MIT
JEDER
NUMMER
BEGINNT
DAS ABONNEMENT
AUF

DIE

Meggendorfer-Blätter München

PROBENUMMER MÜNCHEN GRATIS VOM VERLAG SCHUBERT STR. 6.

Zeitstimmen

0502
.993
v.3-4

Library of

Princeton University.

BLAU MEMORIAL COLLECTION

1904. Januar.

Zeitstimmen

Monatsschrift
für Literatur und Kritik.

Herausgeber:

Westdeutscher Schriftenverein.

Inhalt.

Mitteilung. — Hans Benzmann von Ludwig Schröder. — Siehe, es naht sich der Herbst, Gedichte von Wilhelm Holzamer. — Mutter, Skizze von Karl Röttger. — Schwarze Nächte, drei Gedichte von Max Mayer. — Märchen von W. Lennemann. — Deutsche Lyrik von Friedrich Wiegershaus, Karl Röttger, Karl Ernst Knodt, Ziska de Laras, Helene Czechowsky v. Peyersfeld, Willy Dencker, W. Crone. — Es war einmal, Skizze von Fritz Droop. — Kritik. — Notiz und Bücher-einlauf. — Inserate.

Zeitstimmen-Verlag: Cöln-Bayenthal.

Preis vierteljährlich 1.25 Mk. Einzelheft 50 Pfg.

Werke unserer Mitarbeiter.

(Ganzzeile 15 Pf.)

Helene Rekittke:

Das Leben gabs. Gedichte. E. Piersons Verlag Dresden. 1.50 Mk.

G. Suré:

Moderne Frauentreue. Novellen. E. Piersons Verlag Dresden. 2 Mk.

Es war einmal. Gedichte. A. Missfedt. Kiel. 1 Mk.

Nachdem die bisherigen 4 Lehrer-Orientfahrten so großen Beifall gefunden haben, wird im nächsten Jahr die Zahl der Reisen, zu denen nur je 20 Personen — auch Nichtlehrer — zugelassen werden, verdoppelt. Die erste, mit anschließender Tour nach dem Sinai, beginnt bereits anfangs Februar. Nr. 2, am 21. Juni in Triest beginnend, ist für Damen und Ehepaare reserviert, die achte endigt am 19. Oktober. Jede dauert 5 Wochen und hat folgende Route: Triest, Corfu, Athen, Konstantinopel, Smyrna, Rhodos, Beirut, Syrien, Palästina, Aegypten, Triest. Nähere Auskunft erteilt Herr **Jul. Bolthausen in Solingen.**

Für das Weihnachtsfest seien folgende Bücher des Odenwaldpfarrers *Karl Ernst Knodt* empfohlen:

Aus meiner Waldecke. Gedichte. Berlin. Verlag Concordia. 2 Mark.

Aus allen Augenblicken meines Lebens. Neue Gedichte. Karl Schimmelpfeng, Mühlheim a. Rh. Geb. 5 Mk.

Wir sind die Sehnsucht. Liederlese moderner Sehnsucht. Stuttgart. Greiner und Pfeiffer. 4 Mk.

Westdeutscher ✿ ✿ ✿ ✿ Schriften-Verein

Der Verein setzt sich die Aufgabe, gute Schriften herauszugeben und zu verbreiten. Jahresbeitrag 10 Mk. Näheres durch

Karl Wohlleben, Cöln,
Lindenstrasse 71.

Zeitstimmen

Monats-
schrift
für
Literatur und Kritik

Herausgeber:
Erich R. Salbey

Jahrgang 1904

Verlag von Oskar Hellmann, Jauer

Inhalts-Verzeichnis.

Essays.

	Seite
Alth, Hugo. Ein Buch der Weisheit	142
Berghoff, Paul. Die Madonna mit dem Rosenbusch	190
Burghausen, Wolfgang. Franz Servaes	257
Enzio, R. W., Hans Bethge	233
Hamecher, Peter. Frank Wedekind	209
Lennemann, W. Walter Schulte vom Brühl	73
Orlishausen, Otto. Die Umwertung aller Werte	246
Pissin, Dr. R. Franz Adam Beyerlein	49
Reko, Viktor A. Karl Merwart	177
Regener, Dr. Edgar Alfred. Wilhelm von Scholz	106
Röttger, Karl. Fidus	129
— Richard Schaukal	154
Sarnek, R. v. Alfred Kellermann	279
Schroeder, L. Hans Benzmann	226
— Neues von Rudolf Herzog	135
Wiegershaus, Friedrich. Die Originalwerke des Harzer Bergtheaters	262

Novellen, Skizzen etc.

	Seite
Droop, Fritz. Es war einmal	20
Enzio, R. W. Peter Melzheimer	225
Felson, Elit. Der Glückspilz	118
Frank, Karl. Kindesleid	167
— Wünsche	249
Freyr. Die Frühlingsgestorbenen und wir	180
Hartung, Otto. Zu spät	250
Hermes, Kurt. Erinnerung	30
— Der Sohn	138
Kiehne, Herm. Im Forsthause	38
Lennemann, W. Märchen	11
— Judas Ischariot	185
Malea-Dyne. Liebe	238
Uehls, Hans. Im Lebenspark	220
Röttger, Karl. Mutter	9
Salbey, Erich R. Abschied	276
Schaukal, Richard. Die Mutter	158
Schulte vom Brühl, Walter. Tante Karlineken	81 111
Suré, O. Aus Ungars Steppe	33
— Ein Vergleich	49
Velten, Hans. Die Braut	54
Wetter, Max. Die Göttin der Vernunft	92
Wildner, Adolf. Begräbnis	212

Gedichte.

Alt, Hugo	57
Balling, Melanie	115 162
Bançels, Marie Louise von	164
Benzmann, H.	28
Bethge, Hans.	261
Bierlein, Friedrich	199 275
Boelitz, M.	85
Born, Otto	57 215

2 v. in 1 Blau

0902 993 v.3-4

559993

Digitized by Google

Seite

Burghauſer, W. 133
Cabanis, G. P. S. 232
Crone, W. 19 85 162 219
Deucker, Willy 19 247
Deus, Adolf 161 269
Droop, Fritz 164, 216
Ebertin, Elsbeth 155 243
Eck, Miriam 116
Eſchelbach, Hans 86
Frank, Karl 219
Freyr 272
Gueuther, Hans von 266
Hart vom Berge, Otto 243
Hartmann, Guido 132 244
Hartung, Otto 159
Herzog, Rudolf 144
Holly, Leon 185
Holzamer, W. 4
Hugnagl, Hugo 115
Jüngſt, Hugo, C. 86
Kipp, Heinrich 91
Kleebinder, Ludwig 267
Knodt, Karl, Ernſt 17 32 131 182 214 215
Lehner, R. J. 32 54 114 159
Lenuemann, W. 41 87 134 241
Linkenbach, Hans Ludwig 268
Lorek, R. 242
Mara, Friedl 32
Mayer, Max 10 91 161
Mylshauſen, Otto 218
Meyersfeld, H. C. von 18
Preis, Max 152

Seite

Reko, Victor A. 58
Reinhold, Herm. 134
Rekittke, Helene 56 133 184 242
Röttger, Karl 17 87 183
Salbey, Erich R. 184 268
Saure, A. 88
Schaukal, Richard 157 182
Schick, Maximilian 215
Schicht, Joſef 132 216
Schoeppel, Hugo 163
Scholz, Wilhelm von 109
Schrutz, Demetrius 217
Schultze-Malkowsky, C. 88
Stein, W. 89 140
Stern, Maurice von 271
Stiebitz, J. 183
Stolle, H. 116 237
Straus und Torney L. von 89
Walden, Franz 218
Wediggen, O. 79
Weiskirch, Joh. 90 134 165 224 272
Weiß, A. 56 114 163 270
Wiegershaus, Fr. 16 90 160 245
Wildner, A. 59 135 248
Witte, Anna Maria 196
Zech, Margarethe 114
Zimmer, F. A. 59 217
Ziska de Laras 18

Kritik.

21 42 64 98 122 146 169 200 228 253 283.

Zeitstimmen.

Monatsschrift für Literatur und Kritik.

Herausgegeben vom

Westdeutschen Schriftenverein.

Schriftleiter: R. W. Fuzio, Cöln-Bayenthal.

Zeitstimmen-Verlag: Cöln-Bayenthal.

1904. • Der „Rheinischen Rundschau" III. Jahrgang. • Januar.

Preis vierteljährlich 1.25 Mk. Bezug durch den Verlag.
Inserate die einmalgespaltene Zeile 20 Pfg.

Mitteilung.

Die Notiz in No. 42 der „Rheinischen Rundschau" ergänzend, machen wir heute unsere Leser und Mitarbeiter darauf aufmerksam, dass unsere Zeitschrift von jetzt ab unter dem Titel ***„Zeitstimmen"*** allmonatlich in Heftform erscheinen und sich ausschliesslich der modernen Literatur widmen wird. Mit diesem Umstande hängt auch der Wechsel in der Schriftleitung zusammen. Zu der Namenänderung haben wir uns entschlossen, um fortan mehr, als es bisher geschehen konnte, unsern Lesern ein möglichst getreues Bild der gesamten jungdeutschen Literatur geben zu können, deren erste Vertreter zum Teil ihre Mitarbeit zugesagt haben.

Die „Zeitstimmen" sind einstweilen nur durch den Verlag zu beziehen. Wir bitten, damit in der pünktlichen Zustellung keine Verzögerung eintritt, das Abonnement, so weit es noch nicht geschehen ist, umgehend erneuern und die Zeitschrift bei Freunden und Bekannten freundlichst empfehlen zu wollen.

Um Irrtümer und Verzögerungen zu vermeiden, teilen wir mit, dass man in Angelegenheiten des „Westdeutschen Schriftvereins“ sich ausschliesslich an den Geschäftsführer K. Wohlleben, Cöln, Lindenstrasse 71, wenden möge, während die auf die „Zeitstimmen“ bezüglichen Sendungen sämtlich an den Zeitstimmen-Verlag, Cöln-Bayenthal zu richten sind.

Die Schriftleitung.

Hans Benzmann.

Von Ludwig Schröder, Iserlohn.

Nachdruck verboten.

In dem Büchlein „Gustav Falke als Lyriker,“ das Dr. M. Spanier im Verlage von Alfred Janssen in Hamburg erscheinen ließ, um nachdrücklich auf den Dichter hinzuweisen, tritt der Herausgeber der verbreiteten Ansicht entgegen, daß die Lyrik den Höhepunkt ihrer Entwickelung erreicht habe und gewissermaßen zum Abschluß gekommen sei. Er betont dann, daß es heute viel schwieriger ist als früher, gut gemachte Verse von echten Gedichten zu unterscheiden. „Wenn Sprache, Rythmus und Reim nur tadellos funktionieren, merkt der tausendste nicht, woran es eigentlich fehlt ..... Aber Gedichte werden nicht gemacht, sie entstehen.“ Leider hat man bei vielen Dichtern, die Jahr für Jahr zum Weihnachtsfest einen Band Gedichte veröffentlichen, das niederdrückende Gefühl, daß sie nicht warteten, bis ein Gedicht „entstehen“ konnte, sondern daß sie Gedichte gemacht haben, wie der Schuster Schuhe macht. Aufgabe der ernsten Kritik ist es, vor diesen Poesiemachern zu warnen, ihre Produktion als Fabrikarbeit zu kennzeichnen. Darüber darf sie aber ihre andere, vielleicht noch wichtigere Aufgabe nicht vernachlässigen, auf das Schaffen der wenigen auf-

merksam zu machen, deren Werk nicht gemacht oder erdacht, sondern aus einer Persönlichkeit geboren ist, die aus dem Zwange schöpferischer Triebe ihre Seele im Gedichte löst.

Hans Benzmann ist kein Anfänger mehr, denn seine erste Gedichtsammlung erschien im Jahre 1894. Weitere Kreise werden aber wohl erst jetzt auf ihn aufmerksam werden; denn der hohe Preis seiner beiden ersten Gedichtbände war ihrer Verbreitung hinderlich. Heute ist es möglich, die Bekanntschaft mit seinem Schaffen für ganze zwanzig Pfennige zu machen, denn in der Sammlung „Meine Heide," die als Nr. 60 von Max Hesses Volksbücherei erschienen ist, hat der Dichter eine Auswahl aus seinen Gedichten dargeboten, die noch dazu um viele gute Stücke aus neuerer Zeit vermehrt wurde.

Benzmanns frühere Sammlungen „Im Frühlingssturm" (Baumert & Ronge, Großenheim i. S. 1894) und „Sommersonnenglück" (Schuster & Loeffler, Berlin 1898) habe ich auch kennen gelernt und stimme freudig in das Lob ein, das die Kritik besonders der letzteren gezollt hat. Das erste Buch enthielt neben manchem Unreifen, neben manchem Gedichte, das den Einfluß großer Vorbilder noch allzudeutlich verriet, doch auch schon viel Selbständiges, Eigenes. Benzmann tat deshalb recht daran, als er das Beste aus seinem Jugendbuche in das reifere „Sommersonnenglück" hinübernahm. Das ist sein eigenstes Buch! Der Sturm und Drang ist vorüber; aus gärendem Most ist feuriger Wein geworden; nach langem Suchen hat der Dichter einen eigenen, seinen Ton gefunden und tritt als Mann mit einer erkämpften Weltanschauung vor seine Leser. Auf starken „Frühlingssturm" folgte reifes, ruhiges „Sommersonnenglück!" Von dem Dichter des ersten Buches hat Hans Fuchhold ein gutes Porträt entworfen. Er schreibt: „Bei Benzmann ein berauschtes Schwelgen in Farben und Bildern: die ganze Natur ist von einer kräftigen, heißen Sinnlichkeit mit Glut und Brunst in tausend wunderlichen Gestalten erfüllt; grelle Dissonanzen streiten mausgeglichen in diesem Reiche der rücksichtslosen Kraft; die feinen Wellen der Seele und des Individuums verrinnen in dem lauten Strom dieses sinnlich-natürlichen Lebens." Wohl ist Benzmann in seinem zweiten Buche ruhiger, reifer;

aber seine urkräftige, urdeutsche Natur verleugnet er nicht und hat nichts gemein mit jenem blassen, blutleeren, nervösen, übergeistigen Künstlern, an denen die Literatur des letzten Jahrzehntes so besonders reich ist. Von einer eingehenden Würdigung der beiden großen Gedichtsammlungen nehme ich Abstand und wende mich dem schlichten Büchlein „Meine Heide" zu. Wer die Kunst des Dichters durch diese Auswahl liebgewinnt, der wird wenigstens auch nach seinem „Sommersonnenglück" greifen, um seine Eigenart ganz kennen zu lernen . . .

(Fortsetzung folgt)*

Siehe, es naht sich der Herbst.

I.

Siehe, nun naht schon der Herbst —
die roten Geranien vorm Fenster,
die vollen, die leuchtend geglüht,
beglänzt von der Sonne des Sommers:
Blättlein fällt leise um Blättlein,
Blüte um Blüte verwelkt,
spreizend stehen die Stengel,

*) Die eingehende Würdigung des Buches „Meine Heide" wird die nächste Nummer bringen. (D. R.)

und die Fülle iſt merklich gelichtet.
Strahlend ſteht noch der Tag,
den Glanz uns des Sommers zu täuſchen,
doch ſchon am ſtilleren Abend,
fernher der fächelnde Wind,
Kühle trägt er aus Grüften.

Und meine Hände ſind welk,
welk mir im Schoße gefaltet,
und mein Haupt lehnt zurück;
die Blicke, ins Weite verloren,
wandern den Himmel entlang,
wie ſeine Bläue nun leis
leiſe ins Graue er trübt.

Nach Fernem ſehn' ich und ſuch ich,
und meine, daß Nahes es ſei,
und immer unendlicher dehnt,
dehnt ſich bald um mich die Welt,
die Blumen, der Garten, der Hof,
die Straße, das haſtige Leben,
die grünen Reihen der Allee
und der Häuſer beengende Mauern.

Fern, fernher ertönt
wehmutvoll klagend ein Liedton,
doch das geſpannteſte Ohr
weiß nicht den Flüchtigen zu faſſen.
Aber der bebende Puls,
wie ſeinen Takt er verlangſamt
bangend verſteht er den Sinn:
Siehe, es naht ſich der Herbſt!

II.

Ich bin ihm begegnet im Wald —
Die Kaſtanien, die früh ſtets erwachten,
die erſten vor anderen, ſtehn

die erſten nun auch ſchon in Trauer,
und ihr gefingertes Laub,
müde vorm Wind ſich zu ſpreizen,
müde, zum wärmenden Licht
die bebenden Finger zu dehnen,
braun nun liegt es und welk,
auf feuchtem Boden gebreitet,
ein Beben fuhr mir durchs Herz,
da es raſchelnd mir ſtob unterm Fuß.

Ich bin ihm begegnet am Fluß —
von der Sonne verführt, deren Glut
eindringlich vom Sommer mir ſprach,
daß ich die Stunde vergaß,
die der leidenden Lunge gefährlich,
wenn plötzlich die Sonne geſchieden,
der Sommer auch mit ihr ging,
und des Herbſtes feuchtdrückende Kühle
die erhitzten Gefilde erſchreckt.

Er hatte mich jäh überfallen,
wie leuchtend — ſehnſüchtig der Blick
nachſah dem enteilenden Fluß,
der, ſanft in ermattetem Glanze,
weithin mir zu Füßen gedehnt,
durch geſegnete Fluren ſich wand.

In grauen Segeln zu Berge,
entgegen dem wehenden Wind,
ſah ich hinſtenern den Tod,
im ziehenden Nebelſchiff leiſe,
das groß ſich und größer gedehnt
und Fluß nur und blühendes Feld,
die Ufer, die Stadt und die Hänge,
wachſend zum Himmel empor,
nur Himmel und Erde verhüllt.

III.

Oh, nun ſtirbt was geblüht,
doch Früchte reifen im Sterben —
die Garben des Kornes ſchon band
und fuhr ſie zu bergen der Schnitter,
und Aepfel glühn aus dem Laub,
golden, rotbäckig und rund,
und ſaftig ſchwoll ſchon am Weinſtock,
ſaftig und duftend die Beere.

In meiner Heimat, noch weiß ichs,
wie ich als Knabe einſt half,
richtet das Faß nun der Winzer,
ſchmunzelt, wenn nebelverhängt
im Morgen liegen die Hänge:
was in Gluten des Tages gereift,
weich drückend die edle Frucht nun,
vollenden die Nebel der Nächte.

Mir brachte die „Schweſter" nun auch,
in bebändertem Körbchen geordnet,
mit gütigen, tröſtenden Worten
Trauben und Aepfel und Pflaumen,
ſorgſam alles gewählt,
die beſten, die nur zu finden,
vom fernen Freunde geſandt
Früchte des eigenen Gartens.

Ach, und mir blutet das Herz,
wie mir das köſtliche Obſt
den lechzenden Gaumen erfriſcht:
brechen möcht ich es ſelbſt,
brechen in ſchwankenden Kronen,
Aepfel, Birnen und Pflaumen,
wie in den Jahren der Kraft,
wie ich als Knabe es tat —
und ziehen hinauf in den Weinberg,

hinaus in der Feuchte des Morgens,
brennend die Wangen erfrischt,
in den Fingern prickelnd die Kälte,
scherzend in Rede und Tat,
mit den Schönen des Dorfes mich neckend.
Wie anders kost ich nun hier,
im gehüteten Zimmer des Kranken
des Gartens prangenden Segen!

Im schwarzen Kleide die „Schwester,"
am Fenster sitzt sie und betet,
und ich lehn mich zurück und schließe
ermattet die Augen und lausche,
wie Perle um Perle ihr leis
den mageren Fingern entgleitet,
und ist mir, ein Pulsschlag ist jede,
der jeder von meinem Leben
ins verlorene Nichts sich verliert,
und leise klingt mirs wie Beten,
und leise fast wie ein Jubeln,
und lächelnd hör ich es klingen:
Siehe, es naht sich der Herbst . . .

Paris-Neuilly. Wilhelm Holzamer.

Mutter.

Von Karl Röttger.

Die Alte ſitzt wieder allein im Zimmer und weint. — Soeben iſt ihr Jüngſter abgereiſt mit ſeiner Braut, die ſo hell lachen kann, die ſo voll Leben iſt.

Wie ſie das junge Mädchen haßt! Ja, ja haßt! Und ſie bedenkt nicht, daß, wenn's dies Mädchen nicht war, ein anderes ihn ihr geraubt hätte.

Alſo auch den wird ſie verlieren.

Sie hat noch nicht einmal den Verluſt des Aelteſten verſchmerzt, der ſogar ſeinen Kinderglauben abgeſchworen hat, unter die Volksbeglücker gegangen iſt und in Berlin auf großem Fuße lebt.

Und die beiden waren ihr ganzes Glück, ihre einzige Liebe geweſen, ſeit der Gatte ſtarb. Und nie hatte ſie den Gedanken erwogen, daß ſie beide verlieren könnte. Verlieren mußte!

O, dieſe Tage, an denen es hieß, Mutter hier, Mutter da!

Allerdings der Jüngſte iſt noch immer ſehr rückſichtsvoll und zuvorkommend gegen ſie. Eigentlich zu rückſichtsvoll.

Sie fühlt, wie er ihr die Kluft zwiſchen ihrer und ſeiner Welt verheimlichen will.

Sie fühlt aber auch, wie es ihm allemal bei ihr, bei ſeiner Mutter, — man denke! — ſo eng wird. So ganz eng!

Es wird ein Schwert durch deine Seele dringen, ſagt ſchon der alte Simon.

Das Schriftwort hat ſich ſeit Jahrtauſenden erfüllt und wird ſich ewig erfüllen.

Und das Merkwürdigſte an der ganzen Geſchichte iſt, daß alle die, halb bewußt, halb unbewußt, das Schwert in die Herzen der Eltern ſtoßen und mit harten Schritten hinaus gehn in ihre junge Welt, — daß ſie alle noch lächeln können . . .

Wahrhaftig — ſie lächeln — —

Die Alte ſitzt im Zimmer und weint. — —

Schwarze Nächte.

Drei Gedichte von Max Mayer, Lechenich.

I.

Eure sagengrauen Schreckgestalten
Und geheimnisbangen Traumgewalten
Fürcht ich gleich den allerschlimmsten Höllenmächten,
Denn ich weiss, sie kommen nur zu rechten
Mit den reueheissen Seelen.

Tauchen heimlich aus den schwarzen Fluten,
Quälen uns mit ihren Flammenruten,
All', die fühlen mussten ihre grimmen Hiebe,
Wissen, dass man nie den Gott der Liebe
Darf in schwarzen Nächten suchen!

II.

Ruhelos ist meine Seele,
Und sie spannt die Flügel weit,
Und ihr dehnt sich jede Stunde,
Endlos wie die Ewigkeit.

Ihre Heimat geht sie finden —
Und wo mag die Heimat sein?
Da, wo alle Wünsche schlafen
Und die Götter gern verzeih'n.

III.

Selten lass ich einen Tag versinken.
In des Abends grabesstille Bucht,
Ohne dass ich gläubig es versucht,
Aus dem Born des gold'nen Lichts zu trinken.

Selten lass' ich eine Nacht verrauschen,
Die wie eine stumme Frage drängt,
Die Gedanken zu Gedanken zwängt,
Ohne ihre Seele zu belauschen.

Märchen

von W. Lennemann.

Es war einmal ein Englein, das war ein ganz ſonderliches. Das hatte nichts, aber ſo rein gar nichts Himmliſches an ſich. Wenn die übrigen laut dem Herrn zujauchzten und ihn prieſen, ſtand es da, ſtill und ſtumm und ſchaute den Herrgott mit großen, kindlich-weiten Augen an. Das Vergeſſen hatte von ſeiner Seele noch nicht völlig Beſitz ergriffen. Oft ſaß es ſtundenlang vor einem Riß der Wolken und ſah hinunter auf die Städte und Felder und auf die grünen, wogenden Wälder. Dann zog ein tiefes Weh durch ſein Herz und es ſeufzte leiſe.

Und einmal hatte es ſein Elternhaus geſehen. Das ſchaute ganz klein und winzig aus; aber es hatte es doch erkannt. Die Mutter war aus der Tür in den kleinen Roſengarten getreten, der zwiſchen Haus und Straße ſich breitete. Sie ſah in das lichte, goldene Abendrot und blieb ſo lange ſtehen, als ſuche ſie etwas oder denke über etwas nach und dann ging ſie mit einem weißen Tüchlein über die Augen und wandte ſich. Und dann kamen auch die Brüderchen geſprungen, und ſie gingen zuſammen in das Haus.

Das alles hatte das Englein geſehen und es fühlte, wie ihm die Augen naß wurden. Schnell trocknete es dieſe und ſah ſich dann furchtſam und ſcheu um, ob es auch keiner geſehen und beobachtet habe; denn es hatte noch kein Englein weinen ſehen, und da würde es ſicherlich von Petrus Schelte bekommen haben.

Den alten Petrus mochte es überhaupt nicht sonderlich leiden. Der sah so grimmig aus und hatte ein solch hartes, scharfes Gesicht. Alle Englein fürchteten sich vor ihm. Einmal war es ganz allein bei ihm in der Stube gewesen. Es hatte sich verirrt, und da stand es plötzlich und wußte selbst nicht wie, mitten in dem Zimmer des Heiligen. Der saß vor einem Fenster, das hatte zwei Scheiben, und durch eine dieser Scheiben sah er hinaus. Als er das schüchterne Englein sah, faßte er es gar liebreich bei der Hand und hob es hoch. Nun konnte es auch durch das Fenster sehen. Da schaute es auf eine weite, weite Straße, die führte tief hinab bis zur Erde. Und auf der Straße pilgerten viele, viele Menschen dem Himmel zu. Alle waren im strahlendsten Weiß gekleidet. Viele sahen mutig und freudig aus, manche wie voll banger Zweifel, und einige wenige schritten sehr langsam, mit niedergeschlagenen Augen und sehr demütig.

Und Petrus sprach: „Siehst du, Englein, wie rein und gut die Menschen in ihrer lieben Einfalt sind! Und nun blicke einmal durch dies Fenster!"

Das Englein tat es, und es, erschrak sehr. Da war kein weißes Gewand zu schauen; Seelen, wie mit schwarzen Mönchskutten bekleidet, wanderten hastig dem Himmelstore zu; nur hin und wieder leuchtete das reine Weiß eines lichten Gewandes schimmernd zwischen den dunklen Seelen hervor. Das waren die Langsamen und Demütigen. Und den Weißen tat Petrus die himmlische Tür auf und sah sie gar gütig an, aber den Schwarzen wies er gar zornig und mit blitzenden Augen den Weg, der tief in den Höllenabgrund führte.

Dies alles sah das Englein und schauerte. Petrus aber setzte es nieder und strich mit seiner Hand wie liebkosend über das blonde Haar. Da schaute das Englein ihn verwundert an; aber es sprach kein Wort. Aber an seinen Vater dachte es, der hatte auch so getan, wenn es auf seinen Knien gesessen und in seinem Barte gezaust und er es endlich lachend auf den Fußboden hatte gleiten lassen. Daran dachte das Englein, und es wurde traurig und schlich stumm hinaus.

Oftmals saß es dann noch und spähte zur Erde nieder; aber das Haus, in dem Vater und Mutter wohnten, hat es nie wieder gesehen; da wurde es trauriger und sehnsüchtiger denn sonst.

Da bat es den alten Petrus, er möchte ihm erlauben, einmal zur Erde fliegen zu dürfen. Und als es immer wieder und wieder bat, gab er nach.

„Aber wenn ich das Abendrot an den Himmel hänge, mußt du wiederkommen!“ ermahnte er es noch.

Das Englein versprach es und sah den Heiligen dankbar an. Dann tat er die hohe Himmelstür auf, und das Englein schlüpfte hinaus. Immer tiefer und tiefer flog es. Endlich sah es grüne, wogende Roggenfelder unter sich. Da ließ es sich nieder, am Wegrande mitten zwischen rotem, leuchtendem Mohn und weißen Margariten. Niemand sah es, denn die Englein kann niemand sehen. Aber es sah alle und freute sich sehr. Die blanken Sensen fuhren blitzend durch die schweren Halme, daß die Schwaden rauschend niedersanken, Strich um Strich. Und hinter den Burschen knieten die Mägde, die banden mit geschickten, fleißigen Händen die vollen Garben. Einer der Burschen, der Vormäher, ein schlanker, kräftiger Geselle, verstand es auch gewandt, etwaige Disteln aus den goldenen Aehren zu entfernen; und nun bückte er sich gar und knickte eine Aehre ab und reichte sie mit frohen Blicken der Binderin, die wurde glührot und sah ihn doch innig an. Es war eine Doppelähre, die sie heimlich im Busen barg. Weiter zurück stellten der Hütjunge und ein alter, weißhaariger Bauer die Garben in Stiegen. Der Alte vermochte nur zitternd und langsam die Garben zu stellen, aber dies war seine Ehrenarbeit, die er sich nicht nehmen ließ.

Lange sah das Englein zu und dachte garnicht daran, daß das Abendrot schon lange am Himmel stand und seine Purpurgluten über den Abendhimmel goß. Da traten die Burschen und Mädchen zusammen und gingen müde und matt dem Dörflein zu. Jener brave Vormäher hatte sich wie zufällig seiner Binderin zugesellt. Darüber freute sich das Englein; denn es hatte die beiden lieb gewonnen. Als wenn es dazugehöre, so schritt es mitten zwischen den Sensen und Schnittern den kleinen Häuschen zu. Vor dem ersten Katen, der etwas außerhalb des Dorfes lag, blieb das Englein stehen. Wie ein Kindlein trat es neugierig hinzu, mit den kleinen Händchen griff es an das Fensterbrett, reckte sich auf den Fußspitzen hoch und sah in das niedrige Zimmer hinein.

Da saß der arme Tagelöhner mit den Seinen beim Abendbrot. Sechs hungrige Kindlein warteten mit ungeduldigen Händen und blitzenden Augen auf die Gaben. Da stand der Vater auf, betete mit ernster Stimme: „Unser täglich Brot gib uns heute . .“ und setzte sich wieder nieder. Das Englein sah alles. Nun flog es leise durch das offene Fenster und stellte sich behutsam hinter den Stuhl eines blonden Mägdleins von fünf bis sechs Jahren. Es war ganz still geworden, nur die Backen gingen, und die Augen leuchteten, und das letzte goldene Rot spiegelte sich in den blanken Fensterscheiben. Da sagte in der abendlichen Stille das Mägdlein:

„Ein Engel fliegt durchs Zimmer!“

Die Mutter übersah glücklich und stolz ihre blühenden Kinder, und der Vater lehnte sich behaglich im Stuhle zurück.

Das Englein war bei diesen Worten scheu zurückgewichen, so sehr war es erschrocken.

Nun waren auch die Kinder gesättigt und stoben zur Tür hinaus.

„Nur ein Viertelstündchen!“ rief die Mutter ihnen nach.

Jetzt wagte sich auch das Englein wieder hervor und schritt mit dem Mägdlein zur Tür hinaus auf die grüne Wiese. Es faßte das Kind leise bei der Hand und führte es unmerklich nach dem Stoppelacker, wo es schon den ganzen Nachmittag gesessen hatte. Hier ließ es sich mit der Gespielin in den reichen Sommerblüten nieder. Da merkte das Mädchen, daß es niedergezogen wurde, es blickte furchtsam auf, und helle Tränen standen in seinen blauen Augen.

„Fürchte dich nicht, ich tue dir nichts!“ begütigte es das Englein.

„Wer bist du?“ fragte das Mädchen.

„Ich bin ein Englein,“ kam die Antwort. So spielten die beiden, bis die letzten Sonnenstreifen verlöschten und die Nacht ihre dunklen Schleier über die Felder breitete.

Da legten sich die beiden Gespielinnen zwischen die Garben einer Stiege. Den Blütenkranz, den das Englein dem Mädchen gebunden hatte, legte es ihm unter sein Köpfchen. So versuchten sie einzuschlafen.

Nach einiger Zeit klagte das Mädchen: „Es ist hier so hart; ich will in mein Bettchen!“ Da nahm das Englein die Jammernde bei der Hand, führte sie auf die benachbarte Wiese, die voll duftendem Heue lag.

Hier legte es die Müde auf einen weichen duftenden Heuhaufen und deckte es mit den weichen trockenen Grasstenglein zu.

Nun entschliefen sie beide.

Und aus dem Heu stieg der böse, scharfe Duft und zog der kleinen Menschenblüte in die zarte Seele. Und die sog den giftigen Odem ein und wußte es nicht. Und die Wangen des Mägdleins wurden immer blasser, und sein Atem wurde immer leiser und leiser, und das kleine Herzchen schlug immer schwächer und unmerklicher — und dann stand es ganz still.

Das war in der Stunde, als der Herrgott durch die Felder kam, der sah die beiden.

Liebevoll neigte er zu Boden und ergriff die tote Seele, da ward sie zu einem Englein. Da erwachte auch das andere Englein und als es den Herrgott sah, fürchtete es sich sehr. Doch der nahm es begütigend an der Hand und schritt mit den beiden den goldenen Sternen zu.

Als die Sonne ihr Frührot über die Felder goß, fanden Vater und Mutter ihr totes Kind.

Der Vater nahm es auf seine starken Arme.

„Das Heu hat es erstickt!“ sprach er dumpf.

Die Mutter sah ihrem Liebling in das blutleere Gesichtchen.

„Es muß bei den Englein sein,“ sagte sie, sich selbst tröstend, „es lächelt wie im Spiele.“

Dann sprach keins mehr ein Wort.

Das Englein aber hat nie wieder zur Erde gewollt; sein Erdenheimweh hatte ihm der Herrgott genommen.

Deutsche Lyrik.

An den Sturm.

Streifen, Sturm, mich deine Schwingen,
Regt sich tief in mir ein Klingen,

Ist's mir gleich, als müßt' erwachen,
Frohes, helles Kinderlachen,

Das mich weckt aus tiefem Sinnen,
Und durch meine Adern rinnen

Mut und Kraft. In meine Glieder
Dringt's wie trutz'ge Jugend wieder. –

Jubeln muß ich und frohlocken,
Fährst du, Sturm durch meine Locken,

Jauchzen unter deinen Streichen –
Sturm, dich lieb' ich ohnegleichen!

Elberfeld. Friedrich Wiegershaus.

Jesus.

Jesus ist durch das Land gegangen,
Heilige Gluten auf den Wangen.

Und wo ihm Menschen und Dinge begegnet,
Da hat er sie alle mit Feuer gesegnet.

Die Sonnenfackel in der Hand,
Setzte alle Herzen in Brand. —

Nun brennen dunkel die Rosen am Dorn;
Nun loht der rote Mohn im Korn.

Und Jesus spricht, und sein Auge sprüht:
„Im Brand sei Frucht und Tat geglüht.“ —

„Mein ist die Welt: Der Herbst ist nah
Und aller Sehnsucht Golgatha.“

Lübbecke. Karl Röttger.

Nicht begeistert — nein! begeistet!

Nicht begeistert, nein! — begeistet
Soll des Sängers Seele sein!
Denn Begeistung ist ein Feuer,
Doch Begeistrung nur der Schein.

Mancher ist wohl ganz begeistert,
Doch — begeistet ist er nicht.
Die Begeistrung sprüht nur Funken,
Und Begeistung ist ein — Licht.

Gottes Geist muß in dich gehen,
Wenn du willst begeistet sein,
Und er bricht — drum sollst du flehen! —
Nur in reine Herzen ein.

Oberklingen. Karl Ernst Knodt.

Anrufung.

Ich schrei zu dir, du unerforschte Macht,
Die mich erhebt, verstösst, beglückt und peinigt!
Ich schrei zu dir: aus meines Busens Nacht
Ersteh' die Flamme, deren Glut mich reinigt! —

Was meine Seele sah, die Augen lass es schauen,
In dieser ahnungvollen Werdenacht!
Gib meiner Faust die Kraft, dein ewig Bild zu hauen,
In Erz und Stein verkünd es deine Macht.

Ich schrei zu dir, gib Leben oder Tod!
Enthülle dich, auf dass in Demut neige
Mein Wesen sich vor Dir! Erhör mich, starrer Gott! — —
Der Schleier fällt! — — ich schaue und ich schweige.

Magdeburg. Ziska de Laras.

Trost.

Ich denk' des Tags, da ich zuerst Dich sah:
Du standest da, von Liebreiz ganz umflossen,
Die Augen scheu gesenkt, das Haupt gebeugt,
Den kleinen blassen Mund so fest geschlossen.

Da brach in mir sich der Gedanke Bahn:
Du könntest, was noch gut an mir, bewahren,
Vergessen machen mich, was ich an Leid
Im heißen Kampf mit dieser Welt erfahren.

Seit dieser Stunde hab ich Dich geliebt,
Geliebt, wie nichts vorher in meinem Leben;
Das Schicksal hat durch Dich nun tausendfach,
Was es genommen, wieder mir gegeben.

Gurahumora. Helene Czechowsky von Peyersfeld.

Unfruchtbarkeit.

Die feinen Fäden von mir zu Dir
Hab' mutig ich zerschnitten,
Und unsrer letzten Küsse Gier
Hab' stark ich überschritten.

Gezwungen zur Unfruchtbarkeit,
Sind wir von einander geschieden —
Doch unsrer Seelen tiefstes Leid
Schreit immer noch nach Frieden.

Und werden wir beide auch ruhig und kalt,
Es wird uns nicht viel tangen —
Wir weinen noch heimlich, wenn wir alt,
Vor fremden Kinderangen.

Berlin. Willy Dencker.

Da bete!

Da, wo der Schmied den Hammer schwingt,
Der Amboss dröhnt, der Funke springt:
Da stell Dich hin und bete!

Da, wo der Geist in Flammen sprüht
Und Glut das tote Herz durchzieht:
Da stell Dich hin und bete!

Doch, wo die Menschen müssig stehn,
Da kannst Du stolz vorübergehn,
Da ist kein Ort zum Beten!

Altenvoerde (Westf.) W. Crone.

Es war einmal.

Skizze von Fritz Droop.

Der Herbstwind singt wieder sein Lied. Verlassen liegen Ackerfeld und Wald. In den Wegen welke Blätter, die der Wind zusammenweht. Sie erzählen von vergangenen Tagen, von Sommerglück und Liebe. Es war einmal! —

Aus dem niederen Hause wankt ein Greis. Die Sonne hat ihn hervorgelockt aus seiner Ofenecke. Unter der alten Linde jetzt er sich nieder.

An den Zweigen des Baumes zittert das letzte Laub. Ein Blatt nach dem andern sinkt zur Erde.

Mit gefalteten Händen sitzt der Alte unter der Linde. Es ist sein Lieblingsplatz. Hier hat er als Knabe gespielt, als Jüngling mit seinen Kameraden gelacht und gescherzt. Hier hat er mit seinem jungen Weibe gesessen in seligem Liebesglück; hier seine Kinder auf den Knien gewiegt und ihnen all die schönen Märchen erzählt. Von Dornröschen und Schneewittchen und der Frau Holle. Auch die Geschichte vom alten Großvater und seinem Enkel.

Ob er sie wohl noch kann?

„Es war einmal ein steinalter Mann, dem waren die Augen trüb und die Ohren taub geworden, und die Kniee zitterten ihm."

Weiter kommt der Alte nicht. Ueber seine welke Wange rinnt eine Träne.

Ein Windstoß schüttelt die Linde. Da löst sich aus der Krone ein Blatt. Leise schwebt es herab auf den silbernen Scheitel des Greises. Mit zitternder Hand sucht er das dürre Blatt. Es ist der Scheidegruß der alten Linde. Die hat seinen Schmerz gesehen, hat ihn verstanden.

Der Alte wankt zurück in das Haus. Fernher leuchtet Abendrot. Und in den Zweigen der Bäume singt der Herbstwind sein Lied. „Es war einmal . . . ."

Kritik.

Das Leben. Skizzen von Karl Paul. (Leipzig, Herm. Seemann Nachf. 2 M.) Gut getroffene Momentbildchen, von einem Satyriker aufgenommen. Das Leben? Nun, das sieht denn Gottlob doch ein wenig anders aus. Kaspar Biedermeier dürfte ja trotzdem manches lernen aus dem Büchlein. Er wird lesen und – staunen, „daß so etwas in der Welt passieren kann." Die andern möchten in Karl Paul vielleicht auch einmal gern den gemütvollen, liebenswürdigen Dichter sehen, der gewiß in ihm steckt.

R. W. E.

Rudolf Krassnig, **Militär-Humoresken.** Oesterreichische Verlagsanstalt.

Ohne den Leser zu ermüden, schildert der Autor in humorvoller Weise das Soldatenleben bis in die Einzelheiten. Nichts verschweigt er, alles muß seine hin und da bissige Kritik über sich ergehen lassen, vom General bis herab zum Gemeinen. Aber wie Fehler und Mängel schonungslos ans Licht gezogen werden, so findet auch das Gute seine verdiente Anerkennung. Lebenswahrheit, das ist der große Vorzug, der K's Novellen vor vielen andern dieses Genres auszeichnet.

O. Suré.

Viktor A. Reko, **„Prinzessin Seele"** Lyrische Studien. (Stuttgart, Axel Juncker 2 M.)

Reko ist ein Jungwiener, was hier ausdrücklich betont sei, weil sein Buch spezifisch Wienerisches auch nicht einmal durchschimmern läßt. Man möchte den Dichter eher in einem weltfernen, glücklichen Landstädtchen suchen, oder doch die Heimat seiner schönsten Träume dorthin verlegen. Was in Wien um ihn herum vorgeht, daran scheint er sich jedenfalls blutwenig zu kehren: „Prinzessin Seele." Das Reich seiner Muse ist das eigene innere Erleben, aus dessen Fülle er die prächtigsten Bilder aufsteigen läßt. Die „altmodischen Sachen" haben mich bei all meinem Anpassungsvermögen an die Fremde noch einmal gelehrt, was „Heimweh" ist. Ich meine nicht, daß von weichlichem Muttersöhnchen-

sehnen darin die Rede wäre. Nur die Erinnerung an die seligsten Kindertage wird wach und belebt all die kleinen unbedeutenden und doch so unvergeßlichen lieben Dinge, selbst in der — „Rumpelkammer." Wem auch nur ein ganz klein bißchen Gemüt in den Wirrnissen des Tages geblieben ist, der wird dem Dichter all das tränenlächelnde Glück in diesen Liedern nachempfinden, wenn ihn vielleicht in späteren Jahren das Schicksal noch einmal an die Orte führt, die seine erste Jugend gesehen haben. Und gerade diese geweihten Orte stehen in so stillem, mildem Glanze vor den Augen des Dichters, daß man ihn um der zwanzig Lieder willen lieb gewinnen muß. Nach einem leichtgeschürzten Mittelstück, „Episode Eliza," stehen lyrische „Skizzen und Studien," die in jedem Strich die feine Hand des Künstlers verraten. Man sieht sie alle vor sich, diese intimen, unendlich schwermütig leisen Bildchen und wird die einzelnen Stimmungen, wenn man sie in der rechten Stunde auf sich wirken läßt, nicht wieder los. Nichts ist da, das stört in ihnen, nichts fehlt, das hinein gehört. Im ganzen: ein Gedichtbuch, in dem nicht ein einziges Stück als mittelmäßig bezeichnet zu werden verdiente, und das will etwas heißen.

R. W. E.

„Der Roman eines Wahnsinnigen" von Kurt Küchler. (E. Pierson's Verlag, Dresden. Preis M. 2. —)

Dieser Roman bedeutet zweifellos, wenn man die Jugend des Verfassers berücksichtigt, eine überaus starke Talentprobe. Küchler wird in der Literatur unstreitig Einfluß gewinnen, denn wer in seinen Jünglingsjahren diesen Stil schreibt (der voll Schwung, Ausdruck und Kraft ist) der muß zu einer starken Individualität heranwachsen. Ist vorliegender Roman aber ein Kunstwerk? Diese Frage muß ich bei aller Achtung, die ich dem talentvollen Verfasser zolle, verneinen. Von einem Kunstwerk verlange ich unbedingt, daß es mich in seinen Bann zwingt. Das tut dieser Roman aber nicht, wenigstens nicht ganz. Es hat mich bei der Lektüre die Frage nicht loslassen wollen: Warum sieht sich dieser „Wahnsinnige" nicht nach einer geeigneten Beschäftigung um? Warum sucht er sich in dieser Weise nicht zu zerstreuen? Mitleid habe ich mit diesem

Menschen aber auch an keiner Stelle empfunden. Und dann diese Künstlergattin. Sterben derartige Frauen, die man aus dem Ausland herübergenommen hat, in unserer Literatur denn garnicht aus? Ueberhaupt scheint dieser ganze Roman unter dem Einfluß unheilvoller Lektüre geschrieben zu sein, was ich aufrichtig bedaure. Küchler besitzt ein gesundes, lyrisches Empfinden, weshalb wir von ihm harmonisch Ausgeglicheneres verlangen konnten. Es sollte mich wirklich freuen, wenn ihn diese Zeilen zu gesunderen Stoffen hinwiesen.

Friedrich Wiegershaus.

Eugen Schick, **Aus stillen Gassen und von kleinen Leuten.** Leipzig, H. Seemann Nachflg. 2 Mark.

Ob ich dies Buch mit gutem Gewissen empfehlen darf, weiß ich nicht. Kleine Ausschnitte aus dem Leben, die jeder sehen kann, wenn er die Augen auf macht. Das Ziel Schicks ist sicher gewesen: „Ich liebe diese Vorstadtgassen mit ihrer leisen Traurigkeit und die Menschen, die in diesen Gassen wohnen," sagt er. Ja, die Poesie der Gassen und Hinterhöfe haben viele versucht, nicht immer mit Glück. — Aber ich bitte auch, wir kommen ja um in Details, im Kleinkram, in Skizzen etc. Fort mit dem Zeug, und sei es noch so zart und poetisch, damit unsere Sinne frei werden für das Leben, für die Wirklichkeit, daß unsere Seele wieder große Beziehungen anknüpfe, mit dem Ueberragenden von Zeit und Ewigkeit. — Eugen Schick? Richtig, ich las einmal gute Gedichte von ihm in der „Gesellschaft." —

Karl Röttger.

Hundert Meister der Gegenwart in 20 Heften zu 5 Blatt (3 Mk.) Sämtliche Hefte 40 Mk. Verlag E. A. Seemann, Leipzig.

Wer sich eine Fülle moderner Kunst, ein Museum im Hause schaffen will, der wähle sich die „Hundert Meister" als Weihnachtsgabe. Wir kommen noch ausführlicher auf diese originellen Künstlersteindruckzeichnungen zurück. K. W.

Notiz.

Das Preisausschreiben Nr. 1 (Lyrik) bringt die Februar-Nummer. Das März- oder Aprilheft wird in stärkerem Umfange als „Rheinisch-Westfälisches Sonderheft" erscheinen. Unsern Abonnenten wird es ohne Preisaufschlag zugesandt. Auf dem Subskriptionsweg kostet es 50 Pf., während sein Preis nach dem Erscheinen auf 1 Mk. erhöht wird. Beiträge und Bestellungen werden schon jetzt entgegengenommen.

Schriftleitung und Verlag.

Unverlangten Manuskriptsendungen ist Rückporto beizufügen.

Büchereinlauf.

(Besprechung vorbehalten.)

Alb. Raschellek, Lose Blüten, Gedichte. E. Pierson, Dresden.
Rud. Sammet, Vor kleiner Gemeinde, Gedichte. Ebenda.
Josef Pichler, Verse. Oesterreichische Verlagsanstalt, Wien.
Adolphe Linhard und Rud. Jul. Lehner, Zwei irre Wanderseelen, Gedichte. Jos. C. Huber, Diessen (Bayern.)
Felix Falk, Die Priesterin. Herm. Seemann, Nachf. Leipzig.
Hugo Philipp, Ver sacrum. Axel Juncker, Stuttgart.
Ernst Collin, Lieder eines Knaben. Ebenda.
O. Suré, Es war einmal, Gedichte. A. Mißfeldt, Kiel.
Grete Meisel-Heß, Annie Bianka. Eine Reisegeschichte. H. Seemann Nachf. Leipzig. 1 Mk.
Schulte vom Brühl. Der Page. Reimspiel in einem Akt. Wiesbaden, L. Schellenberg'sche Hofbuchhandlung.

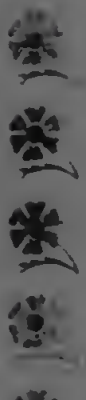
Verantwortlicher Schriftleiter R. W. Enzlo, Cöln-Bayenthal.
Druck von W. Veith, Tarnschendorf, Pr.-Schles.

E. Pirson's Verlag

in Dresden.

Inhaber: Richard Lincke,

k. u. k. Hofbuchhändler.



Die **Verlagshandlung** übernimmt Werke aller Art in Eigen- und Kommissions-Verlag. Spezialrichtung: Belletristik (Romane, Novellen, poetische und dramatische Werke.)

Die **Buch-** und **Kunstdruckerei** liefert geschäftliche und private Drucksachen jeden Umfanges in moderner Ausstattung tadellos, schnell und billig.

Die literarische Agentur übernimmt Romane zum Abdrucksvertrieb und dramatische Werke zum Bühnenvertrieb.

Kataloge, Kalkulationen etc. gratis und franko.

Die Einsicht,

Monatsschrift
für
echte Menschenbildung
und
edles Leben.

Charakterforschung auf Grund der Photographie und Handschrift.

Jährlich 3 Mark. (32 bis 36 Seiten pro Nummer.)

Man unterlasse nicht,

sich Probenummern und Prospekte der „Einsicht", welche gratis sind, zukommen zu lassen vom Verlag

W. Veith,
Tuntschendorf

bei Neurode (Schles.)

1904. Februar.

Zeitstimmen.

Monatsschrift
für Literatur und Kritik.

Herausgegeben
vom
Verein der Literaturfreunde.

Inhalt.

Hans Benzmann von Ludwig Schröder — Zwei Gedichte von Hans Benzmann. — Erinnerung von Kurt Hermes. — Deutsche Lyrik von Hermine Sylvia Gerber, Karl Ernst Knodt, Friedl Mara, Rud. Jul. Lehner. — Aus Ungarns Steppen von O. Suré. — Im Forsthause von Hermann Kiehne. — Gedichte von W. Lennemann. — Kritik. — Zeitschriftenschau. — Büchereinlauf. — Notizen. — Briefe. — Inserate.

Verlag von W. Veith, Tuntschendorf, Pr.-Schl.
Preis vierteljährlich 1.25 Mk. (1 Kr. 50 h.)

Werke unserer Mitarbeiter.

(Ganzzeile 15 Pf.)

G. Suré:

Moderne Frauentreue. Novellen. E. Piersons Verlag Dresden. 2 Mk.

Es war einmal. Gedichte. Kiel. A. Missfeldt. 1 Mk.

Helene Rekittke:

Das Leben gabs. Gedichte. E. Piersons Verlag Dresden. 1.50 Mk.

Das Literarische Deutschösterreich.

Unabhängige Monatsschrift.

VORNEHMSTE, UNPARTEIISCHE, ILLUSTRIERTE RUNDSCHAU ÜBER ÖSTERREICH.

• Halbjährlich Mk. 2.50. •

Probenummern gratis. Red. u. Exp. Wien VI/2.

E. Pierson's Verlag in Dresden.

Inh. Richard Linke, k. k. Hofbuchhändler.

Die **Verlagshandlung** übernimmt Werke aller Art in Eigen- und Kommissions-Verlag. Spezialrichtung: Belletristik (Romane, Novellen, poetische und dramatische Werke.)

Die **Buch-** und **Kunstdruckerei** liefert geschäftliche und private Drucksachen jeden Umfangs in moderner Ausstattung tadellos, schnell und billig.

Die literarische Agentur übernimmt Romane zum Abdrucksvertrieb und dramatische Werke zum Bühnenvertrieb.

Kataloge, Kalkulationen etc. gratis und franko.

Auf den der vorigen Nummer beiliegenden Prospekt des „Modernen pädagogischen und psychologischen Verlags," Charlottenburg sei hierdurch noch einmal empfehlend hingewiesen.

Zeitstimmen.

Monatsschrift für Literatur und Kritik.

Herausgegeben vom

Verein der Literaturfreunde.

Schriftleiter: **A. W. Enzio, Cöln-Bayenthal.**

1904. • Der „Rheinischen Rundschau" III. Jahrgang. • Februar.

Preis vierteljährlich 1.25 Mk. Inserate die einmalgespaltene Zeile 20 Pfg.

Hans Benzmann.

Von Ludwig Schröder (Iserlohn.)

(Schluß.)

Für flüchtige Leser, die in einer Gedichtsammlung nur herumblättern, ist „Meine Heide" nicht zusammengestellt worden, ihnen offenbaren sich auch nicht die heimlichen Gedanken, die der Dichter hatte, als er seine Gedichte zu dieser Einheit zusammenfügte. Wer sich aber liebevoll in das Büchlein vertieft und es Seite für Seite liest, der verlebt mit dem Dichter die Wochen und Monde, die er in seiner Heide verlebte: Selige Sommertage, die Sommersonnenwende mit ihren Trübungen, den Herbst und den Winter, in dem die Gedanken der Menschen ein Traum, ein wunderbar zartes, seelenreines Christnachtträumen sind.

Es ist mit diesem Büchlein bestellt, wie mit der Heide selbst. Sie bleibt für den, der sie durchreimt, stumm; dem aber, der sich ihrem geheimnisvollen Zauber ganz hingibt, entschleiert sie ihre schlichte Schönheit, daß er ihrer nie vergessen kann.

Das Leben hat den Dichter zu seinem tiefsten Schmerz aus seiner Heide fortgeführt. Nun kehrt er zu ihr zurück, weil er frischen Mut und neue Kraft braucht. Er weiß, daß er alles in seiner Heide finden wird und glückselig wie ein Kind jubelt er:

Hier bin ich wieder, meine stille Heide!
Wie warst du Trösterin und Mutter mir,
Wenn ich als Kind mit unverstandenem Leide,
Schwermütiger Sehnsucht voll einst floh zu dir . . .

Und nun beginnen für ihn selige Sommertage. In Strophen, die wie ein Aufatmen klingen, begrüßt er die alten Linden am Rande des Ackers, wo schon seine Ahnen ihre Abendrast hielten. Als echter Sohn der Heide hat er eine Vision. Er träumt auch im Banne der Heidestimmung gar wundersame Märchen und führt als Traumjörge ein Herrscherleben. Es gelingen ihm Balladen, die voller Kraft und Süße sind: Parzival, Vom Ritter der suchte . . . ., Diederik und Iselin, Haes, der Schuster. Die Saiten seiner Leyer klingen rein und golden; die Tiefe und Innigkeit dieser volkstümlichen Balladen liegt in ihrer Schlichtheit. Die „Mädchenträume" sind voller Leidenschaft die sich aber hinter einer wunderbaren Einfachheit der Sprache verbirgt und nur in den Schlußversen heiß hervorbricht. Das erste Gedicht des kleinen Cyklus ist zugleich das schönste. — In seiner Heide geht dem Dichter aber auch die Tragödie des Zimmermannssohnes aus Nazareth auf. Hier formen sich die Gestalten, die ihn seit langem quälen und beunruhigen, bis er endlich glaubt, sie bannen zu können. Und er stellt sie mitten hinein in die nordische Heide. Seinem Empfindungsleben würde auch keine andere Szenerie zusagen. An diesen Dichtungen gibt Benzmann uns die Ruhe und Größe seiner Kunst. Ein Höhepunkt ist die wunderbar zarte Dichtung „Die Hochzeit zu Kana."

Mit der Sommersonnenwende aber beginnen Trübungen. Die Sprache der Natur wird ernster; die freundlichen Gestalten und die schönen, beruhigenden Bilder verschwinden. „Fern aus der Ewigkeit wie Wintermorgenrot hebt sich ein dunkler Schatten riesengroß: der Tod!" In der Einsamkeit löst sich eben alles von der Seele los und lebt sichtbar vor ihm, die Trübungen in Schreckbissen und furchtbaren Visionen. Düstere Vorstellungen überschatten die Seele des Dichters, bange Zweifel quälen ihn, und aus dieser Stimmung heraus schafft Benzmann Totentanzdichtungen, die den Leser bis ins Innerste packen. Sein Geist und sein Wollen erringen aber auch den Sieg über den furcht-

barsten Gedanken. In der Ballade „Der Bauer und der Tod“ klingt es schon wie Sieg über den Schrecklichen; in den folgenden Dichtungen spürt man immer mehr die wachsende Kraft. Die Seele reißt sich los von den Banden der Furcht; der Tod ist überwunden. Als lachender Sieger schreitet der Dichter in den Herbst, nachdem er in „Träumereien“ und in den Gedichten „Stille Fahrt“ und „Abendsegen,“ Lieder von wunderbarer Weichheit, die einfache und höchste Kunst sind, dem wiedergewonnenen Frieden des Herzens Ausdruck gegeben hat. Er hat den Weg gefunden, der aus allen Wirrnissen hinaus zum Ziele führt.

In den nun folgenden Gedichten fehlt es zwar nie an ernsten Gedanken, selbst schwermütige Grübelei kann der Dichter nicht ganz unterdrücken; aber eine durch schwere Kämpfe errungene Ruhe und Sicherheit gibt den meisten Dichtungen des Cyklus „Herbst“ etwas Starkes, Kraftvolles. Sogar zum Scherzen ist der Dichter nun aufgelegt, und das Lachen steht ihm recht gut. Seine Bauernballaden und Schwänke sind voll echter Fröhlichkeit. Die Herbstgedichte sind ganz besonders reich an Stimmung und überraschen durch eine Fülle packender Bilder.

Von großer Schönheit sind auch die Tagebuchblätter, die vom Familienglück des Dichters frohe Kunde geben. So geht der glückliche Poet dem lieben Söhnchen noch das Märchen „Die Buschmännchen“ dichtend, dem Winter entgegen. Mit den Gedichten „Winterstimmung“ und „Christnacht“ klingt die Sammlung voll aus.

Hans Benzmann wurde am 27. September 1869 in Colberg in Pommern geboren und ist jetzt Beamter im Kaiserl. Statistischen Amt, dessen volkswirtschaftlichen Bestrebungen er gern dient. Seit einigen Jahren ist er glücklich verheiratet und seine größte Freude sind, wie er mir vor kurzem schrieb, zwei herzige, gesunde Kinder, ein Knabe und ein Mädchen. Er wohnt in Wilmersdorf bei Berlin.

Ist er auch keiner jener ganz Großen, die neue Werte schaffen und der Kunst neue Bahnen weisen, so ist Hans Benzmann doch eine starke Persönlichkeit, ein zielbewußtes bedeutendes Talent, ein Dichter, der es mit seiner Kunst ernst, sehr ernst

nimmt und deshalb trotz seiner Jugend schon einige Gedichte geschaffen hat, die sicher Dauer haben werden. Er ist wie sein großes Vorbild Liliencron ein echter Vollblutdichter mit starker, gesunder Sinnlichkeit. Wohl denkt, ja grübelt auch er, dafür ist er eben ein Deutscher, noch dazu ein Norddeutscher, ein Sohn der Heide; aber er zergrübelt sein Hirn nicht, und das unterscheidet ihn vorteilhaft von jenen Vielzuvielen, die durch den neuesten Symbolismus und Mystizismus den Menschen zu einem bloßen Geiste und blutleeren Schemen machen möchten. Benzmanns echt männliche Lyrik wirkt wahrhaft erfrischend, wenn man sich in den Büchern dekadenter Künstler die Seele müde und matt gelesen hat, erfrischend wie Gewitter nach drückender Schwüle. Solche Lyrik muß man lesen, wenn man der überzarten Lyrik unserer Tage müde geworden ist; es ist einem dann, als trete man aus einem schwülen Treibhause voll erotischer, berauschenden, ja betäubenden Duft ausströmender Tropenblumen in einem deutschen Garten, in deutschem Wald, wo schlichte Blumen blühen, wo ernste Eichen rauschen.

Möge dem vorwärts und aufwärts strebenden Dichter, der im Frühlingssturm seine künstlerische Weihe erhielt, dem auf der Sonnenhöhe des Lebens ein so herrliches Sommersonnenglück beschieden ward und das köstliche Werk zum Ruhm und Preis seiner heißgeliebten Heide gelang, ein früchteschwerer Herbst beschieden sein!

Zwei Gedichte.

Von Hans Benzmann.

Stille Fahrt.

Ich stand an einem dunklen Meer.
Da kam vom grünen Eiland her
Ein stiller Kahn geschwommen.
Mir ward so leicht, mir ward so schwer,
Mein Herz ward aller Unrast leer,
Der Schmerz ward mir genommen.

Still stiess das Schifflein an den Strand;
Sein Lenker winkte mit der Hand,
Er lachte wie im Traume
Und lud mich ein zum andern Land,
Das in der Ferne unbekannt
Grün glänzte aus dem Schaume.

Und ich stieg ein. Der stille Mann
Zog stumm die schwarzen Ruder an,
Wir schwammen aus dem Hafen.
Er sang ein seltsam Liedchen dann
Und nickte müde dann und wann,
Und ich bin eingeschlafen. . . .

Reiter im Herbst.

Vier wilde Gänse schrecken scheu empor —
Wer reitet noch zum Abend übers Moor?
Der dicke Nebel teilt sich schwer und träg —
Ein rotbraun Rösslein klappert übern Weg.

Ein Rittersmann! Sein Fähnlein schwimmt in Tau,
Schwarz ist die Rüstung und sein Auge grau
Blickt starr und still wie in ein weites Grab,
Sein Röslein nagt am Weg die Kräuter ab.

Er reitet wie verdrossen, wie im Traum,
Wohin er blickt, erschauern Busch und Baum,
Und was er streift mit seiner Eisenhand,
Riedgras und Rohr sinkt nieder wie verbrannt.

So taucht er langsam in das Nebelmeer —
Dicht fallen welke Blätter hinterher.

Erinnerung.

Von Kurt Hermes.

Ich denke heute der Spätherbsttage in der Eifel. Weißt du, jener Tage, die wir beide sorglos und glücklich dort verlebten. Wir hatten uns so heiß aus dem lauten Alltag hinausgesehnt und da deuchte uns die lebensfeindliche Gegend eine Freistatt der Stille zu sein, nach der wir lechzten.

Erinnerst du dich des einen Oktoberabends? Die feuchtkalten, grauen Dämmer zogen über die Heide und trugen den leisen, sterbensmüden Duft von den schwarzen Föhren am fernen Horizont zu uns herüber. Wir standen umschlungen auf dem versengten Kraterwall des Maares und blickten stumm auf das regungslose Wasser der unheimlichen Tiefe. Dir bangte. Ich fühlte, wie dein zitternder Leib sich fester an mich preßte, als aus den hohen Tannen am jenseitigen Ufer ein Nachtvogel aufscheuchte und über das alte Burggemäuer hinstrich. Dann erzählte ich dir mit leiser Stimme, wie vor Tausenden von Jahren aus diesem Schlunde die feurige Lava herausgebrochen sei und sich tosend über den Rand des Kraters in die weite Ebene ergossen habe, alles Leben grausam erstickend und verzehrend. Wie dem Boden, auf dem wir standen, der heiße giftdunstige Rauch entstiegen sei und sich in finsterer Wolke über die öde Gegend gelagert habe. Wie nun alles — Baum und Strauch und Tier — unter der erstarrten Decke den langen Tod schlummere, dem kein Wiedererwachen beschieden sei. —

Spät gingen wir heim. Meine Schwester saß am Klavier und spielte dir dein Lieblingslied. Und du sangst und lachtest und freutest dich wieder des Lebens, das um dich war. — —

Wie dann der Frühling kam und der Mai mit den Rosen, da wurdest du mein Weib. Wir schritten jubelnd durch unsere

jungen Tage, des Hoffens und Sehnens froh. Und wir tranken die Freude in vollen Zügen. Unsere Seelen wurden trunken von all der überschäumenden Lust und jauchzten.

Und dann gab dir der Himmel dein Kind. Ein Kind, dem der Sonnenschein die Stirn geküßt hatte. Deine Wonne, deinen Stolz, dein Alles. Und das Glück jener anderen Tage verblaßte vor dem neuen Glanze. Und des Kindes Lachen übertönte das deine. Du wurdest stille. Du sahst nicht mehr den weißen Blütenflor, in dem unser Leben stand und wähntest, der Herbst sei gekommen, da noch kein Sommer war. Ein sattes Genügen kam über dich. Und die Leidenschaften verglühten. All dein Wünschen starb. —

Da war es, daß ich einsam wurde und meine Seele lechzte nach dem Leben. —

Und heute denke ich jenes Spätherbstabendes, da wir so fest umschlungen auf dem versengten Kraterwall des Maares standen.

Weißt du noch?

Deutsche Lyrik.

Wintermorgen.

Am Trottoir liegt hart gefrorener Schnee. —
Die Wolken flieh'n am Himmel gleich Gespenstern,
Eisblumen blühen auf den Stubenfenstern,
Wie dünne Schleier einer Winterfee. —

Im Ofen prasseln Tannenscheite schwer. —
Die Zweige knistern, und im Funkenregen
Verloht die Glut. — Auf leisen, grauen Wegen
Kommt traurig still der Wintermorgen her. —

Wien. Hermine Sylvia Gerber.

Dein Auge.

Noch lodert mir vom Sommer
Ein Rosenduft im Sinn,
An dessen erstem Atem,
Ich schier gestorben bin.

Die Seele einer grossen
Und dunkelroten Glut
Floss mir aus diesem schweren
Und schwülen Ruch ins Blut.

Fast hätt' er meine weisse
Leise Liebe erstickt —:
Da hat Dein Aug' erlösend,
Mein Weib, mich angeblickt.

Ober-Klingen i. hess. Odenw. Karl Ernst Knodt.

Wenn die Nacht . . .

Wenn die Nacht nun kommt mit bleichem Schein,
Will, Liebster, ich dein Eigen sein.
Dann nimm mich hin, so wie ich bin,
Mach mich zum Weibe, zur Königin,
Press seelig mich an deine Brust
Und lass mich schmecken der Liebe Lust! —
Und wenn ich fühle, wie du mich liebst,
Die höchste Lust und Wonne mir gibst,
Dann will ich dich küssen, dankbar und still,
Weil alles ich habe und nichts mehr will.

Essen. Friedl Mara.

In bangen, grauen . . .

In bangen, grauen Spätherbsttagen
Stürmt manchmal auf' mein wildes Blut,
Wenn zage Hoffnungsträume flüstern
Von künft'ger Lenze Glanz und Glut.

Da tret' ich stille an das Fenster —
Im Garten ist es kalt und leer —
Dann fühl ich's, auch in meinem Leben
Schwingt keines Glückes Saite mehr.

Dann fühl ich's, auch in meinem Leben
Sind Laut und Farbe stumm und tot,
Liegt alles tief in Nacht versunken
Und weiss von keinem Morgenrot.

Klosterneuberg. Rud. Jul. Lehner.

Aus Ungarns Steppen.

Von O. Suré.

Zigeuner!

Es ist ein eigenartiges Wandervolk, das fast in allen Erdteilen angetroffen wird. Besonders aber in Europa sind diese braunen Gestalten bekannte Erscheinungen, und wie ihre Herkunft in rätselhaftes Dunkel gehüllt war und auch heute noch nicht mit Genauigkeit bestimmt werden kann, ist ihr Leben und Treiben eine Reihe von eigentümlichen Gewohnheiten und Sitten, die uns ewig fremd bleiben und doch stets eine fast magische Wirkung auf uns ausüben. Denn sowohl das duftige Gewebe stiller Romantik und Poesie als auch die krassesten Gegensätze — rauhe Wirklichkeit, der Kampf gegen Natur, Kultur und Civilisation haben in der Geschichte dieses Volkes ihre unvergänglichen Marksteine, die erst stürzen werden nach Jahrhunderten, wenn man dem letzten Vertreter dieses vagabondierenden Geschlechts eine stille Ruhestätte gönnt in einem entlegenen Winkel irgend eines Dorfkirchhofs, oder wenn fern in einer Steppe Ungarns, des Rädergeknarre der letzten Wagen im Winde verweht, oder wenn im sonnigen Italien oder südlichen Spanien der letzte seines Stammes der schönen Welt Valet gibt.

Unsere Phantasie läßt uns diesen Menschenschlag vollständig anders erscheinen, als er in Wirklichkeit ist, und ebensowenig wir

uns einen Ritter ohne Pferd, oder einen Krieger ohne Waffen denken können, ist uns schon der bloße Begriff Zigeuner trennbar von unstätem Wanderleben, von bunten Wagen und gestohlenen Pferden, von wilder Musik und wildem, buntem Tanze, von glänzendem Schmuck und Geschmeide, von zerrissenen und zersetzten Kleidern und Lumpen, von schmutzigen, schmauchenden Weibern und Kindern, von barfüßigen Kleinen, dunkeläugigen Knaben und Mädchen. Ein zivilisierter Zigeuner mit städtischen Manieren würde ebenso sehr unser ästhetisches Gefühl verletzen, wie der in abgerissenen Lumpen gehüllte Bettler.

Und doch ist es nicht nur Phantasie, die dieses Volk mit einem solchen Nimbus umgibt; nicht nur Einbildung hat aus ihm jene Menschen geschaffen, denen wir unser ganzes Interesse entgegenbringen, trotz der vielen Mäkel und üblen Angewohnheiten, trotz aller Unsitten und Untugenden, die ihnen anhaften mögen.

Wäre ihr Leben nicht einfach roh zu nennen, könnte man es ein romantisches Dasein heißen; und wäre ihre Langfingerigkeit und Sucht, sich an fremdem Eigentum zu ätzen und zu bereichern nicht ein Vergehen gegen das Gesetz, müßte man diese Eigenschaft als einen hohen Grad von Intelligenz bezeichnen. Wären ihre Leiber und Kleider von einem anderen Staube bedeckt, als dem gewöhnlichen Erdenschmutze, würde er uns geradezu unerläßlich erscheinen für die robusten Männergestalten und für die dunkeläugigen Weiber und Dirnen.

Vor einem gar zu vorschnellen, harten Urteil schützt dieses braune Geschlecht manche Tugend und edle Eigenschaft. Treue ihrem Bruder, Treue ihrem Geschlecht, Treue ihren Sitten und Gewohnheiten und Treue ihrem Hauptmann und Stamm, dem sie zugehören, wurzelt tief und fest in jedem Zigeunerherzen und überdauert Not und Elend, Sorgen und Gefahren. —

Auf leisen Fittichen hat die Nacht sich herabgesenkt, und feierliche Stille liegt in der weiten Pußta. Wie verträumte Schatten heben einzelne verstreut liegende Baumgruppen sich malerisch ab aus dem Gelbgrau der endlosen Fläche, hier und da unterbrochen von kleinen Dörfern und Ansiedelungen.

Nur noch schmalrandig, wie ein goldenes Band umsäumt das zarte Abendrot den fernen Horizont; allmählich verblaßt es zu

einem weichen Schimmer, dann breitet die Nacht langsam ihre schwarzen Schleier über die ruhige Steppe.

Millionen und abermillionen Sterne flammen am schweigenden Himmelszelte auf, und wie ein tiefes Geheimnis dämmert der Mond über den Höhenzug. Ein Bild des reinsten Friedens, der Vergessenheit!

Doch drüben am Fuße des Gebirges flackert ein helles Feuer empor und wie gespenstische Schatten huscht sein Schein durch das belaubte Geäst der dunklen Baumriesen.

Auf weiches Moos hingestreckt, lagern zur Seite bunt durcheinander Männer und Weiber — rastende Zigeuner im Nachtlager! Ein verträumtes Schweigen liegt über der Gruppe und wird nur unterbrochen durch das Knistern der dürren Feuerbrände und den matten Flügelschlag eines durch den Widerschein geweckten Vogels. Geräuschlos nach Beute haschend, umflattert eine Fledermaus die Lichtung, und ab und zu dringt leise der Ton eines Glöckleins und das Gebell eines Hirtenhundes aus der Steppe herüber. Und fernher zieht das Brausen und Rauschen der wilden Maroſch; doch nur in leisem Rannen und Flüstern, wie das Lied der Sehnsucht, das niemals erstirbt in den Herzen dieser Menschen, weht es geheimnisvoll über die schlafenden Steppensöhne dahin.

Langsam und majestätisch steigt der Vollmond jetzt über den Bergesrücken, und wie ein zarter Schleier flutet zauberisch und weich sein Licht über die weite Ebene und bestrahlt mit seinem magischen Schein die stille Gruppe.

Dort auf verwittertem Stein sitzt das Haupt der Schar und blickt sinnend in den glimmenden Kohlenhaufen. Gebräunt, wie sein Gesicht, sind auch die schmutzigen Hände. Sie ruhen lässig auf den Schenkeln. In der Rechten hält er eine abgebrochene Tonpfeife, und im linken Arme lehnt ein langer runder Stab mit silbernen Knauf — sein Herrscherstab. Ein struppiger Bart umrahmt das derbe Kinn und verbindet sich mit den buschigen Augenbrauen, welche seinem strengen Blick den finsteren Ausdruck verleihen, der den Häuptlingen jener Trupps eigen ist. Herrschsucht und Stolz, Energie und Ueberlegenheit paaren sich in seinen durchbohrenden dunkeln Augen. Und wie zum Herrschen ist er geboren: Breitschultrig und kräftig ist sein Körper, derb seine Kleidung.

Hohe, schwere Reiterstiefel reichen bis an die Knie. Am oberen Rande derselben stauen sich die schwarzen Hosen. Auf der roten, mit blanken Knöpfen besetzten Weste glänzt eine fingerdicke Silberkette, und das grüne Sammetwams, reichlich mit Paspeln und Zierrat versehen, sitzt stramm um die breiten Schultern. Das grobleinene Hemd ist fast weiß und entblößt eine herkulische, gebräunte Brust.

Mit forschendem Blick mustert der Hauptmann jetzt die Schläfer, dann tritt er leisen Schrittes an einen der Burschen:

„Wampa, die Wacht!"

Das Auge voller Schlaf blickt der Angeredete um sich, dann richtet er sich in die Höhe, reckt und dehnt seinen geschmeidigen Körper und begibt sich durch das Dunkel tiefer in den Wald. Bald ist er mit einem Arm voll Geäst und Reisig zurück, und krachend fällt die Last in die Gluten, daß die Funken knisternd in der Runde umhersprühen.

„Die Wacht, Wampa!" tönt abermals die befehlende Stimme des Hauptmannes, und nun erst überläßt auch er sich dem Schlummer nach angestrengtem Tagesmarsch. —

Auf dem verwitterten Stein sitzt Wampa und bläst mächtige Rauchwolken aus seiner Pfeife. Von Zeit zu Zeit greift er in die Tasche und holt irgend einen Gegenstand aus deren Tiefen hervor. Der Reihe nach läßt er sie aus der rechten in die linke Hand gleiten und wieder in einer anderen Tasche verschwinden. Schlaff und langsam sind seine Bewegungen und noch immer hängt das Auge voll Schlaf. Doch nun zuckt er zusammen, seine blitzenden Augen richten sich auf ein blankes Dolchmesser. Jeder Muskel des jungen Gesichts verrät Interesse, jeder Nerv des sehnigen Körpers Spannung. Als geriet ein Dämon über ihren Besitzer, so wirkt die Waffe beim bloßen Anblick auf Wampa. Immer noch hält er mit seinen Fingern den Griff umspannt und die scharfe Schneide blinkt hell und glänzend im Feuerschein. Sie ist sein Liebstes seit Jahren, sein Freund und Genosse in den langsam dahinschleichenden Stunden der Nacht, wenn er die Wacht hält, den Schlaf der braunen Brüder zu schützen. Mit ihr plaudert er wie mit einem Kameraden, und manch blutige Geschichte weiß sie zu erzählen; denn schon seinen Vorfahren hat sie gedient und ist

nicht weniger berühmt, als der silberne Becher des Hauptmannes, der das verehrteste Erbstück des Stammes bildet und wie ein Heiligtum bewahrt wird.

Und während er dasitzt und die Nacht unhörbar über ihm dahinzieht, führt ihn sein Dolch in die Vergangenheit, und vor seiner Seele ersteht manch Stücklein seiner Väter, in dem die Waffe eine grausame Rolle spielt.

Hier hat sie einen Nebenbuhler, dort einen bewaffneten Feldjäger getroffen. Heute diente sie zum Zerlegen einer feisten Sau oder eines Hirsches, und übers Jahr wurde sie dem Leben eines Menschen zum Verhängnis. Doch auch der braune Bruder war nicht verschont geblieben, wenn Tanz und Wein die Köpfe erhitzt, die Leidenschaften entfacht hatte. Es sind schaurige Geschichten, die an seinem Geist vorüberziehn und das Blut des wilden Gesellen zu rascherem Schlage regen. Prüfend fährt er mit der Hand über die glatte Schläfe und träumt weiter von dem wechselvollen Leben und Schicksal in der harten Welt. —

Unbemerkt hat sich hinter ihm eine Gestalt in die Höhe gerichtet — eine Zigeunerdirne. Vorsichtig schweifen ihre Blicke in die Runde. Nichts regt sich. Noch einen Augenblick lauscht sie und schleicht dann behend, wie eine Katze zwischen den Schläfern hindurch und verschwindet im Schatten der Bäume.

In beflügeltem Lauf eilt sie über die Steppe dahin. Kaum berühren ihre leichten Füße den zerrissenen Boden. Wie der Wind fliegt sie vorwärts, ohne Rast, ohne Atem zu schöpfen. Ihr schwarzes Haar flattert über die Schultern — wie eine lockige Welle im weißen Mondlicht gewiegt. Hinter ihr her weht das bunte Tuch, Hals und Brust der Fliehenden entblößend. Und weiter eilt sie durch Heide und Steppengras, vorüber an dem Ziehbrunnen, vorüber an der Niederung, wo der Czikos mit seiner Herde lagert. Erschreckt fahren einige Tiere in die Höhe, während der Hirt sich bekreuzt, als sei ein Gespenst vorbeigehuscht. —

Die Sterne sind verblichen, hinter den Bergen steigt dämmernd der Tag herauf.

Goldleuchtend im Widerschein der blutigen Morgenröte reckt die hohe Matra ihre Gipfel aus wogenden Nebelmassen empor. Der betaute Boden erwacht dampfend zum neuen, glutheißen Tag,

und dort, wo die Maroſch ihren Segen in die Ebene ſendet, über ihren rauſchenden und klingenden Wäſſern, ballt dichter und dichter ſich die weiße Wolkenbank. Allein, vergeblich iſt ihr Kampf. Auch ſie zerfließt in dem unendlichen Weltenraum.

Im Lager der Zigeuner iſt alles zum Aufbruch gerüſtet, und unter Peitſchenknall und lautem Ruf ziehen die braunen Steppenſöhne weiter. Ihr Herz iſt leicht, froh iſt ihr Mut, obgleich ſie nicht wiſſen, wohin das Schickſal ſie verſchlägt und wo ſie am nächſten Abend ihr Haupt betten. Vielleicht nächtigt man übers Jahr an den Ufern der wilden Theiß, vielleicht viel weiter im Oſten, wo aſiatiſches Gepräge Land und Volk beherrſcht. Vielleicht nach kurzer Zeit ſchon, vielleicht erſt nach Jahren, trifft Wampas Stahl das Herz der Geliebten, die ihn treulos verlaſſen oder das des Grafen, der ſie betört. Doch was die Zukunft bringt, kümmert dieſe Menſchen nicht. Sie ſind dem Heute und leben dem Zufall.

Und weiter gehts in den ſonnigen Morgen hinaus, und noch lange tönt Peitſchenknall und heller Ruf, Geſchrei und Hundegebell zu der verlaſſenen Lagerſtätte zurück.

Die Feuer ſind verloſchen, nur hie und da verglimmt und kniſtert noch ein letztes Kohlenſtückchen.

Im Forsthause.

Skizze aus dem Harz. Von Hermann Kiehne.

Der Oktober schien die Gebirgsreisenden für die Unbill des Frühjahres und Sommers mit ihren unaufhörlichen Regenmassen, mit Wind und Kühle einmal reich entschädigen zu wollen. Lachender Sonnenschein vergoldete die Höhen, blitzte zutal und spielte auf den lustig dahinschießenden Wellen des Mühlbachs, an dessen Ufern sich die bunten Farben des Laubholzes mit dem satten Grün der Fichten mischten. In den Mühlengärten blühten die Astern, daneben strahlende Sonnenrosen und stolze Georginen. Wandernde Gesellen zogen singend vorbei — Wandervögel in den Lüften — Wanderlust überall!

Zur Seite öffnet sich, eingebettet in die lauschigen Gründe des Tiergartens, mit terassenförmig über einander liegenden Weihern das Christianental. Schwäne zogen ruhig ihre Kreise auf den Fluten, weiter oben hielten Gänse und Enten gute Gesellschaft. Sie gehörten wohl zur Försterei, deren wirkliche Räume am Waldessaume sichtbar wurden.

Muntere Gäste waren dort versammelt, zumeist Jäger und Jägerburschen, mit gutmütigen Jagd- und knurrenden Dachshunden. Lustige Geschichten und Waidmannsstückchen erzählend, saßen sie um den runden Stammtisch.

Der alte Förster vom Christianental strich seinen gewaltigen Schnurrbart, rückte die Bärenmütze von einem Ohr auf das andere und sagte: „Ja, das ist nun so im Leben! Der Zufall spielt zu oft merkwürdiger als die kühnste Phantasie zusammen bringen kann. Ich bin hier nun alt und grau geworden, habe manchen Gast vornehm und gering, bei mir eintreten sehen; aber keiner war mir doch willkommener!“

Alle sahen gespannt auf den Alten. Mancher mochte eine seiner Schnurren erwarten, die er schon zum hundertsten Male, stets jedoch mit andern Variationen, erzählt hatte.

„Eine wahre Geschichte!“ Dabei zuckte es schelmisch um seinen Mund. „Der Beweis liegt vor. Ich werde ihn nachher erbringen! Sehen Sie!“

Er holte aus dem alten Schreibschranke eine Mappe mit Originalen, Skizzen und Oelbildern, Gastgeschenken von Malern, die im Christianental zu jeder Jahreszeit freundliche Aufnahme fanden, hervor.

„Dies Bild hier!“ fuhr er fort. „Nicht für Tausende ist es feil!“

Ein wunderlieblicher Mädchenkopf zog die Blicke der Anwesenden auf sich. Unter Ausrufen des Erstaunens betrachteten sie das Kunstwerk.

„Es hat bedeutenden Kunstwert, versicherte mir kein Geringerer als Seine Durchlaucht, mein gnädigster Herr.

Es soll später, wenn ich auch nicht mehr hin, auf das Schloß kommen! — Ist das nicht ein Prachtmädel? Ja, sehen Sie, solche Wunder gibt die Natur den Künstlern als Muster für ihr Schaffen. Aber Wunder geschehen nicht alle Tage!"

Mit Wohlgefallen ruhten die Blicke des Försters auf dem Gemälde. Seine Hand strich liebkosend über den Rand des Bildes, freundlich nickte er ihm zu und sagte: „Ja, das bist du!"

„So wie sie da ist," fuhr er fort, „habe ich die Kleine gesehen, gefunden, wie man einen Edelstein am Wege aufhebt. Ihre Eltern waren früh gestorben. Eine Dame, eine Kindernärrin, nahm sich ihrer an, um sie dann, da sie nach Italien ging, im Elend zurückzulassen. Zuerst mit allem Luxus umgeben, sah sich das Kind wie aus einem Märchentraum in die rauhe Wirklichkeit hinausgestoßen. Wir hatten keine Kinder. Meine Frau, Gott hab sie selig, und ich nahmen sie an Kindesstatt auf und erzogen sie . . ."

Ein Herr mit großem Schlapphut, unter dem ein paar helle Sonnenaugen aus dunklem, vollbartumrahmtem Gesicht hervorleuchteten, trat ein. Offenbar ein Maler.

„Ich heiße Volkmar!" sagte er, sich vorstellend. „Ist's erlaubt?"

„Ich zeigte eben hier — mein Lieblingsbild," sagte der Förster.

„Ich kenne es," erwiderte Volkmar, vor sich hin lächelnd. „Ein Künstler verdankt ihm seinen Ruf und sein ganzes Lebensglück!"

„Papa! Die Hirsche!" erscholl es da von lieblichen Kinderlippen. „Lieber Papa!" die Kleine umfaßte schmeichelnd den Hals des Künstlers.

„Das bin ich!" sagte sie, auf das Bild weisend, und in der Tat, eine sprechende Aehnlichkeit bestand zwischen dem Porträt und dem blonden Mädchenkopfe.

Plötzlich sprang das Töchterlein nach der Tür.

„Die Mama! da ist Mama!" jubelte die Kleine.

Einen Knaben an der Hand, war eine Dame glückstrahlend eingetreten. Der Maler erhob sich.

„Meine Frau — das Modell zu meinem Porträt da!“ sagte er. „Ich habe als Maler nur den einen Beruf, dies Modell und mit ihm sein Glück in immer neuer Beleuchtung zu zeigen!“

Frau Volkmar warf ihrem Gemahl einen halb vorwurfsvollen, halb beseligt-stolzen Blick zu.

„Wer wird denn immer ausplaudern!“ drohte sie.

Der greise Forstmann nahm die Hand seiner Pflegetochter, hielt sie glückstrahlend in der seinigen und sagte: „Ich wollte Ihnen den Beweis geben, daß noch Wunder auf Erden geschehen — hier ist eines!“

Gedichte.

Von W. Lennemann.

Träume.

Und du nahst mit weichen Klängen,
Traumverlorne Dämmerstunde,
Bringst von einem alten Märchen
Meiner Seele reiche Kunde.

Dass von einer Mädchenseele
Nun sie träumt und einem Tage,
Der wie dieser sabbatruhig
Und verklingt wie eine Sage.

Kein Weg.

Es naht mit heimlichen Gesängen
Und Blütenduft die Julinacht,
Die Seele lauscht den fernen Klängen,
Und meine Sehnsucht ist erwacht.

Sie weiss, dass fern im Paradiese
Astarte ihre Lieder singt
Und niemand ist, der mir da wiese,
Wie man in ihre Gärten dringt.

Kritik.

Die „Verse" (Oesterreichische Verlagsanstalt, Wien) sind schöne Erinnerungen an einer Jugend stolze Traumpaläste, die in Schutt und Trümmer sanken. Aber ich habe den Eindruck bekommen, als ob Karl Josef Pichler noch jung und stark genug wäre, sie sich wieder aufzubauen, wenn er nur Mut hätte. Es ist noch Glut da, und nur ein frischer Wind braucht hineinzufahren, so werden die hellsten Flammen lodern. Ein paar allzu gewohnte Motive ausgenommen, enthält das Büchlein zarte, weiche Lieder, durch die die stille Sehnsucht nach einem unverstandenen Glück zittert, leise und weh wie das Verklingen eines Harfentones. Reichlich viel Pessimismus spricht auch aus „Zwei irre Wanderseelen" von Adolphe Linhard und Rud. Jul. Lehner. (Diessen, Jos. C. Huber) Sein Bestes gibt Linhard in einem panegyrischen Liederzyklus auf Schopenhauer. Da zeigt er sich mir als äußerst sympathischer, ehrlicher Mensch. Den Dichter überragt Lehner um ein Bedeutendes. Seine Lieder haben einen unendlich feinen Stimmungsgehalt und viel echtes Naturempfinden. Es sind zwar meist schwermütige Weisen, die er singt. Verträumtes Todessehnen, das „von einem Frühlingsauferstehn nichts mehr zu hoffen wagt." Müd, sterbensmatt. Man hört den Blätterfall des Herbstes heraus. In Felix Falks „Die Priesterin (Leipzig, Herm. Seemann, Nachf.) stößt man bisweilen auf eine künstlerisch reine Sprache, die an Bethge und Schaukal erinnert. Er liebt farbenprächtige Bilder, die gut gesehen sind. Daß manches allzu phantastisch und schwülstig anmutet, ist kein großer Fehler. Das klärt sich noch. Die reifsten Gedichte stehen in den „Silhouetten." Else Galen-Gube hätte bei ihrem Buche „Aus

dem Leben und den Träumen eines Weibes“ (Leipzig, Herm. Seemann Nachf.) in der Auswahl ſtrenger ſein ſollen. Am meiſten einwandfrei erſcheint mir der Zyklus „Meinem toten Gatten.“ In dieſe Lieder hat die Dichterin ihre ganze liebesheiße, leidenſchaftliche Seele gelegt, reſtlos. Ich habe nicht oft Gedichte voll ſo echten, glühenden Verlangens geleſen wie z. B. „Allerſeelen,“ „Zwei Nächte,“ „Allerſeelen.“ Auch der Abſchnitt, den ſie treffend „Aus roter Leidenſchaft“ überſchreibt, enthält prächtige Stücke und viel Schönheit. „Ver ſacrum“ von Hugo Philipp (Stuttgart, Axel Juncker) verrät noch allzu ſehr den taſtenden Anfänger. Kleinkram, nicht ohne Talent geſchrieben, auch ein paar kleine friſche Liebesliedchen, und das iſt alles. Daß ſich Componiſten veranlaßt fühlten, dieſe zu vertonen, verſtehe, wer will. Philipp iſt jung und wird vielleicht nochmal Erſprießlicheres leiſten. Etwas höhere Anforderungen ſtellt Rudolf Sammet an ſeine Muſe. In ſeinem Buche, „Vor kleiner Gemeinde,“ (Dresden, E. Pierſon) verſucht er ein paarmal, das Satyriſche hervorzukehren, nicht immer mit Glück. Es wäre zu wünſchen, daß er für ſeine Betätigung das rechte Feld fände: es ſteckt etwas vom Philoſophen in ihm. Ungleich mehr verheißt ein ſonderbares Bändchen Gedichte, „Lieder eines Knaben,“ von Ernſt Rollin (Berlin, Axel Juncker) Wenn auch gerade kein Knabe mehr, ſo iſt er doch noch ein blutjunges Menſchenkind; aber eins, das Rätſel aufgibt. Man kann dies Buch nicht ſo ohne weiteres abtun. Dafür läßt es in zu viele geheime Tiefen ſchauen, Tiefen an deren Rand man ſteht und weiten Auges hinunterſtarrt, ob nicht daraus etwas Unerwartetes, furchtbar Großes heraufſteigen möchte.

R. W. Enzio.

Die „Gedichte“ von Iſolde Kurz (Leipzig, H. Seemann Nachf.) liegen in dritter Auflage vor. Das iſt ein gutes Zeichen. Das Buch iſt eigentlich ganz unliterariſch, unmodern. Unmodern inſoweit, als ich damit ausdrücken will, daß es die Manier der gegenwärtigen Literatur, die Manier in Stil und Ausdruck nicht mitmacht. In dieſem Belang, wohl auch in der excluſiven Stoffwahl iſt es vielmehr klaſſiziſtiſch. Wohlgemerkt: klaſſiziſtiſch im guten Sinn. Iſolde Kurz liebt die Geſtalten der Renaiſſance

(Die schöne Simonetta z. B. aus der Zeit des Lorenzo di Medizi), Italien ist das Land ihrer Sehnsucht (vgl. San Miniato, Sehnen im Süden, südliche Weisen etc.). Das kommt ja auch in ihrer Prosa (Florentiner Novellen, Italienische Erzählungen etc.) zum Ausdruck. Daneben fehlen innig-deutsche Gemütstöne nicht; z. B. Mädchenliebe" I, II, III, IV, V, Tantenlieder, deutsche Gespenster, Erntefest, sowie das wunderbar wahr geschaute „Die erste Nacht."

Ein Buch für jedermann, vornehmlich für edle Frauen und Mädchen.

Karl Röttger.

J. G. Frimberger, „Weinlandler," Geschichten, Gestalten und Bilder aus Niederösterreich, Oesterreichische Verlagsanstalt, Wien. Maurice Reinhold von Stern, „Waldskizzen aus Oberösterreich." ebda.

Ein frischer Hauch weht durch Frimbergers Buch, und manch köstlicher Witz gelingt ihm. Er verfügt über eine erstaunliche Leichtigkeit in der Darstellung seiner scharf umrissenen Bilder. Dazu kommt ein ungezwungener, ungeschraubter Ausdruck, der seinen guten launigen Erzählungen nichts von ihrer Natürlichkeit raubt. Auch v. Sterns Skizzen sind voll Kraft und Leben. „Der verwilderte Garten" und „der Himmelbauer" sind Stücke, denen ein fast dämonisch bezwingender Wirklichkeitsgehalt innewohnt.

O. Suré.

Adonis. Ein Idyll in drei Gesängen von Josef Schicht. Verlag neuer Lyrik, Wien.

Das eigentliche Epos, ich meine das Heldengedicht, wird heutzutage immer seltener gepflegt; denn dem literarischen Markte drücken ausschließlich Prosaarbeiten, lyrische Gedichtsammlungen und Dramen zweifelhaften Wertes die Signatur der Zeit auf. Umso erfreulicher ist es, wenn ein Dichter wie Josef Schicht etwas Abwechselung in den einförmigen Fluß unserer Literaturerscheinungen bringt. Die bekannte Geschichte von Venus und Adonis hat er sich zum Vorwurfe genommen und glücklich seine schwierige Aufgabe gelöst. Dem Stoffe nach ist das Werk wohl ein Idyll, der äußeren Form nach jedoch ein romantisches Gedicht; denn es ist nicht im Hexameter geschrieben, sondern in freien Oktaverimen. Wunderbar ge-

troffen ist der breite epische Ton der Erzählung. Die Einleitung des Gedichtes erinnert mich unwillkürlich an Vergils Aeneis. Als Vorbild diente ihm zweifellos Wielands „Oberon"; denn echt Wieland'scher Geist spricht ja auch aus der Dichtung. Die Sprache derselben ist voll Harmonie, die Verse üben eine musikalisch-schöne Wirkung aus. Einen Vers wie „Horcht auf, wie sich mein Cantus wird gestalten!" sollte ein Dichter von der Bedeutung des Josef Schicht wohl vermeiden, da ja das Fremdwort unbedingt einen komischen Beigeschmack hat.

Dr. Oswald Plawina.

*

Zeitschriftenschau.

Wartburgstimmen. Das November-Heft war der Persönlichkeit Herders gewidmet. W. v. Schuchen, Tli Achelis, Nora v. Hartmann und Richard Bürkner versuchten in hochbedeutenden Arbeiten auf das Lebenswerk dieses unvergleichlichen Erweckers einzugehen. Richard Bürkner steuerte einen weiteren Artikel bei, worin er sich über protestantische Kirchenbaukunst ausspricht. Hervorheben möchte ich ferner eine Arbeit von Ernst Clausen, der manche Stillosigkeit im Gebrauch unserer Muttersprache in dem ewigen Lesen und Anhören von Uebersetzungen begründet sieht. Wenn Clausen in seiner Arbeit ausführt, daß wir wieder im schönsten Fahrwasser seien, das zu werden, was wir in der Literatur zu Zeiten Lessings waren, nämlich Feinschmecker und Nachäffer des Auslandes, so hat er damit eine Wahrheit ausgesprochen, die das Schaffen einiger national-gesinnter Dichter, so freudig dieses auch zu begrüßen ist, nicht hinwegtäuschen kann.

Das Dezember-Heft, das dem Kinde gewidmet wurde, weist ebenfalls verschiedene hochinteressante Arbeiten auf. Die Wartburgstimmen werden vielen etwas zu geben haben. Jedenfalls ruht in ihren Arbeiten Innerlichkeit und große Wärme, deren wir in unserer Zeit, wo sich eine Oberflächenkultur immer breiter macht, dringend bedürfen.

Iduna hat früher den Titel Deutsche Zeitschrift getragen, der aber zu mancherlei Verwechslungen Anlaß geboten hat. Sie ist der Sammelplatz für das junge, national am weitesten entwickelte Deutschland. Sie ist kein politisches Parteiblatt, sondern ein Organ für ein freies

Geistesleben auf der Grundlage des deutschen Volkstums. Sie strebt eine Renaissance in Religion, Mythologie, Kunst u. Poesie an und bekennt sich daher zu der Herderschen Geistesrichtung einer national-volkstümlichen Regeneration.

Friedrich Wiegershaus.

Das literarische Echo, Berlin. 2. Dez.-Heft. Vom Autor wie vom Leser gleich viel zu beherzigen ist, was Max Mayerfeld in einem Aufsatze, „Vorlesbare Bücher," ausführt. Erwähnt sei noch: Schoener, Italienische Belletristik, Walzel, Bücher aus der Schweiz, Fürst, Gespenstergeschichten, (ein Essay, der sich ziemlich ablehnend über Diederichs „Von Gespenstergeschichten" äußert), Ewert, Für Schule und Haus, Hegeler, Wie ein Roman entstand u. a.

Die Geißel, Wien (114). Das Parteitheater von Rud. Huppert. — Hugo Schoeppl von Rud. Jul. Lehner, u. a. Wie wir hören, soll „die Geißel" demnächst ein rein literarisches Blatt werden.

Die Journalisten, Berlin-Wien (1,2). Das Recht des bildenden Künstlers. Bücherbesprechungen in Tagesblättern von Madjera, der auch der Literatur der „Jungen" mit Recht einen „ständigen Ehrenplatz in der Tagespresse angewiesen sehen will. Humoristische „Ich"-Plauderei von Rud. Kraßnig. Wiener Theaterbrief von H. Müller u. a.

Das literarische Deutsch-Oesterreich (Wien) mit dessen viertem Jahrgang wir uns eingehender befassen werden, bringt (12) eine zeitkümliche Betrachtung von Adolf Hagen über „Weihnachten," Gedichte, Skizzen und eine reichhaltige Rundschau über Theater und Literatur.

Jahrbuch deutscher Lyrik. Die in Verbindung mit dem zierlich kleinen Miniaturwerk deutscher Dichtung von Hermann Riehue, (Nordhausen) herausgegebene Zeitschrift hat nunmehr ihr Programm durch Aufnahme kleiner Prosabeiträge erweitert, und wir können nur empfehlend auf das Unternehmen hinweisen. Die uns vorliegenden Nummern (1—8) enthalten u. a. Beiträge von Albert Weiß, Rainer Maria Rilke, Albert Möser, Josef Kitir, Maurice von Stern, Johanna Weiskirch, Friedrich Wiegershaus . . . Namen, die z. T. in der jungdeutschen Literatur einen sehr guten Klang haben.

R. W. E.

Freistatt, München. (47, 48, 49.) In diesen drei Nummern befinden sich verschiedene Aufsätze über die national-soziale Bewegung. Catholicus spricht von der Bedeutung der Nationalsocialen für alle Gruppen und Parteien (47). Dr. Goldschmit wirft den „Einigern des Liberalismus" Zielloſigkeit und Unklarheit ihres Programmes vor, (48) worauf in Nr. 49 Dr. Brentano und Dr. Goetz ihm zwei deutliche, klare Antworten geben, die allerdings nicht so liberal sind, wie Dr. Goldschmit wünscht und auch von einer Verschiedenheit ihres Programmes für eine weitere Zukunft nichts erkennen lassen.

Erich Tottleben bespricht die Zustände in Forbach und die Bilseſche Angelegenheit (47). Er schließt sehr treffend: Sein Verrat ist uns willkommen, dem Verräter, was ihm gebührt.

W. L.

*

Büchereinlauf.

(Besprechung vorbehalten.)

Ernst Müller, „Ein Fürstenwort". Krefeld. Selbstverlag. 0,50 M.

Hugo Salus, „Ehefrühling." Leipzig. Eugen Diederichs. 2 M.

Julius Hart, „Stimmen der Nacht." Visionen. ebenda. 3 M.

Hans Ostwald, „Berliner Nachtbilder." Leipzig. Herm. Seemann Nachf. 1 M.

Gerda Schmidt-Hansen, „Menschsein," Roman. ebenda. 1 M.

Marguerite Cossoneau, „Die goldene Stube." Stimmungen. ebenda. 1 M.

Clarissa Lohde, „Flüchtiges Glück." Roman. Berlin, Richard Caendler. 3 M.

H. v. Schreibershofen, „Mira," Roman. ebenda. 4 M.

Rud. Jul. Lehner, „Nächte." Ged. Diessen, Jos. C. Huber.

Karl Wilhelm Schaper, „Schloss Caura." Schauspiel. Selbstverlag. Northeim.

Arthur Rosenberg und Rudolf Huppert. „Jungdeutschland." Essays Kiel, A. Missfeldt.

Hermann Kiehne. „Aus Bodos Reich," „Kleine Lieder," „Wandern und Weilen," „König Hubich," „die Dorfprinzess." Sämtlich: Nordhausen. H. Kiehne.

A. de Wit, „Feindschaft," Nov. Leipzig. Herm. Seemann Nachl. 1 M.

Oswald Plawlna, „Poetisches Flugblatt." Wien. Neue Literaturanstalt.

Karl Fuchs, „Knospen am Wegrande," Gedichte. — „Herzensgrüsse," Gedichte. C. Piersons Verlag, Dresden.

Wilhelm Heller, „Mit Feder und Stift," Ein Band jungdeutscher Arbeit. Miskolcz, Forster, Klein und Ludwig.

*

Notizen.

Ein Druckfehler stand in der Besprechung am Schlusse des vorigen Heftes: Es handelt sich bei den Seemann'schen Bildern nicht

um „Steindruckzeichnungen", sondern um ganz originelle Farbendruckreproduktionen.

Auf mehrere Anfragen hin bemerken wir, daß außer dem „Rheinisch-Westfälischen" (April), auch noch andere Sonderhefte in Aussicht genommen sind. Wir werden zeitig darüber berichten, ebenso über das wegen Arbeitsüberhäufungen (durch allerlei eingetretene Wechsel) hinausgeschobene Preisausschreiben.

Wertsendungen sind von jetzt ab an den Verlag, Briefe etc. an die Schriftleitung zu richten.

*

Briefe.

F. B. in D. Lassen Sie uns die Sachen nur zugehen. Was verwendbar ist, soll kommen. **W. G. in A.** Wie steht es mit dem Aufsatz, von dem ich Ihnen schrieb? Einverstanden? **M. M. in L.** und **F. W. in G.** Dank für Anregung. **J. D. L. in M.** Karte an Sie kam als unbestellbar zurück. **H. G. in G.** Besprechung will ich bringen, aber gekürzt. Sonst reicht der beschränkte Raum nicht. **F. D. in S.** Die Skizze ging zurück, da für die Jahreszeit nicht geeignet. **K. E. K. in O.** Besten Dank. Der angekündigten Sendung sehe ich mit Interesse entgegen. **Dr. O. P. in B.** Gedichte nicht verwendbar. Das andere kommt nach und nach. Originale? **K. F. in S.** Mitarbeit sehr erwünscht. **J. W. in K.** Herzlichst Dank für die „deutschen Grüße aus der Ferne". Daß Sie damals vernachlässigt wurden, war nicht meine Schuld. Erschienen ist nichts mehr. Auf das Buch komme ich mit Vergnügen bei Gelegenheit zurück. Und daß mir Ihre stimmungsvollen Gedichte willkommen waren, bedarf keiner Versicherung. Beste Grüße! **H. K. in M.** Die Besprechung stelle ich vorläufig zurück. Wenn kein Original, hätte ja ihre Veröffentlichung wenig Zweck. Dank und Gruß. **Dr. M. P. in St.** Vielleicht in der März-Nr. Für längere Essays vorläufig keine Verwendung. **H. M. in P.** Verbindlichsten Dank! Beide Bücher sind leider vergeben; eins war in „K. T." besprochen. Ich sende anderes.

Unverlangten Manuskriptsendungen ist Rückporto beizufügen.
Unbefugter Nachdruck wird strafrechtlich verfolgt.

Verantwortlicher Schriftleiter: A. W. Enzio, Cöln-Bayenthal. — Druck, Verlag und Adresse für Wertsendungen: W. Veith, Tuntschendorf, Pr.-Schles.

Die Journalisten

Monatsschrift für Journalisten u. Schriftsteller.

Journalistisches, Rezensionen, Beurteilung von Manuskripten, kostenlose Auskünfte in rechtlichen und geschäftlichen Fragen, Vereinsberichte etc. etc.

Redaktion und Geschäftsstelle für Deutschland:
Richard Radschek, Berlin W. 57, Dennewitz-Strasse 32.
Für Oesterreich-Ungarn:
Heinrich Müller, Wien IV/2, Johann Straussgasse 21.

Quartal 75 Pf. — 75 Heller. Post-Zeitungsliste No. 3916a.

Stellen-Gesuche oder -Angebote, gesuchte literarische Verbindungen, Manuskript-Angebote und -Gesuche etc. werden stets kostenlos aufgenommen.

Die Einsicht

Monatsschrift für echte Menschenbildung und edles Leben.

Jährlich 3 Mk. Probenummern gratis.

Verlag:
W. Veith,
Tuntschendorf b. Neur. Pr.-Schles.

Literarischen Erwerb

vermittelt die „Literarische Praxis" durch ihre Centralstelle für Angebot und Nachfrage. Jede Nummer enthält zahlreiche Verlegerofferten, Mitarbeitergesuche, Redakteurstellen, daneben reichen Lesestoff, Fachinteressen, Anregungen, Aktuelles. Monatlich 3 Nummern. Preis pro Quartal Mk 1.50. Probenummer gratis vom Verlag Gerber & Hübel, Berlin W. 57

Zeitungs-Nachrichten

in Original-Ausschnitten über jedes Gebiet, für Schriftsteller, Gelehrte, Künstler, Verleger von Fachzeitschriften, Großindustrielle, Staatsmänner usw., liefert zu mäßigen Abonnementspreisen sofort nach Erscheinen

Adolf Schustermann, Zeitungs-Nachrichten-Bureau,
Berlin O., Blumenstraße 80/81.

Liest die meisten und bedeutendsten Zeitungen und Zeitschriften der Welt!

Referenzen zu Diensten. Prospekte u. Zeitungslisten gratis u. franko.

1904. März.

Zeitstimmen.

Monatsschrift
für Literatur und Kritik.

Herausgegeben
vom
Verein der Literaturfreunde.

Inhalt.

Franz Adam Beyerlein von Dr. R. Pissin. — Mördergeständnis von Rud. Jul. Lehner — Die Braut von Hans Velten. — Deutsche Lyrik von Hugo Alth. Adolf Wildner, F. Alfred Zimmer, V. A. Reko, Helene Rekittke, Otto Born, Albert Weiss. — Ein Vergleich von O. Stoessl — Kritik — Zeitschriftenschau — Büchereinlauf — Briefe — Inserate.

Verlag von W. Veith, Tuntschendorf, Pr.-Schl.
Preis vierteljährlich 1 25 Mk. (1 Kr. 50 h.)

An unsere Leser und Mitarbeiter!

Mit Beginn des neuen Quartals erfährt unser Blatt infolge Erwerbung der Monatsschrift **„Janus"** und deren Verschmelzung mit den **„Zeitstimmen"** eine wesentliche Erweiterung, von der wir hoffen, dass sie den Beifall unserer verehrten Leser finden wird.

Schriftleitung und Verlag.

Das Literarische Deutschösterreich.

Unabhängige Monatsschrift.

VORNEHMSTE, UNPARTEIISCHE, ILLUSTRIERTE RUNDSCHAU ÜBER ÖSTERREICH.

• Halbjährlich Mk. 2.50. •

Probenummern gratis. Red. u. Exp. Wien VI/2.

E. Pierson's Verlag in Dresden.

Inh. Richard Lincke k. k. Hofbuchhändl.

Die **Verlagshandlung** übernimmt Werke aller Art in Eigen- und Kommissions-Verlag. Spezialrichtung: Belletristik (Romane, Novellen, poetische und dramatische Werke.)

Die **Buch-** und **Kunstdruckerei** liefert geschäftliche und private Drucksachen jeden Umfangs in moderner Ausstattung tadellos, schnell und billig.

Die literarische Agentur übernimmt Romane zum Abdrucksvertrieb und dramatische Werke zum Bühnenvertrieb.

Der Verlag ersucht um Einsendung der rückständigen Abonnementsbeträge. Das Abonnement gilt, wenn nicht ausdrücklich abbestellt, als fortlaufend.

Zeitstimmen.

Monatsschrift für Literatur und Kritik.

Herausgegeben vom

Verein der Literaturfreunde.

Schriftleiter: R. W. Enzio, Cöln-Bayenthal.

1904. • Der „Rheinischen Rundschau" III. Jahrgang. • März.

Preis vierteljährlich 1,25 Mk. Inserate die einmalgespaltene Zeile 20 Pfg.

Franz Adam Beyerlein.

Dr. M. Pissin (Strausberg II.)

Es gibt Probleme von einer dauernden Aktualität: Die große Frage vom Verhältnis der Geschlechter, vom Kampf der Stände gegen einander, von der Unbegreiflichkeit des Schicksals, das man auch Zufall oder Vorsehung nennt. Aus dem Grübeln über sie erwachsen den Dichtern ewig neue Themen. Oft aber wird ihr Glanz überstrahlt von solchen Problemen vorübergehender Wichtigkeit, die aller Augen auf sich lenkend, Kometen gleich über eine Epoche hinziehen: Die Frage nach der wünschenswerten Stellung des Weibes im Leben; ob der Beruf des Landwirts noch fest begründet, oder wie er zu sichern sei; Angriff und Verteidigung der Lehre von den alleinseligmachenden Naturwissenschaften. Diese jeweilig selbstverständlichen Aktualitäten, Grundlage der immer neu gestalteten „Moderne", reizen die öffentliche Meinung und zwingen all ihre Organe, sich zu äußern.

Ein Problem, dessen Bedeutsamkeit seit längerem anerkannt, das seit kurzem Mittelpunkt eines Wirbels kämpfender Worte ist, ist die Einrichtung unseres Heeres, die Ausbildung und die Behandlung seiner Angehörigen, die Frage, ob in ihm tatsächlich das wirksame Werkzeug nationaler Verteidigung besteht, das erwünscht und im allgemeinen noch als bestehend vorausgesetzt wird. Der

Diskussionsstoff für diese wichtige Angelegenheit ist in der letzten Zeit gewaltig angewachsen; freiwillig und wider Willen werden immer neue Tatsächlichkeiten herangetragen. Katastrophen im Kreise der Soldaten wie der Oberen haben den Bürger beunruhigt. Sie haben die Kenntnis der menschlichen Seele bereichert. — Entstünde diesem verzweifelten Getümmel von selbstverständlichen Rechten, ingrimmigem Trotz, hochmütiger Oberflächlichkeit, peinlichem Zwang, von eiserner Knechtung, blutigem Haß, entstünde diesem Massenschauspiel gefesselter Kräfte, entfesselter Leidenschaften ein Dichter, den eigenste, leidende Kenntnis, mitleidende Ergriffenheit triebe, den Riesenstoff zu meistern, so winkte ihm ein Drama von ebenso tiefer wie erschütternder Wirkung, ein Epos, ebenso umfassend wie hinreißend. Diese Dichtungen stimmten im Aufbau darin überein, daß inmitten des Ueberflusses der allgemeinen Beziehungen und Erregungen die Not eines kämpfenden Einzelwesens rasch und rücksichtslos gehäuft würde, bis es den einzwängenden Reif sprengte. Furchtbar, lange vorhergesehen, unabwendbar, mit einer — dennoch hoffnungslosen — rasenden Verbitterung müßte die Entladung kommen.

Noch fehlt ein Dichter, der einer Darstellung dieser schweren Not der Zeit gewachsen wäre. So kommen denn die Schriftsteller den allgemeinen Bedürfnissen der Meinungsäußerung entgegen; die stillen Wünsche nach einem dichterischen Niederschlage der angesammelten Tatsachen suchen Schriftsteller zu erfüllen, die Menge der Aufsätze in Zeitungen und Zeitschriften genügt der formulierungshungrigen Menge nicht mehr; sie begnügt sich gern mit einem, aber einem tüchtigen Bissen, der sättigt und der vorhält. So tritt an die unersetzliche Stelle des Dichtwerkes ein Surrogat. Beyerlein schreibt: „Jena oder Sedan?“

Der Schriftsteller betrachtet die Angelegenheit vom Standpunkt des Politikers aus, er zieht wirtschaftliche und soziale Erwägungen heran, er erhebt als ein Menschenfreund und Pädagoge Einspruch gegen die militärische Erziehung, gegen das System des ganzen Heeresdienstes überhaupt, den Paradedrill und allen reaktionären Zopf. Er kommt nicht zuletzt als Patriot, der schmerzlich bewegt ahnte: „Mit blinden Augen ging dieses Heer, dem die überzeugte Begeisterung für einen Kampf mehr und mehr mangelte, ... seinem

Verderben entgegen. . . . Die Erben der Sieger von Sedan marschierten stracks darauf los, steif, mit durchgedrückten Knieen, im feierlichen Parademarsch, — die Wegweiser an der Heerstraße wiesen nach Jena."

Neben der — nicht seltenen, immer wirkungsvollen — Gabe, das Augenfällige zu beobachten und Geberden und Worte nachzuahmen, besitzt Venerlein einen etwas plumpen Organismus der Vereinfachung des von ihm übersehenen Stück Lebens. Ereignisse, Erlebnisse und Wesen der auftretenden Personen werden stets als einleuchtende Gegensätze angeordnet und behandelt: der kräftige Bauer, der blasse Städter, die dann innige Freunde werden, der oberflächlich geschmeidige und der fanatische, grübelnd — begeisterte Verfechter sozialdemokratischer Ideen u s w. Solche und ähnliche Kontraste, deren grelle Lichter das Feine, Abgetönte, auch Widerspruchsvolle des Lebens weggeblendet haben, werden nun an einige Typen verteilt. Nicht erst gesehene, aus Anschauung gezeugte, sie zeugende typische lebende Menschen, sondern jene ausgeblasenen menschlichen Typen, auf die der Leser gleich und aus Gewohnheit reagiert, weil sie aus den Witzblättern oder den Theaterstücken vertraut sind. In solche Typen, die aufzuzählen sich erübrigt, formen sich die Existenzen der Heeresangehörigen. An solchen Typen hängt das Romangerüste, dem jene gekennzeichneten Wirklichkeitsbeobachtungen, die auch der Durchschnittsleser mit Verständnis ergreift, dann Fleisch und Sehnen geben. Die Würze schaffen scherzhafte, pikante, aufregende Episoden, die bringen die häufigen starken Effekte einer sensationfreundlichen Phantasie.

Kommt hinzu eine Sprache, die auch dem oberflächlichen Leser ihre Tiefe vorenthält, die klar und durchaus eingängig, nicht ohne gelegentliche Herzlichkeit, das Erforderliche in den üblichen Wendungen niederlegt Verehrt sei der Genius der Sprache, der in vergangenen originalen Tagen für einen schuf und dachte.

Man mißverstehe nicht die Tendenz des Ausgeführten. Sie richtet sich nicht sowohl gegen den Einzelnen, als sucht vielmehr das Wesen einer Gruppe von Schriftstellern an einer typischen Erscheinung festzustellen. Zunächst ist das Urteil über den sozialpädagogischen Wert des Buches völlig abzusondern von dem über den dichterischen.

Was die Sache angeht, so zweifle ich nicht an einem aufrichtigen Berührtsein des Verfassers durch den Gegenstand und seiner ehrlichen Ueberzeugung. Man wird seine kritischen Ausführungen meist billigen können, beiläufig bemerkend, daß ihr Inhalt keine wesentliche Bereicherung des vorhandenen Gedankenschatzes darstellt, daß sie auch in der Form nicht überraschen. Alle Anerkennung, die dem Feuilletonisten, alles Lob, das einem Leitartikler durchschnittlicher Begabung für seine Leistung zuzubilligen wäre, darf dem Verfasser nicht vorenthalten bleiben. Läßt man diesen Maßstab aber fallen, der einem Tageserzeugnisse gebührt, beurteilt man das Werk als was es beansprucht genommen zu werden, als Dichtung, so muß scharf abgesprochen werden. Dieses Buch ist — das ist der springende Punkt — ein typisches Erzeugnis jenes für Stil und Bildung gleich verderblichen oberflächlichen Feuilletonsystems unserer Zeit, das aus allem, was zwischen Himmel und Erde geschieht, ein Ding mit Fortsetzungen zu machen weiß. Nun fröhnen auch Romanverfasser diesem Feuilletonsystem. Beyerlein stellt nicht ein Stück Leben nach seiner notwendigen Entwicklung hin, er bindet nicht Charakter und Ereignis in lebendigem Wechsel, sondern er schildert einzelne Ereignisse, Erlebnisse, er gibt Ansichten eines Lebensbildes, ausgewählt nach dem Gesichtspunkt der Wirksamkeit: dem Stoff-Interesse, dem Effekt zu Liebe. Der Schriftsteller wird zum Berichterstatter. Er reiht „Stimmungsbilder aus dem Rekrutenleben", „Vom Kasernhofe", „Aus einer kleinen Garnison", „Szenen vom Schießplatz", „Briefe aus dem Manövergelände" u. s. w. aneinander.

Wie so oft bei rein sachlichen Auseinandersetzungen ist der Wert auch dieses Romans mit der Fragestellung „Jena oder Sedan"? erschöpft. Verdienstliches liegt nur in der Prägung des Titels. Dank seiner Anziehungskraft, vereint mit der Widmung: Dem deutschen Heere! wird die Auflage auch die Ziffer 80 000, der sie jetzt zustrebt, noch überschreiten. — Die Bedeutsamkeit des Themas gebietet, Einspruch dagegen zu erheben, daß es — auf 737 Seiten der ungekürzten Volksausgabe des Vita-Verlegers — mit so viel Richtigkeit durchsetzt werde. Des Ueberflüssigen, Abgenutzten, Oberflächlichen, Gleichgiltigen ist so viel, daß die Hälfte gern vermißt würde. Die bleibende Hälfte enthielte noch so viel des Durch-

schnittlichen, Gemeinplätzlichen, Breitgetretenen, daß man wieder die Hälfte gern mißte. Aus der auf ein Viertel konzentrierten Lösung des Stoffes, in dem Beyerlein mit ehrfürchtiger Kleinlichkeit bis zur Langeweile wühlt, könnte ein Stilist ein anregendes Buch, ein Dichter vielleicht etwas Tüchtiges gestalten.

* * *

Dem Erfolg des späteren verdankt der etwa fünf Jahre ältere Roman Beyerleins „Das graue Leben, ein Beitrag zur Psychologie des vierten Standes," daß ihn der Verleger Albert Langen, München, jetzt in zweiter Auflage herausbringen konnte. Selten hat wohl ein Autor stärker seine Begabung verkannt als Beyerlein, der seinem jugendlichen, unbeholfenen, ziellos hastenden Versuch einer Milieuschilderung psychologische Qualitäten auf dem Titelblatte selbst zuschrieb. Gerade der Mangel jeder psychologischen Begründung, noch im späteren Werk auffallend, wirkt im grauen Leben bei aller Lächerlichkeit schließlich peinigend. Typisch für seine Psychologie sind Wendungen, von denen das ältere Buch wimmelt, die auch das jüngere zahlreich enthält: er war von nun an wie umgewandelt; da ging eine Wandlung in ihm vor; wie eine Binde fiel es ihm von den Augen; wie eine junge Frau ihren Mann genauer betrachten lernte und mit jedem neuen Tage klarer durchschaute, verschwand ihre Neigung im Augenblick u. s. w.

Den Weg, der diesem Schriftsteller gemäß ist, hat er eingeschlagen mit seinem Schauspiel „Zapfenstreich", dem Repertoirestück des Lessingtheaters in Berlin (Verlag Vita, Deutsches Verlagshaus, Berlin.) Keine Dichtung, aber eins der wirksamsten Theaterstücke, voll packender Szenen, die mit jenen robusten Mitteln verständnisvoll arbeiten, welche die derbnervige Menge zu ergreifen wissen: Kontraste der Charaktere und Erlebnisse, unzweideutig und kräftig unterstrichen; stoffliche Reize, auch pikante und abenteuerliche, welche der Lust der Menge am Tatsächlichen schmeicheln; grelle Effekte, Steigerung der Effekte bis zur Sensation, Rührung. Alles dies aber getragen von einer unleugbar aufrichtigen Grundanschauung. Das erhöht die Wirkung aufs Publikum. Und immerhin, mögen seine Stücke die Gesinnung des einzelnen Zu-

schauers auch nicht erhöhen, sie werden sie aufregen, ohne sie herabzuwürdigen; solche Auf- und Anregungen sind den Menschen des Alltages eine Wohltat. Für sie sind Schriftsteller vom Schlage Beyerleins ohne Zweifel wertvoll.

Mördergeständnis.

Von Rud. Jul. Lehner, (Klosterneuburg.)

In den Wäldern hängt der Schnee. —
Dort hinaus will ich betten,
Mein Herz zur Ruhe retten,
Vor übergrossem Weh.

Die Stricke will ich durchhauen,
Die mich halten;
Ich will mich entringen
Den Sündengewalten.
Will ruhen und schlafen
Schuldlos und rein
Gelöst und entsündigt
Von irdischer Pein.

Lasst mich durch — lasst mich durch!
In mir geistert der Wahn,
Es rüttelt und dröhnt
Und schüttelt und höhnt,
Schon heben die Glocken zum Schlagen an,
Schon greift es mich züngelnd,
Giftschlangenschwanzringelnd,
Zu Hilfe — zu Hilfe — ich hab es getan!!

Die Braut.

Skizze von Hans Velten (Köln).

Die wunderbare Stille einer weißen, sternenreinen Hochsommernacht liegt über dem alten Park. Die hohen Balkonfenster des Schlosses sind hell erleuchtet. Gedämpft

dringen die weichen Töne der Geigen in das große, märchentiefe Schweigen.

Die beiden Schwäne treiben regungslos, wie in marmorner Starre auf dem dunkeln Wasser des Schloßteiches.

Leise knarrt das Tor. Dann wieder Stille . . .

Da — ein Knirschen im Sande des Weges. Die Schwäne recken die Hälse und kreisen unruhig um die kleine Insel mitten im Weiher.

Durch die Fliederhüsche am Eingang des Parkes drängt sich eine dunkle Gestalt. Zögernd schreitet sie die Freitreppe hinauf, die von der Säulenhalle zum Park führt. In dem Lichtschein bleibt sie zögernd stehen und hirgt das wimmernde Kind in ihren Armen tiefer unter das graue Tuch.

Die Musik im Saale verstummt. Stühle werden gerückt.

An die Balkontür tritt ein junges Paar, eng umschlungen. Er flüstert ihr heimliche Worte ins Ohr. Dann öffnet sich die Flügeltür.

Die dunkle Gestalt auf der Treppe schleicht langsam die Stufen hinah.

Aus dem Saale kommt lautes Lachen. Erschreckt fahren die Schwäne auf und schwimmen unruhig der Insel zu.

Das Paar auf dem Balkon wendet um und geht hastig in den Saal zurück.

Als sich die Tür wieder schließt, gellt ein weher Schrei durch die Nacht. Kreischend und mit Flügelschlagen suchen die Schwäne die Insel zu erreichen.

Dann bange Stille.

Auf dem Teich zittern große Wellenkreise . . .

. . . Die Lichter im Schlosse sind erloschen.

Fern aus dem Wiesentale kommt der unheimliche Ruf der Kröte.

Ueber die Treppe des Schlosses schwebt es langsam wie ein weißer Dunst. Jetzt wird es an der Balkontür sichtbar, immer dichter und größer. Auf Augenblicke ver-

schwindet es. Dann wallt es an den inneren Saalfenstern vorbei, langsam, tastend. Bis zum letzten . . .

Der Ruf von der Wiese her wird seltener, leiser . . .

. . . Als das junge Paar bei Tagesgrauen zur Hochzeitreise aufbrechen sollte, fand man den Bräutigam am Hirnschlage gestorben.

Deutsche Lyrik.

Meine Liebe.

Rechtlos ist meine Liebe;
Ein irrgegangenes Kind,
Dem alle, alle Wege
Voll harter Dornen sind!

Möcht um Erlösung bittend
An deiner Türe stehn
Und muß in wehem Stolze
Doch einsam weiter gehn. —

Darf nicht den Menschen klagen,
Klagt nur dem Heidewind — —
Rechtlos ist meine Liebe:
Ein irrgegangenes Kind!

Penzkau. Helene Rokittke.

Nur im Traum!

Unter Deines Auges Strahlen
Sang ich Dir mein erstes Lied. —
Meine Seele kennt nur Qualen,
Seit Dein Blick mich ewig mied. —

Keine Klage darf entschweben
Meiner bleichen Lippen Saum. —
Lächelnd nur im wachen Leben —
Weinen darf ich nur im Traum!

Kassel. Albert Weiss.

Erinnerung.

Bleich gleißt das Mondlicht durch die ſtille Gaſſe
Und blitzt und glitzert auf im weißen Schnee,
Stumm ſteh'n die Häuſer, heil'ger, tiefer Friede
Verklärt die Erde — ſtillt ihr heißes Weh.

Und wunderſam die ſpitzen Dächer funkeln,
Lichtüberflutet, ſchier in Märchenpracht;
Wie bunte Kuppeln, prächtige Paläſte,
Auf die die ew'ge Sonne heiter lacht. — —

Fern träume ich — in andern, andern Welten
Weilt jetzt mein Geiſt, in eine and're Zeit
Entflieht mein Sehnen: nach den fernen Tagen
Der erſten Jugend, holder Seligkeit.

Ach, damals ſaß ein kleiner, ſtiller Junge
Vor einem Märchenbuch und ſenkte lechzend ſich
In ſeinen Zauber, um dann ſüß zu träumen . . .
Und jener ſtumme Träumer bin noch heute ich . . .

Wiesbaden. Hugo Alth.

Mahnung.

Geh in die Nacht, wenn schwarz die Bäume starren.
Lass in den Mauern, was Du liebst und hasst.
Wenn draussen Dich die finst'ren Schatten narren,
Vergisst Du Deiner Seele schwere Last.

Das wilde Meer versunkner Leidenschaften
Weicht dort zurück. Entkleidet und allein
Mit Dir bist Du, und Deine Blicke haften
Nicht mehr an Deiner Welt gefälschtem Schein.

Mit Dir allein! — Um Dich sind stille Weiten,
Ein einsam trüber, dunkler, zarter Kreis.
Dort bricht der Spiegel blinder Eitelkeiten,
Der Dir gefällig nur zu lügen weiss.

Bischofshofen. Otto Born.

Ex libris.

Ich halte sinnend in der Hand
Den altvätrischen Liederband,
Drauf ein Herr Gottfried einst geschrieben:
„Nanett', ich will dich ewig lieben."

Längst schweigt nun schon Nanettens Mund,
Und nichts tut Gottfrieds Leben kund.
Ein einzig Verslein ist geblieben
Von Gottfrieds und Nanettens Lieben.

Und doch! — als wehte momentan
Der Atem jener Zeit uns an,
Da Schäfer Gottfried noch geschrieben:
„Nanett', Dich will ich ewig lieben."

Wien-Weidlingen. Victor A. Reko.

Heimweh.

Wo den ganzen Tag
Warm die Sonne lag
Auf dem Gartenplatz,
Hat so traut gescherzt
Und mich lieb geherzt
Einst im Mai mein Schatz.

Und es lauschten Blum und Blüten . . . .
Durch den Garten flossen Farbenfluten:
Wie im ewigheitern Süden
Lag die weite Welt in Rosengluten. — —

Heute Wiederkehr:
Haus und Garten leer,
Und die Liebste fort . . .
Nur die Sonne liegt
Noch wie sonst und schmiegt
Sich am alten Ort.

Doch an Blum' und Blütenköpfchen,
An den sonst so stolzen, wohlgemuten
Hängen Tränenperlentröpfchen
Und die kleinen süßen Rosen bluten . . . .

Rann i./V. F. Alfred Zimmer.

Heide.

Weit im silbernen Mondschein die Heide —
Unabsehbar. —
Weiße Gestalten wogen vorüber
Und ziehen lautlos weit in die graue Ferne.
Und meine Seele — und meine Sehnsucht
Im weißen Gewande, umkränzt von Lilien
Zieht mit ihnen. — — —

Und Sterne fallen mit bläulichem Schimmer
Auf stille Wege, die wir wandeln
Weithin — weit in die graue Ferne,
An den Strand, wo die Wogen rauschen
Und unermeßlich schimmert das Meer.

Tiefenbach. Adolf Wildner.

Ein Vergleich.

Humoreske von O. Suré. (Hückeswagen.)

Hubenbauers Sepp und Bürgels Hendrik waren Nachbarn. Ihre Höfe grenzten aneinander, und ein Brandteich war von alters her gemeinsames Eigentum gewesen, obgleich er in Sepps Wiesengrund lag. Doch der war nicht das Streitobjekt, sondern der Weg, der zwischen ihren Feldern durchführte. Sepp behauptete: Mi kümmt hä tau — und Hendrik bestand darauf: Hä licht op mienem Grond.

Eines Abends war der Streit in der Dorfschenke ausgebrochen und sollte nun gerichtlich ausgefochten werden.

Nach einigen Tagen sperrte Sepp den Weg durch einen starken Schlagbaum ab.

„Jann," hatte Hendrik zu seinem Knechte gesagt, „hüt fahr ji Mist; lad op, op dä neue Kahr."

Jann lud auf, und bald erschien Hendrik, um „selff" tu fahren."

Vor dem Schlagbaum machte er Halt. Einen „Donnerkiel" murmelnd, wobei sein breites Gesicht sich noch breiter verzog, ging er um das Ding herum, betrachtete es von allen Seiten, rüttelte und schüttelte daran; aber es widerstand seiner Anstrengung.

„Dä steht verdammt faste", sprach er zu sich selbst. Einen Augenblick überlegte er, dann nahm er den Gaul beim Kopf und wandte um.

Sepp stand breitspurig in der Haustür und schmunzelte: „Dä eß äm tu faste". Schadenfrohes Lächeln glitt über sein spitzbübisches Gesicht, er strich wohlbehaglich über seinen Bauch und spuckte in einem großen Bogen auf das Pflaster vor der Tür.

„Jann," rief Hendrik seinem Knecht zu, „pack in't Rad, ji soll'n äm woll dörhoppen!"

„Hühopp! — Hühopp! — Hühopp! — Hopp!" — — K-r-r-rach! brach die Barriere durch. Der Weg war frei.

„Dat wöhr noch schöner, dat eck mienen egenen Wäg nich fahren söll." — Er wandte um und fuhr davon, als wenn nichts geschehen wäre.

Sepp meinte vor Wut zu platzen und verschwand hinter der Haustür. Ein Hund, der ihm in den Weg kam, erhielt einen Tritt, daß er heulend und winselnd davonlief. „Verfluchtes Hundebiest!" tönte es ihm nach.

„Jann, nu eß genog Mist gefohren, spann uht, on dan et Pärd in 'n Stall," sagte Hendrik zum Knecht, als sie vom Felde zurückkamen. —

Bürgel war heute aufgeräumter als je, doch der Hubenbauer wetterte und schimpfte durchs Haus, als sei der „Dewel ihm in den Magen gefahren," wie der Knecht schlau lächelnd sagte.

Am andern Morgen — der Nachbarbauer schlief noch über dem Rausch, den er sich in der Schenke aus lauter Bosheit an-

getrunken — stieg Hendrik bei Zeiten aus den Federn. Kaum hatte er den Kopf zur Tür herausgesteckt, gewahrte er schon den neuen Querbaum auf dem Weg.

„De Wäg wier versperrt! So'n Hallunk! Dat soll de Donner holen! Jann, hüt fahr ji Mist, lad op, op dä neue Kahr," beauftragte er abermals den Knecht.

Jann lud auf.

„Van Dag fahr ji twespännig, Jann: hol ewens dat Pärd vam Schüttlers Fritz, föhr emol förtuspannen." —

„Ek dau et Fahren selfs, Jann. Jo du henger." —

„Jö! — Jö! — Jö! — Jö!" Kr-r-r-rach! — Ein Pfahl war umgefahren.

„So, nu fahr ji wier dör'n Weg", und stolz fuhr Hendrik vom Felde zurück.

„Jann, nu eß genog Mist gefahren, spann ut, on dau et Pärd in'n Stall." —

* * *

Die Sonne stand schon hoch am Himmel, als der Hubenbauer nach der Stadt fuhr, um den Nachbar zu verklagen. Ein neues Gewitter hatte sich in Sepp's Haus entladen, als er beim Erwachen den umgerissenen Schlagbaum bemerkte. Fluchend und lamentierend war er durch den Hof gegangen, und dem anspannenden Knecht hatte er in wenig zarten Worten zum Verständnis gebracht, daß er ein „Rindvieh" sei, noch dümmer als die Ochsen von Bürgels Hendrik.

Der kannte dergleichen Liebenswürdigkeiten seines Bauern und wäre längst nicht mehr geblieben, wenn er nicht mit der rotwangigen Marie, des Hubenbauers Magd, auf einem Flur geschlafen hätte. Sie verlassen zu müssen, erschien ihm darum als das größte Unglück, das ihn hätte treffen können. Er entschloß sich also auch heute, zu bleiben. —

Jeder freundschaftliche und nachbarliche Verkehr zwischen den beiden Parteien war zerschnitten.

Stand Sepp vor seinem Hause, und Hendrik erschien in der Tür, so spuckte der Hubenbauer aus und wandte ihm den Rücken. Trafen beide in der Schenke zusammen, so kehrte Sepp in der Tür um oder ging hinaus, wenn er zuerst in der Gaststube ge-

weſen war. Die Dorfbewohner hielten es mit dem, der die Sache mit dem meiſten Humor behandelte, und das war Hendrik.

So wurde der Streit weidlich belacht und der Verhandlung mit Spannung entgegengeſehen.

Anders dachten Anton und Karoline, die alleinigen Erben der beiden Nachbarn, die ganz im Geheimen verſprochen waren. Anton litt ſehr unter des Hubenbauern Dickköpfigkeit, und Karoline bebte das Herz, wenn ſie daran dachte, ſie ſollte ihren guten Anton niemals bekommen.

* * *

Der Termin kam.

„Hubenbauer' nahm der Richter das Wort, „warum ſoll Ihr Nachbar den Weg nicht benutzen?"

„Weil et mien Weg eß, Herr Richter."

„Mien Weg eß et ok, Herr Richter", fällt Hendrik ihm ins Wort.

„Nun, wenn Ihnen beiden der Weg gehört, warum klagen Sie denn, Hubenbauer?"

„Sien Weg — de Kähl eß nich geſcheit", mien Weg eß et. Mien Vatter hät mi geſagt, hä gehört'n bi mienen Hoff."

„Was ſagen Sie dazu, Heinrich Bürgel?"

„Wat eck do ſegge? — Dat de Kähl lügt; hä lügt wie gedruckt; dat ſegg eck."

„Nun, nun, das dürfen Sie nicht ſagen, Bürgel, das iſt beleidigend."

„Beleidigend, Herr Richter? Eß dat dann nich beleidigend, wenn hä mie den Weg verſperrt, dat eck nich fahren kann?"

„Sie haben aber Ihrem Nachbar den Schlagbaum zweimal durchgefahren."

„Do frog eck Sie, Herr, hätten Sie dat nich gedohn, wenn hä Sie än Tun midden in'n Weg ſätt? — Eot hä ſien'n Tun op ſien'n Hoff ſätten oder an ſien Weih oder en ſien'n Kanſtall, wenn hä patu en Tun hämmen well, däää — eck well meck nich utdrücken. Herr Richter." —

„Haben Sie ein Schriftſtück Hubenbauer, daß der Weg Ihr Eigentum iſt?"

„Nä, dat nich, ämmer mien Vatter hät mie geſagt, hä wör

nien, on dat lot eck nie nich nehmen, on wenn än ganze Kauh dotn geht."

„On eck geff dat nich tau, on wenn twee Käuh dotau gonnt, hören Sie, Herr Richter, on wenn Sie noch ene extra krieget."

„Ich kann keine Kuh gebrauchen, Bürgel, das hat ja auch nichts zu sagen", antwortet lächelnd der Richter, „es handelt sich um den Weg, wem der gehört."

„De gehört nie nich, on sien nich, de gehört ons alle Beide nich, äwwer si könnt beids drop fahren, dat mött Sie doch emsei'n, Herr Richter."

Sepp spuckte aus, als Hendrik diese Erklärung abgab und fuhr dazwischen:

„Hä lügt, Herr Richter, hört meck enz an."

„Hubenbauer, ich muß Ihnen raten, sich anders auszudrücken und im Gerichtssaal nicht zu spucken, sonst muß ich Sie in eine Ordnungsstrafe nehmen", unterbrach ihn der Richter.

„Jo, wer kann do schwiegen, Herr Richter. So'n Kähl, well nie mienen ehrlichen Namen verschengelieren, dä eß doch nix mehr als eck."

„Nun, beruhigen Sie sich einmal, Hubenbauer", beschwichtigte der Richter.

„Nä, on wenn et dämm ganzen Hoff kost't, beruhigen well eck meck nich. Kickt Sie, Herr Richter, wat bruckt hä nie dämm Bom kaput tu fahren, hä komt' ja no nie kommen, dann hätt' eck äm fahren loten. . ."

„On wat bruckt hä nie dämm Weg afftusperren, Herr Richter. On wänn hä dat noch enz döht, dann fahr eck äm noch enz dodörch. Dat eß miene Meinong," sagte Hendrik, „dä Dikkopp eß meck nich tu hart."

„Ja, dann wird wohl das Urteil entscheiden müssen. Wenn nun Ihnen, Hubenbauer, der Weg nicht zufällt, haben Sie Ihr Lebenlang kein Anrecht mehr darauf und im andern Fall Sie nicht, Bürgel. Die Sache scheint doch mehr Kopfsache zu sein. Vertragen Sie sich. Was wollen Sie lange prozessen. Ein Prozeß verbittert Ihnen das Leben und kostet viel Geld."

„Jo, Herr Richter, so häwwe eck ok gedacht. Besser än mageren Vergliek aß än fetten Prozeß. Wenn hä well, nien

Nober, dä Sepp, dann fall ät gilden. Ek dräg de Hälfte van de Kosten on hä half. Newwer hä darf mie dän Weg nich mehr affspärren, dat ek onscheniert fahren kann."

„Wollen Sie das, Hubenbauer?"

„Jo, wenn et dann nich angersch eß. Dann kannsʼ de ok met mi hemfahren, Hendrik." — — —

Am Abend saßen die beiden Nachbarn zum Verdruß der Dorfbewohner ausgesöhnt in der Schenke.

Anton und Karoline faßten Mut; denn die Freundschaft ihrer Väter hatte wieder begonnen.

Kritik.

Clarissa Lohde, Flüchtiges Glück. Roman, Mk. 3 —, eleg. geh. Mk. 4 —. Berlin W. 10, Richard Taendler's Verlag.

Der Roman schildert in packender Weise die Geschichte einer im Rausch der Leidenschaft geschlossenen Ehe zwischen einem brutalen Mann und einem fast noch kindlichen Mädchen. Ihr Sehnen nach Glück bleibt unerfüllt, und mit ihrem Eintritt in ein Kloster erhält das Werk der Verfasserin einen wohlklingenden Abschluss.

O. Suré.

Mensch sein! von Gerda Schmidt-Hansen. Hermann Seemann Nachfolger. Leipzig.

Die einzige sympatische Person in dem Roman ist Magdalene von Essdorf, die sich mit rührender Hingabe ganz der Erziehung ihrer jüngeren Geschwister widmet. Jedoch leidet ihr charaktervolles Bild am Schluss nicht wenig durch ihre Liebe zu der „Durchlaucht," einem jungen, durch Ausschweifung und Laster körperlich und geistig ruinierten Fürsten. Eine wahrhaft ekelhafte Seele offenbart sich in der Maitresse des Fürsten, und seine beiden Hausärzte stellen — ohne dass es die Verfasserin wohl in diesem Masse wollte — die erniedrigende Rollen clownhafter Schranzen dar. Alles in allem: Unnatürliche Bilder und Situationen. Dazu nicht selten Trivialitäten im Stil, die einen ärgern können.

O. Suré.

Thilo Kieser: Genio hujus loci. Eine Erzählung aus dem alten Weimar. (Grote's Verlag, Weimar.)

Deutsches Publico, klage Herrn Thilo Kieser auf unlauteren Wettbewerb! Schreibt da dieser Herr auf dieses sein Büchlein, es sei eine Erzählung aus dem alten Weimar, und ein jeder müsste

meinen, es spiele in der Zeit Goethes! Auch ich dachte das. Griff freudig nach dem Büchlein und vermeinte, unser geehrter Altmeister werde mir aus alten Blättern olympisch entgegenlächeln; dachte nämlich, dieser Herr Kieser wandle jetzt ein wenig in den Spuren der Helene Böhlau mit ihren lieben Ratsmädelgeschichten und fand dafür einen schwachen Absud von Lindenblüten-Romantik und einen schweren, alten Dutt nach Lawendel. Diese Geschichte ist aber nicht romantisch, sondern einfach von einer rührenden Empfindsamkeit. Ihr fehlt die einheitliche Erfassung, das lokale und zeitliche Kolorit, überhaupt Fleisch und Blut. Um das Geschichtchen noch ein wenig zu würzen, flickte der Autor einen Handel-Juden, wie wir Süddeutschen sagen, ein, aber eine solch' verächtliche, erbärmliche, absichtlich verzerrte Gestalt, dass man mit Herrn Kieser fast Mitleid hätte

Peter Hansen.

In dem Sonderhefte der „Rheinlande", das im Juli 1903 unter dem Titel „Die Kunst der deutschen Schweiz" herausgegeben wurde und starken Beifall fand, las ich zum ersten Male die Idylle aus einer schweizerischen Kleinstadt „Die Macht der Schwachen" von Adolf Vögtlin. Sie bildet nun den Schluss der Novellensammlung „Liebesdienste", die im Verlage von Adolf Bonz & Comp. in Stuttgart erschienen ist. (Preis geb. 3,60 Mk.) In den Schöpfungen dieses Dichters sind Ernst und Scherz gar trefflich gemischt. Die große Zahl der in dem Bande „Liebesdienste" vereinigten Novellen und Geschichten, von denen jede einzelne eine kurze Würdigung verdiente, macht ein zutreffendes Gesamturteil unmöglich. In einigen Geschichten lacht grobkörniger Humor übers ganze Gesicht, wenn er die Schwächen des Einzelnen oder einer vortrefflich charakterisierten Gruppe von Menschen ins rechte Licht gesetzt hat, in andern ist der Humor dem flüchtigen Sonnenstrahl gleich, der durch Wolken bricht. In allen Geschichten aber erweist sich Adolf Vögtlein als Menschenkenner und als ein Sittenschilderer von kraftvoller Eigenart, der frisch zugreift, seine Männer und Frauen aus dem vollen Leben herausholt und sie vor uns hinstellt mit fester Hand. Man ist erstaunt, wie mancherlei „Liebesdienste" es in der Welt gibt, wenn man dem Dichter durch seine Galerie folgt. Er ist ein trefflicher Führer, sein Buch das Werk eines echten Dichters, der den Menschen nicht nur auf den Rock und ins Gesicht geschaut, sondern auch tief ins Herz geblickt und dort gar mancherlei und recht Wunderliches gesehen hat. Ich wünsche der prächtigen Sammlung manchen dankbaren Leser!

Iserlohn. Ludwig Schröder.

— „Im Frey-Haus und andere Novellen" von Franz Breda. (G. Grote'sche Verlagsbuchhandlung in Berlin.) Man wird an die liebenswürdige Kunst Heinrich Seidels erinnert, wenn man die patriarchalischen Bilder aus dem Berlin der siebziger Jahre liest, denen Franz Breda den Titel „Im Frey-Haus" gab,

und wird die köstlichen Gestalten nicht so leicht vergessen, die der Dichter so lebensvoll und so lebenswahr geschaffen hat. Es liegt echte „Leberecht Hühnchen"-Stimmung über der Erinnerungsgeschichte. Ich glaube, daß ich damit genug zu ihrem Lobe gesagt habe. Die zweite Novelle, „Nachsommer, eine Berliner Herzensgeschichte," ist ein prächtiges Idyll. Der Dichter hat gehalten, was er in der stimmungsvollen Einleitung verspricht: „Ich will von einem „Nachsommer" erzählen, der über welkendes Hoffen ein sonniges Lachen gebreitet hat. Durch herbstliche Nebeltrübnis soll lichter Sonnenglanz strahlen. Ich mische Grau und Blau. Lust und Verzagen, Träume, Trotz, Tränen, Torheit, Laune, Liebe, Lerchenlieder, Jugend und Alter, — Scherz und Ernst, Wahrheit und Dichtung . . ." Dieselbe erfreuliche Mischung von Scherz und Ernst, wie die beiden ersten Erzählungen sie aufweisen, erfreut den Leser auch in der Schlußnovelle, der Junggesellenbeichte, dem Sündenregister „Dr. Wenzels Fahrten." Alles in allem: ein köstliches Buch, dem ich viele Leser wünsche.

Iserlohn. Ludwig Schröder.

Hamburgische Hausbibliothek. Inhaltlich gut, inbezug auf die Ausstattung schön und dabei wirklich spottbillig sind die 4 Bände, welche die Gesellschaft Hamburgischer Kunstfreunde, die patriotische Gesellschaft und die Lehrervereinigung für Pflege der künstlerischen Bildung in Hamburg bei Alfred Janssen in Hamburg erscheinen ließen. Es sind „deutsche Sagen" von den Brüdern Grimm (Auswahl), „Unser Elternhaus," eine Hamburger Geschichte von Paul Hertz, „Uli der Knecht" von Jeremias Gotthelf und Hebbel's „Meine Kindheit und Gedichte," ausgewählt von Gust. Falke. Sie kosten in Leinwand gebunden 1 M, 0,50 M, 1,30 M und 0,50 M. Diese Bücher müssen zu Tausenden verbreitet werden.

W. C.

Leuchtender Mohn. Gedichte von Cäcilie Meyer. E. Pierson's Verlag, Dresden.

Jedem Litteraturkenner erscheint Cäcilie Meyer bereits als eine liebe Bekannte. Der mir vorliegende Gedichtband enthält in 4 Abteilungen (Frühling, Sommer, Herbst, Winter) Gedichte nicht selten voll Stimmungstiefe und lyrischem Zauber. Sie sind in verschiedenen Zeitschriften erschienen, haben also die Feuerprobe der Kritik erfolgreich bestanden. Die sangbare, volkstümliche, dabei auch farbenprächtige, dem Grundtone nach heitere Lyrik ergreift mächtig das Herz, man fühlt den Odem der wahren Poesie, eine edle Dichterseele, ein weiches Gemüt spricht zu uns. Ein stark sinnliches Element, dem nichts Krankes anhaftet, ist in ihren Liedern ausgeprägt. Ich hebe besonders hervor „Seit jener Stunde, seit jener Nacht," „Jasmin," „Was kommen muß," „Komm, Geliebter," „Ich liebe dich."

Dr. Oswald Plawina.

Trude Alberti. Roman von F. von Zobeltitz. Illustriert von M. Baratcuetts. Stuttgart, Carl Krabbe. Preis geh. 3 M., geb. 4 M. F. von Zobeltitz erfreut sich einer steigenden Anerkennung als Unterhaltungsschriftsteller. Er ist ein eleganter flotter Gesellschaftsschilderer, der gewöhnlich in seinen Schriften gerade soviel ernste Gedanken verarbeitet, als die moderne Leserin, ohne Langeweile zu empfinden, aufnehmen kann. In der vorliegenden Erzählung hält er sich allerdings an der Oberfläche. Es ist die Geschichte einer Jugendliebe, die trotz einiger — nicht gefährlicher — Ablenkungen vom geraden Wege doch zum erwünschten Ziele kommt. Den Hintergrund bildet die Stadt Rom mit ihrer Fremdenkolonie und ihrer internationalen Gesellschaft. Zobeltitz entwirft ein farbenprächtiges Bild von dem Leben und Treiben jener Kreise, das durch seine Buntheit fesselt. Aus der etwas ins Abenteuerliche spielenden römischen Welt hebt er Gestalten wie die herzgewinnende Bühnenkünstlerin Trude Alberti, den leichtfertig gutherzigen Diplomaten Riebeck, den germanisch-treuen Bildhauer Arnheim, den verschlagenen Japaner Karadi-nisa liebevoll heraus. Einige Einwände gegen die oft die Gesetze der Wahrscheinlichkeit ausser acht lassende Motivierung und die hie und da recht abgebrauchten Mittel der Charakterisierung werden durch den freundlichen Gesamt-Eindruck des Ganzen unterdrückt.

P. Brünsing.

Gedichte von Luise v. Mentz. Curt Wigand-Leipzig. 1.50 M.

Verse, die einen eigenen Zauber um denjenigen spinnen, der sich in sie vertieft! Schon nach den ersten Seiten weiss man, es sind Gedichte, die aus tiefster Seele geschöpft sind. Wahre, schöne Gefühle offenbaren sich, kein Schein, kein leerer Tand — man steht ganz unter dem Eindruck, dass die Verfasserin nur Echtes gibt.

Und wie gibt sie es! Ob Freude oder Leid durch ihre Lieder weht, immer sind sie in anziehendster Form gegeben, und nie wirken sie ermüdend. Recht viele Freunde möchte ich dem lieben Buch wünschen!

Helene Rekittke.

Ernte: Gedichte von Hugo Salus. München, Albert Langen.

Ueber den Lyriker Salus dürfte kaum etwas Neues zu sagen sein. Man weiss aus seinen früheren Gedichtbüchern längst dass er einer der wenigen wahren Dichter ist, einer, der jede Seite des menschlichen Lebens mit dem Reize seiner Poesie zu umgeben vermag. Dazu ist er ein Formkünstler par excellanze. Aus der reichen „Ernte", hebe ich besonders hervor „Die Zelle". „Michelangelo" das wunderbare balladenartige „alte Ghettoliedchen" „Trauerweide", „Ernte", „Der seltsame Abend", „Epistel an Deutschlands junge Dichter" und die allerliebsten „Kinderlieder".

Von Salus früheren Büchern liegt in neuer Auflage der bei Diederichs erschienene „Ehefrühung" vor, zu dessen Empfehlung ich nur bemerken will, dass Heinrich Vogler den reichen Buchschmuck geliefert und die Druguline'sche Offizin den Druck besorgt hat. Drei Namen, die eine besondere Empfehlung als überflüssig erscheinen lassen.

Kurt Hermes.

*

Zeitschriftenschau.

Das literarische Echo, Berlin. (7) Revolution der Kritik von Julius Hart. (Weitläufige abfällige Randbemerkungen zu Fr. Dieterts „Das Elend der Kritik.“) Paul Adam von Felix Vogt u. a. Daß das Resultat der heurigen Umfrage des ‚L. E.‘ nach den meistgelesenen Büchern in erster Linie zu Gunsten des Saisonbuches „Jena oder Sedan“ ausfallen würde, war mit einiger Gewißheit vorauszusehen. (8) Die Tragik der Lady Macbeth von J. J. David. Pastorenromane von Walter Wolf. Zur okkultistischen Literatur von Ch. Thomassin. „Der sechste Klassiker.“ (Ein vielstimmiges Echo aus der gesamten Presse anläßlich des hundertsten Todestages Herders, 18. Dezember 1903). In einem Aufsatze, „Die Optik der Frau“ (9) sucht Sophie Hoechstetter die Forderung Julius Harts, daß die schriftstellernde „Frau auch Mann werde“ als unerfüllbar zurückzuweisen. „Nicht in Verwandlungen liegt die Kraft des Dichters, sondern in der Persönlichkeit, in der Subjektivität seiner Psyche.“ Ueber „Heimatliche Kunstpflege“ (ein mecklenburgisches, ein badisches und ein schweizerisches Sammelwerk) referiert Paul H. Hartwig. Mit zwei Büchern „Zur Entwicklungslehre“ beschäftigt sich F. Ernst, und empfiehlt „Aus der Schneegrube“ von Bölsche, „der fest zu Darwin steht“, als das Werk eines Mannes, „der lange Jahre in und mit der Naturwissenschaft gelebt habe.“ Willy Pastors Buch „Lebensgeschichte der Erde“, das darwinistische Anschauungen als Phantastereien hinstelle, erfährt im ganzen eine ablehnende Beurteilung.

Deutsche Literatur- und Kunstzeitung, Dresden-Blasewitz. Diese von Hugo C. Jüngst, dem früheren Herausgeber der Düsseldorfer „Rheinischen Rundschau“ gegründete Zeitschrift strebt die „Popularisierung der Kunst“ an. Aus der ersten Nummer sei ein knapper Aufsatz des Herausgebers erwähnt, der mit viel Liebe und Wärme der Würdigung des kürzlich verstorbenen W. v. Polenz dienen will. In demselben Hefte setzt Richard Wulckow mit einer längeren Abhandlung über „Goethes musikalisches Leben“ ein. W. Holzamer spricht von „Schauspiel und Schauspielkunst“, während Gustav de Rossi eine Berichtigung und Ergänzung eines Abschnittes aus „Das 19. Jahrhundert in Wort und Bild“ bringt, in der

er seinen Großvater, den Theaterdirektor de Rossi, als „Immermanns Wegbereiter in Düsseldorf" angesehen wissen will . . . Wir werden gerne regelmäßig über die Zeitschrift berichten.

R. W. E.

Wartburgstimmen. Das Januar-Heft wurde dem Andenken Immanuel Kants, dessen Todestag am 12. Februar zum hundertsten Male wiedergekehrt ist, gewidmet. Die Herausgeber anerkennen und verehren in Kant den Altmeister der ganzen neueren Philosophie, der auf den verschiedensten philosophischen Gebieten, die vor ihm zumteil noch wenig oder garnicht angebaut worden waren, gleichmäßig bahnbrechend und grundlegend gewirkt hat. Aber wohlverstanden: nur bahnbrechend und nicht für alle Zeiten abschließend, nur grundlegend und keineswegs überall vollendend. Sie glauben Kant nicht zu verkleinern, wenn sie sagen, daß er sein neues bahnbrechendes Prinzip in dem berechtigten Kampfe gegen die Irrtümer seiner Vorgänger teilweise bis zur entgegengesetzten Einseitigkeit übertrieben hat und daß in seiner Erkenntnistheorie zwei verschiedene Gedankenrichtungen fast auf jeder Seite miteinander im Streite liegen. Mitarbeiter des Heftes sind u. a. Professor Dr. Otto Pfleiderer (die Religionsphilosophie Kants), Ludwig Goldschmidt (Immanuel Kant und unsere Zeit) und W. v. Schnehen (Religion und Unerkennbarkeit des Uebersinnlichen?) Hervorheben möchte ich eine Arbeit von Adolf Bartels, der sich über die Verantwortlichkeit des Künstlers ausspricht Bartels erfreut mich immer wieder, wenn er in seiner offenen, ehrlichen Weise heraustritt. Er faßt seine Ausführungen in folgende Worte zusammen: Um unserer nationalen Existenz willen brauchen wir eine Kunst, die sich verantwortlich fühlt, die die Volkskraft hebt, statt aushöhlt, die uns nationalen Stolz und Freude an unserm Volkstum schafft. Kunst, die das zu diesen Zeiten nicht tut, ist für uns keinen Schuß Pulver wert. Aber das freilich hoffen wir, daß die echte nationale Kunst dann auch groß und frei werden wird, daß sie nicht am Boden kleben bleibt, kurz, daß sie, indem sie zur Sicherung unserer nationalen Kulturexistenz beiträgt, zugleich die Notwendigkeit dieser für die ganze Menschheit dartut." Auch dieses Heft zeichnet sich durch seinen einheitlichen Charakter aus.

Iduna. Im Februarheft stellt der Herausgeber Dr. Ernst

Wachler in einem geistreichen Artikel Herder als den Genius unsrer künstlerischen Zukunft auf. „Wo ist eine führende geistige Macht, die von allen Deutschen anerkannt werden kann? Ich denke: Herder. Er ist in Wahrheit der zeitgemäßeste unserer Großen aus Weimars Blütezeit, ein Genius, dessen stärkste Wirkungen nicht hinter uns liegen, sondern vor uns. Sein Name bildet für uns eine Losung, seine Schriften eine Sammlung blitzender Waffen. Er verheißt uns eine glänzende Zukunft als die Wiedergeburt unserer Vorzeit." Ich gebe Wachler vollkommen recht, wenn er ausführt: Wir Toren suchen den Erdball zu umspannen und vergessen darüber, in der Heimat festen Fuß zu fassen; so schwanken wir hin- und hergerissen von jedem Einfluß der Fremde. Unsere Heiligtümer liegen, wie die der Griechen, in heimischer Erde! Das Februar-Heft bringt gleichzeitig ein Originalwerk des Harzer-Bergtheaters, betitelt: Die Ilsen, das einen Widukind-Stoff behandelt.

Im März-Heft wird eine weitere Original-Arbeit veröffentlicht. Ich werde diese Arbeiten bei Gelegenheit eines Besuches des Harzer Bergtheaters an dieser Stelle eingehender besprechen.

Friedrich Wiegershaus.

Das Magazin für Literatur, Nr. 12—16 Die Hefte enthalten Aufsätze, größere Besprechungen, Würdigungen mehrerer Dichter und Künstler, die alle im Sinne der Neuromantik gehalten sind; diese Arbeiten sind auch durchwegs gut, besonders ist die Würdigung, die Stefan Zweig dem Künstler E. M. Lilien angedeihen läßt, sehr fein und eingehend. Manche der kleineren Erzählungen und Einfälle können weniger gefallen.

Hochland, Monatsschrift für alle Gebiete des Wissens der Literatur und Kunst. Nro. 4 dieser ausgezeichneten Monatsschrift bringt wieder mehrere vortreffliche Aufsätze. Ueber Moritz von Schwind, dessen König Krokus und die Waldnymphe und die Symphonie dem Hefte als Kunstbeilagen beigegeben sind, spricht Prof. Dr. Holland, über den Gelehrten Theodor Mommsen Dr. Drerup. Pr. Sticker erzählt „Ueber den Ursprung und die Verbreitungsmittel der Pest." Recht interessant und lehrreich ist der Artikel Taubstummblind von Dr. Merker, der sich

mit der unglücklichen Marie Henrtin beschäftigt. Dr. Ph. Wilkop reflexiert Ueber das Wesen der Poesie. (Poesie im letzten Grunde ist Harmonie, Versöhnung.) Aehnlich redet Dr. M. Ettlinger von den „Bildenden Künstlern als Aesthetiker." Er bezieht sich auf Aussprüche Feuerbachs, Böcklins, Stanser-Berns, Adolf Hildebrandts und Max Klingers.

Monatsblätter für deutsche Literatur. In dem einleitenden Aufsatz spricht Adolf Bartels über Kunst, Literatur, Leben und Kritik. Ueber August Sperl, der zwar kein Lyrikbüchlein herausgegeben hat, dessen Prosawerk „Die Söhne des Heron Budiwoj" und dessen Sang Friedhof Ranser, jedoch viele rein lyrische Stellen enthalten, redet Edmund Lange. Dr. Th. Klaiber geht den Beziehungen zwischen Traum, Kunst und Poesie nach. Karl Klings bespricht in dem Essay „Ein Roman aus der Völkerwanderung," das letzte Werk Max Bittrichs: „Kämpfer."

W. L.

*

Büchereinlauf.

(Besprechung vorbehalten.)

Gustav Flaubert „Herodias" Erzählungen. Leipzig, Hermann Seemann Nachf. 1 M.

Karl Hans Strobl. „Der Feurlswolf" Roman ebda.

Max Wetter, Altrheinische Geschichten und Schwänke ebda 2.50 M.

Karl Frank, „Stille Wasser" Gedichte. Arkadien-Verlag, Berlin O. 18.

Cäcilie Meyer, „Leuchtender Mohn," Gedichte. E. Pierson, Dresden.

Wilhelm Lennemann, „Aus Bauernlanden", Ged. A. Mißfeldt, Kiel. 1 M.

Hugo C. Jüngst, „Flammenzeichen", Ged. Verlag der deutsch. Literatur- und Kunstzeitung, Dresden-Blasewitz.

Arthur Gerson del Appa „Im Reiche der Liebe." Zürich, Cäsar Schmidt.

Arthur Rosenberg, „Erlösung" und andere Novellen. Kiel, A. Mißfeldt.

Rudolf Pannwitz und Otto zur Linde „Charon" Monatsschrift I. und II. Berlin-Westend, Charon-Verlag.

Die Gelbe, Wien. 115 und 116.

Salon moderner Dichtung Berlin II. und III.

Jahrbuch deutscher Lyrik, Nordhausen. IX. X.

Die Journalisten, Berl. III.

Die literarische Praxis II — V.

*

Briefe.

H. G. v. P. in G. Besprechung abgelehnt, da unser Urteil über das nachträglich eingegangene Buch, dessen Entstehungsgeschichte uns Rätsel aufgibt, ein wesentlich anderes ist. Dergleichen Unternehmen haben auf unsern Beifall nicht zu rechnen. **Dr. C. P. in B.** Gleichzeitig Gedichte und Humoreske dankend zurück. Kritik über V's Bücher lag schon vor, die andern kommen. **Dr. A. W. in G.** Besten Dank. Die „3." stehen zu genanntem Verein in keiner Beziehung. **H. G. in P.** Warum so breit? Mehr Individualität. **P. B. in W.** Angenommen. Die Belege werden ausnahmslos von uns versandt. Ein Heft geht Ihnen also zu. **F. W. in G.** Der G'sche Aufsatz hat gar keine Eile. Mit Essays überreich versehen. Referat bitte künftig knapper. ‚D. F.' oder ‚B'. kommt. Gruß und Dank! **L. S. in J.** Alles mit Dank akzeptiert. Die Nrn. gingen Ihnen zu. Bespr. des Buches in nächster Nr. **G. F. in G.** Was Sie über die beiden Stümperwerke sagen, unterschreibe ich Wort für Wort. **W. G. in A.** Auch von der zweiten Sendung nichts verwendbar. **F. B. in D.** Auch in der Ueberarbeitung ist „Glück" nicht scharf genug pointiert. Senden Sie anderes. **P. H. in W.** Skizze dankend abgelehnt. Kritik kommt. Aber bitte, etwas Geduld! Mit den Probenummern ist das eine eigene Sache. In der Regel fordern die sie ein, denen nichts ferner liegt als das Abonnement. **H. R.-B. in M.** Bücher zur Besprechung willkommen. **K. F. in Solingen.** Nicht geeignet. **B. A.-R. in W.** Eins der Gedichte will ich gern veröffentlichen. Die Mitarbeit des Herrn ist mir sehr willkommen. Für letzten Brief besten Dank. Ja, auch Psychologisches. **B. L. in B.** Ja, beide Herren sind Mitarbeiter unseres Blattes. Bücher bekommen Sie gelegentlich. **M. M. in L.** Besten Dank. Bald nach Ostern werde ich kommen. Manuskript sofort erbeten. **W. L. in J.** Denken Sie an den Redaktionsschluß? **W. G. in A.** Schönen Dank! Belege versenden wir. Die Erweiterung beabsichtigen wir ja auch. Aber vorerst heißts, die schon vorhandenen Lasten erträglich machen. **J. W. in A.** Wissen Sie von dem Nachdruck? Oder hat das Blatt gemaust? Beitrag kommt im nächsten Heft. Gruß. **H. A. in R.** Wo bleiben die Februar-Nrn?

Unverlangten Manuskriptsendungen ist Rückporto beizufügen.

Unbefugter Nachdruck wird strafrechtlich verfolgt.

Verantwortlicher Schriftleiter: R. W. Enzio, Cöln-Bayenthal. — Druck, Verlag und Adresse für Wertsendungen: W. Veith, Tunschendorf, Pr.-Schles.

Schon früher hatten wir Gelegenheit, auf die dankenswerte Absicht des B. G. Teubnerschen Verlages, Leipzig, dem Volk die Anschaffung billigen künstlerischen Wandschmukkes zu ermöglichen, empfehlend hinzuweisen.

Während damals in erster Linie von den grossen Künstlersteinzeichnungen die Rede war, dürfen wir heute die Aufmerksamkeit unserer Leser auf die „kleinen Wand- u. Mappenbilder" lenken, die es wegen ihres wohlfeilen Preises (2.50 Mk. bei einer Bildgrösse 41 : 30 cm, in Mappen mit je 5 Bildern 12 Mk.) ganz besonders verdienen, in jedem deutschen Heim — auch dem bescheidensten — Eingang zu finden. Diese kleinen Wandbilder sind, ebenso wie die grossen, von den Künstlern selbst auf Stein gezeichnet und bis zur Druckfertigkeit gefördert. Wir befürchten, bei eingehender Besprechung nur das wiederholen zu müssen, was anderswo zu ihrem Ruhme schon gesagt worden ist, und glauben daher, unsern Lesern einen grösseren Dienst zu erweisen, wenn wir ihnen einige verkleinerte Nachbildungen bieten, die natürlich nur einen unvollkommenen Begriff von der künstlerischen Höhe der vielfarbigen Originale geben können.

Wer sich daraufhin aus dem Teubnerschen Kataloge seinen Wandschmuck bestellt, wird uns auch für diesen Hinweis reichen Dank wissen.

Eine interessante Organisation

ist der Weltverein, weil er seinen Mitgliedern jedes Standes sehr vielseitig nützt. Der Weltverein ist eine Vereinigung von tausenden Herren und Damen, Gesellschaften, Vereinen und Verbänden aller Erdenländer, welche durch Briefwechsel Zusammenschluss in ihren Bestrebungen und Förderung ihrer privaten oder geschäftlichen Interessen finden. Der Weltverein wirkt belehrend und unterhaltend, er ermöglicht praktische Sprachenerlernung, Kenntnisse in den verschiedenen Stenographiesystemen, Beistand auf Reisen, Absatz, günstige Bezugsquellen, Stellungen, Export und Import im In- und Auslande und dient auch dem Menschen-, Tier und Pflanzenschutz. Die Mitglieder zahlen nur eine Jahresgebühr von 5 Mk. (Weltpostländer 6½ M.) für die vielfach prämiierten, reichhaltig-interessanten Weltvereins-Zeitungen (Mitgliederlisten gratis.) Versäume niemand, diesem wirklich nützlichen Verein beizutreten, denn es ist zugleich eine Ehrensache, Mitglied des Weltvereins zu sein!

Die Einsicht

Monatsschrift für echte Menschenbildung und edles Leben.

Jährlich 3 Mk. Probenummern gratis.

Verlag:

W. Veith,

Tuntschendorf b. Neur. Pr.-Schles.

Zeitungs-Nachrichten

in Original-Ausschnitten über jedes Gebiet, für Schriftsteller, Gelehrte, Künstler, Verleger von Fachzeitschriften, Großindustrielle, Staatsmänner usw., liefert zu mäßigen Abonnementspreisen sofort nach Erscheinen

Adolf Schustermann, Zeitungs-Nachrichten-Bureau,
Berlin O., Blumenstraße 80/81.

Liest die meisten und bedeutendsten Zeitungen und Zeitschriften der Welt!

Referenzen zu Diensten. — Prospekte u. Zeitungslisten gratis u. franko.

1904. April.

Zeitstimmen.

Monatsschrift
für Literatur und Kritik.

Herausgegeben
vom
Verein der Literaturfreunde.

Rheinisch-Westfälisches Heft.

Preis 60 Pfg.

Inhalt.

Walter Schulte vom Brühl von W. Lennemann. — Nach Westfalen von Otto Weddigen. — Tante Karlineken von W. Schulte vom Brühl — Rheinisch-Westfälische Lyrik von Martin Boelitz, W. Crone, Hans Eschelbach, Hugo C. Jüngst, W. Lennemann, Karl Röttger, Adolf Saure, Paul Schultze-Malkowsky, Walter Stein, Lulu von Strauss u. Torney, Johanna Weiskirch, Friedrich Wiegershaus, Heinrich Kipp, Max Mayer. Die Göttin der Vernunft von Max Wetter. — Kritik. — Bücher-einlauf. — Notizen. — Inserate.

Verlag von W. Veith, Tuntschendorf, Pr.-Schl.

Preis vierteljährlich 1.25 Mk. (1 Kr. 50 h.)

Zur gefl. Beachtung.

*Für die bisherigen Abonnenten des „**Janus**" beginnt mit der vorliegenden Nummer der neue Jahrgang. Diejenigen Abonnenten, die den „**Janus**" durch den Buchhandel bezogen haben, bitten wir um Angabe ihrer Adresse, da sofort an direkte Zusendung erfolgt. Die Abonnementsbeträge für das letzte und das laufende Quartal gestatten wir uns, der Einfachheit halber, mit dem Maiheft durch Nachnahme zu erheben. Soweit seitens der geehrten „Janus"-Abonnenten keine Abbestellungen eingegangen sind, gilt das Abonnement als fortlaufend. Mit Hochachtung*

Der Verlag.

Das Literarische Deutschösterreich.

Unabhängige Monatsschrift.

VORNEHMSTE, UNPARTEIISCHE, ILLUSTRIERTE RUNDSCHAU ÜBER ÖSTERREICH.

« Halbjährlich Mk. 3.00. »

Probenummern gratis. Red. u. Exp. Wien VI/2.

E. Pierson's Verlag in Dresden.

Inh. ***Richard Lincke*** *k. k. Hofbuchhändl.*

Die **Verlagshandlung** übernimmt Werke aller Art in Eigen- und Kommissions-Verlag. Spezialrichtung: Belletristik (Romane, Novellen, poetische und dramatische Werke).

Die **Buch-** und **Kunstdruckerei** liefert geschäftliche und private Drucksachen jeden Umfangs in moderner Ausstattung tadellos, schnell und billig.

Die literarische Agentur übernimmt Romane zum Abdrucksvertrieb und dramatische Werke zum Bühnenvertrieb.

„Die Horen" *(Frühling, Sommer, Herbst, Winter). Wien IX/1 Redaktion: Hugo Schoeppl, Sammelpunkt der jüngeren Literatur, ohne Unterschied der individ. Richtung. Jeder, der gegen die Ausartung deutscher Poesie Stellung nehmen will, verlange Prospekte von der Redaktion.*

Zeitstimmen.

Monatsschrift für Literatur und Kritik.

Herausgegeben vom

Verein der Literaturfreunde.

Schriftleiter: R. W. Enzio, Cöln-Bayenthal.

1904. • Der „Rheinischen Rundschau" III. Jahrgang. • April.

Preis vierteljährlich 1,25 Mk. Inserate die einmalgespaltene Zeile 20 Pfg.

Walter Schulte vom Brühl.

Von W. Lennemann-Iserlohn.

Wenn an dieser Stelle über den bekannten rheinischen Dichter und Schriftsteller Schulte vom Brühl gesprochen werden soll, so muß vorausgeschickt werden, daß von seinen äußerst zahlreichen Werken — Kürschner zählt nicht weniger denn über 30 auf — nur die markantesten und auch diese nicht in der Ausführlichkeit besprochen werden können, wie es ihnen zukommt. Sie müssen mehr oder weniger dazu dienen, uns ein Gesamtbild über das Schaffen ihres Autors zu geben.

Ich möchte die Arbeiten Schultes vom Brühl in drei Gruppen teilen und ihn danach betrachten als Lyriker, als Romanschriftsteller und als Humoristen. Als Lyriker ist er mit dem Gedichtbändchen: „Liedersymphonien"*) hervorgetreten. Ein gemeinsames Merkzeichen tragen alle Gedichte dieses Büchleins, sie sind überaus einfach und schlicht und nie aufdringlich. Sie tragen kein modernes Gepräge, sie erinnern eher an die mittelalterlichen Minnengesänge, sowohl in Auffassung als auch in Strophenbau und ihrer leichten Sangbarkeit. Es drängt den Leser unwillkürlich dazu, diese Gedichte zu singen; sie sind Lieder in des Wortes echtester Bedeutung. Gefühl, Stimmung und Form

*) L. Schellenbergsche Hof-Druckerei in Wiesbaden.

ſtempeln ſie dazu. Es ſind in größerer Zahl Lieder zum Preiſe der Natur: der erwachende Frühling und der ſterbende Herbſt haben zumeiſt die Seiten auf der Harfe des Dichters zum Klingen gebracht. Und es ſind ruhige, ſorgfältige leidenſchaftsloſe Lieder entſtanden, die mit zwar großer Feinheit, doch ohne jegliche Effekthaſcherei komponiert ſind. Ich möchte von den zahlreichen guten Liedern nur das beſte anführen, „Es ſchmolz der Schnee am Felſenhang". Es iſt das ſechſte der Frühlingsſymphonie und das ſchönſte des ganzen Buches. Stärkere und kräftigere Töne ſchlägt der Dichter in ſeinen Balladenzyklen „Norwegaſt" und beſonders in „König Höngi" an. Sie wirken naturgemäß ſtärker durch die Kunſt des Vortrages. Doch hat ſich Schulte vom Brühl in den Balladen noch nicht ganz von der reinen Lyrik losgeſagt, es kommen manche ſangbare lyriſche Stellen darin vor, die zwiſchen den härteren, wuchtigeren Strophen gar wohl tun.

Den Uebergang zur Proſadichtung vollzieht der Dichter durch das Epos „Die Sünderin"*). Er behandelt den Roman zweier Menſchen, die durch verkehrte Erziehung, widrige Schickſale und durch die Hartherzigkeit der Welt, die eine zur Dirne, der andere zum vornehmen Bummler geworden, ſich im letzten Augenblick vor dem völligen Untergange finden, ſich lieben lernen und geſtützt hierauf ein neues, gemeinſames Leben zu führen beginnen, das jedoch nach einigen harmoniſch und ſonnig durchlebten Monden zum Ruine führt. — Die Figur der Sünderin iſt beſonders liebevoll behandelt und ihr Werdegang mit philoſophiſcher Feinheit motiviert. Der Dichter iſt mit der poetiſchen Idealiſierung der Sünderin bis an die Grenze der Möglichkeit gegangen, ohne uns jedoch den Glauben an ihre Exiſtenz zu rauben. Ihr Lebensgang wird mit bezwingender Notwendigkeit durch die Charakteranlage und die Unbilden ihrer Umgebung bedingt. — Warmherziges Mitgefühl und erbarmende und verzeihende Liebe reden in dieſem Buche eine überzeugende Sprache und zwingen den Leſer, an die Dirne zu glauben, die doch keine Dirne im wegwerfenden Sinne iſt. Sie iſt Dilettantin des Lebens, und daran geht ſie zu Grunde, moraliſch und phyſiſch. — Das Ziel, das ſich der Dichter geſteckt hat, „um den Leib der Sünderin den

*) Verlegt bei Fiſcher u. Franke in Duſſeldorf.

Purpurmantel seiner Dichtung zu werfen", um sie uns dadurch menschlich näher zu rücken, es ist ihm gelungen, und das danken wir ihm.

Im Jahre 1895 veröffentlichte Schulte vom Brühl dann den Roman „Der Marschallstab",*) der durch seine Fabel — es handelt sich um die Entwicklung eines Kaufmanns, der den Marschallstab zum künftigen Großkaufmann zu besitzen meint und durch rastlose, energische Tätigkeit, durch Intelligenz und durch ein wenig Glück begünstigt, sich auch zu dieser Stellung durchringt — vielfach an den Freitag'schen Roman „Soll und Haben" erinnert. Der Roman ist vorzüglich in der Durchführung seiner Fabel aufgebaut, nur gegen den Schluß hin scheint mir, dringen die Erlebnisse zu schnell zur befriedigenden Lösung. Was diesen Arbeitsroman aber auszeichnet, und was ihm einen originalen und lebenskräftigen Zug verleiht, das ist die Verquickung bergischen Lebens und Treibens mit der Romandichtung, die Schilderung heimatlicher Sitten und Gebräuche, die Charakterisierung von Land und Leuten. Das philiströse engherzige Schreibstubenleben, wie es uns in dem Roman gleich zu Anfang vorgeführt wird, finden wir in der Art nur in dem bergischen Lande, das den Bewohnern in ihren engen Tälern und abgeschlossenen Anlagen den seelischen Weitblick nimmt. Ueberall atmen wir bergische Luft, sei es, daß wir die Schleifkotten besuchen und die etwas verrohten Arbeiter belauschen, sei es, daß wir dem ländlichen Feste des Blotschenlaufens zusehen, oder gar dem „Rappeln" einer nächtlichen bergischen Volksjustiz zuhören. In dem hügel- und waldreichen, bergischen Lande, durch das die Wupper ihre schmutzigen Wasser träge dahintreibt, wo zwischen Bergen und an Abhängen versteckt die Schleifkotten liegen, die für die größeren Fabriken die Einzelarbeiten liefern, wo rheinische Leichtlebigkeit und westfälische Schwerfälligkeit ineinanderfließen, spielt die Handlung und was der Dichter in diesem Lande geschaut, das finden wir in getreuer realistischer Wiedergabe in seinem Buche, und das macht diesen Roman so wertvoll, das verleiht ihm seine eigene heimatliche Stimmung, und das gibt ihm sein charakteristisches Gepräge.

*) Verlag von Bonz u. C. in Stuttgart.

Deshalb werte ich den Roman auch höher ein als den zwei Jahre später veröffentlichten „Gleich und Ungleich",*) der zwar auch vortreffliche typische Charakter-Figuren birgt, ich denke da besonders an den alten Berg und an so manche Persönlichkeit aus dem dargestellten Künstleben, aber, ich kann mir nicht helfen, ich vermisse den realen Hintergrund, den Boden, dem diese Figuren entwachsen sind. Wohl setzt der Roman ganz vortrefflich ein, aber er verliert von dem Kapitel an seine Bodenständigkeit, das die Handlung in die Künststadt versetzt. Auch scheint mir gerade die Hauptperson, der so plötzlich gewordene große Künstler zu schemenhaft gezeichnet und sein kurzer Weg zum Ruhm zu sehr von Rosen umstanden — Die paar Disteln in der Mitte des Weges täuschen nicht darüber hinweg, — als daß mir seine Entwicklung getreu und möglich erscheinen könnte.

Höheren und reineren Kunstwert beansprucht das 1900 erschienene Werk „Frühlingsevangelium"**), ebenfalls ein Milieuroman und zwar ein westfälischer. Ich habe mich selten bei dem Lesen eines Romanes so wohl gefühlt, wie bei diesem. Idee, Darstellungsmittel und Technik haben ein harmonisches Ganze geschaffen. Auch hier hat die Heimat dem Romane das Gewürz zugesetzt, auch hier haben lebensgetreue, eigenartige Charaktere gar sehr verschieden von dem im Marschallstab dargestellten westfälischer Wald und Bruchboden, Bauerntänze und -spiele und das so einseitige und eintönige Leben des westfälischen Landadels auf seinen isolierten, weitausgedehnten Besitzungen, die zu Marotten und Eigenheiten der Besitzer weitesten Spielraum gewähren, die Unterlage des Romanes geschaffen. Eine westfälische Prachtfigur ist z. B. der alte, lahme Major, dessen Herz und Gewissen, dessen westfälische Biederkeit sich nicht gefangen geben, wenn er selbst es ihnen und sich auch hundertmal vorreden will. Der Roman gibt uns die Geschichte einer jungen, unerfahrenen, reichen Erbin, die von einer engherzigen und selbstischen Erzieherin und Anerbin fürs Kloster bestimmt, bei ihrem ersten Fluge in die Welt durch die erwachende, sonnige, knospende, jubelnde und sich selbst befreiende Natur zur Beobachtung und zum Nachdenken angeregt,

*) Verlag von Bonz u. C. in Stuttgart.
**) Verlag von J. Engelhorn, Stuttgart.

nach und nach ihr Herz diesem Frühlingsevangelium öffnet, damit das noch reichere der irdischen Liebe darin einziehe. So feine seelische Studien auch zur Durchführung dieses Stoffes notwendig sind und so geschickt und lückenlos der Psychologe auch in der Fortschreitung und Entwicklung dieser Idee vorgehen muß, niemals vermissen wir die Hand des Künstlers, auch da nicht, wo es sich um Nebenfiguren handelt, wie bei dem Bauernpastor, der nur in dieser Umgebung und als Heimatentsprossener so rechtlich und natürlich gedeihen konnte.

Ich halte den Marschallstab und das Frühlingsevangelium für die besten Milieuromane des Dichters. Jeder ist auf seine Art wertvoll, und jeder wird seine Liebhaber finden.

Das reiche Naturgefühl und Naturverständnis, das der Dichter in diesen beiden Romanen bekundet, ist kein zufällig erworbenes; es erscheint mir nämlich wichtig, darauf hinzuweisen, daß Schulte vom Brühl väterlicherseits einer alten Großbauernfamilie entstammt und seine ganze Jugend auf der väterlichen Besitzung Bergerbrühl verlebte. Das so angeborene Feingefühl für das spezifisch Westfälische und reiche Beobachtung und rege Phantasie bildeten in dem Knaben den Geist, der später die Heimatromane schuf. Es möge hier über den weiteren Lebenslauf des Dichters gleich gesagt sein, daß er nach manchen Lehr- und Wanderjahren, in denen er sich viel mit der bildenden Kunst und der Jugendliteratur beschäftigte, nun einen sicheren und ruhigen Hafen in Wiesbaden gefunden hat, wo er als Chefredakteur des Wiesbadener Tageblattes lebt.

Weiter hat Schulte vom Brühl noch ein Skizzenbändchen geschrieben, „Grieth, Die von der Kohls und andere bergische Geschichten“*), von denen die erste, Grieth, auch die beste ist. Sie greift tiefer in das Seelenleben ein, und wir spüren in ihr auch etwas von dem kleinstädtischen Hauche, in dem die Geschichte spielt. Die übrigen skizzenartigen Erzählungen dringen jedoch zu wenig in das typisch Bergische ein, als daß sie Anspruch auf tiefere Bedeutung erheben könnten. Es sind zumeist nur äußerliche Geschehnisse und Vorkommnisse, denen zwar etwas bergischer Erdgeruch anhaftet, den wir aber in

*) Baedeker'sche Buchhandlung in Elberfeld.

seinem Roman der Marschallstab viel reiner und natürlicher atmen.

Ich käme nun zum Humoristen Schulte vom Brühl. Humoristische Streiflichter blitzen in den vorher erwähnten Werken, besonders im Frühlingsevangelium, schon hin und wieder auf, daß einem eine Sammlung humoristischer Novelletten und Skizzen nicht verwundern darf. Sie sind unter dem Sammeltitel „Was uns passierte"*) erschienen. Höheren künstlerischen Ansprüchen wird dieses Büchlein wohl kaum gerecht. Es enthält drollige und komische, wohl zum Teil Selbsterlebnisse, die flott und unterhaltend geschrieben, mit jenem Humor durchtränkt sind, der die Lachmuskeln reizt, Oberflächenhumor, der uns über eine langweilige Stunde hinweghilft, aber nicht nachhaltig wirkt und nicht in die Seele geht, weil er ihr nicht entsprossen. Die Novelletten muten wie Feuilletonartikel an, haben ursprünglich auch wohl diesem Zwecke gedient. — Ein wenig wertvoller ist schon „Die Flucht aus der Mietskaserne"*), eine lebhaft geschriebene und mit guten, sonderbaren Einfällen durchsetzte Bau und Wohngeschichte, die uns die Leiden und Aergernisse des Mieters, seine Versuche, ihnen zu entfliehen, und die endliche, glückliche Flucht in ein Eigen-Heim schildert. Das Buch steht außer der sozialen Idee, die es verteilt, auch in rein literarischer Hinsicht höher als das vorige. Aber auch sein Humor geht nicht sehr tief, wenn schon hier mehr von einer Art humoristischer Lebensphilosophie zu spüren ist.

Zur vollen Sonnenhöhe echten Humors steigt Schulte vom Brühl erst in dem kleinen Roman „Meerschweinchen"**). Er erzählt von der Liebe eines einsamen Mannes, zunächst von der irrenden, dann von seiner lauteren, selbstlosen Seelenliebe, die wohl zur Erwiderung, aber nicht zur Vereinigung führt. Ein weicher, gedämpfter Mollton klingt durch das Buch: die Kapitel sind wie goldne Abendglocken, die still und ruhig ins ferne Meer sinken. Hier finden wir den erlösenden, ausgleichenden Humor, eine Stimmung, die uns an Wilh. Raabe erinnert. Es ist das Buch der Stille, das leise und gemessen gelesen werden will und eine weitere, ruhige Stunde der Träume verlangt, ein Buch, das

*) Bei Herm. Seemann in Leipzig.
**) Bei Albert Ahn in Köln.

uns über die Hast und den Lärm des Tages hinwegsetzt und auch manches in uns beruhigt, was da laut werden könnte. Es macht uns verträglich mit dem Leide und stark gegen den Alltag, es bringt uns über die Fährnisse der dumpfen Stunden hinweg in das goldene Land des Sonntags. Das Buch ist voll jenes goldenen Humors der Innerlichkeit, der bei seinem Träger ein reiches Gemüt und ein reines Herz zur Voraussetzung hat. Und deshalb geht er auch bei uns so tief ein und klingt so lange nach. Er versöhnt uns mit dem Widerspiel und hält schwache Verzagtheit unserm Herzen fern. Es ist die beste Arbeit des Dichters, der ich die meisten Käufer und Leser wünsche.

Schulte vom Brühl steht nun im 47. Lebensjahre, inmitten seiner Kraft, die hoffentlich noch manch reife Schöpfung zu Tage fördert. — Wenn erst der in der Rheinisch-Westfälischen Zeitung veröffentlichte bergische Roman „Revoluzzer" in Buchform erschienen und auch noch ein andrer westfälischer Milieuroman, den der Autor unter der Feder hat, der Oeffentlichkeit übergeben worden ist, werde ich hoffentlich noch einmal Gelegenheit haben, von diesem Dichter zu reden.

Nach Westfalen!

Von Otto Wediggen (Minden).

Nun schmückt der Lenz die Haimatgauen,
Und sanfter fließen Fluß und Bach,
Die stillen Wolken wieder blauen
Rings über Fluren, Dorf und Dach.

Wie bebt mein Herz in seiner Tiefe!
Wie dünkt mich Haus und Hof so klein!
Mir ist's, als ob ein Zauber riefe:
Zieh' in die weite Welt hinein!

Und schnell greif' ich zum Wanderstabe,
Das Zweiglein ziert den kecken Hut,
Zufriedenheit ist meine Habe,
Ein froher Sinn mein Glück und Gut.

Grüß Gott euch, Burgen und Kapellen,
Am Bergesrand, im stillen Tal!
Ihr Heimatglocken, silberhellen,
Grüß Gott euch tausend-, tausendmal!

Euch grünen saatenreichen Felder,
Euch Vöglein all im sichern Hag,
Und euch, ihr schatt'gen Eichenwälder,
Zäh wie des Landes Menschenschlag.

Grüß Gott euch fleiß'gen wack'ren Leute,
Die ihr die Axt den Spaten führt.
An Sitten ehedem, wie heute,
Von Trug und Falsch noch unberührt! —

Die Sonne brennt! reich mir den Becher,
Du schmucke blonde Schenkenmaid.
Sprich! Kennst du noch den frohen Zecher?
Sein Lied sangst du in Lust und Leid.

Du blickst mich an? Hier meine Rechte!
Behüt dich Gott' du junges Blut;
Mein Haar erblich? — Durchwachte Nächte -
Lebwohl! Noch hab' ich Lebensmut

Und rüstig zieh' ich immer weiter,
Jedweder Steg ist mir bekannt;
Selbst Busch und Blümlein winken heiter —
Grüß Gott dich, mein Westfalenland!

Grüß Gott dich, teure Heimatstätte,
Wie hoch hast du mich stets beglückt!
O der Erinn'rung reiche Kette
Ein jedes Mal und Plätzchen schmückt!

Tante Karlineken.

Von Schulte vom Brühl (Wiesbaden).

Die plattdeutsch Redenden der Familie nannten sie die „Möhn Karlinken," die Gebildeteren und Wohlhabenderen in der weiten Verwandtschaft — und die waren in der Ueberzahl — hießen sie die „Tante Karlineken". Aber von den einen wie von den andern wurde sie in gleicher Weise verehrt; denn das alte Fräulein war die Güte selbst. Unter ihrer gestärkten und gekräuselten, am Kinn in eine große Schleife zugebundenen weißen Spitzenhaube drängten sich glattgescheitelte, tiefschwarze Haare hervor. An den Seiten, die Ohren verdeckend, gingen sie in zwei große, traubenförmige Büschel sorgfältig gedrehter Korkzieherlocken über. Man wußte, daß diese Haarpracht bei dem uralten Fräulein falsch war; aber man spottete nicht darüber und war stolz darauf, daß man eine so würdevolle, vornehme Haartour in der Familie hatte. Und zwischen diesen Haartrauben hervor, die von der Seite fast wie seltsam geformte Scheuklappen wirkten, blickten ein paar klare und freundliche, und dabei kluge und bestimmte Augen aus dem feinen, faltigen Gesichtchen, das fast so weiß war, wie die Haube, in dem aber eine erbsengroße, braune Warze, die sich seitwärts am Kinn angesiedelt hatte, eine pikante Zufälligkeit bildete. Diese Zufälligkeit war so charakteristisch, daß die Düsseldorfer Malerin, die alter, guter Sitte gemäß, das Fräulein als Ahnenbild in Pastell malte, aus künstlerischen Gründen Widerspruch erhob, als die Tante Julika, die Nichte und Gesellschafterin des alten Fräuleins, die Meinung vertrat, die Warze brauche doch auf dem Bilde nicht mit verewigt zu werden, und die nachwachsende Verwandtschaft solle die gute Tante einst nur von der schönsten Seite kennen lernen. Die Künstlergrundsätze aber siegten, und so hing denn das unverfälschte Bild mit der Warze als Staatsstück über dem blanken, glatten Roßhaarkanapee in dem kleinen, mit weißer Glanztapete ausgekleideten Zimmerchen, wo sich Tags über das alte Fräulein aufzuhalten pflegte. Ein grauweißes Licht strahlt sich da durch die gestärkten, leicht gebläuten Tüllgardinen und durch die Topfpflanzen, unter denen ein kleines, selbstgezogenes Zitronen- und ebenfalls selbstgezogenes Kaffeebäumchen die Hauptmerkwürdigkeiten bildeten, und lagerte auf dem blankge-

ſcheuerten Eichenholzboden, der immer ſo ſauber mit weißem, durch den Beſen kunſtreich in breite Schnörkelfiguren ausgezogenen Sande beſtreut war. Das ſchwarze Kanapee, ein dunkelbrauner, geſchnitzter Wandſchrank und das meiſt in ſchwarzen Lüſter gekleidete Fräulein bildete einen ſeltſamen Gegenſatz zu dieſer grauweißen Beleuchtung. So atmete das enge Zimmerchen entſchieden etwas ſehr Vornehmes.

Das Zimmerchen übte auch eine eigene Anziehungskraft aus. Immer war irgend jemand aus der Verwandtſchaft da, der mal nach der Tante Karlineken ſehen wollte, oder auch einer „de ens kieken waul, wie et der lewen Möhn Karlinken geng". Beſonders für die Kinder bot ſich dort immer allerlei Verlockendes. Da gab es entweder ein Stängelchen braunen Zucker aus dem kleinen Laden, den das Fräulein durch ihre Nichte führen ließ, oder ein ſchönes, neues Vierpfennigſtück, das ſich für die größeren Nichten und Neffen oft ſogar zu einem Groſchen auswuchs, oder es wurde ein Korinthenplätzchen geſpendet, oder aber in der kleinen Erzählungsbibliothek herumgeſchmökert, auf die Tante Karlineken ſo ſtolz war und in der Bulwers „Letzte Tage von Pompeji" das Glanzſtück bildeten. Und wie die Kinder der Verwandtſchaft, ſo ſtellten ſich auch oft die die Herren und Damen der Honoratioren des Städtchens bei dem alten Fräulein zu einem Beſuchsſtündchen ein. Selbſt der Herr Paſtor ließ ſich manchmal erblicken und führte erbauliche Geſpräche, denn das begüterte Fräulein Lauterjung war eine fromme evangeliſche Chriſtin und die Gemeinde war arm. Die Verwandtſchaft liebte dieſe Beſuche des Paſtors nicht, aber Tante Julika tröſtete alle ängſtlichen Gemüter. „Ich geh' nicht aus dem Zimmer", ſagte ſie, wenn er da iſt. Die Kirche ſoll nix vermacht kriegen und es iſt g'rad genug, daß die Tante Karlineken die Taube über der Kanzel, was den heiligen Geiſt bedeuten ſoll, neu hat vergolden laſſen und den Spruch für die Kirchenwand hat malen laſſen: Wohl dem, der nicht wandelt im Rate der Gottloſen, noch tritt auf den Weg der Sünder, noch ſitzet, da die Spötter ſitzen."

Sonntags, nach der Kirche war immer viel Beſuch da. Dann trafen ſich gewöhnlich die Herren bei der Tante und ſaßen um den blanken, gelben Kirſchbaumholztiſch und rauchten von den Zigarren und tranken von dem Anis, den das alte Fräulein ſpen-

dete. Der Tabaksqualm beläſtigte ſie nicht, und ſie hatte es gern, wenn er ſich in den ſaubern Gardinen feſtſetzte. „Ech han dat ſu gern. Et ruft (riecht) ſu lecker no Herren," ſagte ſie wohl, wenn die Nichte ſich eine abfällige Bemerkung erlaubte. Und wenn die ob des Gedöhns und Geläufs oft etwas ungeduldige Julika einmal meinte: „Aber Tante. Die Herren ſprechen doch meiſt von ſo politiſchen Dingen und Geſchäftsſachen. Verſtehen Sie denn nur was davon?" dann lächelte ſie wohl ſo halb verloren vor ſich hin und entgegnete in dem Platt, das ſie für gewöhnlich noch beibehielt: „Nee, all dat kann ech nett verſtonn, äwer ech mak et dann all met Nucken (Nicken) god."

Nun nickte die gute Tante Karlineken nicht mehr, denn ſie hatte das Zeitliche geſegnet und die Glocken auf dem mürben Dachreiterchen der proteſtantiſchen Kirche am Markt hatten ihr zum letzten Gange geläutet, und ein großes Trauergefolge ging hinter ihrem Sarge her, hörte am Grabe andächtig auf die Worte des Herrn Paſtors und ſah mit Intereſſe, wie der Sarg in dem Erbbegräbnis der Patrizierfamilie Lauterjung eingelaſſen wurde. Und dann gab jeder ſeinen Segen in Geſtalt dreier Schüppen Erde.

Abends, im Trauerhauſe, in dem kleinen ſaubern Stübchen aber ſaß Tante Julika, die den Laden und das Häuschen vermacht bekommen hatte, mit einer armen, hübſchen Großnichte der Verſtorbenen zuſammen, mit dem Plümmachers Gusken, die mit einem ſtattlichen Legat bedacht war und die nun der Tante Julika in ihrer Einſamkeit ein paar Wochen Geſellſchaft leiſten ſollte, bis die über das Erſte glücklich weg ſei.

Plümmachers Gusken hatte leuchtend rote Wuſchelhaare und glänzende, goldbraune Augen und eine allerliebſte Wuppnaſe und ein fröhliches Herz. Sie ſah ſich neugierig in dem Zimmerchen um und betrachtete das Orangenbäumchen und das Kaffeebäumchen und die bunten Lithographien der Burg Rheinſtein und des Siebengebirges in ihren ſchwarzpolierten Birnbaumholzrahmen und die gehäckelte weiße Decke auf dem Kirſchbaumholztiſch und ihr eigenes, nettes Perſönchen in dem hohen, ſchmalen Spiegel zwiſchen den weißgeſtrichenen Fenſtern und dann das Paſtellbild der ſelig Verſtorbenen.

„Weißt Du, Tante Julika," ſagte ſie, „wenn ich dies Bild ſo anſehe, ſo ſollt' ich meinen, die Tante Karlineken müßte in

ihren jungen Tagen doch recht nett gewesen sein. Nur schade, daß sie sich die Warze am Kinn nicht wegmachen ließ. Die stört das Ganze ein wenig.

„Ja, ja," meinte Julika und nickte mit ihrem ergrauten Kopfe „es ist eigentlich schad', daß sie das Ding all ihr Leben mit sich getragen hat und sich nicht davon trennen mochte, obgleich Du dem eigentlich zu verdanken hast, daß Du was Ordentliches von der Erbschaft bekamst."

„Aber was hat denn das mit der Warze zu tun?

„Nun, ohne die würde sie den mitgekriegt haben, auf den sie's mal in ihrer Jugend gepackt hat, und dann würde sie doch wahrscheinlich selber Kinder gehabt haben. — Und wenn man selber Kinder hat . . . ."

Gusken betrachtete das Bild der Großtante wieder mit erneutem Interesse und bat die andere, ihr doch zu erzählen, was das mit der Liebesgeschichte sei. So 'was höre sie immer gern und es sei doppelt merkwürdig, wenn man das von so alten Leuten höre, bei denen man schon gar nicht mehr daran denke, daß sie auch 'mal jung und lebenslustig gewesen seien.

„Die Geschichte ist im Grunde genommen sehr kurz und einfach," sagte Julika. „Nun ja, die Tante Karlineken war einmal jung und sehr hübsch und aus einem guten Hause. Du weißt, ihr Vater war Arzt hier, mit einer guten Praxis und einem netten Vermögen, das nur auf ein paar Teile ging. Aber die Tante war sehr wählerisch und fromm war sie auch. Die paar besseren jungen Leute, die im Städtchen zu finden waren, schienen ihr meistens zu äußerlich und zu wirtshausläuferisch und zu wenig religiös. Und sie gefielen ihr wohl auch überhaupt nicht. Denn sie war sehr ästhetisch, das Doktors-Karlineken und merkte vieles, was andere nicht gemerkt hätten, so zum Beispiel, wenn einer sich die Nägel nicht putzte, oder ein schlechtes Gangwerk an sich hatte, oder ein grobes Handgelenk hatte, oder sonst 'was Unschönes. Das ging so bis zu ihrem zweiundzwanzigsten Jahre, und sie hatte schon ein paar Körbe ausgeteilt. Als eines Tages ein neuer Provisor in die Apotheke kam, da gingen denn die heiratsfähigen Mädchen hin, sich den anzusehen. Die eine holte sich für einen Groschen Hirschtalg und die andere für vier Pfennige Wurmsamen und eine dritte Lippenpomade.

Forts. f. n. Nr

Rheinisch-Westfälische Lyrik.

Ueber goldnen Aehren . . .

Ueber goldnen Aehren
Heller Wandersang,
Zwischen goldnen Aehren
Führt mein Weg entlang.

Tiefer in das Schweigen,
Wo kein Herz mehr bangt,
Dass nach blühenden Zweigen
Fremder Wunsch verlangt.

Heide, stille Heide,
Liebe dich ja so sehr!
Wie besonnte Seide
Schimmert dein leuchtend Meer.

Ein Vogel, der sich verflogen,
Breitet die Schwingen weit
Ueber den roten Wogen
Deiner Einsamkeit.

Nürnberg (Wesel a. Rhein). Martin Boelitz.

Der Weisheit Lebenslauf.

Es liegen in der Nebel Schoss
Viel tausend dunkle Fragen.
Sie werden, hebt sich leicht das Grau,
Zu Mären und zu Sagen.

Und klärt sich dann der Himmel ganz,
Als goldne Weisheit blinken
Kometengleich sie, bis im Meer
Des Lichts sie bald versinken.

Altenvoerde (Westf.) W. Crone.

Mutter und Kind.

Die Nächte, die ich für dich durchwacht,
Die Opfer, die ich für dich gebracht,
All' die Gebete, die uns vereint,
Alle die Tränen, um dich geweint:
Wie Boten Gottes aus Himmelshöh'n
Werden sie einst vor der Seele dir steh'n.
Und wenn man mit Engelszungen auch spricht,
Dich abzubringen vom Wege der Pflicht:
Was deine Mutter dich hat gelehrt,
Was du an ihr geliebt und verehrt:
Halte es heilig und tausch' es nicht ein,
Und lockte dich aller Kronen Schein
Und bunter Flitter und eitler Tand:
Hälts vor dem Auge der Mutter nicht Stand;
Und schien es dir auch wie der Himmel so klar,
So ist es kein Glück, so ist es nicht wahr!
Dann reiße dich von ihm, und macht es dir Schmerzen,
Weine sie aus nur am Mutterherzen.
Und schien es dir auch, als ob nichts mehr dir bliebe,
Eins ist unsterblich — die Mutterliebe!

Köln. Hans Eschelbach.

Wenn du mir feindlich bist . . .

Wenn du mir feindlich bist, Geschick,
So gib mir einen grossen Schmerz.
Sei wie der Sturm, der Eichen knickt,
Der wilde Strom, der sich entbrückt,
Triff mich ins Herz.

Mich schreckt kein Kampf voll Leidenschaft;
Führ' er zum Sieg, führ' er zum Tod!
Nur brich mir nicht die stolze Kraft
In kleinem Streit, in dumpfer Haft,
Im Kampf ums Brot.

Dresden (Düsseldorf). Hugo C. Jüngst.

In der Sommernacht.

Und wir sind mit heißen Augen
Durch die Sommernacht gegangen,
Fern aus Gottes heil'gen Gärten
Wundersel'ge Stimmen klangen.

Und du hieltst mich eng umschlungen,
Sprachest trunkne irre Worte,
Alle unsre Wünsche standen
Vor der Sehnsucht goldner Pforte.

Lächelnd glitten wir hernieder,
Dachten nicht an Sünd und Fehle:
So gabst du mir deine ganze
Liebesheiße junge Seele.

Iserlohn. W. Lennemann.

Von toten Tagen.

Sonst —: wenn ich durch den Regen ging,
Der hart den Wettermantel schlug,
Das Aug' voll bunten Lichtern hing,
Die ich von dir nach Hause trug. —

Nun lieg ich manche Nächte wach,
Und an die Scheiben klirrt der Regen.
Ich hab ein Haus, ein schützend Dach,
Doch ist's kein Heim mit Heimatsegen. —

Daß ich des Lebens Deutung lerne,
Nachsinn' ich solchen toten Tagen;
Verklungnes wissen kalte Sterne
Mit fremdem Lichte noch zu sagen.

Lübbecke (Westf.) Karl Röttger

Moorgeister.

Wenn rings verstummt des Tages Laut
Und weißer Abendnebel braut,
Ertönen aus Riedgras und glucksendem Moor
Fernher in schaurigem Wechselchor
Die Rufe der Unken und Echsen.

Wie Lichter huscht es her und hin,
Und graue schwere Dünste ziehn.
Dumpf gurgelnd entsteigen dem schwälenden Rauch,
Die Nacht verpestend mit giftigem Hauch,
Die Geister der brodelnden Tiefe.

Und schweben suchend Hand in Hand
Durch's schlafversunkne Heideland,
Hinauf, hinab und rechts und links,
Die Bäume und Sträucher und Blumen rings
Versengend mit glühendem Atem.

Und dämmert dann im Osten zag
Im Frührotschein der junge Tag,
Schäumt auf das brodelnde, zischende Moor,
Und stille wirds in Ried und Rohr —
Noch rufen die Unken und Echsen.

Barmen. Adolf Saure.

Sei stark.

Was glüht in deinen Augen mir,
Und klagt und loht und bangt und brennt?!
Du weißt, ich sehne mich nach dir!
Du weißt, daß uns das Schicksal trennt!

Nicht diesen sehnsuchtsheißen Blick,
Der mich durchwühlt ins tiefste Mark!
Du weißt, in dir nur ruht mein Glück.
Nicht diesen Blick! Sei stark! Sei stark!!

Düsseldorf. Emil Schultze-Malkowsky.

Tag.

Die Nacht zerrann,
Der Tag begann,
Sternglut will matt verbleichen. —

Mit neuer Kraft
Hab ich geschafft
In meinen engen Reichen . . .

Der Tag begann,
Und was ich sann
In hellen, lichten Stunden,
Hat unbewußt
In mancher Brust
Sein Heimatrecht gefunden.

Derne-Dortmund. Walther Stein.

Die Barke.

Eine Barke weiss ich schwarz und schmal
Irgendwo an grünen Erdengrenzen,
Ueber ihre Ränder hangen fahl
Weisse Blüten zwischen dunklen Kränzen,

Einem Fährgast beut sie kargen Raum,
Still den wandermüden Leib zu strecken.
Eine Ruhe, tief und ohne Traum,
Schlägt um seine Stirn die dichten Decken.

Was er schwer an Erdenlasten trug,
Lässt im Schlaf sein müder Arm entgleiten.
Wellenlos um seiner Barke Bug
Dehnt sich weit das Meer der Ewigkeiten. . . .

Müde ward ich, und mein Fuss ist schwer,
Meine Irrfahrt fand nicht Heim noch Hafen.
Dunkle Barke, zwingt kein Ruf dich her?
Schlafen, ach, die ganze Qual verschlafen . . .

Bückeburg. Lulu von Strauss und Torney.

Bitte.

Heut ist ein Tag so voller Friede;
Ich falte betend meine Hände:
O wär' es ihm doch vorbehalten,
Dass er so friedvoll ging zu Ende!

Dass keine dunkle Wolke käme,
Eh' seine Sonne ging zur Rüste,
Vor der an diesen Sabbatfrieden
Mein rein Erinnern fliehen müsste!

Konia (Asien)-Selters. Johanna Weiskirch.

Sehnsucht nach Italien.

Nur einmal möcht ich noch selig träumen
Im Süden unter Zypressenbäumen.

Noch einmal möcht ich den Liedern lauschen,
Die sanft durch schwankende Wipfel rauschen;

Möcht wieder durch marmorne Hallen gehen,
Auf's Meer nach schaukelnden Gondeln sehen.

Noch einmal möcht' ich verzaubert schauen
Nach dunklen, gedankenversunkenen Frauen,

Möcht' wieder, es will mich so süß betören,
Das plaudernde Plätschern der Brunnen hören,

Denn nirgends läßt sich so selig träumen
Als unter des Südens Zypressenbäumen.

Elberfeld Friederich Wiegershaus.

Entschluss.

Frei will ich atmen!
Allein will ich gehn,
Nicht wie ein Kind stets
Auf andere sehn!

Nicht will ich schreiten
Gewohnten Pfad;
Mein Herz soll erstarken
Zu eigener Tat. —

Frei will ich atmen!
Allein will ich gehn,
Nicht unten im Tale,
Auf Bergeshöhn!

Resse bei Buer (Westf.) Heinrich Kipp.

Der Einsame spricht:

Einsam, wie ich selber bin.
gleiten meine Tage hin. —

Lautlos, so im ew'gen Weiterwandern,
reiht sich ein Tag an den andern. — —

Fällt ein Sonnenstrahl zuweilen drauf,
Fange ich ihn dankbar auf.

Und in seinen goldnen Schein
Spinn ich meine Träume ein — —

Aber — kommen, kommen muß ein andrer Tag,
rollend, rüttelnd, wie ein Donnerschlag —

Der mit wilder Wucht und Wut
Bläßt in meines Herdes träge Glut,

Daß doch einmal unter Sturmesschwingen
knisternd alle Flammen springen! — —

Sieh — dann mag er wieder still verglüh'n
wie ein leises, letztes Funkensprüh'n.

Lechenich (Rhld.) Max Mayer.

Die Göttin der Vernunft.

Von Max Wetter (Köln).

Es gibt eine alte Geſchichte, nach der haben der Teufel und der liebe Gott ſich in die Erſchaffung der Welt geteilt und regieren ihren Part jeder für ſich. Das mag richtig ſein, und ſo kommt es denn, daß nicht jedes Jahr ein annus domini iſt, ſondern ſich manch ein annus diaboli darunter findet.

Solcher Teufelsjahre teufliſchſtes war jenes, das die große Revolution gebar und die hinterherkamen, waren meiſt auch anni diaboli.

Unſere liebe, rheiniſche Heimath bekam damals ihr wohlgemeſſenes Teil von der Höllenſaat, wenn auch die Leute meinten, es wäre etwas Schönes um die Menſchenrechte. Bekanntlich merkt das Völkchen und wohl auch ein ganzes großes Volk den Teufel nie und wenn er es beim Kragen hätte.

So ging's den biederen Bürgern einer ſehr kleinen rheiniſchen Stadt auch, die eines Tages erfuhren, daß ſie bisher unter dem Joche eines grauſamen Tyrannen, nämlich unter dem des guten Kurfürſten Max Franz, geſchmachtet hätten. Die Freiheit gefiel ihnen ausnehmend, ſie bot eine herrliche Gelegenheit Skandal zu machen, und um ſo recht ſpektakeln zu können, geht der Rheinländer viele Meilen.

In beſagtem Städtchen hatte eine franzöſiſche Abteilung, die zum Korps Marceau gehörte, Quartier genommen. Höchſtkommandierender in dem Neſte war ein Kapitän, namens Duval, ein gemütlicher Mann und tüchtiger Soldat. Alsbald nach ſeiner Ankunft hatte er einen Freiheitsbaum errichten laſſen, man hatte Anſprachen gehalten, Lieder geſungen und ſich betrunken. Aber der Bürger Duval war ehrgeizig, er wollte noch mehr leiſten. In Paris hatten ſie das Feſt des höchſten Weſens gefeiert, und der Kapitän meinte, mutatis mutandis ließe ſich das in dem rheiniſchen Kleinbürgerneſt auch recht gut feiern. Zugleich gedachte er, damit das Volk der alten Frömmigkeit beſſer entfremden zu können, denn ſonderbarerweiſe glaubten am Rhein immer noch ein paar Leute an Gott, obſchon dieſer längſt von der glorreichen Republik abgeſchafft worden war.

Gedacht, gethan. Mit großer Sorgfalt bereitete Kapitän Duval das Fest vor; an einem Gelingen zweifelte er nicht. Nur eines machte ihm Kopfzerbrechen. Er hatte keine Göttin der Vernunft. Diese aber war die Hauptsache, sie mußte da sein. In Paris hatte eine hübsche Aktrice die Rolle gespielt; aber Künstlerinnen, oder solche, die es zu sein vermeinten, gab es hier nicht und an hübschen Mädchen war überhaupt kein Ueberfluß.

Kapitän Duval war derart in Verlegenheit, daß er sich entschloß, seinen Abteilungsschreiber, der für manche Dinge so gut wie ein Orakel war, um Rat zu fragen. Bürger Grizinger, so hieß der Wackere, wußte Hilfe.

Er lag im Quartier bei einem Böttchermeister namens Heimerzheim, und dieser hatte eine Tochter, nach Bürger Grizingers Ansicht, das schönste Mädchen in der Stadt. Ob Dorette Heimerzheim den windigen Elsässer auch für den schönsten Mann der Stadt hielt, ist nicht bekannt, daß sie aber seine Liebenswürdigkeiten gerne sah, steht fest.

Bürger Grizinger also übernahm beim Kommandanten gewissermaßen die Verpflichtung, Dorette Heimerzheim zur Uebernahme der Rolle als Göttin der Vernunft zu bewegen. Er hatte nicht zuviel versprochen. Wenige Tage genügten, um den Eltern des Mädchens die Erlaubnis abzubringen. Zur Erreichung des gleichen Zieles bei dem Mädchen selbst hatten wenige Augenblicke genügt.

Kapitän Duval war sehr befriedigt und er betrieb mit größtem Eifer die Vorbereitungen zu dem stolzen Fest. Und der Tag kam. Schon in aller Herrgottsfrühe holte der Sekretär Grizinger die Dame seines Herzens von dem Böttcherhause ab. Auf der Mairie sollte Dorette sich in die klassischen Gewänder hüllen, die der Kommandant zu diesem Zwecke für unerläßlich gehalten hatte.

Gegen zehn Uhr erschien dann unter großem Volksgeleit ein von vier Pferden gezogener Rollwagen, auf dem mit großer Mühe eine thronartige Sitzgelegenheit errichtet worden war. Dorette Heimerzheim erschien auf den Steinstufen der Mairie. Das hübsche Mädchen hatte vor Aufregung Backen wie Feuer und blickte fast ängstlich auf die lachende, schwatzende Menge zu ihren Füßen. Der Kommandant in eigener Person und sein getreuer Grizinger halfen der Erwählten auf den Wagen.

Dorette sah gar nicht übel aus. Ihrer großen, schlanken Figur stand das weiße, flutende Gewand sehr gut, und die Jakobinermütze saß so keck auf ihrem lockigen, braunen Haar, als ob sie von Rechtswegen dahin gehöre.

Endlich setzte sich der Wagen in Bewegung. Der Sitz schwankte fürchterlich, und mit entsetzten Augen klammerte sich die Göttin der Vernunft daran an. Doch der Anfang ist meist das schwerste; bald gewöhnte Dorette sich an die Schaukelei und lächelte lieblich auf die begleitende Menge nieder. Alles was Beine hatte im Städtchen, war auf der Straße. Aber wenn die meisten Bürger und Bürgerinnen sich harmlos an dem Anblick der hübschen Vernunftgöttin freuten, so gab es ihrer auch genug, die von Gesallsucht und Frechheit sprachen, und Dorette Heimherzheim in die Hölle hinein verdammten.

Auf dem Marktplatz an der Pfarrkirche machte der Wagen Halt. Kapitän Duval trat vor und hielt eine Ansprache; daß sie sehr schwungvoll war, bewies schon sein lebhaftes Mienenspiel und das Feuer seiner Augen. Leider verstanden die Bürger sein stolzes Französisch nicht, Beifall jubelten ihm aber zum Schluß doch alle zu und sahen dann mit einigem Erstaunen, wie der Kapitän daran ging, mehreren Soldaten Befehle zu erteilen. Diese hantierten eifrig mit Ketten und Stricken, niemand wußte wozu.

Plötzlich erhob sich ein leises Murmeln, das immer stärker anschwoll. Die Soldaten hatten sich dem über lebensgroßen steinernen Muttergottesbild am Chor der Pfarrkirche genähert und schlangen die Stricke und Ketten um die Füße der allerseligen Jungfrau.

Das Murmeln und Raunen wurde stärker und stärker, Drohungen, wilde Rufe wurden hörbar. Da tönte scharf und schneidend ein Kommando durch die Luft und rasselnd machte das Soldatenkarree, das den Platz umgab, Gewehr bei Fuß.

Das wirkte. Totenstill wurde es. Aller Augen blickten halb scheu, halb trotzig auf die arbeitenden Männer.

Und wieder flog es wie ein Murren durch die Reihen. Mit großer Schnelligkeit hatten die Soldaten die Taue und Ketten am Wagen der Göttin der Vernunft befestigt und peitschten hastig und wild auf die Pferde ein. Ein Schrei erklang. Dorette selbst hatte ihn ausgestoßen. Sie wußte von dem Vorhaben Duvals nichts und

hatte die Männer hinter ihrem Rücken nicht beobachten können. Stampfend zogen die Pferde an, ein Ruck, der Wagen stand. Das Marienbild gab nicht nach. Lautlos stand die Menge, aber das geängstigte Mädchen schrie laut und hell; doch mit wildem Fluchen trieben die Soldaten die vier Pferde zurück, um sie alsdann wiederum unter Peitschenhieben vorwärts zu reißen.

Wieder ertönte ein Krach, wieder stand der Wagen. Und zum drittenmale wiederholte sich das Schauspiel. Niemand hörte auf Dorettens Stimme. Die Peitschen knallten, die Männer schrien, stampfend stürmten die Pferde ins Geschirr. Da ein Ruck, ein Halten. Dann flog der Wagen vorwärts, der Trousessel aber mit der Göttin der Vernunft stürzte hinterrücks zu Boden. Stricke und Ketten waren gerissen, das Marienbild stand unversehrt und blickte lächelnd auf die Niederlage seiner Zerstörer.

Einen Augenblick lang war alles still, dann aber brach ein so ohrenbetäubender Lärm, ein solches Gebrüll und Gejauchze los, daß selbst das hundertfache Rasseln der Gewehrkolben es nicht zu übertönen vermocht hätte. Kapitän Duval gab nach, das Militär räumte den Platz. Lange noch stand die Menge schweigend. Es war kein Priester zur Stelle, der den Feuerbrand seiner Beredsamkeit in die schlichten Herzen geworfen hätte. Unaufgefordert, nur von ihrem Inneren gedrängt, kniete einer nach dem andern nieder: „Gelobt seist Du, Jungfrau Maria!“

Dorette Heimertsheim war verschwunden, Grizinger hatte sie in Sicherheit gebracht. Dem Elsässer war nicht wohl zu Mute. Die Verherrlichung seiner Liebsten war arg verunglückt, und sein gesunder Verstand sagte ihm, daß durch den Umzug der Vernunftgöttin der Republik gerade kein besonderer Gefallen getan worden sei. Diplomatisch wie er war, hielt er es demnach für besser, seinem Verkehr mit der Familie Heimerzsheim auf ein Minimum zu beschränken und gewissermaßen den Gekränkten zu spielen. Er ließ allerlei Worte von Undankbarkeit u. s. w. fallen, wagte es aber nicht, zum zweiten Male eine Kundgebung zu provozieren. — —

Der Kapitän und seine Truppen wurden bald abgelöst. Aber die Ablösung stand nur auf dem Papier, in Wahrheit blieb das Städtchen dauernd truppenfrei.

Die Gemüter der Bürgerschaft, denen es an Nahrung für

freiheitliche Ideen fehlte, wurden von Tag zu Tag rückschrittlicher. Darunter hatte niemand zu leiden, mit einer einzigen Ausnahme, Dorette.

In der Person des im Grunde so harmlosen, hübschen Mädchens vereinigten die Leute alles Unangenehme und Häßliche, das ihnen die fremden Truppen gebracht hatten und das ihnen früher selbst doch so wünschenswert und reizend erschienen war.

Wenn man von dem Uebermut, der Eitelkeit, der Frechheit, dem Leichtsinn, kurz allem Unschönen der aufgezwungenen Gäste sprach, immer nannte man als Beispiel die „Göttin der Vernunft." Keiner sprach mit ihr, keiner grüßte sie, und die ihr begegneten, drückten sich so scheu an ihr vorbei, als trüge sie die Klapper der Aussätzigen.

Mit tiefem Entsetzen hatte das Mädchen bemerkt, daß ein Tag genügt hatte, sie, das beliebteste Mädchen der Stadt, zu einer verfehmten zu machen.

Wohl waren Augenblicke wilden Trotzes gekommen, aber die Feindschaft aller war so erdrückend, so unbekämpfbar, daß es unmöglich schien, lebenslang eine solche Last zu ertragen.

Der alte Böttchermeister starb, im Städtchen hieß es aus Gram; er hatte wochenlang nicht mehr gesprochen und schließlich alle Nahrung verweigert. Sein Weib war ziemlich kindisch geworden, sie war nie die Klügste gewesen, und saß betend und schwatzend im Winkel.

Dorette mußte alles allein schaffen. Ihre Augen wurden trübe, ihre Züge schlaff. Ihre Jugend war von ihr genommen wie ein Regenfall den Staub von den Flügeln der Falter nimmt.

Die Leute sagten: „Das ist der Fluch, das ist die Vergeltung."

Dorette tat ihre Pflicht; nicht mehr und nicht weniger. Sie kümmerte sich um keinen fremden Menschen. Sie sprach nur das nötigste, man stand ihr auch nicht gern Rede und Antwort.

Dann hieß es auch, Dorette sei krank, sie huste und würde den Winter nicht überleben. „Vergeltung," sagten die Leute: sonst war es ihnen gleichgiltig.

Es war nur noch ein Mann in der Stadt, der sich für Dorette interessierte. Er hieß Eicherscheidt und war Nachtwächter.

Aber er war ein ſchweigſamer Mann und hatte nie erzählt, weshalb ihn Dorette intereſſierte. Allnächtlich machte Eicherſcheidt die Runde, und wenn er nach Mitternacht an der Pfarrkirche vorbeiging, dann ſah er eine dunkle Frauengeſtalt an der Chorſeite lehnen. Er hörte wohl auch Worte und abgebrochene Liederſtrophen.

Anfänglich ging er vorüber, ſei es aus Gleichgiltigkeit oder aus Furcht. Dann ging er näher hinzu und leuchtete mit ſeiner Laterne der einſamen Frau ins Geſicht. Es war Dorette. Sie ſah den Wächter an wie aus tiefem Traum erweckt.

Der ging ſeines Weges und ließ ſie gewähren Tag für Tag. Aber er blickte immer an die Stelle, an der Dorette allnächtlich ſtand, und wenn ſie nicht da war, wunderte er ſich.

Eines Tages fiel Schnee, ſtundenlang, bis er einen Schuh hoch lag. Da ging in der Nacht der Wächter zu Dorette und riet ihr, heim zu gehen, ſie würde ſich erkälten. Aber er erhielt keine Antwort, nur Gebete ſtammelte ſie und ihre Lippen preßten ſich auf die Füße des ſteinernen Muttergottesbildes. „Geht heim!“ rief Eicherſcheidt nochmals, dann ſchritt er weiter.

Als er nach einer Stunde wiederum vorbeikam, ſtand Dorette nicht mehr dort. Eine unſichtbare Hand führte ihn an die Stätte ihrer Andacht. Da lag ſie im Schnee und atmete kaum.

Der Wächter warf ſeinen Spieß zur Seite, ſtellte die Laterne auf die Erde und richtete das Mädchen auf.

Sie ſank in ſeine Arme zurück, flüſterte ein Wort. Es klang wie „Maria.“

Eicherſcheidt ließ ſie niedergleiten. Er wußte, daß ſie nun tot war.

Es kam ihm eine tiefe Andacht an. Er konnte nicht beten, wie ein Paſtor am Grabe, er konnte auch nicht fromme Lieder ſingen. Aber durch ſeine Seele zog unbewußt das ſchlichteſte von allen:

O ſanctiſſima,
O piiſſima
Dulcis virgo Maria
Mater amata
intemerata
ora, ora, pro nobis.

Kritik.

Altrheinische Geschichten u. Schwänke von Max Wetter. Leipzig, Hermann Seemann Nachf. 2.50. Bisher war Wetter nur mit einem Band Verse hervorgetreten. Die „Altrheinischen Geschichten und Schwänke" verdienen als Erstlingswerk zweifelsohne literarische Beachtung. Wetter ist ein feiner Beobachter und weiß anregend zu unterhalten. Seine Erzählungen sind jedenfalls originell und durchaus frei von all den Gemeinplätzen und Phrasen der bekannten Familienblattgeschichten. Was ihnen einen erhöhten Wert verleiht, ist der teils historische, teils sagenhafte Grund, auf dem sie sich aufbauen. Als besonders gut erzählt hebe ich „Die Schutzjuden" hervor. Aber auch die übrigen Stücke dürfen als durchweg wertvoll bezeichnet werden. Nur die letzte Erzählung, „Der Bär und die Eifel", hätte ich gern in dem Bande vermißt. Sicher aber darf das Buch, aus dem wir die kürzeste Erzählung mit Genehmigung des Verlages in vorliegendem Hefte zum Abdruck bringen, den bedeutsamen letztjährigen Erzeugnissen rheinländischer Literatur beigezählt werden. O. Suré.

Simson und Delila, Novelle von Klara Viebig. Mit Bild und Faksimile der Dichterin, sowie einer Einleitung von Ludwig Schröder. Leipzig, Max Hesses Verlag. 40 Pf. Bereits an andrer Stelle hatte ich Gelegenheit, Viebigs Novellenband „Kinder der Eifel," dem dieses Stück entnommen ist, eingehender zu würdigen. Der Verlag hat sich durch die Veranstaltung dieser beispiellos billigen Volksausgabe unstreitig ein großes Verdienst erworben. Nicht minder Anerkennung aber gebührt dem bekannten Biograph der Dichterin, der dem Büchlein eine mit vieler Liebe geschriebene Einleitung mitgegeben hat. Es ist kein trocknes biographisches Material das Schröder hier zusammenträgt. Was dem Aufsatz den hohen Wert verleiht, das ist neben der knappen aber doch erschöpfenden kritischen Studie über das ganze reiche Schaffen der Dichterin ihre kostbare Autobiographie, die Schröder in seine Ausführung einschaltet Darin wird auch der Kenner Viebigs viel des Neuen und Interessanten finden. Mir persönlich, der ich durch sieben Jahre hindurch die Heimat des „Müllerhannes" auch die meine nennen konnte und deshalb allein schon die Dichterin liebgewonnen habe, hat Schröder sie durch Mitteilung dieses Selbstbekenntnisses noch um ein Bedeutendes näher gerückt. Täusche ich mich nicht, so habe ich's erraten, welche der „Drei Bauten" ihre „Heißgeliebteste. Ewiggeliebte" ist. Möchte das Büchlein recht viele Leser auch zu den übrigen Werken dieser gesundesten unsrer modernen dichtenden Frauen führen.

In dem bei Karl Krabbe, Stuttgart erschienenen Novellenbande „Wen die Götter lieben," der von René Reinicke illustriert ist, bietet Klara Viebig wohl nur in der Titelnovelle eine neue Arbeit. Die junge sympathische Susanne ist trefflich gezeichnet. Die Kraft der Dichterin läßt auch da nicht nach, wo sie verwickelte und abnorme Charaktere darstellt, wie sie einem in Camaritlo, Werther und der Mutter Susannens entgegentreten. Die Handlung steigert sich gleichmäßig und ohne alle Sprünge bis zur Katastrophe; keinen Augenblick verstummt der dumpfe

Unterton, der gleich beim Lesen der ersten Seite schon angeschlagen wird: „Wen die Götter lieben, der stirbt jung.“ Im ganzen ein gutes Buch und doch — die „Kinder der Eifel,“ um nur die eine ihrer andern Novellensammlungen zu nennen, stelle ich um ein Bedeutendes höher. E.

Hans Eschelbach Erzählungen, München, Allg. Verlagsgesellschaft. Professor Berger, Paderborn Jungfermanns Verlag. Ein gesunder Optimismus spricht aus den Erzählungen. Man sieht gleich, daß der Dichter mit einem sonnigen Gemüt durch des Lebens bunte Mannigfaltigkeit wandelt. Die Gestalten sind meistens dem Stande der Armen und Elenden entlehnt. In manchen Erzählungen wie „Pauls Geige“ weiß er einen recht herzlichen, kindlichen Ton anzuschlagen und in Diotima gibt er uns ein ergreifendes Bild aus dem Leben des vielgeprüften Dichters Hölderlin. Das Buch ist vornehm ausgestattet. In seinem Drama: „Professor Berger“ geht er weniger eigene Pfade. Das Drama hat sich aber als bühnwirksam erwiesen, dazu verhalf ihm vor allen Dingen der anregende, flotte Dialog und recht treffende Pointen. Es enthält manche packende Szene — der alte Diener ist trefflich gezeichnet. Leider gestattet es mir der Raum nicht, noch näher darauf einzugehen, vielleicht später einmal. Jedenfalls aber kann ich beiden Büchern eine gute Empfehlung mit auf den Weg geben.

Max Mayer.

Fritz Zilcken, „Zwei Novellen“ Phantastische Geschichten“ (Stuttgart, Cotta Nachf. je 2 Mk.) Wenn ich verlange, Zilcken den besten deutschen Erzählern zuzurechnen, so wird man das sicher als eine Uebertreibung bezeichnen. Kein Wunder; denn wer kennt Zilcken? Allenfalls dem Kölner Literaturfreunde dürfte der Name seines Landsmannes geläufig sein. Aber es ist ein bitteres Unrecht das ihm von der zeitgenössischen Literatur widerfährt. Zilckens Novellen sind Muster deutscher Erzählungskunst — in jeder Beziehung. Seine bisweilen zum Geheimnisvollen, Uebersinnlichen hinneigende Phantasie, die trotzdem nichts Bizarres aufweist, wird man bei unseren neuesten Tagesgrößen vergeblich suchen, ebenso wie den ursprünglichen echten Humor, der hier und dort hindurchblickt. Sein Stil hat nichts von dem Raffinement unsrer Tage, weist aber eine Feinheit und Klarheit auf, die in jeder Zeile auffällt; Nicht zuletzt aber ist es seine ungewöhnliche sichere Gestaltungskraft, um derentwillen man ihm den Ruhm eines Storm nicht länger vorenthalten dürfte. Kurt Hermes.

Hugo C. Jüngst Flammenzeichen, Gedichte. Verlag der deutschen Lit.- und Kunstzeitung 2 Aufl. 60 Pf. Aus dem schmalen Gedichtbändchen spricht ein tapferer mutiger Geist. Keine zärtlich aufgeputzten Gefühlchen und sonstige Nippsächelchen werden uns da vorgesetzt. Das sind alles kräftige Weisen eines Dichters, der nicht in seliger Extase abseits vom Leben steht, sondern der eifrig mit auf die neuen Ideale und Ziele zusteuert. Eigentlich sind die Zeitgedichte schon unmodern geworden, denn die Zeiten in denen Holz ein „Buch der Zeit“ und Arent die „Modernen Dichtercharaktere“ zu hellem Kampfe hinausfandten, haben sich längst schon ausgetobt und nun überlebt. Trotzdem lassen wir uns die kräftigen, lebenswahren Verse noch

gern gefallen. Die Ausstattung des Bändchens ist sehr vornehm.

O. Surés Gedichte, Es war einmal (Kiel, A. Mißfeldt) verraten wenig von dem Einfluß unsrer modernen Lyrik, die doch wie nie zuvor an neuen mannigfaltigen sprachlichen, rhythmischen und gedanklichen Schönheiten reich ist. Aber vielleicht gerade dieser Umstand beweist, daß Surés Lyrik nichts Anempfundenes ist und das Beste für sein späteres Schaffen erwarten läßt. Am besten gelingen ihm die Naturschilderungen. Da finden wir manches gut geschaute Bild. Sonst steckt aber Suré hier, wie auch in seinem gut ausgestatteten Novellenband „Moderne Frauentreue" noch in der Entwicklung. Dem stark realistisch gefärbten, flott erzählten Buch fehlt noch der rein-künstlerische Gehalt! Aber Entwicklungsfähigkeit steckt in ihm.

Pretentiös gibt sich ein Büchelchen von Ernst Müller „Ein Fürstenwort" (Selbstverlag, Krefeld) das auch keine Spur von psychologischer Vertiefung zeigt. Zwar stellt M. — gewissermaßen zur Entschuldigung — sein jugendlich naives Bild dem Bändchen vor. Aber wer hat ihm denn um des himmelswillen nur gesagt, daß er das Ding drucken lassen solle? Ueber solche Banalitäten schreitet man am besten zur Tagesordnung.

Max Mayer.

Aus dem Nachlaß des vor 10 Jahren verstorbenen Julius Petri stellte Erich Schmidt ein Buch „Rothe Erde" (Gebrüder Paetel, Berlin 1895) zusammen. Die darin enthaltenen Erzählungen (die erste „Mutterlohn" wurde auch im Westfalenheft der „Rheinlande" im vorigen Jahre abgedruckt), das Drama „Bauerngut", das an Gerhart Hauptmann denken läßt, und auch die Gedichte „wurzeln in der roten Erde", um mit dem Herausgeber zu sprechen. Jeder Westfale, der nicht ganz ohne Interesse für heimische Dichtungen ist, sollte dieses Buch lesen; er ehrt dadurch den leider zu früh Dahingeschiedenen.

— Eine ganze Reihe von Bänden veröffentlichte die wohlbekannte und geachtete westfälische Schriftstellerin L. Rafael (Hedwig Kiesekamp). Am wenigsten gefallen mir ihre Novellen „Junge Herzen" (Joseph Roth, Stuttgart und Wien 1900). Hier kommt die Dichterin nicht viel über die üblichen Liebes- und Salongeschichten der Zeitungen hinaus. Von ihren Gedichten liegen mir vier Bände vor: „Gedichte, 3. Auflage, 1900" „Neue Gedichte, 1894", „Ebbe und Flut, 1896" und „Abendgluten, 1904". Ludwig Schröder sagt darüber: „Das beste sind die in den beiden letzten Bänden enthaltenen Dichtungen in reimlosen Versen und in „Abendgluten" der Cyklus „Bei den Kindern". Sein Urteil ist auch das meinige. Namentlich „Abendgluten" (wie auch die anderen bei Breitkopf und Härtel, Leipzig) ist ein hübsches Geschenkwerk. Neben Gedichten und Geschichten schrieb die vielseitige Schriftstellerin auch noch dramatische Sagen und Märchen. 1897 erschien ein einaktiges Lustspiel „Die Liebe siegt", im folgenden Jahre kamen heraus „Der Prinz kommt", ein Lustspiel in 3 Akten und „Heinrich" ein Familiendrama in 5 Akten (Breitkopf und Härtel, Leipzig). Es sind alles Stücke die an kleineren Bühnen sicher auf Erfolg rechnen können.

Viel Poesie und echte Märchensprache finden wir in den „Wintermärchen" den neuen Märchen (E.

Pierson, Dresden und Leipzig 1892) und dem Kinderbuche „Großmutter erzählt," einer Sammlung von Märchen, Erzählungen und Gedichten (Aschendorffsche Buchhandlung, Münster i. W. 1896) - Auf Jakob Loewenberg wurde ich aufmerksam durch die vorzügliche Anthologie neuerer deutscher Dichtungen" Vom goldnen Ueberfluß (R. Voigtländer, Leipzig). Loewenberg stellte aber nicht nur gute Gedichte anderer zusammen, er gab auch einige Bände eigener Dichtungen heraus. Vor mir liegen seine „Neuen Gedichte" 1895 wie auch die andern Werke bei (M. Glogau jr., Hamburg). Das ist eine Sammlung, an der jeder seine Freude haben kann. Da ist keine prosaische Wendung, keine Phrase kein schiefes Bild. Da ist überall das Werk eines echten Künstlers. Tief ergriffen hat mich das herrliche Gedicht „Gute Nacht." Reich an Schönheiten ist auch das Märchenspiel „Rübezahl." Loewenberg, der auch ein tüchtiger Mitarbeiter der Hamburger Bewegung „Pflege der künstlerischen Bildung" ist, gab im vorigen Jahre auch eine viel gelesene Broschüre über Gustav Frenssen, den Dichter des „Jörn Uhl" heraus. — In dem erzählendem Gedicht „Der Sommerkönig" (Lüder Horstmann, Göttingen, 1898), das die Schicksale des von Burg Pungelscheidt an der Senne stammenden Barons Theodor von Neuhoff in Korsika, wo er 1736 zum König gekrönt wurde, zum Gegenstande hat, offenbart der Dichter Levin Ludwig Schücking eine starke lyrische und epische Kraft. Lyrik und Ballade sind dann auch fernerhin vornehmlich sein Gebiet geblieben. Den Göttinger Musenalmanach vom Jahre 1900 ebenda hat er redigiert. Hier finden sich auch ein paar Prosasachen von ihm. Die äußerst humorvolle Studentengeschichte „Unser Münchhausen" möchte ich besonders hervorheben. Ebenfalls bemerkenswert ist die im Göttinger Musenalmanach von 1901 enthaltene Ballade „Jürgen von der Leyen" und die in der Halbmonatsschrift „Niedersachsen" (Schünemann. Bremen) veröffentlichte Familienlegende „Werner Busch." — Von Karl Röttger, der den Lesern der Zeitstimmen nicht unbekannt ist liegt ein schmales Heftchen vor, betitelt „Glück und Anderes" (Neue Literaturanstalt, Wien und Leipzig 1902). Das von Heinrich Vogeler und Fidus geschmückte Büchlein enthält manches gute Gedicht. Wenig Worte sagen viel; auch einfache Gedanken haben ein hübsches Gewand. — „Aus Bauernlanden" (A. Mißfeldt, Kiel 1901) nannte Wilhelm Lennemann, ebenfalls den Zeitstimmenlesern kein Fremder seine vor kurzem erschienene Sammlung von Gedichten - Heinrich Kipp gab zwei Bändchen Gedichte heraus, im Selbstverlage (Resse b. Buer in Westfalen). „Erinnerungen" und bei E. Pierson Dresden in diesem Jahre „Schlichte Lieder". Es sind einfache Weisen, „Erinnerungen" „schlichte Lieder" aus dem Herzen eines Dichters. — Aehnliches gilt von Otto Toeptemeyers mehr frohsinn atmenden bei den Gedichtbüchern „Ernstes und Heiteres" (Oswald Mutze, Leipzig 1894) und „Bunte Blätter" (Christian Quentin, Herford 1902). — Von Walter Stein liegen mir vor „Germania", Festspiel 1906, „Gedichte" 1897, „Frische Zweige" 1903, „Auf des Lebens Wogen" Erzählung 1902"

und „Im Strom der Zeit“ „Jahrbuch für Kunst und Wissenschaft und öffentliches Leben 1902 (die letzten drei bei Victor Engelmann, Wetter-Ruhr. In allen Schriften merkt man den nicht unbegabten, aber noch jugendlichen Verfasser, der nicht genug sichtet.

Zum Schluß habe ich noch ein vorzügliches Buch des Kölner Arztes Hermann Welte, es ist der bei Fr. Wilh. Grunow in Leipzig 1903 erschienene Roman „Krauskopf.“ Was seiner Zeit von manchem an Frenssens „Jörn Uhl“ getadelt wurde, das viele Rankenwerk, das würde man auch hier tadeln müssen, wenn's einem nicht so gut gefiele. Es wäre ja keine Geschichte vom Lande, wenn nicht von diesem Verwandten und jenem Freund ein Ausführliches berichtet würde. Und doch hängt auch alles wieder mit der Hauptperson dem krausköpfigen Detmar Weking zusammen und greift ein in seinen Werdegang. Dem Helden der Erzählung wie den Nebenpersonen sehen wir in die Seele. „Krauskopf“ ist eins der besten Bücher, das die westfälische Literatur der letzten Jahre erzeugte.

Altenvoerde (Westf.) W. Crone.

Aus Bauernlanden, Gedichte von Wilhelm Lennemann. Iserlohn, Bischoff jr. 1 Mk.

Das ist einmal wieder ein Gedichtbuch, an dem man seine Freude haben kann. L. ist kein Unbekannter mehr. Seine in zahlreichen Literaturblättern erschienenen Gedichte und Skizzen haben längst seine eigenartige Stellung unter den Jungdeutschen gesichert. In dem vorliegenden Bändchen, das mit wenigen, aber guten, stimmungsvertiefenden Zeichnungen geschmückt ist, gibt er von seinem Eigensten. Ich möchte noch enger begrenzen: Die Stücke, die in unmittelbarster Beziehung zu dem Titel stehen, sind des jungen Westfalen Seele selber. Diesen paar kernigen Liedern wäre zu wünschen, daß sie in dem Hause des westfälischen Bauern Eingang fänden. Er würde den Dichter zweifellos lieb gewinnen, der so von seinem Stolz, seinem Fleiß, seiner Ehrlichkeit, seiner Frömmigkeit — „ohne reiches Wortgetue“ — und seiner Liebe zur Scholle zu singen weiß. Es gibt ein Wort, mit dem ein lächerlicher Unfug getrieben wird, das hier aber zu Recht steht. Lennemanns Kunst in diesen Liedern ist „bodenständig“ und weist viele Vorzüge auf, die man gemeinhin als echt westfälisch im besten Sinne zu bezeichnen pflegt. Das Land der roten Erde darf stolz sein auf seinen Poeten. Ich wüßte beispielsweise unter Jungrheinland keinen einzigen, den der vielbesungene Strom mit demselben Rechte seinen Dichter nennen könnte. Aber auch die übrigen Gedichte, die von Sommer und Sonne sagen, müssen, wenige ausgenommen, als lyrische Prachtstücke bezeichnet werden, voll Stimmung und Schönheit Wie es scheint, arbeitet Lennemann leicht, zu leicht. Es würden ihm sonst sicher ein paar unwesentliche Mißtöne (S. 52 die Lerche fällt ins Feld) nicht entgangen sein. Auf dasselbe Konto werden wohl auch die störenden Druckfehler zu setzen sein, die zum größten Teil sehr leicht hätten vermieden werden können. Aber noch einmal: Eine köstliche Gabe für den, der sich an der ungemeßbaren, nervenlosen Großstadtlyrik den Geschmack noch nicht verdorben hat. R. W. E.

Wir wollen im Anschluß an diese gedrängte Uebersicht über die letzten Erzeugnisse westfälischer Literatur nicht versäumen, auf das neueste Bändchen

W. Crones, „Lütt un grot“ (Quakenbrück, Robert Klement) hinzuweisen, von dem der westfälische Literaturhistoriker Ludwig Schröder im „Literarischen Echo“ sagt, daß es „verschiedene vortreffliche Dichtungen enthält, die an das Beste in Wilhelm Oesterhaus' Gedichtbändchen „Inse Platt“ heranreichen. . . . Oesterhaus . . . ist der bedeutendste Dialektdichter des lippischen Landes.“ Auch auf unsere Besprechung in der „Rh. Adsch“ sei hierdurch noch einmal hingewiesen.

D. R.

— Ungemein stark beeinflußt von Gustav Frenssen, und zwar noch mehr von dessen Roman „Die Drei Getreuen“ als vom „Jörn Uhl“ ist der Halligroman „Jochen Klähn“ von Max Geißler. (Verlag von Hermann Costenoble Berlin.) Ich bin fest davon überzeugt, daß Max Geißler diesen Roman nicht oder doch nicht so geschrieben hätte, wenn Frenssens Bücher nicht den beispiellosen Erfolg gehabt hätten. Ich will nicht in Abrede stellen, daß das Buch Vorzüge hat, denn Max Geißler hat ganz entschieden selbst und noch dazu sehr gut beobachtet, auch hat er seinem Roman eigenen Empfindungsgehalt verleihen können, weil er eben ein Dichter ist, wenn auch nicht ein so begabter wie sein großes Vorbild Frenssen; aber „Jochen Klähn“ verhält sich zu den drei Getreuen und erst recht zum Jörn Uhl trotzdem wie eine Kopie zu einem Original. Zudem ist das Buch in einem so stark mit poetischen Bildern überladenen Stil geschrieben, daß die Lektüre ungemein ermüdet. Ich habe sehr oft gehört, daß Leser, die durchaus nicht zu den Durchschnittslesern gehören, behaupteten, den Jörn Uhl nicht auslesen zu können; sie würden den „Jochen Klähn“ sicher schon nach dem Lesen der ersten Kapitel entmutigt aus der Hand legen. Geißlers Stil eignet sich wohl für eine Skizze, meinetwegen auch für eine Novelle, im Roman wirkt er unangenehm. Und so wie Geißlers Menschen redet außer dem Dichter und Träumer Uwe Romsen sicher kein Mensch auf den Galligen. Trotzdem wird das Buch Freunde, vielleicht sogar Bewunderer finden; ich aber kann es nicht empfehlen und möchte dem Dichter Max Geißler, der es wahrhaftig nicht nötig hat, Nachahmer zu sein, recht bald wieder, aber dann auf eigenen Pfaden begegnen.

Ludwig Schröder.

*

Notizen.

Hans Eschelbachs Volksoper „Dornröschen“ (Composition von August Wewerka) wurde mehrere Male im Kgl. Hoftheater in Cassel aufgeführt und mit großem Beifall aufgenommen. Auch das Hoftheater in Detmold und andere Bühnen haben sich das Aufführungsrecht gesichert. Der Text erscheint soeben bei Albert Ahn, Köln, Klavierauszug bei Bote und Bock in Berlin. Mit seinem Drama „Professor Berger“ erzielte E. bei der Erstaufführung im Neuen Schauspielhause in Frankfurt a. M. einen durchschlagenden Erfolg. Auch Bonn, Leipzig, Essen, Nürnberg und Hannover haben das Stück in ihr Repertoire aufgenommen. —

Karl Jeffels Skizzenbuch, „Mädchenprofile“ ist auf Beschluß der Staatsanwaltschaft konfisziert und der Verfasser auf Grund

des § 184 zu 20 Mk. Geldstrafe verurteilt worden. —

Vom April ab erscheint in der „Oesterr. Verlagsanstalt" Wien das von Adam Müller-Gutenbrunn redigierte vornehmlich satyrische Literaturblatt „Der liebe Augustin" dreimal monatlich. Wir werden dann regelmäßig darüber berichten.

Auf vielseitige Anfragen erwidern wir, daß wir auch in Zukunft den Charakter des „Janus" wahren, vornehmlich aber die moderne Literatur berücksichtigen werden. Die „Zeitstimmen" sind kein geschäftliches Unternehmen. Mit dem Eingang in weitere Kreise wird daher auch stets ein wesentliches Ausgestalten des Blattes verbunden sein, so daß wir in der Lage sein werden, nach und nach allen Ansprüchen unsrer Mitarbeiter gerecht zu werden. Leider mußte diesmal ein Teil der angenommenen Beiträge sowie die „Zeitschriftenschau" für die nächsten Nummern zurückgestellt werden. Die Mainummer erscheint als W. v. Scholz-Heft.

*

Büchereinlauf.

(Besprechung vobehalten.)

Dr. M. Spanier, „Gustav Falke als Lyriker." Hamburg, Alfred Janssen. 1 Mk.

Max Kreyher, „Aus des Lebens ewigem Werden." Ged. Jauer, Oskar Hellmann.

Ernst Wachler, „Die Else." Nov. Weimar, Verlag der Idunna.

Clara Viebig, „Simson und Dalila." Nov. Mit Einleitung von Ludwig Schröder. Leipzig, Max Hesse.

Albert Weiß, „Endlich allein" und „Ein Don Juan." Autorisierte Uebersetzung der Zwiegespräche von Wladimir v. Eminowiez. Sonderabdruck aus den „N. deutschen Dichterstimmen," Dresden.

Die literarische Praxis, Berlin. Herausgeber Hugo Rösch. Nr. 6—11.

Charon, Berlin. Herausgeber Rud. Pannwitz und Otto zur Linde. Nr. 3.

Deutsche Literatur- und Kunstzeitung, Dresden. Herausgeber Hugo C. Jüngst. Nr. 3.

Literarische Warte, München. Herausgeber Dr. Anton Lohr. Nr. 4—6.

Lyrik, Berlin. Herausgeber Karl Fessel. Nr. 1—3.

Die Geißel, Wien. Herausgeber Eugen Marcus. Nr. 117.

Neue Deutsche Dichterstimmen, Dresden. Herausgeber Alexander Wald. Nr. 1- und 2.

*

Unverlangten Manuskriptsendungen ist Rückporto beizufügen
Unbefugter Nachdruck wird strafrechtlich verfolgt.

Verantwortlicher Schriftleiter: R. W. Enzia, Cöln-Bayenthal. — Druck, Verlag und Adresse für Wertsendungen: W. Veith, Tuntschendorf, Pr.-Schlei

Die Monatsschrift für Lyrik und Kritik **„Lyrik“** ist gegen Einsendung von 4.50 Mk. für den laufenden 6. Jahrgang direkt zu beziehen durch den

Probeheft 50 Pf. „ „
„ „ in Briefmarken.

Lyrik-Verlag, Berlin W. 66.

In *E. Piersons Verlag, Dresden* erschienen:

Karl Fuchs:

Knospen am Wegrande
und
Herzensgrüsse.

Preis pro Band 1.50 Mk.

Schlichte Lieder, in denen viel Ursprünglichkeit und echtes Gefühl steckt. Freunden rheinischer Sangeslust seien die beiden Bücher aufs wärmste empfohlen. Sie werden manch' schönes, tiefempfundenes Liebeslied und manche übermütige Weise, durch die fröhlicher Becherklang tönt, darin finden.

In keiner rheinischen Familie dürfte fehlen:

„Wir Rheinländer!“

Eine Auswahl neuerer rheinischer Dichtungen
nebst einem Bildnis von Martin Boelitz.
Herausgegeben von
Emil Schulze-Malkowsky.
Preis des sehr vornehm ausgestatteten Buches geb. ***M. 3.***
A. Hoh'ns Söhne, Krefeld.

Soeben erschien im Verlage von Axel Juncker in Stuttgart
Viktor A. Reko:

Prinzessin Seele.

Preis 2 Mark: In Prachtband 3 Mk.
Illustrierter Katalog gratis durch den Verlag

Neue Deutsche

Dichterstimmen.

Illustrierte Blätter für Literatur und Kritik.
Redaktion: Alex Wald, Dresden, und Rud. Huppert, Wien.
Man verlange Probeheft durch die Geschäftsstelle:
Dresden A 19.
Wittenberger-Str. 56.

Aus Bauernlanden.
Gedichte
von ***Wilhelm Lennemann.***
Reich illustriert 1 Mk.
Verlag von
Ferd. Bischoff jr. Iserlohn

Von ***R. W. Enzio*** *erschienen:*

Die Witwe.
Skizzen und Geschichten 1 Mk.

Nacht und Tod.
Ein Zyklus Verse. 80 Pf.
Verlag von
A. Missfeldt, Kiel.

Die Bücher fanden die günstigste Beurteilung in: „Wiesbadener Tageblatt“ „Die Geissel“, „Die deutsche Heimat“, „Rheinisch-Westfälische Zeitung“, „Neue Deutsche Dichterstimmen“, „Kölner Tageblatt“, „Jungdeutschland“, „Fürs deutsche Volk“, Internationale Literatur-Revue“, „Wiener tägl. Theat.- u. Konz.-Ber.“, „Die Journalisten“ u. v. a. Blättern.

Mitte Mai erscheint im Verlage von

Oswald Mutze, Leipzig

„Luise"

Das Mysterium einer Liebe von

R. W. Enzio.

Die Einsicht

Monatsschrift für echte Menschenbildung und edles Leben (Illustriert).

Jährlich 3 Mk. Probenummern gratis.

Verlag:

W. Veith,

Tuntschendorf b. Neur. Pr.-Schles.

Literarischen Erwerb

vermittelt die „Literarische Poesie" durch ihre Centralstelle für Angebot und Nachfrage. Jede Nummer enthält zahlreiche Verleger-offerten, Mitarbeitergesuche, Redakteur-stellen, daneben reichen Lesestoff, Fachinteressen Anregungen, Aktuelles. Monatlich 3 Nummern. Preis pro Quartal Mk 1.50

Probenummer gratis vom Verlag Gerdes & Hödel, Berlin W 57

Zeitungs-Nachrichten

in Original-Ausschnitten über jedes Gebiet, für Schriftsteller, Gelehrte, Künstler, Verleger von Fachzeitschriften, Großindustrielle Staatsmänner usw., liefert zu mäßigen Abonnementspreisen sofort nach Erscheinen

Adolf Schustermann, Zeitungs-Nachrichten-Bureau,

Berlin O., Blumenstraße 80/81.

Liest die meisten und bedeutendsten Zeitungen und Zeitschriften der Welt!

Referenzen zu Diensten. — Prospekte u. Zeitungslisten gratis u. franko.

1904. Mai.

Zeitstimmen.

Monatsschrift
für Literatur und Kritik.

Herausgegeben
vom
Verein der Literaturfreunde.

Inhalt:

Wilhelm von Scholz von Dr Edgar Alfred Regener. — Gedichte von Wilhelm von Scholz. — Tante Karlineken von Walter Schulte vom Brühl. — Deutsche Lyrik von Margarethe Zech, Rud. Jul. Lehner, Albert Weiss, Otto Hugnagl, Elsbeth Ebertin, Melanie Balling, Miriam Eck, H. Stolle. — Der Glückspilz, Skizze von Elit Felson — Kritik. Zeitschriftenschau. — Büchereinlauf — Briefe.

Verlag von W. Veith, Tuntschendorf, Pr.-Schl.
Preis vierteljährlich 1.25 Mk. (1 Kr. 50 h.)

Werke unserer Mitarbeiter.

(Zeile 15 Pf.)

Karl Frank, „Stille Wasser" Gedichte. Verlag von C. Heinze, Berlin N.O. 1 Mk.

Seelenwanderungen" Novelletten. Verlag von E. Pierson, Dresden und Leipzig. 1,50 M. eleg. geb. 2,50 M.

Karl Röttger, „Glück und Anderes", Gedichte. Neue Literaturanstalt Wien, Leipzig, 1 Mk.

Heinrich Kipp, „Schlichte Lieder" E. Pierson's Verlag Dresden 1 M., eleg. geb. 2 M.

Das Literarische Deutschösterreich.

Unabhängige Monatsschrift.

VORNEHMSTE, UNPARTEIISCHE, ILLUSTRIERTE RUNDSCHAU ÜBER ÖSTERREICH.

• Halbjährlich Mk. 3.00. •

Probenummern gratis. Red. u. Exp. Wien VI..

E. Pierson's Verlag in Dresden.

Inh. ***Richard Lincke*** *k. k. Hofbuchhändl.*

Die **Verlagshandlung** übernimmt Werke aller Art in Eigen- und Kommissions-Verlag. Spezialrichtung: Belletristik (Romane, Novellen, poetische und dramatische Werke).

Die **Buch-** und **Kunstdruckerei** liefert geschäftliche und private Drucksachen jeden Umfangs in moderner Ausstattung tadellos, schnell und billig.

Die literarische Agentur übernimmt Romane zum Abdrucksvertrieb und dramatische Werke zum Bühnenvertrieb.

„Die Horen" *(Frühling, Sommer, Herbst, Winter). Wien IV/1. Redaktion. Hugo Schoeppl, Sammelpunkt der jüngeren Literatur, ohne Unterschied der individ. Richtung. Jeder, der gegen die Ausartung deutscher Poesie Stellung nehmen will, verlange Prospekte von der Redaktion.*

Zeitstimmen.

Monatsschrift für Literatur und Kritik.

Herausgegeben vom

Verein der Literaturfreunde.

Schriftleiter: R. W. Enzio, Cöln-Bayenthal.

1904. • Der „Rheinischen Rundschau" III. Jahrgang. • Mai.

Preis vierteljährlich 1.25 Mk. Inserate die einmalgespaltene Zeile 20 Pfg.

Wilhelm von Scholz.

Von Dr. Edgar Alfred Regener.

Die Bemühungen, Wilhelm von Scholz*) nach einem Schulwert zu bemessen, ihn irgend einer Clique zuzuzählen, wie es häufig geschehen ist, sein Wesen mit Schlagworten zu kennzeichnen und damit zu erdrücken, werden stets fruchtlos sein. Im Anfang verband man seinen Namen als den eines Schülers mit Detlev von Liliencron; das war zu der Zeit, als Scholz seine erste Gedichtsammlung „Frühlingsfahrt" (1896) in das Land geschickt hatte. Und wiederum prägte ihn ein Teil der Presse zu dem Schleppenträger Maeterlincks, als 1899 „Der Besiegte", ein mystisches Drama in einem Aufzuge, auf der Berliner Secessionsbühne zur Aufführung gebracht war. Spricht diese Bewertung — vorausgesetzt das Urteil bestände mit Recht — nun für eine außerordentliche Anpassungsfähigkeit, für eine unpersönliche Note des Dichters, die ihn sich hin und her drehen läßt, wie eine Wetterfahne auf hohem Turm? Wenn ich vorwegnehme, daß Scholz mit Maeterlinck nichts anderes verbindet als die Ergründung des Seins, die Ueberwindung des Neins, die Vollempfindung des Scheins, kurz das tiefe Streben nach dem Urgrund alles lebendigen Wesens, nach

*) Freunde der Scholz'schen Poesie machen wir auf Dr. Regeners kleine Schrift: Wilhelm von Scholz aufmerksam, die in Verlag von Herm. Seemann Nachf. soeben erschienen ist. (D. R.)

der Schlichtung menschlicher Mißverständnisse, nach der Klärung von Dunkelheiten und Irrtümern, nach der Deutung der subtilsten und feinsten Seelenregungen und -schwingungen, — wenn ich dies vorwegnehme, — dann ergibt sich für den Bann, den Liliencron auf den jungen Dichter ausübte, die Erklärung von selbst. Scholz war jung, lebenslustig, wagemutig, er hatte die Schale des Glückes und der Freude grade an die Lippen gesetzt zum köstlichen Genießen, da muß ihn die kraftvolle Kunst des norddeutschen Edelmannes begeistern, muß ihn lehren, die Töne setzen und die Strophen fügen. Aber blättern wir in dem Werke langsam Seite für Seite, werden wir wunderſam berührt von den Visionen und Bildern, Träumen und Stimmungen in zarter Tönung, die in blasser, verdämmernder Farbe still herausstrahlen zwischen den pausbäckigen Liederknaben, die von fremden Meistern sprechen. Das Gedicht, in dem diese Stimmung ganz zum Ausdruck gelangt, mag hier seinen Platz finden:

„Tiefe Ruh im Haus.
Da draußen ein Verhallen.
Die müden Gedanken wallen
In keine Ferne hinaus.
Eine tastende Hand greift Töne,
Scheue, einsame Töne
Im stillen Haus."

Diese kleine Impression gibt uns den Ton an, der Wilhelm von Scholz ganz eignet, und den sein späteres Schaffen dauernd anklingen läßt. Da gewinnt das Scheue, Schattenhafte Bedeutung, jedes Kleine beherbergt in sich den Keim zu einem Großen, aus Unvollendetem kann erst Vollendung werden, in dem Samenkorn liegt die Frucht zukünftiger Sommer, — Scholz vernachlässigt nicht das Einfache und Unbedeutende, sondern hält Zwiesprache mit ihm, um seine Wesenheit zu erringen, sie seiner eigenen anzugliedern und sie zu einem dauernden Streben nach dem Höchsten und Gewaltigsten als Bausteine seines Wissens, seiner Religion und künstlerischen Weihe zu benutzen. Was sich ihm in dieser Weise darbot, gibt sein reifstes Gedichtwerk „Der Spiegel" (Verlag Herm. Seemann Nachf).

Seine Arbeiten sind nicht leicht zu lesen, wie der angenehme Reimklang Karl Busses, sie gehen nicht in uns über wie Zucker-

waſſer, ſeine Kunſt will im Genießen noch errungen ſein. Seeliſche Tätigkeit des Empfangenden ſetzt der Dichter voraus, denn nur ſo iſt es ihm möglich, den Leſer in den Bannkreis ſeiner Idee zu ziehen. Sein Schaffen und Wollen iſt zu ernſt, als daß es Tändelei ſein könnte. Was er ſchöpferiſch aus ſich herausſtellt, iſt für ihn durchlebt, und man muß es nachleben, um ſeiner heimlichen Schönheit gerecht werden zu können.

„Nicht eher bricht von dir dein Schweigen,
Bis dich der Augenblick erfaßt,
In dem die Kräfte mit bezwungener Laſt
Einander helfend aus der Tiefe ſteigen,
In die du dich verloren haſt!“

Das war für ihn der Leitſpruch ſeines Werdens, in deſſen Mittelpunkt er das Ich, das Perſönlichkeitsgewiſſen ſtellt. In ihm ſpricht er von verſchäumten Lüſten, von zitternder Ohnmacht, von dauernden Taten und verkümmernden Idealen, von Trug und Träumen, was die Tiefen bergen und zum Lichte drängt in leuchtendem Verlangen.

„Und wieder faß' ich's ſo: Das Spiegelglas,
Das du in deines Lebens Mittagshöhe
Anſiehſt ohn' Unterlaß
In jener augentiefen Nähe,
Wo es ſchon faſt von deinem Hauche naß
Zeigt dir, wenn du beharrſt
Und wartend bis zum Grund der Spiegelbilder ſtarrſt
Erfüllt, was unerfüllt in dich geſunken
Und aus der Glut,
Aus deinem Blut
Mir traumhaft Leben ſich getrunken.
Und du erwachſt, wenn ich dich ſo den Pfad
Zur klaren Flut ewiger Bilder führe
Und aus dem Reich des Spiegels, nicht der Tat,
Dich leis mit meiner Hand berühre.“

Nur Augenblicke ſind wir. Ein Beſinnen der Welt auf ſich, wo ſie ein Lichtſtrahl traf. Ein Wachſen aus der Dunkelheit zum Licht, wo für jede Frage eine Antwort gefunden wird. In dem Zueinander dieſer Beziehungen leuchtet ein heiliger, ernſter Glanz des Lebens und ein Hauch von Arbeit und Mühen liegt darüber, der ſtolz von Kraft und Stärke ſpricht. In dieſem Gefühl ſucht Scholz die Stimmungen, die ihm unvermittelt und neu ſind, die

Beobachtungen, die er zum erstenmal an sich, an den Regungen seiner Seele, an dem schnellen Jagen seines Blutes und dem stürzenden Wachsen seiner Gedanken wahrnimmt, künstlerisch zu gestalten. Es ist, als ob er sich mit jeder Minute seines Lebens in dem Wechsel ihrer Beziehungen zu der Seele des einzelnen und des Alls, mit jedem werdenden und gewesenen Prozeß seines Schauens und Atmens, seines Seins und Wesens auseinandersetzen müsse, sich Rechenschaft darüber zu geben habe. Es ist nur ein Augenblickszustand seines Innersten, ein Geschehen und Ereignis, dessen Wirken er nur ein einziges Mal in überraschender Klarheit, in nie vorher so genau überschautem Gelingen und Vollzug erblickt und durchlebt hat: aber für ihn bedeutet er mehr. Für ihn ist es ein Wahrzeichen heimlich suchender Kräfte, die zum Ganzen weben und wirken. So fügt er ein feines Leuchten zum andern. Erst mit dieser Erkenntnis von der Schaffensart des Dichters kann in uns ein Verstehen seines Wesens aufblühen.

Scholz liebt die Dämmerstunde, wenn die Schatten langsam in den Abend wachsen, wenn leise Nebeltücher ihre Falten lösen und ihre Maschen über Duft und Klang legen. Dann ist es die rechte Zeit über Dinge zu sprechen, die aus dem Tage in die Ewigkeit weisen, aus dem Vergehen noch ein Werden zeugen. Dann ist es Zeit, mit der Geliebten leise Zwiesprache zu pflegen und auf Stimmen zu lauschen, die der Tageslärm verschlang.

Die Stunde.

Klammerst du dich manchmal nicht,
Wenn wir schweigen, an mich an?
Doch es ist ein stilles Licht
Ueber unsren ruhigen Händen.
Unsre Blicke, die sich wenden,
Fragen nicht . . .

Sieh, die Nacht hebt still das Glas
Mit dem kühlen Wein zum Munde,
Wehen schreitet rings durch's Gras
Draußen . . . Und die stille Stunde
Läutet. O wie leuchtet das!

Blütenweiß schläft der Garten,
Blütenschwer —
In der Ferne zieht es her.
Fühlst du nicht, wir sollen warten. —

Dabei umfaßt ihn eine brennende Sehnsucht nach der Natur, deren Reize er auskosten möchte bis in ihre verschwiegensten Winkel. In ihr verliert er sich fesselos und läßt sich tragen von den Offenbarungen ihrer Werke. Für sie findet er Worte der Achtung und Verehrung im innigsten Verstehen ihres Seins, in ihr deutet sich der Erscheinungen Flucht als Wille. Diese Gewißheit ist ihm die Erfüllung seines herrischen Spruches: „Ich ward aus Willen und aus Phantasie." Das ist der Stolz seines Dichterberufes und das trotzige Jubeln einer Gewißheit, die ihm Stab und Stütze ist im Verlangen nach der Lösung alles Nichtigen. Dieses Ziel macht ihn nicht mutlos und nicht bitter, wenn jedes neue Wissen neue Fährlichkeiten aufweist und ihm immer wieder zeigt, daß der Weg zum Letzten nimmermehr durch eine Weisheit zu erringen ist. Das Bewußtsein, seine Kräfte an diesem Spiel regen zu können, gibt ihm die Zuversicht einer dauernden Veredlung und eines schönen, selbstgewissen Reifens.

„Nicht wunschlos sein! Doch deine Wünsche sollen
Nur leise leben und am Uebervollen
Wie Schatten an den Ufern stehn —
Dann weißt du, was sie von dir wollen,
Und läßt sie über Fluten gehn."

So ist es ihm ein liebes Bild, hoch oben in den Trümmern der Felsenwelt zu stehen, sonnenallein. Dahin trug ihn sein Fuß, bis er hoch über mittagsmüdem Land den schroffen Grat umfaßt, indes der Pfad, der ihn hierhergeführt, ein Strichelchen erscheint, „wie eingekritzelt in die harte Wand." Ein Sohn der Sehnsucht, nimmermüde. Und seine Gedanken, die im Wachen wurzeln, heben ihre Wipfel in die Luft der Träume. . .

Zwei Gedichte

von Wilhelm von Scholz (Weimar.)

Der Prophet.

Geduldig habt der Zukunft ihr geharrt,
jetzt wird euch bang in meiner Gegenwart.
Wie Zeit kennt auch mein Auge kein Zurück:
Geschehen wird in seinem Sehn Geschick.

Ich reich euch jede reifgeword'ne Frucht,
Die lange noch am Aste hangen würde.
Von Zukunftsschultern nehm' ich schwere Bürde
und schneller treibt in meinem Blick die Flucht
Des Kommenden über die enge Hürde
Von Furcht und Hoffnung jetzt herein . . .

Ich werde Zeit, zu Zeit gegossen sein,
bis ihre Fluten schweigend überschäumen;
und leicht hingleitend wie der Widerschein
himmlischen Lichts jag' ich auf meinen Träumen.

Was scheu noch zaudert an der Zukunft Rand,
mein Aug' umklammert es, bis es entstand,

und reift es unerbittlich bis zum Schluß,
hinaus, wo Bild um Bild vollenden muß. . .

Schritte.

Wohl um Mitternacht
in dem weiten Garten,
ist ein Schritt erwacht;
alle Wege warten — — —

geht die Mauer entlang
meinem Schritte zu.
Schattenloser Klang,
wohin wanderst du?

Knirscht wie über Kies,
so wie ich hier schreite,
und geht doch im Gras
durch die Mondlichtweite — —

Näher kommt sein Fuss,
fällt in meinen Tritt,
daß der Klang schon fast
zusammenglitt.

Dunkle Spiegel hat
rings die Nacht enthüllt.
Ihre Tiefe ist
Ganz mit stillem Klang gefüllt. —

Tante Karlineken.

Schluß

Von Walter Schulte vom Brühl (Wiesbaden).

Als sich aber die Tante Karlineken — denn neugierig war sie auch ein bißchen — ein Döschen Zinksalbe geholt hatte, sagte sie ganz begeistert zu ihrer Mutter, der Doktorin: „Ach, Mutter, was ist der neue Provisor doch für 'ne schöne Mensch und wat kann he sich so schön die Nas' putzen."

Ein paar Wochen später war Pfingsten, wo sie, ganz wie zu Ostern, alle 'naus zum Pützbacher Wäldchen gehen, um beim Wirt Roßbach des Morgens frische Eier zu essen. Sie ging mit ihrem Bruder hin und sah auch den Provisor da, wie er dieser Sitte folgte. Und als sie heim kam, sagte sie wieder zu ihrer Mutter: „Ach, Mutter," sagte sie, „he is doch 'ne sehr schöne Mensch. He hat so 'nen appetitlichen Mund und he kann die Eier so geschickt pälen und aufessen."

Um es kurz zu sagen, sie hatte ihren Treff und ließ ihr ganzes Taschengeld in Zinksalbe draufgehen. Mit ihm aber war es nicht besser bestellt, und er soll damals öfter zu seinem besten Freunde, dem langen Dores von der Hütten, gesagt haben: „Dat Lauterjungs Gusken ist doch die nettste im ganzen Ort. Nur schade, daß sie sich die Warze am Kinn nicht abmachen läßt."

Zu der Zeit ging das junge Volk oft genug des Sonntags hinaus in die Wupperberge, denn damals war die Wupper noch nicht so schmutzig und es waren noch ganze Scharen von Maipierchen drinnen und an der Elberfelder Brücke, wo jetzt kein Pferdsegel mehr leben kann, soll man sogar haben angeln können. Damals war ihr Bruder noch da, der Ohm Karwellen, der vor ein paar Jahren in Bremen gestorben ist. Mit dem freundete sich der Provisor an und so kam es, daß die drei mal für einen

Sonntagmorgen eine Wanderung nach der Burg verabredeten, wo sie die roten und weißen Wolldecken weben und die Burgerbretzeln backen und wo die große Burgruine auf dem Berge liegt. Na, also, sie zogen vergnügt los und freuten sich an allem, was ihnen begegnete, an den Schleifkotten, die so malerisch zwischen den Bergen liegen, an den Forellen, die sie in den Bächen stehen sahen, damals soll es ihrer noch da gegeben haben, an dem Kuckuck, der aus den Wäldern herüberschrie, an den Lerchen, die über den Feldern und Heiden aufstiegen, an Blumen und Schmetterlingen und Sträuchern und Bäumen und Steinen und all dem. Am meisten Spaß hatten sie aber an sich selber.

Na, und oben auf der Burg da wächst so'n kurioser Maibaum, der ist gezogen, daß man mit einem Treppchen hinaufkann, und dann steht man wie in einer Laube und kann sich durch die Zweige die Gegend betrachten, die da sehr schön ist. Das taten sie denn auch, nämlich die Tante Karlineken und der Provisor, während der Ohm Karwellen sich noch in der Ruine zu tun machte, weil sie ihn doch so interessierte.

Die zwei aber dachten nicht lange mehr an die Aussicht. Und wie es so kam, da hatte der Provisor seinen Arm um ihr Taillesken gelegt und zog sie an sich und seufzte: „Ach, Karlineken!" Und dann küßten sie sich. Es war vielleicht nicht recht, weil sie das so heimlich und ohne Erlaubnis taten, aber es gefiel ihnen so gut, daß sie es noch einmal besorgten.

Als sie es aber zum dritten Male vollführten, da merkte der Provisor, daß ihn ganz leise 'was ins Kinn stach, das störte ihn ein bischen besonders, als er nachher entdeckte, daß es von ein paar Haaren kam, die auf der Warze wuchsen und die die Tante Karlineken immer abschnitt, sodaß die Stoppelchen ganz spitz und borstig waren. Ja, die Haare schnitt sie ab, aber sie war nie dazu zu kriegen gewesen, auch die Warze fortmachen zu lassen, denn sie sagte immer, der liebe Gott habe sie ihr wachsen lassen, und sie müßte sich drein schicken und wollte nicht murren, zumal der Kraum Gottlieb, der doch den großen Buckel habe, dies tausendmal schwerere Uebel mit christlicher Geduld und Freudigkeit ertrüge. Und dann: wer sie recht lieb habe, den störe doch das Wärzchen nicht.

Na gut, aber der Provisor war, ganz wie die Tante Karli-

neken, arg äſthetiſch, und er dachte bei ſich: Die Warze werde ich ihr ſchon wegkriegen!"

Offen verlobt waren ſie alſo noch nicht, aber ſie wußten von wegen der Geſchichte in dem Maibaum hoch über der Wupper, wie es ſtand mit ihnen, und die Tante kaufte fleißiger wie je Zinkſalbe in der Apotheke. Da ließ er denn nicht nach mit ſeinen Vorſtellungen. Das Wärzchen wär' ja ganz hübſch, meinte er, aber noch hübſcher wär' es doch, wenn es nicht da wär'. Bald wollte er es mit Höllenſtein wegätzen, bald wollte er ein Seidenfädchen drum binden, jeden Tag ein bischen feſter, bis es abfiel. Sie aber wollte partout nichts davon wiſſen. Und er wurde hartnäckig, und ſie verſteifte ſich auf ihre Anſicht. Und er wollte ſchließlich als den Beweis ihrer Liebe die Warze geopfert haben, und ſie wollte als Beweis der ſeinigen, daß ſie das braune Beerchen am Kinn behalten dürfe, weil es der liebe Gott nun doch einmal ſo beſtimmt habe.

„Und ſo ſind ſie auseinander gekommen?" fragte Gusken geſpannt.

„Akkurat ſo ſind ſie auseinander gekommen. Da hat denn die Tante Karlineken ihren Kopf aufgeſetzt, denn ihren Kopf hat ſie und hat die Männer verachtet und von der Liebe nichts mehr wiſſen wollen und iſt eine alte Jungfer und ſo eine rechte Familienmöhn geworden. Und nun hab' ich dies Häuschen und das Ladengeſchäftchen von ihr geerbt und Du fünfzehnhundert Taler. Und ich mein', et wär' auch ſo gut," äußerte ſich die Tante Julika.

Das Plümmachers Gusken aber war ganz aufgeregt und ſchüttelte kräftig ihr goldrotes Haupt und ihre Augen funkelten ordentlich, als ſie ſagte: „Ne, ne, geh' mir weg mit der Tante Karlineken. Sie verdient es nicht beſſer, als daß ſich jetzt allerlei Verwandte, die ihr ferner ſtanden, in ihr Krämchen teilen. Ne, dat is keine Art."

„Wie meinſt Du et denn?" fragte Julike faſt neugierig.

„Wie ich et mein'?" entgegnete das junge Mädchen temperamentvoll. „Wie ich et mein'? Ich mein', wenn ſo'n Proviſor oder ſonſt einer daherkäm', der mir ſo recht gefallen tät, ich tät mir den kleinen Finger abſchneiden, wenn er et denn abſolut ſo haben wollt'. Siehſte, Tante Julika, ſiehſte, ſo wär' ich!"

„Ja, ja, die ein' iſt ſo und die andere ſo," ſagte das alte Fräulein und wiegte bedächtig das graue Haupt.

Deutsche Lyrik.

Pfingstgedanken.

Hellsilberne Schatten zittern
Entlang die Birkenreihn,
Sie werfen goldene Lichter
Und süssen Zauberschein.

Es wogen die vollen Wellen
Des Lichtes sonndurchglüht,
Und weiches Lispeln und Weben
Durchs Waldgehänge zieht.

Mich dünkt, wo im Frühlingsdämmern
In Licht und Sonnenschein,
Stehen maigrüne Birkenreiser
Da müsst der Himmel sein.

Köln. Margarethe Zech.

Erkenntnis.

Durch tausend Tage und durch tausend Nächte
Stand ich in eines Kampfes starrer Frohn — —
Nun hüllt das Mitleid einen weichen Mantel
Um den verlornen Sohn.

Und plötzlich klaffen wieder meine Wunden,
Die ich mir selber schlug im harten Krieg,
Die ich mir selber schlug in schweren Stunden
Um einen — Pyrrhussieg!

Wien. Rud. Jul. Lehner.

Widerspruch.

So oft ich auch dich fragte:
Willst Du die Meine sein?
Stets „Ja!“ Dein Auge sagte,
Dein Mündchen ewig „Nein!“

Kassel Albert Weiß.

Abschied.

Noch starrt Dein Blick hinab ins Tal
Wo er den letzten Gruß Dir winkt,
Noch hoffst Du, daß man Dir einmal
Von dort die Liebe wiederbringt. — —

Doch wenn Dein Herz in Einsamkeit
Nach dem entschwundenen Glücke weint;
Dann kommt die Zeit, dann kommt die Zeit,
Wo Dir der Tod als Trost erscheint!

Wien. Otto Hugnagl.

Unerreichbar.

Ein Menschenkind mit tiefem Gemüt,
Das fest an die Scholle gebunden,
Ein armes Herz, das heimlich erglüht
Von Keinem verstanden, — gefunden
Denkt: — wenn der Himmel goldig besät —
„Wohl weiß ich den schönsten der Sterne
Der mitempfindend mein Leid errät;
Doch ist er von mir viel zu ferne! —"

Görlitz. Elsbeth Ebertin.

Die Nonne.

Nacht bedeckt die Welt mit Sehnsuchtsschwingen,
Und verlockend weht der Sommerwind.
Durch ihr Beten zieht ein fernes Klingen,
Das mit Traumeszauber sie umspinnt.

Schlaf umfängt des Klosters kalte Räume,
Wo des Lebens warme Blüte stirbt;
Draußen rauschen schlummerschwer die Bäume,
Alles schweigt — nur eine Grille zirpt.

Fern am Himmel wälzt ſich ein Gewitter
Ueber Berge, über Täler weit.
Und ſie blickt durch ihres Fenſters Gitter
Weit hinaus — in die Vergangenheit.

Und durch ihrer Seele Finſterniſſe
Wetterleuchtet die Erinnerung,
Grell durchſtrahlt ſie alte Herzensriſſe,
Und das Sehnen wird von neuem jung — — —

Prag. Melanie Balling.

Wunsch.

Wie eine kleine Biene
Möcht ich fliegen,
Mich in den hohen Blumen-
Kronen wiegen,
Und aus den Kelchen ſchöpfen
Süßen Trank
Für alle, die da müde,
Arm und krank.
Und von der reichen Sonne
Möcht ich borgen
Ein golden Lächeln, das
Die vielen Sorgen
Der Schwerbedrückten leichter
Macht und linder —
Und tauſend liebe Sachen —
Für die Kinder!

Trier. Miriam Eck.

Witwe in der Kapelle.

Wolken jagte der graue Tag.
Einmal nur ſcheu und ſchnelle
Huſchte es über den Sarkophag
Licht durch die dunkle Kapelle.

Purpurn flammte der Roſenflor
Aus düſterm Hügel von Kränzen —
Letzte Lohe aus Trümmern empor,
Zum Leben ein brechend Glänzen.

Roſen! Ein roter Strom von Duft
Und Glück will in's Herz ihr fließen —
Horch! An den Mauern die raſende Luft
Rüttelt mit Händen von Rieſen.

Greift in die Bäume mit Hui und Hei —
Blätter ſchwirren und Aeſte knarren —
Pfeift in die fromme Litanei.
Ziegel raſſeln, es ächzen die Sparren.

Enger der Stein an den Stein ſich drängt.
Wie Greifen iſt's an den Gittern.
Feſter das Holz in die Fugen ſich zwängt,
Und die Scheiben ſchauern und zittern.

Scharen kamen aus Hölle und Nacht,
Sklaven vom Schrecken getrieben,
Immer zu wildern Kräften entfacht,
Mit ziſchenden Geißelhieben.

Scharen! Ein haſſender Wille ſie lenkt
Mit heiſer hetzender Stimme.
Stampft es und ſtößt es und drückt es und drängt
Knirſcht es in beißendem Grimme.

Toller toſt es mit Hui und Hei!
Jauchzen und ſtrotzendes Lachen! —
Schmetternd ein Schlag und gellend ein Schrei —
Hinſtürzte ein Baum mit Krachen.

Hinſtürzte ein Weib am hohen Altar.
Das Gottesbild, das ſie ſuchte —
Ein graſſer Schemen im ſchweißnaſſen Haar
Ein ſchäumender Mund, der fluchte.

Glieder aufs Holz des Todes gespannt,
Die irr nach dem Leben noch fassen,
Vom Nagel gezerrt eine krallende Hand,
Eine Stimme ins Dunkle: Verlassen . . .

Und Priesterworte sind Blätter im Sturm,
Und Trost war ein sinnlos Hallen.
Bebend bange das Glöcklein im Turm
Hub an ein Wimmern und Lallen.

Magdeburg. H. Stolle.

Der „Glückspilz".

Skizze aus dem Kinderleben von Etit Felson (Wien).

Er wußte absolut nicht, der kleine Gustl, weshalb er eigentlich so viel Prügel bekam. Er war nicht braver, aber gewiß auch nicht schlimmer als zum Beispiel der Pepi von der Wäscherin nebenan, der immer die kleinen Mädel heimtückisch mit dem Ellbogen anstieß, just wenn sie mit dem vollen Milchheferl vom Geißler kamen. Auch in der Schule stellte Gustl selten etwas an — und doch bekam er zuhause Prügel über Prügel: einmal für seine Dummheit wenn er dem Kaufmann den Kreuzer zurücktrug, den er zu viel herausbekommen, ein andermal für seine ‚Bosheit', weil er von der Nachbarin ein Stück übriggebliebene Mehlspeis angenommen.

Die Frau Nachbarin sollte sich nicht etwa einbilden, daß sie den Buben erst satt machen müßte, er bekäme schon zuhause von ihr, was ihm gebührte, ja mehr als ihm gebührte; denn Gustl ginge sie eigentlich gar nichts an, den hatte der Mann mitgebracht in die Ehe.

Nun, daß er von der Stiefmutter geschlagen wurde, das leuchtete dem Knaben nach und nach ein. Aber weshalb stieß ihn auch der Vater von einem Winkel in den anderen?

Freilich, der Vater war nicht immer ganz nüchtern, wie die Leute meinten. Namentlich, wenn er arbeitete — meist nur um

die Zeit, wenn viel Schnee fiel — kam er auf unsicheren Füßen nachhause, und dann mochte es ihm wohl recht bequem sein, sich wenigstens an Gustl's Haaren und Ohren festzuhalten.

Ja, Gustl hatte es bös unter dem väterlichen Dache, und deshalb strebte er auch, so oft es nur ging, demselben zu entfliehen.

Er liebte das Freie, den Hof, die Straße. Nicht etwa, weil dort auch seine Altersgenossen lustig tollten. Er spielte nicht einmal gern mit; denn beim Soldatenspiel durfte er, der Wachter Gustl, nie, aber auch nie General sein, und beim Indianerspiel war er ein für allemal der, den man einfing und skalpierte! Nein das gefiel Gustl auf die Dauer nicht!

Er schlich sich daher jetzt stets um seine Kameraden herum und lief ein, zwei Straßen weit. Dort, an einer durch einen breiten Mauervorsprung geschützten Ecke hatte er einen Freund.

Dieser zählte zwar so an die vierzig Jahre mehr als Gustl, aber das beeinträchtigte das Verhältnis zu einander nicht. Der Freund war Scherenschleifer. Alltäglich kam er zu einer bestimmten Stunde mit seinem Handwerkswagerl da angefahren und dann begann seine fröhliche Arbeit. Ob der bärtige Gesell diese für fröhlich hielt, mag dahingestellt bleiben — Gustl aber erschien sie so.

Konnte es denn etwas Lustigeres geben, als das fortwährend sich schwingende Rädchen? Und dabei das heimliche Surren, das Blitzen des Stahls! O, und wenn gar ein Feuerfünkchen aus der Klinge hüpfte, oder sich ein Sonnenstrahl darin spiegelte! Ach ja! Das Scherenschleifen war etwas Herrliches, und Freund Martino hatte es Gustl hoch und heilig versprochen, daß er ihn später, wenn er aus der Schule heraus sein würde, in seine Kunst einweihen wollte.

Es war Gustls fester Entschluß . . . nichts Anderes als ein Scherenschleifer wollte er werden!

* * *

— „Da schau, Gustl! . . . Da . . stell' Dich dort hinüber unter's Tor! Das ist 'was für euch Kinder . . da wirst Augen machen!"

Der gutmütige Martino deutete auf das ſtattliche Patrizierhaus vis-à-vis, deſſen ſonſt vornehm geſchloſſene Einlaßtür breit geöffnet war.

Guſtl hüpfte hinüber. Was gab's nur heute hier zu ſehen? Es ſtanden ſchon eine Menge Leute um das Haus und Kinder! Die ganze Gaſſenjugend!

Aber es verlohnte ſich auch. Im erſten Stock waren die Fenſter hell erleuchtet, und eben zündete auch der „Herr Portier" im Hausflur zwei mächtige Siemens-Brenner an.

Man gab ein Kinderfeſt oben bei der Hausfrau, ein „Koſtümkränzchen" ſagte ſie. Die Eingeladenen nannten es aber „Kinder-Maskenball!" Das klang nach mehr.

—„Platz! Platz da!" rief der Herr Portier, die Neugierigen beiſeite ſchiebend. Die erſten Wagen mit den jugendlichen Gäſten kamen.

Gott, was gab es da Herrliches zu ſehen! Guſtl glaubte zu träumen.

Da ſtieg ein winziges Pärchen aus einem Fiaker: Ein Tiroler Bauer und eine Steierin! Dann wieder ein reizendes Schneewittchen . . . ein Nußknacker . . . eine kleine Müllerin und — nein, wie allerliebſt! ein Rauchfangkehrer! Und jetzt gar ein Hanswurſt, ein veritabler „Wurſtl." Er trug eine mächtige Düte mit beiden Händen . . Neben ihm ging ein ſchlanker, blondbärtiger Herr. Dieſer mochte wohl die vielen auf die Düte gerichteten Kinderblicke mißverſtanden haben — o, man wollte ja garnichts weiter als ſehen, nur ſehen — —

Haiſa! Das war eine Luſt! Der blonde Herr warf ganze Hände voll Zuckerln unter die ſchauluſtige Kinderſchar —. Man haſchte danach, man ſuchte einander den Fang abſpenſtig zu machen, man ſtieß nach rechts und links . . . Bis auf den Fahrweg hinaus balgte man ſich um die Süßigkeiten . . . und jetzt . . .

Ein Schrei . . .

Ein jäher, gellender Aufſchrei!

Ein Kind iſt unter die Hufe der Pferde, unter die Räder eines fortrollenden Landauers geraten . . .

Der blonde Herr iſt einer der Erſten, der hinzugeſprungen, um dem unglücklichen Kinde Hilfe zu bringen.

Er wird in die Portiersloge getragen, die Flügeltüren werden zugesperrt — bis die „Rettungsgesellschaft“ kommt.

Armer, kleiner Gustl! Dein Zukunftstraum ist aus! Scherenschleifer kannst Du nimmer werden! Vor ein paar Tagen hat man Dir das rechte Bein abgesägt . . .

Du bist ein Krüppel Zeit Deines Lebens.

Nein, Du bist ein Glückspilz! Dein Vater sagt es jedem, der es hören will:

„So ein Glückspilz! Der Bub! Grad unter die Räder einer Herrschaftskutsche hat er sich legen müssen! Ha, ha! Und der „gnädige Herr,“ a damisch reicher Herr, sorgt nun für ihn! Garnix arbeiten wird der Bub brauchen, sei' Lebtag net. Tös nenn' i mir a Glück! Wie unseraner si' plagen muß . . 'sis a Glückspilz, der Junge, hätt's selber net' glaubt!“

Gustl glaubt es nun fast auch schon. Er sieht auf die schönen Spielsachen, die der „Wurstl“ ihm heute erst gebracht, auf die roten Orangen, die schlanke Flasche Wein dort auf dem Tischchen in dem stillen, freundlichen Saale im Rudolfs-Spital, wo es viel, viel hübscher ist als daheim.

Er zeigt dem guten Martino, der ihn eben auf ein Viertelstündchen besucht, all' seine Schätze.

„Ach ja, der gnädige Herr ist so gut,“ erzählt er mit leuchtenden Augen. „Was der mir alles gibt! . . . Und wenn ich wieder gesund bin und aufstehen darf, dann bekomm' ich auch — eine Krücke.“

Kritik.

Mir ist von Seiten der Schriftleitung der Auftrag erteilt worden, an dieser Stelle auf ein paar Neuerscheinungen kurz hinzuweisen und diese weniger kritisch zu beleuchten, als ihnen vielmehr nur eine verdiente Empfehlung mitzugeben.

Heinrich von Schöler's „Fremdes Glück" einer zergliedernden Kritik zu unterziehen, würde mir daher auf diesem beschränkten Raum nicht möglich sein. Möchten es tausende lesen und wie ich begeistert und bereichert sein von dieser herrlichen Novelle, die ich zu den schönsten zähle, die geschrieben wurden. — Voll Geist und Witz, nicht ohne Humor, in fesselnder Darstellung bietet uns Ewald Gerhard Seeliger in seinen Fresken und Arabesken „An der Riviera" eine mehr als mittelmäßige Unterhaltungslektüre. Allerdings erinnert der Stil nicht selten an wertlose Sensationslektüre — Weit intimer und inniger, voller Wärme und Gefühl ist Per Hallström's „Florentinischer Abendtraum". Jede dieser Novellen des bedeutendsten schwedischen Novellisten ist ein schönes, vollendetes Gedicht, das uns die Menschen selbst zeigt, wie sie leben und handeln, und nicht nur, wie leider so oft es der Fall ist, ihre verzerrten Bilder. Die Veröffentlichung dieses Werkes in deutscher Sprache gereicht dem Verlag zu hoher Ehre. — Ueber dieselbe Erzählungsgabe und Gestaltungskraft verfügt Franz Servas. Phantasie und bilderreiche Sprache geben seinen 5 Erzählungen „Die Karraborrier" das farbenprächtige Gewand. das unseren schönsten Märchen eigen ist. Und doch sind die Geschichten dieser „Nirgendinsel", die des Witzes und der Satyre nicht entbehren, mehr als Märchen. Das Buch, in Hermann Seemann's Verlag, Leipzig erschienen, (die vorigen ebenda) verdient wegen seiner Eigentümlichkeit gelesen zu werden. — Aufmerksamkeit verdienen auch einige bei A. Langen, München, neuerschienene Bücher. „Der niegeküßte Mund". von Jakob Wassermann und „Von der Wollust und dem Tode" von Arthur Holitscher, zwei Bücher, die sich durch einen sympatischen Inhalt auszeichnen. Wassermanns feine Technik und leichtflüssige Sprache, die seinen Novellen zum Ruhme gereicht. tritt in Holitscher's Novelletten nicht so sehr zutage. Doch schafft er tief und ernst, wie in seinem allseitig gewürdigten Roman „Der vergiftete Brunnen". Er ist ein lebenswahrer Bildner; ob ihn aber alle verstehen? — Leichtfüßigen Humor gibt uns Nr. 66 der kleinen Bibliothek Langen „Die Haare der heiligen Fringilla" von Otto Julius Bierbaum. Allein schon mit der Titelnovelle und jener anderen „Der Mohr" ist der billige Preis des Buches reichlich aufgewogen. — Auf ein schmales. nicht ohne Talent geschriebenes Erstlingsbändchen von Arthur Gerson dell' Agga „Im Reiche der Liebe" möchte ich alle die aufmerksam machen, die die große Liebe kennen lernen möchten. — Hinreichend bekannt dürfte Friedrich Spielhagen, der Altmeister deutscher erzählender Literatur sein. Es bedarf nur eines Hinweises auf seine Novelle „Ultimo". (Karl Krabbe, Stuttgart) Vollendete Charaktere, interessante Federzeichnungen machen sofort einen lebenswahren, packenden Eindruck auf den Leser. Die wichtigsten Haupmomente sind durch feine Illustrationen von Karl Kuechler festgehalten. — Viel Fröhlichkeit und Humor zeigt Friedrich von Borbeck in seinen Novellen

„Ruhig Philister“ (Freund und Jeckel, Berlin). Besonders gewürzt mit launigem Witz und Scherz und mit den tollsten Kapriolen bedacht ist die Hauptnovelle „Tschau“. In demselben lebendigen Stil anmutig und heiter präsentieren sich die andern Stücke des Buches. — In äußerst vornehmer Sprache bringt Rainer Maria Rilke schöne Gedanken zum Ausdruck in seinen 3 Novellen „Die Letzten“ (Axel Juncker, Stuttgart). Sie muten uns an wie ein inniger schöner Traum. — Einer Hymne auf die ehrliche, tiefe Liebe gleicht Jenny Blicher-Clausen's „Kjeld“, Geschichte eines Straßenmalers (Ebenda) Schon die hohe Auflage ihrer Werke (in Dänemark 25, in Deutschland 10) spricht für die Künstlerin; und ich stehe nicht an, „Kjeld“ als eine der besten Erzählungen der Gegenwart zu bezeichnen. — O. Suré.

Gärungen — Klärungen von Franz Josef Gerhold. Oesterreichische Verlagsanstalt in Wien.

Die Arbeit Gerholds ist weniger ein Roman als eine interessante mit skizzenhaften Begebenheiten durchsetzte Zeitbroschüre, um Sitten, Zustände, Zeitgebrechen und Zeitideale zu kennzeichnen. Scharf und unbarmherzig deckt er im besonderen die Schäden auf, die dem Deutschtum durch das alles unterwühlende und zersetzende semitische Element drohen. — Wer den Roman genießen will, der lege das Buch ruhig bei Seite, wer es aber wegen seiner sozialen Ideen durcharbeitet, der wird gewiß auf seine Kosten kommen, zumal der Literat und zwar der rein deutschgesinnte. W. L.

Die Else. Novelle von Ernst Wachler. Weimar 1904, Verlag der Iduna 66 S.

In feinsinniger Weise hat Ernst Wachler in dieser Novelle die Liebe eines jungen Mannes, der schon als Knabe eine Zuneigung zu der holden Else im Herzen trug, in ihrer Entwicklung geschildert. Zu einer Verbindung zwischen Reiner, einem Künstler und der Else kommt es aber nicht, weil letztere einen jungen Kaufmann jenem vorzieht Die mit festen, sicheren Linien durchgeführte Erzählung hebt mit zarten Tönen an, gewinnt aber mit ihrer Entwickelung an Kraft und Innerlichkeit. Den herben Schmerz des jungen Künstlers um den Verlust seiner Jugendliebe hätte der Verfasser noch einen Ton kräftiger hervortreten lassen können. Man würde sich dann noch mehr freuen über dessen Entschluß, nicht unmännlich in den Tod, sondern festen Schrittes in's Leben zu gehen, sich fortan der Kunst zu widmen und Ruhm und Ewigkeit zu erstreben. Es liegt über dieser Dichtung, die durch eingestreute, einfache, anmutige Lieder und auch sonst zuweilen an Stormsche Novellen erinnert, ein feiner, intimer Hauch des Erlebten, wodurch sie frisch und natürlich anmutet.

Friedrich Wiegershaus.

„Gedichte“ von Karl Hüttel. Selbstverlag, Berlin W. 66. Pr. 75 Pfg. Hüttel ist ein weiches, anschmiegsames Gemüt, das sich namentlich von Naturstimmungen ergriffen fühlt. Das vorliegende Büchlein, eine gut getroffene Auswahl von 28 Gedichten, trägt den besten Empfehlungsbrief in sich selbst. Was H. von der ganzen Welt singt, gilt auch von seinen Worten: „voll Sonnenschein, voll Duft und Klingen wunderfein.“ Manche haben einen feinen, sinnigen Zug, andere wieder einen leisen Anflug von Traurigkeit

und Schwermut. Verbildlichung ist im allgemeinen nicht seine Sache, meist spricht er unmittelbar aus, was ihn bewegt und erfüllt: und er tut recht daran! Denn Verbildlichung muß ja nicht sein, besonders dann nicht, wenn der Dichter keine neuen Bilder aufzutischen weiß. Viel Glück auf den Weg!

R. Arnold.

Karl Fessel: Trutz und Liebe. (Gedichte, Heft I, II, III. Lyrik-Verlag, Berlin.)

Schon der Titel dieser Sammlung verrät deutlich ihren Inhalt: es sind Lieder eines Mannes, der sich aufbäumt gegen alles Schwache und Weiche, gegen das Weib, das ihn immer wieder anzieht und wieder abstößt, bis er den Becher seiner Reize zur Neige geleert hat; auf dem Grunde findet er blos einen Leib ohne Seele. Man mag mit dieser Ansicht einverstanden sein oder nicht, mag vielleicht im Leben doch Frauen begegnet sein, die nicht nur Leib, sondern auch Seele waren — die Kunst der Verse ist nicht zu leugnen. Sie offenbaren eine ausgeprägte Persönlichkeit, die ihre eigenen Wege unbeeinflußt zu gehen vermag. Das beweisen diese drei Heftchen, die von Blatt zu Blatt eine größere Vollendung und Vertiefung zeigen. In ihnen finden sich Lieder, die wert sind, gekannt zu werden, kein einziges hätte fehlen dürfen. Das ist das höchste Lob, das wir einem Autor spenden können und wir tun es hier gern und rückhaltslos. Insbesondere gefiel uns das im letzten Hefte enthaltene Gedicht: „Erhobenen Hauptes." Fessels Produktionen werden wir stets unser regstes Interesse entgegenbringen.

Peter Hansen.

In den beiden bisher erschienenen Gedichtesammlungen von Miriam Eck („Herbst" bei Schuster und Löffler und „Marienlieder" bei Axel Juncker — finden sich einzelne Lieder, die etwas unendlich Weihevolles, unsäglich Rührendes an sich haben. Neben ihren Kinderliedchen sei insbesondere das Gedicht „Wunsch"*) als charakteristisch hervorgehoben. Wenn man von den Liedern absieht, deren Leitmotiv „für die Kinder!" lautet, mag man in den beiden Sammlungen wohl noch manch anderen Zug einer interessanten Persönlichkeit finden. Vor allem wird man eines merken: Miriam Eck muß in ihrem Leben herzlich viel gerungen, doch auch herzlich viel bezwungen haben. Ihr „Herbst" erzählt uns von ihren Kämpfen, ihre „Marienlieder" zeigen die weise Klärung, zu der sie sich durchgerungen hat. Ihr erstes Lyrikbuch zeigt eine fast verzweifelnde, ihr zweites eine selbstherrlich gewordene Seele. In dem einen herrscht eine traurig-ernste Stimmung vor, der Grundton des zweiten ist frühlingsheiter.

Auch lediglich künstlerisch gewertet, bedeuten die „Marienlieder" einen bemerkenswerten Aufschwung. Den „Herbst" hat eine Frau mit überaus reichem Empfindungsvermögen geschrieben, der zwar manches wundervolle Gedicht gelingt (wie z. B. „Liebe" in dem Sonettencyklus oder „Am Kreuz" in dem Cyklus „Sonne!"), die jedoch des öfteren nicht den jeweilig entsprechenden Ausdruck findet. Die „Marienlieder" hingegen zeigen sie als eine der besten zeitgenössischen Lyrikerinnen. In diesem Bande ist nicht blos unendlich feines Empfinden,

*) Siehe unter „Deutsche Lyrik" dieser Nummer.

da ist auch ein stimmungsvoller, reiner Klang, der unsere Seele bald in seinen Bann zu tun weiß.

Robert Ticho, Brünn.

„Civilisation und Weltfriede. Impressionen zu einer Lehre von Glückseligkeit und Erkenntnis von Anthropos. E. Pierson's Verlag, Dresden. Preis Mk. 4. —

Weltfriedensbestrebungen haben sich überall geltend gemacht, Weltfriedenskongresse wurden abgehalten, eine reiche Friedensliteratur ist unterdessen erblüht. Ich verweise hier nur auf das hervorragendste Werk dieser Gattung, auf das bereits in 32. Auflage im selben Verlage erschienene Werk der Bertha von Suttner: „Die Waffen nieder!" In diese Literatur paßt würdig hinein das vorliegende Werk dieses Pseudonymus, welcher von der Ansicht ausgeht, daß der Mensch erst zur Erkenntnis der Glückseligkeit des Erdendaseins gelangen muß wenn er Verständnis haben soll für die Friedensfrage. Der Autor sagt daher mit Recht: „Gebt dem Menschen die Erde wieder, die ihr ihm gleissnerisch entrissen habt: — — und er wird, er muß glücklich und weise werden!" Der Verfasser behauptet, daß alle Weltfriedenskongresse den Krieg nicht aus der Welt schaffen werden, sondern nur die großen, stehenden modernen Heere, nur die fortwährenden neuen Rüstungen, die in allen Kulturstaaten gemacht werden, halten den Frieden aufrecht. Nicht Schiedsgerichte und Abrüsten, sondern Schiedsgerichte und fleißiges Rüsten, vor allem aber zweckdienliche Inangriffnahme der Verbreitung einer höheren Bildung bei den heutigen Menschen muß die ausschließliche Tätigkeit der Friedensfreunde werden! Noch näher auf die Ideen und den Gedankengang des Werkes einzugehen, halte ich nicht für notwendig. Aber selbst diese wenigen Proben werden genügen, um dem denkenden Leser das Verlangen nach diesem ausgezeichneten Werke, das freilich nicht für Flachköpfe geschrieben ist, wachzurufen. Dr. Osw. Plawina.

Feindschaft. Das höchste Gesetz. Erzählungen von A. de Wit. Uebersetzung a. d. Holl. von Else Otten. Leipzig Hermann Seemann Nachfolger. Pr. br. ! Mk.

Die beiden Erzählungen fesseln den Leser außerordentlich, nicht nur durch die wunderbar schönen Schilderungen der Tropenlandschaft, sondern vor allem durch die hohe Leidenschaftlichkeit, die durch das Ganze geht. Besonders ist es „Das höchste Gesetz" das bis zum letzten Wort das vollste Interesse in Anspruch nimmt! Hier tötet die ihres Kindes beraubte Sklavin Aissa den grausamen Hadi Koesoemo, der dasselbe ermorden ließ und ihr so einen unnennbaren Schmerz zufügte, den sie nicht anders zu rächen weiß, als durch den Tod des Verhaßten. Ein sehr empfehlenswertes Buch. Helene Rekittke.

*

Zeitschriftenschau.

Hochland. 5. „Sprache und Schrift" von Dr. W. Streitberg, der die Unmöglichkeit des Satzes nachweist: „Schreibe, wie du sprichst." „Das Unbegreifliche" von O. von der Pfordten. „Zwei pädagogische Charakterköpfe" (Herm. Schiller und Otto Willmann) von Dr. August Messer. Zu Immanuel Kants 100jährigem Todestage schreibt Dr. Cl. Blaeumker eine eingehende

Würdigung. Lulu von Strauß und Torney steuert eine liebevolle und lebendige Dorfchronik bei. — Nr. 6. bringt die Fortsetzung des Aufsatzes von Dr. P. Spahn: „Die deutsch-Ostafrikabahn," der für die Notwendigkeit derselben eintritt. Eine ernste Sprache redet die sozialpolitische Studie Dr. Buombergers: „Massenelend und Kulturentwickelung. Strahlende Materie betitelt Dr. Hockel die Arbeit in der er über Radium und Radioaktivität in sehr interessanter Weise spricht. L.

Iduna. Der Inhalt des April-Heftes ist außerordentlich anregend. Einige besonders fesselnde Arbeiten will ich hier anführen: „Der Ring der Nibelungen" von Friedrich Fischbach, „Zum Problem des Volkstheaters" von Professor L. Schemann und „Nibelungenspiele bei Bechlarn" von Richard von Kralik. Eine politische Abhandlung, betitelt „Das europäische Gleichgewicht" ist von einschneidender Bedeutung und jedenfalls von einem weitblickenden tüchtigen Menschen erfaßt. Wer eine echt deutsche Weltanschauung erhalten will, der greife nach Iduna

Friedrich Wiegershaus.

Auf die uns vorliegenden Nummern (4, 5 und 6) der „Literarischen Warte," München, können wir diesmal nur kurz hinweisen. Wir werden uns vom nächsten Hefte ab mit dieser gediegenen — wenn auch vorzugsweise der katholischen Literatur sich widmenden — Zeitschrift eingehender befassen. Erwähnt sei nur noch, daß die Zeitschrift auf den kritischen Teil allem Anscheine nach sehr großen Wert legt und ihm eine anerkennenswerte gewissenhafte Sorgfalt zuwendet.

—io.

Monatsblätter für deutsche Literatur. Paul Matzdorf gibt zu Viktor Blüthgens 60. Geburtstage einen kurzen Abriß seines Schaffens. Ein Gedächtnisblatt zu Ludwig Jakobowski stiftet A. K. T. Tielo, indem er den Nachlaß des Dichters bespricht. Das bekannte und vielumstrittene Trauerspiel Fritz Lienhards geht August Jaspert noch einmal durch. Friedrich Wiegershaus ist mit einer Studie über Max Geißler vertreten, für dessen Hallig-roman Jochen Klähn er besonders rühmende Worte findet. Die geschichtliche Entwickelung des deutschen Lustspiels während der letzten Jahrzehnte stellt Adolf Große an seinen Hauptvertretern Benedix-Moser-Blumenthal fest. Den Schluß bildet ein Aufsatz Joh. Beyers über Theodor Storm und die Musik. Zu Felix Dahns 70. Geburtstage bringt Dr Klaiber eine liebevolle Würdigung des großartig angelegten Werkes Henry Thodes: Michelangelo und das Ende der Renaissance. Ernst Ludwig Schellenberg stellt Betrachtungen über Lyrische Dichtkunst an. P. Brüsing geht den Gründen einiger Romanerfolge nach A. K. T. Tielo bespricht das neuste Werk Johannes Schlafs: Frühjahrsblumen.

W. Lennemann.

Die Wartburgstimmen. Das Februarheft hat zum Gegenstand der leitenden Abhandlungen den Vorsehungsglauben und den Zweckgedanken. Es wird die Frage aufgeworfen: Können wir zukunftsfreudig wirken, ohne uns die Frage immer wieder zu stellen, zu welchem Zwecke? Es wird betont, daß wir ein Prinzip im Naturgeschehen und in der eigenen Seele erkennen müssen, das uns an Fortentwicklung im weitesten Sinne glauben läßt. Das Heft enthält u. a,

folgende Beiträge: „Der Mensch und das Zukünftige“ von Karl König, „Der ästhetische Realismus in seinen Beziehungen zur modernen Naturwissenschaft“ von Arthur Drews „Die Kunst als Ausdruck der Gesetzmäßigkeit in der Natur“, von Alfred Pelter und „Ethik und mechanistische Weltanschauung?“ von W. von Schnehen. — Das Märzheft ist der Lebensbejahung gewidmet. Die Beiträge sind von dem Gedanken durchdrungen, daß wir mit frohem, mutigen Streben das Leben und seine Aufgaben erfassen sollen. Die Hauptartikel sind: „Jesus und die Lebensfreude,“ von Karl König, „Lebensbejahung oder Verneinung in der Kunst als Zeichen der Zeit“ von Wilhelm Scholermann, „Unsere Töchter und die heutige Zeit“ von Marie Diles, „Freudige Kinder, starke Männer“, von Dr. D. Kiefer, und „Indischer Optimismus“ von Professor Otto Schmiedel. Vom 1. April ab erscheinen „Die Wartburgstimmen als Halbmonatsschrift. Sie bringen nunmehr in jedem Hefte eine religiöse künstlerische, staatspädagogische und politische Umschau. Das erste April-Heft beginnt eine Serie von Beiträgen des Professors A. Drews, Karlsruhe unter dem Titel „Grundlagen der Religion“. Besonders hervorheben möchte ich eine von innerlicher Wärme getragene Arbeit von Kurt Mey, betitelt „Die Musik als Ausdruck der Sehnsucht.“ Ernst Clausen bespricht das Unternehmen „Deutsche Lustspielbühne“., Max Geißler dagegen Wildenbruchs Hauskomödie „Der unsterbliche Felix“. Hervorzuheben ist ferner, daß in Zukunft im Anfang eines jeden Monats eine Musikbeilage erscheinen wird. Dem ersten April-Heft liegt eine Komposition von Camillo Schumann bei. Durch diese neue Ausgestaltung werden die Wartburgstimmen zweifellos neue Freunde gewinnen.

Fr. Wiegershaus.

*

Büchereinlauf.

(Besprechung vorbehalten)

Ferdinand Gruner, „Die Siegreichen.“ Drama. Lit.-Anst. Austria. Wien.

Dr. Bruno Meyer, „Weibliche Schönheit.“ Stuttgart, Kunstverlag von Klemm und Beckmann. 15 M.

Paul Heyse, „San Vigilio,“ Stuttgart, Karl Krabbe 2 M.

Die literarische Praxis, Berlin. Herausgeber Hugo Rösch Nr. 12—16

Charon, Berlin. Herausgeber Rud. Pannwitz und Otto zur Linde. Nr. 4.

Deutsche Literatur- und Kunstzeitung, Dresden. Herausgeber Hugo C. Jüngst. Nr. 4.

Literarische Warte, München. Herausgeber Dr. Anton Lohr. Nr. 7.

Lyrik, Berlin. Herausgeber Karl Fessel. Nr. 4.

Die Geißel, Wien. Herausgeber Eugen Marcus. Nr. 117.

Neue Deutsche Dichterstimmen, Dresden. Herausgeber Alexander Wald. Nr. 1 und 2.

Die Horen, Wien. Herausgeber Hugo Schoeppl. „Winter“ und „Frühling.“

Miniaturwerk deutscher Dichtung, Nordhausen. Herausgeber Hermann Kiehne. 1. Vierteljahrsbd.

Karl Frank „Seelenwanderungen“ Novelletten. Dresden E. Piersons Verlag. 1.50 M.

Hugo Schoeppl „Mozart" dramatisches Charakterbild. Halle, Otto Hendel. 25 Pf.

*

Briefe.

H. R. in P. Hoffentlich im nächsten Heft; Bestimmtes kann ich unmöglich versprechen. Annonce halber Preis. Gruß. **F. D. in S.** Gedicht auf Wunsch zurückgelegt. Besten Dank für Empfehlung. **J. W. in K.** Besten Dank und Gruß. Einiges kommt noch. Sobald etwas mehr Ruhe, werde ich Ihrer Angelegenheit näher treten. **H. Sch. in W.** Der Sendung lag nur ein Gedicht bei. **R. P. in W.** Bedaure, zu umfangreich für uns. Bücher später. Erg. Gruß. **M. B. in P.** Anerkennung ehrt mich sehr. Ich werde auf Ihr frdl. Schreiben gern zurückkommen. Einstweilen beste Grüße. **P. H. in W.** Bindende Versprechen über die Zeit der Veröffentlichung kleiner Beiträge kann ich nicht geben. Zu der Veröffentlichung natürlich meine Zustimmung. **K. F. in T.** Sie werden wohl recht ungehalten sein. Aber ich kam noch nicht zur Durchsicht Ihrer frdl. Einsendung. Es soll jedoch bald geschehen. **F. G. in M.** 1 Ged. kommt mit kl. Aenderung. Ja, ich schreibe bald einmal. **K. R. in L.** Noch nicht erhalten? So müssen wir aufschieben. **M. M. in L.** Gerne; aber den Namen des Verlegers beidrucken lassen, sonst unstatthaft. Bald mehr. **W. L. in J.** Besten Dank. Hoffentlich gelingt's. „L." kann jeden Tag erscheinen; Correktur längst beendet. Rest der Referate mußte zurückbleiben. **A. D. in B.** Unverwendbar; Rückporto fehlte. **A. M. in D.** Gedichte nicht geeignet. **R. J. in M.** Geduld. Beitrag kommt schon; zuerst jedoch die, die schon länger warten.

Peter Hille †. Nach Schluß vorliegender Nummer kommt aus Berlin die Kunde, daß Peter Hille am 4. Mai infolge eines nächtlichen Unfalles im Krankenhause von Groß-Lichterfelde gestorben sei. Wir werden nicht verfehlen, bald ausführlich auf Hille zurückzukommen, indem, wie wir glauben, der in seiner Art seltsamste Dichter und Mensch der zeitgenössischen Literatur dahingegangen ist.

Unverlangten Manuskriptsendungen ist Rückporto beizufügen.
Unbefugter Nachdruck wird strafrechtlich verfolgt.

Verantwortlicher Schriftleiter: R. W. Enzio, Cöln-Bayenthal — Druck, Verlag und Adresse für Wertsendungen: W. Veith, Tuntschendorf, Pr.-Schlei.

Die Monatsschrift für Lyrik und Kritik **„Lyrik“** ist gegen Einsendung von 4.50 Mk. für den laufenden 6. Jahrgang direkt zu beziehen durch den

Probeheft 50 Pf. „ „
„ „ in Briefmarken. **Lyrik-Verlag, Berlin W. 66.**

Soeben erschien im Verlage von Axel Juncker in Stuttgart
Viktor A. Reko:

Prinzessin Seele.

Preis 2 Mark; in Prachtband 3 Mk.
Illustrierter Katalog gratis durch den Verlag.

Soeben erschienen:

Weibliche Schönheit

Kritische Betrachtungen über die Darstellung des Nackten in Malerei und Photographie von

Dr. Bruno Meyer,
Professor der Kunstgeschichte
mit malerischen Aktstudien
von
Prof. Herm. Ludwig von Jan.
Preis elegant gebunden in Ganzleinen (Lexikonformat)
Mk 15.—.

Ein epochemachendes Werk, welches durchaus berufen ist, das Verständnis für die Formenschönheit des weiblichen Körpers zu fördern. Jeder Kunstfreund und jeder gebildete Laie sollte das Buch lesen. 62 herrliche Aktstudien nach der Natur in prächtigem Farbendruck machen es sehr wertvoll. Versand gegen Nachnahme oder Voreinsendung des Betrages durch den

Kunstverlag Klemm & Beckmann, Stuttgart.

Neue Deutsche

Dichterstimmen.

Illustrierte Blätter für Literatur und Kritik.
Redaktion: Alex Wald, Dresden, und Rud. Huppert, Wien.
Man verlange Probeheft durch die Geschäftsstelle:

Dresden A 19.
Wittenberger-Str. 56.

Aus Bauernlanden.
Gedichte
von ***Wilhelm Lennemann.***
Reich illustriert 1 Mk.
Verlag von
Ferd. Bischoff jr Iserlohn.

Von ***R. W. Enzio*** *erschienen:*

Die Witwe.
Skizzen und Geschichten 1 Mk.

Nacht und Tod.
Ein Zyklus Verse. 80 Pf.
Verlag von
A. Missfeldt, Kiel.

Die Bücher fanden die günstigste Beurteilung in: „Wiesbadener Tageblatt“, „Die Gelssel“, „Die deutsche Heimat“, „Rheinisch-Westfälische Zeitung“, „Neue Deutsche Dichterstimmen“, „Kölner Tageblatt“, „Jungdeutschland“, „Fürs deutsche Volk“, Internationale Literatur-Revue“, „Wiener tägl. Theat.- u. Konz.-Ber.“, „Die Joarnalisten“ a. v. a. Blättern.

Mitte Mai erscheint im Verlage von

Oswald Mutze, Leipzig

„Luise"

Das Mysterium einer Liebe von

R. W. Enzio.

Die Einsicht

Monatsschrift für echte Menschenbildung und edles Leben (Illustriert).

Jährlich 3 Mk. Probenummern gratis.

Verlag:

W. Veith,

Tuntschendorf b. Neur. Pr.-Schles.

Literarischen Erwerb

vermittelt die „Literarische Praxis" durch ihre Centralstelle für Angebot und Nachfrage. Jede Nummer enthält zahlreiche Verlegerofferten, Mitarbeitergesuche, Redakteurstellen, daneben reichen Lesestoff, Fachinteressen, Anregungen, Aktuelles. Monatlich 3 Nummern. Preis pro Quartal Mk 1.50

Probenummer gratis vom Verlag Gerdes & Hödel, Berlin W. 57.

Zeitungs-Nachrichten

in Original-Ausschnitten über jedes Gebiet, für Schriftsteller, Gelehrte, Künstler, Verleger von Fachzeitschriften, Großindustrielle, Staatsmänner usw., liefert zu mäßigen Abonnementspreisen sofort nach Erscheinen

Adolf Schustermann, Zeitungs-Nachrichten-Bureau,

Berlin O., Blumenstraße 80/81.

Liest die meisten und bedeutendsten Zeitungen und Zeitschriften der Welt!

Referenzen zu Diensten. — Prospekte u. Zeitungslisten gratis u. franko.

1904. Juni.

Zeitstimmen.

Monatsschrift
für Literatur und Kritik.

Herausgegeben
vom
Verein der Literaturfreunde.

Inhalt:

Fidus von Karl Röttger. — Deutsche Lyrik von Karl Ernst Knodt, Josef Schicht, Max Preis, Guido Hartmann, Wolfgang Burghauser, Helene Rekittke, Herrmann Reinhold, W. Lennemann, Johanna Weisskirch, Adolf Wildner. — Neues von Rudolf Herzog von Ludwig Schröder. — Der Sohn, Skizze von Kurt Hermes. — Aus Venedig, Gedicht von Walther Stein. — Ein Buch der Weisheit von Hugo Alth. — Die Entsündigung von Rudolf Herzog. — Kritik. — Zeitschriftenschau. — Büchereinlauf. — Briefe. —

Verlag von W. Veith, Tuntschendorf, Pr.-Schl.
Preis halbjährlich 2,50 M. (3 K.)

Werke unserer Mitarbeiter.

(Zeile 15 Pf.)

Karl Frank, „Stille Wasser" Gedichte. Verlag von C. Heinze, Berlin N.O. 1 Mk.
Seelenwanderungen" Novelletten. Verlag von E. Pierson, Dresden und Leipzig. 1,50 M. eleg. geb. 2,50 M.

Karl Röttger, „Glück und Anderes", Gedichte. Neue Literaturanstalt Wien, Leipzig, 1 Mk.

Heinrich Kipp, „Schlichte Lieder" E. Pierson's Verlag Dresden 1 M., eleg. geb. 2 M.

Das Literarische Deutschösterreich.

Unabhängige Monatsschrift.

VORNEHMSTE, UNPARTEIISCHE, ILLUSTRIERTE RUNDSCHAU ÜBER ÖSTERREICH.

« Halbjährlich Mk. 3.00. «

Probenummern gratis. Red. u. Exp. Wien VI/2.

E. Pierson's Verlag in Dresden.

Inh. ***Richard Lincke*** *k. k. Hofbuchhändl.*

Die **Verlagshandlung** übernimmt Werke aller Art in Eigen- und Kommissions-Verlag. Spezialrichtung: Belletristik (Romane, Novellen, poetische und dramatische Werke).

Die **Buch-** und **Kunstdruckerei** liefert geschäftliche und private Drucksachen jeden Umfangs in moderner Ausstattung tadellos, schnell und billig.

Die literarische Agentur übernimmt Romane zum Abdrucksvertrieb und dramatische Werke zum Bühnenvertrieb.

„Die Horen" *(Frühling, Sommer, Herbst, Winter). Wien IV/1. Redaktion: Hugo Schorppl, Sammelpunkt der jüngeren Literatur, ohne Unterschied der individ. Richtung. Jeder, der gegen die Ausartung deutscher Poesie Stellung nehmen will, verlange Prospekte von der Redaktion*

Zeitstimmen.

Monatsschrift für Literatur und Kritik.

Herausgegeben vom

Verein der Literaturfreunde.

Schriftleiter: R. W. Enzio, Cöln-Bayenthal.

1904. Der „Rheinischen Rundschau" III. Jahrgang. Juni.

Preis halbjährlich 2,50 Mk. Inserate die einmalgespaltene Zeile 20 Pfg.

Fidus.

Von Karl Röttger (Lübbecke.)

Im J. C. C. Bruns'schen Verlage in Minden sind drei hochbedeutsame Kunstwerke verlegt: die Mappen „Naturkinder" und „Tänze" von Fidus und das Buch „Fidus" von W. Spohr.*) Es sei mir gestattet, in aller Kürze die Bedeutung dieser Werke darzutun. Wenn auch der Künstler Fidus schon seit einer Reihe von Jahren eine kleine Gemeinde von Verehrern zählt (infolge seiner schönen, zarten Zeichnungen in Büchern und Zeitschriften, wie „Jugend", „Simplizissimus" u. a.) so war doch noch nicht die Gelegenheit geboten, sich mit dieser Kunst eines bedeutenden Menschen im Zusammenhang bekannt zu machen. Ja, es war noch garnicht einmal bei allen ausgemacht, daß er ein so überragender Künstler sei. Viele liebten und kannten ihn nur als den „Backfischzeichner," den Darsteller junger, erwachender Menschenkinder. Jetzt ist es in diesen Werken jedem, der sich für große vornehme Kunst interessiert, ermöglicht, die Größe des Fidusgeistes und der Fidusseele auf sich einwirken zu lassen.

*) „Tänze" und „Naturkinder," zwei Mappen von Fidus mit 11 resp. 10 Bildern Größe 50×35. Preis je 18 Mk. „Fidus" von Wilh Spohr. Essays mit 200 Zeichnungen und 27 ganzseitigen Kunstbeilagen.

Der Künstler ist merkwürdig in zweifacher Hinsicht: nämlich 1. in dem, was er darstellt, und 2. in der Art, wie er's darstellt. — Nehmen wir den zweiten Punkt vorweg. Er bezieht sich vornehmlich auf die Fidus eigentümliche Technik. Er schuf nämlich seine meisten Werke nur in Linien (unter Verzicht auf Schraffur, Schatten etc.) Im Laufe der Zeit hat sich bei ihm eine solche Technik herausgebildet, die man als eine Fidusart bezeichnen muß. Spohr sagt: „Beim Nennen seines Namens steigt vor unserem inneren Auge ein Kulturſegment herauf, das als nur ihm eigentümlich bezeichnet werden muß. Ein Kritiker hat ihn — im Gegensatz zu Böcklin und Segantini, den Farbensymphonisten — als „Liniensymphonist" bezeichnet. In dieser Linien-Formensprache getraut sich Fidus alles Erlebbare auszudrücken. — —

Ein wundersamer Zauber geht von den Blättern der Mappen aus. Ein Hymnus auf die Schönheit des Lebens sind diese Bilder. Naiv, rührend, zart sind die Kindergestalten in den Naturkindern." Da ist z. B. ein Blatt „Wasserrosen" mit der märchenhaften Landschaft und den glückseligen Kindern im Kahn. Da ist das prachtvolle, in der Farbe so anziehende Blatt „Erwartung," das Blatt „Klein Marion" mit dem Motto „Lieber Löwe lauf nicht davon — hab keine Angst vor klein Marion," ferner das herb-schöne „Der Wolkenmann" und das so lieb bittende „Du sollst nicht töten" usw. —

Die Tänze sind ein jauchzender Preis des Menschenleibes. Das Blatt „Tänzer" (frei nach Diefenbach) verbietet jede Kritik; man muß das gesehen haben. Des weitern sind da die Cyklen „Polka" (4 Blatt) und „Walzer" (5 Blatt); sowie die „Kugeltänzerin." Man könnte viel darüber sagen, und es müßte alles Lob sein. —

Eine Einführung in Fidus' Welt-, Lebens- und Kunstanschauung bietet Spohr in den Kapiteln seines Buches. Die Titel der Essays sind „Einführung," „Fidus Entwickelungsgang und die Lebensauffassung in seinen Werken," „Bilder," „Buchschmuck," „Charaktere," „Das Kunstwerk der Zukunft," „Der Künstler und seine Zeit."

Man sieht, ein reicher Inhalt. Spohr faßt Fidus nicht nur

als Maler, sondern auch als großen Menschen, als Priesterkünstler, der seinem Volke viel zu sagen hat. — Man kann auch aus dem Buche ersehen, welch' ein Baukünstler Fidus sein würde, wenn ihn sein Volk entsprechend zu beschäftigen wüßte (vgl. die Pläne und Entwürfe zu Tempelbauten). —

Fidus heißt eigentlich Hugo Höppener und ist 1868 zu Lübeck geboren. — Wer ihn einmal für sich entdeckt hat, mag ihn nie wieder missen. —

Deutsche Lyrik.

Es würde dich töten!

Sehnsucht ist Seh'rin,
Sehnsucht ist Seele.
Sie schreitet auf Sternen
Und kniet in der Höhle.

Die Wüsten und Gärten,
Die je sie betreten
— Du darfst sie nicht schauen:
Es würde dich töten!

Sehnsucht ist Seh'rin
Und trägt eine Binde: —
Die laß auf der Stirne
Dem himmlischen Kinde!

Oberklingen. Karl Ernst Knodt.

Stunde der Weihe.

Du bist mir nicht geraubt, mag's auch so scheinen,
Es kommen viele Stunden mir im Jahr,
Wo du, mein armes Lieb, vom Tal der Toten
Mir wiederkehrest wie Proserpina

Und des Gedankens zarte Blumen bringst.
Ich fühle deinen Hauch, Du neigst Dich leise
Nach meiner Stirne, die von Qualen flammt,
Und kühlest sie mit Deinem Geisteskuss.

Nun warst Du freilich lange nicht mehr da,
Ich weiss, mein Wandel hatte Dich verschüchtert –
Erst jetzt, wo Du es siehst, wie meine Seele
In ihrem grössten Weh nach Dir verlangt,
Darf ich Dich, Genius, neu bei mir begrüssen.

O bleibe, Susschen, bleib! Solang ich lebe,
Solange hat der Tod an Dich kein Recht!

Wien. Josef Schicht.

Abend.

Und will der Tag zum Abend werden,
Da liegt ein Lächeln auf der Welt,
Da geht mit segnenden Geberden
Die Sonne in ihr Schlummerzelt.

Die Kinder warten auf die Sterne
Und denken an ein Märchenlied.
Die Tannen brausen in der Ferne,
Wenn durch den Wald das Ave zieht.

Im Garten tönt's von leisen Schritten,
Du siehst ersehnt ein lieb' Gesicht.
Du willst um eine Gnade bitten –
Und willst — und willst — und wagst es nicht.

Wien. Max Prels.

Mein Königreich.

Aus vielen Tageswunden blutend,
Flüchtet' ich ins stille Kämmerlein.
Da zog, wie wahrer Segen flutend,
Ein milder Frieden in mir ein.

Ich rufe meine guten Geister,
So manches liebe, treue Buch.
Dann bin ich König, Herr und Meister,
Bin Welt und Seele mir genug.

Aschaffenburg. Guido Hartmann.

Sommernacht.

Um die Sträucher in nächtlichem Tanze
Flimmern Lichter so hell und so klar,
Glitzernde Würmer mit zuckendem Glanze,
Kleiner Tiere hellblinkende Schar.

Durch die Zweige ein Fliegen und Fangen,
Haschen und Treiben in dunkelnder Nacht,
Leise kommen die Sterne gegangen,
Eifernd im Kampfe hellstrahlender Pracht.

Tief bald am Boden, hoch bald im Dunkel
Schweben die Funken in zuckenden Lauf,
Schlingen mit glitzerndem Flammengefunkel
Sich zu den strahlenden Sternen hinauf.

Welch' ein Beugen, ein seliges Neigen!
Tief bald am Boden und hoch bald am Baum,
Jedes Blättchen glänzt an den Zweigen:
Tanzender leuchtender Sommernachtstraum!

Wien. Wolfgang Burghauser.

Bitte.

Gott! Lösche nicht die Flammen heilger Leidenschaft,
Die mir im Herzen loht!
Ob Liebe oder Hass
Sie nun entfacht —
Hinbrausen mit gewalt'ger Wucht
Lass sie,
Gleichwie der Sturmwind braust und Bäume beugt!
— Dann steh ich stolz in meiner jungen Kraft
Und weiss:
Dass lebenswert mein Leben ist durch sie!

Penzken. Helene Rekittke.

An einen grossen Toten.

Du flohst, weil dir die Welt zu leer,
Enteiltest, weil kein einz'ger mehr
Dein sehnsuchts-heisses Herz begriff.
Am rauhen Kap der Einsamkeit,
Am Zacken-Felsen Herzeleid
Zerschellte deines Lebens Schiff.

Und wenn an deinem Grabe laut
Viel tausende in dumpfem Leid,
In wehmütiger Klage stehn —
Was du geduldet unverdient,
Wird durch ihr Trauern nicht gerührt,
Das machen sie nicht ungeschehn!

Berlin. Hermann Reinhold.

Die Neuromantiker und ich.

Ihr flieht das Leben und die Wirklichkeit
Und rettet Euch in einem Heiligtume,
Wo betend vor der blauen Wunderblume
Ihr ganz vergeßt, daß Ihr doch Menschen seid.

Doch meine Sehnsucht wurzelt stark und tief
In Aeckern, die voll goldner Aehren stehen,
Wo surrend blanke Sommersensen gehen
Und wo das Leben seine Kämpfer rief.

Iserlohn. W. Lennemann.

Am Meer.

Der Mittag glutet still im Ufersande,
Die breite Brust des Meeres atmet kaum.
Die Wellen wandern leise hin zum Strande
Bleischwer und müde, ohne Lebensschaum.

Kein Ton. Nur hoch in zitternd heißen Lüften
Kreist eine Taube. Sag', wo kommst Du her?
Gelüstet's Dich nach jenen Moderdüften,
Wie sie um Mittag steigen aus dem Meer?

Hast Du vielleicht in Deinem Wanderleben
Der Toten Einen, die es birgt, gekannt?
Hat ferne Liebe Grüße Dir gegeben,
Die Du nun bringst dem Grab im fremden Land?

Flieg weiter, und kommst Du bei Deinem Wandern
Dahin, wo um ihn klagt, die ihn geliebt,
Dann sag ihr, daß ihr Toter mit den Andern
Ein Grab besitzt, wie's schöner keines gibt.

Konia (Kleinasien). Johanna Weiskirch.

Ich weilte gern.

Ich weilte gern in grauen Eichenforsten,
Draus sich die Felsen frei zum Himmel strecken,
Hinan zu lichtumfloss'nen Adlerhorsten —
Wie lieb' ich Dich, Du Heimat kühner Recken!

Ich möchte singen sturmesgleiche Lieder
Von urgewalt'ger Kraft, von Eichenstämmen
Und Feuerbrände möcht' ich werfen nieder
Ins Land der zagen Jugend und der Memmen.

Tiefenbach. Adolf Wildner.

Neues von Rudolf Herzog.

Von Ludwig Schröder, (Iserlohn).

Den meisten Lesern ist Rudolf Herzog bisher wohl nur als Romandichter bekannt geworden. Seine „Gedichte" (J. G. Cotta'sche Buchhandlung Nachf., Stuttgart) sind eine schöne, reife Gabe. Gar manche der formschönen, inhaltreichen Dichtungen habe ich wieder und immer wieder gelesen, um ihren Zauber ganz auszukosten. Was Herzog über das alte und doch ewig neue Thema „Mann und Weib" singt, ist grundverschieden von dem Singsang und Klingklang, der leider noch immer in unzähligen Lyrikbüchern ertönt; diese Gedichte schrieb ein Mann mit gesunden Sinnen und einem Herzen voll Kraft und Leidenschaft; ein volles

Glück, eine wahre Liebe, die auch der Liebe Leiden kennt, fand einen begeisterten Sänger. Und dann der köstliche, der echt rheinische Humor! Man muß den Dichter lieb haben! Der Cyklus „Italien" ist voll satter Schönheit; entzückend sind die Gedichte „Madonna" und „Blütenwildnis", ergreifend „Der Mönch am Lido". Wieder andere Saiten erklingen in der Abteilung „Natur und Mensch". Da geht dem Dichter auch die eigenartige Schönheit seiner nordischen Heimat auf. Er fühlt die Schauer der einsamen Haide, den Zauber der Waldeinsamkeit, träumt seine Nordseeträume und hält Andacht im Winterwald. In den „Romanzen" schlägt der Dichter einen leichteren Ton an, der aber weniger charakteristisch für ihn ist. Den Schluß des stattlichen Bandes bilden wuchtige „Balladen", von denen eine der wertvollsten, „Der Fuchsmajor vom Niederhein", eine Episode aus dem Burenkriege in so unvergleichlich anschaulicher Weise, so lebendig, so packend vor das geistige Auge zaubert, daß ich ruhig behaupte: Diese Ballade ist die beste Dichtung, die der Burenkrieg hervorgerufen hat. Wem beim Lesen dieses Gedichtes nicht warm wird, wer nicht alles miterlebt, dem ist nicht zu helfen. Von den andern Balladen, in denen echte Balladenstoffe energisch angepackt sind, will ich hier nichts weiter sagen. Die Sammlung klingt mit einer großartigen Totentanzdichtung „Die Bismarcknacht" aus. Rudolf Herzogs Gedichte haben auf mich einen ungemein starken Eindruck gemacht, einen viel tieferen noch, als die Romane, die ich vor seinem letzten von ihm gelesen habe und deshalb empfehle ich sie allen denen, die an männlicher Dichtung voll Kraft und Schönheit ihre Freude haben, die nach einem frischen Trunk echter, goldklarer Poesie verlangen. Sie werden sich des starken Quells freuen, der in diesem Buche sprudelt.

Kurze Zeit nach Veröffentlichung der Gedichtsammlung erschien in demselben Verlage sein Roman in zwei Büchern: „Die vom Niederrhein". Der Titel ist überaus glücklich gewählt, denn gleich das erste Kapitel macht uns nicht nur mit einigen prächtigen niederrheinischen Menschen bekannt, für die der Dichter unser Interesse weckt, um es ihnen als vortrefflicher Erzähler, dann durch das ganze Buch zu erhalten, — wir atmen in ihm auch echt niederrheinische, Düsseldorfer Luft in vollen Zügen. Und

alle Teile des Romanes, die auf niederrheinischem Boden spielen, sind stark und gut, während an einigen wenigen Stellen und zwar gerade da, wo der Schauplatz ein anderer ist, die echt künstlerische Spannung etwas nachläßt. Das soll kein Tadel sein. Ich kenne einen Kritiker, der nach Ruhepunkten in einem Roman verlangt, trockene Stellen wünscht, um Fuß fassen zu können .... Rudolf Herzogs Roman ist kein „Helden"-Roman; unser Interesse gehört nicht nur Hans Steinherr, dessen seelische Entwicklung freilich im Vordergrunde steht; er muß es mit vielen vortrefflich charakterisierten Menschen teilen. Neben Hans Steinherr steht die köstliche Hannes Stahl, seine Jugendliebe, die er verläßt, deren allesbesiegende Liebe den Schiffbrüchigen, als er im Tode durch die eigene Hand den einzigen Ausweg sieht, aber zu neuem Leben führt. Sie zeigt, daß jeder Name, und sei es der geringste, adlig ist, wenn er von seinem Träger adlig gehalten wird. Eine wunderbare Mädchengestalt von entzückender Frische und Natürlichkeit, neben der sich Hans Steinherr klein vorkommen muß, er, der einer echten und rechten mondänen Frau in's Netz geht. Sie, die kleine Jugendliebste, hält, was er versprochen hat, und nachdem sich seine innere Wandlung vollzogen, nachdem er den Weg zu seinem bessern Selbst und zu ihr zurückgefunden hat, kann wahrhaftig noch etwas aus ihm werden. Wir glauben das dem Dichter und das ist der beste Beweis für seine große Kunst.

Und dann die anderen Menschen: Dieser prachtvolle Friedrich Leopold von Springe mit seiner Realphilosophie und seiner draufgängerischen Frische, sein Sohn Heinrich, Frau Stahl und Frau Margot! Sie alle und noch einige andere flößen Respekt ein vor der Kunst Herzogs, Menschen zu zeichnen, Menschen seiner niederrheinischen Heimat. Und dann die Schilderung dieser Heimat selbst! Herzog spricht an irgend einer Stelle seines Romans von den großen, fragenden Augen der Heimat. Ich glaube, er hat selig tief hineingeblickt und selig aufjubelnd den Entschluß gefaßt, alles, was ihn glücklich gemacht hat, alles, was er an ihr lieben lernte, in ein Kunstwerk hineinzuzaubern; denn anders kann ich mir die Entstehung dieses Romanes nicht vorstellen, dem ich gern eine eingehendere Besprechung gewidmet hätte. Rudolf Herzog ist, das beweist sein neuestes Werk, ein rechter Heimatsmensch, seine

Dichtung, eine echte Heimatsdichtung im besten und höchsten Sinne des Wortes. Wer mag wegen kleiner Mängel mit dem Dichter hadern? Ich muß gestehen, es ist ihm immer wieder gelungen, kleine Bedenken, die mir hie und da aufstiegen, zu besiegen, und das ist der Grund, warum ich ihnen hier auch keinen Ausdruck gebe. Wer so wie dieser Dichter vorwärts nicht nur, sondern auch aufwärts schreitet, der hat nicht nur wohlverdiente Erfolge in der Gegenwart, sondern auch eine Zukunft. Und auf diese Zukunft und auf das, was sie mir und allen Freunden des Dichters bringen wird, freue ich mich.

Der Sohn.

Skizze von Kurt Hermes (Köln).

Ohne eine bündige Erklärung über den Stand seiner Krankheit hatte er den Arzt nicht verlassen wollen. Und so war sie ihm zuteil geworden. Länger als ein Jahr könne es unter keinen Umständen mehr dauern. Die Zerstörung des Lungengewebes schreite rapid voran. . .

Es hätte dieser Versicherung nicht bedurft. Der Professor, auf dessen Drängen er kurz vor seinem Examen in die Heimat gereist war, hatte ihm unumwunden die Hoffnungslosigkeit seines Zustandes vor Augen gehalten. Seiner Mutter verschwieg er das. Die setzte zudem weit mehr Vertrauen in den Arzt, der den verstorbenen Vater behandelt hatte. Und an diesem Vertrauen wollte der Sohn nicht rütteln.

An einem sonnigen Maimorgen hatte er sich aufgemacht und sich nach dem fernen Landstädtchen geschleppt, in dem der Kreisphysikus wohnte. —

Auf dem Heimwege steigerte sich all das Leid, das er so lange schon in sich trug, zu einem würgenden Schmerz. Aber dieser Schmerz galt nicht dem Ende seiner jungen Tage. Schon vor zwei Jahren, als sich die ersten Anzeichen des vom Vater ererbten Leidens einstellten und er das Studium der Germanistik

mit dem der Theologie vertauschte, war es wie eine große stille Entsagung über ihn gekommen.

Sein brennendes Weh galt der Mutter. Mit aufopfernder Liebe hatte sie für ihn gesorgt Tag und Nacht und sich gemüht. Und wie glänzte ihr treues Auge, wenn sie des Lohnes gedachte, den der Friede auf einer schönen Landpfarre ihren alten Tagen bescheren würde. Der Gedanke an die grausame Wirklichkeit wurde von solch seligem Hoffen verdrängt. Und nun sollte er diesen beglückenden Glauben mit einem einzigen Wort zertrümmern? —

Noch einen andern Schlag hatte ihm das Schicksal versetzt. Um der Mutter die drückenden Sorgen zu erleichtern, hatte er schon zwei Sommer hindurch während seiner Ferien die Erziehung und den Unterricht der gräflichen Kinder auf Schloß Rosenau geleitet und sich dadurch den größten Teil seiner Studiengelder selbst erworben. Kurz nach seiner diesjährigen Heimkehr hatte ihm der Graf seinen Wunsch nach einer „einstweiligen, im Interesse seines gesundheitlichen Zustandes wohl unvermeidlichen Aussetzung des Unterrichts" mitgeteilt. Er wußte, daß dieser Aufschub einem dauernden Verzicht auf diese unersetzlichen Hilfsmittel gleichkam. Die Mutter würde nun ihr Letztes, die unter Entbehrungen ersparten Notgroschen hergeben. Mit derselben Liebe, demselben opferfreudigen Mute, demselben unerschütterlich festen Hoffen — — —

Wo sein über die Eisenbahnstrecke führender Weg die Landstraße kreuzte, ließ er sich ermattet am Rande des Grabens nieder. Er konnte nicht weiter. Wie ein ungeheurer Druck engte es seine Brust ein. Kalter Schweiß trat auf seine Stirn, und unter heiser stöhnenden Atemzügen kämpfte er vergebens gegen eine Bewußtlosigkeit an . . .

Er sah sich auf dem Siechbette liegen, neben sich das ängstlich flackernde Auge der sorgenden Mutter, deren Hoffen dahinwelkte wie die Kräfte seines Leibes. Und eines Tages kam die Stunde der Erlösung, und sie trugen ihn hinaus — — —

Mühsam raffte er sich auf und wankte weiter.

Es dämmerte.

Die Bilder seines Traumes standen noch klar vor seinen Augen. Wie lieblich er endete.

Doch da tauchte ein anderes Bild vor seiner Seele auf. Eine gramgebeugte, hagere Gestalt tritt aus dem kleinen Hause, dessen Tür eine bunte Menschenmenge umsteht. Mitten darunter ein Mann, der von einem erhöhten Standorte aus dröhnende Worte in die Menge hineinruft. Die treffen das Herz der weinenden alten Frau wie Dolchstiche . . .

Wieder schnürt es beklemmend des Kranken Brust. Ueber sein Auge breitete sich ein nebliger Schleier. Er taumelt . . .

Da keucht neben ihm die Lokomotive des Güterzuges den Einschnitt herauf. Ein langgezogener Pfiff, dann geht das Fauchen und Stoßen schneller.

Der Kranke stürzt mit dem Aufwand seiner letzten Kraft vom Wege auf den Fahrdamm, und seine Augen brechen in dem Lichtscheine, der immer größer und greller auf ihn zukommt . . .

Aus Venedig.

Von Walther Stein, Derne-Dortmund.

Noch träume ich von schimmernden Palästen,
Von blauen Wellen lind und süß gekost,
Von den Palästen, deren Marmorhallen
Gleich alten, längst verklung'nen Griechensagen
Gigantenhaft bis in den Himmel ragen —
Allhundertjährig nur vom Sturm umtost.
Epheu und Wein umschlingen die Portale,
Aus schmalen Gärten grüßt der Schaft der Palme
Fromm wie ein Psalm zum Himmelsdom empor.
Und während dort im Park der Brunnen plätschert,
Um Laub verschwiegen wie ein Nachtgebet,
Singt eine Nachtigall von hoher Zinne
Ihr schmetternd Lied in diese Welt der Wunder,
Ihr süßes Lied von heißer Lust und Minne . . . .

Die schönste aller Erdenfrauen schreitet
Gleich einer Göttin durch die Marmorhallen.
Mir brennen diese Augen in der Seele,
Als sollten sie ein Feuer mir entfachen!
Mich reizen diese Locken, die gleich Schlangen
Des königlichen Weibes Haupt umfangen —
Gleich Schlangen, die umringeln und erwürgen.
In diese Arme möchte ich mich schmiegen,
Aus diesen Augen neue Flammen trinken,
Von diesen Lippen Leidenschaften kosten,
Im Taumel diese Götterformen wiegen
Nur eine Stunde — einen Augenblick,
Um dann zu sterben, sonnbestrahlt vom Glück.

Ich grüß die Schöne, atme all die Pracht; —
Sie tritt noch einmal in des Hauses Halle
An eines Kindes Wiege leis und sacht
Ein Sonnenleuchten fällt auf bleiche Wangen.
Dann winkt die Gondolieren sie herbei, —
Schwingt in den Kahn sich, wie ein bunter Falter
Die Flügel weitet auf beblümten Wiesen.
Mich locken Feuerblicke an die Seite
Der schönsten Frau, um die mein Herz je freite.

Am Lido küßte uns das blaue Meer,
Das endlos weite, drauf die Abendstrahlen
Ein Feuerbild südlicher Gluten malen.
Sie schmeichelte so süß das Herz mir ab,
Erzählte dann von ihrem einz'gen Kinde,
Das einst ein Franke ihrem Haus verehrte,
Als er so wild ihr ewige Treue schwörte.
Da sank ins Meer die blut'ge Sonnenscheibe,
Mein Herz entwand sich diesem falschen Weibe,
Das Weib allein, — nur keine Mutter war.

Und ferne über Schaum und Wellenhügeln
Sah ich mein Herz mit silberweißen Flügeln
Zur Heimat steuern, wo die Treue wohnt . . .

Ein Buch der Weisheit.

Es ist das Buch eines Poeten, der der Welt immer viel zu sagen hat. Ein ganz merkwürdiges Buch. Ein Weiser hat es geschrieben, der die Welt und ihre Schwächen, aber auch ihre Schönheiten kennt. Und diesmal spricht er über ihre schwachen Seiten, die er schonungslos aufdeckt, um auch zu zeigen, wie sie überwunden werden könnten. Nur müßte in den Menschen, von denen er spricht, ein anderes Blut sein, ein kräftigeres und gesünderes.

Dieses Buch hat P. K. Rosegger*) geschrieben, der immer liebenswürdige, humorvolle, steirische Bauernpoet. Was er in dem letzten Buche sagt, trifft so manchen schlecht sitzenden Nagel auf den Kopf, daß er festsitzt. Manchmal macht er wohl auch kleine Nieten; die übergeht man. Bei der Lektüre dieses Buches hat man das Gefühl, der feine Kopf des Dichters mit den großen, freundlichen, bebrillten Augen tauche auf — mit einem leisen, ironischen, halb wehmütigen, halb zornigen Lächeln um die Lippen und freundlich abweisendem Kopfnicken. Dieser Mensch, der gewöhnt ist den Sturm in den heimatlichen Bergen, der den Kampf von Kindheit auf sah, den der steirische Bauer mit der mageren Scholle führt, der so vielen gesunden und wiederum auch verschrobenen Köpfen begegnete — für die komplizierten, halbunnatürlichen Gefühlsregungen des Großstädters, den die überfeine Kultur verdorben und verseucht, hat er kein Verständnis, nur ein mahnendes Abraten. Er läutet stark unser Sündenglöcklein und er tut recht damit.

Die Geschichte dieses Helden ist bald erzählt. Sie ist ja nicht inhaltsreich an Geschehnissen, aber voll feinen, delikaten Kleinmalereien, an denen der gewandte, humorvolle Erzähler Rosegger sofort zu erkennen ist. Hadrian Hausler, der Sohn des Inhabers des Etablissements Hausler & Co., findet kein Genügen an der Beschäftigung, die ihm geboten wird; sein Sehnen geht nach der freien, gesunden Natur, die ihm seine Ruhe und auch die Freiheit geben soll. Mit dem alten Hausler, einem kalten, egoistischen Kauf- und Weltmann in stetem Unfrieden lebend, bricht er

*) P. K. Rosegger: „Weltgift." Roman. (L. Staackmann, Leipzig.)

ſchließlich und zieht geradewegs in's Unbekannte. Sein Schickſal wird das Schloß Finkenſtein, wo ihn ſein Verwalter und eine Ueberſchwemmung zum Bettler machen. Dort, in der Einſamkeit des ſtillen Landſchloſſes, hat er ſein Herz ſeinem Kutſcher — ſeinem Kinde — zugewendet, mit dem er, nachdem er faſt zum Bettler geworden, hoch hinauf in's Gebirge zieht, wo er ganz zu Grunde geht. Er ſtirbt in einem ſtädtiſchen Krankenhauſe, nachdem ihm ſein früherer Kutſcher und Sohn noch einen Funken der Liebe in's Herz gezaubert. Das mit dürren Worten die Handlung, die wie geſagt, an Geſchehniſſen arm, aber voll trefflichen Figuren und Epiſoden iſt. Der Held dieſes Romanes ſoll wohl ein Charakterbild jener eitlen Schwärmer ſein, die da immer rufen: zurück zur Natur, wobei ſie vergeſſen, daß die Natur erworben und erkämpft ſein will und ſolche Elemente in ihr verderben. Dieſer Hadrian Hanſler war von Jugend an vergiftet und verdorben, hatte ſein geſundes Empfinden in tauſend Vergnügungen getötet und ſich ein unnatürliches gezüchtet, das die Natur nicht verträgt, nicht vertragen kann, weil ſie geſunde Kräfte braucht. Dieſer Hadrian Hanſler trägt einen guten Kern in ſich, einen kleinen Willen zum Guten und Rechten; aber weil er eben nicht die Kraft hat, an dem einen zu beharren und es auszuführen, verdirbt er. Den Willen, die Selbſtzucht hat ihm ſein früheres, üppiges Leben genommen. Der reine Gegenſatz dieſes Schwächlings iſt deſſen Kutſcher Sabin, ein friſcher, kräftiger Burſche, der eine feſte Arbeit um ihrer ſelbſt willen liebt. Und der behält ſchließlich das letzte Wort.

Dieſer letzte Roman Roſegger's mag manchen Leſer nicht befriedigen, denn er geht aus dem Rahmen der früheren Arbeiten heraus, aber er iſt doch einer ſeiner guten, weil er ein weiſer iſt. Hier ſpricht der lebenserfahrene Mann, der den armen Stadtmenſchen einen neuen Weg weiſen möchte, einen Weg, der ebenſo beſchwerlich als gefahrvoll iſt. Er führt jedoch zum Heile der Menſchheit.

Wiſchau. Hugo Alth.

Die Entſündigung.

Ballade von Rudolf Herzog.*)

He, jagt ihn zum Teufel, den näſelnden Greis
Mitſamt der mißratenen Laute!
Noch klebt mir am Leibe der Kampfesſchweiß.
Schafft her meine liebliche Traute!
Heut will ich ein Lied! Du Rabe ſchweig ſtill
Ein Lied, das das Herz mir entfeſſel':
Die Dirne ſoll ſingen; man ſag ihr: ich will!
— Schwer wirft ſich der Graf in den Seſſel.

Und zurück tritt der Sänger. Sein Auge glüht
Wie die ſprühende Fackel des Schergen;
Grau wallt ihm das Haar; und die Bruſt ſich müht,
Den keuchenden Atem zu bergen.
Er preßt in die Arme das Harfengeſtell,
Geſchmiedet aus blinkendem Stahle,
Und ſein ſuchender Blick huſcht blitzesſchnell
Nach der Tür im Ritterſaale . . .

Im weißen Gewande, die Locken gelöſt,
Im Auge unſägliche Schmerzen,
Ein jugendlich Weib vor den Ritter man ſtößt,
Unter lautem Gelächter und Scherzen.
„Ei kommſt du, Feinsliebchen, zum fröhlichen Feſt?
Laß hören dein minniglich Singen!"
— Da preßt ſeine Harfe der Alte ſo feſt,
Daß ſchrill ihre Saiten erklingen.

Herum fährt das Weib — ſie ſucht in der Schar,
Den Mann, den der Klang ihr gewieſen,
Und das Antlitz verhüllend im flutenden Haar
Stürzt in Ohnmacht ſie hart auf die Flieſen.

*) Aus „Gedichte." Stuttgart, J. G. Cotta. Vergl. die Beſprechung in dieſer Nummer.

Hoch neben ihr reckt ſich des Alten Geſtalt.
Und ſtumm ſtehn die Knechte und Ritter —
Im Saale weht es wie Grabluft kalt,
Wie ein Windhauch vor nahem Gewitter.

„Herr Graf,“ ſo ſpricht er, „das Glück iſt aus,
Das Euch die Dirne beſcheeret.“
Ihr locktet ſie fort aus des Vaters Haus.
Da liegt ſie, verwelkt — und entehret.
So kann ſie nicht ſingen. — Mein Sang nicht behagt
Ich weiß eine andere Sorte.
Laßt ſehen, Herr Graf, ob ihr beſſer vertragt
Die Lieder ohne Worte!“

Und duckt ſich zuſammen — in wildem Sprung
Erreicht er des Grafen Seſſel
Und ſchmettert die Harfe mit tötlichem Schwung
Durch Helmſturz und Stirnbandfeſſel;
Daß heulend des Grafen Seele entflieht
In des Todes gähnende Pforte —
„Nun ſinge, du Harfe, dein beſtes Lied,
Und mach nicht viele Worte!“

Auf rafft er ſein Kind vom Boden empor
Und deckt's mit dem Haupte, dem greiſen,
Mit der Harfe bahnt er den Weg ſich vor.
„Da! freßt euch den Tod an dem Eiſen!
Nun hat er das Fenſter, den niedern Altan
Laut fleht er zum himmliſchen Meiſter!
Hinunter! — Da ſprengt ihm ſein Roß ſchon heran,
Und fort geht's wie jagende Geiſter.

„Greif aus, mein Falke, flieg hin wie ein Speer
Ueber Hecken und klaffende Schlünde!
Greif aus! Du trägſt auf dem Rücken daher
Die Rache und die Sünde.
Nein, zuck nicht zuſammen, du ſchuldloſes Kind,
Ich hab' Deine Reinheit verkündigt,
Wo der eigene Vater als Rächer ſich find't,
Da biſt Du, Tochter, entſündigt — — —.“

Kritik.

Mozart. Dramatisches Charakterbild in drei Aufzügen von Hugo Schoeppl. Verlag von Otto Hendel, Halle a. d. S. (Bibliothek der Weltliteratur).

Elend, Vornenweg, Kummer und Sorgen, wem wäre dies von einem großen Künstler nicht bekannt? Sollte bei Mozart ein Wucherer, mag er nun Levy oder Grünbaum heißen, nicht verkehren? Die Männer des Geistes haben beinahe niemals in glänzenden Verhältnissen gelebt.

Das vorliegende Drama läßt sich selbstverständlich nicht in das Prokrustesbett der Technik des Dramas hineinzwängen; denn obwohl es mit dem Tode des Helden endet, kann man es nicht eine Tragödie nennen. Mozart stirbt eines natürlichen Todes; wo ist da die tragische Schuld? —

Schoeppl hat dies auch nicht beabsichtigt; er wollte ein lebenswahres Bild der letzen Lebensabende des unsterblichen Tondichters zeichnen, mit einer Naturtreue, die uns Mozart als Menschen und Künstler so nahe rückt, daß er uns unvergeßlich im Gedächtnisse bleibt. Die kleinen Schwächen und immensen Vorzüge Mozarts, all' die zahllosen Details die nur ein Dichter darstellen kann, die weiß Schoeppel prägnant zum Ausdrucke zu bringen. Umfangreiche Studien hat der Verfasser gemacht, um sich in den Charakter Mozarts liebevoll versenken zu können. Aber auch die anderen Gestalten wie: Theaterdirektor Schikaneder, Hofkapellmeister Salieri sind mit historischer Treue gezeichnet. Schoeppel hat dem deutschen Meister der Töne Wolfgang Amadeus Mozart, ein würdiges Denkmal gesetzt, dauernder denn eines aus Erz oder Marmor.

Dr. Oswald Plawina.

Gustav Falke als Lyriker. Eine Auswahl aus seinen Dichtungen mit einer Einleitung von Dr. M. Spanier. 1 Mk. Hamburg, Alfred Janssen. Die Herausgabe dieses Buches war ein dankenswertes Unternehmen. Das beweist schon der Umstand, das nach so kurzer Zeit eine dritte Auflage nötig geworden ist. Und kaum ein anderer hätte dem Schaffen dieses reichsten aller Lyriker so gerecht werden können, wie es Spanier in seiner dem Buche beigegebenen Studie voll feinem Verständnis und liebereichem Empfinden unternommen hat. Besonderen Wert verleiht dem Buche noch die bescheidenselbstbewußte autobiographische Skizze Falkes, die seinerzeit auch im „Literarischen Echo" erschien. Die Auswahl selbst ist unter Mitwirkung von acht „Kennern und Verehrern der Muse Falkes" und dem Dichter selbst zustande gekommen und dürfte daher wohl die charakteristischen Proben aus den sechs Lyrikbänden Falkes von „Mynheer der Tod" bis zu den „Hohen Sommertagen" enthalten. Der Preis ist nicht zu hoch.

K. H.

Nächte. Neue Gedichte von Rud. Jul. Lehner. Dießen, Jos. C. Huber. Das vornehm ausgestattete, aparte Bändchen bestätigt, was ich schon früher über die Lyrik Lehners sagte: die Stärke des Dichters liegt unverkennbar in der äußerst subtilen Stimmungsmalerei. Und dort wiederum gelingen ihm die kleinen Bilder am besten. Die sind andächtig klar geschaut und trefflich gezeichnet. Ueber allem liegt es wie ein tiefes Träumen weißer Sommer-

nächte. Auch der visionäre Zug ist stellenweise gut getroffen; nur darf er nicht in den Vordergrund treten. „Christus und Ahasver" werte ich nicht so hoch wie die kleinen weichen Zeichnungen, die er von der Dämmerung entwirft und die zum größten Teil eine bewunderungswürdige künstlerische Reinheit aufweisen.

R. W. E.

Iduna, eine Sehnsuchtsgeschichte von Olga Wohlbrück, Leipzig bei H. Seemann Nachfg. 3. Mk.

Wenn ich diesen Roman gut nenne, so hat das eine beschränkte Bedeutung. Die Verfasserin gibt sich am Anfang als Künstlerin (oder Psychologin?) am Schluß als Tendenzlerin. Trotzdem lobe ich die Tendenz der Verfasserin. Es ist gute Beobachtung, auch wohl eigenes Erleben in dem Buch. Ueberragende Bedeutung hat es nicht; kann es nicht haben. Die Geschichte der Sehnsucht ist einmal und endgiltig geschrieben von dem kranken, dänischen Juden Jens Peter Jacobsen, dessen Werk hat seinesgleichen nicht in den Literaturen aller Länder und Völker und heißt „Niels Lyhne."

Diese Iduna droht zum Typus zu werden. Diese Frauenzimmer — es gibt auch ähnliche Männer — sind wie eigensinnige, kranke Kinder. Ihre Sinne sind total blind für die Wirklichkeit. Man kehre sich von ihnen ab, daß sie elend und verlassen enden an grauen Herbsttagen. Damit man dies erkenne, empfehle ich das Buch

Nein, man soll sie nicht schelten. Es sind ja Kranke. Wie sollen sie das Leben lieben, das sie nie sehen? Und Träume und Sehnsüchten sind gefährliche Narcotica. — Olga Wohlbrück zeigt wohinaus die Heilung von solchen Räuschen zu suchen ist: in der Arbeit, im Leben. Daß sie dies ausspricht: zeigt sie als verständigen Menschen, nicht als konsequente Künstlerin, denn in Wirklichkeit sind solche Naturen unheilbar; sie müssen abgelöst werden von solchen, die von vornherein gesünder sind.

Karl Röttger.

Das deutsche Drama im 19. Jahrhundert. Von Dr. S. Friedmann. Aus dem Italienischen von Ludwig Weber. 1. Bd. 2 Ausgabe; 2. Tausend. — Herm. Seemann Nachfolger; Leipzig 1902. Gebunden 5 Mk. (415 Seiten). Dieses Buch war der Arbeit, es in's Deutsche zu übertragen, wert! Der Verfasser behandelt H. v Kleist. Chr. d. Grabbe. Otto Ludwig, Franz Grillparzer. Jedem Werke ist ein Abschnitt gewidmet so daß das Buch etwa vierzig längere Essays enthält. Ein ungewöhnlicher Scharfblick, der jedoch nirgends zu kleinlicher Nörgelei führt, treffliche Beherrschung der einschlägigen Fachlitteratur — die Litteraturangaben sind keine schlechte Zugabe zu dem Buche — bei voller Unabhängigkeit von ihr und eine (dem Gelehrten so oft fehlende!) Fähigkeit das Gedachte auch klar und in stilistisch einwandfreier Form zu bringen, sind Vorzüge, die seinem Buche viele Freunde machen werden. Besonders die Studien über Hebbel, die liebevoll-gerechte Besprechung von Ludwigs „Erbförster" sind kleine Meisterstücke. Der Verfasser hat sich nicht aus älteren Dichtern „bis zum Jahre so und so viel" einen ästhetischen Maßstab zurecht gezimmert, an dem nun Alle bis auf den heutigen Tag die dichterische Diensttauglichkeitsprobe ablegen müssen, sondern er versenkt sich ohne Programm in das Wesen jedes Einzelnen. Auf diese Art ist

er auch mehr zu geben im Stande als jene traurigen „Maßangaben," welche man in so vielen unserer Bücher „Vom deutschen Drama" heute finden kann.

Dr. A. Möller.

Karl Haus Strobl, Der Fenriswolf. Ein österreichischer Provinzroman. Hermann Seemann Nachf. Leipzig.

Eine Verknüpfung von feingezeichneten, seltsamen Lebensschicksalen im geschmacklosen Rahmen einer spießbürgerlichen, stumpfsinnigen Kleinstadtbevölkerung. Klappenbach ist der Held des „Fenriswolf, der einzig ehrlich Bestrebte, menschenwürdiges Schauen, Denken und Leben in dieses ungeheuerliche, beschränkt — wohlgefällige „Dahindösen" der Rohrbacher zu bringen, sie aus ihrer altväterlichen, verbohrten Ansicht herauszuführen zu dem „Modernen" (im guten Sinne!) Sein erfolgloses Bestreben, die erfolglose Herausgabe eines Dramas und eines voll Haß und Galle diktierten Romanes untergraben die Gesundheit dieses braven, mutigen Menschen, und während der Festjubel der Stadtgründung Rohrbachs zu seinen Fenstern hinaufschallt, während auch die weniger besser Denkenden und zu höherem, stolzeren Fluge sich Erhebenden ihrer Ueberzeugung untreu werden. Kleppenbach verraten — verfällt er dem Tode. Nur ein wenig Anerkennung, ein Funke von Verständnis für sein edles Wollen — und ein ganzer großer Mensch wäre sich und den Mitmenschen erhalten geblieben.

Hier unterliegt der klare, schauende Verstand der Stupidität. Das Streben, die Geister frei und ungebunden für Kunst und Lebenskunst aufnahmefähig zu machen dem blöden Pfahlbürgergeist. — Der Fenriswolf ist ein Roman, der sich gegen alles spießbürgerliche Politisieren, gegen jede verengte Parteianschauung, gegen den kleinstädtischen, provinzlerischen Parteihader wendet.

Strobl ist ein guter Beobachter und feiner Schilderer, dazu ein freimütiger Kämpfer für seine heimatlichen, nationalen Fragen. O. Suré.

Karl Frank, Seelenwanderungen, Novelleten. E. Pierons Verlag. Dresden. 1,50

Frank hat vor ein paar Jahren ein anspruchsloses Gedichtbändchen, „Stille Wasser" erscheinen lassen, dessen Titel für ihn eigentlich symbolisch sein könnte Diese „Seelenwanderungen" verraten jedenfalls einen tiefgründigen, grübelnden Geist, dessen verschwommene Emanationen man getrost lediglich seiner Jugend zuschreiben kann. Wer mit kaum 24 Jahren solchen Regungen nachgeht, wie es Frank in einigen dieser nicht ganz gleichwertigen Novellen tut, von dem darf man noch Reiferes erwarten. Er wird kaum jemals zahme Familienblattgeschichten schreiben, dafür bürgt dies Buch. Aber wer sich auf ein solches Gebiet wagt, der muß die höchsten Anforderungen an sein Schaffen stellen. Frank mag einmal durch das Labyrinth der modernen Psychologie hindurch gehen, und dann wollen wir ihm mit gespanntem Interesse wiederbegegnen.

E.

Helene Rekittke, „Aus einsamen Stunden." Allenstein, W. E. Harich. 85 Pf.

Wer die Damen vom Schlage der Marie Madeleine ins Herz geschlossen hat, mag seine Finger von diesem Büchlein lassen. Er wird nichts darin finden, das seine Nerven kitzelt. Die andern aber, die die Verse eines ganzen Weibes lesen wollen, eines Weibes,

das trotz aller Weichheit trotzig stark dasteht, der gehe nicht an Helene Rekittke vorüber. Das ist eine Dichterin, die sich das „wenig Dichten, viel Erleben" zum Leitspruch genommen hat, der man — nicht wie es umgekehrt bei den meisten unsrer technisch hochstehenden Verskünstlerinnen der Fall ist, eher die hier oder da etwas unbeholfen, nicht glatte Form als einen Mangel an klarem Schauen vorwerfen könnte. Und gerade das will mich in Helene Rekittke nicht die gewandte Nachahmerin, sondern die mit sich und ihrer Kunst noch ringende Dichterin erblicken lassen. R. W. E.

Abseits vom Reklamegetriebe der modernen Literatur als eine in sich gefestete, selbständige Gestalt steht Hermann Kiehne, ein ebenso feinfühliger reingewandter Lyriker, wie auch trefflicher Erzähler und gestaltender Dramatiker. Er ist nicht einer jener modernen Lyriker, die viel lieber „modern" als „Lyriker" sind vielmehr ein Sänger von Gottes Gnaden, dem das Lied schlicht und wahr als echtes Volkslied aus tiefstem Herzen kommt. Seine Gedichte, seine Erzählungen sind von einer bestechenden, kraftvollen Anmut, nicht ein bekanntes Lallen und Stammeln, das sein gedankenloses Geschwätz durch üppige Gedankenstriche zu verdecken sucht. Schon seine ersten Büchlein „Kleine Lieder" und „J'y pense" haben ihm aller Herzen errungen und einen Ehrenplatz unter den heutigen Lyrikern eingeräumt. Seine Dichtungen „Aus Bodo's Reich," „Die Dorfprinzeß" und „König Hübich" sind durchweht von einer zarten, duftigen Romantik, in der deutlich das Rauschen des Harzwaldes, das Klappern der emsigen Mühlen und liebliche Murmeln der Waldbächlein wiedertönt. Diese Bücher verdienen verbreitet und gelesen zu werden, sie gehören in den Bücherschrank eines jeden deutschen Jungen. — Ebenso vorteilhaft stellt sich der Dramatiker Kiehne mit seinen lyrisch-dramatischen Dichtungen „Wanderndes Volk" und „Fahrende Leute" dar; es sind die richtigsten Operulibrettis und unsern Komponisten die so ängstlich nach guten Textbüchern suchen, bestens zu empfehlen. Als letzte Arbeit erschien das Gedichtbüchlein „Wandern und Weilen," das ich nicht besser empfehlen kann, als daß ich Kiehne selbst sprechen lasse; es ist ein Lied, das ihn bestens darstellt, indem es den Menschen und Dichter uns näherrückt:

Auf den Höhen zu atmen,
Nicht neidet's dem Dichter.
Zu wandeln den einsamen Pfad
Auf hohem Gefilde dahin.
Ringsum die schweigenden Gipfel
In majestätischer Allruh,
Nähee dem Himmel,
Fühlt sich vom Zwange befreit,
Stiller das pochende Herz.

Oder das Liedchen:

Röslein in dem Heidekrug,
Spielmann, dich zu brechen,
Spielt sein bestes Liedel auf, —
Röslein wied nicht stechen!

Peter Hansen.

*

Zeitschriftenschau.

Wartburgstimmen. Im zweiten April-Heft wirft L. Veen die Frage auf: „Sollen Kinder spielend lernen?" Der Artikel schließt mit folgenden Worten: Unsere Kinder sollen spielen und lernen; spielen, denn das ist ihr natürliches Recht; lernen, denn das Leben ist kein Spiel, sondern ernste Arbeit, und diese beginnt mit der Lernarbeit. Aber dieses Lernen soll dem Kinde, das als geborener Eudämonist mit Hilfe des eudämonologischen

Pessimismus nach und nach erst zur autonomen Selbstbestimmung geführt werden kann, nicht durch pädagogische Sünden unnötig erschwert werden, sondern es soll als Uebergang von dem Eden einer sorglosen Jugendzeit zu dem Ernst des Lebens mit nebenher gehenden Spielen gewürzt und durch ein angemessenes Bildungsziel, einen fein Gefühl ansprechenden Lehrstoff und eine durchgebildete Lehrerpersönlichkeit in eine geistige Situation versetzt werden, die der im Spiele ähnlich ist. In demselben Hefte äußert sich Ernst Clausen in männlicher, energischer Weise über die Jesuitenfrage. Auch beginnt in diesem Hefte ein sehr interessanter Aufsatz von General Paul von Schmidt, betitelt „Das deutsche Nationalbewußtsein im Spiegel des Volksliedes", der im zweiten Maiheft seine Fortsetzung erfahren wird. Das erste Maiheft enthält folgende bemerkenswerte Arbeiten: „Religion und Sittlichkeit" von Professor Drews, „Die Entwicklung des Naturgefühls in Goethes Dichtung bis 1789" von Dr. Kutscher und „Wild und Weidwerk in Goethes Dichtung" von Dr. Hecker. Ferner gibt B. Suphan in diesem Hefte einige bisher unveröffentlichte Originalbriefe von Goethe und der Frau von Stein heraus, denen er ein Begleitwort gegeben hat.

Friedrich Wiegershaus.

Iduna. Das Maiheft bringt einen kurzen Aufsatz von Karl Fuchs, worin sich dieser über „Die Sinne der Deutschen" ausspricht. Von Ramdohr erscheinen „Fränkische Wanderungen." „Ueber Louise Gutbier und ihre Bestrebungen für eine nationale Bühne" äußert sich Dr. Max Mendheim. Das Originalwerk für das Harzer Bergtheater „Herzog Heinrich am Finkenherd", das bereits in einem früheren Hefte erscheinen sollte, ist ein dramatisch fein durchgeführtes Werk, das seinen Eindruck nicht verfehlen wird. Friedrich Wiegershaus

Hochland Nr. 8. K. Ritter von Landmann unternimmt an der Hand des von Luigi Chiala verfaßten Buches „Noch etwas mehr Licht über die politischen und militärischen Ereignisse des Jahres 1866" die Verteidigung des nach der verlorenen Schlacht von Custozza so sehr verdächtigten Generals La Marmora und tritt mit voller Ueberzeugung für dessen lautere Gesinnung und Treue gegen Preußen ein, und daß er stets für die Ehre und den Vorteil Italiens gehandelt habe. Nur das Verhalten des bestürzten und kopflosen Generals vor und nach der Unglücksschlacht vermag er nicht zu beschönigen, auch muß er ihm einen kleinen Teil an der 1 Stägigen, wenn auch unbeabsichtigten, tatenlosen Ruhe nach der Schlacht zu. — Von den übrigen Arbeiten seien nur noch drei hervorgehoben: Professor Dr. Paul von Schanz äußert sich zur biblischen Frage und geht besonders auf die Thesen und Lehren Loisys ein. Die Geschichte eines Wasserteilchens verfolgt Prof. Dr. Robert von Lendenfeld. Karl Muth bespricht in dem Aufsatze „Wo stehen wir?" den jetzigen Standpunkt der katholischen Literatur und bemängelt, daß sie zuviel Wert auf Technik und Stil und zu wenig auf seelischen Gehalt gelegt habe, da ihren Büchern eine gereifte Weltanschauung fehlte.

Magazin für Literatur Heft 7 u. 8. Arthur Möller-Bruck erzählt von der Kunst und den Dorfgeschichten des Vlaamen Stijn Streuvels. Ueber das Schaffen der Dänen Her-

man Bangs ſpricht in ſehr feiner Weiſe Oskar Geismar. In Heft 8 befindet ſich eine Würdigung Wilhelm Scholz's von Dr. Alfred Regener. J. Hoechſtetter wendet ſich in einem offenen Briefe an Herrn Alfred Kerr und weiſt deſſen Behauptung „Der Großſtadtdichter wiſſe mehr zu ſagen, als der Landdichter" ganz energiſch zurück. S. Lublinski beſchäftigt ſich eingehend mit Max Liebermanns äſthetiſcher Theorie über bildende Kunſt und ſeinem Biographen Hans Roſenhagen.

Niedersachsen Nr. 14 und 15 H. von der Fähre gibt einen kurzen Geſchichts-Abriß der alten jetzt niedergeriſſenen Elbfeſtung Artlenburg Wilhelm Lobſien beſpricht in einem zuſammenhängendem Aufſatze die Werke des Mecklenburgs Carl Beyer. Aus Nr. 15 ſei der Aufſatz Ludwig Schröders über Peter Hille, deſſen tragiſcher Tod all' ſeine Verehrer ſo ſehr erſchüttert hat, beſonders erwähnt. Der Arbeit ſind eine ganze Reihe von zum Teil unveröffentlichten Originaldichtungen angehängt. Ueber Bauernhäuſer in alter und neuer Zeit ſpricht Guſtav Brandes und über das Harzer Bergtheater Friedrich Wiegershaus. — Durch beide Hefte geht eine Erzählung des beſten weſtfäliſchen Dialektdichters Ferdinand Krüger: Witte Liljen.

Wilhelm Lennemann.

Literariſche Warte. 8. „Nordiſche Poeten und Bücher" von Dr. Johann Ranftl. — „Neuerſcheinungen zur Grillparzerliteratur" von Dr. P. Expeditus Schmidt — „Neue Lyrik" von Laurenz Kiesgen. — „Neue Belletriſtik" von Karl Conte Scapinelli — „Unſere Volksbüchereien" von J. G. Buck. — Zeitſchriftenſchau — Kritik, u. a. m.

Das literariſche Echo. 17. Walter Bormann, „die Hebbel-Bewegung — L. Grapperhaus, „Herrmann Heiſermann jr." — Hermann Ubell, „Steſan George" — Karl Hagemann „Moderne Dramen" — Karl Wolf, „Nietzſche-Literatur" — Julius Hart," Peter Hille" u. a. m. —io.

*

Büchereinlauf.

(Beſprechung vorbehalten.)

„Herzensergießungen eines kunſtliebenden Kloſterbruders." Jena, Eugen Diederichs. 3 Mk.

Fred. R. Minuth, „Ihr Verbrechen." Sozialer Roman. Berlin, Richard Schröder. 4 Mk.

Die literariſche Praxis, Berlin. Herausgeber Hugo Röſch. Nr. 17—18.

Charon, Berlin. Herausgeber Rud. Pannwitz und Otto zur Linde. Nr. 5

Deutſche Literatur- und Kunſtzeitung, Dresden. Herausgeber Hugo C. Jüngſt. Nr. 5.

Literariſche Warte, München. Herausgeber Dr. Anton Lohr. Nr. 8.

Lyrik, Berlin. Herausgeber Karl Feſſel. Nr. 5.

Die Geißel, Wien. Herausgeber Eugen Marcus. Nr. 120.

Funken, Wiesbaden. Herausgeber W. Schulte vom Brühl. Nr. 1.

Deutſche Heimat. Berlin. Nr. 27—29.

Die Waldmühle, Warmbrunn, Herausgeber Dr. W. Loewig. Nr. 1 u. 2.

Graf Steno, „Der Profeſſor aus Kalau auf der Düſſeldorfer Ausſtellung 1904. Selbſtverlag Münſter.

Deutſche Rundſchau, Wien IX. Rudolf Huppert. Nr. 1—5.

Salon moderner Dichtung. Berlin. Otto Knispel. Nr. 4—6.

Ludwig Schröder, „Detlev v. Liliencron", zehn Novellen mit des Dichters Bildnis und Faksimile, sowie einer Einleitung 40 Pf.

Hans Benzmann, „Moderne Lyriker." I. Detlev von Liliencron mit Bild. 20 Pf.

Egon Lützeler, „Er ruh el mssafari." (Die wandernde Seele). Leipzig, Oswald Mutze. 1 Mk.

*

Briefe.

H. R. in R. Ich vermisse noch Ihre Einwilligung zu der Aenderung. **A. W. in T.** Skizzen leider nicht. Dank. **P. H. in W.** Besten Dank für Besprechung. **A. M. z. Zt. Lissabon.** Bedaure, da kann ich nicht raten. **K. F. in T.** Ein Teil der Trilogie soll kommen. **K. R. in L.** Im Juliheft. Dank. Aber der Raum für die Zeitschriftenschau ist zu beschränkt. **W. G. in Aschaffenburg.** Soweit ist die Telepathie noch nicht gediehen. Wer nicht mehr Abonnent einer Zeitschrift sein will, muß ihr das mitteilen; aber nicht erst nach Empfangnahme von 2 weiteren Heften. Schlau ist das ja; aber — übrigens hätten sie wissen müssen daß die Annahme von Beiträgen mit dem Abonnement gar nichts zu schaffen hat. — **An Viele:** In unserm Besitze befindet sich eine Anzahl Manuskripte, die s. Zt. für den Janus bestimmt waren, über deren Verwendung wir aber nicht eher entscheiden wollen, bis die Autoren sich mit uns in Verbindung gesetzt haben. Wird Rücksendung verlangt so ist das erforderliche Porto einzusenden. D. R.

Am Schlusse des ersten Halbjahrs richten wir an unsere Freunde die Bitte, den „Zeitstimmen" auch fürderhin treu zu bleiben und kräftig für ihre Verbreitung zu wirken. Wir haben zu ihnen das feste Vertrauen, wirksame Unterstützung bei unsern Bestrebungen zu finden, die dahin gehen, das Blatt immer weiter auszugestalten zu dem, was es sein soll: ein Organ für das literarische Jungdeutschland, unabhängig von Partei und Richtung, frei aber auch von Cliquenwesen und Spekulation.

Die Schriftleitung.

Wir ersuchen um Einsendung der rückständigen Abonnementsbeiträge. Sofern vor Erscheinen der Julinummer nicht abbestellt wird, gilt das Abonnement als fortlaufend. Ab Juli tritt insofern eine Ermäßigung des Bezugspreises ein, als bei halb- oder ganzjährigem Abonnement kein Porto mehr berechnet wird. Ebenso wird vom Juli ab das Blatt auch durch den Buchhandel zu beziehen sein.

Der Verlag.

Unverlangten Manuskriptsendungen ist Rückporto beizufügen.
Unbefugter Nachdruck wird strafrechtlich verfolgt.

Verantwortlicher Schriftleiter: R. W. Enzio, Cöln-Bayenthal — Druck, Verlag und Adresse für Wertsendungen: W Veith, Tuntschendorf, Pr.-Schles.

Die Monatsschrift für Lyrik und Kritik **„Lyrik“** ist gegen Einsendung von 4.50 Mk. für den laufenden 6. Jahrgang direkt zu beziehen durch den

Probeheft 50 Pf. „ „ „ „ in Briefmarken.

Lyrik-Verlag, Berlin W. 66.

Soeben erschien im Verlage von Axel Juncker in Stuttgart

Viktor A. Reko:

Prinzessin Seele.

Preis 2 Mark: in Prachtband 3 Mk.

Illustrierter Katalog gratis durch den Verlag

Soeben erschienen:

Weibliche Schönheit

Kritische Betrachtungen über die Darstellung des Nackten in Malerei und Photographie von

Dr. Bruno Meyer,

Professor der Kunstgeschichte

mit malerischen Aktstudien

von

Prof. Herm. Ludwig von Jan.

Preis elegant gebunden in Ganzleinen (Lexikonformat) ***Mk 15.—.***

Ein epochemachendes Werk, welches durchaus berufen ist, das Verständnis für die Formenschönheit des weiblichen Körpers zu fördern. Jeder Kunstfreund und jeder gebildete Laie sollte das Buch lesen. 62 herrliche Aktstudien nach der Natur in prächtigem Farbendruck machen es sehr wertvoll. Versand gegen Nachnahme oder Voreinsendung des Betrages durch den

Kunstverlag Klemm & Beckmann, Stuttgart.

Von ***R. W. Enzio*** *erschienen:*

Die Witwe.

Skizzen und Geschichten 1 Mk.

Nacht und Tod.

Ein Zyklus Verse. 80 Pf.

Verlag von

A. Missfeldt, Kiel.

Die Bücher fanden die günstigste Beurteilung in: „Wiesbadener Tageblatt“ „Die Geissel“. „Die deutsche Heimat“. „Rheinisch-Westfälische Zeitung“, „Neue Deutsche Dichterstimmen“, „Kölner Tageblatt“, „Jungdeutschland“, „Fürs deutsche Volk“, Internationale Literatur-Revue“, „Wiener tägl. Theat.- u. Konz.-Ber.“, „Die Journalisten“ u. v. a. Blättern.

Aus Bauernlanden.

Gedichte

von ***Wilhelm Lennemann.***

Reich illustriert 1 Mk.

Verlag von

Ferd. Bischoff jr Iserlohn.

Demnächst erscheint im Verlage der „Zeitstimmen“:

„Aus des Lebens Rätselweiten.“

Verse

von

Max Meier.

Soeben erschien und ist durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

R. W. Enzio:

„LUISE"

Das Mysterium einer Liebe

und andere Geschichten. — Preis brosch. 1 M., eleg. geb. 1.60 M.

Verlag Oswald Mutze, Leipzig.

Das „Kölner Tageblatt" sagt u. a.: In der Titelnovelle seines neuen Buches erzählt uns Enzio eine ganz eigenartige Geschichte — eine Geschichte, so reich an schwermütiger mystischer Stimmung, daß wir sofort den Dichter in seiner ganzen und besten Eigenart wiedererkennen. . . . Er zeigt sich uns in reifer und fein durchdachter Künstlerschaft . . .

Die Einsicht

Monatsschrift für echte Menschenbildung und edles Leben (Illustriert).

Jährlich 3 Mk. Probenummern gratis.

Verlag:

W. Veith,

Tuntschendorf b. Neur. Pr.-Schles.

Literarischen Erwerb

vermittelt die „Literarische Praxis" durch ihre Centralstelle für Angebot und Nachfrage. Jede Nummer enthält zahlreiche Verleger-offerten, Mitarbeitergesuche, Redakteur-stellen, daneben reichen Lesestoff, Fachartikel, Anregungen, Aktuelles. Monatlich 3 Nummern. Pers. pro Quartal Mk. 1.50.

Probenummer gratis vom Verlag Herbes & Hödel, Berlin W.

Zeitungs-Nachrichten

in Original-Ausschnitten über jedes Gebiet, für Schriftsteller, Gelehrte, Künstler, Verleger von Fachzeitschriften, Großindustrielle, Staatsmänner usw., liefert zu mäßigen Abonnementspreisen sofort nach Erscheinen

Adolf Schustermann, Zeitungs-Nachrichten-Bureau,

Berlin O., Blumenstraße 80/81.

Liest die meisten und bedeutendsten Zeitungen und Zeitschriften der Welt!

Referenzen zu Diensten. — Prospekte u. Zeitungslisten gratis u. franko.

1904. No. 7. Juli.

Zeitstimmen.

Monatsschrift

für Literatur und Kritik.

Herausgegeben

vom

Verein der Literaturfreunde.

Inhalt:

Richard Schaukal von Karl Röttger — Drei Gedichte von Richard Schaukal. — Die Mutter von Richard Schaukal. — Deutsche Lyrik von Rud. Jul. Lehner, Otto Hartung, Friedrich Wiegershaus, Adolf Denss, Max Mayer, Mellanie Balling, W Crone, Hugo Schoeppel, Albert Weiss, Fritz Droop, Marie Louise von Bançels. — Sturmkönig von Johanna Weiskirch. — Kindesleid von Karl Frank. Kritik. — Zeitschriftenschau. Büchereinlauf. — Notiz. — In eigener Sache. — Inserate.

Verlag von W. Veith, Tuntschendorf, Pr.-Schl.

Preis halbjährlich 2,50 M. (3 K.)

Für den Buchhandel; Oskar Hellmann, Jauer, Schles.

Die

Zeitstimmen

erscheinen am Ende jeden Monats und sind direkt vom Verlage oder durch den Buchhandel zu beziehen.

Im ersten Halbjahr erschienen u. a.:

Ludwig Schröder „Hans Benzmann“, Dr. R. Pissin „Franz Adam Beyerlein“, W. Lennemann „Walter Schulte vom Brühl“, Dr. Edgar Alfred Regener „Wilhelm von Scholz“, Karl Röttger „Fidus“, sowie Beiträge von W. Holzamer, K. E. Knodt, Friedrich Wiegershaus, R. J. Lehner, W. Sch. vom Brühl, Otto Weddigen, Lulu von Strauß und Torney, Johanna Weiskirch, Hans Eschelbach, Max Wetter, Albert Weiß, O. Suré, Hans Benzmann, Hermann Kiehne, Rudolf Herzog, Wilhelm v. Scholz, Martin Boelitz, Max Prels, Jos. Schicht, W. Crone, Max Mayer, Hugo C. Jüngst, Helene Rekittke, Willy Dencker etc. etc.

E. Pierson's Verlag in Dresden.

Inh. ***Richard Lincke*** *k. k. Hofbuchhändl.*

Die **Verlagshandlung** übernimmt Werke aller Art in Eigen- und Kommissions-Verlag. Spezialrichtung: Belletristik (Romane, Novellen, poetische und dramatische Werke).

Die **Buch-** und **Kunstdruckerei** liefert geschäftliche und private Drucksachen jeden Umfangs in moderner Ausstattung tadellos, schnell und billig.

Die literarische Agentur übernimmt Romane zum Abdrucksvertrieb und dramatische Werke zum Bühnenvertrieb.

„Die Horen“ *(Frühling, Sommer, Herbst, Winter.) Wien IV/1. Redaktion: Hugo Schoeppl. Sammelpunkt der jüngeren Literatur, ohne Unterschied der individ. Richtung. Jeder, der gegen die Ausartung deutscher Poesie Stellung nehmen will, verlange Prospekte von der Redaktion.*

Zeitstimmen.

Monatsschrift für Literatur und Kritik.

Herausgegeben vom

Verein der Literaturfreunde.

Schriftleiter: R. W. Enzio, Cöln-Bayenthal.

1904. ▪ Der „Rheinischen Rundschau" III. Jahrgang. ▪ Juli.

Preis halbjährlich 2,50 Mk. Inserate die einmalgespaltene Zeile 20 Pfg.

Richard Schaukal.

Von Karl Rötiger (Lübbecke)

„Und sind doch alle Dinge dieser Welt
ganz angetan, uns leidlich zu vergnügen,
mit einem zarten Schleier so zu lügen,
Daß es uns Lächelnden — gefällt."

R. Schaukal.

Der Dichter schreibt die Akten seiner Zeit und seiner Person. Diese Wahrheit wird einem wieder recht deutlich beim Lesen der Werke Schaukals. Man sieht zum Greifen klar den Lebenskreis des Dichters, die Menschen, von denen er ein Typus ist, freilich ein erhöhter Typus: viel tiefer, reifer, künstlerischer, weitherziger ist er, als der Kreis, dem er nun mal angehört — und doch auch wieder so wenig angehört, daß seinen eigentlichen (Seelen)verkehr die geistige Elite Deutschland-Oesterreichs ausmacht. Ist Schaukal, was man einen Dichter nennt? Manchmal zweifle ich daran, dann wieder ist mir's über allen Zweifel erhaben. Er selbst nennt sich „einen Aestheten, in jenem besten Verstande, der ein Leben bezeichnet." Hier hat er sich selbst vortrefflich charakterisiert. Er hat bereits eine große Anzahl Werke ediert, von denen mir sechs vorliegen. Die lyrischen Werke: „Das Buch der Tage und Träume"[1]) und „Pierot und Colombine"[2]); die Prosabücher „Interieurs aus

[1]) Verl. H. Seemann Nachfl. [2]) Ebenda.

dem Leben der 20jährigen“[3]) und „Von Tod zu Tod“[4]) und die dramatischen Werke „Einer der seine Frau besucht“[5]) und „Vorabend“[6]), ein Akt in Versen). Die Akten seiner Persönlichkeit enthalten natürlich vor allem seine lyrischen Sachen. Als Lyriker gehört er in die Gruppe der formellen Künstler (zu denen auch George, Hofmannsthal etc. gehören.) Sie haben eine weiche Musik in den getragenen Worten und glatten Versen. Was sie darstellen ist dem adäquat: sensitive Träume, verfeinerte Ideen stilisierte Weltansicht. Dekadents nennt man diese Leute, vielleicht zu Unrecht; man sollte sie nach Nitzsche eher die herbstlichen, reifen, süß gewordenen Früchte alter Generationen, überhaupt der alternden Menschheit nennen. Die Gegenwartsfrische, Natürlichkeit und den Zukunftswillen eines Liliencron besitzen sie nicht — aber es sind Liebhaber entlegener und verschollener Schönheiten. Da sind oft Verse, Worte, Bilder von unendlicher Zartheit, manchmal auch eine schlichte Weisheit in garnicht aufdringlichem Gewande.

„Tau hängt in meinen Haaren aus den Nächten der Sehnsucht,
Meine Hände zittern nach Glück.“

„Ich war ein Kind mit einer Märchenseele
Voll Wunden, Weh und Wonnen.“

„Ich will die Nacht begrüßen.
Sie kommt langsam über die Marmortreppe
Der Traum hält ihr die sterne-gestickte Schleppe.
Sie kommt bleich und mit nackten Füßen.“

Das sind so einige Proben. Manchmal kommt auch ein größerer Zug in seine Verse: wenn seine Sehnsucht überhand nimmt: dann erzählt er von Gestalten der Renaissance, von Herzoginnen mit einem ungeheueren Liebesschicksal, von fabelhaften Mondnächten:

Ein Mitglied des großen Rates.

. . . . . .
Dem Meister von Murano will ich sagen,
Daß er sie male, wie in jener Stunde
Sie mir ein böser Dämon zugetragen:

[3]) Verl. Tiefenbach, Leipzig. [4]) H. Seemann, Nachfgl. [5]) Oesterreichische Verlagsanstalt (Linz). [6]) H. Seemann Nachf. (Leipzig).

Er muß aus meinen Worten sie erschaffen,
Er muß mein Stöhnen, meinen Krampf verstehn,
Ich will sie nackt mit seinen Farben sehn,
Den Blick an ihrem süßen Leib erschlaffen."

Solche Dichtung setzt ein Publikum besonderer Art voraus: ein Publikum mit ausgebildeten Sinnen und feingeistigen Qualitäten. Darum werden diese Dichter auch oft von den Kritikern, die alle Dichtung nach irgend welchen Zweckbegriffen irgend einer künstlerischen Erziehung einordnen wollen, angegriffen. Schaukal macht allerdings kein Hehl daraus, daß er den Alltag haßt, daß er nach möglichster Erweiterung und Verfeinerung des Bewußtseins strebt Er ist bereits solchermaßen in anderer Richtung gewachsen, daß e. zuweilen dem gewöhnlichen Dasein mit völlig neuem, fremdem Bewußtsein gegenüber steht. Dann kann er suggestiv ein gewöhnliches, selbstverständliches Dasein plötzlich ganz fremd und lächerlich erscheinen lassen, wie es ihm in den Geschichten „Von Tod zu Tod" einige Male gelingt. Dem Andenken von E. A. Poe, J. B. d'. Aureyvilly u. E. Th. A. Hoffmann ist das Buch gewidmet, ohne freilich die unheimliche Pracht dieser drei Autoren zu erreichen. Er versucht wie Poe die geheimen Zusammenhänge des Seelenlebens aufzudecken, er will Blicke tun lassen in das, was hinter dem alltäglichen Sein schlummert oder schafft und unbewußt wirkt — aber nicht immer bringt ers bis zu der suggestiven Wirkung Poes. Die besten Stücke sind wohl: Zigeunermusik, die Mutter, eine Kartenpartie, von Tod zu Tod.

Eben so hohen Wert wie das Buch haben wohl die Interieurs. Es bietet die Akten des Lebenskreises in dem der Dichter steht. Das Leben von „allerhand Volk" ist hier geschildert: Offizieren, Einjährigen, Studenten, schönen Frauen, Dichtern etc. Wie sie Lawn-Tennisspielen rauchen und sich verlieben. Und alles erleben diese Leute auf ihre Art, den Schmerz und die Freude. Ihre Freude ist nicht tolljubelnd, — mehr stilles Beglücktsein — ihr Schmerz ist nicht herrisches Aufbäumen gegen das Schicksal, sondern ein stilles Lächeln, aber mit der Bitterkeit einer resignirten Weisheit dahinter. Aus diesem Buche habe ich manches liebgewonnen. Von den Geschichten und Skizzen gefielen mir vor allem „Mimi Lynx", „Frühling" und einige kurze Stücke. Der letzte Teil enthält

wertvolle Aeußerungen über Dichter und Schauspieler, z. B. über Liliencron, Hebbel, Prevoſt, Wedekind ꝛc. Die Tagebuchnotizen gaben Aufſchluß über das Weſen des Dichters — wie ſehr, das kann ich hier nicht genauer ausführen. Freilich ſind Tagebuchnotizen derartig, daß wohl die literariſchen Kritiker ſich darüber entſetzen konnten, ſo wenn er ſchreibt: „Hauptzug meines Weſens: Eitelkeit“ Oder: „Iſt dies bewußte Stiliſieren meines Innern „Sich geben?“ Oder: „Hunger, Faul. Fünf Gedichte. — Laune, Reimtrieb, Dupierung des Publikums.“ Daneben aber doch wieder treffendſte Bemerkungen über Kunſt und Leben. Das Buch iſt in einem vornehmen Stil geſchrieben.

Die dramatiſchen Werke haben mir wenig geboten. Die dramatiſchen Skizzen und Akte in „Einer, der ſeine Frau beſucht“, behandeln denſelben Stoff wie die Interieurs. Der „Vorabend“ hat in ſeinem Vorwort Aehnlichkeit mit dem Buche „Von Tod zu Tod“: Geheimnisvolles Geſchehen, Aufblitzen neuer Erkenntniſſe: lieſt ſich gut; bühnenunwirkſam. — — Nach welcher Richtung Schaukal ſich noch weiter entwickeln wird, iſt nicht zu ſagen. Dieſe Art Dichter iſt zu allem fähig. Man weiß bei ihnen nie, was nun nachkommt. Ich möchte wünſchen, daß die Kraft und der Trotz wie ſie im „Sonett“ ſich ausdrücken, noch mehr in ſeinem Weſen zur Geltung kämen: . . . .

Aus großen Kämpfen wuchſen ſtets die Starken
Und ohne Weiſer werben ſie um Kränze,
Nur Taten zählten, trotziges Erkühnen.
Nicht in geruderten und breiten Barken
Gelangt ihr an die Inſel heilrer Tänze:
Hoch ſchäumt das freie Meer fernab den Dünen.

Dr. R. Schaukal wurde 1874 zu Brünn geboren. Er iſt k. k. Bezirkskommiſſär, zugeteilt dem Miniſteratspräſidium, Wien. — Nach Abſendung dieſes Aufſatzes ging noch bei mir ein „Meine Gärten,“ Ged. (Inſel-Verlag). Das Buch beſtätigt nur, was ich über die Lyrik Sch.'s ſagte. Die Müdigkeit, die Verachtung des Alltags, die der Dichter in den letzten Büchern mehr oder weniger abſtreift, bildet den Grundton des Buches. Trotzdem ſind eine Reihe prachtvoller Gedichte darin (Der Wächter, Gruß, Herrſcher etc. etc.)

Drei Gedichte.

Von Richard Schaukal, Wien*).

An die Träume.

Träume, kindliche Träume
ſenkt euch leiſe, verweilt!
Laßt mich die purpurnen Säume
küſſen, eh ihr enteilt.

Seid ihr noch die alten,
treu vertrauten Geſtalten,
bleiche flüchtige Schar?
Duftet noch euer Haar?

Grenzt die nicht lächelnden Lippen
ſcharf auch ein häßlicher Schnitt,
ſei's über zackige Klippen,
nehmt mich noch einmal mit!

Heut in der Nacht ....

Heut in der Nacht
ſaßen alle Wünſche von damals
an meinem Bette.
Ich erwachte und weinte.
wie kummerwelk, granalt
kauerten die blühenden Kinder von einſt,
die blonden Kinder duftender Frühlingsnächte
am Herzen der Hoffnung,
meiner Märchenprinzeſſin,
die niedergeſtiegen war,
von weithin ſtrahlendem Schloſſe
mit ſchneeflockenweißen Armen
mich ſeligen Träumer zu umſchlingen.
— Sie ſaßen und ſchwiegen, —

*) Die beiden letzten Gedichte ſind ganz umgearbeitete Stücke aus dem vergriffenen Bande „Verſe“ 1896. „An die Träume“ ſtand in andrer Faſſung in dem ebenfalls vergriffenen Versbande „Triſtia“ 1898.

D. Red.

nur die tränenroten Augen klagten.
und sie zeigten mir ihre kieselwunden Sohlen,
ihre dornenzerrissenen Hände
und schwiegen . . . .

Waldheimlichkeit.

Waldodem, Kieselkühle
umfängt mich. Wanderwarm
tret ich aus Mittagschwüle,
Der Stock hängt mir am Arm,

ins Grüne. Sonnenflimmern
spinnt sich von Zweig zu Zweig.
In Blätterschatten schimmern
Lichtkringel auf dem Steig.

Mit mir geht schweigend meine
waldfrische Kinderzeit,
mich segnet ihre reine
heitre Sonntäglichkeit.

Die Mutter.

Von Richard Schaukal, Wien.*)

Da einer Mutter jemand das einzige Kind durch die Macht seiner frischen Persönlichkeit für immer abgewonnen hatte, veranstaltete jene ein reiches Festmahl, und während der fremde Mensch in kaum verhaltener Sinnenlust ihre Tochter, die nur an seinen glänzenden Augen hing, nach ungeduldigem Abschied in die Nacht und die Ferne entführte, sass sie, die einsam und innerlichst gelebt hatte und der nun wie mit einem Messer irgend etwas das zuckende Herz zerschnitt, unter Lampen und Palmengewächsen,

*) Aus „Von Tod zu Tod und andere kleine Geschichten.“ Leipzig, H. Seemann Nachf.

zwischen unbekannten Festgästen, welche hastig tranken, und sprach mit lächelnden Mundwinkeln zu seltsam starren Gesichtern während im Nebenzimmer bei den Klängen eines verstimmten Klaviers weinerhitzte Paare sich drehten, leichte Worte, denen man antwortete.

Deutsche Lyrik.

. . . . im lichten Morgenrot.

Lichtüberglänzt sind alle Breiten
Ein neuer Himmel ist erblaut —
Der Tag greift in des Lebens Saiten
Und zitternd schwingt sich in die Weiten
Ein erster, dünner Glockenlaut.

Nun regt sich in den Niederungen
Des Alltags wirre Angst und Not,
Im Widerstreit von tausend Zungen —
Ich aber hab mein Leid bezwungen
Und steh im lichten Morgenrot.

Wien. Rud. Jul. Lehner.

Abend.

Es träumt die sonnendurchtränkte Höhe
Und atmet verschlafen der Abendwind,
Des Tales Hoffen und bittres Wehe
Der Abendnebel sorgsam umspinnt.

Die Sonne sinkt, und lohend flutet
Noch einmal am Berge des Lichtes Pracht;
Der müde Tag dann langsam verblutet,
Es schaufelt sein Grab die schmerzreiche Nacht.

Sei ſtille nur, Herz, wenn Abendgluten
Umzucken den ſinkenden Tageslauf;
Nach kurzer Zeit ſteigt in Wonnefluten
Ein neuer, ſonniger Morgen herauf.

Milspe. Otto Hartung

Lass mich doch zu Deinen Füssen knie'n.

Laß mich doch zu Deinen Füßen knie'n
Und noch einmal Deiner Stimme lauſchen.
Wenn verträumt wir Liebesworte tauſchen,
Muß in's Herz mir ſüßer Friede ziehn.

Und mir iſt es dann, als müßt' ich fleh'n,
Daß ſich Gutes ſtill in mir entfalte,
Und mich Gott noch lange Zeit erhalte,
Um Dir treu im Kämpfen beizuſteh'n.

Bitte.

Bring einen Strauß von Blumen mir in's Zimmer;
Ich hab' ſo gern vom Frühling einen Schimmer
In dieſen blaſſen, weißgetünchten Räumen,
Um lenzumhaucht zu ſein in meinen Träumen.

Ich bin noch krank und kann nicht ſelber gehen,
Nicht nach den erſten Frühlingsboten ſehen,
Drum mußt die Blumen mir in's Zimmer tragen,
Die mir vom Frühling holde Grüße ſagen.

Elberfeld. Friedrich Wiegershaus.

Schmetterling.

Vor mir blühen Hageroſen,
Nelken duften allerort'
Und mit beiden möcht ich koſen.
Gleich dem Schmetterling, dem loſen,
Nippen hier und nippen dort.

Heut gefällt mir die Brünette,
Morgen die Blondine mehr! —
Heute Lotte, morgen Jette, —
Wenn ich sie blos alle hätte! —
O wie ich dann glücklich wär.

Rote Nelken in mein Knopfloch,
Rosensträußlein auf den Hut.
Sagt! was fehlt mir Lockenkopf noch? —
Hält mich Amor an dem Schopf doch!
Alle Mädel sind mir gut.

Heiter blick ich in das Leben
In die Welt voll Frühlingsschein.
Kann es etwas schön'res geben,
Als von Strauch zu Strauch zu schweben? —
Schmetterlinge habens fein!

Lindenberg bei Schwelm. Adolf Denß.

Julinächte.

Die Julinächte atmen schwül und tief,
Doch überflutet sie das Mondlicht kühl und silberweiß,
Sonst gluten all' die tausend Flammen auf,
Denn ihre Sehnsucht flackert rot und heiß. — —

Ich höre, wie mein Tritt verhallt,
Denn einsam schreite ich auf Schlummerpfaden hin,
Mein Herz pocht lauter in die Nacht hinein,
Nun fühl' ich nur noch, wie ich selber bin. —

Und so mit mir allein und tagbefreit
In diesem mondbestrahlten Sternenlichterpark
Klingt es von tiefren Stimmen in mir an,
Und Liebe, große Liebe macht mich reich und siegesstark.

Doch Mondlicht überstrahlt sie kühl und silberweiß,
Denn ihre Sehnsucht flackert rot und heiß. — —

Lechenich. Max Mayer.

Vision.

Blick ich in der Gesellschaft sieches Reich,
Dann zeigt sich mir ein wüstes Zukunftsbild;
Mir stockt der Atem und mein Mund wird bleich,
Und meine Adern brennen fieberwild.

Aus grauem Großstadtnebel ragt ein Kreuz,
Dran sterbend hängt ein schönes, nacktes Weib;
Mit Blut befleckt der Glieder holder Reiz,
Von Wunden starrend zuckt der weiße Leib.

Gekreuzigt, wie der Dulder Jesus Christ
Ward hier die lebenschaffende Natur —
Und Schuld an diesem Liebesmorde ist
Die falsche Scham asketischer Kultur — —

Prag. Melanie Balling

Min best' Leid.

(In westhannöverischer Mundart).

Et lig all lang in'n Hätten deip
En Leid mi still un säut.
Un kehr ick bi min'n Hätten in,
Dann kump et mi temäut
Un freiet sück mit Kinnersinn,
Dät ik nu wär äis bi üm bin.

Doach kann ik dann nich bliwen mehr,
Wil d' Welt et nich mehr lit
Un froage, äis me Kinner froag,
Wo is et, geihst d' nn mit,
Dann seggt sin' blauen Ogenstern:
Oach loat mi hier, hier bin ik gern.

Goah ik dann wär doär 't Weltgedrüß
Un höäre düt un dät,
Denk ik: Wo gaut is 't, dät min Leid
Noach lig deip in min Hät, —
Doar schöllt ok alsinlewen bliw'n!
Föär mi häut 't 't ja nich upteschriw'n!

Altenbörde (Westf.) W. Crone.

Nur einmal . . .

Nur einmal ſag mir wieder,
Was du mir einſt geſagt,
Nur einmal küß mich wieder,
Wie du es einſt gewagt;
Dann will ich dir noch einmal
Ins liebe Auge ſeh'n,
Mein Haupt in Dank dir neigen
Und ſtill dann weiter geh'n.

Du aber kannſt es nimmer,
Denn deine Lieb' iſt tot,
Du haſt nur ſchöne Worte,
Doch keine Roſen rot;
So müſſen nun die Gluten
Verzehren all mein Sein,
So muß ich nun verbluten
Auf deinem Weg — allein —

Wien. Hugo Schoeppl.

O, ſag' mir, du Echo . . .

(Nach Czeslaw).

O, ſag' mir, du Echo, wer hauchte das Lied
Mir tief in die Seele? . . . So gern ich es mied,
Umgaukelt's doch hold mir die Phantaſie!
Von fernher das Echo mir zurief nur — Sie!

O, ſag' mir, du Echo: Ob ſie ich verlor? . .
Ob ewig das Unglück mich auserkor? . .
Ob je uns vereint wieder Harmonie? . . . .
Von fernher das Echo mir zurief nur: Nie!

O, ſag mir, du Echo: Ob jemals das Glück
Erſtorbener Liebe mir kehre zurück
Und lächle verklärend in's Herz mir hinein?
Von fernher das Echo mir zurief nur: Nein!

Kaſſel. Albert Weiß.

Vergessen . . . .

Ueber Kreuz und Leichensteine
Senkt die Nacht die schwarzen Flügel;
Scheu und ängstlich huscht das Mondlicht
Ueber stille Grabeshügel.

Lange fahle Nebel wallen
Zwischen Bäumen auf und nieder;
Eine müde Vogelstimme
Klingt verschlafen aus dem Flieder . . . .

Da — vom Schützenzelt im Dorfe
Tönen laut Trompetenklänge,
Und den heil'gen Grabesschlummer
Schrecken wüste Weltgesänge . . .

Da geht rings ein leises Rauschen
Durch die düsteren Cypressen,
Und aus tausend Gräbern klagt es:
„Ach, wie bald — wie bald vergessen!"

Schwelm. Fritz Droop.

Talwärts.

So geht mein Leben durch Lust und Qual —
Und rinnt zu Tal und rinnt zu Tal —
Kein voller Strom — nicht rot noch heiß
Verbluten muß es — doch tropfenweis.

Ich schnitte mir gern die Adern auf —
Und ließe dem Blut seinen roten Lauf —
Und könnt' ich mein Ziel nur mit Wunden erreichen
Nur nicht im Staube des Lebens schleichen.

So groß ist mir nichts — zu klein — was ich fand —
Ich bete jauchzend um Widerstand,
Ich bete jauchzend zu jeder Zeit
Um große Sünde — um großes Leid. —

Das Bächlein fließt dahin zwischen kleinen
Wiesenblümchen und Kieselsteinen.

Ich aber, ob ich als Wrack einst zerschelle,
Der Wille ist meine treibende Welle;
Ich wollt ja leben, ich mag nicht träumen,
Weiß soll der Gischt an der Brandung schäumen,

Und glänzende Schiffe und Lasten solls tragen,
Komm her, wir wollen im Kampfe wagen,

Nicht Frieden mag ich und schweigende Ruh,
Stürme, wer ist stärker, ich oder du?
So halt' ich die Segel weit aufgespannt
Ich hoffe ja nicht auf ein Nebelland —
Ich hoffe ja nicht, nur einzig allein
Des Schaffens wert soll mein Tagwerk sein! —

Doch sieh' mein Leben durch Lust und Qual —
Rinnt unablässig träge zu Tal — —

Berlin. Marie Louise von Bançels.

Sturmkönig.

Von Johanna Weiskirch, Konia (Asien).

Einen stolzen Sproß der Höhen zu empfangen,
Bin ich heimlich auf die Berge jüngst gegangen.
Während unter mir im Tale, tief erschrocken
Rings die Menschen lauschten auf der Kirchenglocken
Warnend dumpfe Klänge, die herab vom Turm
Riefen: Habet acht, es naht der Sturm, der Sturm!

Droben, lehnend an dem mächt'gen Stamm der Fichte,
Die so einsam auf der Höhe steht, die dichte
Immergrüne Krone kraftvoll aufwärts reckend,
Und die harzig duft'gen Zweige schützend streckend
Ueber Glockenblumen, sah ich unverwandt
Auf zum Himmel, wo die Sonne schnell verschwand

Und da ſang es und da klang es in den Lüften,
Und es tönte und es dröhnte in den Schlüften;
Raunend drang es aus des Bergſees blauen Tiefen,
Und die Echo, die an Felſenwänden ſchliefen,
Wachten auf, und jauchzend klang es fern und nah:
„Heil, ein König naht, Heil Halelujah!“

Aus der Ferne klang es dann wie Hifthornrufen,
Und am Himmel ſprengten hin auf flücht'gen Hufen
Mähnenſchüttelnd ungezähmte, wilde Roſſe
Mühſam nur gebändigt von dem Knappentroſſe,
Der, ein Heer voll Jugendkraft, mit Huſſahruf
Für den Meiſterkönig freie Bahnen ſchuf.

Und dann kam er majeſtätiſch angeritten,
Kühn das Angeſicht, die Züge ſcharf geſchnitten.
Auf dem mächt'gen Haupt die vielgezackte Krone
Und die ſtrengen Augen wie in grimmem Hohne
Auf die Erde blickend, wo's herab vom Turm
Immer noch erklang: Habt acht, es naht der Sturm!

Einen Augenblick nur hielt er an zu lauſchen,
Mühſam dämpfend ſeines Atems zorn'ges Rauſchen,
Und dann jählings wie erwachend aus Gedanken,
Trieb er ſeinem Roß die Sporen in die Flanken,
Und das breite Schwert gezückt in ſtarker Hand,
Sprengte aus der Höhe er hinab auf's Land.

Unter ſeines Hengſtes Huf die Erde dröhnte,
Seine Nüſtern flogen und ſein Wiehern tönte
Höhnend, ſpottend in den Klang der Kirchenglocken;
Vom Gebiſſe troffen ſchaumig weiße Flocken,
Von den Lenden rann der Schweiß, ſein Atem ſchnob,
Als er wie ein Pfeil an mir vorüberſtob.

Und der König ſaß, ein Anblick zum Entzücken,
Wie ein Held der Vorzeit auf des Hengſtes Rücken.
Seine ſtolzen Augen ſeine mächtig dunklen,
Schoſſen tauſend Blitze, deren grelles Funkeln

Nah und ferne in die tiefsten Tiefen drang,
Während jauchzend er die Königshymne sang.

Die in Bässen bald erklang, bald in Tenören,
Bald in wunderbar gemischten mächt'gen Chören.
Und ich stand in tiefer Ehrfurcht und ich lauschte,
Huldigend der Fichte stolze Krone rauschte,
Und der Glockenblumen Schar die Häupter bog,
Als des Königs Majestät vorüberzog.

Und dann stieg empor von meines Herzens Grunde
Auf ein jauchzend Lied das schnell von meinem Munde
Rings die Echo klingend in die Ferne trugen,
Während banger noch der Menschen Herzen schlugen,
Weil es immer warnender herab vom Turm
Rief: Habt acht, habt acht, es naht der Sturm, der Sturm!

Kindesleid.

Aus dem Cyklus „Einsam" von Karl Frank (Thiengen).

Der bleiche, schwächliche und verträumte Knabe hatte sich — von dem herrlichen Tage, an dessen frohem Scheine sich sein armes Lebensfünkchen auch einmal heller entfacht hatte, verlockt — in die Gesellschaft seiner Schulkameraden verirrt. —

Er wollte auch so gerne einmal froh sein. — Nirgends fand er zärtliches Entgegenkommen für sein kleines, liebehungriges armes Herz. Und wie wohl würde ihm ein einziger lieber Blick, ein armselig, kurzes liebes Wort oft getan haben; wie sehnte er sich unbewusst nach einer zärtlichen Hand, die ihm die blasse Wange streichelte. — — Und nirgends fand er das, nicht bei Vater und Mutter, nicht bei Geschwistern, nicht bei Gespielen. Ueberall stiessen sie ihn als eine fremdartige Erscheinung fort Menschenscheu und verschüchtert sass er all seine freie Zeit hinter dem Klavier und setzte die phantastischen Gaukelträume seiner leidenschaftlichen, heissen, wenn auch

noch halb und halb schlummernden Seele in Töne um, oder unterhielt sich mit seinen eigenen, seltsamen Gedanken, die ihn in fremde Welten entführten, auf einsamen, weiten Spaziergängen. —

Aber heute fühlte er sich wieder einmal unbefangen fröhlich; er wollte so gerne springen und tollen mit lustigen Kameraden! —

Auf dem Spielplatze empfing man ihn mit geringschätziger Gleichgültigkeit, keine „Partei“ wollte ihn haben, was sein zartes Gemüt schon verletzte und traurig machte. — Und dann, so sehr er sich anstrengte, er konnte den schweren Ball nicht weiter schleudern.

Man ward unzufrieden, schimpfte, und schliesslich lief der arme Knabe gekränkt vom Spielplatze fort, verfolgt von den verhöhnenden Worten und Schimpfreden der Andern. Ihm war, als kämen sie alle hinter ihm drein und verfolgten ihn. Wie ein gehetztes Tier lief der Kleine durch die Strassen; ein bitterer Hass grub den Stachel tief in seine zarte schmale Brust, sein Herz hätte brechen können vor Leid, und seine verträumten Augen füllten sich mit brennenden Tränen.

Auf weitem Umwege gelangte er nach Hause. Im Wohnzimmer sass die Mutter und las. — Der kleine Knabe sprang auf sie zu und im überströmenden Weh seines jungen, misshandelten Herzens schlang er ungestüm beide Aermchen um der Mutter Hals, ohne ein Wort hervorbringen zu können. In seiner stürmischen Aufregung hatte er aber mit dem einen Arm das Buch der Mutter fortgerissen, so daß es zu Boden fiel, wobei die eben aufgeschlagene Seite einen Riß erhielt.

Die Mutter, eine Frau mit schönen, aber harten, leidenschaftlichen Zügen, ward böse und stand unwillig auf:

„Was sind doch das für übermütige Kinder! Willst Du gleich artig sein!“ — Damit gab sie dem Knaben einen heftigen Schlag. —

Der aber ging hinaus, verkroch sich in einen Winkel des Speicherraumes und weinte in krampfhaften Stößen

sein kleines, armes Herz aus. Dann nahm er aus einer in der Nähe befindlichen Kiste ein ihm wohlvertrautes Buch und schlug die Bilder darin auf. — Er streichelte das Bild vom Aschenbrödel, das ihn immer mit so lieben Augen ansah und küsste es, indem er das Buch mit beiden Händen an sein gerötetes, tränenschmutziges Gesicht drückte. — —

Kritik.

Die meisten der billigen Zola-ausgaben sind wahre Verbrechen gegen den Dichter. Die bei Gustav Grimm in Budapest VII. erscheinende ist die einzige, die vollständige und gute Uebersetzungen gibt, dabei aber viel wohlfeiler ist, als die alle, die neben ihr dieselben ideellen Vorteile bieten. Jeder Band kostet geheftet 3 Mk., geb. 4 Mk. Illustriert sind die Bände Gott sei Dank nicht. D. A. Möller.

Hans Gabriel „Gedichte". Wismar, Willgeroth und Menzel. „Stille Dönken". Berlin, Wilhelm Süsserott.

In dem ersten Buche stehen meist kleine, weichklingende Lieder einer tief empfindenden, stillgewordenen Frau, die viel Leid, aber auch viel Liebe erfahren hat. Sie sind wie eine einzige, endlose Klage, die nicht verstummen will, weil immer noch aus weiter Ferne die untergehende Sonne eines genossenen Glückes strahlt.

Etwas lebensfroher gibt sich die Dichterin in „Stille Dönken." einem schmalen Bändchen plattdeutscher Gedichte, das sehr gut und reich ausgestattet ist und auf dessen Titelblatt sie sich als Hella Rehberg-Behrns entpuppt. Am Schluß des Buches steht als begeisterter Lobpreis auf Klaus Grot, ein frisch und lebendig geschriebenes Gedicht „'N Waldfestdag". Als plattdeutsche Dichterin ist Hella Rehberg-Berns auch schon durch ihre Veroffentlichungen im „Mecklenburgischen Dichterbuch" von Dr. R. Döhle vorteilhaft bekannt geworden. E.

Die Kunst der Rede. Von A. Philippi. Verlag Hr. M. Grunow in Leipzig. Geb. 2 Mk. — Diese deutsche Rhetorik ist nicht nur für alle, die im öffentlichen Leben durch ihren Vortrag wirken wollen, von Wert. Auch diejenigen, die der schriftlichen Ausdrucksweise Beachtung zu schenken wünschen, finden hier so viel schätzenswerte Winke, daß man es allen Schriftstellern, Journalisten und allen in Bezug auf den Stil Lernbegierigen wärmstens empfehlen kann.

Dr. A. Möller.

Der Roman, den Ferd. Kürnberger bei Lebzeiten selbst als sein Bestes, als den „Schatz seines Lebens" bezeichnet hat, erschien nun, nach Durchprüfung seines Nachlasses, in Buchausgabe. Sein Name: Das Schloß der Frevel. Sein Inhalt wirklich ein glänzendes Zeugnis für den Dichter: Voll vom Reichtum einer tiefen, abgeklärten Lebensanschauung, dabei auch in der Technik sehr geschickt; ein Aristokrat der Zeitungsromane! (Verlag Herm. Seemann Nachfolger Leipzig 1904).

Dr. A. Möller.

Fränkisch. Ein Roman aus den sechziger Jahren von H. Seewald. München, Eduard Koch.

Dora, die jugendliche Tochter einer Beamtenfamilie, ist der Mittelpunkt der Geschehnisse. In kleinstadtischem, gebildetem Spießermilieu aufgewachsen, macht sie jene Wandlungen durch, denen eine nicht gefestigte jungfräuliche Seele beim Eintritt in die strahlende prickelnde Welt des Salons ausgesetzt ist! Ueber die Lockungen und Anfechtungen des oberflächlichen, gesellschaftlichen Treibens der Provinzhauptstadt siegt schließlich, allerdings unter Mitwirkung äußerlicher Zufälle, ihr im Kerne tüchtiger Charakter; indem sie den wahren Wert des vortrefflichen Robert Maining erkennt und das gleisnerische, egoistische Wesen seines anfangs glücklicheren Nebenbuhlers Philipp Dorn durchschaut, findet sie sich zu sich selbst zurück. Die Charaktere dieser beiden jungen Männer sind besonders treffend gestaltet. Reiche und reife Erfahrung und kluge Menschenkenntnis sind überhaupt die Vorzüge des Buches. Von psychologischen Spitzfindigkeiten oder beladenen Künsteleien ist nichts zu spüren. Allerdings geht dafür durch zu gewissenhafte Detailschilderung und umständliches Episodenwerk manche Feinheit und konzentrierte Stimmung verloren. Mit Geschick sind die Ereignisse des 66er Krieges als epischer Hintergrund verwendet. Es ist nicht uninteressant, die politischen Ansichten des Philisteriums in dem fränkischen Provinzstädtchen kennen zu lernen. Heimatroman im strengen Sinn, wie man's vielleicht aus dem Titel schließen könnte, ist „Fränkisch" wohl kaum. Die Ereignisse müssen sich nicht notwendig auf fränkischem Boden abspielen, und die Schicksale der Hauptpersonen könnten sich in gleicher Weise auch in anderer Umgebung entwickeln.

Guido Hartmann.

Ein gutes, echt deutsches Buch gibt uns Waldemar Müller in seiner „Harzfahrt, Wanderungen und Träume" (Hermann Costenoble, Berlin Mk. 1.50. Wenn schon man es nicht mit Heinrich Heines „Harzreise" vergleichen kann, so wird doch mancher Freund des reizenden Wald-Gebirges seine Freude daran haben, es ist schlicht, einfach und natürlich — eine Erscheinung, die in unserer verschnörkelten und verschrobenen Zeit, die sich mit Vorliebe von Blödsinn und Narrheit nährt, angenehm berührt. Nur eins hätte der Verfasser besser getan zu unterlassen: die allzuhäufige Einfügung lyrischer Ergüsse. Auch wollen diese mir oft nicht einwandfrei erscheinen; die Form ist bisweilen zu locker und disziplinlos. Immerhin aber spricht auch daraus die Liebe zu dem alten deutschen Sagenlande und heißt uns, über die Mängel hinwegsehen.

Keine Veranlassung zu dieser Nachsicht indessen bietet das bei Strecker und Schröder-Stuttgart erschienene Heft: „Tage und Nächte" von Walther Eggert-Windegg. In kritikloser Auswahl sind „Gedichte und Skizzen" bunt durcheinandergeworfen, ja, um das Bild vollständig zu gestalten, fehlen auch zwei inhaltsleere „dramatische Szenen" nicht. So ist reichlich dafür gesorgt, daß jeder etwas finden möge aber man muß schon ein sehr feines Augenglas benutzen, um trotz dieser Ueberreichlichkeit einiges Zusagende zu finden. Leider bin ich nicht glücklicher Besitzer

eines solch scharf geschliffenen Seh-Instrumentes, sodaß meine Bemühungen resultat verliefen. Wollens andere versuchen — gut aber sie sind jetzt gewarnt. Hermann Reinhold.

Hausbücherei der deutschen Dichter-Gedächtnis-Stiftung.

Es erschienen bisher in Modernedruck auf Büttenpapier und in schönem Einband aus Dermatoidleinen (nicht schmutzend!) 1. Heinrich von Kleist: Michael Kohlhaas. Mit Bildnis Kleists, 7 Vollbildern, von Ernst Liebermann und Einleitung von Dr. Ernst Schultze. 170 S. 0,90 Mk. 2. Goethe: Götz von Berlichingen. Mit Bildnis Goethes von Lips und Einleitung von Dr. Wilhelm Bode. 178 S. 0,80 Mk. 3. Deutsche Humoristen. Ausgewählte humoristische Erzählungen von Peter Rosegger, Wilhelm Raabe, Fritz Reuter und Albert Roderich 221 S. 1,00 M. Das Ziel der Stiftung, die ihren Sitz in Hamburg-Großborstel hat, ist: Sämtliche Bände dieser Hausbücherei sollen in jedem deutschen Hause zu finden sein. Möge sich dieses schöne Ziel verwirklichen. Wer die Bücher kennt, wird dazu beitragen helfen. W. C.

Wiesbadener Volksbücher ist der Gesamttitel einer Reihe von Peter Rosegger, Paul Heyse, Detlev v. Liliencron, Clara Viebig, Ilse Fragan u. i. w., die der Volksbildungsverein zu Wiesbaden in hübscher Ausstattung zum Preise von 10, 15, 20 Pfennigen herausgibt. Bis jetzt erschienen 41 Hefte. Jeder sollte zur Verbreitung dieser guten Schriften beitragen. W. C.

Moderne Lyriker I: Detlev von Liliencron von Hans Benzmann. Leipzig (Max Hesse's Verlag). Preis 20 Pf. (gbd. 60 Pf.)

Detlev von Liliencron, Zehn ausgewählte Novellen. Mit des Dichters Bildnis und Faksimile, sowie einer Einleitung von Ludwig Schröder. Leipzig (Max Hesse's Verlag). Preis 40 Pf., geb. 80 Pf., in Geschenkband Mk. 1,50).

Beide Bücher kamen — wenn auch als Biographien nicht gerade eine merkliche Lücke ausfüllend — zum 60. Geburtstage Liliencrons eben recht. Sie werden wegen ihrer Billigkeit vor anderen Biographien des Dichters zweifelsohne dazu beitragen, das Interesse für diesen eigenartigen „Neuschöpfer des deutschen Liedes" auch in breiteren Massen wachzurufen. Das gesamte Schaffen des Dichters liegt ja zu nicht gerade hohem Preise erhältlich, bei Schuster und Loeffler in neuer Auflage vor; aber ein jeder, der ihn kennen lernen möchte, wird diese 28 Mk. für die broschierten Bücher nicht übrig haben. Da weiß nun der bekannte Hessesche Verlag wieder in trefflicher Weise zu helfen. Er hat sich in Benzmann und Schröder wahrlich nicht die Schlechtesten ausgesucht, die dem Dichter gerecht werden konnten. Beide, Benzmann den Lyriker, Schröder, den Erzähler haben Liliencron mit viel Liebe und Verständnis zu erfassen und zu würdigen gewußt, und wer ihn aus seinen Werken noch nicht kennen gelernt hat, dem kann kein treueres Bild des „Poggfred"-Dichters gegeben werden, als es diese beiden Bändchen aus Hesses Volksbücherei vermitteln. Anschaffen! Es wird keinen gereuen. E.

Gedichte von Johanna Weiskirch. Lyrik-Verlag, Berlin W 66. 1 M.

Johanna Weiskirch ist den Lesern der „Zeitstimmen" keine Fremde mehr. Schon aus der „Rheinischen Rund-

schau" war ihnen die, wenn auch in der Ferne weilende, so doch echt deutsch empfindende Dichterin lieb geworden. Das unscheinbare Bändchen ihrer poetischen Erstlinge hat einen ungewohnt guten Anklang gefunden, und diesen Erfolg verdiente es auch. Wollte ich jetzt, nachdem es schon seinen Weg gefunden hat, noch etwas zu seinem Ruhme sagen, so wäre es das, was schon in vielen ersten Literaturblättern zu lesen stand: daß das Büchlein wert sei, gekauft zu werden. Und das heißt heute etwas. K. H.

Gedichte von Louise Koch. Verlag neuer Lyrik, Wien.

Louise Koch repräsentiert eine tief melancholische Natur („Mir ist kein Weh erspart geblieben"), ihre Muse ist, wie die Dichterin selbst („Meine Muse") sagt, graugeaugt eine weltschmerzliche Stimmung durchwebt die ganze Sammlung, „Ein Weinen," „Dunkle Tannen ragen auf" („Ach, es ist die tiefe Wunde, die mir niemals heilen kann — —"), „Allerseelen", „Tränenmüd," „Wieder", kein froher Hoffnungsstrahl leuchtet auf („sie [Die Zeit] ist wunscherstorben an einem einzig großen Weh — —"), somit aber ein ansprechendes lyrisches Talent. Sie pflegt oft einen Gedanken nicht weiter auszuspinnen, sondern gebraucht nur Schlagworte. Dem Reime ist sie nicht besonders hold. In ihren Gedichten, die ihrem Inhalte nach von größter Reinheit sind, ist alles graue Farbe und düsterer Schimmer.

Dr. Oswald Plawina.

*

Zeitschriftenschau.

Wartburgstimmen. Die Gemeinsamkeiten und Unterschiede zwischen Goethe und Hegel stellt Max Dreßler in einer leitenden Abhandlung des zweiten Maiheftes fest. Von der „Pädagogischen Provinz" in „Wilhelm Meisters Wanderjahren" spricht Dr. J. Schubert. Professor L. Kuhlenbeck verfolgt den Eindruck der französischen Revolution auf Deutschlands führende Geister. Das zweite Maiheft enthält ferner folgende Arbeiten: Der „Vulkanismus" von Dr. Egid von Filek, „Geschichte und Grundlagen der Versteinerungskunde" von Dr. J. G. Meyer u. „Aehnlichkeit und Verwandtschaft" von Wilfried Landeck. Das erste Juniheft führt den Leser an die Wende des 18. und 19. Jahrhunderts zurück, in die Romantik. Aus der Betrachtung jener älteren Romantik entnehmen die Herausgeber die Ueberzeugung, daß die Gegenwart auf dem Punkte steht, genau in dieselben Fehler zu verfallen, die sich aus solcher romantischen Geistesströmung zu ergeben pflegen, nämlich: Abkehr von Kampf, Abkehr von Zukunftsaufgaben und damit stets verbunden eine politisch-religiöse Reaktion. Das Wesen der Romantik auf den verschiedenen Gebieten wird in folgenden Arbeiten auseinandergelegt: ‚Die Romantik in der Religion' von W. v. Schnehen, ‚Das Romantische in der Musik' von Kurt Mey, ‚Die Romantik u. Moderomantik in der Literatur' von Herm. Anders Krüger und „Die Romantik in der Architektur' von Waldner-Mettenheim. Von ganz besonderem Interesse ist die „Religiöse Umschau," die folgende Aufsätze enthält: „Die reinliche Trennung von Staat und Kirche" von Lic. theol. Schiele und „Die deutsche Nationalkirche" von dem Verfasser der eigentlichen Umschau: Sincerus.

In der „Politischen Umschau" wird das Thema „Ist Deutschland

ein Notstaat?" weiter geführt unter besonderer Berücksichtigung der Vorgänge in Ostafrika und der Kämpfe in Süd-West-Afrika. Im zweiten Juniheft vollendet Max Dreßler seine Betrachtung über „Goethe — Hegel."

Dieses Heft weist ferner folgende bemerkenswerte Arbeiten auf: „Eine Pädagogik zur Zeit der Romantik" von Dr. O. Kiefer, „Zweck und Ziel der Polarforschung" von Herm. Holm. „Zur Geschichte des Abstammungsgedankens" von Dr. E. Dacque. „Die Beweise für die Wahrheit der Abstammungslehre" von Dr. Walter Mey u. „Entwickelung oder getrennte Schöpfungsakte?" von Hellmut von Niewen. Auch Karl Bleibtreu hat eine interessante Arbeit beigesteuert, betitelt „Der Geist der romantischen Reaktion im 19. Jahrhundert." Eine feinsinnige Würdigung erfährt Novalis durch Alma von Hartmann. Auf Elisabeth Gnauck-Kühnes „Die Frau um die Jahrhundertwende" weist Marie Diers empfehlend hin. Der im zweiten Aprilheft begonnene Aufsatz „Das deutsche Nationalbewußtsein im Spiegel des Volksliedes" von Paul von Schmidt wird im zweiten Mai- und Juniheft fortgesetzt.

Friedrich Wiegershaus.

Niedersachsen. Verlag C. Schünemann-Bremen Nr. 9 und 10 Es ist dies die einzige niederdeutsche Zeitschrift größeren Stils, die aus Volkskraft und Heimaterde schöpft. Sie bringt stets eine Reihe fesselnder Aufsätze und volkstümlicher Erzählungen. H. Eberhard berichtet in Nr. 9 über Wilhelmshavens historische Entwickelung. Ueber das Bauernhaus im deutschen Reiche spricht Prof. Dr. Gerdes im Anschluß an das kunsthistorische Werk: „Das Bauernhaus im deutschen Reiche und in seinen Grenzgebieten." Aus Nr. 10 sei besonders die Arbeit W. Teppentoffs Die Hexenverfolgungen in Osnabrück erwähnt. An Unterhaltungsstoff bieten die beiden Hefte neben mehreren Erzählungen und Skizzen, die teils in niederdeutscher Mundart geschrieben sind, ein sehr spannendes Seedrama in einem Aufzuge, „die letzte Fahrt" von J. Wiegand.

W. Lennemann.

Iduna. Im Juniheft versucht Karl Fuchs das Lied von Wölundur oder Wieland wieder herzustellen. In der Edda steht das Lied von Wieland bekanntlich vereinzelt da; die damit zusammenhängenden Lieder sind verloren gegangen. Fuchs betont hierbei ausdrücklich daß die Halle, die das Wölundurlied voraussetzt, die sächsische Langhalle und nicht die fränkische Querhalle sei. Prof. Dr. Oskar Weise steuerte eine feinsinnige Arbeit bei, betitelt „Der Deutsche und seine Sprache." Ueber „Sil Edda, das Evangelienbuch des alten Germanentums, ihre Heimat und ihre Beziehungen zu den Harzfestspielen" spricht Th. Rolte. Seine Arbeit klingt mit folgenden Worten aus: „Suchen wir das Bergtheater zu fördern nach jeder Richtung hin, nicht nur um uns selbst, sondern um des Gesamtvaterlandes, um des großen germanischen Stammes willen, daß es werde, was es sein soll: eine fruchtbare Welle in dem großen geistigen Strom nationalen Strebens, der gegenwärtig das Vaterland durchzieht, dessen Zweck es ist, echtes Germanentum zu pflegen und zu fördern und das heiligste Vermächtnis unserer Väter, den National-Charakter rein und unverfälscht zu erhalten." Auf den politischen Aufsatz „Menetekel," der auf die slavische Gefahr hinweist,

sei ganz besonders aufmerksam gemacht. Friedrich Wiegershaus.

Das 10. Heft der „Literarische Warte", München, eröffnet ein Aufsatz von Dr. Richard von Kralik zum 600jährigen Geburtstage des modernen Dichters „Petrarca." — Dr. Joh. Rauftl setzt seine Betrachtungen über „Nordische Poeten und Bücher" fort und gibt eine ausführliche Darstellung des Lebens- und Entwickelungsganges Johannes Jörsens. Auf demselben Hefte seien erwähnt: Eine Besprechung von „Monographien und kleinen Schriften zur Literatur- und Theatergeschichte" von Dr. P. Erp. Schmidt — „Neue Gedichtbücher" von Dikinson-Wildberg — „George Sand" von E. M. Hamann — „Drei Schriften zur Gegenwartsliteratur" von L. v. Roth — „Unsere Volksbüchereien" von J. G. Buck — „Zeitschriftenschau" von Heidenberg, (der auch dem lyrischen und kritischen Teil unseres Blattes ein paar anerkennende Worte widmet) — „Kritische Umschau" u. a. R. W. E.

Die nunmehr im 2. Jahrgang stehende Monatsschrift „Die Schönheit" hat trotz der kurzen Zeit ihres Bestehens sich bereits eine große Lesezahl erworben. Ich gehe wohl nicht fehl, wenn ich des zum großen Teil des hervorragenden umsonstigen Leitung Karl Vansalows zuschreibe, des den Begriff Schönheit in weitem, tiefen Sinne faßt, im Sinne etwa einer Verschmelzung von Antike und freiheitlichem Christentum: Die Zeitschrift arbeitet an der Heraufführung einer neuen Renaissance. Daß sie es kann, daß sie Erfolg damit hat, ist ein Zeichen der Zeit, es beweißt, daß das deutsche Volk noch nicht in Sattheit und Nüchternheit untergehen gewillt ist, daß es noch Zukunftsfreudigkeit und Trieb zu echter Menschheitskultur hat. Jedes Heft bringt Reproduktionen bedeutender Bilder und Plastiken, künstliche Photographien, Abbildungen gewerblicher Kunst, Gedichte, Abhandlungen, Erzählungen etc. Das Abonnement von 2 Mk. ist genug.

— — —

*

Büchereinlauf

(Besprechung vorbehalten).

Kurt Radlauer, „Lorbeer und Liebe." Einakter-Zyklus. Stuttgart, Robert Lebrecht.

Julius Schuldes „Zur Geschichte des Verfalls der Literatur Wien, „das lit. Deutsch-Oesterreich".

Die literarische Praxis, Berlin Herausgeber Hugo Rösch. Nr. 19 u. 20.

Charon, Berlin. Herausgeber Rud. Pannwitz und Otto zur Linde. Nr. 6.

Literarische Warte, München. Herausgeber Dr. Anton Lohr, Nr. 9 u. 10.

Lyrik, Berlin. Herausgeber Karl Fessel. Nr. 6.

Deutsche Heimat. Berlin. Nr. 30 u. 31.

Die Waldmühle. Warmbrunn, Herausgeber Dr. S. Loewig. Nr. 3.

*

Druckfehlerberichtigung.

Seite 124 muß es in dem Gedicht „An einen großen Toten" heißen: Zeile 8 heut anstatt laut, Zeile 12 gesühnt anstatt gerührt. Der Wohnsitz des „Charon"-Verlags ist nicht Berlin sondern Westend bei Berlin.

Zur gefl. Notiz.

Wegen der infolge einer Reise voraussichtlich eintretenden Verzögerung im Erscheinen des Augustheftes bitten wir schon jetzt um Entschuldigung. Unsere Adresse bleibt unverändert.

Die Schriftleitung.

In eigener Sache.

Karl Fessel, der Herausgeber der „Lyrik," mutete uns den Abdruck eines gehässigen, gegen zwei Berliner Monatsblätter gerichteten Elaborates zu, das wir ihm mit dem Bemerken zurückgaben, daß wir eine ernst-sachliche Besprechung des einen dieser Blätter (das andere war längst eingegangen) auch, wie gewünscht, unter Pseudonym bringen würden, da auch wir diesem Blatte eine Existenzberechtigung absprächen. Fessel sandte uns darauf eine andere, wiederum in verletzendem Tone gehaltene „Kritik" zu, die aber, näher untersucht, nichts anders als eine Selbstverhimmelung auf Kosten jenes andern Blattes darstellte. Er schrieb u. a.: Die Zeitschrift sei „eine Nachahmung der im 6. Jahrgang stehenden und von Karl Fessel vorzüglich redigierten Monatsschrift „Lyrik." Unterzeichnet war die Reklame mit H. Bethge. Da wir annahmen, daß dem Redakteur einer „Lyrik" der Name Hans Bethge auch schon anderwärts aufgestoßen sein mußte, legten wir vorläufig die „Kritik" zurück und erwogen, wie sich der Umstand, daß Fessel selbst früher Mitarbeiter jenes Blattes war und von dem Herausgeber nicht nur Kritiken und Gedichte, sondern auch Klischés für seine „Lyrik" bezog, mit einem weiteren Passus vertrüge, der so lautete: „Wie es Leute geben kann, die da mittun (gemeint sind die Mitarbeiter jenes Blattes), und sich gleichfalls der Lächerlichkeit preisgeben, begreife, wer's kann und will." Aus unserer einstweiligen Weigerung, die Kritik abzudrucken, leitete F. den Vorwurf ab, wir ständen jetzt auf der Seite jener auch von uns als minderwertig erkannten Monatsschrift. Bald darauf sandte F. eine mit einem andern Pseudonym unterzeichnete Abfertigung der Benzmann'schen Anthologie, deren Herausgeber F. — der Redakteur der ‚Lyrik' — als einen „aus den verschiedensten Blättern und Winkelblättchen bekannten Dilettanten" bezeichnete. Der Aufforderung, diese Kritik abzudrucken, glaubte F. dadurch besonderen Nachdruck zu verleihen, daß er schrieb: „Nun bin ich neugierig, ob Sie Mut und Eigenwillen genug besitzen, diese Kritik zu bringen, oder ob Sie mit dem großen Strome schwimmen" ꝛc. Da wir nun als rückständige Literaten die „in Berlin und überhaupt in literarischen Kreisen bekannten Pseudo-

nyme" des Rezensenten Fessel (Dr. A. Les, H. Bethge u. a) nicht kannten, schrieben wir ihm, daß wir in solchen Fällen mit offenem Visier kämen und daß wir uns ferner den von ihm beliebten burschikosen Ton verbäten. Da schwoll Herrn Fessel der Kamm. Er stellte uns für den Fall, daß wir die Kritiken nicht brächten, die Kündigung seiner Freundschaft, in deren glücklichem Besitz wir uns nie wähnten, in Aussicht und warf uns vor, daß wir „vom Redigieren einer Zeitschrift keine Ahnung" hätten, um so weniger, als wir ihm noch nicht einmal die Adressen einiger Mitarbeiter an den „Z.' nennen wollten, die wir ihm mit dem ihm „Spaß" machenden Hinweis verschwiegen, daß wir von dem neuen Verleger dazu a priori nicht autorisiert seien. Nein, von solchen „redaktionellen Verpflichtungen" hatten wir in der Tat keine Ahnung. — Auf die Ankündigung dieser Klarstellung ging ein Schmähbrief Fs. ein, der, soweit er nicht anderswo Erledigung finden wird, hier korrigiert sei. F. verlangte von mir früher mit dem Hinweis auf den Satz „eine Hand wäscht die andere" die Aufnahme eines Essays über seine Bücher in den ‚Z." und nahm, vermutlich um mich gewogen zu stimmen, die Kritiken über meine Bücher in der „Lyrik" auf, trotzdem ich ihm mit Rücksicht auf seine do ut des-Politik unzweideutig genug gesagt hatte, daß mir das Erscheinen dieser Kritiken gleichgiltig sei. Er forderte ohne mein Zutun mein neues Buch ‚Luise' zur Besprechung in drei Blättern ein und behauptet nun, nachdem ich diese ‚Gefälligkeit' dankend abgelehnt hatte, *ich hätte ihn gefragt, ob er meine „Luise" besprechen wolle.* Er will ihr nun tatsächlich, wie er mir in Aussicht stellt, böse zu Leibe rücken. Ich sei ja so naiv, ironisch gemeinte Kritiken ernst zu nehmen. Von dieser in Frage stehenden *günnigen* Kritik über mein Versbuch, die noch zur Zeit unserer „Freundschaft" in der ‚Lyrik' erschien, behauptet aber der Verfasser G. G. selber in einem Schreiben an mich, daß „sie so aufzufassen sei, wie sie einzig und allein auffaßbar sein könne: *als ein uneingeschränktes Lob für die Zeichnung sehnsüchtiger Stimmungen.*" Wem soll man nun mehr glauben? Ich halte es mit dem Kritiker selbst, und Herr Fessel wird sicher ob meiner „Naivität" lachen. — Mehr an andrer Stelle. Es wird sehr klar werden.

R. W. E.

Nachschrift.

Während der Drucklegung dieser Verleidung meiner Rechte sucht Herr F. den Lesern seiner „Lyrik" in einer an mich gerichteten, aber mir bezeichnenderweise *nicht* zugestellten Briefkastennotiz zu imponieren. *Diese „Abfuhr!!"*

E.

Unverlangten Manuskriptsendungen ist Rückporto beizufügen.

Unbefugter Nachdruck wird strafrechtlich verfolgt.

Verantwortlicher Schriftleiter: R. W. Enzio, Cöln-Barenthal — Druck, Verlag und Adresse für Wertsendungen: W. Veith, Tuntschendorf, Pr.-Schles.

Soeben erschien: Helene Rekittke:

„Aus einsamen Stunden."

Gedichte.

85 Pfg. • • Allenstein, W. E. Harich.

Soeben erschien im Verlage von Axel Juncker in Stuttgart

Viktor A. Reko:

Prinzessin Seele.

Preis 2 Mark; in Prachtband 3 Mk.

Illustrierter Katalog gratis durch den Verlag.

Soeben erschienen:

Weibliche Schönheit

Kritische Betrachtungen über die Darstellung des Nackten in Malerei und Photographie von

Dr. Bruno Meyer,

Professor der Kunstgeschichte

mit malerischen Aktstudien

von

Prof. Herm. Ludwig von Jan.

Preis elegant gebunden in Ganzleinen (Lexikonformat) ***Mk 15***

Ein epochemachendes Werk, welches durchaus berufen ist, das Verständnis für die Formenschönheit des weiblichen Körpers zu fördern. Jeder Kunstfreund und jeder gebildete Laie sollte das Buch lesen. 62 herrliche Aktstudien nach der Natur in prächtigem Farbendruck machen es sehr wertvoll. Versand gegen Nachnahme oder Voreinsendung des Betrages durch den

Kunstverlag Klemm & Beckmann, Stuttgart.

Demnächst erscheint im Verlage der „Zeitstimmen":

„Aus des Lebens Rätselweiten."

Verse

von

Max Mayer.

Von ***R. W. Enzio*** *erschienen:*

Die Witwe.

Skizzen und Geschichten 1 Mk.

Nacht und Tod.

Ein Zyklus Verse. 80 Pf.

Verlag von

A. Missfeldt, Kiel.

Die Bücher fanden die günstigste Beurteilung in: „Wiesbadener Tageblatt", „Die Geissel", „Die deutsche Heimat", „Rheinisch-Westfälische Zeitung", „Neue Deutsche Dichterstimmen", „Kölner Tageblatt", „Jungdeutschland", „Fürs deutsche Volk", Internationale Literatur-Revue", „Wiener tägl. Theat.- u. Konz.-Ber.", „Die Journalisten" u. v. a. Blättern.

Aus Bauernlanden.

Gedichte

von ***Wilhelm Lennemann.***

Reich illustriert 1 Mk.

Verlag von

Ferd. Bischoff jr Iserlohn.

Soeben erschien und ist durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

R. W. Enzio:

„LUISE"

Das Mysterium einer Liebe

und andere Geschichten — Preis brosch. 1 M., eleg. geb. 1.60 M.

Verlag Oswald Mutze, Leipzig.

Das „Kölner Tageblatt" sagt u. a: In der Titelnovelle seines neuen Buches erzählt uns Enzio eine ganz eigenartige Geschichte — eine Geschichte, so reich an schwermütiger mystischer Stimmung, daß wir sofort den Dichter in seiner ganzen und besten Eigenart wiedererkennen. . . . Er zeigt sich uns in reifer und fein durchdachter Künstlerschaft . . .

Von O. Suré erschien:

Moderne Frauentreue.

Novellen.

E. Pierson's Verlag
Dresden. 2 Mk.

*

Es war einmal.

Gedichte.

A. Missfeldt, Kiel. 1 Mk.

Im Lyrik-Verlag, Berlin W 66 erschien:

Johanna Weiskirch:

Gedichte.

Broschiert 1,30 Mark.

Die Einsicht

Monatsschrift für echte Menschenbildung und edles Leben (Illustriert).

Jährlich 3 Mk. Probenummern gratis.

Verlag:

W. Veith,

Tuntschendorf b. Neur. Pr.-Schles.

Literarischen Erwerb

vermittelt die „Literarische Praxis" durch ihre Centralstelle für Angebot und Nachfrage. Jede Nummer enthält zahlreiche Verlegerofferten, Mitarbeitergesuche, Redakteurstellen, daneben reichen Lesestoff (Fachartikeln, Anregungen, Aktuelles). Monatlich 3 Nummern. Preis pro Quartal Mk. 1.50.

Probenummer gratis vom Verlag Gerdes & Hödel, Berlin W. 57.

III. Jahrgang. Heft 8/9. 1904. August-September.

Zeitstimmen.

Monatsschrift

für Literatur und Kritik.

Inhalt:

Karl Merwart von Victor A. Reko. — **Die Frühlingsgestorbenen und wir** von Freyr. — **Deutsche Lyrik** von Richard Schaukal, Karl Ernst Knodt, Karl Röttger, Josef Stibitz, Helene Rekittke, Erich R. Salbey, Leon Holly. — **Judas Ischariot** von W. Lennemann. — **Die Madonna mit dem Rosenbusch** von Paul Berghoff. — **Abschied und Heimkehr** von Anna Maria Witte. — **Es war einmal** von Friedrich Bierlein. — **Kritik.** — **Zeitschriftenschau.** — **Büchereinlauf.** — **Briefe.** — **Notizen.** — **Inserate.**

Verlegt bei

Oskar Hellmann Jauer (Schl.)

Preis halbjährlich 2.50 Mk. (3 K.). Einzelnummer 50 Pfg.

An unsre Leser.

Die

„Zeitstimmen“

erscheinen von jetzt ab in dem unterzeichneten Verlage. Infolge des eingetretenen Wechsels konnte das Augustheft nicht früh genug erscheinen und wurde daher mit dem Septemberheft vereinigt. Wir bitten, alle rückständigen Abonnementsbeträge bis zum Ablauf des III. Quartals an uns zu senden. So weit dies bis zum 3. Oktober nicht geschehen ist, nehmen wir an, im Einverständnis der geehrten Abonnenten zu handeln, wenn wir die Beträge per Nachnahme erheben.

Verlag von Oskar Hellmann.
Jauer, Schlesien.

E. Pierson's Verlag in Dresden

Inh.: Richard Lincke, k. k. Hofbuchhändler.

Die **Verlagshandlung** übernimmt Werke aller Art in Eigen- und Kommissions-Verlag.

Spezialrichtung:
Romane, Novellen, poetische und dramatische Werke.

Die **Buch-** und **Kunstdruckerei** liefert geschäftliche und private Drucksachen jeden Umfangs in moderner Ausstattung tadellos, schnell und billig.

Die **literarische Agentur** übernimmt Romane zum Abdrucksvertrieb und dramatische Werke zum Bühnenvertrieb.

Zeitstimmen.

Monatsschrift für Literatur und Kritik.

III. Jahrgang. August-September 1904 Heft 8/9.

Karl Merwart.

Eine kritische Studie von **Victor A. Reko**, Wien.

Man ist gewohnt, bei dem Begriffe „Wiener Literatur" stets an das Café Griensteidl und an das im deutschen Reiche schon recht übel angekreidete „süße Mädel" zu denken. Die Zeiten, da die Wiener selbst sich über diese Sache ärgerten, sind nun gottlob vorbei, und man versucht, der Geschichte eine humoristische Seite abzugewinnen. Es ist eben eine böse Geschichte um das liebe Wien. Diejenigen Herrchen, die sich als „Jungwiener" gerieren, haben durchaus nichts Wienerisches an sich, und die paar ehrlichen Alten, die den Typus noch richtig bewahren, wollen nicht zu jenen „Jungwienern" gezählt werden. Dadurch ist es leicht, die Bewegung, von welcher Seite man sie auch angreift, stets lächerlich zu machen, die Fehler der Jungen den Alten zuzuschieben und die Grobheit der Alten den Jungen vorzuhalten, wenn sie einmal eine Annäherung suchen.

Ein Vorwurf, der den Wienern oft gemacht wird, lautet kurz: „Halbfranzosen". Man meint damit das Weiche, Schmiegsame und Anfreundende der jungen Schule, die, durch nichts als lokale Bande zusammengehalten, doch einige gemeinsame Züge aufweist. Abgesehen davon, daß die meisten sogenannten Jungwiener, was französischen Charakter betrifft, recht — sagen wir — unschuldig zu diesem Prädikate kommen, weist Wien doch eine Anzahl von Charakteren auf, bei denen das französische Element mit dem deutschen eine Verbindung eingeht, die fast dem österreichischen Schriftstellertypus entspricht, woher auch die Verwechslung und der obengenannte Vorwurf kommen mag. Ein Vergleich der

Wiener Lyrik mit der des Chamisso etwa, weist, was Ton, Farbe und Gestaltung betrifft, durchaus gleiche Züge auf.

Einer der markantesten Vertreter dieses Franzosentumes ist Karl Merwart, und an seinen Leistungen will ich auch zeigen, was die ganze Richtung charakterisiert. Merwarts Eigenart mag nicht zum mindesten durch die äußeren Einflüsse bestimmt worden sein, denen er in seinem wechselreichen Leben begegnete. Geboren am 10. April 1852 zu Groß-Kamenka in Bessarabien als der älteste Sohn des russischen Komponisten und Konzertmeisters Josef Merwart, verlebte er seine Jugendjahre an verschiedenen Orten Südrußlands. Frühzeitig zeigte sich sein schönes Talent, das er zum Teile auch seinem Vater verdankte. Ueberhaupt waren in der Familie Merwarts die Musen heimisch. Sein Bruder Paul, ein Maler, der nach Frankreich auswanderte, führte dort seit jungen Jahren ein freies Künstlerleben, dem 1902 beim Vulkanausbruch auf der Insel Martinique ein jähes Ende beschieden war. Er selbst, Karl, pflegte anfangs in seinen Mußestunden sehr eifrig die Musik, so daß er mit dreizehn Jahren bereits als Geiger in Konzerten mitwirkte. In dem Besuch des Gymnasiums, das er zu Lemberg absolvierte, sah sein Vater nur ein Mittel dem Sohne eine allgemeine Bildung zu schaffen. Obwohl, zum Musiker bestimmt, wandte er sich dennoch in der Folge gelehrten Studien zu, widmete sich in Krakau, Graz und Wien der Philologie und promovierte 1878 zum Doktor der Philosophie. Noch in demselben Jahre wurde er als Reserveoffizier gelegentlich des bosnischen Feldzuges zu Kriegsdiensten einberufen, kehrte jedoch bald nach Wien zurück, wo er durch Jahre das stille und wenig beachtete Leben eines braven Schulmannes führte, das nur selten durch Studienreisen nach Frankreich unterbrochen wurde. Die literarischen Erzeugnisse, mit denen Merwart bisher (abgesehen von wissenschaftlichen Arbeiten) vor das Publikum trat, sind stets aus der engsten Wirklichkeit gegriffen. Man kann mit dem Finger die Ereignisse aus seiner Biographie heraustupfen, die ihn zu poetischem Schaffen angeregt haben. Denn Merwart ist ein Dichter, kein Schriftsteller. Er hat seine toten Perioden, wie jeder echte Dichter, und dann schreibt er jahrelang nichts. Kommt aber einmal der richtige Moment, dann ist seine Seele voll prächtiger Bilder, voll keuscher Frivolität und echt französischer Lebhaftigkeit

und Liebenswürdigkeit. Daher mag es auch kommen, daß er in Deutschland heute noch weniger gelesen ist, als mancher inferiorer Tagesschriftsteller. Anzengruber ging oder geht es heute noch auch nicht besser.

Die Seminarstudien erschlossen Merwart in jungen Jahren schon die Schönheit der alt-französischen Epen. Seine erste belletristische Leistung, die das »nonum prematur in annum« getreulich erfüllt, war die Dichtung „Reckenspäße", die er gleichwohl erst in reifen Mannesjahren veröffentlichte. Mit seinem Verständnis leitete er die einzelnen Grundlagen der französischen Sage zu einem mächtigen Strome zusammen, der verwandte Motive mit Gewalt an sich reißt. Wäre das Werk in französischer Sprache erschienen, es wäre ein Nationalereignis geworden. Der französische Staat zeigte sich übrigens in der Folge nicht karg und ernannte ihn 1900 zum Officier d' Académie française, nachdem Merwart schon einige Jahre früher zum Mitglied der Société de Linguistique gewählt worden war.

Seine lyrischen Dichtungen, die zum Teile ebenfalls Motive aus der altfranzösischen Zeit enthalten, erschienen gesammelt 1902. Besonderes Aufsehen erregten damals die meisterlichen Nachdichtungen Sully, Prudhommes. Daneben finden sich Bilder aus der russischen Jugendzeit, erlebt und einfach, manch kleine Frivolität, mit der parallell ein leiser Sarkasmus geht. Man gewinnt abermals den Eindruck, als hätte hier ein Franzose sich zufällig im Register vergriffen und deutsche Töne angeschlagen. Eine Reminiscenz an die kriegsherrliche Reserveoffizierszeit bietet der Schwank „Der psychologische Augenblick", der eben neu erschien und wegen der Balkanpolitik heute ein aktuelles Interesse beanspruchen darf, ohne daß es dem Dichter um Sensationsmache zu tun gewesen wäre. In vielem erinnert er an die Lessing'schen Franzosendramen. Der Schwank entstand schon in den achtziger Jahren. Das Leben war es, das zwei Jahrzehnte später unter ähnlichen Verhältnissen wie damals den Dichter nachdichtete.

So sehen wir das französische Element bei Merwart als etwas mit seiner ganzen Natur verwachsenes und darum so ansprechendes und dem Oesterreicher wohltuendes. Gegenwärtig

beſchäftigt ſich der Dichter dem Vernehmen nach mit einer Rieſendichtung, die, gleich wie die Jordanſchen Nibelungen, ſämtliche Sagenſtoffe des alten Frankreichs behandeln wird.

Die Frühlingsgeſtorbenen und wir.

Von **Freyr.**

Was blüht, hat ein Recht auf Reife.

Frühling!

Ueber die kahlen, wetterharten Berge iſt er zu uns gekommen Sonnenlicht lag in ſeinen Augen, — auf ſeinem Haupte, in ſeinen Händen ruhte wie ein Wunder die Überfülle tauiger, duftender. Blumen, und von ſeinen Lippen klang ein neues Lied. Das Lied vom wachſenden Leben!

Wir ſind in den Frühling gelaufen mit offnen Augen, offnen Armen, offner Seele, meine Freunde, haben alles daheim gelaſſen, was uns eng und klein gemacht hat. Wir im Frühling! und der Frühling in uns! Und wir haben das Lied vom wachſenden Leben in unſerer Seele gefühlt, meine Freunde. O, es iſt leicht, im Frühling leben. — —

„Doch Baldr erblickt ich; des blühenden Gottes,
des Wuotanſohnes wartete Leid: — —
gewachſen ſchon war ihm, weit vom Boden
der ſchön ſich ſchlängelnde Schoß der Miſtel.
Da flog von der Pflanze beim Pfeilſchuß des Hödhr
ihm häßlicher Harm zu: — wohl hab ichs geſehn!
— und Frigg beweinte in Fenſalirs Kammern
das Weh von Walhalla — —. Wißt ihr davon —?"

Das ewig alte Lied und ſeine unendlich traurige, wehe Melodie! Alle Blumen weinen darin, die Vögel huſchen ſtumm und ängſtlich durch das blaſſe Mondlicht und in den Augen der Elfen weint das wehe Lied ſeinen letzten Klang aus — — „das Weh von Walhalla" — — wißt Ihr davon?

Meine Freunde, auch das Sterben iſt leicht, wenn das Schönſte und Herrlichſte geſtorben iſt! — das iſt aber der größte Schmerz, das Schönſte und Herrlichſte ſterben zu ſehen. Wie Mancher iſt mit dem Frühling geſtorben! Lauſcht hinein in die Sommertage: ein Ton erwacht — — wie eine tiefe Glocke klingt er an, — — und durch das flimmernde Licht weht ein Geſang, wehmütig und todleiſe: . . . media vita in morte sumus . . .

Die Seelen der Frühlingsgeſtorbenen trägt man zu Grabe, — durch Sommerduft und -glänzen in ewigen Tod. Und das Lied vom wachſenden Leben —? O, meine Freunde, auf dem Grab eines Jeden, der nicht mit uns in den Sommer gegangen iſt, wollen wir in dieſen Tagen Totenopfer entzünden und in die lodernden Flammen reife, dunkle Sommerblumen ſchütten. „— — media vita in morte sumus —“ ſingt es im Sommerwinde. —

Frühlingstage ſind es! Frühlingsglück! nach ihnen kommen Sommertage, und Frühlingsleben wird volles, reifes Sommerleben: das ſoll auch die Erkenntnis von unſerm Menſchenleben werden!

Seid Ihr geſtorben, meine Freunde? Oder, die Ihr noch im Frühling lebt, glaubt und fürchtet ihr, mit ihm ſterben zu müſſen? — Das iſt der größte Schmerz, wenn das Schönſte und Herrlichſte ſtirbt, wenn die ſonnigen Seelen, die goldenen Sänge und Lieder ſterben und die Wahrheit und Schönheit dazu. —

Meine lebenden Freunde! in unſern Seelen liegt Sonne und in unſern Händen ruht Kraft, wir müſſen reif werden, der Sommer des Lebens kommt! Ein Evangelium ſoll in unſern Herzen wohnen, — kein Evangelium blöder Himmelei und ergebungsvoller, entſagungsſeliger Krankheit! — ein Evangelium der Schönheit, der Freude, des reifen, roſenduftenden, heiligen Lebens! Wir ſind ſeine Apoſtel und wollen es hinaustragen wie man ein Heiliges trägt!

Deutſche Lyrik.

Der Engel.*)

Der Engel, der einſt unerkannt
in Blumen ſich zu dir gefunden,
ihn ruft die zögerndſte der Stunden
zurück ins dunkle Kinderland.

Schon will es purpurn drüben tagen,
im Dämmer harrt dein weiter Weg.
Einmal an ſeine Bruſt noch leg
vorm Scheiden deinen Kopf in ſtummen Fragen!

Wien. Richard Schaukal.

„Meine Seele iſt immer ledig geweſen".

Ich höre wohl immer eine der Geigen
Weinen im luſtigſten Lebensreigen,
Und immer muß ich im lauteſten Leben
Die Hände falten und heimwärts heben.

Wer auf den Grund des Lebens geſehen,
Muß einſam inmitten der Menge ſtehen;
Seine Seele mag ſich nimmer beweiben,
Seine Seele wird immer ledig bleiben.

Oberklingen. Karl Ernſt Knodt.

Jesus betet.

Gott du biſt groß. Und du peitſcheſt mit Ruten.
Du läßt unſ're wunden Seelen bluten,
Du ſchwingſt deine Geißel über den Landen
Und ſchlägſt alle Träume des Glück's zu Schanden.

*) Aus „Ausgewählte Gedichte 1891–1904", die demnächſt im Inſel-Verlag, Leipzig, erſcheinen.

Und ob wir das Leben mit Rosen kränzen
und ob wir es feiern in göttlichen Tänzen —
Es bleiben die Zweifel, es bleibt die Qual —:
wir fühlen die Höhen und gehen im Tal. —

Gott du bist groß. Du bist das Leben.
Du hast uns auch diese Erkenntnis gegeben:
Es wächst alle Reinheit empor vom Staube —
Aus letzten Qualen erblüht der Glaube. —

Da war's; da fiel ein Stern. Er sah ihn sinken.
Im Fallen wollt' er seinen Glanz noch trinken.
Und Jesus fühlte, als sein Licht entschwand,
Wie hinterm Leben Stern bei Sternen stand.

Lübbecke. Karl Röttger.

Heimgang.

Ich möchte heimgehn, wenn das milde Licht
Vergoldend auf das erste Grün sich breitet,
Wenn fern und leis das Abendglöcklein spricht,
Großmutter mir ein altes Märchen deutet.
Durchs offne Fenster tönt herein so leise
Von Mädchenlippen eine alte Weise,
Und auf dem Dorfplatz spielt im Abendschein
Die frohe Kinderschar den Ringelreihn.
Die Sonne ging in goldner, hehrer Schöne,
Großmütterchen bei Märchenwort entschlief.
Auch draußen sterben mählich nun die Töne,
Vom Kirchlein klingt die Orgel rein und tief.
— — — — — — — — — — — — —
Und sachte faßt mich eine kalte Hand,
Und zu mir spricht ein Mund so lieb, so leise:
„Der liebe Gott hat mich zu dir gesandt,
Komm rüste dich zu deiner letzten Reise".

Deutsch-Schützendorf. Josef Stibitz.

Die Zeugen.

Drei alte Erlen am Mühlenteich,
Die wurzeln gar tief im Grunde
Und beben vom Wipfel bis hinab
In mitternächtiger Stunde.

Das ist die Zeit, da vor manchem Jahr
Ein Mädchen im Teich versunken,
Das aus dem Becher der Leidenschaft
Glückes und Leides getrunken!

Sie war die Liebste des Müllerknechts
Und gab sich ihm ohne Lüge
Und war ihr, als ob sie in junger Brust
Einen jauchzenden Frühling trüge!

Und ward doch verlassen in Schand und Not
Und mochte nicht länger leben —
Hat sich in banger Mitternachtsstund
Dem kalten Tode gegeben — —

Ist lange her, und erzählen's sich
Nur noch gar wenige Leute —
Aber die Erlen am Mühlenteich
Schauern und beben noch heute!

Penzken. Helene Rekittke.

Vom Himmelszelt . . . . . .

Vom Himmelszelt
Langsam herniederfällt
Ein bleiches Sternlein
Auf die stille Welt.

Es leuchtet lange noch
Ueber das ferne Joch,
Voll Hoffnungsglanz —
Dann stirbt es doch. —

So iſt verſunknes Glück,
Es leuchtet auch zurück,
Verſchwindet leiſe —
Verſöhnt mit dem Geſchick.

Erfurt. Erich R. Salbey.

Auf blühender Heide.

Die Heide leuchtet in Juliglut
Von goldenen Sonnentropfen,
wir ſinken in duftende Blütenflut,
und glühend fühlen wir drängendes Blut
in unſern Pulſen klopfen.

O meine Geliebte! ſieh die Welt
zu unſern Füßen liegen,
unſere Seelen möchten zum blauen Gezelt
wie jauchzende Lerchen fliegen:
Wir fühlen beſeligt, in unſerm Blut
liegt ewiges Weh und Wonne,
uns iſt ſo gut, ſo himmliſch gut
in Schönheit und in Sonne!

So leuchtet und duftet das weite Land,
als hätt' es zu ſeliger Süße
uns eines lebenden Vaters Hand
bereitet zum Paradieſe.

Oldenburg. Leon Holly.

Judas Iſchariot.

Eine Skizze von **W. Lennemann**, Iſerlohn.

Judas Iſchariot kam vom Palaſte des Landpflegers Pontius Pilatus. Unruhe war in ihm, und quälende Gedanken marterten ſeine Seele. Er hatte Jeſum geſehen, den er verraten hatte, ſtolz und ungebeugt „Biſt Du der Juden König?“ hatte ihn Pilatus gefragt.

Da ſtrahlten die Augen des Gefragten in ſeltſamen Glanze.

„Du ſagſt es, ich bin es!“

Und ſeine Geſtalt ſchien ſtolzer und königlicher zu ſein, denn je.

Das konnte der Verräter nicht ertragen; er ſtieß einen Fluch aus und wandte ſich ab in ſchmerzlicher Enttäuſchung.

Er hatte ihn erniedrigen, demütigen, in den Staub drücken wollen; und das Leid hatte ihn nur erhöht, ihn nur gottähnlicher gemacht. Lichter nur waren ſeine Augen und hoheitsvoller ſeine Erſcheinung geworden. Und er haßte dieſen Nazarener ob der Lichtfülle, die aus ihm ſtrahlte und ihn ganz zu erfüllen ſchien.

Und dieſen Jeſum hatte er geliebt. Ihn hatte er ſeinen eigenen, gewaltigen Plänen unterordnen wollen. Die Völker wollte er aus ihrer dumpfen Trägheit aufrütteln, Reiche zertrümmern und Throne ſtürzen, ungeahnte Paradieſe den Menſchen erſchließen. Doch all' ſeine Vorhaben hatte jener zu nichte gemacht. Er hatte ihn zu ſich gezogen, ihn in ein Meer von Licht gebettet und milde, weiche Worte in ſein Herz geſenkt, daß all' ſeine Himmel verſanken und er ganz in Jeſu aufging.

Erſt wenn er wieder allein war, und ſeine ureigenen verſcheuchten Gedanken ſich wieder hervorwagten, kam ein Widerſtreben, eine Abneigung, ein Haſſen über ihn gegen jenen Menſchen, der ſeinen Willen lenkte, wie man ein ſtörriſches Pferd leitet. —

Zuweilen war es ihm, als hätte er dieſen Jeſum ſchon vor Jahren irgendwo einmal geſehen. Aber wie ſehr er auch darüber nachdachte und wie peinlich er auch die Erinnerungen ſeiner Jugend durchging, er vermochte das Dunkel nicht zu erhellen. — Plötzlich wie kaum geſchaute Momentbilder kamen und gingen dieſe rätſelhaften Erſcheinungen, wie ein Traum, den häufig der nächſte Augenblick wieder auslöſcht. — Er fühlte, daß ſein Leben mit dem des Herrn verkettet ſei; eine geheimnisvolle Macht trieb ihn wieder zu ihm, ſo oft er auch dem Meiſter zu entfliehen trachtete.

Und deſſen Herrſchaft über ihn wurde ſtärker und mächtiger, je größer ſeine eigene Abneigung und je tiefer ſein Haß gegen dieſen wuchſen.

Aber alle Welt jubelte Jeſu zu und nannte ihn den Erlöſer. Und der ging ruhig, ſtill und ſegnend durch die jauchzenden Menſchenmaſſen und ſchaute mit weiten, lichten Augen in die Sonne.

Da bäumte ſich Trotz und Verzweiflung in dem Nichtbeachteten: Wild warf er den Kopf in den Nacken, daß die heißen, blendenden Lichtmaſſen ſeine Augen trafen; doch mit einem unterdrückten Schmerzensſchrei preßte er die Hände vors Geſicht; er vermochte nicht in die heiligen Himmel zu ſchauen.

Das Volk aber ſtreute Palmen auf den Weg und rief: „Gelobt ſei, der da kommt im Namen des Herrn, Hoſianna in der Höh!“

Da wandte ſich Judas in ohnmächtigen Schmerze ab, ging zu den Prieſtern und verriet ihn.

Der Verräter ging den Weg, der von Jeruſalem abwärts in das Tal führte zu den Teichen Salomos. Er bog links ab und ging den Ölberg hinan. Doch die Unruhen und Qualen ließen ihn nicht zur Ruhe kommen, er konnte ſeine Seele von dem lichtvollen Nazarener nicht losreißen.

Er ſchrie laut auf und warf ſich zu Boden. In wilder Raſerei wühlte er mit ſeinen Händen die Grasnarbe auf und ſtieß laute Verwünſchungen gegen den Sonnengott, gegen Chriſtum aus.

Dann wurde es ſtiller in ihm, die körperliche Anſtrengung hatte ihn ermattet, und ſeine zerriſſene Seele bedurfte der Ruhe.

Er verfiel in einen erlöſenden Halbſchlaf. Bilder kamen und gingen. Längſtverloren geglaubte Jugenderinnerungen tauchten wieder vor ihm auf. Es wurde ihm weh und weich ums Herz. Sein Atem wurde ſtill und gleichmäßig; zwei große Tränen traten in ſeine Augen

Und neue Bilder kamen:

Da war ein großer, weiter Saal, behangen mit Brünnen, Schilden und Schwertern. Göttergleiche Helden mit blanken Rüſtungen und glänzenden Waffen ſchritten kraftvoll darin auf und nieder. An der einen Seite der Halle erblickte er einen Thronſeſſel, darin ſaß ein bleicher, leidender Gott — die Bruſt des Schlafenden ging erregt und ſchwer, ſeine Hände krampften ſich: Der Gott, der da ſaß, war Chriſtus. Das war das Bild, das ſchon ſo oft wie ein Blitz an ihm vorübergeglitten war. Mit Gewalt beruhigte er ſich, um nicht zu erwachen. Er ſah ſcharf hin: Es war Chriſtus in Haltung und Gebärde. Das waren die-

ſelben lichtklaren hellen Augen, voll Gnade, Liebe und Milde. Aber etwas Fremdartiges haftete dieſem Chriſtus an, das ihn von dem Nazarener unterſchied. War es die Kleidung, die ſo gar verſchiedenartig war, war es die kräftige Geſtalt? —

Und nun geſchah etwas Sonderbares:

Die Götter und Göttinnen traten zuſammen und aus der Mitte des Knäuels flog ein Speer direkt auf den Sterbenden, doch knapp vor dem Gott fiel er, wie von unſichtbarer Hand niedergeſchlagen, zu Boden. Ein Jauchzen erfüllte die Halle und Speer auf Speer, Schwerter und Aexte wurden auf den lächelnd Daſitzenden geſchleudert. Ein Gewaltiger, ein Rieſe unter den Göttern warf einen mächtigen Hammer gegen das von Lichtbüſcheln umſtrahlte Haupt des Gottes. Schwer und dumpf fiel er vor ihm nieder.

Da plötzlich klirrte eine feine Sehne. Ein ſcharfer Miſtelzweig ſchwirrte durch den Saal und durchbohrte das Herz des Lichtgottes.

Beſtürzt und laut ſchreiend wandten ſich die Götter gegen den Schützen. Es war ein blinder Gott; aber hinter ihm ſtand mit frohlockendem Angeſicht: er ſelbſt, Judas Iſchariot, der den Pfeil auf die Sehne des Blinden gelegt und den Bogen gerichtet hatte. Und ein Schrei durchſchnitt die Luft: Loki!

Da wachte der Schlafende auf, wirr und entſetzt; feucht und heiß war ſeine Stirn. Der entſetzliche Vorgang ſtand mit aller Deutlichkeit vor ſeinen Augen. Und nun erinnerte er ſich auch der Namen der Götter und ſeines Todfeindes, des Lichtgottes Baldur. Nie hatte in Juda jemand die Namen jener fremden Gottheiten genannt; ihre Geſchichte war ſeinem Volke unbekannt. Nur in ſeiner Seele hatten die Namen und Erinnerungen geſchlafen, um nun aufzuwachen. Und nun ward ihm göttliche Erkenntnis: Baldur war Chriſtus und Loki war Judas. Der Sonnengott und ſein Widerſacher waren unſterblich. Sie kehrten wieder und ſtanden wieder auf unter anderem Namen, unter anderen Völkern und zu anderen Zeiten. — Ihre Körper waren geſtorben, ihre Seelen hatten nur geruht und waren zu neuem Leben, zu neuem Wirken auferſtanden.

Christus, der Sonnengott, blieb Sieger auch im Tode und Lokis, Judas Leben hatten nur die Aufgabe zu erfüllen, den jeweiligen Sonnengott zu stürzen, damit er neue Kraft und reiche, goldne Segensfülle für spätere Zeiten und Völker sammeln könne.

* * *

Auf die Zinnen des stolzen Jerusalem und auf die gewaltigen Massen des Jehovatempels warf die Morgensonne ihre goldenen Strahlen. Ein Rauschen ging durch die hohen Oelbäume wie von Weltgeheimnissen und Gotträtseln. Ein heiliger Friede, eine himmlische Ruhe war über den Hain ausgebreitet, eine Sabbatstille, als ginge ein Gott hindurch.

Judas fühlte nichts. Mit verzerrten Gesichtszügen sah er auf das Königliche Jerusalem, in die weite sonnige Landschaft. In seinem Innern wühlten und kämpften tausend Gewalten. Er möchte die Himmel stürmen und die Erden zertrümmern, die kleinen, ohnmächtigen Menschen, deren Sklave er doch war. — Damit ihre Krämerseelen nicht verdarben, mußte ihn das Los des Verräters treffen, die Jahrtausende hindurch, ihn den Hohen, Gewaltigen, der den Göttern Trotz bieten konnte. Aus seinen Augen brach ein Haß, den nur die Jahrhunderte in seiner Seele angesammelt haben konnten.

So stand er lange schweigend und trotzig.

* * *

Aus einem Tore Jerusalems wälzte sich ein wirrer Menschenzug, Reiter, Kriegsknechte und Volk. Mit einem Hohnlachen sah Judas das Gebaren des Pöbels.

„Christe, Sonnengott", murmelte er, „sie werden dich kreuzigen, dich den Gott, den Herrscher, einmal, zehnmal, hundertmal; und mein Mund wird dich wieder verraten, weil er sprechen muß, meine Hände werden dich wieder binden, weil sie müssen. Unsere Seelen sind miteinander verkettet wie Nacht und Tag!" Er schrie wild auf wie ein zu Tode gehetztes Tier. „Und ich bin die Nacht und in mir ist Finsternis!" . . . .

Auf dem Berge Golgatha erhöhte man die Kreuze. Die harten, scharfen Hammerschläge klangen zu dem Gefolterten hinüber.

Da sprang er auf mit einem gräßlichen Lachen, ging tiefer in den Hain und erhängte sich.

Die Madonna mit dem Rosenbusch.

Roman von Adolf Paul.*)

Von Paul Berghoff, Hamburg-Wandsbek.

Zola — variiert und karrikiert — der Monate hindurch in Bergwerken und Fabriken, auf Gassen, Märkten und Rennplätzen Studien treibende Lebensschilderer, der poetische Beobachter mit dem Amateurkasten unterm Arm: das ist der vorherrschende Typ des gegenwärtigen Romanciers, das Idol vom epischen Dichter, das durch die realistische Dichtung der letzten Jahrzehnte sich in unsern Köpfen festgesetzt hat. Damit wird nicht der gesunde Kern des Realismus getroffen, sondern das Extrem, die einseitig und starr gewordene Doktrin. Wir verkennen den Realismus nicht in seiner Bedeutung als Entwicklungswelle; aber gerade weil uns das Leben schlechthin und das Leben der Kunst Bewegung, Fort- und Vorwärtsbewegung in einer bestimmten Richtung ist, lassen wir uns von der nächsten, kommenden Welle des unbewußten Meeres heben und tragen, um dann wieder bewußt die Träger anderer Wellen in der Erscheinung zu sein. —

Wie lange sich wohl Shakespeares bei Juden einquartiert hat, um seine Shylock gestalten zu können? — Wie konnte dieser Genius in einer Zeit, die von Physiologie, Pathologie und Psychologie in unserm Sinne noch keine Ahnung hatte, uns im König Lear den Wahnsinn in einer Gestalt vorführen, daß ein moderner Gekehrter, Maudsley in seiner Physiologie und Pathologie der Seele, bekennen muß: „Müssen wir nicht zugestehen, daß wir über die wahren Ursachen des Irrsinnes aus einer Tragödie wie Lear mehr lernen, als aus alledem, was hierüber in wissenschaftlicher Form geschrieben ist?“ — Shakespeares war eben mit dem Blick des poetischen Sehers begabt, der jedes Ding, jeden Menschen als ein Ganzes erfaßt, der gleichsam vom Herzen aus dem Gefäßsystem nachgeht, während die gegenwärtigen Dichter sich von irgend einem Aederchen

*) Verlag von Alfred Janßen. Hamburg.

der Peripherie des Körpers zum Herzen hinzutappen suchen. Sein Geist war eine Sammellinse, die das zerstreute Licht des Lebens in dem Brennpunkte, in seiner Seele, als kleines Sonnenbild, als geschlossenes Weltbild zusammenfaßte. Sein Schauen war von der Art, das in den antiken Homerbüsten lebt, in dem Angesicht, „das blinden Auges das Licht trinkt," und dessen Wesen uns Klingers Beethoven ahnend schauen läßt. —

Und da kommt nun mitten hinein in den grellen Tag des Realismus ein „Spökenkieker" und schenkt uns ein Buch, geboren aus dem Geiste, dessen ältester Repräsentant Homer und dessen genialster Shakespeares ist, und das uns deshalb wie Glockenschläge um Mitternacht aufschrecken und mit Staunen erfüllen müßte. — Aber über ein Jahr ist bereits seit seinem Erscheinen vergangen, und alles schweigt im deutschen Blätterwalde. Unter den tausenden von berufenen Kritikern und Rittern des Geistes ist keiner, der die junge Schönheit vor dem Dornröschengeschick, dem hundertjährigen Schlafe bewahren möchte. Hier und da vielleicht einer, der schüchtern seine Stimme erhebt, anerkennt und lobt an demselben Platze, wo er's immer tut, und wie er's hundertmal im Jahre tut. Es scheint jedoch niemand da zu sein, der des Ritters Herkunft an Wappen und Schild erkennt, ins Horn stößt und es verkündet, daß hier einer kommt, der mehr ist als Frenssen, Thomas Mann, Huch und Strauß und alle die wackern Erzähler.*)

Was haben wir denn nun vor uns? — Einen Roman, der in seinem Untertitel als eine „Altlübsche Geschichte" bezeichnet wird. Und das ist er auch hinsichtlich seines Milieus und der realen Tatsachen, die er schildert. Gerade weil er dies in einer meisterhaften

*) Daß der Roman totgeschwiegen worden sei, wird der Herr Referent jetzt wohl nicht mehr sagen dürfen. Allerdings ist man auf ihn, wie das heute Regel zu werden scheint, erst durch eine rein äußere Veranlassung aufmerksam geworden. Der Verfasser hatte gegen den Hamburger „Verein zur Hebung der öffentlichen Sittlichkeit" Klage angestrengt, weil dieser in einem gegen eine günstige Kritik des Romans gerichteten Rundschreiben dem Verfasser eine perverse unsaubere Phantasie vorwarf, deren Produkt die öffentliche Sittlichkeit gefährde. Die Beklagten, die in der Mehrzahl das allerdings 278 Seiten starke Buch, trotzdem sie den Protest unterzeichnet hatten, nicht kannten, wurden wegen Beleidigung des Autors zu Geldstrafen verurteilt, da das Buch nicht als unanständige Schrift zu bezeichnen sei. Es wird nun zweifellos fleißig gekauft werden. D. Red.

Weise ist, in einer vollkommenen Technik, die ohne unsere realistische Epoche nicht möglich wäre, und die sich doch nicht mit ihr deckt, führt er uns über sie hinaus, gibt er uns mehr, als sie uns geben konnte. Der Stoff des Romans ist der Lübeker Chronik aus dem Jahre 1697 entnommen, die uns von dem Oedipus-Schicksal eines Bildschnitzers aus alteingesessener Patrizierfamilie berichtet. Die ganze Fabel der Dichtung liegt in der Grabschrift:

„Wunder över Wunder,
hier liegen drey darunter,
Vader, Sohn unde Moder,
Söster, Dochter unde Broder,
Mann und Wyff,
De sünd gekahmen uht een Lyff." —

Mit welchem delikaten Künstlergeschmack und tiefkeuschen Künstlerseele diese an sich unmoralische Fabel von der Blutschande durchgeführt wird, können nur jene Zaunhüter des guten Geschmacks verkennen, die nach Schillers Ausspruch nicht fähig sind, die Natur aus erster Hand zu verstehen, denen jegliches Formgefühl mangelt und deren Interesse an dem Werk schlechterdings entweder moralisch oder physisch, nur gerade was es sein soll, nicht ästhetisch ist. — Ist die Reinheit der Künstlerseele auch die Grundbedingung für die wirklich künstlerische Behandlung derartiger Probleme, durch die das Unnatürliche als Naturverirrung natürlich und verständlich wird, die auch den unsittlichen Stoff für ein kindlich reines Herz in eine immunisierte Form bringt, so offenbart sich die große Kunst des Dichters doch vor allem darin, wie er den Stoff der Vergangenheit mit seinem Grüte und dem Geiste unserer Zeit zu erfüllen wußte, wie er unsern Geist an der Hand der Historie zu den höchsten Höhen und tiefsten Gründen der Erkenntnis führt, und wie er dem vom Oedipusschicksal ergriffenen Helden mit einem prometheischen Geiste dagegen ankämpfen läßt und so gleichzeitig das Haupt des Helden mit der Glorie der Passivität und Aktivität umgibt. — Der Roman beweist es uns wieder, daß Dichtkunst Phantasiekunst ist, die sich am großartigsten offenbart, wenn sich die Gestaltungskraft des Dichters derart in den Dienst einer Idee stellt, daß sich diese Idee in der Fülle und dem Schwung einer grandiosen Kuppel über unsern Häuptern wölbt, die zum Himmel strebt, aber nicht im Blauen schwebt, sondern fest und sicher auf den Mauern und

Pfeilern des Realismus ruht, die erbaut ſind aus den Quadern des Lebens.

Und mit einem Dom möchte ich das ganze Buch vergleichen. Es iſt der Petersdom des Peſſimismus, aufgebaut aus den Petrospfennigen der peſſimiſtiſchen Weisheit, die durch die Jahrtauſende von den Generationen aller Länder und Völker zuſammengebracht ſind. Doch zu dem fremden iſt auch das ganze eigne und nicht geringe Kapital der ſubjektiven Lebenserfahrung des Dichters gekommen. Nur beides zuſammen konnte eine derartige Kondenſierung des Gefühls erzeugen und den Schaffenstrieb und die Geſtaltungskraft unter einen natürlichen ſeeliſchen Atmoſphärendruck bringen, der dann in ſeiner Expanſionskraft ſolch Wunderwerk und Kunſtwerk vollbrachte.

Die poetiſche Belebung und Beſeelung der Natur begann mit der anthropopatiſchen Anſchauung der Dinge, und ſo löſt ſich unſere Begriffswelt wieder in Poeſie auf, wenn der Gedanke ſelbſt, die Idee anthropopatiſch angeſchaut und menſchlich verkörpert wird. Denken wird Dichten, Philoſophie wird Kunſt, wenn die von dem kleinen Erdengott geſchaffene abſtrakte Geiſteswelt wieder in realen Bildern verkörpert wird. Das iſt allerdings eine Kunſt, für die wenig Sinn und Verſtändnis heute zu finden, und über die nach Schillers nur mangelhaft gelungenen Verſuchen ein hochmütiges, mitleidiges Lächeln faſt immer ſchnell aburteilt, ſobald wir von ihr ſprechen. Aber ich ſage, hier liegt ein Buch, das uns nach einem Jahrhundert beweiſt, daß Schiller kein Narr war, daß er keinem Phantom nachjagte, als er verſuchte, nicht — wie es in guten und ſchlechten Literaturbüchern ſteht — die Philoſophie in die Poeſie einzuführen, poetiſch kursfähig zu machen, ſondern die Philoſophie durch eine pſychiſche Transmiſſion in Poeſie umzuſetzen. Er hat die poetiſche Stimme aus der Natur des Geiſtes heraus ſehr richtig belauſcht, durfte jedoch das gelobte Land ſeiner Sehnſucht nur ſchauen; die Natur verſagte ihm, es zu erobern. Die Zeit für dieſe Kunſt war noch nicht erfüllt, weil die Erkenntnis noch zu jung war und noch nicht Kraft und Leben genug im Menſchen aufgeſpeichert hatte. — Doch nichts geht verloren in der Natur; es iſt nichts tot, ein jedes findet ſeinen Auferſtehungstag, ſeinen verklärten Leib, auch die Philoſophie — und in der Dichtung Adolf

Pauls der Pessimismus Schopenhauers, wie er individuell getönt von Nietzsche in seiner ersten Periode verkündet wurde. Ja, wir können sagen: Nietzsches Geist, der in der „Geburt der Tragödie" lebt, und insbesondere seine Interpretation der Prometheussage und -Dichtung sind der lebendige Odem mit dem der Dichter den toten Stoff der Vergangenheit belebt und beseelt hat.

Max Kutschmann hat das Buch mit einem ehrlichen und würdigen Bilderschmuck versehen; aber eine wirklich kongeniale Bilderdichtung wäre dem Buche eingefügt worden, hätte man ihm Klingers Blatt aus der Brahms-Phantasie mitgegeben, das uns Prometheus zeigt, wie er von Hermes und dem Adler des Zeus, den starren, unerbittlichen Götter- und Schicksalsschergen, nach dem Marterfelsen getragen wird. Da hätte Geist für Geist, Form für Form gesprochen, da wären der poetische Bildner und der plastische Poet des modernen Gedankens für einander eingetreten, und unser sehr verkümmertes Gefühl für innern Rythmus und Stil hätten ungleich mehr Anhalt und Stärkung gefunden.

Gefühl für Stil und Rhythmus — wer bringt das mit beim Lesen eines Romans? Und was versteht man unter Stil in einem Roman? — Ist's nicht ungefähr der gleiche Begriff vom „guten Deutsch", den der Oberlehrer seinen Pennälern mitgegeben hat? — Haben wir eine Ahnung davon, daß der Romandichter nicht nur seinen Stil hat, wie jeder Mensch seine Nase, seine Handschrift und seinen Stil hat, sondern daß er auch Stil aus den Dingen holen kann, daß die Sprache in einem Roman ihren Rhythmus und ihr Tempo wechseln kann, wie in einer Symphonie das Andante von dem Allegro, das Menuett vom Marschschritt abgelöst wird? — Wer Ohren hat zu hören, der höre und lasse sich belehren durch das Beispiel. Er achte auf die gefügige und verfeinerte Sprache des Kunstwerks, die an unserm Ohr vorüberzieht, wechselnd und sich wandelnd, wie der wehende Geist an Elias auf dem Horeb vorüberging. Da berichten ihm dann die schwarzen Lettern nicht nur vom Liebesspiel hinterm Rosenbusch, sondern er fühlt auf einmal etwas wie lyrische Musik aus den Worten quellen; die Sätze werden blühende Sträucher, aus denen sich das Geflüster der Worte, das Gezwitscher der Laute erhebt. Und kaum zwei Seiten weiter, da winden und krümmen sich die Sätze — in

denen der Beichtvater Klaus die Irrgänge des menschlichen Gehirns klarlegen, oder durch die er den klaren Kopf verwirren will — endlos über das Blatt, wie die spitzfindige, selbstsüchtige Schlauheit vor dem einfachen Empfinden und geraden Denken der Natur und schlichten Wahrheit sich dreht und windet. — Eine atemlose Hast und Spannung lebt in der Sprache, wenn der Dichter die Vorbereitungen zur Hochzeitsfeier schildert, und Tempo und Rhythmus der Sprache wird zum Hochzeitsmarsch, wenn der Trupp zur Kirche zieht. — So wechselt die Sprache mit den Dingen, wächst der Stil des Dichters aus den Dingen heraus, und werden wir durch den Stil in das Wesentliche der Dinge ebenso meisterhaft wie sicher eingeführt.

In Adolf Paul ist eine künstlerische Persönlichkeit von genialer Intuition und Schöpferkraft hervorgetreten, die wenigstens auf epischem Gebiet ihr Meisterstück vorgelegt hat. Adolf Paul ist ein junger, aus Finnland stammender Dichter, von dem die Blätter im Winter anläßlich der Aufführung seiner „Doppelgänger-Komödie" zu berichten wußten, daß er „seit zwölf Jahren in Berlin lebt und alle seine zahlreichen bisher unaufgeführten Stücke in deutscher Sprache geschrieben hat." — Wir gestehen offen, ihn als Dramatiker noch nicht zu kennen, können aber schon jetzt, nachdem wir seine „Madonna mit dem Rosenbusch" kennen gelernt haben, unsere Bedenken gegen das kritische Urteil über den Dramatiker nicht unterdrücken und bezweifeln sehr, daß die Komödie in Wirklichkeit aus dem „billigen Metall" geschlagen ist, das die Kritik ihr nachweisen wollte. — Ein Ibsen und seine Nachfolger haben sich ihre Schauspieler, ihre Kritiker und ihr Publikum erziehen müssen; so ist es halt immer und auf allen Gebieten der Kunst gewesen, wo eine starke, eigenartige Persönlichkeit hervortrat. — Und uns wird's nicht anders gehen: wir werden nicht nur unsere Kunst, sondern auch den Boden erst dafür kultivieren müssen. — Was Adolf Paul als Dramatiker auch geschaffen hat, seine „Madonna mit dem Rosenbusch" bedeutet eine neue Entwicklungsphase des Romans und ist ein Werk, das bis jetzt einzig in seiner Art dasteht. — Daß der Dichter sich damit genug getan hat, glauben wir von einem Geiste mit so eminenter Schaffenskraft und -Lust nicht, und wir dürfen deshalb hoffen, daß ihm noch gelingt, was

ſeinem Klaus nicht gelingen wollte: nämlich das lebendige Geſicht des im Mutterſchoße ſich regenden Kindes zu ſchauen, das die Frucht einer neuen Vermählung des deutſchen Geiſtes mit dem befreienden, Leben ſpendenden ſchönen Wahn der Liebe und Kunſt iſt. Vielleicht gelingt's ihm, das Antlitz dieſes Zukunftsbildes zu bilden, das die Krone trägt, von der Zarathuſtra der Tänzer redet:

„Dieſe Krone des Lachenden, dieſe Roſenkranzkrone: euch, meinen Brüdern, werfe ich dieſe Krone zu! Das Lachen ſprach ich heilig: ihr höheren Menſchen, lernt mir — lachen!“ —

Abſchied und Heimkehr.

„O Mutter, Mutter, laß mich hinaus,
Aus den engen dumpfigen Räumen.
Ich mag nicht länger im Elternhaus
Die flüchtige Jugend verträumen.
Es zieht mich hinaus in die Welt mit Macht,
Wo Blüten der Freude rings ſprießen.
Dort, wo die Sonne des Frohſinns lacht,
Will auch ich mein Leben genießen.“

„Fremd ward Dir das Eden der Kinderzeit?
Einſt bot es dir Blüten und Sterne; —
Laß ſchweifen die Blicke nicht allzu weit
In neblige, dämmernde Ferne.
Du ſiehſt nur das leuchtende Sonnenlicht;
Ich ſeh' es auch wettern und ſtürmen.
Dort findeſt den Frieden der Kindheit Du nicht,
Dort kann dich die Mutter nicht ſchirmen.“

„O, Mutter, mach' es mir nicht so schwer!
Du kennst nicht dies heiße Verlangen,
Du kennst ja das Sehnen der Jugend nicht mehr,
Das Glück, das Glück zu umfangen.
Der schüchternen Schwalbe gleich hastest Du
Am traulichen, häuslichen Herde,
Dem Adler gleich zieht es der Sonne mich zu,
Mich hält nicht die heimische Erde.

Was soll mir der Frieden im Elternhaus?
Mich drängt es, zu kämpfen, zu streben
Nicht halte mich: Lasse hinaus mich, hinaus,
Dies flüchtige Leben — zu leben.
Wenn bei Dir ich das Glück, das ersehnte, nicht fand,
Es nimmer zu mir stieg hernieder.
Wenn Jahr auf Jahr nutzlos im Sehnen entschwand
Giebst Du mir die Jugend dann wieder?" —

„Vorbei ist die Jugend. Erwacht ist Dein Mut,
Dich treibt es die Schwingen zu regen!
So gehe der sengenden Sonnenglut,
So gehe den Stürmen entgegen.
Ward zu eng Dir, zu öde Dein väterlich Haus,
So kann ich und will Dich nicht halten;
Ich strecke nur segnend die Hände aus,
Für dich im Gebet sie zu falten.

Nach Wintertagen der Lenz ist erwacht,
Aus Bäumen und Büschen keimt Leben.
Die Knospen in schwellender, üppiger Pracht
Aus farbloser Hülle sich heben.
Es flüstern die Wogen das ewige Lied
Gar wundersam unten im Tale,
Von dem Frühling der über die Berge zieht
In verklärendem Sonnenstrahle.

Der Zephyrwind gaukelt durch Baum und Strauch,
Streift Blüten und Blätter hernieder,
Die Lüfte durchzieht ein balſamiſcher Hauch
Von Veilchen und duftendem Flieder.
Und ringsum ſchimmert das weite Land
In ſtrahlendem Blütenkranze,
Selbſt der einſame Friedhof am Wegesrand
Iſt verklärt vom ſonnigen Glanze.

Ein Wanderer ſchreitet des Weges daher,
Er ſieht nicht des Himmels Bläue,
Er achtet den Lenz nicht. Er glaubt nicht mehr
An das Wunder, das allezeit neue.
Gebeugt ſeine Haltung und trübe ſein Blick,
So naht er dem einſamen Orte,
Seine zitternde Hand ſchiebt den Riegel zurück,
Er öffnet die Friedhofspforte.

Er ſchreitet zwiſchen den Gräbern entlang,
Die mit Blumen und Epheu umwunden, —
Da ſtockt ſein Fuß, da hemmt er den Gang.
Er hat, was er ſuchte, gefunden.
Auf die Knie zieht es den Wandrer hinab,
Er birgt ſein Geſicht in den Händen,
Eine Träne fällt auf das ſtille Grab:
„So mußte mein Sehnen enden!

Die Welt iſt ſo kalt, ſo liebeleer,
Was nutzte mein Mut und mein Wagen,
Das erhoffte Glück, es floh vor mir her,
Ich konnte es nimmer erjagen.
O, wär die Vergangenheit einmal noch mein!
Ich wollte ſie anders geſtalten,
Nicht erſehnen der Zukunft flüchtigen Schein,
Die Gegenwart wollte ich halten.

Genießen des Augenblicks ſelige Luſt
Der Jugend glückliche Stunden.
O, Mutter, könnte an Deiner Bruſt
Von allem Leid ich geſunden.
Dein ſtolzer Aar kehrt zu ſpät Dir zurück.
Und — er kehrt mit gebrochnem Gefieder: —
Betrogen um Hoffnung, um Liebe und Glück,
O, kehrte die Jugend nur wieder."

Berlin. Anna Maria Witte.

„Es war einmal . . . . ."

„Es war einmal . . . ." O Zauberwort
Aus froher Kindheit goldenen Tagen!
Du klingſt in meiner Seele fort
Und weckſt in mir ein leiſes Klagen,
Denk' ich der Märchen ohne Zahl
Die fingen an: „Es war einmal . . . ."

„Es war einmal . . . ." So ging es an,
Und dann war ſchnell mein Sinn umſponnen
Von jenem ſchönen, holden Wahn,
Der, ſchon bevor die Mär begonnen,
Ins frohe Kinderherz ſich ſtahl
Wenn es vernahm: „Es war einmal . . . ."

„Es war einmal . . . ." Mit einem Schlag
Ging mir in dieſen Worten unter
Jedweder öde, graue Tag,
Und unbegreiflich ſchöne Wunder
Erſtanden mir dort überall
Wo ich vernahm: „Es war einmal . . . ."

„Es war einmal . . . ." oft les' ich jetzt,
Da mich das Leben hart erzogen
Und mich mit Sorgen müde hetzt,

Wenn stiller geh'n des Kampfes Wogen,
Die alten Märchen ohne Wahl
Und träum' wie einst: „Es war einmal . . . ."

„Es war einmal . . . ." Doch ist es nicht
So herrlich wie in jungen Tagen;
Auch fiebert nimmer mein Gesicht,
Weil Glaubensflügel mich nicht tragen
Ins Märchenland — und hier zumal
Klingt's in mir weh: „Es war einmal . . . ."

München. Friedrich Vierlein.

Kritik.

Herzensergießungen eines kunstliebenden Klosterbruders. Leipzig, Eugen Diederichs. 3 M.

Es ist unstreitig eine dankenswerte Tat, des Herausgebers (Dr. Karl Detlev Jessen) sowohl, als auch des Verlegers, dem deutschen Volke eine neue Ausgabe der zuerst 1797 erschienenen „Herzensergießungen" geschenkt zu haben. Die Einleitung hat Jessen mit einem liebevollen Sichhineinversenken in das Leben und Wollen des „Klosterbruders" geschrieben, und wenn ich persönlich auch das Verhältnis Wackenroders zu Tieck und seinen Einfluß auf dessen späteres Schaffen gerne noch mehr hätte betont gesehen, so kann das den doch nur als Einleitung dienenden Ausführungen Jessens nicht im entferntesten zum Vorwurf gereichen. Jedenfalls hat er uns diesen Frühverstorbenen unendlich nahe gerückt, sowohl den Menschen in seinem Verhältnis zu dem mit einer überschwenglichen Zärtlichkeit geliebten Tieck, als auch die feinfühlige, reizsame Künstlernatur, die unerreichbare Sonnenhöhen sich zum Ziele gesetzt hatte. Die Schlichtheit, mit der Wackenroder seine „Herzensergießungen" in Worte kleidet, ist gewinnend. Er widmet seine anfangs gar nicht für den Druck bestimmten Blätter „überhaupt nur jungen, angehenden Künstlern oder Knaben, die sich der Kunst zu widmen gedenken." Zugegeben, Wackenroder setzt in seinen Kunstbetrachtungen den Eklektizismus allzu sehr hinter das mystische Fühlen; aber heute dürfen die „Knaben", die aus dem Buche Wackenroders etwas lernen können, schon ein ansehnliches Alter erreicht haben.

Ausfahrt, Gedichte von Friedr. Wiegershaus. Niedersachsen-Verlag, Karl Schünemann, Bremen.

Die Lieder dieses fein ausgestatteten Bandes hat ein weiches Gemüt empfunden, so weich, wie man es bei dem Dichter etwa der „Sturmlieder" und mehr noch der „Vagabunden" eigentlich gar nicht vermuten sollte. Ich meine, Wiegershaus hätte mehr männlich starke Töne anschlagen können, womit ich aber beileibe nicht etwa gesagt haben will, daß sein Buch

lendenlahme Lyrik oder waschlappige Sentimentalitäten entzielte. Stärke steckt trotzdem darin. Aber es ist alles zart, fein wie eine schöne, stille Frauenhand. Das Buch macht im ganzen einen guten Eindruck. Man wird ruhig, friedesicher, wenn man es gelesen hat. Wiegershaus geht in seiner Rücksicht auf unsre Nerven, denen sonst so schrecklich viel Dinge zugemutet werden, eigentlich aber doch zu weit. Von der Lyrik eines Mannes verlange ich, daß sie mirs auch einmal warm werden läßt. Ich will Kampf sehen, heißes Ringen mit der Welt draußen und drinnen. Oder sollte er ein so glücklicher Mensch sein, „auf den mit immer vollen Händen die Götter ihre Gaben streuen?" Ich glaube kaum; vielmehr möchte ich der Ansicht zuneigen, als ob ers uns nur verbergen wollte, daß auch in ihm etwas von dem Menschlich-Allzumenschlichen steckt, das uns immer wieder aus dem Gleichgewicht zu bringen versucht. In dieser, wenn auch vielleicht unbewußten Absicht, sich als sonnenfroher Optimist aufzuspielen, hat er jedenfalls auch die paar sonst gar nicht üblen Kinderlieder eingestreut, die neben dem oben angezogenen „Vagabunden" doch etwas komisch wirken. Inhalt und Form der Lieder stehen in engstem Konnex. Wie dort W. eben nicht allzu häufig aus ganz neuen Stimmungen heraus schafft oder tiefinnersten Regungen der Seele nachgeht, so operiert er hier meist mit trefflich bewährten Mitteln, die dem Ohre des Lesers schmeicheln. Viele seiner Gedichte werden sangbar sein. Es ist Wohllaut, Reinheit und Schöne darin. Man spricht heute immerfort vom Neutönen. Das ist auch Wiegershaus' Sache nicht. Und wenn das im allgemeinen lobenswert ist, insofern als heute so mancher Wort- und Stilakrobat mit dem Dichterpuder herumläuft, so empfinde ich es in diesem Buche doch als einen Mangel, so gar wenig von dem durch die Großen der letzten Jahrzehnte uns erschlossenen Sprachreichtum darin zu finden. Im übrigen Glück auf zur Ausfahrt! Sie ist verheißungsvoll.

Theorie des Romans und der Erzählkunst. Von Heinrich Keiter. Zweite vermehrte und verbesserte Auflage, bearbeitet von Tony Kellen. Essen, Fredebeul & Koenen. 2.40 Mk.

Ich stehe nicht an, dieses Buch als unentbehrlich in der Hand des Romanschriftstellers zu bezeichnen. Wenn es allen denen, die „Romane" schreiben, eine gütige Fee auf den Schreibtisch legte, der Klagen um nutzlos vergeudete Druckerschwärze würden sicherlich weniger werden. Sowohl Keiter als auch Kellen muß zugestanden werden, daß die Ausführlichkeit und Gründlichkeit des Buches in der Tat bewundernswert ist.

Die Siegreichen. Drei Akte von Ferdinand Gruner. Literatur-Anstalt Austria, Wien.

Es ist ein kleines Bändchen, in dem Gruner den Befähigungsnachweis eines Dramatikers erbringt. Die drei Einakter („Der Brief", „Das Testament", „Pflicht") behandeln Stoffe aus dem Alltagsleben, zeugen aber von einem feinen psychologischen Blick und einer ausgezeichneten Charakterisierungskunst. Der temperamentvolle Dialog wird den drei Stücken einen schönen Bühnenerfolg sichern. Jedenfalls darf man gespannt darauf sein, wenn Gruner seinem Talent, das größeren Aufgaben gewachsen ist, einmal einen breiteren Stoff zumutet.

Weibliche Schönheit. Von Dr. Bruno Meyer. Kunstverlag von Klemm & Beckmann, Stuttgart. Geb. 15 Mk.

Das fein ausgestattete Buch enthält „kritische Betrachtungen über die Darstellung des Nackten in Malerei und Photographie", denen der bekannte Professor der Kunstgeschichte 62 meist trefflich gelungene malerische Aktstudien von Prof. Herm. Ludwig von Jan zugrunde legt. In der letzten Zeit sind einige Werke ähnlicher Art auf den Markt gebracht worden, die, wenn auch höher im Preise, dem vorliegenden Buch bei weitem an Bedeutung nachstehen. Ich kann mir nicht helfen, bei aller künstlerischen Höhe vermag ich sie von einer gewissen Spekulation nicht freizusprechen, und dieser Verdacht mißkreditiert ein solches Unternehmen von vornherein. In dem Meyerschen Buche tritt zum Glück das Bild nicht in den Vordergrund. Die klaren Ausführungen aber sind in einem solch ernst-künstlerischen Ton gehalten, daß der „Kunstfreund", der sich einen Vorrat an „interessanten Schönheiten" schaffen will, sicher seine Finger von dem Buche lassen wird. So dürfte dieses Werk, das mit Rücksicht auf seinen äußeren Umfang — wieder zum Glück — nicht zu billig ist, tatsächlich seine Mission erfüllen und „das Verständnis für die Formenschönheit des weiblichen Körpers fördern." Besonders wird die Beleuchtung des Verhältnisses der Kunst zur Photographie dem Kenner manchen neuen Gesichtspunkt eröffnen, der von ihm bisher vielleicht außer Acht gelassen wurde.

R. W. F.

Höchst beachtenswerte Anregungen über das Studium lebender Sprachen gibt die Broschüre: „Wie studiert man neuere Philologie?" von Dr. Max Gaßmeyer. (Roßbergsche Verlagsbuchhandlung, Leipzig).

Mit großem Fleiße hat der Verfasser, der am König Albert-Gymnasium zu Leipzig als Oberlehrer tätig ist, alles zusammengetragen, was dem jungen Studenten am meisten förderlich sein kann, um auf dem kürzesten und schnellsten Wege das Ziel zu erreichen. Durch die beigefügten Listen der Möglichkeiten, fremde Sprachen im Inland praktisch hören und verarbeiten zu können (Predigten, Vorträge) hat sich Gaßmeyer zweifellos ein Verdienst erworben und es wird ihm mancher, der seinen Anregungen gewissenhaft folgt, späterhin aufrichtig Dank wissen. Eine semesterlich erfolgende Neu-Publikation dieser Listen als „Anhang" macht das Buch Gaßmeyers besonders wertvoll, das nicht nur Studierenden, sondern auch wahrhaft strebenden Autodidakten wärmstens empfohlen sei.

Berlin. Hermann Reinhold.

Kunstgeschichte im Grundriß. Von Broecker. Göttingen, Vandenhoek & Ruprecht, 1902. 113 Abb. 5. Aufl. 13. Tausend.

Ueber den Anteil, den dieses Buch allgemein findet, wundert man sich nicht mehr, wenn man es gelesen. Es ist wirklich ganz ausgezeichnet! Es bringt den Geist der einzelnen Kunstperioden vortrefflich zur Erkenntnis des Lesers und bietet selbst den Kennern der großen Handbücher von Springer, Lübke, Kuhn ꝛc. noch massenhaft Neues. Eine selbstständige Auffassung spricht aus dem ganzen Werk, besonders aus den Abschnitten über die Gotik, die Bau-

kunst der Renaissance u. s. f. Auch seltenere Abbildungen, wie die von Segantini, Corot, Liebermann, eine Gesamtansicht der Sixtin. Kapelle u. s. f. bringt das Buch, das gebd. (an 300 Seiten) 3,50 M., in Prachtband 4 Mk. kostet.

Graz. Dr. A. Möller.

Schweizerisches Dichterbuch. Herausgegeben von Emil Ermatinger und Eduard Haug. Frauenfeld, Huber & Comp.

Ein eigenartiges Werk, zu dem 25 der bekanntesten Schweizer Schriftsteller und Schriftstellerinnen Beiträge gespendet haben. In bunter Mannigfaltigkeit bietet uns das Buch eine überaus sinnige Auswahl von Gedichten, Erzählungen und Skizzen und ist in seinem prächtigen blauen Leinenband als Geschenkwerk sehr zu empfehlen.

Ranken, Gedichte von Adolf Bekk. Wien, A. Hartleben's Verlag.

1862 erschien die erste Auflage der Ranken, heute liegt mir die dritte vor. Die gemütvolle Tiefe, die den vornehm gebundenen Band durchweht, zieht uns heute noch ebenso an wie beim ersten Erscheinen des Buches. Bekk führt uns zu einer sonnigen Höhe und sagt uns, was er von dem Leben erlauscht, was ihm die Natur in geheimnisvoller Sprache zugeraunt, was er in der Tiefe seiner Dichterseele erschaut. Möge das Buch bald in 3. Auflage vergriffen sein.

Salzwedel. Hermann Graef.

Ringbüchlein. Ein Abriß deutscher Weltanschauung. (Verlag der Iduna, Weimar. Preis Mk. —,50).

Auf dieses Büchlein weise ich nachdrücklich hin, weil es als ein deutsches Agitations- und Werbemittel gelten kann, das seinesgleichen sucht. Es ist viel Fleiß an die Zusammenstellung dieses Büchleins, das in zwei Teile, das Fremde und das Einheimische, zerfällt, verwendet worden. Wer dieses Werkchen liest, wird zweifellos bedauern, daß die Sammlung dieses wertvollen Materials nicht noch erweitert wurde. Ich möchte das Ringbüchlein besonders denen empfehlen, die auf dem Boden einer Herderschen Regeneration stehen.

Elberfeld.

Friedrich Wiegershaus.

Heinrich Vierordt, Meilensteine. Dichtungen aus dem Leben. Verlag von Carl Winter, Heidelberg 1904. Preis 2 Mk., gebd. 3 Mk.

Durchblättert der Dichter selbst diesen Band Gedichte, so durchwandert er damit noch einmal ein Stück seines Lebens, in wenigen Dichtungen das vom Junggesellen bis zum glücklichen Vater, in einer großen Anzahl die Zeit seiner Reisen, die ihn durch die engere und weitere Heimat und auch durch manches außerdeutsche Land brachten, häufig dabei gedenkend der Jahre der Jugend. Ueberall sind seine Gedichte „Meilensteine", die — allerdings nicht in gleichen Abständen gesetzt — den zurückgelegten Weg bezeichnen. Nur aus grauem Sandstein sind sie gehauen (einfacher Stoff); aber die Bearbeitung und Aufstellung war so, daß keinem der Vorüberziehenden das Lesen der daran angegebenen Zahl durch mysteriöse Ziffern, verunzierende Schnörkel oder überwucherndes Unkraut gehindert wird (Anschaulichkeit), vielmehr das Ganze nach Form, Linie und Farbe einen dem Auge wohltuenden Anblick gewährt (Schönheit der Sprache).

Mancher Leser wird unwillkürlich sagen: Solches und ähnliches erlebtest

du auch, wenn du auch nicht ſoweit in der Welt warſt, auch fühlteſt du etwas, wofür du keinen Namen wußteſt, da alſo ſteckte die Poeſie. So werden die „Dichtungen aus dem Leben“ des Dichters zu „Dichtungen aus dem Leben“ mancher Leſer und gerade das ſchlage ich ſehr hoch an. Vierordt's „Meilenſteine“ können viele zu der Erkenntnis bringen: Tag für Tag werden wir von der Poeſie umgeben. Dazu verhilft aber vielleicht auch die ſchon teilweiſe damit verbundene Schönheit der Sprache. Man leſe aus „Beſtattung der Ideale“:

„Fern von hier, an heißem Wandertage,
Trat ich an drei Römerſarkophage,
Die, umrankt von wildernden Girlanden,
In dem Gras vor einer Kirche ſtanden.

Offne Höhlen, lagen leer die Schreine,
Längſt zerſtreut, zerbröckelt die Gebeine;
Einer halb voll brauner, erd'ger Schollen,
Draus die Brombeerſtauden wuchernd quollen.“

Und ich brauche zu dem Punkte Anſchaulichkeit nichts mehr hinzu zu ſetzen. Wo iſt da ein Ausdruck, der nicht ſofort klar wäre, wo ein Wort, das entbehrt werden könnte? Nirgends! Und das iſt ſchon ein groß Stück Sprachſchönheit. Nur noch eins möchte ich hinzuerwähnen, das ſind die Neubildungen. So mancher Dichter möchte der Worte ſchier eine Unmenge erfinden. Sehr ſchön, wenn er die Sprache bereichert; aber leider trägt ſo manches Wort den Stempel des Gezwungenen an der Stirn. Anders bei Vierordt! Auch er hat viele Neubildungen, aber ſie ergeben ſich von ſelbſt und erfreuen daher. Ich empfehle Vierordts „Meilenſteine aufs wärmſte. W. C.

Hans Eſchelbach, Der Waſſerkopf. Leidensgeſchichte eines Kindes. Verlag von Albert Ahn, Köln. Preis 1 Mark.

Es iſt dieſes Buch eine prächtige Ausführung der ſchönen Jean Paulſchen Wortes „Schaffet die Tränen der Kinder ab; das viele Regnen in die Blüten iſt ſchädlich.“ Es bedeutet eine weſentliche Bereicherung der Literatur über das Kind; möchte es auch — das iſt ſein Zweck — weſentlich zur Bereicherung des Kinderherzens mit Sonnenſchein und Glück beitragen. Die Sylveſtergeſchichte als Umhüllung hätte wohl beſſer gefehlt. W. C.

Erzählungen am Kamin. Von Anna Henſchel. Straßburg, Joſef Singer.

Gute Unterhaltungslektüre. Erzählungen am Kamin. Sie werden dem, der ſie kauft, manchen langen Winterabend verkürzen helfen. Anna Henſchel erzählt gewandt und umſtändlich breit. Aber ſo wollen es die Leſer, für die das Buch beſtimmt iſt, ja eben haben. Keine modernen Probleme, keine pſychologiſchen Tüfteleien, alles geſund pausbäckig und zahm.

Hermann Lorenzen will in ſeiner Novelle Das Bildnis (ebenda) zwar mehr; aber, wo es gilt, die Pointe gehörig herauszuarbeiten, da verſagt ſein Können. Stimmungen und Gefühle, und mögen ſie noch ſo „unſäglich“ ſanft und ſtill ſein, mit banalen Redewendungen zu zeichnen, wie „o wie ſchön“, „ein entzückender Anblick“, „wie niedlich“ und dergl., das geht doch eben in einem Buche nicht an, in dem das Ibſenſche „in Schönheit ſterben“ recht übel variiert wird. Natürlicher und nicht zu hoch hinaus wollen! Dann wird dem Verfaſſer, der zweifelsohne jung und von einem ſchönen Idealismus beſeelt iſt, vielleicht noch Gutes gelingen.

*

Zeitschriftenschau.

Das literarische Echo. 19. Laienphilosophie. Von Kurt Walter Goldschmidt. — Neue amerikanische Belletristik. Von A. von Ende. — Kurze Geschichten. Von Karl Bienenstein. — Jugendschriften. Von Martin Boelitz ꝛc. 20. Kunst oder Wissenschaft. Von Ed. Platzhoff-Lejeune. — Neue Frauendichtung. Von Paul Remer. — Neue Versbücher. Von Franz Diederich ꝛc.

Literarische Worte. 11. Taten und Worte. Von Dr. A. Lohr. — Wahrheit und Dichtung. Besprechungen von Hermann Binder — Nordische Poeten und Bücher. Von Dr. Johann Rauftl. — Neue englische Literatur. Von Dr. Karl Biesendahl. — Wilhelm Jordan. Von Dr. P. Expeditus Schmidt. — Das elsässische Theater. Von Fr. J. Kleemeier. — Vom Jugendschriftenmarkte. Von Laurenz Kiesgen. — Kritische Umschau ꝛc. — Interessant ist es zu hören, daß sich die „L. W." innerhalb weniger Jahre von einem 8-seitigen zu einem 64-seitigen Monatsblatt emporgerungen hat. Eine solche Entwickelung stellt jedenfalls sowohl der Redaktion als auch dem Verlag ein gutes Zeugnis aus.

Das literarische Deutsch-Oesterreich. 7. Der Chiavacci. Von Richard Nordmann. — Die Grenzen der Künste. Von Heinz Fläming. — Rund um Christum. Von Johannes v. Tyrsa ꝛc.

Deutsche Rundschau. 8. Karl Schade. Von Otto Alscher ꝛc. 9. „Peter Boies Freite" besprochen von Gustav Leitner. — Theodor Herzl. Von Dr. Martin Huber. 10. Grete Meisel-Heß. Von R. W. Enzio ꝛc.

Eranion. 10. Goethe u. Frankreich. Von Karl Gruber ꝛc.

Das neue Magazin. Heft 1—5. Das alte, liebe Magazin hat sich abermals verändert. Es ist nun eine Wochenschrift geworden. „Es dient keiner Richtung in Kunst, Literatur und Leben, es sei denn der des freien, wenn auch zuweilen übermütigen, oft verwegenen Geschmackes und will den lieben Leuten vor allem vor Augen führen, daß und wie sehr Kunstgeschehnisse und -Fragen Geschehnisse und Fragen wertvollsten Lebens sind." Die Aufsätze sind also vollweg aktuell. Sie sind dem sozialen, politischen und literarischen Gebiete entnommen und durchweg gut, ziemlich stark ist die Erotik vertreten und zwar gepfeffert und gewürzt; kein Wunder also, daß Nr. 1 bereits mit Beschlag belegt wurde. Der Verlag wird sich ob der Reklame sehr freuen. Wertvoll und hoffentlich klärend ist die Katzbalgerei die sich durch die Hefte hinzieht, zwischen Arno Holz und Lublinski, der dem Dichter nicht den von ihm verlangten Anteil an der gemeinschaftlichen Arbeit mit Schlaf zuerteilen mochte. Und nun läuft Arno Holz zum Richter.

Monatsblätter für deutsche Literatur. Nr. 8 und 9. Der biographisch-kritische Teil der beiden Nummern enthält fünf Aufsätze von entschiedenem Werte: Dr. G. Witzmann, Konrad Ferdinand Meyer im Spiegel seiner Gedichte, — R. W. Enzio, Fritz Lienhard — Paul Ostwald, Ibsen — Dr. H. Klaiber, F. Th. Vischer. — Ludwig Schröder, Peter Hille. In dem kritischen Teil spricht L. Wulf über Neue Versbücher, Henriette von Meerheimb in etwas breiter Weise über den Roman Herm. Anders Krügers: Der Weg im Tal und W. Lennemann zusammenfassend über verschiedene Prosawerke „Zur Bauernkultur". Der unterhaltende Teil bringt

Gedichte von Alfred Bartels und eine Novelle von C. Busse: Die Werbung.

Niedersachsen. Verlag C. Schünemann-Bremen. Es ist für mich immer ein besonderer Genuß, diese Halbmonatschrift, die sich immer reicher und schöner ausgestaltet, zu lesen und mich dabei der Schönheit unserer niedersächsischen Heimat, der Kraft und Natürlichkeit seiner Bewohner, seiner inhaltreichen Sitten und Gebräuche, seiner eigenartigen Kunst und gesunden Literatur zu freuen. Ich gebe aus dem Inhalt der Nr. 19 die hervorragendsten Artikel an, die für die Reichhaltigkeit und Vielseitigkeit Nr. 6 beredt sprechen: Abbauer Lembkes Einquartierung, Erzählung von Erika Riedberg. — Bildende Künstler in Niedersachsen „III" Adolf Brütt. Von Robert Breuer. — Niedersächsische Bauernhäuser in alter und neuer Zeit III, von Gustav Brandes. — „Allerlei Gedanken über Heimatkunst für Kinder" von H. Scharrelmann, Bremen. — Barthold Heinrich Brokes „Plattdeutsche Gedichte von A. Th. Strause. — Die niederdeutsche Dichtung in Mecklenburg. Von Dr. Karl Schröder. — Vom geistigen Leben in Niedersachsen. — Der Sammler. — Alle Aufsätze sind reich illustriert.

Hochland, Heft 10. In diesem Hefte befindet sich ein Aufsatz, der mich sehr unangenehm berührt hat. Hochland vertritt wohl den katholischen Standpunkt, stand aber trotzdem bisher entgegengesetzten Ideen nicht blindwütig gegenüber und wußte sehr wohl gegnerische, ehrliche Meinung zu schätzen und zu würdigen. Um so mehr muß man erstaunt sein, in diesem sonst so vornehmen Organ einen Aufsatz voreingenommenster Parteilichkeit über „Kulturdämmerung, kritische Bemerkungen zum Falle Hoensbroech-Dasbach" vom Pfarrer Johann Mumbacher zu finden, der überladen ist an beleidigenden Ausfällen gegen Hoensbroech an Schimpfworten verletzendster Art und Verdrehungen und Verdächtigungen, die Mumbacher ausspricht, ohne auch nur mit der Wimper zu zucken und die nur ohnmächtige Wut und ingrimmiger Haß geschrieben haben können. Der Herr Pfarrer hat sich und seine Waffe, auf deren Reinheit er angeblich so viel gibt, sehr, aber sehr beschmutzt. — Man möge über Hoensbroech denken, wie man wolle, man kann sein ausgesprochener Feind sein, zugestanden; aber nicht zugestanden, daß er in solch unanständiger Weise angegriffen werden darf, wie es hier geschehen ist. Der Aufsatz war der Aufnahme ins Hochland nicht wert. —

Wie wohltuend berührt dagegen der Artikel „Confessionelle Friedenstauben" in derselben Nummer, der die versöhnenden Stimmen aus kath. und evang. Lager sammelt und zusammenfassend die Hoffnung auf eine friedreiche Zukunft ausspricht. — Weiter seien noch erwähnt: Henry Morton Stanley † von Eugen Wolf-München. — Radioaktivität und Naturanschauung von Ingenieur Fr. Dessauer. — Die Heide, ein Naturdenkmal, von Dr. Karl Kollbach. — Petrarka und die Renaissance von Prof. Dr. Herm. Grauert.

Iserlohn. W. Lennemann.

*

Büchereinlauf.

(Besprechung vorbehalten.)

Hermann Graef, „Melidor", eine Erzählung. Bonn, Carl Georgi.

Heinrich Müller, „Die Verstaatlichung der Theater". Wien, Huber & Lahme.

Waldemar v. Pezold, „Wenn man jung ist". Gedichte. Straßburg, Josef Singer.

Fries Karl, „Liebeslieder". Ebenda.

Anna Heuschel, „Erzählungen am Kamin". Ebd.

Bruno Sasse, „Barthel", ein dram. Gedicht. Ebd.

Hermann Lorenzen, „Das Bildnis", Novelle. Ebd.

Karl Robert Schmidt, „Würfel", Ged. Ebd.

Eduard Heiduk, „Die Gottesboten", Drama. Ebd.

J. Pfeffer, „Leichtsinn", Schwank. Ebenda.

Briefe.

L. in K. — K. L. in T. — F. B. in M. — G. H. in J. — M. M. in L. — H. R. in P. — J. W. in K. — G. G. in S. — H. R. J. in B. und einigen andern. Die Sache ist trotz Eingangs neuen Materials an dieser Stelle vorläufig erledigt. Komödie spielen wollen wir nun doch nicht. So viel Rücksicht gegen unsre Leser darf man uns doch schon zutrauen. Die Darstellung, die wir gaben, für falsch zu erklären, ist billig. Aber solche Dreistigkeit verfängt nicht mehr. Daß wir uns mit Leuten auseinandersetzen sollen, die nicht wissen, daß kritisieren, anklagen und katzbalgen drei himmelweit verschiedene Dinge sind, wird uns doch ernstlich keiner zumuten wollen. Nur krakehlen lassen. — **J. St. in Sch.** Leider für die andern Arbeiten zur Zeit keine Verwendung. Gedichte kommen noch. Dank. — **H. G. in S.** Ich fand den Text des Inserates nicht mehr. Das nächste Mal. — **J. W. in K.** Doch, der Brief ist da. Ich komme darauf zurück. — **E. G. in G.** Herzlichen Dank. Leider habe ich gegenwärtig nichts derartiges. — **H. M. in K.** Im nächsten Heft bestimmt. Belege erhalten Sie. — **K. R. in L.** Die Druckfehler waren nicht mein Verschulden. Ein Teil der Korrektur war verloren gegangen, und zur nochmaligen Durchsicht war keine Zeit. — Die infolge meiner Reise zurückgelegten Korrespondenzen finden baldige Erledigung.

Notizen.

Von dem „Deutschen Künstler- und Schriftsteller-Lexikon der österr.-ungar. Monarchie" bereitet der bekannte Jungwiener Victor A. Reko eine neue Ausgabe vor. Auch die im Deutschen Reich

lebenden österreichischen Künstler und Schriftsteller sollen darin berücksichtigt werden, weshalb der Herausgeber bittet, Fragebogen und Prospekte von ihm (Wien II, Kranggasse 3) zu verlangen. Das Unternehmen verdient wegen seiner großen Ausführlichkeit eine gute Empfehlung.

Von unserm Mitarbeiter Hermann Graef erschienen bei Karl Georgi in Bonn „Die deutsche Literaturgeschichte" und „Melidor", eine Erzählung.

Von R. W. Enzio ist ein neues Buch in Vorbereitung: „Haus Steiner, die Geschichte einer jungen Ehe."

„Kein zweites Forbach." Wieder eine „kleine Garnison," wieder eine Skandalgeschichte, wieder ein Leutnant in Untersuchungshaft und wieder — ein schlechtes Buch. Eigentlich noch weniger als ein schlechtes Buch: „Caries Briefe an ihren jungen Freund, Erfahrungen einer Amerikanerin in einer kleinen Garnison" sind nämlich zum großen Teil zusammengestoppelt aus einem Buche von P. P. Ygdrasil Liebe-Augsburg, der auch schon wegen des Plagiats gegen den Leutnant Hemman klagbar geworden ist.

Druckfehler in Nr. 7.

Es steht S. 157 „An die Träume", Strophe 3, Zeile 1 nicht statt einst. S. 158 „Watdheimlichkeit", Strophe 2, Zeile 3 in statt im. S. 161 „Julinächte", Strophe 1, Zeile 3 gluten statt glühten. S. 174, Spalte 1, Zeile 13 v. u. unsonstigen statt unsichtigen. Spalte 2, Zeile 7 genug statt gering. S. 156, Zeile 15 Vorwort statt Vorwurf.

Den verehrlichen Mitarbeitern diene zur gefl. Kenntnisnahme, daß Herr **R. W. Enzio, Cöln**, die Schriftleitung der „Zeitstimmen" niedergelegt hat und an seine Stelle Herr **Erich R. Salben** in **Erfurt** getreten ist. Alle redaktionellen Sendungen sind ferner an diesen zu richten.

Unverlangte Manuskripte werden nur retourniert, wenn hierfür Porto beilag. Unbefugter Nachdruck wird strafrechtlich verfolgt. Verantwortlich für die Schriftleitung **R. W. Enzio, Cöln-Bayenthal.** — Druck und Verlag **Oskar Hellmann, Jauer**, Schlesien.

Jeder Schriftsteller,

der Romane, Novellen, Skizzen usw. schreibt, sollte die

„Theorie des Romans und der Erzählkunst"

von **Heinrich Keiter**, 2. verbesserte und vermehrte Auflage von **Tony Kellen** lesen und studieren. Es ist das einzige Werk, das alle diesbezüglichen Regeln an der Hand zahlreicher Beispiele erläutert und eingehende praktische Winke erteilt. Umfang: 31¼ Druckseiten 8°. Preis broschiert 2.40 Mk., gebunden 3 Mk. Gegen Einsendung des Betrages nebst 20 Pf. Porto erfolgt Frankozusendung.

Verlag von

Fredebeul & Koenen

in Essen-Ruhr.

Von **R. W. Enzio** erschienen:

Die Witwe.

Skizzen und Geschichten. **1 Mk.**

Nacht und Tod.

Ein Zyklus Verse. **80 Pfg.**

Verlag von

A. Missfeldt, Kiel.

Oder durch den Verlag der „Zeitstimmen" zu beziehen.

„Luise"

Das Mysterium einer Liebe.

1 Mk., eleg. gebd. 1.60 Mk.

Verlag von **Oswald Mutze, Leipzig.**

Soeben erschien im Verlage der „Zeitstimmen", Cöln-Bayenthal:

Max Mayer:

Aus des Lebens Rätselweiten.

Verse.

Broschiert 1,25 Mk.

Literarischen Erwerb

nennt sich die „Literarische Praxis" durch ihre Centralstelle für Angebot und Nachfrage. Jede Nummer enthält zahlreiche Verlegerofferten, Mitarbeitergesuche, Redakteurstellen; daneben reichen Lesestoff (Fachaufsätze, Vorlesungen, Aktuelles). Monatlich 3 Nummern. Preis pro Quartal Mk. 1.50.

Probenummer gratis vom Verlag Gerdes & Hödel, Berlin W. 57.

Aus Bauernlanden.

Gedichte

von **Wilhelm Lennemann.**

Reich illustriert **1** Mk.

Verlag von

Ferd. Bischoff jr.,

Iserlohn.

„Die Horen" (Frühling, Sommer, Herbst, Winter.) **Wien VI/1.** Redaktion: **Hugo Schoeppl.**

Sammelpunkt der jüngeren Literatur, ohne Unterschied der individ. Richtung. Jeder, der gegen die Ausartung deutscher Poesie Stellung nehmen will, verlange Prospekte von der Redaktion.

Soeben erschien: **Helene Rekittke:**

„Aus einsamen Stunden."

Gedichte.

85 Pfg. **Allenstein, W. E. Harich.**

Die Herstellung und den Verlag gediegener Werke dichterischen u. wissenschaftlichen Inhalts übernimmt zu günstigsten Bedingungen die Verlagsbuchhandlung

Oskar Hellmann,

Jauer in Schlesien
und Leipzig.

III. Jahrgang. Heft 10. 1904. Oktober.

Zeitstimmen.

Monatsschrift
für Literatur und Kritik.

Herausgeber:
Erich R. Salbey-Erfurt.

Inhalt:

Frank Wedekind von Peter Hamecher. — **Begräbnis** von Adolf Wildner. — **Deutsche Lyrik** von Karl Ernst Knodt, Otto Born, M. Schick, Fritz Droop, Josef Schicht, D. Schrutz, Fritz Alfred Zimmer, Otto Ortlishausen, Franz Walden, W. Krone, Karl Frank. — **Im Lebenspark** von Hans Nehls. — **Moosröschen und Falter** von Georg P. Sylvester. — **Zwei Wandrer** von Johann Weiskirch. — **Peter Melzheimer** von R. W. Enzio. — **Kritik.** — **Zeitschriftenschau.** — **Büchereinlauf.** — **Briefe.** — **Notizen.** — **Inserate.**

Verlegt bei
Oskar Hellmann Jauer (Schl.)
Preis halbjährlich 2.50 Mk. (3 K.). Einzelnummer 50 Pfg.

An unsre Leser.

Die

„Zeitstimmen“

erscheinen von jetzt ab in dem unterzeichneten Verlage.

Wir bitten, alle rückständigen Abonnementsbeträge baldigst an uns zu senden. So weit dies bis zum 30. Oktober nicht geschehen ist, nehmen wir an, im Einverständnis der geehrten Abonnenten zu handeln, wenn wir die Beträge per Nachnahme erheben.

Verlag von Oskar Hellmann.
Jauer, Schlesien.

E. Pierson's Verlag in Dresden

Inh.: Richard Lincke, k. k. Hofbuchhändler.

Die **Verlagshandlung** übernimmt Werke aller Art in Eigen- und Kommissions-Verlag.

Spezialrichtung:
Romane, Novellen, poetische und dramatische Werke.

Die **Buch-** und **Kunstdruckerei** liefert geschäftliche und private Drucksachen jeden Umfangs in moderner Ausstattung tadellos, schnell und billig.

Die **literarische Agentur** übernimmt Romane zum Abdrucksvertrieb und dramatische Werke zum Bühnenvertrieb.

Zeitstimmen.

Monatsschrift für Literatur und Kritik.

III. Jahrgang. Oktober 1904 Heft 10.

Frank Wedekind.

Eine Anmerkung von **Peter Hamecher.**

Vor zwölf Jahren erschien Wedekinds Erstlingswerk „Frühlings Erwachen": ein Werk so voll drängenden, glutenden Lebens und energischer Konzentration wie kein neueres Drama. Es ist die Tragödie des Menschen, der mit ganzer reiner Seele in die Welt hinaustritt. Aber die Welt widersetzt sich ihm von allen Seiten und ihr Streben scheint vorzüglich darauf angelegt, ihn klein zu machen, mutlos, ängstlich, „brauchbar". „Es liegt etwas Tragisches darin, daß eine so ungeheure Zahl junger Leute ihr Leben in Schönheit beginnen und sich schließlich in einem nützlichen Fachberufe verkriechen", klagt Oskar Wilde einmal. Es ist der Kampf, den jeder ideal angelegte Mensch durchkämpfen muß und mit dem sich Jeder in seiner Art abfindet, von der Resignation und dem feigen Kompromiß bis zur trotzigen Verachtung und Weltflucht; und nur einigen wenigen ist es gewährt, am Ende der Rennbahn sich den Siegeskranz aufs Haupt zu drücken.

Melchi Gabor (in Frühlings Erwachen) ist zu glühend und leidenschaftlich, um sich zu bescheiden. Seine unvergleichliche Knabenseele war zu groß, sein Lebenswille zu unbändig; er mußte sich an den Umzäunungen des konventionellen Kapaunen-Gesetzes wund stoßen. Und um so unüberbrückbarer klafft „der Abgrund zwischen dem reichsten Versprechen idealer Kraft und der armseligen Erfahrung" (Emerson), je furchtloser und mächtiger der Geist ist, der mit seinen Forderungen an das Leben herantritt. Er mißt die Welt mit seinem individuellen Maßstabe, und sie wird als unzu-

länglich befunden und verworfen. Und aus dem Wahrnehmen dieser schmerzlichen Diskrepánz, aus dem Gefühl des Kontrastes entwickelt sich in furchtbaren Käupfen das Lachen, das frevelhafte cynische Lachen, das keine Ehrfurcht mehr kennt und stets die Frucht bitterſten Peſſimismus iſt.

Und von hier aus erklärt ſich das Problem Wedekind.

In jedes Herz finden düſtere peſſimiſtiſche Stimmungen zu Zeiten Eingang, und die Erwägung: die Welt iſt ein Tollhaus, das Leben eine Farce — was ſoll ich mich abrackern? bleibt wohl keinem ringenden Geiſt erſpart. Aber man ſucht in einer höheren Lebenserfaſſung und in mutigem Zweckſtreben über die Gegenwart Herr zu werden. Die Ratloſigkeit und die ſchmerzliche Erfahrung des menſchlichen Daſeins haben unſere großen Erlöſungsreligionen erzeugt, und der Peſſimismus iſt es auch, der einem Dante die marmornen Terzinen ſeiner heiligen Reiſe eingab. Aber den Dichter des Melchi Gabor ſcheint der Ekel vor dem Leben ſo früh und würgend erfaßt zu haben, daß er gar nicht mehr den Aufſchwung verſucht. Wozu auch?

Uns bleibt ein Erdenreſt
Zu tragen peinlich.
Und wär er von Asbeſt:
Er iſt nicht reinlich.

„Das Leben iſt eine Rutſchbahn", iſt der beſtändige Kehrreim von Wedekinds Büchern. Wozu den Bußprediger machen? „Moral iſt ein Geſchäft" oder auch, wie Wilde meint: „Moralität iſt eine Poſt. Wir wenden ſie gegen die Leute an, die uns perſönlich unangenehm ſind." Und der „Erdgeiſt" iſt doch zu mächtig. Lulu ſpringt voran als Colombine, den totenkopfgeſchmückten Klingelſtock in der Hand, und Alle walzen hinter ihr her zur Grube, jung und alt, Mannesvolk und Weibervolk — bis endlich Jack the ripper dem Rummel ein Ende macht. Und Wedekind ſteht dabei; die Hände in der Hoſentaſche, eine Virginia zwiſchen den Zähnen und ſieht mit fauniſchem blaſiertem Grinſen dem verrückten Totentanze zu. Furchtbarer als Wedekind kann Niemand das Geſchlechtsbild Menſch und die Tragikomödie ſeines Erdenwallens perſiflieren!

„Das Leben iſt eine Rutſchbahn," ſagte der tolle Caglioſtro Marquis von Keith, dieſe „Kreuzung von Philoſoph und Pferdedieb." Und der Dichter wird zum Bänkelſänger, der auf Jahrmärkten, in Spelunken, zwiſchen liederlichen Weibern, Schlemmern und Indecenten freche Spottreime und Moritaten ſingt und mit halsbrecheriſchem Salto mortale ſich über ſich ſelbſt hinwegſetzt. Aus dem Bewußtſein des Verſtricktſeins, des Sich-nicht-losreißen-könnens enthüllt ſich die eigentümlichſte Blüte von Wedekinds Kunſt, die ihn in Beziehung zu gewißen Romantikern bringt: ſeine Selbſtironik. Am nackteſten tritt dieſe Selbſt-Perſiflage in dem Alwa in der „Pandora-Büchſe" zu Tage. Den ſchönſten und anſprechendſten Ausdruck fand ſie in „So iſt das Leben," in dem Könige, der zum Poſſenreißer wird, nachdem er in beſinnungsloſen Ausſchweifungen das Recht an ſein Reich vertan hat. Als Schneidergeſelle ſich herumtreibend, flucht er dem Könige in ſich und wird, unerkannt, wegen criminis laesae majestatis eingelocht. Auf der Elendkirchweih will er ſich als Komödiant verdingen. In hohen königlichen Worten gibt er ſeine tiefſte Erfahrung dem Volke. Aber die liebe Nachbarſchaft merkt mal wieder nichts und ſchüttelt ſich vor Vergnügen über den famoſen Parodiſten. Und der König wird zum Bajazzo, und das verehrliche Publikum wiehert, wenn er ſich ſelbſt traveſtiert. Aber in fremder Verkleidung wandelt ſein edelſter Schatz, ſeine Tochter, mit ihm, und er ſchützt ſie bis der Tod ſein Königstum offenbar macht, und er ſie als köſtliches Vermächtnis einem würdigeren Könige, dem Sohne ſeines Nachfolgers übergeben kann.

Die Schrecken der Enthüllungen und Umwandlungen, die in die Seele des Dichters gleich nach „Frühlings Erwachen" hereingebrochen ſein mögen, kann man erraten, wenn man das Fragment „Ellins Erröthen" in Bierbaum's Muſenalmanach für 1894 lieſt. Das Ganze bezeichnet der Dichter als zu keuſch für unſere Zeit.

Leuten, die im Wonnemeere präſtabilierter Harmonie herumſegeln und denen die Welt eine Theophanie iſt, mag der arge Cyniker Wedekind ein Greuel ſein. Andere denken vielleicht an einen Ausſpruch Friedrich Nietzſches, der auch ein im tiefſten Zerſtörter, aber heroiſcher als Wedekind war: „Es gibt freie freche Geiſter, welche verbergen und verleugnen wollen, daß ſie zerbrochene,

stolze, unheilbare Herzen sind, und zuweilen ist die Narrheit selbst die Marke für ein unseliges allzu gewisses Wissen." Mir gilt Wedekind, in dem diese Eigenschaften kulminieren, als Repräsentant des traurigen Skeptizismus, des Mangels an Ehrfurcht und der inneren Haltlosigkeit, wovon viele der besten unserer Zeit ergriffen sind, und auch die künstlerischen Mittel mit denen er arbeitet: die bizarre Linienführung, die grelle Kolorierung, die auf Fernwirkung berechnet ist und an den Stil moderner Plakatkünstler erinnert, sind durchaus modern. Auf eine charakterisierende Herausarbeitung der Gestalten verzichtet der Dichter. Seine Fabeln sind immer grotesk, kolportageromanhaft, oftmals roh. Seine Kunst ist ebenso weit vom Naturalismus entfernt wie diejenige Aubray Beardsleys, von dem Franz Blei sagt: „Seine Neigung war, einen seelischen Zustand, einen Charakter, eine Leidenschaft in den Linien des menschlichen Körpers und seiner Bewegungen darzustellen", und diese Darstellung der nackten Seele ist Wedekinds höchste Meisterschaft.

Begräbnis.

Von **Adolf Wildner.**

Wir standen auf der Böschung neben der Kirche, mein Freund und ich. Leises Orgelspiel tönte weich herüber und die Sonne umgab uns mit einer wohligen Wärme. Die Luft zitterte von flimmernden Gasschleiern, die aus den feuchten Wiesen des Hanges dampften. Mir schien, als dehnten sie sich, und reckten sich dem Frühlinge zu, der schon mit Blüten im Haar hinter jenem felsigen Hange stand, in der grünenden Ebene.

Hinter uns blitzende Helme und bunte Vereinsuniformen, weiter unten eine Schar drängender Zylinderhüte, tadellos und glänzend im Sonnenschein. Mein Auge aber fand eine alte graue Frau, die auf den Stufen des Seitenportals saß und mit zitternden Lippen Gebete murmelte. Wie knöchern die braunen Hände!

Zu uns trat ein Herr. Er erzählte mit leiser Stimme. Dann hörte ich den Freund sagen: „Eine Stunde vorher noch in blühender Kraft!“ Er schauerte leicht zusammen: „Es ist etwas furchtbares um den Tod!“

Ich hörte nur noch wie im Traume, mein Geist ging in fernen Fluren. Menschen sah ich, kaum bekleidet. Sie trugen einen Toten in die felsengetürmte Grabstätte und sie hoben die Arme gen Himmel und sahen die Seele in das zitternde Blau verschweben. Ihr bauten sie Tempel, sangen und beteten, fielen auf die Knie und bebten in fürchtendem Schauder. Vor ihnen stand groß und schwarz das Rätsel, das furchtbare Rätsel des Todes. — Dann kam einer und nannte sich den Sohn der Wahrheit, des Lichtes; er hatte den Tod überwunden und streute den freudigen Samen einer lichten Lehre in die schmachtenden Herzen. Und der Göttliche ging in die dunklen Lande. Schauderten die Menschen weniger? Sie bebten und wankten und irrten. Ewigkeit! Wie groß, wie kalt und leer starrte ihrem Schrecken entgegen die Ewigkeit; sie sahen nur eine und die war erfüllt von Finsternis. — — — — —

Ich sah wieder Jahrtausende fließen. Wer sind sie, die mit den freien Stirnen, mir entzogen — wer sind sie? Sie rangen sich empor an der Furcht? Sie sehen in ein goldenes Licht? Sie haben erkannt! Was haben sie erkannt? Daß in der Wahrheit kein Schrecken liegt, daß sie die Wahrheit und die Ewigkeit selbst sind. Die Ewigkeit, die sich ewig neu gebiert, zu Vollendung und Ruhe gebiert. Das haben sie erkannt. Und sie gehen einher mit freien Stirnen, deswegen mit leuchtenden Blicken und sind gut?

Ein warmer Hauch zog über meine Stirn. War es ein Gruß? Woher ein Gruß? Aus dem Lande der Ruhe? Ueber die Stiegen wurde der Sarg herabgetragen. Die Orgel schwieg; aber im Winde wehten die Klänge des milden Liedes um unsere Schläfen. — —

Deutſche Lyrik.

Die Sehnſucht und der Tod.

Ueber weite weiße Winterheide
Geht in ſchwarzem Trauerkleide
Meine Sehnſucht, ganz im Leide
Um das lange Erdenleben.
Alle dunklen Rätſel ſchweben
Um die wandermüde her,
Wie ein grauer Krähenreigen . . .

Und ihr Schritt wird ſterbensſchwer
Und ihr Auge blickt ſo eigen
Wie nach einem toten Sterne,
Wie in eine letzte Ferne.

Und die alle Fernen wittert,
Fühlt, wie durch die Lüfte zittert
Ein Geheimnis nah und näher.
Doch ihr Auge, ſagt ein Späher,
Weiß dem ungekannten Leben,
Das ſie nicht begreifen mag,
Keinen Namen mehr zu geben:
's iſt nicht Abend . . . 's iſt nicht Tag . . .
Morgen- nicht, noch Abend-rot . . .
. . . . . .
Singe, Sehnſucht! 's iſt der Tod!

* * *

Karl Ernſt Knodt.

Trost.

Verzagst du? Sieh die Luft!
Am Himmelssaum.
Leuchten in Purpurfarben
Sonnenstrahlengarben, —
Ein Sommertraum!
Bewegt nicht unbewußt
Leise beim Nachtvergehn
Ein Hoffnungsauferstehn
Uns neu die Brust?

Otto Born.

Leises Lied.

Irgendwo in der Ferne
Lachte mir einst das Glück.
Sieh, es funkeln die Sterne . . .
Irgendwo in der Ferne
Weint leise mein Glück.

Einst warben Sonnenstrahlen
Um meiner Seele Kuß.
Jetzt ist es Herbst in den Talen . . .
Tot sind die Sonnenstrahlen. —
Niemand wirbt um den Kuß.

Schnee fällt vom grauen Himmel,
Wolken ziehen herauf.
Bunter Träume Gewimmel
Flog in den grauen Himmel,
Flog zu den Wolken hinauf . . .

Maximilian Schick.

Der Hirte.

— Zog einſt ein armer Hirte,
Glückſuchend über Land, —
Da er des Wegs ſich irrte,
Geſchah's, daß er das Glück nicht fand.

Da hat der arme Hirte
Der treu das Glück geſucht,
Dieweil er ſich verirrte,
Sich und das Glück verflucht.

Fritz Droop.

Es grünt ein Tännlein . . .

Es grünt ein Tännlein an der Hald,
Ein Tännlein jung und woh'geſtalt
Des Tännleins will ich wahren.

Im Walde ſingt ein Vögelein
Mit ſüßem Schall ein Denkemein
Bis tief in meine Träume

Am Tännlein wallte ich vorbei
Mit der Vielliebſten einſt im Mai —
Das Vöglein ſang am Zweige.

Joſef Schicht.

Königin Nacht.

Auf die Erd behutsam', sacht,
Läßt die Königin der Nacht
Jetzt die weichen Schleier gleiten,
Friede schenkend allen Weiten.
Leise zirpt noch eine Grille
Und dann — Stille, tiefe Stille!

Unhörbar vom Berg zum Tal
Huscht des Mondes Silberstrahl;
Wie die Wellen wiegend, wanken
Schläfrigmüd die Blätterranken;
Traumgeflüster in den Bäumen,
In der ganzen Welt ein Träumen!

Demetrius Schrutz.

Das ist der Herbst.

Voll Regenschauer schwarze Luft,
Ein Sauswind über Stoppelfelder —
Es ächzen, krachen ganze Wälder . . .
Daheim weint still ein blasses Kind
Wohl nach verlor'nem Rosenduft
Und Tagen, die der Frühling sind.

— — — — — — — — — — — —
— — Voll Ährengold das reife Tal.
Glührote Birn- und Apfelbäume —
Und heimlich-süße Ernteträume
Sinnt Mann und Weib in dem Gebet,
Das wie ein sel'ger Sonnenstrahl
Durch Gärten ihrer Liebe geht.

Fritz Alfred Zimmer.

Herbsttag. —

Kein Lüftchen will ſich regen; —
Ein tiefes Träumen ruht
Auf blätterverwehten Wegen, —
In herbſtlichgoldner Glut.

Dort drüben an der Mauer
Verglühender, wilder Wein; —
Und über alles blauer
Himmel und Sonnenſchein.

Wir ſehen's ſo gerne und klagen
Nicht, daß die Roſen verblüh'n — . —
So mag wohl in ſpäten Tagen,
Wenn wir uns träumend fragen:
Wo müſſen wir jetzt noch hin? —
So mag an des Lebens Neige
Erinnerung uns durchglüh'n. —

Otto Orlishauſen.

Meine ſtillen Stunden . . .

Meine Lampe glimmet nieder
Schatten ſteigen an den Wänden
Über meine müden Lider
Streicht es wie mit weichen Händen.

Bleiche Frauenarme heben
Winkend ſich aus meinen Sängen.
Meine ſtillen Stunden beben
Unter ſehnſuchtſchwerem Drängen.

Und zwei blaſſe Lippen tauſchen
Wehe Worte mit den meinen . . .
Meine dunklen Wände lauſchen
Meiner Seele leiſem Weinen.

Franz Walden.

Am Strande.

Wir ſaßen am ſonnigen Strande,
Umſchloſſen von ſandiger Wehr.
Dran nagten die ſchäumenden Wellen
Vom weiten, wildwogenden Meer.

Sie ſpülten und wühlten ſich weiter,
Bis bald es der kühnſten gelang,
Ein Tor in den Wall ſich zu bahnen,
Durch das ſie zu Füßen uns drang.

Nach langen Mühen und Kämpfen,
Geführt von trotzigem Mut,
Da nahmen wir Fahne und Spaten
Und wichen der kommenden Flut.

Tags drauf gehn wir wieder zum Strande
Erbauen auf's neu' unſ're Welt,
Bis wieder ein Wogen und Wühlen
Die Wehr, die uns ſchützte, zerſchellt.

W. Crone

Sommers Scheiden.

Des Sommers blaue Tage ſind gezählt! — —
Wie hat die heiße Sehnſucht mich gequält,
Daß mir des Flügels leichter Schwung gefehlt
Zum Zauberflug auf lichterfüllten Wegen —
— — — — — — — — — — — — — —
Der Sommer flieht; die Vögel zieh'n zum Süd —
Mein Fernesehnen harret ſtill und müd
Den blauen Tagen wieder nun entgegen —
. . . . . .

Karl Frank.

Im Lebenspark.

Ein Märchen von **Hans Uehls.**

Es war einmal ein schöner Sommertag. In einem großen Park gingen viele, unendlich viele Menschen spazieren. Nur langsam konnten sie vorwärts kommen. Aber es schien ihnen nicht unangenehm zu sein, denn alle waren froh und lachten und schwatzten durcheinander. Ueberall sah man heitere Gruppen, hier eine Gesellschaft junger und alter Leute, dort ein Paar, das mit glücklichem Lächeln dahinwandelte, ohne von der Umgebung Notiz zu nehmen. Mitten auf dem Fahrdamm spielten und lärmten die Kinder in Scharen durcheinander. Junge Mädchen schlenderten lustig einher; plötzlich blieben einige stehen und schauten kichernd auf einen Jüngling, der schnell über die Straße ging und in einen schmalen Nebenweg einbog.

„Seht, was der für ein tiefsinniges Gesicht macht!“ rief die Eine.

„Ach,“ sagte eine Andere, „das ist ein Dichter! Aber kein netter, der uns hübsche Verse widmet, sondern ein ekliger, der uns grausige, häßliche Dinge schreibt! Brrrr . . . .!“

Sie gingen weiter, und schon nahmen zwei vor ihnen gehende flotte Leutnants ihre ganze Aufmerksamkeit in Anspruch; niemand dachte mehr an den Jüngling.

Immer weiter ging er; sein Weg führte ihn durch herrliche Partien des Parkes. Es war so ruhig hier, so wunderbar ruhig . . . . . Plötzlich sah er sich einem reizenden Plätzchen gegenüber. Aus einer Felswand sprudelte ein klarer Quell hervor, daneben war eine Steinbank, ganz mit Moos bewachsen. Ueber der Quelle stand in goldenen Buchstaben: „Elpidon epitelesis!“ Er entzifferte die schon etwas verwitterten Lettern, trank aus dem kryſtallklaren Quell und ließ sich auf die Bank nieder. Er stützte das Haupt in die Hand und versank in tiefes Sinnen. . . . . „Erfüllung der Hoffnung“ stand da über dem Quell! Was sollte das bedeuten? . . . . .

Er grübelte. Ueber ihm ſangen die Vögel ſo luſtig, und die Baumwipfel rauſchten im Winde, aber er hörte nichts davon —

Da legte ſich ihm eine Hand auf die Schulter; erſchrocken fuhr er empor, vor ihm ſtand ein Wärter des Parkes, ein alter Mann mit weißem Haar und von Wetter und Wind gebräuntem Geſicht. Er forderte ihn auf, ihm zu folgen, und führte ihn weit fort durch dunklen Tannenwald und felſige Gänge hin, bis er plötzlich vor einer Lichtung Halt machte. Ehe der Jüngling es merkte, war er verſchwunden. . . . .

Im heiteren Sonnenlicht lag die Lichtung vor ihm. In der Mitte ſtanden drei Linden und beſchatteten mit ihren dichten Zweigen einen Ruheplatz, auf dem eine Jungfrau in wallendem blauem Gewande ſaß, die Augen traumverloren in die Ferne gerichtet; in ihrer herabhängenden Hand hielt ſie ein Buch, auf dem ein goldener Titel glänzte.

Von einer unſichtbaren Macht getrieben, trat er heran und blickte unwillkürlich auf die glänzenden Buchſtaben. „Freundſchaft" lautete der Titel. Da jubelte er auf, faßte das Mädchen, das ihn wie aus einem Traum erwachend anſchaute, bei der Hand und zog es mit ſich fort.

„Komm mit mir, wer du auch ſein magſt! Wir gehören zuſammen, denn eine höhere Macht waltet über uns und hat mich zu Dir getrieben. . . . . Jetzt verſteh' ich die Inſchrift des Quells!"

„Und ich den Inhalt dieſes Buches," jubelte das Mädchen, „es ſchrieb mir eine mächtige Sehnſucht ins Herz, nun iſt die Erfüllung da!"

Sie gingen Hand in Hand davon, als hätten ſie ſich ſchon jahrelang gekannt. Nach langem Wandern kamen ſie wieder in den belebten Teil des Parkes. Gemeinſam ſahen ſie all die Leute und Erſcheinungen und ſprachen über alles, was ſie ſahen und dachten. Selig lächelnd gingen ſie dahin, in ihrem Herzen wohnte ein frohes Sicherheitsgefühl des Friedens. Alles ſahen ſie mit anderen Augen an, beſonders der Jüngling. Aus dem trüben Herbſthimmel ſeines Lebens war ein lachender Frühlings-

morgen geworden. Jetzt verſtand er die Sonnenſtrahlen, ſie taten ihm nicht mehr weh. Es war alles ſo hell, ſo licht und ſo — rein!

Die Leute, die an ihnen vorübergingen, ſahen ſich hämiſch nach ihnen um und ſpöttelten über ſie in ihrer niedrigen Sinnesart; aber die beiden merkten nichts davon, denn ſie waren gut und rein. . . . . .

Moosröschen und Falter.

Moosröschen war ein hübſches Kind
Mit roſenroten Wangen.
Ihr heitres Blauaug hatte ſchon,
So manches Herz gefangen.

Sie ſchenkte jedem ohne Scheu
Von ihrem ſüßen Duft.
Viel bunte Falter ſchwebten ſacht
Zu ihr durch blaue Luft.

Das fand ſie gar nicht wunderbar.
Das ſchien ihr nur gehörig;
Sie war ja doch ſo allerliebſt,
So friſch und froh und — törig.

Da kommt ein grauer Schmetterling.
Ihm folgt ihr heller Blick
Er fliegt vobei. Ihr Lächeln ſüß,
Schnell lockt es ihn zurück.

Sie neckte ihn, er neckte ſie
In Luſt und ſonder Leide.
Die andern Falter ſahn es an,
Vielleicht — mit ſtillem Neide.

Verargen konnte man es kaum
Der muntren, bunten Schar
Dieweil der Falter plump und dick
Und grau und häßlich war.

Moosröschen lächelt dennoch ihm
Am liebſten immer wieder,
Wohl grade, weil er anders iſt,
Als all' die bunten Brüder.

So weicht bei Tändeln und Geſcherz
Der Tag; es kommt die Nacht.
Da wird zum nahen Laubengang
Ein leuchtend Licht gebracht.

Der Falter neckt und ſcherzt nicht mehr;
Ihn ſcheint das Licht zu bannen.
Moosröschen ſieht verwundert auf.
Der Falter fliegt von dannen.

Berückt, entzückt, umflattert er,
Betäubt, in wildem Tanz
Des Lichtes warmen Zauberſchein
Und badet ſich im Glanz.

Er will die Flamme, halb im Rauſch,
Mit ſüßem Kuſſe grüßen
Und drängt ſich an die glüh'nde Bruſt,
Muß't's mit dem Leben büßen.

„Was blieb er nicht bei mir, der Narr?
Konnt' er mit mir nicht koſen?"
So ſprach in hellen Tränen jetzt
Die Schönſte aller Roſen.

Tags drauf war ſie verblüht. Vorbei
Flog mancher Schmetterling.
Und einer rief: „Nun träum du nur
Vom grauen Sonderling!"

George Paul Sylveſter Cabanis.

Zwei Wandrer.

Sie waren zuſammen gewandert
Getreulich durch lange Zeit,
Der Mann und das Weib ſeiner Liebe;
Der Weg war ſteinig und weit.

Sie fanden in maienden Tagen
Sich einſtens am blühenden Hag,
Als auf ihren lockigen Scheiteln
Der Schimmer der Jugend noch lag.

Sie ſchritten voll Mut in den Sommer;
Die Sonne ſtach glühend ins Land
Und dorrte die grünenden Fluren.
Den beiden manch Hoffen entſchwand.

Es folgten herbſt-ſtürmiſche Tage,
Die Ernte war mühſam und karg;
Und als dann der Winter gekommen,
Lag einer der Wandrer im Sarg.

Johanna Weiskirch.

Peter Melzheimer.

Von **R. W. Enzio.**

Im ganzen Rasselburgischen und noch weit über seine Grenzen hinaus war kein Bauer so „berühmt“ wie der Peter Melzheimer am Lohbach. Nach dem konnte man jedes Kind auf der Straße fragen. Das hatte nun aber seinen Grund nicht darin, daß die Melzheimer schon ein paar Menschenalter hindurch die Besitzer der alten Lohmühle waren und es durch Fleiß und Sparsamkeit zu etwas gebracht hatten; zu dem Ruhme, der übrigens von einem Apostel Paulus auch nicht gerade als fein bezeichnet worden wäre, hatte dem jüngsten Melzheimer vielmehr etwas ganz anderes verholfen.

Der Lohbacher schluppte nämlich gern einen, wie die Rasselburger sagten. Und dazu kam noch ein anderer Fehler, der nur gar zu oft sich mit jenem einzustellen pflegt: die Arbeitsscheu. Er war der festen Überzeugung, die Arbeit müsse als das größte Übel angesehen werden, das je in die Welt gekommen sei. Zu dieser Philosophie hatte er sich schon zu Lebzeiten seines Vaters aufgeschwungen, und sie war ihm mit der Zeit so bequem geworden, daß er sie um keinen Preis wieder hätte verwerfen mögen.

Dadurch ging aber die ganze Wirtschaft in der Lohmühle rückwärts, und während die alten Melzheimer sich einst eines gesegneten Wohlstandes erfreuen durften, war jetzt das ganze Besitztum über und über belastet. Aber darnach fragte der liederliche Peter ebenso wenig wie nach den vielen Tränen und bitteren Vorwürfen der Broni, seines braven Weibes, das sich Tag für Tag bis in die spät Nacht hinein abrackerte, damit wenigstens die armen Würmer von Kindern nicht verhungerten.

Oft kam ihr Mann am hellen Tage aus dem „Eichgrund“ betrunken nach Hause, woselbst er sich gewöhnlich in der Gesellschaft einiger gleichgesinnter Zechbrüder und des auch nicht im besten Rufe stehenden Wirtes aufhielt und trank und spielte. Früher war auch der Frohnhofbauer dort meistens zu finden; aber dem gereichte

ein über dem Kartenſpiele entſtandener Streit mit dem Melzheimer inſofern zum Segen, als er ſeit dieſer Stunde den „Eichgrund" mied.

Unter dem Einfluß des Frohnhofbauern, der zu den Aufgeklärten zählte, kam der Melzheimer ſchließlich auch noch dahin, daß er den lieben Gott abſetzte und auf ſeinen Thron ſein bißchen Bauernvernunft und mehr noch ſeine böſen Leidenſchaften erhob.

Da ließ ihn der Himmel ſeine Zuchtrute fühlen.

Die Broni warfen Gram und Sorge auf das Sterbelager. Es zehrte ſchon lange an ihr, und acht Tage nach Lichtmeß trug man ſie hinaus auf den kalten Gottesacker.

Dieſer ſchwere Schlag rüttelte den Melzheimer denn doch einigermaßen auf. Er fing an, in ſich zu gehen, und was er der ſterbenden Broni in ihrer letzten Stunde unter Tränen verſprochen hatte, damit ſchien er wirklich Ernſt machen zu wollen.

Zum erſten Male ſeit Jahren ſah man ihn jetzt wieder ſelbſt hinter dem Pfluge hergehen, wozu die Broni ſonſt immer einen jungen Burſche von dem Nachbardorfe hatte dingen müſſen. Auch ſonſt griff er überall mit an und ſcheute vor keiner Arbeit zurück.

„Der kann noch mal ein tüchtiger Bauer werden," pflegte die Magd zu ſagen, „das Zeug dazu hat er, das iſt ein Erbteil der Melzheimer."

Und im „Eichgrund" war er auch kein ſo regelmäßiger Gaſt mehr. Nicht mal mehr an den Sonntagvormittagen, die er doch ſonſt ebenſo gewohnheitsmäßig im „Eichgrund" wie die übrigen Naſſelburger Chriſtenmenſchen in der Kirche zubrachte.

Ja, noch mehr. Er kam ſogar ſchuldbewußt und reumütig zum lieben Herrgott zurück und gelobte, ein beſſerer Menſch zu werden. Wenn jetzt die Naſſelburger Sonntagsmorgens an der Lohmühle vorbei zur Kirche pilgerten, dann ſtand der Melzheimer immer ſchon mit dem Geſangbuche unterm Arm am Tor bereit, ſich dem andächtigen Häuflein anzuſchließen.

Da konnte denn auch der Segen des Himmels nicht ausbleiben, und der Melzheimer glaubte ihn zu empfinden, wenn er über ſeine Felder ging und mit Genugtuung gewahrte, daß ſie ſich jetzt, was Bearbeitung und Ernteausſichten anlangte, getroſt mit den andern meſſen durften. Er hatte ſeine helle Freude an ihnen

und verſäumte es daher auch nicht, dem lieben Gott täglich für die ihm ſo unverdient erwieſene Güte zu danken.

So vergingen Wochen. Da entlud ſich in einer Julinacht über dem Raſſelburgiſchen ein fürchterliches Gewitter mit wolkenbruchartigem Regen und Hagelſchauern. Am Morgen war der Lohbach hoch angeſchwollen, und tiefe Rinnen zogen ſich durch den weichen Boden des Weges. Der Melzheimer ſtand früh auf, um ſich zu vergewiſſern, ob das Waſſer auf ſeinen Feldern keinen Schaden getan habe. Der fehlerhafte Graben, der ſich oberhalb derſelben hinzog, und zu deſſen Ausbeſſerung er vor anderen Arbeiten noch nicht gekommen war, gab ihm zu einer leiſen Befürchtung Anlaß. Aber bei dem Gedanken an die vielen anderen Gnadenerweiſungen des Himmels hoffte er doch noch das Beſte.

Mit einiger Beruhigung ſah er im Vorbeigehen, daß das Unwetter auf dem benachbarten Frohnhof faſt keine Spur zurückgelaſſen hatte.

Aber o Schrecken! Der Melzheimer ſtand ſtarr da, als er die furchtbare Verwüſtung ſeiner eigenen Äcker ſah. Die Flut hatte den Graben vollſtändig durchbrochen und ſich mit ungeheurer Heftigkeit über die Felder ergoſſen, das ſchöne Getreide beinahe ſpurlos hinwegſchwemmend.

Er griff verzweifelt in ſeine Haare und begann zu ſchimpfen und zu fluchen.

Als er auf dem Heimwege wieder an dem Frohnhof vorüberkam, da hätte er vor Wut heulen mögen.

„Und ſo einem paſſiert nichts!“ preßte er zähneknirſchend heraus und ſchüttelte die geballte Fauſt gegen den Frohnhof.

Von dem Tage an glaubte der Melzheimer an keinen Gott und Heiligen mehr.

Kritik.

Der Kellner Apoſtel. Roman von Heinz-Hesdin. Verlag von Hans Hedewigs Nachflg. in Leipzig.

In dieſem Werke hat der Autor ein Gebiet betreten das ſehr ſelten beackert wird, nämlich das des Gaſtwirtſtandes. Er ſchildert in ſeinem Werke in humordurchwebter, ſachlicher Weiſe die zumeiſt troſtloſen Zuſtände des Kellnerberufes, die moraliſchen Schäden desſelben; er beginnt vom Pikkolo und endet beim Prinzipal, ſodaß das Buch komplett genannt werden kann. Jeder, der mit dem Gaſtwirtgewerbe nur irgendwie in Verbindung ſtehl, ſollte es leſen; es wird ihm ſicher einige genußreiche Stunden verſchaffen.

Rudy von Saruek.

Anton Schott: „Der Bauernkönig." Verlag: Allgemeine Verlagsgeſellſchaft m. b. H., München.

Die Werke dieſes anerkannten Autors zu kritiſieren, hieße Waſſer in ein Meer gießen; eine einzige Kritik verliert ſich unter dem Wuſt der Rezenſionen. Doch ſoviel ſei konſtatiert: Der Bauernkönig iſt ein gutes Buch, das jeder, der etwas tiefdurchdachtes, ſorgfältig ausgearbeitetes wünſcht, leſen ſollte. Es iſt ein Werk voll tiefer Innigkeit und Kraft; eine Glanzleiſtung auf dem Gebiete der Romantechnik.

E. von Handel-Mazzetti: ‚Meinrad Helmbergers denkwürdiges Jahr." Ebd.

Der Titel dieſes Werkes iſt nicht gut gewählt, und es gibt viele, die bedeutend beſſer gepaßt hätten, aber er iſt einmal gewählt und mag auch bleiben — die Hauptſache iſt doch der Inhalt und nicht der Titel. — Der Inhalt!? Nun, ein Wort hierüber zu verlieren iſt zwecklos, es iſt ein meiſterhaft entworfener hiſtoriſcher Roman, der jedem, der von der übermodernen Alltagsliteratur überſättigt iſt, empfohlen werden kann — er wird ihm Zerſtreuung und Abwechslung in das Einerlei bringen. — Die Ausſtattung der beiden Bücher iſt, wie es von dem rühmlichſt bekannten Verlage nicht anders zu erwarten war, eine meiſterhaft ſorgfältige, und darum verdienen die Werke auch in dieſer Beziehung allſeitige Beachtung.

Erich R. Salbey.

Martin Bötzinger. Eine Erzählung aus dem 17. Jahrhundert. Von J. H. Löffler. Verlag: F. W. Grunow, Leipzig.

Als eine äußerſt treffliche Schöpfung auf dem Gebiete des kulturgeſchichtlichen Romans erweiſt ſich „Martin Bötzinger" von dem Anfang dieſes Jahres verſtorbenen J. H. Löffler. An dieſem zweibändigen, hübſch ausgeſtatteten Werke iſt ebenſo die pſychologiſche Durchführung als das umfaſſende Beherrſchen des geſchichtlichen Stoffes und die feſſelnde, prachtvolle Erzählungsweiſe zu loben. Dieſe Erzählung iſt ſo recht mit unſerer lieben Thüringer Heimat verwebt; und dabei iſt die Schilderung einfach, doch voll verſteckter, humoriſtiſcher Züge, die jedem Leſer dieſes Werkes ein außerordentliches Behagen verſchaffen.

Der beſondere Reiz liegt aber entſchieden in den reizenden Naturſchilderungen und feſſelnden Zeitgemälden, beſonders aus dem Leben der Schule und der Univerſität. Ueberdies verfügt der Verfaſſer, der leider aber noch ziemlich unbekannt und unerkannt iſt, über eine ſeltene Sprach-

gewandheit, die in allen Tönen der Empfindung, vom höchsten Pathos bis zum leichtesten Scherz, in gleicher Weise gerecht wird.

E. R.

Eine aufrichtige Freude bereitete mir Dr. O. Nielens „Christian Dietrich Grabbe, eine Einführung." (B. Behrs Verlag, Berlin W. 35, M. 1.50).

Keiner, der sich mit Grabbe beschäftigen will, sollte die Schrift ungelesen lassen; Nielen weist nachdrücklich auf die zahlreichen, unvergänglichen Perlen in dem Dichterdiademe des unglücklichen Detmolders hin und gibt mancherlei Anregung. Es mag sein, daß der Verfasser bisweilen ein wenig zu weit gegangen ist und ein zu günstiges Bildnis Grabbescher Welten vor dem Leser aufrollt, aber es ist einerseits begreiflich und entschuldbar: lange genug hat man diesen geplagten Poeten vergessen und lebten nur die schmutzigen Anekdoten schwachköpfiger Zeitgenossen über ihn fort, und andererseits spricht ein eingehendes Studium und viel Liebe aus dem Heftchen; es ist wahr und unbedingt richtig, daß die mancherlei Schatten die Sonne dieses kolossalen Geistes nicht verlöschen können. Besonders erwähnenswert ist mir die Beurteilung des vielverlästerten „Herzog Theodor von Gothland"; es ist das erstemal ein treffendes Wort über dies als „Monstrum" verschrieene Werk ausgesprochen, das doch nur den Verzweiflungsschrei des tötlich verwundeten Idealisten darstellt. Nielens Schrift ist als Einführung zu der schönen Grisebachschen Grabbe-Ausgabe gedacht, und ich muß gestehen, sie ist voll und ganz dazu angetan. Denn über Grabbe ist das letzte Wort noch nicht gesprochen, allen Literar-Historikern zum Trotz, und freudig ist alles zu begrüßen, was neuen Stoff und neuen Anlaß bringt.

Hermann Reinhold.

Zwei Neue Werke von Marcel Prevost. (Verlag von Albert Langen, München).

I. Die Jungfrau.

Dieses Werk des berühmten Franzosen ist ganz dazu geschaffen, das Brevier des jungen Mädchens von heute zu werden. Interessant wie ein Roman, durchweht von einem freien hochkultivierten Geist, spricht es fein und klug von allen Dingen, die in dem Leben des jungen Mädchens eine Rolle spielen. Prevost sagt uns, was das junge Mädchen von heute ist und was es sein soll, nach was für Idealen es streben muß; ferner spricht er von der Toilette und gibt den jungen Mädchen in betreffs der Lektüre gute Ratschläge. Im übrigen enthält das Buch, das sehr elegant ausgestattet ist, alles, was ein junges Mädchen interessiert.

II. Plaudereien einer Pariserin über Liebe.

Dies Buch mit dem vielversprechenden Titel kann man wohl eines der besten nennen. Die Frau, der er seine Plaudereien in den Mund legt, ist eine echte Frau und eine echte Pariserin. Man weiß es ja, wie Prevost es versteht sich in die Psyche der modernen Frau hineinzuversetzen, und darin kommt ihm auch kein zweiter gleich; dabei behandelt er die verfänglichsten Dinge mit einer Anmut, die selbst in dem nicht gerade sittenreinen Frankreich ihresgleichen sucht.

E. R. S.

Aus des Lebens Rätselweiten. Verse von Max Mayer. Verlag der Zeitstimmen, Cöln.

Mayer setzt dem Bändchen die Worte Otto Ernsts vor: „Unsre besten Gedanken und Gefühle sind Nachtwandler.“ Man darf sie nicht beim Namen nennen; sonst verflüchtigen sie sich. Diese Verse bestätigen das aber nicht. Der junge Poet versteht es vielmehr — meisterlich, möchte man fast sagen — die zartesten Gefühle und Gedanken in Worte zu kleiden, und dabei, was noch mehr heißen will, in Worte von Feinheit und Wohllaut. „Ich schrieb Dir einen Traum gar tief in Deine Seele.“ Ist das nicht Poesie? Ein solches Gedicht empfiehlt das ganze Büchlein.

Kreuz und Krone von Walter Stein (Viktor Engelmann, Wetter) ist nicht, wie das vorige, ein Erstlingsbändchen, leider nicht; man könnte ihm sonst auch ein freudiges Lob spenden. Aber zu empfehlen ist es doch, trotz seines geringen Umfanges und einer gewissen Monotonie, die durch den Titel keine genügende Berechtigung erhält. Manches mutete mich etwas salbungsvoll an. Eine schöne Abgeklärtheit wird man einigen Gedichten nicht absprechen können.

R. W. Enzio.

Simon Eichelkatz und anderes. Von Ulrich Frank. Verlag S. Schottlaender in Breslau.

Die Verfasserin schildert in dem vorliegenden Bändchen das jüdische Leben Oberschlesiens in etwas sehr merkwürdiger Weise, Stoff und Stil sind merkwürdig zusammengewürfelt. Es geht ein merkwürdiger Odem durch die Erzählungen, die nur geeignet sein dürften, das Futter für die Leselust alter Weiber zu bilden. Die Titelerzählung macht einzig und allein hiervon eine kleine Ausnahme, weiteres aber ist darüber auch nicht zu bemerken. Die Verfasserin, die unter männlichem Pseudonym schreibt, hat vor Jahren Gutes geschaffen, und ich will hier nur „Frau Ottilie“ herausgreifen — aber da heißt es: ex est.

Rudy v. Sarnek.

Bibliothek des allgemeinen und praktischen Wissens. Zum Studium und Selbstunterricht in den hauptsächlichsten Wissenszweigen und Sprachen für Kaufleute, Gewerbetreibende, Beamte usw. In Verbindung mit hervorragenden Fachmännern herausgegeben von Emanuel Müller-Baden. (Erscheint in 75 Lieferungen zu je 60 Pfg. beim Deutschen Verlagshaus Bong & Co. in Berlin W. 54).

Die Hauptabschnitte des a[illegible]gezeichneten enzyklopädischen Werkes, das in weitesten Kreisen bereits Eingang gefunden und überall rückhaltloses Lob geerntet hat, sind: Französische Sprache, Englische Sprache, Handelswissenschaft (Buchführung, Wechselkunde, Geschäftsbetrieb usf.), Handelskorrespondenz (deutsch, englisch, französisch), Kaufmännisches Rechnen, Stenographie (nach den drei bekanntesten und in Deutschland fast ausschließlich gebräuchlichen Systemen Gabelsberger, Stolze und Stolze-Schrey), Arithmetik, Geometrie, Geographie und Völkerkunde, Geschichte, Geologie und Mineralogie, Zoologie und Botanik, Photographie, Himmelskunde, Physik, Chemie, Technik, Industrie, Verkehr usw. usw. Alles in allem: ein eigenartig und groß angelegtes Werk, dessen Studium jedem, der nach Erweiterung seiner Bildung strebt, die besten Aussichten für die Bereicherung seines Wissens und da-

mit auch für sein weiteres Fortkommen eröffnet. Die soeben erschienenen Lieferungen 20 bis 22 der „Bibliothek" behandeln in anerkannt gemeinverständlicher Darstellung in Fortsetzungen die französische Sprache, die englische Sprache, die Geschichte, die Kontorwissenschaft, die Physik und die Arithmetik. Jede der genannten Lieferungen enthält eine vorzüglich ausgeführte Landkarte für den der „Bibliothek" einzuverleibenden Atlas, und zahlreiche Textillustrationen ergänzen bei ihrer hervorragenden Ausführung den Lehrstoff aufs glücklichste. Die „Bibliothek des allgemeinen und praktischen Wissens" sollte, wegen ihres ganz eminenten Wertes für jedermann, in keinem Hause, in keiner Familie fehlen.

Z. —

*

Zeitschriftenschau.

Monatsblätter für deutsche Literatur. 11. Dr. Mosapp, Friedrichs des Großen Stellung zur deutschen Literatur. — Oskar Wiener, Hans Weber-Lutkow. — R. W. Fuzio, Neues über Maria Janitschek (lehnt die beiden letzten Bücher Janitscheks ab, deren eines, „Die neue Eva", kürzlich von der Staatsanwaltschaft konfisziert wurde). — Peter Hausen, Neueste Lyrik. — Meta Escherich, Religiöse Poesie ꝛc.

Literarische Warte. 12. Eduard Mörike. Von Hermann Binder. — Neue Dramen. Besprochen von Dr. P. Expeditus Schmidt. — Christoph von Schmid. Von Laurenz Kiesgen ꝛc.

Das literarische Deutsch-Oesterreich. 8. Hugo Salus. Von Ernst Limé. — Die Nibelungenschauspiele in Pechlarn. Von Wilhelm Schriefer. — Um die Adria. Reisebriefe von E. v. W. ꝛc.

Deutsche Rundschau. 11. Eduard Mörike. Von Bruno Donath. ꝛc.

Erwinia 11 und 12. Ein Stück elsässischer Literatur. Von Georg Süß. ꝛc. R. W. E.

*

Büchereinlauf.

(Besprechung vorbehalten.)

„Louise, das Mysterium einer Liebe" und andere Geschichten von R. W. Fuzio. Leipzig, Oswald Mutze.

„Nacht und Tod". Ein Zyklus Verse von R. W. Fuzio. Kiel, A. Mißfeldt.

„Die Witwe" und andere Geschichten von R. W. Fuzio. Kiel, A. Mißfeldt.

„Gedichte" von Fritz Müller. Jauer, Oskar Hellmann.

„Leben und Tod", Erzählungen von Fritz Müller. Jauer, Oskar Hellmann.

„Fauns", Studien und Kritiken für Freunde der Literatur. Jauer, Oskar Hellmann.

Briefe.

A. W. in T. Sie erhalten noch briefliche Nachricht. 1.—3. Quartal beglichen. — **R. G. H. in W.** Sie sollen die Hefte 1—9 erhalten. Geben Sie zum Abdruck ihre Zustimmung, und selbiger erfolgt dann im nächsten Heft. — **R. W. in E.** Ihr Artikel ist uns zur Prüfung erwünscht. — **H. N. in R.** Wenn Sie noch auf Rezensionsexemplare reflektieren, so bitten wir um Nachricht. — **H. B. in W.** Wir empfingen Ihre Karte und sind Ihnen für frdl. Empfehlung verbunden. Weitere Hefte stehen Ihnen zur Verfügung. — **H. H. in St.** Daß Sie unser Blatt empfehlen wollen, ist uns angenehm. Wenn Sie weitere Hefte der „Z." wünschen, so bitten wir um baldige Nachricht. — **Dr. K. in St.** In den Rahmen unserer Zeitschrift passende Artikel sind uns willkommen. Wollen Sie uns, bitte, die Manuskripte zur Prüfung senden. — **G. A. Sch. in L.** Ihre gesandte Arbeit ist leider nicht verwendbar. Neues zur Prüfung ist uns angenehm. — **L. v. S. u. T. in B.** Sie würden uns zu Dank verpflichten, wenn Sie weitere Arbeiten aus Ihrer Feder senden würden. — **Dr. O. P. in B.** Wir haben Ihre Selbstschilderung in der „Einsicht" gelesen. Ist einfach großartig. Ihre Manuskripte werden in Kürze geprüft. — **Frl. H. R. in P.** Die Bedingungen bleiben wie früher. Ihren gefl. weiteren Beiträgen sehen wir entgegen. — **H. U. in P.** Ihr Märchen in dieser Nummer. Einen Beleg erhalten Sie. — **Dr. A. K. in H.** Senden Sie uns gefl. einige Beiträge. Das andere dann schriftlich. — **G. P. S. C. in B.** Ihr Gedicht in dieser Nummer. Seerosen kommt vielleicht. Schreiben Sie auch Skizzen ꝛc.? — **O. D. in H.** Ihr Beitrag ist nicht geeignet. Wenn Sie weiteres senden wollen, so werden wir es gern prüfen.

Notizen.

Die redaktionelle Vertretung der „Zeitstimmen" für Rheinland und Westfalen hat Herr **R. W. Enzio in Cöln-Bayenthal** übernommen.

Aus praktischen Gründen haben wir die „Thüringer Dichterstimmen" mit den „Zeitstimmen" verschmolzen.

Alle Einsendungen sind nur an die Redaktion zu richten.

Unverlangte Manuskripte werden nur retourniert, wenn hierfür Porto beilag. Unbefugter Nachdruck wird strafrechtlich verfolgt. Verantwortlicher Redakteur **Erich R. Salbey.** — Druck und Verlag **Oskar Hellmann, Jauer**, Schlesien.

Jeder Schriftsteller,

der Romane, Novellen, Skizzen usw. schreibt, sollte die

„Theorie des Romans und der Erzählkunst“

von **Heinrich Keiter**, 2. verbesserte und vermehrte Auflage von **Tony Kellen** lesen und studieren. Es ist das einzige Werk, das alle diesbezüglichen Regeln an der Hand zahlreicher Beispiele erläutert und eingehende praktische Winke erteilt. Umfang: 314 Druckseiten 8°. Preis broschiert 2.40 Mk., gebunden 3 Mk. Gegen Einsendung des Betrages nebst 20 Pf. Porto erfolgt Frankozusendung.

Verlag von

Fredebeul & Koenen

in Essen-Ruhr.

Von **R. W. Enzio** erschienen:

Die Witwe.

Skizzen und Geschichten. **1 Mk.**

Nacht und Tod.

Ein Zyklus Verse. **80 Pfg.**

Verlag von

A. Missfeldt, Kiel.

Oder durch den Verlag der „Zeitstimmen“ zu beziehen.

„Luise“

Das Mysterium einer Liebe.

1 Mk., eleg. gebd. 1.60 Mk.

Verlag von **Oswald Mutze, Leipzig.**

Soeben erschien im Verlage der „Zeitstimmen“, Cöln-Bayenthal:

Max Mayer:

Aus des Lebens Rätselweiten.

Verse.

Broschiert 1,25 Mk.

Literarischen Erwerb

vermittelt die „Literarische Praxis“ durch ihre Centralstelle für Angebot und Nachfrage. Jede Nummer enthält zahlreiche Verlegerofferten, Mitarbeitergesuche, Redakteurstellen; daneben reichen Lesestoff (Fachinteressen, Anregungen, Aktuelles). Monatlich 3 Nummern. Preis pro Quartal Mk. 1.50.

Probenummer gratis vom Verlag Goedert & Hübel, Berlin W. 57.

Aus Bauernlanden.

Gedichte

von **Wilhelm Lennemann.**

Reich illustriert **1 Mk.**

Verlag von

Ferd. Bischoff jr.,

Iserlohn.

„Die Horen“

(Frühling, Sommer, Herbst, Winter.)

Wien VI/1. Redaktion: **Hugo Schoeppl.**

Sammelpunkt der jüngeren Literatur, ohne Unterschied der individ. Richtung. Jeder, der gegen die Ausartung deutscher Poesie Stellung nehmen will, verlange Prospekte von der Redaktion.

Soeben erschien: **Helene Rekittke:**

„Aus einsamen Stunden.“

Gedichte.

85 Pfg. **Allenstein, W. E. Harich.**

Eine Einrichtung von besonderer Bedeutung für alle

Schriftsteller, Verleger, Komponisten

hat die Verwaltung des **„Kaiserpanorama" Teplitz-Schönau** (Welt-Kurort) geschaffen, indem dieses Institut diesen die Möglichkeit bietet, die neuesten Schöpfungen den weitesten Kreisen bekannt zu machen bezw. anzubieten, anderseits dem kunstsinnigen Publikum Gelegenheit gibt, diese Schöpfungen vor Ankauf einzusehen.

Die vom Institut unter dem Titel „Kaiserpanorama" herausgegebenen Mitteilungen (ca. 2000 Adressaten) enthalten ein Verzeichnis der zur freien Einsicht für Jedermann ausliegenden Werke mit Titel, Schöpfer, Verleger, Preis 2c. und werden an jeden in Oesterreich weilenden Interessenten frei versandt. Nach Bedarf werden Kataloge ausgegeben.

Alle Sendungen müssen spesenfrei erfolgen; weitere Kosten erwachsen weder Verlegern noch dem Publikum aus dieser Einrichtung.

Vorschläge nimmt entgegen und Auskünfte erteilt die Verwaltung des

„Kaiserpanorama" Teplitz-Schönau.

„Die Geißel"

Halbmonatsschrift für Kritik.

4. Jahrgang.

Herausgeber: **E. Markus.**

Politisch vollständig unabhängig, korrigiert die schönfärberischen, parteilichen Tagesblätter. Kämpft gegen die gehässige Mißkreditierung der Jungwiener Literatur im Auslande. Orientiert den Literaturfreund durch Inhaltsangaben der Theaterstücke und wichtigeren Erscheinungen des Büchermarktes.

Probenummern gratis durch die Redaktion:

Wien II., Praterstraße 66.

Im Verlage von **Hans Hedewig's Nachfolger Carl Konniger**, Leipzig, Crusiusstraße 12, erschien kürzlich:

Der Autoren-Verkehr.

Briefe von Verlegern an Autoren und von Autoren an Verleger.

Mit Berechnungs-Schemata für jede Schrift und jedes Format von einem Praktikus. — **Neue verbesserte Auflage.**

Inhalt: Vorwort. — Einleitung. — Briefwechsel. — Der Verlagsvertrag.

Anhang: Die mit dem Buchhandel verwandten graphischen Gewerbe und Geschäftszweige. A. Das Druckwesen. B. Das Papier. C. Die Buchbinderkunst. D. Die verschiedenen Arten der Illustrations-Vervielfältigungen. — Satz- u. Druckpreise pro Bogen auf Grund der 12 Normalformate. Satz-Berechnung.

Fein gebunden Preis Mk. 2.50.

Salon moderner Dichtung

Künstlerisch ausgestattete Monatsschrift für Lyrik, Skizze und Kritik.

Herausgeber: **Otto Knispel, Berlin O. 34.**

Der Zeitschrift Ziel und Bestreben ist: Ein wirkliches „Salonblatt" zu sein für die jüngere geistige Elite, soweit die deutsche Zunge klingt.

Jahres-Abonnement Mk. 5.—.

Probehefte werden nur gegen Einsendung von 50 Pfg. gesandt.

III. Jahrgang. Heft 11. 1904. November.

Zeitstimmen.

Monatsschrift
für Literatur und Kritik.

Herausgeber:
Erich R. Salbey-Erfurt.

Inhalt:

Hans Bethge von R. W. Enzio. — **Zu den Gräbern ging ich ...** von Herm. Stolle. — **Liebe.** Märchen von Malea-Dyne. — **Deutsche Lyrik** von W. Lennemann, Helene Rekittke, R. Lorek, Otto Hart vom Berge, Elsbeth Ebertin, G. Hartmann, Friedrich Wiegershaus, Karl Ernst Knodt. — **Die Umwertung aller Werte** von Otto Orlishausen. — **An die Menschen** von Willy Deucker. — **Von der Birke** von Adolf Wildner. — **Wünsche.** Skizze von Karl Frank. — **Zu spät.** Skizze von Otto Hartung. — **Kritik.** — **Zeitschriftenschau.** — **Büchereinlauf.**

Verlag von
Oskar Hellmann Jauer (Schl.)
Preis halbjährlich 2.50 Mk. (3 K.). Einzelnummer 50 Pfg.

Werke unserer Mitarbeiter.

R. W. Enzio:

Luise, Das Mysterium einer Liebe und andere Geschichten.
Verlag Oswald Mutze, Leipzig. Mk. 1.—.

Die Witwe, Skizzen und Geschichten.
Verlag O. Hellmann, Jauer. Mk. 1.—.

Nacht und Tod. Ein Zyklus Verse.
Verlag Ebenda. Mk. —.80.

Max Mayer:

Aus des Lebens Rätselweiten, Gedichte.
Verlag „Zeitstimmen", Köln-Bayenthal. Mk. 1.25.

W. Lennemann:

Aus Bauernlanden, Gedichte.
Verlag Ferd. Bischoff jr., Iserlohn. Mk. 1.—.

Bei Einsendung eines Werkes beträgt die Gebühr für die Einrückung auf die Dauer eines Jahres **Mk. 1.50** für jedes Exemplar.

Briefe.

H. B. in W. Von Ihnen vermissen wir seit langer Zeit schon Nachricht. Sie waren doch seinerzeit mit unsern Abmachungen einverstanden; ein Resultat haben wir aber noch nicht gesehen. — **H. v. Z. in M.** Ihre Sendung erhielten wir; das eine oder andere wird gelegentlich kommen. Einige Skizzen und Stimmungsbilder sind uns erwünscht. — **O. K. in B.** Wir vermissen immer noch Ihre Nachricht. — **M-Y. in W.** Ihr Märchen ist in dieser Nummer; Ihren weiteren Beiträgen sehen wir entgegen. — **H. St. in M.** Wie versprochen, fand Ihr Gedicht in diesem Heft Aufnahme. Neues ist erwünscht. — **V. A. K. in W.** Den restlichen Nummern Ihrer Zeitschrift sehen wir entgegen. — **H. G. in S.** Ihre Sendung dankend erhalten; für das vorliegende Heft war es leider zu spät. Das eine oder andere kommt im nächsten Heft. — **A. D. in L.** Mit Lyrik sind wir augenblicklich überreich versehen. Ein Gedicht wird in der nächsten Nummer kommen. Senden Sie uns doch bitte einige prosaische Beiträge. — **L. W. in E.** Die Besprechung ist leider zu umfangreich. Weitere, etwas kürzer gehaltene bringen wir gern. Frdl. Gruß. **W. L. in J.** Wollen Sie doch bitte wieder einige Beiträge, außer in poetischer Form, senden. Ihre Besprechung konnte in dieser Nummer nicht kommen, da zu viel Material vorliegt.

Notiz.

Wir beabsichtigen, für den laufenden Jahrgang eine Einbanddecke herstellen zu lassen, und bitten um gefl. baldige Bestellung. Der Preis wird Mk. —.75 bis Mk. 1.— betragen, je nach Ausstattung.

Zeitstimmen.

Monatsschrift für Literatur und Kritik.

III. Jahrgang. November 1904. Heft 11.

Hans Bethge.

Von **R. W. Enzio.**

Im Vokalismus einer Sprache sucht man gemeinhin den Maßstab für ihre Schönheit. Aus dem übergroßen Reichtum an Konsonanten sind daher der deutschen Sprache seit jeher die ärgsten Vorwürfe erwachsen. Ich erinnere nur an Goethe, Schopenhauer, Nietzsche und nicht zuletzt an Friedrich den Großen, dem die Ohren weh taten, wenn er deutsche Namen hörte. Wenn nun auch den romanischen Sprachen ein gewisser Vorzug vor der deutschen zugestanden werden muß, so darf man solch bittere Urteile wie das Friedrichs des Großen doch als übertrieben bezeichnen. Vielleicht, daß es nur eine Reihe von Wörtern mit Konsonantenhäufungen sind, die der ganzen Sprache das Mißfallen Einzelner eingetragen haben; ihr Wohllaut dürfte heute so ziemlich unbestritten sein. Und Sache derer, die uns den Reichtum an Schönheit und Wohllaut unsrer Sprache erschließen sollen, ist es, schöpferische Kraft zu besitzen, durch die sie diese Schönheiten dem Lichte, dem Leben zuführen können. Die Dichter.

In diesem Sinne ist Hans Bethge ein Dichter, ein Künstler. Seine Kunst, insbesondere im Gedicht und der knappen dramatischen Szene, hat unendlich viel Weiches, Zartes, Leises. Der Klang seines Namens könnte symbolisch dafür sein. Das Melodiöse darin ist wie der reine Ton einer echten Stradivarius-Geige. In ein Buch „Elisa" (Seemann, Leipzig) hat er die Widmung geschrieben: „Elisa: Dem Erinnern an die Liebe deiner leisen Hände." Diese paar Worte sind bezeichnend für Bethges Kunst, so bezeichnend wie das stille sanfte Lied von Heinrich Vogeler darin. Am

reinſten hat er dieſen Ton in ſeinem Erſtlingsbuch den „Stillen Inſeln“ (Schuſter & Loeffler, Berlin) getroffen, wenn ja auch in andrer Hinſicht die „Feſte der Jugend“ (ebenda) vielleicht höher zu bewerten ſind. Mag hier eine Probe ſtehen, die zugleich als das ſchönſte Gedicht der ganzen Sammlung bezeichnet zu werden verdient.

Unſern Huſum.

Der Abend taſtet mählig auf die Heide,
In Schlick und Prielen ſinkt das Wattenmeer.
Mein Himmel iſt wie purpurblaue Seide,
Ueber den Deich gehn ſtille Nebel her.

Die Binſengräſer zittern leiſe, leiſe;
Das tut der wunderweiche Weſterwind.
Heimlich von drüben eine Liederweiſe —
Auf grauer Hallig ſingt ein Frieſenkind.

Ich greife mit verhülltem Blick hinaus —
Wo liegt das Land der ſehnſuchtſtillen Ruh?
Der Krake breitet ſeine Flügel aus
Und lenkt den Inſeln zu . . .

Die Heide, die Dünen und die „ſtillen Inſeln“ (ein charakteriſtiſcher Titel) hat der Dichter am beſten geſchaut und mehr noch als geſchaut, er hat ſie erlebt. Ihre Sonnentage und ihre „geiſternden“ Nächte. So gar nichts Weltſchmerzliches liegt in den trüben wehen Stimmungen, wie er ſie z. B. in den Gedichten von 1896 feſtzuhalten weiß: „Kirchhofsnacht“, „Am Grabe Storms“, „Das Ende“, „Disharmonie“, „Trüber Himmel“. Oder das ſpätere (1897) „Geiſternde Nacht“ mit ſeinem vielleicht zu heftigen Schluß:

. . . Ein Blitz lichterloh
Ein letzter Sturmpfiff, fein, ſchrill.
Totblaſſe Nacht. Irgendwo
Steht ein Herz ſtill.

Im ganzen iſt der zweite Teil zukunftsfroher, ſonniger, er atmet mehr Frieden und ſtilles Glück. Der Dichter fühlt wieder die „lachende Kinderwelt“ und heißt alle „trüben Lieder“ ſchlafen gehen.

Nur das „Intermezzo" hätte ich gern in dem Buche vermißt. Dieſe „Gedichte in Proſa" ſind viel zu proſaiſch, realiſtiſch, zum Teil ſogar blutig, um einen Platz neben den köſtlichen ſehnſucht- und geheimnisvollen Nachtbildern beanſpruchen zu können. Ein Wert mag ihnen, namentlich den kleinſten Stücken „Im Zirkus" und „Der Bajazzo" nicht abgeſprochen werden.

In den „Feſten der Jugend" iſt der Dichter ſeiner nordiſchen Heimat untreu geworden und hat damit viel Eigenes eingebüßt. Die größere Formvollendung, das Feierlichere, Goldnere, Prunkendere darin entſchädigt nicht ganz. Dieſe Vorliebe für das Exotiſche ſcheint mir aber auch gar nicht echt zu ſein. Gewiß, die „Nächte, darin die Schönheit war", die „holden Frauen" mit „Roſen im Haar", die Prächte des ſüdlichen Himmels, die Gärten Andaluſiens, das alles mag ſeine Reize auf den ſenſiblen Dichter ausgeübt haben; aber die wenigen Heimwehlieder, die herrlichen wie „Haide", „Abendſegen", die Sylter Stimmungen und einige andre, haben mehr Seele.

Auf Sylt.

Die Rottgans ſchrie. Das Meer lag hüllenlos,
Und an den Dünen hing ein letzter Glanz
Der Himmelsröte, die den Tag beſchloß.
Wir wanderten den Strand hinauf. Dein Haar
Trieb mit dem Winde. Aus der Brandung ſtieg
Ein raunend Lied, wie eine Sage ſchön.
Wir wanderten den Strand hinauf und ſtumm:
Nur unſere wundertiefe Liebe ſprach
Manchmal ein Wörtlein, daß des Einen Hand
Sich feſter in des Andern fügte ein
Oder die Augen tauſchten einen Kuß.
Die Rottgans ſchrie. Das Meer lag hüllenlos,
Und an den Dünen hing ein letzter Glanz
Der Himmelsröte, die den Tag beſchloß.

Die ſchimmernden Prächte Spaniens hat Bethge faſt durchweg in rhythmiſch breiteren, feierlicheren Verſen dargeſtellt, die dem Rezitator ein dankbares Material liefern würde. Ich habe einmal einen Braſilianer vorleſen hören, Worte, die ich nicht verſtand und denen ich doch nicht müde wurde zu lauſchen. Das machte der

ſeine, reine, klingende Glockenton, der dieſem Idiom eigen iſt. Beim Leſen der „Feſte der Jugend“ wurde ich lebhaft an dieſen Mann erinnert.

O Lola mia, meine navarriſche Braut.
Wie ſtrahlen deine Augen. Wie iſt dein Haar
Heilig in meiner Hand. So wunderbar
Hatte ich nie eine Braut.

Vielleicht finden ſich in dem Zyklus „Frauen in Spanien“ Proben, die noch klangſchöneres enthalten. Schade, daß Bethge nur ſo ſehr oft auf den Reim verzichtet. Die Lieder hätten in muſikaliſcher Hinſicht einen noch höheren Wert. Sie klingen wie die goldenen Saiten von Harfen in den Händen der ſpaniſchen Frauen.

Bethges Bedeutung liegt in ſeiner Lyrik. Auch das ſchon oben erwähnte „Tagebuch eines Liebenden“, „Eliſa“, iſt ein echtes Gedicht in Proſa. Es iſt ein Buch, das von dem Glück ſeliger Erinnerungen ſagt, einem Glück, das erſt der Tod zerſtört und das nie ein trauriges, wehmütiges Gedenken an die genoſſenen ſchönen Tage aufkommen läßt. Dieſem Gedanken begegnet man immer wieder in Bethges Büchern, auch in ſeiner Proſa. Er verleiht ihnen den eigenen Hauch einer Reſignation, die nichts gemein hat mit ſchwächlicher Sentimentalität, ſondern deren Ausdruck das Lächeln unter hellen Tränen iſt.

Auch in ſeinen „Totenſpielen“ (Juncker, Stuttgart) bleibt er jedem Peſſimismus fern. „Nur wer den Zweifel in die Sehnſucht bringt, iſt wert, daß er im Kampf zu Grunde geht.“ Und doch auf der andern Seite wieder das Unterwerfen, das In-die-Knie-Sinken vor einer Macht, die mehr iſt als aller Wahn des Wollens und das Märchen von der Kraft des Strebens nach Sonnenhöhen: das Schickſal, die Krone, die wir alle tragen, die nur unſer Stolz nicht ſehen will. Das zweite der „Totenſpiele“, „Das Rendezvous“, verdankt der Dichter ohne Zweifel einer Nacht in einem italieniſchen Park, in deſſen Schönheit das „graue Ende“ hineingreift, der große Tod. Denn „groß iſt der Tod“, den man ſo gerne lächelnd und ſchweigend abtut und vor dem einem doch „bangt wie vor dem eignen Sein.“ Aber auch im Tode bleibt ihm noch eine Hoffnung: „die dunkeln Möglichkeiten unſeres Seins.“

Die meiſte Tragik liegt in „Der Clown“. Agoſto ſpielt dem Mob die Späße des Stumpfſinns, während ſein Weib im grünen Wagen mit dem Tode ringt und unter dem Jubel und dem Händeklatſchen der Zirkusbeſucher ſtirbt.

Wenn auch dieſe „Totenſpiele“ wegen ihres einzigen und vielleicht beſtrittenen Mangels an Handlung auf einen Bühnenerfolg kaum zu rechnen haben, Bethge hat auch Dialoge geſchrieben, denen dieſer Vorwurf nicht gemacht werden kann. Allen iſt etwas Dunkles, Geheimnisvolles eigen, das auch aus ſeiner Proſa hervorſchimmert. Er verſteht es, dem Transſcendentalen einen ſeltſamen Wirklichkeitsgehalt zu geben, und dieſer Umſtand prädeſtiniert ihn auch hier zum Künſtler, der von ſeinem Skizzenbuch „Syrinx“ bis zu den Novellen „Der gelbe Kater“ ſchon eine gewaltige Entwickelung durchlaufen hat. Von den Proſawerken Bethges mag ein andres Mal an dieſer Stelle die Rede ſein.

Zu Gräbern ging ich . . . .

Zu Gräbern ging ich — am Tag der Toten.
Und eine Melodie ſchritt mit mir — müde,
Dieſelbe immer,
Die hinter Bahren ſchreitet, ſchwarz, gemeſſen mächtig;
Die aus dumpfen Wirbeln hinaufſchluchzt,
Wie Blaſen ſteigen aus dunkler Flut und zerſpringen,
Wie Saiten zucken im Froſt und zerreißen;
Die ſtockt und ſteht —
Und wie ein Kind in der Nacht „Mutter! Mutter!“ ſchreit . . .
Zu Gräbern ging ich am Tag der Toten.

Einen Baum am Wege ſah ich lange an.
Wer biſt Du?
Einen ſtolzen Stamm reckteſt Du in die Höhe,
Eine Säule, den Himmel zu tragen.
Aber die weiche Luft lockte dich hierhin und dahin
Und nach allen Seiten.

Und Dein Wunſch hatte hundert Arme des Umfangens,
Die hatten tauſend Finger des Genießens:
Die hatten zehntauſend Nerven des Schwelgens.
Und wie Dein Wunſch in die Breite ſtark ward,
Ward Dein Wille zur Höhe ſchwach.
Und den Tag, da Du das wußteſt —
Wie der Menſch ſeine Nacktheit mit Blätterſchürzen,
Hülltеſt Du Deine Ohnmacht in grüne Gewande;
Darinnen ſaßen die Vögel und ſangen . . .
Traum ward Dein Troſt! — —
Einen Baum am Wege ſah ich lange an . . .
Wer biſt Du?

Hermann Stolle.

Liebe.

Ein Märchen der Zukunft von **Walen-Lynn.**

„Und es wird einmal ſein, daß ſich alle Menſchen untereinander lieben werden.

Nicht aus Pflicht, nein, aus dem Herzen heraus, voll und rein.

Kein Intereſſe, keine Eitelkeit, keine Selbſtſucht wird ſie zueinanderführen, nur Liebe und Mitleid und Güte.

Und das Leben wird das Paradies der Liebe ſein, voll Sonnenſchein und Luſt.

Die Bäume werden ihre reichen, duftenden Blüten, ihre ſüßen, reifen Früchte den Menſchen entgegenſtrecken, ſie erfriſchen, beſchatten und nähren.

Die Vögel werden ihre luſtigen Lieder in ihrer unverkürzten Freiheit jauchzend ſingen und mit leuchtenden Farben die grünen Zweige beleben.

Die Sonne wird ihre heißen, ſatten Strahlen frei und majeſtätiſch auf reife Kornfelder, Saatfrüchte, blühende Wieſen,

dunkle Wälder werfen und die feinen, liebespendenden, wohltuenden Strahlen in alle Herzen der Menschen legen, in ihre Wiege und in ihr tiefes Grab.

Und die Menschen werden das Leben auf Erden lieben! Mit Inbrunst und Dankbarkeit, mit Schönheit und göttlicher Kraft.

Kein Mißton, kein Neidgefühl wird ihre Entwicklung hemmen. Strahlend und gütig zugleich werden sie sich zur vollen Menschenhöhe schwingen und in die Niederungen ihre Weisheit und Erfahrung tragen.

Aus den kleinen, sorglosen, frohen Kindern, die in Spiel und Tanz, in Freude und Glück ihre Kindheit verbringen, werden die Jünglinge und die Jungfrauen reifen. Zum Menschentum reifen, wieder im Spiel und Tanz, in Freude zur Arbeit, zur Kunst, zum Leben.

Und ihre Augen werden blitzen und leuchten im gegenseitigen Verstehen, in dem feurigen Mut ihrer Lebenspflichten, in ihrer Liebe zueinander, die sie fest und stetig vereint, wie die Erinnerung an ihre Kindheitstage.

Kein Leid werden sie einander zufügen. Der erste Kuß, die erste Umarmung, das erste Liebesglück wird sie treu aneinanderketten.

Ihr Jauchzen, ihr Lachen, ihre ungezähmten Lustgefühle wird die Welt durchzittern, mit ambrosischer Anmut, feierlich und glückberauscht, wie ein Hohelied der Jugendfreude.

Nur die Tränen des Unglücks, die das Schicksal bringt, werden sie kennen, die schweren, aber versöhnlichen Tränen, die das Geschick ihnen durch Krankheit oder Tod erpreßt, aber niemals die Tränen, die Bosheit, Neid, Verleumdung, Haß der bösen Menschen bringen.

Aber die Tränen des Schicksals werden sie leichter ertragen und weinen, weil die Sonne sie trocknet, weil die Liebe sie küßt! Sie werden wieder lachen wie große, frohe Kinder, die ein Leid ertragen können, ohne ihre Heiterkeit zu verlieren.

Und sie werden dadurch die tröstende Kraft erlernt haben, aber nicht nur im eigenen Lande, sondern aller Erdbewohner.

Sie werden die fremden Sprachen erlernen, die fremden Länder durchreisen, die Ozeane umschiffen, mit dem Wunsche einander zu beglücken, zu belehren und zur höchsten Weisheit zu verhelfen. Sie werden sich zu neuen Zielen gegenseitig begeistern

Die Alten, wie die Jungen! — Die Schönheiten der Natur werden ſie ergründen als Anbeter ihrer Kraft und ihrer Göttlichkeit.

Und es wird ein Menſchentum von Gottes-Gnaden ſein mit der Religion, der alle unter einander ſeligmachenden Lehre: Der Religion der Menſchenliebe!

Die Leidenſchaften werden gedämpft ſein, die Laſter erſtorben, die Ungerechtigkeit verbannt, die Verleumdung erſtickt und der Haß bekämpft ſein.

Nur die Arbeit, die Freude, die Kunſt und das Mitleid werden eine Heimat finden.

Die großen Felder und Landſtrecken werden bebaut ſein, die ganze Erde wird blühen und gedeihen. Die kleinen Menſchenblüten werden in der Natur frei aufwachſen, wie Knospen, die ſich zur Sonne heben, um von ihr wachgeküßt zu werden. Die kleinen, zarten Menſchenherzen!

Unter Blumen und Blüten, Bergen und Seen werden ſie blühen, zwanglos und frei.

Die Natur wird ihre Schützerin ſein, ihre Schule, worin ſie alles lernen, was ſie zum Leben der Liebe brauchen. Die Schönheit, die Kraft, die Wärme und vor allem das reiche Geben und Nehmen.

Siegreich werden ſie ſich aufſchwingen zur vollen Reife und weiterbauen helfen im Haushalte der Natur und im Tempel der Kunſt. Denn Kunſtſtätten werden errichtet werden als Gemeingut der Menſchheit, die andächtig vor ihren Schätzen ſteht.

Und die Krankenanſtalten werden Paläſte ſein, mit den letzten Errungenſchaften der Technik und der Krankenpflege, die Univerſitäten eine Stätte für Wiſſensdurſtige, für alte und junge, ohne Zwang, ohne Prüfung, zur freien Entfaltung geiſtiger Fähigkeiten.

Doch der Zauber der Kunſt wird von kleinen Theatern auf eine begeiſterte Zuhörerſchaft kommen. Schauſpieler und Publikum werden ſich mit ſeidenfeinen, zarten Fäden, gleich unſichtbaren Wurzelfaſern gegenſeitig anziehen, zitternd und ſtraff zugleich und werden begeiſtert, erſchauernd und ehrfurchtsvoll den Altar der Kunſt bekränzen. Dann blühen dort Blumen auf, ſtolz und ſchönheitsprangend in tauſend bunten Farben.

Die Dichter aber, die Lieblinge der Menſchen, werden am Meeresrand in ſonnigen, ſüdlichen Orten ihre Wohnung haben inmitten glühender Farbenlichter, blühender Gewächſe, ſchattiger Palmenzweige, im dionyſiſchen Genuſſe, wie Sonnengötter. Sie werden den Menſchen ihre Lieder geben und ihre Träume.

Die Lieder, die ſie jauchzen und weinen machen, die Träume, die ihnen Seligkeit bringen.

Und es wird etwas Feierliches und Göttliches in dieſen Träumen ſein.

Freude an dem Leben und eine Sehnſucht!

Die Sehnſucht wird ihnen das Glück weißſagen, das einzige das ihnen im Leben fehlt.

Die Sehnſucht nach einem eben ſo glücklichen Leben im Tode, wie hier auf Erden. Kein Abſterben, keine Vernichtung!

Ein Weiterleben in Ewigkeit, die jede Liebe in ſich fühlt.

Die Sehnſucht bis über das Grab hinaus zu lieben und keine Sehnſucht milde verglühend wie die erlöſchende Abendſonne. Unſterblichkeit! Liebe in Ewigkeit!

„Und es wird einmal ſein!“

Deutſche Lyrik.

Anbetung.

Ich kam zu dir, die Sonne war gegangen,
Im Kuſſe löſt' ich Spangen dir und Mieder
Und alle Hüllen fielen leis und ſacht.
Und als nun nichts den Wünſchen mehr verhangen,
Da zwang die Andacht mich zur Erde nieder
Und wunſchlos ſah ich deine lichte Pracht.

Wir gingen ſtumm durch Traum und tiefe Stille
Bis zu den Pforten ew'ger Seligkeiten,
Die uns ein heil'ger Engel aufgetan.
Und in uns war der Schönheit reichſte Fülle
Ein heimlich Klingen wie von goldnen Saiten
Und von uns wich der letzte ird'ſche Wahn.

W. Lennemann.

Winterwanderung.

Nun geh ich ſtill auf ungebahnten Wegen
Durch dieſes wunderbare Winterland —
Für die Natur iſt's Feiertag geworden
Drum trägt die Erde zartes Feſtgewand!

— Ich ſah ſie oft mit wonnetrunknen Augen:
Wie eine Braut geſchmückt, im Frühlingskleid,
Sah ſie im Sternenglanz der Sommernächte
Und fruchtbeladen in der Herbſteszeit —

Doch nie iſt ſie ſo keuſch, ſo rein geweſen,
Nie ſchien ſo königlich mir ihre Macht
Wie dann, wenn Wald und Ebene ganz umfloſſen
Von dieſer weichen, reinen Schneeespracht.

Helene Rekittke.

Hinter den Wellen . . .

Hinter den Wellen
Den rauſchenden, ſchnellen,
Geht die Sonne zur Ruh',
Und winkt ſcheidend mir zu
Geh' ſchlafen auch du.

Hinter den Wellen,
Den rauſchenden, ſchnellen
Die Sonne leis verſchwand;
Wie träumend ſtand ich am Waſſersrand
Ging dann nach Hauſe, unerkannt. —

R. Lorek.

Traumleben.

Ich hab' im Traum gesponnen
Der Glückesfäden viel,
Hab hin und her gesponnen
Und kam doch nicht zum Ziel.

Und als ich dich gefunden,
Ein Traum nur blieb zurück,
Der schuf viel sel'ge Stunden,
Der eine Traum vom Glück.

Nun bist du mein, und wieder
Narrt mich der Träume Füll',
Und süße Wiegenlieder
Dabei mich necken still.

Ich fühl mein Herz erbeben
Und fass' das Wunder kaum:
Man schreitet durch das Leben
Rastlos von Traum zu Traum.

Otto Hart vom Berge.

Abend am Waldessaum.

Nun geht auf leisen Sohlen
Der Tag dem Abend zu.
Nur selten stören Schritte,
Der Wanderer die Ruh'.

Am Horizont entschwindet
Der Sonne goldner Kranz
Und rosig leis behauchte Wölkchen
Schweben schon im letzten Glanz.

Am nackten Bergesgipfel
Verglomm der Abendſtrahl,
Und heimlich raunende Schatten
Steigen hinab in's Tal.

Verſchimmert iſt durch die Zweige
Des Abends Purpurrot — —
Es naht auf himmliſchem Meere
Schwimmend ein goldenes Boot.

Die ewigen, leuchtenden Sterne
Erſtrahlen am Himmelszelt,
Von gleißendem Glanze umflutet,
Licht ſpendend der müden Welt.

Elsbeth Ebertin.

Smorzando.

Es war ſchon der letzte Stern verblichen,
Erblaſſend nur ſchimmert des Mondes Schein,
Da hat ſich die Sünde fortgeſchlichen
Und ließ in der Kammer uns ſtill allein.

Ich kniete wie betend dir zu Füßen
Und lauſchte voll Andacht dem Atemzug,
Der ſchwebend zu mir die heimlich ſüßen
Nachzitternden Klänge der Seele trug.

Ich ſah deines Buſens Marmorprächte
Durchhaucht von des fiebernden Herzens Schlag.
Mir ward es, als ob uns fromme Mächte
Entführten zum grauenden Werktag.

Guido Hartmann.

Herbst.

Was in des Lenzes Sommertagen
Ich mir von goldnem Glück erträumt,
Das hat die Zeit hinweggeräumt
Und nun der Herbſt zu Grab getragen.

Doch mag er auch ſein Zepter ſchwingen
Und ſtürmiſch ziehn in's Land herein,
Ein neuer Lenz bricht wieder ein,
Und ſchön're Träume wird er bringen!

Friedrich Wiegershaus.

Novembernacht.

Und draußen geht ein Jahr zu Grab. —
Nicht läutet es vom Glockenturm,
Aber es läutet der laute Sturm:
Der wirft ſich in das graue Schweigen,
Das dieſen Novembertagen eigen,
Wo die Himmel wie verſchloſſen ſtehn
Und die Wolken nicht wiſſen wohin ſie gehn . . .

Es iſt das ſonnenſel'ge Jahr —:
Das geht heut draußen im Sturm zu Grab,
Und was ich an Strahlen geſammelt hab',
Das leg' ich mit auf die Totenbahr.
— — — — — — — — — — — — —
Als hätt' er immer das Wort gehabt,
So heult der Sturm: Begrabt! Begrabt!
Was noch nicht ſchläft, was noch nicht tot, —
Begrabt das Morgen- und Abendrot,
Und wartet ſchweigend der Nacht der Nächte,
Die länger als ein Winter wacht.
Als ein ewiger Winter.

Karl Ernſt Knodt.

Die Umwertung aller Werte.

Von **Otto Orlishauſen.**

Im Verlag von J. Harrwitz, Berlin, erſchien in dieſem Jahre in zweiter Auflage ein Buch von Fritz Wüſt, dem Andenken Friedrich Nietzſches gewidmet und betitelt: „Die Umwertung aller Werte.“ Das Buch hat einen zweifachen Wert, wenn auch einiges darin enthalten iſt, dem ich mich nicht ohne Weiteres zur Seite ſtellen kann, was wohl darin ſeinen Grund haben mag, daß ich es noch nicht an mir erlebte. Die Idee des Werkes ſoll ſein: zu zeigen, daß alle heute beſtehenden Werte nicht wirkliche Werte ſind, ſondern in der Annahme als ſolche uns nur als wirkliche Werte erſcheinen. Und daß in unſrer Annahme Irrtümer genügend ſein können, iſt wohl kaum zu beſtreiten. Aber wir dürfen deshalb noch nicht ſagen und denken, daß alles, was wir jetzt für gut und recht halten, böſe und ſchlecht iſt, und umgekehrt; wir müſſen uns vielmehr bemühen, vorhandene Werte zu ſäubern, und dann auf ihnen neu aufzubauen. Unmöglich dürfen wir behaupten, daß die Grundlage alles Denkens und Fühlens verfloſſener Jahrhunderte gänzlich irrtümlich war. Fritz Wüſt iſt etwas kurz darin; aber er kennt die Menſchen und weiß, daß ſie für das Vergangene kein rechtes Intereſſe haben, und daß ſie etwas für die Zukunft wiſſen wollen; daß ſie ein Ziel haben wollen. Er ſetzt ihnen als Ziel „die Idee ſeines Ideals hochhalten.“ Das iſt der erſte Wert des Buches, und das iſt auch des Andenkens Friedrich Nietzſches würdig. Der zweite Wert beſteht darin, daß die Sprache des Werkes klar und kurz iſt und leicht verſtändlich für den Laien. So kann das Ganze als ein Verſuch der Umſetzung Nietzſcheſcher Ideen in das Leben genannt werden.

Als größter Zug geht durch das Buch eine gewaltige Wahrheitsliebe und Offenheit, und auch nur dieſe iſt es, die überhaupt Gedanken und Ausführungen, wie ſie das Buch enthält, hervorbringen konnte.

Es iſt jammerſchade in unſrer Zeit, daß derartigen Erſcheinungen immer mit einem gräßlichen Vorurteil entgegengetreten wird, und meiſtens von Kreiſen, die ſich ein wirkliches Urteil

nicht bilden könnten. Wer es wagt, an alten dogmatischen Lehren zu rütteln, wird einfach als „Wahnsinniger" abgetan. Und die alten Lehren bestehen doch eigentlich nur noch dem Buchstaben nach, ein Mensch, der wirklich denken kann, muß sie verwerfen. Gelänge es erst, in dieser Beziehung den Schein zu vernichten und die Wirklichkeit an seine Stelle zu setzen, daß wäre die Umwertung der Werte, die wir haben müssen, um überhaupt einen Schritt unsern Idealen näher kommen zu können.

Millionen fühlen dies, Tausende sprechen es aus, und wenige wagen danach zu handeln!

An die Menschen.

Wenn ich müde bin, dann kommt, ihr Armen,
Schaut mich an mit bitterem Gesicht,
Und mein Herz wird wieder jäh erwarmen,
Welcher düst're Geist auch zu mir spricht.

Die Gespenster inn'ren Ungenügens
Scheuchen schnell verweinte Augen fort,
Keine eurer bangen Blicke lügen's:
Unentbehrlich ist des Dichters Wort!

Unentbehrlich ist euch seiner Seele
Tief empörter, wilder Lebensschrei,
Unentbehrlich, weil er Menschenfehle
Mehr verzeiht als Menschentyrannei!

Unentbehrlich sind die Geißelhiebe
Seines Ingrimms auf die Mörderbrut,
Die vergessen, daß die Menschenliebe
Nur in reifen, edlen Herzen ruht!

Unentbehrlich brausende Fanfaren
Einer ungebeugten Schaffenslust!
Unentbehrlich für vergrämte Scharen
Eine einzige felsenstarre Brust!

So ſitzt Wotan düſter, und die Raben
Weltenfreſſender Gedanken ſind
Rings bemüht, die Schnäbel einzugraben
In zwei Augen, die vom Schauen blind.

Doch da gellt ein Angſtſchrei von der Erde —
Und die Augen hellen ſich zur Tat,
Daß der Schöpfung nicht genommen werde
Gott und Führer, Gott und Kamerad!

Gott und Führer! — Menſchen ſeid mir Richter,
Wenn mir Herz und Stirn noch einmal müd —
Götter, Führer, Kameraden — Dichter
Leben nur dem Volke, das ſie ſieht!

Willy Deucker.

Von der Birke.

Wie ging es doch das alte Lied?
Es ſtand eine Birke im dunklen Ried;
Es küßten ſich zwei ſo ſelig und bang —
In der Birke ein einziges Vöglein ſang.
Die Sonne ging grade unter.

Wie's weiter ging das alte Lied?
Es ſtand eine Birke im dunklen Ried;
Darunter ſtand ein Mädchen allein,
Rang ſchluchzend die Hände im Abendſchein.
Die Sonne ging eben unter.

Wie ging zu End' das alte Lied?
Es ſteht eine Birke im dunklen Ried;
Es rauſchen die Zweige ins Dämmergrau:
Im Dorf ſtarb eine unſelige Frau.
Die Sonne war eben hinunter.

Adolf Wildner

Wünſche.

Skizze von **Karl Frank.**

Alle ihre Wünſche waren nun erfüllt, ſchöner als ſie's je gehofft hatten: Sie waren endlich unabhängig von aller Welt, hatten ihr wunderhübſches, kleines Häuschen mit Garten in reizender Waldgegend, und lebten glücklich und zufrieden wie Philemon und Baucis. — — — — — — — — — — — — — — —

So verſicherte er wenigſtens in unermüdlicher Beredtſamkeit, während ſein hochroter Kopf ſich unruhig in den Kiſſen wiegte und nur ab und zu ſich erhob, wenn ſeine Schilderungen glühender, eindringlicher wurden. — —

„Sie nur, Martha, wie ſchön der Blick ins Tal von unſerer Veranda! Siehſt Du dort noch ganz in der Ferne den Fluß? — Und dort hinten den Geflügelhof? Hörſt Du die Hühner und Enten? — Siehſt du das denn nicht? — —"

Dabei glänzten ſeine Augen ſo wunderbar ſchön und hell, und ſeine Stimme ward ganz ängſtlich, wie wenn er ſelbſt nicht recht an ſeine Schilderungen glaubte — —

Die bleiche, abgehärtete Frau beruhigte den Kranken immer und immer wieder. O, ja, ſie ſah alles, genau wie er es ſah, wie ſie es immer beide gewünſcht. — Aber in ihrem Kopfe malte ſich noch ein ganz anderes Bild, das Bild der Wirklichkeit, ihre graue Vergangenheit, ihre düſtere Gegenwart und eine ſchwarze Dunkelheit, ihre Zukunft:

— — — — — — Früh hatten ſie geheiratet mit ungenügenden Mitteln, und Not und Sorge waren ihre ſtändigen Tiſchgenoſſen geweſen. Aber ſie hatten die trübe Gegenwart verſchönt und vergoldet durch lichte Zukunftsbilder. Je ſchlimmer es ihnen ging, deſto mehr nährten und beſtärkten ſie ihre Hoffnungen, die ſie ſich ſo oft ausmalten, daß ſie an ihre ſichere Verwirklichung unbedingt glaubten. Wie oft ſaßen ſie beide da mit hungrigem Magen und ſtellten ſich die Reize der Zukunft vor, wo ſie reich wären; das Häuschen und ihr Leben darin malten ſie ſich bis ins Kleinſte aus. — — — Bis in drei, höchſtens vier Jahren mußte es ſicher ſo ſein; bis dahin wollte ſie arbeiten, ſparen, hungern — — —

Es kam anders:

Die graue Hand der unfaßlichen Macht, des Schicksals, legte sich auf ihre Träume. — Nach einer ihrer „Hungerswochen" legte sich der junge Mann aufs Krankenbett, und sie sah es mit angstvollem Auge, geschärft durch das bei Frauen häufige Zukunftsahnungsvermögen, wie sein geschwächter Körper im Fieberwahn die letzte Kraft verlor und zusammenbrach. Sie wußte es: Diese Nacht war das Ende ihres Zukunftstraumes und all ihrer Hoffnungen.

Hastiger wurden seine Schilderungen, flehentlicher, angstvoller seine Fragen, ob sie es sehe. — Ja, sie sah alles, alles war erfüllt; alle Wünsche, Träume und Hoffnungen zweier junger Menschenleben, der Trost und die Stütze so vieler grauer Morgentage; erfüllt — eine einzige Nacht lang im — Fieberwahne — — —

Der bleiche Schein des Tages fiel auf das starre Antlitz eines Toten und auf die gebrochene Gestalt einer Hoffnungslosen.

— — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Zu spät.

Skizze von **Otto Hartung.**

Er saß vor einem Stoß alter Manuskripte und lachte, bitter, heiser.

Das alles hatte er während seines Lebens geschrieben, mit seinem Herzblute, jedes Wort ein Blutstropfen, jedes Stück die eigenste Ader seines Seins.

Da lagen sie nun ungedruckt!

Unerfüllt der Traum seines Lebens!

Wie es ihn quälte!

Und daneben der stattliche Berg der Schreiben der Redaktionen, Verleger, Kritiker!

Er griff hinein in den Wust.

„Reich an Stimmungen, aber ohne Eigenart! — Müssen ablehnen, da augenblicklich überreichlich versehen! — Nicht geeignet für unsere Zeitschrift! — Zu scharf! — Etwas phantastisch! — Schön, aber unwahrscheinlich! — nicht modern! Sprache durch den Versfuß geschraubt —!"

So lauteten die nichtssagenden Redensarten.

Nicht ein einziger hatte den Mut gehabt, den wahren Grund der Ablehnung niederzuschreiben.

Feige Sklavenseelen!

Rücksichtslose Geistesmörder!

Er hatte sich nicht niedertreten lassen.

Er schrieb und schrieb.

Und das Geschriebene legte er zu dem Haufen und freute sich wie ein Kind, daß der immer stattlicher, immer größer wurde.

Jahre vergingen.

Aus dem Jünglinge ward ein Mann, aus dem Mann ein Greis. Schon zitterte die Hand beim Schreiben; aber er konnte es nicht lassen, die Gedanken festzulegen, die sein Herz bewegten, die seine stillen Stunden ausfüllten und ihn über die Vergänglichkeit erhoben.

Er mußte schreiben, mußte! —

Nur heute fühlte er sich so matt, so todesmüde, so anders wie sonst.

Und er ging an den Schrank und kramte aus. —

Da lagen seine Geisteskinder vor ihm, ungedruckt, unbekannt.

Wildes Weh durchzuckte seine Seele. —

Sie sollten verschwinden; kein Mensch sollte je erfahren, wie er gekämpft und gelitten, gejauchzt und triumphiert hatte! Er wollte alles verbrennen.

Und dann wollte er keinen Strich mehr tun bis seine Uhr abgelaufen, bis auch er zerschmettert war.

Wieder und wieder lachte er, dumpf, hohl!

Schwer gings ihm durch die Glieder — —

Der Kopf sank auf die Brust. — — — — — — — —

Eine Lichtgestalt trat ins Zimmer und legte die eiskalte Hand auf die brennende Stirn des Greises.

Da wards ihm leicht ums Herz; ein überirdisches Lächeln verklärte sein Gesicht. —

So fand man ihn, starr — kalt — tot.

Außer seinen Schriften fand man nichts an Wert.

Der Dichter starb arm, verlassen.

Auf dem Friedhofe fand er ein ſtilles Plätzchen. Auf das Grab kam ein Stein mit einer Nummer. Keine Inſchrift, keine Blume, nichts, was auf einen Unſterblichen deutete. — Ein Buchhändler nahm die Schriften an ſich und zahlte eine kleine Summe dafür, die die Koſten der Beerdigung deckte. Die Kommune war froh, den Sonderling ſo ohne Koſten los geworden zu ſein.

Der Buchhändler war ein Geſchäftsmann.

Er ſondierte den Nachlaß des Toten und überraſcht die Welt eines Tages mit einem Werk, betitelt: „Ungedrucktes eines Geiſtesheros!“ —

Das Buch eroberte ſich im Sturme die Welt.

Der ſchlaue Herausgeber rieb ſich die Hände.

Und nun folgte Werk auf Werk, Auflage auf Auflage. Endlich lag der geſamte Nachlaß des armen Verkannten vor.

Ein Sturm der Begeiſterung durchbrauſte das Land.

Wo lebte der Geiſtesheros? Was war's mit ihm? Man wollte ihm huldigen. — —

Der Nationalheros war tot, lag als Nummer auf dem kleinen Friedhofe, ſein Grab verfallen, wüſt. —

So bildeten ſich Komitees, dem Geiſtesfürſten ein würdiges Denkmal zu ſetzen.

Der Landesfürſt ſteuerte eine Summe bei, literariſche Vereine und Geſellſchaften ſammelten; auch der Verleger ſpendete eine größere Summe —, aus Pietät. —

Die Dankesſchuld der Lebenden dem Toten.

Und dann ſtand es da, ein Monument ſo großartig und koſtbar wie wenig auf Erden. Mit weithin leuchtenden Buchſtaben verkündete es den Ruhm des Toten. —

Der aber lag in ſeinem kleinen Grabe, ſtill und ſtumm. Nur die Bäume und Blumen flüſterten von dem Ruhme des Unſterblichen, der durch die Welt erſcholl und zu den Sternen drang.

Doch der Wiederhall des Entzückens, mit dem die Welt ihr Unrecht niederſchreien wollte, erklang hell und deutlich aus allen Enden der Erde: „Zu ſpät!“

Kritik.

August Weißl: Gräfin Julie. (Leipzig, Seemann).

Dieses in Oesterreich verbotene Buch behandelt „einige Kapitel Liebeswahnsinn." Vielleicht haben diese vom Autor selbst gewählten Worte den Staatsanwalt gegen das im Vergleiche zu Schnitzlers Reigen sehr harmlose Buch mobilisiert. Eine Gefahr für die öffentliche Sittlichkeit bietet es gewiß nicht. Denn daß ein Mann von einem Weibe durch sexuellen Verkehr bis an den Rand des Unbewußten gedrängt werden kann — und nichts anders ist gesagt — das dürfte man wohl auch an anderer Stelle auszusprechen wagen, als an Herrenabenden. Dagegen fällt es uns auf, daß die Gräfin Julie den Namen eines lebenden gräflichen Geschlechtes trägt. Cherchez la femme! V. A. R.

Hermann Bessemer. Der Mann mit dem Spiegel. Geschichte eines Niederganges. Magazin-Verlag Jacques Hegner, Leipzig-Reudnitz 1904.

Erst vor kaum Jahresfrist ist Hermann Bessemer mit seiner stilistisch sicheren Erzählung aus dem alten Nürnberg angenehm aufgefallen, und schon liegt mir sein zweites Werk, „Der Mann mit dem Spiegel", zur Besprechung vor. Dieses Buch ist ein glänzend geschriebener Sexualroman, ein Sexualroman, der Aufrichtigkeit und Frische atmet. Der Autor versucht hierin, den Leser nicht durch glühende Farbeneffekte anzulocken, sondern einzig und allein durch die Art und Weise der mit ungemein einfachen und dennoch äußerst wirksamen Mitteln gegebenen Erzählung zu interessieren und zu fesseln.

Bessemer hat in diesem Werke ein Thema berührt, dem so mancher gewiegte Romancier und Erzähler, der Schwierigkeit wegen aus dem Wege ging. Schon deshalb verdient er unsere volle Anerkennung, doppelt muß ihm diese aber gezollt werden, da er seiner Aufgabe so prächtig gerecht wurde und einen modernen Sexualroman schrieb, der einer vollen dichterischen Schätzung würdig ist.

Re.

„Der Zauberknoten". Roman von William Barry. Verlag Allgemeine Verlagsgesellschaft m. b. H., München.

Es gibt Werke, über die man nicht kritisieren mag, weil sie, wie man zu sagen pflegt, unter aller Kritik sind — sie sind unwürdig geprüft zu werden — dann gibt es aber solche, und die sind selten, die über dies alles erhaben sind. Ein solches Buch — überaus spannend und eigenartig entworfen — ist „Der Zauberknoten."

R. Lorck.

Aus faulem Holze. Novellen von Marie Madeleine. Verlag Continent, Berlin-Charlottenburg.

Diese kleinen, skizzenhaften Novellen sind sehr anmutig und flüssig entworfen, sodaß das Lesen derselben einige genußreiche Stunden verschafft. Sie sind reich an versteckten humoristischen Zügen; aber auch der bittere Ernst des Lebens, die Verderbnis der heutigen Welt kommen in sicherer, federgewandter Schilderung zum Wort. In diesen Erzählungen ist nichts „gemachtes" zu finden; es ist alles tief und heiß empfundenes, herzblutdurchflößtes, volles mitdurchrungenes Leben, und über dem allen schwebt der Hauch einer tiefechten Sehnsucht des Menschenherzens.

Erich R. Salbey.

„Wenn der Tag verglüht". Gedichte von Franz Litterscheid. Verlag von R. G. Elwerts Buchhandlung, Marburg.

Was der junge Dichter in seinen vor längerer Zeit erschienenen „Ersten Veilchen" versprach, hat er gehalten. Diese neuen Gedichte sind sehr frisch, farbenprächtig und äußerst abwechslungsvoll, und es steht zu erwarten, da der Künstler noch nicht auf der Höhe seines Könnens angelangt zu sein scheint, daß er uns noch recht bald den Wunderborn seines Gemütes öffnen wird.

„Sturm und Sonnenschein." Lyrik von J. Kauffmann. Verlag Heinrichshofen, Magdeburg.

Ein voll ausgereiftes lyrisches Talent tritt uns in Kauffmann entgegen. Seine Gedichte sind wahre Perlen deutscher Poesie; wie innig und ergreifend sprechen „Erinnerung", „Verweht", „Widmung" zu uns. Wahrlich! Kauffmann hat erreicht, wonach Litterscheid bis jetzt vergeblich gestrebt. L. R.

Gedichte von Fritz Müller. Verlag Oskar Hellmann, Jauer.

Auf keinem Gebiete wird soviel gesündigt, wie auf dem lyrischen; und jeder der irgend eine Anzahl Verse zusammengereimt hat, setzt ein mehr oder minder hübsch ausgestattetes Bändchen in die Welt. Die Ueberzahl dieser Erzeugnisse ist natürlich unbrauchbar und dient nur dazu, irgend einen Winkel zu füllen — ein kleiner Teil enthält eine Anzahl guter Sachen und mag deshalb passiren und der weitaus kleinste Teil ist einwandfrei. Die Gedichte von Fritz Müller könnte man eigentlich zu den letztern rechnen, wenn sich der Autor die Mühe genommen hätte, seine Geisteskinder etwas eingehender zu sichten und eine Anzahl — die den guten Eindruck verwischen — fortgelassen hätte. Da aber dieses unterblieb, so wird ein lyrischer Feinschmecker noch manches zu bemängeln haben, was wir hier an dieser Stelle nicht ausführlich wiedergeben können. Immerhin aber kann das nett ausgestattete Büchlein, da es einige wirklich entzückende Ideen birgt, allseitig empfohlen werden.

Leben und Tod. Erzählg. von Fritz Müller. Ebd. Mit seinen Novellen hat der Autor entschieden mehr Glück, denn diese sind fast durchweg meisterhaft entworfen. Die Durcharbeitung ist äußerst sorgfältig geschehen, und dabei sind die Skizzen von höchster psychologischer Feinheit. Freunden guter Bücher seien sie an dieser Stelle warm empfohlen. D. R.

Willy Deucker, „Der Vulkan." Dramatische Dichtung in fünf Aufzügen. Verlag W. Deucker, Berlin SO. 33. Preis 1.50 Mk.

Zweifellos ein ganz bedeutendes Werk, dem ich nicht viele an Schönheit und machtvoller Wirkung an die Seite zu stellen wüßte. Ein tiefes Werk, daß das ganze Rätsel der Welt und des Lebens in seiner unheimlichen Gigantengröße und seinen wechselvollen Spiegelungen zu fassen sucht. Man fühlt den pochenden Pulsschlag erlebten Bebens in jeder Zeile dieser wohllautenden Dichtung. Ich wünsche dem neuen Buche des hoffnungsvollen Dichters recht viele Leser. Ob seine Wirkung auf der Bühne dieselbe bliebe, sollte ein Versuch erweisen.

Karl Frank.

„Wie Frauen lieben." Roman von Clara Baumbach. Verlag von A. Mißfeldt, Kiel.

Als Feuilletonistin kennt man schon Clara Baumbach. Nun hat sie ihre dichterische Kraft an einem Roman

versucht und, um es gleich vorauszusagen, mit recht viel Glück. Mit vornehmer Sicherheit behandelt die junge Dichterin in diesem Werke ein Liebesschicksal; vortrefflich weiß sie das Innerste des Weibes zu ergründen, und ihr offener, klarer Blick malt das Badeleben mit einem zartlächelnden, jedoch stark wirkenden Humor. Dem, der zwischen den Zeilen zu lesen versteht und von dieser Fähigkeit Gebrauch macht, bietet dieser Roman aber nicht nur angenehme Zerstreuung, sondern auch Anregung zum Denken, und übertrifft deshalb gar manchen seiner Genossen. Es ist ihm deshalb ein großer Leserkreis zu prognostizieren.

Rudy v. Sarnek.

„Die Witwe." Skizzen von R. W. Enzio. Verlag von O. Hellmann, Jauer.

Aus den kleinen schlicht erzählten Skizzen spricht ein bedeutendes novellistisches Talent und eine feine leicht erfassende Beobachtungsgabe. Der Autor bringt uns keine Alltagsnovellen und keine fadenerzählungen wie sie in der jetzigen Zeit nur allzu häufig aufgetischt werden. Nein! Er gibt uns tiefempfundenes, selbstgefühltes, wahres Leben — und dieser Zug läßt das Büchlein in der literarischen Hochflut nicht versinken. Wer etwas Geklärtes, voll Ausgereiftes liebt, wird mit Freuden nach diesem Buche greifen; und fürwahr, es verdient allgemeine Beachtung.

L. Freudenthal.

Wie arbeitet das Talent? Von Henry Edward Jost. Verlag: Modern-Pädagogischer, Charlottenburg.

Es ist allgemein bekannt, daß das Talent angeboren und als eine Gabe der Natur, die nicht jedem zufällt, zu betrachten ist; ferner weiß man, daß es in allen Schichten, bei Arm und Reich, bei Alt und Jung anzutreffen ist. Ueberall wo man ihm begegnet, erregt es Verwunderung, weil Niemand sagen kann, worin die persönliche Ueberlegenheit des Betreffenden liegt. Dies zu erklären, ist der Zweck des vorliegenden Werkes. Jost gibt darin wissenschaftliche, gemeinverständliche Aufklärungen, die für das praktische Leben äußerst nützlich sind und für jeden Gebildeten eine Fundgrube des Wissens darstellen, was er nicht ohne reichen Gewinn aus der Hand legen wird. S.

*

Zeitschriftenschau.

Die Geißel. Wien. Halbmonatschrift für Kritik. Nr. 124.

Deutsche Frauen-Warte. Lauban. Inhalt: Arbeit und Erziehung. Von Leon von Stein. — „Der unverstandene Mann". Von Clara Baumbach. — Lyrik von Elsbeth Ebertin, M. v. Stern, Otto v. Leixner u. a. m. Heft 1.

Die Feder. Berlin. Nr. 127 u. 128.

„Kunken", eine Zeitschrift freier Richtung, — Organ verfeinerter Lebenskunst — bekämpft alles Unschöne und Unberechtigte in Kunst, Politik und Leben (Herausgeber: Walther Schulte vom Brühl. Verlag Fr. Rothbarth, München.

Das neue Magazin. (Früher „Magazin für Literatur.) Es dient keiner Richtung in Kunst, Literatur und Leben, es sei denn der des freien, wenn auch zuweilen übermütigen, oft verwegenen Geschmacks — auch andere Gebiete werden . . . gepflogen ꝛc.

(Für Red. verantwortl. René Schickele, Verlag Hegner, Berlin SW 11.

Idun. Mit dem soeben zur Ausgabe gelangten Oktoberheft beginnt diese nationale Monatsschrift ihren 7. Jahrgang. Bekanntlich ist aus ihrem Kreise die Schöpfung der großen Landschaftsbühne im Harz hervorgegangen. Die vorliegende Nummer enthält eine Reihe äußerst interessanter Beiträge: einen Bericht über die zweite Spielzeit in Thale, „Die Wurzeln des deutschen Aberglaubens" von Antimajus (R. Francé), scharfe Glossen „Zur religiösen Frage" von Dr. Johann Johannsen, sowie eine sehr feinsinnige Arbeit über das „Edda-Lied von Fiölswidr" von Karl Fuchs. Die Arbeiten sind durchweg in freimütigem Sinne behandelt. Ich kann diese Zeitschrift mit gutem Gewissen empfehlen, weil tiefe, nachhaltige Wirkungen von ihr ausgehen.

Friedrich Wiegershaus.

*

Büchereinlauf.

(Besprechung vorbehalten.)

„Aus den schwarzen Bergen" Novellen von H. A. Revel. Verlag Paul Unterborn, Stuttgart.

„Im Exil" Militärhumoresken von H. A. Revel. Ebenda.

„Gedichte" von Ernst Ludwig Wulff. Selbstverlag.

„Der Finanzer" Erzählung von Arthur Achleitner. Verlag G. Müller & Mann, Leipzig. — Ein empfehlenswertes Buch, interessant und spannend zu gleicher Zeit.

„Katerfrühling" Gedichte von Th. Görg. Verlag E. Pierson Dresden.

Die Verse scheinen aus einer „Kater"-Stimmung hervorgegangen zu sein und verraten äußerst viel Dilettantismus. — Ein nur mäßig begabtes Talent, das sicher nicht viel Gutes schaffen wird.

„Stille Lieder" von Hedwig u. Julia. Ebd.

Wohl ein Erstlingswerk! Aber trotzdem enthält das Werk einige ganz hübsche Sachen, und man kann ihm darum eine Anerkennung nicht versagen.

„Durch Kampf zum Sieg". Gedichte von F. A. Kienast, Verlag Emil Prietzel in Steyr.

Das ist wahre, tief empfundene Poesie, die einem Kampf und Sieg entgegentritt. — Kienast ist fürwahr ein bedeutendes Talent. —

Notiz.

Die redaktionelle Vertretung der „Zeitstimmen" für Berlin und Umgebung hat Herr **Ludwig Freudenthal, Berlin SW. 12** übernommen.

Unverlangte Manuskripte werden nur retourniert, wenn hierfür Porto beilag. Unbefugter Nachdruck wird strafrechtlich verfolgt. Verantwortlicher Redakteur **Erich R. Halben, Erfurt.** — Druck und Verlag **Oskar Hellmann, Jauer**, Schlesien.

E. Pierson's Verlag in Dresden

Inh.: Richard Lincke, k. k. Hofbuchhändler.

Die **Verlagshandlung** übernimmt Werke aller Art in Eigen- und Kommissions-Verlag.

Spezialrichtung:
Romane, Novellen, poetische und dramatische Werke.

Die **Buch-** und **Kunstdruckerei** liefert geschäftliche und private Drucksachen jeden Umfangs in moderner Ausstattung tadellos, schnell und billig.

Die **literarische Agentur** übernimmt Romane zum Abdrucksvertrieb und dramatische Werke zum Bühnenvertrieb.

„Die Horen"

(Frühling, Sommer, Herbst, Winter.)
Wien VI/1. Redaktion: **Hugo Schoeppl.**

Sammelpunkt der jüngeren Literatur, ohne Unterschied der individ. Richtung. Jeder, der gegen die Ausartung deutscher Poesie Stellung nehmen will, verlange Prospekte von der Redaktion.

Literarischen Erwerb

vermittelt die „Literarische Praxis" durch ihre Centralstelle für Angebot und Nachfrage. Jede Nummer enthält zahlreiche Verleger-offerten, Mitarbeitergesuche, Redakteur-stellen; daneben reichen Lesestoff (Fachinteressen, Anregungen, Aufsätze). Monatlich 3 Nummern. Preis pro Quartal Mk. 1.50.

Probenummer gratis vom Verlag Goedes & Hodel, Berlin W. 57.

Vertrauliche Auskünfte

über **Familien-, Vermögens- u. Privatverhältnisse** auf alle Plätze der Welt werden sehr **gewissenhaft u. diskret** erteilt; auch werden **Beobachtungen u. Recherchen** aller Art übernommen u. prompt erledigt.

Beyrich & Greve, Halle a. Saale,
Internationales Auskunftsbureau.

Bernh. Fliedner,

Thermometer- und Glasinstrumenten-Fabrik,
Bad Elgersburg i. Th.,
fabriziert und liefert unter Garantie der Genauigkeit:
Fieber-, Bade-, Zimmer- und Fenster-Thermometer, Barometer, Flüssigkeitswagen
sowie alle Sorten **Glasinstrumente** zu gewerblichen u. technischen Zwecken.

Eine Einrichtung von besonderer Bedeutung für alle

Schriftsteller, Verleger, Komponisten

hat die Verwaltung des **„Kaiserpanorama" Teplitz-Schönau** (Welt-Kurort) geschaffen, indem dieses Institut diesen die Möglichkeit bietet, die neuesten Schöpfungen den weitesten Kreisen bekannt zu machen bezw. anzubieten, anderseits dem kunstsinnigen Publikum Gelegenheit gibt, diese Schöpfungen vor Ankauf einzusehen.

Die vom Institut unter dem Titel „Kaiserpanorama" herausgegebenen Mitteilungen (ca. 20000 Adressaten) enthalten ein Verzeichnis der zur freien Einsicht für Jedermann ausliegenden Werke mit Titel, Schöpfer, Verleger, Preis ꝛc. und werden an jeden in Oesterreich weilenden Interessenten frei versandt. Nach Bedarf werden Kataloge ausgegeben.

Alle Sendungen müssen spesenfrei erfolgen; weitere Kosten erwachsen weder Verlegern noch dem Publikum aus dieser Einrichtung.

Vorschläge nimmt entgegen und Auskünfte erteilt die Verwaltung des

„Kaiserpanorama" Teplitz-Schönau.

Soeben erschien: **Helene Rekittke:**

„Aus einsamen Stunden."

Gedichte.

85 Pfg. Allenstein, W. E. Harich.

„Die Geißel"

Halbmonatsschrift für Kritik.

4. Jahrgang.

Herausgeber: **E. Markus.**

[illegible]

Probenummern gratis durch die Redaktion:

Wien II., Praterstraße 66.

Salon moderner Dichtung

Künstlerisch ausgestattete Monatsschrift für Lyrik, Skizze und Kritik.

Herausgeber: **Otto Knispel, Berlin O. 34.**

Der Zeitschrift Ziel und Bestreben ist: Ein wirkliches „Salonblatt" zu sein für die jüngere geistige Elite, soweit die deutsche Zunge klingt.

Jahres-Abonnement Mk. 5.—.

Probehefte werden nur gegen Einsendung von 50 Pfg. gesandt.

III. Jahrgang. Heft 12. 1904. Dezember.

Zeitstimmen.

Monatsschrift
für Literatur und Kritik.

Herausgeber:
Erich R. Salbey-Erfurt.

Inhalt:

Franz Servaes von Wolfgang Burghausen. — **An die Mutter** von Hans Bethge. — **Die Originalwerke des Harzer Bergtheaters** von Fr. Wiegershaus. — **Deutsche Lyrik** von Albert Weiß, L. Kleebinder, Hans Ludwig Linkenbach, Erich R. Salbey, Adolf Denß, Maurice v. Stern, Hans v. Guenther, Johanna Weißkirch, Freyr. — **Friedr. Bierlein** von Guido Hartmann. — **Mittagsrast** von Friedrich Bierlein. — **Abschied,** Stimmungsbild von Erich R. Salbey. — **Die Muse** von Clara Baumbach. — **Alfred Kellermann** von Rudy v. Sarnek. — **Kritik.** — **Zeitschriftenschau.** — **Büchereinlauf.** — **Inserate.**

Verlag von
Oskar Hellmann, Jauer (Schl.)
Preis halbjährlich 2.50 Mk. (3 K.). Einzelnummer 50 Pfg.

Werke unserer Mitarbeiter.

Herm. Graef:

Die deutsche Literaturgeschichte.
Bonn, Karl Georgi. Mk. 2.—.

Melidor, Eine Erzählung.
Ebenda. Mk. 1.—.

Karl Frank:

„Stille Wasser". Gedichte.
Berlin NO. 18, C. Heinze. Mk. 1.—.

Seelenwanderungen. Novelletten.
Dresden und Leipzig, E. Pierson. Mk. 2.50.

In eigener Sache.

Der bekannte „Herr" Fessel, der es zu seiner vornehmsten Pflicht macht, seine lieben Nächsten in böswilliger Weise zu verläumden, richtet ohne jeden ersichtlichen Grund die Spitze seiner Ungnade auf uns, um unser Ansehen zu schmälern. Da wir jedoch unseres persönlichen Wertes bewußt sind, außerdem die „Lyrik" nur einen sehr kleinen Leserkreis hat, so kann man sein Beginnen als augenscheinlich nicht gelungen bezeichnen.

Dessen ungeachtet werden wir aber doch, auf grund des vielen, uns vorliegenden Materials, das Weitere veranlassen, um dem Leiter der „Lyrik" einmal den Mund zu stopfen; zur Genugtuung der vielen, von ihm belästigten Kollegen.

Der Herausg. d. „Zeitst."

Briefe.

G. H. in A. Bitte noch etwas Geduld; bin jetzt sehr mit Arbeit überhäuft. — **L. W. in E.** In dieser Nummer finden Sie ihren Artikel. Früher war es nicht möglich. Frdl. Gruß. — **L. R. in W.** Ihr Gedicht in dieser Nummer; ich sehe weiteren Einsendungen gern entgegen. — **H. v. G. in D.** Ich vermisse noch Ihre Nachricht und sehe derselben entgegen. Ihr Poem finden Sie in diesem Heft. — **A. W. in T.** und **R. W. in E.** Ich erwarte noch immer Ihre Nachricht. — **An Viele.** Die noch rückständigen Abonnementsbeträge bitten wir nunmehr gefl. einzusenden. — **M. H. in W.** Ihre Sendung dankend erhalten. — **K. L. in T.** Ihre beiden Werke in geb. Form bitten wir uns baldigst zu senden.

Zur Beachtung.

Wir haben jetzt zwei Einbanddecken zum Preise von je Mk. 1.— herstellen lassen und bitten um gefl. Bestellung bis spätestens zum 25. Dezember l. Js., da später eingehende Bestellungen nicht berücksichtigt werden können. Bei Voreinsendung des Betrages erfolgt der Versand franko, sonst gegen Nachnahme.

Zeitstimmen.

Monatsschrift für Literatur und Kritik.

III. Jahrgang. Dezember 1904. Heft 12.

Franz Servaes.

Von **Wolfgang Burghauser.**

Wohl kein Zweig der neueren Literatur ist so mißverstanden und vielfach gedeutelt worden, wie der der „Heimatskunst." Aus dem Volksleben heraus, aus den Sitten, Anschauungen und Gebräuchen, aus der Naturanlage eines Landes soll die Heimatskunst das äußere Volksleben in enger Verbindung mit der Volksseele schildern. Das ist wohl der eigentliche, allgemein angenommene Zweck und Grund der Heimatskunst, der äußeren oder äußerlichen Heimatskunst, könnte man am besten sagen. Denn es gibt noch eine andere Art Heimatskunst: die innere oder innerliche, die aus der Heimatsliebe des Dichters, bewußt oder unbewußt, goldene unsichtbare Fäden spinnt, sein ganzes Schaffen und Sinnen mit einem zauberhaften Gewebe umfaßt, losgelöst von der Scholle der Heimat in anderen Bahnen geht, in den weiten Bahnen des Weltenlebens, und dort fest an der heimatlichen Erdscholle hängt mit allen Fasern des dichterischen Wollens und Könnens.

Ein echter Heimatkünstler dieser Art ist Franz Servaes. Unser Franz Servaes, dürften viele sagen, denn er hat sich in dem lachenden Wien so eingebürgert, als ob er ein Urwiener wäre Die aber das sagen, haben sein Schaffen nur oberflächlich beobachtet. Sie mögen nur näher znsehen, dann müssen sie den fröhlichen gemütvollen Rheinländer in Servaes erkennen, der mit seinem ganzen Herzen an der Heimat hängt.

Denn durch alle seine Werke zieht ein Gedanke, der sich mit dem Sinne des alten, deutschen Rechtssprichwortes sich deckt: „Die Luft im Rheingau macht frei," im allgemeinen aber lautet: wer

Heimatsluft atmet, dem vergehen die Sorgen, dessen Herz wird frei von dem, was es bedrückt.

Dieser sinnige Gedanke ist durch alle Werke des Dichters zu verfolgen:

Der Mensch muß durch den Kampf des Lebens, durch Gährungen zu rein menschlicher Höhe gelangen. Wehe, wenn es ihm nicht gelingt, er geht in der Stickluft des ziel- und planlosen Willens des Lebens zu Grunde, wenn dieses sein Wollen zu schwach ist, wie der Schriftsteller Rolf Isert in Servaes Erstlingswerk „Stickluft" (bei Schuster & Loeffler, Berlin), der aus den engen Banden einer doppelten Liebe und einer doppelten Pflicht keinen Ausweg findet und trotz der Klärung, die er im Rheinlande, seiner Heimat sucht, den Wirrnissen seiner Seele nicht entkommen kann:

„Ihr hetzt mich, hetzt mich hin und her in meinem Käfig, bis ich überall wider die Eisenstangen renne — und dann tot und ohnmächtig umfalle!"

Für ihn kann es nur eine Rettung geben: der Untergang.

„Ja, fiele ich nur um — das wäre doch wirklich, endlich Rettung!" —

Doch wer den Willen zum starken Leben hat, den Mut, die verschiedensten Lebenslagen und Lebensstufen mit sehenden Augen zu durchkosten, wer das Ziel schon in Fehler und Vergehen anderer und seiner selbst hat, wer beschuldigen und verzeihen kann, der findet den Ausweg aus dem Irrgarten des Traumlebens, aus den Gährungen des jugendlichen Drängens zur Reife und Vollwertigkeit des Lebens.

Als Servaes sein Erstlingsdrama schrieb, stand er wohl auch noch selber in diesem ungewissen Werdeprozeß, den ein jedes Menschenleben durchzumachen hat, ein Studium, das man am besten die Zeit des Sturmes und Dranges nennen kann. Reifer als Mensch, reifer als Künstler ist Servaes in seinem Romane „Gährungen" (bei C. Reißner, Dresden). Durchgerungen zu rein künstlerischer Anschauung, nicht mehr getrieben von jugendlich stürmischen, sich überhastenden, vorwärtsstoßenden Ideen ist Servaes an dieses Werk gegangen. Ruhige, wohldurchgeführte Komposition führt den Helden durch die „Gährungen" des Lebens, von Liebe zu Liebe, ohne daß er den wahren Grund jedes echten, menschlichen Liebes-

lebens finden kann, bis er endlich in seiner Heimat, am Rhein, die wahre Schönheit und Klarheit seiner Liebe und echter Menschlichkeit in der Gestalt eines unschuldigen, vertrauenden Mädchens findet.

Ueber diese beiden Werke führt der Weg zu dem Meisterwerke Servaes „Der neue Tag" (bei H. Seemann Nachf., Leipzig). Zu diesem Werke hat Servaes unstreitig seine Kleistbiographie (Institut für graphische Industrie, Wien) Anlaß gegeben. In diesem ausgezeichneten Werke, das er mit großer Liebe für den gewaltigen Dichter und mit fast einzig dastehender Technik in bezug auf die Schilderung von Kleists Leben und der psychologischen Einwirkung dieses Lebens auch sein Schaffen ausgeführt hat, ist ihm die gewaltige Persönlichkeit Kleists lieb und teuer geworden, nicht nur wegen der Schönheit und Pracht seiner Werke, sondern auch insbesondere durch einen Umstand in Kleists Leben, der sich in der Heimat Servaes abspielte und für das weitere Wirken Kleists von der größten Bedeutung gewesen ist. Kleist erkannte nämlich, als er wieder einmal nach einer seiner geheimnisvollen Reisen im Rheinlande unter der Obhut des Medizinalrates Wedekind weilte und Erholung von schwerer Krankheit suchte, seinen eigentlichen Beruf und „der neue Tag" will uns eben den Geburtstag des Dichters Kleist vor Augen führen.

Kleist lebt im Hause des Pastors Hornborstel, innerlich mit sich selbst, äußerlich mit der ganzen Welt zerfallen. Der Zweifel an seiner künstlerischen Bestimmung, das Fehlschlagen aller seiner hochfliegenden Pläne hatte ihn auf das Krankenlager geworfen. Als Rekonvalescent weilt er im trauten Pfarrerhause am Rhein. Den weltscheuen Menschen hat wegen seiner Bescheidenheit jeder gern, und die Tochter des Pastors liebt ihn. Das frische, unverdorbene, fröhlich lachende und doch schon so echt weibliche Wesen der Siebzehnjährigen führt Kleist wieder zur Welt zurück. Er will ein gewöhnlicher Handwerker werden, die Arbeit seiner Hände soll ihm die andere Arbeit, die ihm das Leben verbittert hat, vergessen lassen. Doch übt das Land, die Natur auf Kleist ihren gewaltigen, langsamen Einfluß aus, die Natur klärt und verschönt die Seele des bitter Getäuschten. Er wagt es nicht, sich selber den leisen, kaum fühlbaren Umschwung in seinem Herzen einzugestehen; da

kommt der Anstoß von fremder Seite, von der Dichterin Günderode. Nun kommt Kleist zur Erkenntnis.

Er ist ein wahrer, großer Mensch, der durch Niederlagen zum Siege gelangt, blutiges Lehrgeld muß er zahlen, seine große Künstlerschaft mit dem Seelenfrieden und dem behaglichen Leben des Mitmenschen, mit der Liebe eines wahren Weibes erkaufen. Und er reicht alles hin, verzichtet, die Welt des Menschen ist ihm zu klein, zu beschränkt, das Leben kann und darf keinen Wert für ihn haben:

„Sterben ist gemein, sich töten ist erleben. Ein freier Tod unsere höchste Selbstbetätigung."

Und doch ist das Leben für ihn ein Kampf, wert gekämpft zu werden, um den Tod zu verdienen.

„Man kann und darf und soll dem Traum entsagen — wenn man die Erfahrung gemacht hat, daß er dem Leben widerstreitet; oder auch nur: daß er nicht die volle Farbe des Lebens annehmen will. Hier hat Selbsttreue nichts von uns zu fordern, hier gibt es ein höheres Gebot, und das lautet: Selbstzucht!" —

Servaes hat sein Bestes in diesem Werk gegeben, zu dem ihn sein Sinn für das Schöne eines großen Lebens geführt. Hier legte er sein künstlerisches Glaubensbekenntnis ab, hier und in dem umfangreichen Werke „Präludien", einer Reihe von Kritiken über bedeutende Männer der Zeit. Genau ersieht man aus seiner Stellungnahme seine Ansichten, sein Erkennen und seinen Glauben. Und dieser Glaube ist schön und groß, und würdig eines Künstlers, mit warmer, für das Schöne begeisterter Seele und echtem, gemütvollem Menschenherzen.

In Servaes letztem Werke „Die Karraborrier" steht sein Schaffen wohl auf der technischen Höhe; eine wunderbare, marmorglatte Sprache, blendende berauschende Bilder einer kühnen Phantasie, die die Lebensgewohnheiten, Fehler oder Schwächen, die wir selber haben, ja selbst Verbrechen und Laster, mit dem schillernden Mantel orientalischer Pracht und Herrlichkeit zu umgeben vermag und uns das, was uns in unserem Milieu zu abschreckend erschiene, unter dem vergoldenden Glanze einer heißeren Sonne und unter dem Einflusse einer tropischen Glut in strahlender, gleissender Farbenpracht menschlich näher bringt.

Servaes hat noch viel vor sich — viel des Guten. Siegreich hilft ihm überall sein künstlerischer Sinn, durchtränkt von der Begeisterung für Schönheit und von der Liebe seiner Heimat, seine Werke auf der künstlerischen Höhe zu halten, mit dem echten, schlichten Sinne eines wahren Dichters.

An die Mutter.

Mich hat die Liebe mancher stolzen Frau
Und mancher bleichen Hände Gunst entzückt.
Ich bin am Arme schlanker Mädchen, die
Wie Blüten waren, durch die Frühlingsnacht
Im Mond gewandert, wo der Ebro blinkt,
Und in Neapel hatt' ich eine Braut,
Die war so schön, daß mich die Götter selbst
Beneidet um die Gaben ihrer Huld.

Vorbei, vorbei. Die Liebe blüht und stirbt,
Die tiefste auch, die uns die Nacht verklärt,
Und treulos sind die Hände aller Frau'n.
Nur Eine lebt, die Einzige, die im Licht
Mir ewig wandelt, mit umglänztem Aug:
Dich grüß ich, die dem Leben mich gebar.
Das ist der liebste meiner Wünsche: einst,
Wenn meine Bahn auf diesem Stern erfüllt,
Den Frieden deiner Hand auf meinem Haupt
Lächelnd hineinzuschlafen in den Tod.

Hans Bethge.

Die Originalwerke des Harzer Bergtheaters.

Von **Friedrich Wiegershaus.**

Auf dem Gebiete des Theaters herrschen unhaltbare Zustände. Wir werden, wenn unser Theaterwesen nicht dem völligen Ruin entgegengehen soll, die volkstümliche Grundlage wieder herstellen müssen, die dem Bühnenspiel früher einen erhabenen, festlichen Charakter verliehen hat. Ein Drama muß angestrebt werden, das deutschem Wesen entspricht. Nun befinden sich die städtischen Theater bekanntlich meistens in Abhängigkeit von Berlin, auch haben die Bühnenleiter nicht selten allzustarke pekuniäre Interessen, als daß man ihnen die Pflege eines derartigen Dramas anvertrauen könnte. Es ist daher die Idee der Landschaftstheater entstanden. Der von Richard Wagner warm befürwortete, seiner Festspiel-Idee nahe verwandte Gedanke, daß sich bedeutsame Theater-Aufführungen im Freien ganz anders ausnehmen würden, als im beengenden Bau eines geschlossenen, von grellem Bogenlicht beleuchteten Theaters, ist in der letzten Zeit viel erwogen worden. Zu Meran, Rothenburg usw. haben sich weltliche Festspiele den geistlichen Spielen von Oberammergau oder Höritz an die Seite gestellt. Und zu Thale am Harz ist ein geradezu programmatisches Landschaftstheater erstanden.

Die diesjährige Spielzeit des Harzer Bergtheaters, die am 25. Juni begann, hat am 7. August mit der Aufführung von Shakespeares „Sommernachtstraum" ihr Ende erreicht. Innerhalb dieser Zeit fanden 45 Vorstellungen statt. Aufgeführt wurden Shakespeares „Sommernachtstraum" (15 Mal), Schillers „Wallensteins Lager" (3 Mal), die Rütli-Szene aus „Wilhelm Tell" (3 Mal). An Originalwerken wurden aufgeführt: Franz Herwigs „Herzog Heinrich am Finkenherd" (9 Mal), Alexander Elsters „Spielmanns Kirmes" (6 Mal), Ernst Wachlers „Widukind" (5 Mal), „Walpurgis" (4 Mal). Eine umfangreiche Tätigkeit war es also, die während einer sechswöchentlichen Spielzeit dort oben im Harzgebirge entfaltet wurde.

Von den Originalwerken erwecken unstreitig das größte Interesse die beiden Werke von Ernst Wachler, von denen das eine, „Walpurgis", bereits im vorigen Jahre zu zwanzigmaliger Aufführung gelangte. „Walpurgis" behandelt den alten Volksbrauch vom Maigrafen. Nach meinem Dafürhalten enthält Walpurgis zu viel Reflexion, zu wenig dramatische Bewegung. In dem unvergleichlichen Landschaftsbild aber erhielt das Werkchen Seele, und es ist nicht zu leugnen, daß es einen erhebenden Eindruck hinterlassen hat. „Walpurgis" ist im Februar vorigen Jahres entstanden, zu einer Zeit, als Wachler die Stätte seines Theaters noch nicht gesehen hatte. Inzwischen hat der Begründer des Harzer Bergtheaters die Wirkungen seines Theaters studieren können. Er hat diese Wirkungen gründlich studiert. Das beweist seine neueste dramatische Arbeit: „Widukind", ein Trauerspiel mit Chören (Georg Müller, München). Ich muß gestehen, daß mich dieses Werk, in dem Wachler gezeigt hat, wie ein Drama beschaffen sein muß, das auf die Landschaftsbühne gehört, im Innersten ergriffen hat. Auf der geschlossenen Bühne würde dieses Werk eindruckslos vorüber gehen. Es würde sich in der erdrückenden Enge des geschlossenen Theaters die urwüchsige Kraft dieses Werkes nicht entfalten können. Das Wachlersche Stück verlangt in die markige, charakteristische Landschaft des Harzes gestellt zu werden. Auf dem Harzer Bergtheater trat die umgebende Landschaft in innige Beziehung zu dem Spiel, wodurch man das Drama wirklich zu erleben glaubte. Eine neue Form hat Wachler in seiner neuen Arbeit nicht geschaffen. Er hat vielmehr eine alte, die der griechischen Tragödie, neu belebt. Diese alte Form äffte er aber nicht sklavisch nach, sondern modifizierte sie. Die Teilung der Handlung tritt durch gesungene Chöre ein, die über Raum und Zeit wegtäuschen. Für mich war es von vornherein klar, daß das Wachlersche Werk nur dann wirken könnte, wenn die Phantasie des Zuschauers die klaffenden Lücken im zeitlichen Geschehen überbrücken würde. Diese Spekulation darf als geglückt angesehen werden. In „Widukind" spielen sich Ereignisse von zehn Jahren hintereinander in knapp zwei Stunden ab. Es wird in diesem Drama der erbitterte Kampf Karls des Großen und hiermit verbunden der Kampf des siegreich vordringenden Christentums mit dem untergehenden Asenglauben

geschildert. Zwei mächtige Völkerschaften und in ihnen zwei Weltanschauungen prallen zusammen. Karl ist der ehrgeizige, von der Notwendigkeit seiner Mission völlig durchdrungene Herrscher, Widukind der trotzige Mensch voller Leidenschaft. Karl wird von römischer Anschauung getragen, Widukind ist gestärkt durch die bodenständigen Kräfte seines Stammes. Beide Männer werden als starke, das Beste wollende Helden dargestellt. Durch die Notwendigkeit dieses Konfliktes erhält das Wachlersche Werk einen echt tragischen Zug. Der Kampf endet mit dem endlichen Unterliegen Widukinds, der mit Karl Frieden schließt, um sein Volk vor dem völligen Ruin zu retten. Was dem Wachlerschen Trauerspiel seine Eigenart gibt, das sind seine innigen Beziehungen zur Mythologie. Hierdurch erhält es seinen eigenen Stil, was in unserer vom verderblichen Geist des Auslandes noch immer beeinflußten zeitgenössischen Literatur viel heißen will. Das Wachlersche Werk, das ganz die Starrheit und Glut jener eisernen Zeit atmet, erzielte durch die harmonische Zusammenwirkung von Bühne und Landschaft einen unbestrittenen, durchschlagenden Erfolg.

Als drittes Originalwerk ist Franz Herwigs „Herzog Heinrich am Finkenherd" anzuführen. Es steckt in diesem Bühnenspiel, das die bekannte geschichtliche Begebenheit, die Antragung der Königskrone an Heinrich von Sachsen, auf die Bühne stellt, der echt dramatische Nerv. Herwig hat sich mit viel Verständnis in die damalige Zeit versenkt. Das beweisen die beiden Kriegsknechtgestalten, die in ihrer rauhen, derben Art vorzüglich charakterisiert sind. Es ließe sich vielleicht die breite Einführung des Herwigschen Bühnenspiels bemängeln. Ich finde aber, daß sich das Werkchen gerade hierdurch an die Landschaft anlehnt und dem Zuschauer den Geist der damaligen Zeit näherrückt. Die Gestalten Heinrichs und der Katheburgis sind ebenfalls trefflich gezeichnet. Katheburgis mag manchem ein wenig schönrednerisch erscheinen, doch ist sie als eine markige Verkörperung deutscher Frauenehre unbedingt eine sehr sympathische Figur. Ich halte das Herwigsche Bühnenspiel, in dem die von der Landschaftsbühne gebotenen Vorteile geschickt verwendet sind, für die Arbeit einer kräftigen, sehr talentvollen Persönlichkeit. Jedenfalls ist der Zug der Edlen, die dem Herzog die Königskrone bringen, ein anziehendes Bild von großer Wirkung.

Das vierte Originalwerk ist Alexander Elsters „Spielmanns Kirmes". Elsters Werk ist ein sympathisches Spiel, das an die Rattenfänger-Sage anknüpft, aber keineswegs an die Landschaft gebunden ist. Die Rattenfänger-Sage läßt sich vorzüglich für die Landschaftsbühne dramatisieren. Sie wird aber von einem Dichter dramatisiert werden müssen, der über ein dämonisches Empfinden verfügt. Auch wird dieser Dichter die von der Landschaftsbühne gebotenen Hilfsmittel geschickter verwenden müssen. Elster hat diese Hilfsmittel zu wenig berücksichtigt. Auch scheint er ein zu weicher Charakter zu sein, als daß er eine so rastlose, innerlich zerrissene Gestalt zeichnen könnte. Elsters Begabung liegt ausschließlich auf dem Gebiete der Lyrik. Ausgesprochener Dramatiker ist er keinesfalls. Das beweist die Ungeschicklichkeit in der technischen Anlage. Ueber diese Ungeschicklichkeit täuschen echt lyrische Momente hinweg. Neben einer Reihe nicht immer geschickt durchgeführter Szenen stehen jedenfalls Stellen, die praktisch schön und menschlich ergreifend wirken. Das Elsterſche Werkchen erzielte durch seine reiche Stimmungskunst eine unwidersprochen freundliche Aufnahme.

Darf man nun nach allem mit den diesjährigen Leistungen des Harzer Bergtheaters zufrieden sein? Ich denke ja. Wenn ein so junges Unternehmen wie das Wachlerſche schon im zweiten Jahre seines Bestehens mit vier Originalen herauszutreten vermag, die alle von dichterischem Geiste getragen sind, so darf man der weiteren Entwickelung dieses Unternehmens vertrauensvoll entgegensehen. Gewiß hat Wachler auch in diesem Jahre noch nicht das erreicht, was er sich als Ziel vorgesteckt hat. Wir wissen aber heute, was in das Landschaftstheater hineingestellt werden muß. In den Rahmen dieses Theaters gehört ein echt nationales Drama, das mit der Landschaft so verwachsen ist, daß es sich von dieser ohne Schaden nicht loslösen läßt. Ein Drama muß es sein, das einen großen, heroischen Zug aufweist. Sentimentale Stimmungskunst paßt in eine so markige, charakteristische Landschaft jedenfalls nicht hinein. Ich habe die Ueberzeugung, daß sich auf der Landschaftsbühne mit der Zeit ein eigenes Drama, eine neue dramatische Form entwickeln wird. Eine neue Form läßt sich weder suchen noch erhaschen. Sie muß vielmehr aus sich selbst entstehen.

Auf der Landschaftsbühne wird sich eine neue dramatische Form durch die neuartige Anlage aus sich selbst bilden.

In der Presse hat man das Wachlersche Unternehmen verschiedentlich tot gesagt. Tot ist das Wachlersche Unternehmen nicht. Die Idee des Landschaftstheaters wird nach den unbestrittenen künstlerischen Erfolgen überhaupt nicht mehr untergehen. — Das Harzer Bergtheater hat man nur einige Wochen vor der angegebenen Zeit geschlossen, um den Thalensern, die sich hartnäckig verschließen, die Vorteile zu zeigen, die Thale, was Fremdenverkehr und Gewerbetreibende anlangt, durch das Theater hat. Das Wachlersche Unternehmen hat teils gehässige, teils ganz verständnislose Angriffe erfahren. Warum? Weil man auf der einen Seite in dieser echt nationalen Anlage eine Gefahr erblickte, auf der anderen den nationalen Charakter dieser Anlage aber nicht zu erfassen vermochte. Das Harzer Bergtheater ist eine spezifisch deutsche Schöpfung. Sie ist zu gesund und reinlich, als daß sie zu einer Sensation herauswachsen könnte. Man braucht es eigentlich nicht zu bedauern, daß das Wachlersche Unternehmen durch manche harte Entbehrungen hindurchgehen muß. Es werden hierdurch keine lärmenden Wirkungen, aber desto tiefere und nachhaltigere von ihm ausgehen.

Deutsche Lyrik.

So weh — so leicht . . . .

Mag heulen doch der Wind!
Wir sitzen still zusammen,
Vor roten Ofenflammen,
An einem braunen Spind.

Mein Kopf, der feine, neigt
Sich leis — du falteſt die Hände —
Es dunkeln raſch die Wände —
Mir wird ſo weh — ſo leicht . . .

Hans von Guenther.

⁂

An den Sturm.

Der Sturm, der iſt ein Sänger
So voller Kraft und Luſt,
Wie er nur tief im Traume
Der Seele uns bewußt. —

Er iſt ein Schlachtenſänger
Voll wildem Heldenmut,
Der fordernd Lohn begehret,
Den Lohn nach Gut und Blut!

Schlägt er in ſeine Harfe,
— Die Harfe iſt das Meer, —
Dann giebt es kein Entrinnen,
Er zwingt dich zum Gehör!

Der Tod iſt ſein Begleiter,
Und zu des Sturmes Sang,
Läßt er dich ſchauernd hören
Den dumpfen Senſenklang.

Ludwig Klebinder.

⁂

Nachtandacht.

Wenn die Farben ſacht verbleichen,
Wenn die Schatten niederſteigen,
Feuchter Nebel braut und wallt,
Wenn in düſt'ren Buchenkronen
Schon die ſchwarzen Schauer wohnen,
Harr' ich dein im tiefen Wald.

Fern von Menschenneid und Hassen
Will ich deine Hand erfassen,
Deine reine, weiße Hand.
Laß uns mählich fürder schreiten
Durch die nachtbedeckten Weiten
Tief hinein ins Märchenland!

Dorthin dringen nicht die Klagen,
Nicht die seufzend bangen Fragen,
Nicht der Menschen bitt'rer Groll;
Ruhe wird uns ganz umfangen,
Folge mir, nur sonder Bangen,
Lächelnd stolz und hoheitsvoll!

Wunschlos schon die Herzen schweigen,
Tief will ich zu dir mich neigen,
Küssen deine weiße Hand.
Alle Leidenschaften schwinden,
Götterähnlich ohne Sünden,
Schreiten wir durch's Märchenland.

Hans Ludwig Linkenbach.

*

Der Schnee.

Der Schnee fällt ohne Rast
Und ohne Ruh'
Aus der Höhe immerzu
Und immerfort
Bedeckt die Erde weit und breit
Mit aller Herrlichkeit.

Der schwarze Erdenstreif
Verschwindet allgemach,
So nach und nach
Doch find't der Schnee
Sein Ende nicht;

Ich ſehe nur noch
Schwarze Baumesrieſen;
Und immer ſchneit es
Raſtlos weiter ohne Ruh'
Immerfort und immerzu. —

So ſchneit es nun
Ohne Ruh'
Immerfort und immerzu
Die ganze Nacht —
Und ohne Raſt
Mehrt ſich die weiße Laſt.

Erich R. Salbey.

*

Friedhofsrosen.

Weiß nicht wie ich hingekommen,
Doch umfing mich Friedhofsſtille.
Nur das Zirpen einer Grille
Hab ich aus dem Gras vernommen.

Auf den Gräbern war erglommen
Roter Roſen Glutenfülle.
Wo geſcheh'n des Todes Wille,
Hat das Leben Platz genommen.

Roſen, ſeid ihr letzte Tropfen,
Die aus toten Herzen ſprießen,
Um das Leben noch zu grüßen? —

Herzen, welche nicht mehr klopfen,
Künden uns ihr letztes Bluten
In des Daſeins heißen Gluten.

Adolf Denß.

Ave, mein Lied!

(Nach Or. Ot.)

Ave, mein Lied, mir zugeſellt
Als Gaſt aus ferner Märchenwelt!
Mir lächelt holder Flur und Hain
Und lichter Mond- und Sonnenſchein,
Wenn ſanft Dein Fittig mich bedeckt,
Und mir des Herzens Harfe weckt.

Ave, mein Lied! Du weißt allein,
Wie ohne dich ich lebt' in Pein,
Wenn Wunden mir das Leben ſchlug,
Der Himmel mir erſchien als Trug,
Mein Nachen ſchwankt' auf wilder Flut —
Du nahmſt im Hafen mich in Hut.

Ave, mein Lied! Gebenedeit,
Mir thron' im Herzen allezeit . . .
Die Arme ſtreck' ich nach dir aus —
Erfriſche mich im Weltenbraus
Und löſ' in Sphärenharmonie
Des Lebens wirre Phantaſie!

Ave, mein Lied! Heut, da ich Tor,
Durch eigne Schuld mein Glück verlor,
Gieb wieder mir die Jugendzeit
Die Wonnen der Vergangenheit —
Verkläre, wenn die Sonne flieht,
Als Mond die Nacht! — Ave, mein Lied!

Albert Weiß.

*

Ständchen im Blust.

In blühendem Gedränge
Grüßt mich der Fruchtbaumflor.
Süße Geigenklänge
Dringen bis an mein Ohr.

Ich ſpring' aus dem Bette,
Die Spielleut' zu ſeh'n:
Drei fiedelnde Skelette
Vor meinem Fenſter ſeh' ich da ſteh'n!

Welch' heitere Geſichte!
Welche Andacht im Stil!
Im blendenden Morgenlichte
Ein ſtilles, ernſtes Geigenſpiel.

Sie ſpielen die ſüßen alten Lieder
Von Scheiden und Vergeh'n. —
Auf die kahlen Schädel nieder
Kirſchblüten weh'n.

Maurice von Stern.

Der Mutter Lied.

Es ſang in ferner Kinderzeit
Die Mutter mir ein Lied,
Das mir noch heut, wenn ich im Leid,
Leiſ' durch die Seele zieht.

So milde iſt's, ſo ſüß an Laut
Und birgt ſo tiefen Troſt,
Als hätt' wie einſt mich lieb und traut
Der Mutter Hand gekoſt.

Als hätte segnend sie geruht
Wie einst auf meinem Haupt. –
Was so ein Mutterlied doch tut
Im Leid, hätt's nie geglaubt.

Johanna Weiskirch.

*

Tiefstes Heimweh.

Was störst du wieder mir den leisen Traum . . ?
Die Georginen sind im Mond erwacht
und geht ein Duft wie Herbst von Baum zu Baum — —
Was kommst du wieder durch die bleiche Nacht,

unsel'ges Lied? — aus reichen Kindertagen,
die träumend ruhn in Fülle, Glanz und Duft
geht dein Gesang wie Heimatglockenschlagen
und hängt wie Lachen in der herben Luft.

Und ewiglange wähnte ich dich tot —!

Laß, laß mich, — schweig! ich kann, ich darf nicht hören!
mein Herz singt grausam-schrill in lauten Lebenschören!
dein Zauberglockenklang würd' es betören
und mich versinken lassen in der Not —

Freyr.

Friedrich Bierlein †.

Von **Guido Hartmann.**

Am 4. Oktober ds. Js. umstanden in München die Freunde Friedrich Bierleins in schmerzlicher Trauer sein offnes Grab. Wir hatten mit ihm eine reiche Hoffnung, einen unersetzlichen Freund begraben.

Bierlein ist ein Opfer seines begeisterten Strebens, seiner treuen Sohnesliebe geworden; er erlag der doppelten Last seines schweren Berufes als Postbeamter und seiner schriftstellerischen Tätigkeit. Mit ihm ist die Stütze, der Trost und der Stolz einer armen Mutter und ein vom unerschütterlichsten Idealismus getragener Schriftsteller dahingegangen. Kein pessimistischer Hauch, kein leidenschaftliches Begehren, kein zweifelnder Mißton trübte die Reinheit seiner unberührten Seele. Nur von Christenliebe und Gottvertrauen, von Kindestreue und von der Schönheit der Gotteswelt singen seine Lieder. Es war, als ob sein Träumergemüt von den Stürmen des Lebens, von dem Realismus unserer Tage nicht die leiseste Ahnung hätte. Er wandelte seine Wege, wie er sich's vorgenommen; gut zu Jedermann und mit stiller Sehnsucht nach dem ew'gen Vaterhaus.

Bierlein trat im Jahre 1901 mit seinen gesammelten Skizzen „Geschenke des Abends" zum ersten Male vor die größere Oeffentlichkeit. Für dieses Buch, das er seiner Mutter zum 50. Geburtstag gewidmet hatte, erhielt er den Nürnberger Schillerpreis; und die Anerkennung hervorragender Männer, wie M. G. Conrad, R. Voß, A. v. Hanstein u. A. ward der beste Lohn seines talentvollen Erstlingswerkes. Freilich hätten einige Skizzen teils wegen technischer Mängel, dann auch, weil sie nicht innerem Erleben entsprungen waren, nicht Aufnahme in diese Sammlung finden dürfen. Wer aber das köstlich warme Empfinden und die Innigkeit seiner Mutter- und Heimatliebe nachzufühlen vermochte, der mußte seine helle Freude an diesen novellistischen Arbeiten haben.

Noch bedeutungsvollere Beweise für seine große Begabung schenkte uns Bierlein mit seinen Liedern. Sie zeugen von entzückend schlichter und doch so poetischer Gestaltungskunst. Wer könnte ohne Bewegung „Ein Wunder" lesen, das mit den Versen anhebt:

„Die Mutter ſingt! Leg weg das Buch
Und lauſche, lauſche dieſem Wunder!
Die Mutter mit dem weißen Haar
Singt in der Kirche friedlich munter
Ein ſtilles Lied ſo hell und rein —
Das ſollte nicht ein Wunder ſein?“

Wir verdanken ihm noch manchen Sang von ähnlicher Innerlichkeit und gleichem Fluß der Verſe, denen alles Gekünſtelte fremd war. Ich nenne als beſonders wertvolle Gaben ſeiner Muſe: „Die Uhr“ (Monatsblätter für deutſche Literatur) und die in „Fürs Haus“ erſchienenen Lieder: „Im Herbſtwald“, das prächtige „Abendlied“, „Zuverſicht“ und ſeine für ihn ſo charakteriſtiſche „Lebensregel.“

Bierlein war außer für die obengenannten für die folgenden Zeitungen und Zeitſchriften tätig: die „Münchener Neueſten Nachrichten“, die „Münchener Zeitung“, die „Kritik“, die „Stimmen der Gegenwart“, die „Deutſche Alpenzeitung“, das Münchener „Evangeliſche Gemeindeblatt“ u. ſ. f.

Viele Reiſeſchilderungen, alpiniſtiſche Streifzüge, in denen ſich ſeine Liebe zu der Erhabenheit der Gebirgswelt offenbarte und einzelne Kritiken entſtammen ſeiner emſigen Feder.

Man muß dieſen edlen Menſchen gekannt haben, um ermeſſen zu können, welchen Verluſt alle, die ihn kannten, durch ſeinen Tod erlitten. Als Menſch mit einer nie verſiegenden Herzensgüte und wahrhaftiger, tief wurzelnder Religioſität begabt, als Schriftſteller durch ſein unbeirrtes Emporſtreben zu den größten Hoffnungen berechtigt, ſo iſt er einer geweſen, der zur Freude und zum Segen ſeiner Mitmenſchen prädeſtiniert erſchien. Sein Bild wird nie in unſerer Erinnerung verblaſſen, und wenn die Laſt des Alltags uns niederzudrücken droht, wird der Gedanke an ihn, uns zu reinen Höhen emportragen.

Mittagsrast im Kurgarten zu Bad Kissingen.

Seele, ſchau dies Paradies!
Sonne liegt auf allen Wegen — —
Spürſt du nicht den ſtillen Segen,
Der ſich traumhaft niederließ
Neben jener Wunderquelle,
Die viel Tauſenden zum Heil
Hier ohn' Ende wird zu teil
An der vielumworb'nen Stelle?*)

Seele, ſchau dies Paradies!
Unter dichtbelaubten Bäumen
Läßt es wunderſam ſich träumen,
Faſt als ob man ſchon verließ
Seine kranke Leibeshülle,
Und ein weſenloſes Sein
Uns umfinge, das allein
Uns beglückt in ewiger Fülle — — —

Seele, ſchau dies Paradies!
Rings ein tiefes, hehres Schweigen;
Nur zwei Falter tanzen Reigen — —
Eben mir ein Windhauch blies
Als ein Geiſtergruß vorüber — — —
Und ich ſchließ' die Augen zu:
Sonnenflimmern — tiefe Ruh' — —
Sachte träum' ich dann hinüber — — —

Friedrich Vierlein.

*) Rakoczy-Brunnen.

Abſchied.

Stimmungsbild von **Erich R. Halbey.**

Ein junges, elegantes Paar wandelt langſam durch die ſchattigen Anlagen des Bahnhofvorplatzes des Städtchen D. nach dem Bahngebäude.

Sie iſt eine ſchlanke Erſcheinung mit goldbraunen, ſchweren Flechten und tiefdunkeln, etwas ſchwermütig blickenden Augen; ihre Züge ſind von idealem Ausdruck und das zarte Oval ihres Geſichtes iſt lieblich gerundet. Sie ſieht ſehr bleich aus und es tut weh, dieſen Zug des Leidens auf dieſem herrlichen Antlitz zu gewahren.

Er iſt ebenfalls ſchlank, mit blondem Haar und blauen keck in die Welt blickenden Schelmenaugen; es iſt kein Alltagsgeſicht, ſondern gehört zu jener Klaſſe, die bei dem ſchönen Geſchlecht beſonders gute Erfolge aufweiſen können. Auch über ſeinen Zügen liegt wie eine tiefe Wolke tiefe Traurigkeit mit Entſagung gepart.

Beide waren ſchon von Jugend an für einander beſtimmt, ſchon in der Schule waren ſie zuſammen in einer Klaſſe geweſen und auch zuſammen waren ſie konfirmiert worden. Seit einem Jahre waren ſie nun verlobt und paßten zuſammen wie ſelten zwei Menſchen; doch ſollten ſie nicht glücklich ſein. Sie hatte ſchon von ihrem 14. Jahre ab ein Gehirnleiden, daß, erſt ganz unbedeutend, ſich aber im Laufe der Zeit zu einem chroniſchen ausgebildet hatte. Sämtliche Aerzte des In- und Auslandes waren bereits von ihr konſultiert worden; auch war ſie ſchon zur längeren Behandlung in mehreren berühmten Kliniken geweſen. Alles war vergeblich, das ganze Gehirn war ſchon angefreſſen und ſie ging einem ſicheren, äußerſt qualvollen Tode entgegen. Dieſe Reiſe ſollte ſie auch wieder nach einer Klinik bringen; das es ausſichtslos war, wußte ſie gleich;

und nur dem Drängen ihres Verlobten hatte ſie nachgegeben, der auf dieſe Behandlung ſeine letzte Hoffnung ſetzte. Sie teilte dieſe Hoffnung nicht im geringſten, ſie wüßte, das ſie nicht zurückkehren und daß die Trennung von dem Geliebten eine ewige ſein würde; aus dieſem Grunde war ſie tiefbetrübt.

Schweigend langten ſie am Bahnhof an, ſchweigend gingen ſie Arm in Arm den Perron entlang. Da brauſte es in der Ferne und donnernd fuhr der Zug in den Bahnhof ein. Sie fielen einander in die Arme und küßten ſich; ſie nahmen Abſchied für immer. Ein ſchriller Pfiff ertönte, das Zeichen, daß der Zug zur Abfahrt bereit ſei. Eine letzte Umarmung, ein letzter Kuß, dann war ſie im Coupé und winkte mit dem Taſchentuche; wie ſie winkte, fiel ein weißes Kärtchen heraus und ihm vor die Füße. Er hob es auf und Thränen ſtürzten aus ſeinen Augen, als er die drei Worte geleſen hatte: „Abſchied für ewig.“ — Da wußte er, daß der Zug, der in der Ferne verſchwand, ſein Glück entführte und daß ſie für ihn verloren ſei.

Die Muse.

Wie ſie kommt, die lichtverklärte
Ueberzarte Göttin wollt ihr wiſſen?
Niemals noch ſah ich ſie kommen,
Doch ich fühlt' es, wenn ſie nahte:
Zauberfeine, holde Laute
Ließ ſie leis dann in mir tönen,
Aeolsharfen gleich erklang es.
Oder — mich ergriff ein Jubel,
Hehr, als wie Titanenſtürme; —
Manchmal auch ein ſüßes Weinen
Stieg herauf in meiner Seele,
Glücksdurchhaucht noch mehr als ſchmerzvoll.
Doch zuweilen wurd's ein Schluchzen,
Wild, als wenn ein Dämon tobend
Riß der Seelenharfe Saite
Höhnend, grell in Diſſonanz.
Und wenn's klang: bald Wonnetaumel,
Bald in wühlender Verzweiflung,
Wenn es brauſt und rauſcht gigantiſch
In begeiſterter Ekſtaſe, —
Wenn ich wollt' zur Sonne ſteigen,
Göttergleich in kühnem Fluge
Um, wie Ikarus zu ſtürzen
Jäh zurück, vom Weg zur Klarheit,
Und dann, mit gebroch'nen Schwingen,
Mich zerquält, daß all mein Wollen
All mein Können: nichts als Stückwerk . . .
Wenn ich hoffte, weint' und träumte
Und dann wieder klagt' und jauchzte, —
Ja, dann fühlt' ich's, daß ſie lebte:
Meine Muſe, — meine Kunſt!

Clara Baumbach.

Alfred Kellermann

geb. 2. Mai 1875 in Straßburg i. Elſ., war bis vor Kurzem Schriftleiter der Dresdner Reiſe- und Bäderzeitung, der Elbgaupreſſe in Dresden-Blaſewitz, Redakteur der Elberfelder Zeitung und lebt heute in Godesberg als Schriftleiter der Halbmonatsſchrift die „Rote Erde“. Er gründete in Oberkaſſel die Gottfried Kinkelſtiftung und in Unkel die Freiligrathſtiftung, nachdem er in Detmold bereits Altenbernd und Ernſt von Bandel entſprechend geehrt hatte.

In Plittersdorf „Unter den Linden“.*)

(Hiſtoriſche Buche und Linde. Von hier floh Karl Schurz, hier weilte Prinz Friedrich Karl. Kinkel, Freiligrath, Auerbach, Geibel u. v. a. m. Seit 80 Jahren hat die Bonner Burſchenſchaft „Frankonia“ hier ihren Extiſch.)

Seit manchem Tag und ſeit manchem Jahr
Eine gaſtliche, fröhliche Herberg' war
Das Gaſthaus, davor ihr die Linden ſeht
Und die Buche, die an dem Rheine ſteht.
Poeten darum und Scholaren
Seit Jahren kommen gefahren
Nach Plittersdorf, zu den Linden,
Um Ruh' und Erholung zu finden.

Und ſeit manchem Tag und ſeit manchem Jahr
Die Buch' eine alte Zeugin war
Vergangner Tage, bewegter Zeit,
Sah ſie Deutſchlands Knechtſchaft und Herrlichkeit.

*) Mit ſpezieller Genehmigung des Verfaſſers aus: Kellermann, Vater Rhein und ſein Wein. Eine Liedergabe deutſcher Dichter. Erſtes bis zehntes Tauſend. Verlag von Paul Stötzner in Gera.

Und bei dieſer Buche am Rheine
Entſtanden auch einſt beim Weine
Wie Bücher uns berichten
Auerbachs Dorfgeſchichten.

Und ſeit manchem Tag und ſeit manchem Jahr
Ich bei der Buche am Rhein einſt ſelbſt Stammgaſt war
In dem Gaſthaus, wo Frohſinn und Treue man kennt,
Und man manches Großen Namen dir nennt.
Drum: Als Greis noch im weißen Haare
Zu dem alten Rheine ich fahre,
Die letzte Ruhſtatt zu finden
In Plittersdorf „Unter den Linden."

Im Krug zum grünen Kranze.

Zu Pfingſten war's, da kehrt ich ein
Im Krug zum Kranz am grünen Rhein
Und ſetzt' mich in die Laube
Und trank bis in die Nacht hinein
Mit einem Mägdlein im Verein
Vom Feuerwein der Traube.

Und in die Augen dann hinein
Schaut ich dem lieben Mägdelein
Lob ſpendend dann aufs neue
Der deutſchen Frau, dem deutſchen Wein,
Der deutſchen Gaſtlichkeit am Rhein,
Dem Sang, der deutſchen Treue.

Und als die Uhr ſchlug Mitternacht,
Da ſagt der Wirt und hat gelacht:
„Ihr könnt, Freund, weiter trinken!
So lang' des Rheines Silberband
Umſchlinget unſer herrlich Land
Laßt ruhig den Römer blinken!"

In Dollendorf am Rhein ihr ſeht
Das Gaſthaus, dran die Inſchrift ſteht:
Im „Krug zum grünen Kranze!"
Wer drin mit einem Mägdelein
Wie ich trinkt Rheines Feuerwein,
Der trinkt nach Halben — Ganze!

Alfred Kellermann.

Dem toten Schiffer.

Zur Weihnacht wird die Hochzeit ſein,
Dann wirſt du mein, ich werde dein,
Es wirkt die Spinnerin die Zeit
Bis dahin dir das Hochzeitskleid!"

So ſpricht am Rheineswerft zur Braut
Der Schiffer, der in's Aug' ihr ſchaut,
Giebt ihr noch einmal einen Kuß
Dann naht die Pflicht, das harte Muß.

Es zieht hinab nach Rotterdam
Das Schleppſchiff mit dem Bräutigam
Sie hört der Möven Krähgeſang
So bräutlichheiß und dämmerbang.

Es wird das Herz ihr bitterſchwer
Sie hofft, daß er zurück ſchon wär;
Doch ahnt ſie nicht, daß mit der Hab'
Das Schiff ihr Alles trägt zu Grab.

Und Weihnacht kam: Am Ufer ſchaut
Ein junges Weib, des Schiffers Braut,
Erwartend den, der ihr einſt gab
Den Treueſchwur bis über's Grab.
— — — — — — — — — — — —

Ein Schleppſchiff naht mit einem Kahn,
Am Fockmaſt weht die Trauerfahn,
Es ziehen Möven mit als Boten
— — — — — — — — — — — —
Das Schleppſchiff bringt zurück — den Toten.

An Unkel.

Ein Dörflein kenn' ich auf der Welt,
Still liegt es und verborgen,
Dort mir beſonders es gefällt,
Man kennt dort keine Sorgen.

Am Rheine liegt das Paradies,
Das Dorf mit Turm und Zinnen,
Wo mancher ſich ſchon niederließ,
Der Großſtadt zu entrinnen.

Das Dörfchen kann nur Unkel sein,
Wo einst vor vielen Jahren
Der Dichter Freiligrath beim Wein
Der Liebe Glück erfahren.

Es war im Herbst; vom Rebenhang
Sah ich dich, Unkel, wieder,
Ich hört' des Winzers Lustgesang,
Stimmt' selbst in meine Lieder.

Und wenn mich müd' und matt gejagt
Des Lebens wild Gebrause,
Wenn Sorge mich und Kummer plagt,
Bin ich in dir zu Hause.

Nimm Dank drum für den Sonnenschein,
Den du mir hast so oft gegeben.
Zu allen Zeiten denk' ich dein
Du bleibst ein Stück von meinem Leben.

Kritik.

„Waldwinter." Roman von Paul Keller. Allgemeine Verlags-Ges. m. b. H., München.

Der im besten Mannesalter stehende Verfasser schöpft tief und klar aus dem Grunde seiner Seele. Er schuf ein Gebilde aus träumerischer Romantik und echter Heimatkunst, durchflochten von herzerfrischendem Humor — den „Waldwinter". — In bunter Reihe ziehen die Bilder, wechselnd in Freude und Traurigkeit, an dem Leser vorüber und versetzen ihn in einen stillen Waldwinkel — zur Zeit des Winters — voll Ruhe und Frieden. Sicher und mit gewohnter Eleganz schildert er das Leben und Treiben der Bewohner dieses trauten Winkels, die durch kunstvolle Fäden des Schicksals innig damit verknüpft sind. Ueber den Kapiteln schwebt ein Hauch, ein Friede — der Weltenfriede — den wir alle brauchen und den nur wenige besitzen. Jeder, der Ruhe sucht und Frieden und die Höhen und Tiefen des Menschenherzens kennen lernen

will, sollte dieses Buch lesen. Es zeigt ihm einen wahren „Waldwinter" — fern von dem Hasten und Jagen der Großstadt — voll Ruhe und Frieden.

Heidjers Heimkehr. Eine Erzählung aus der Lüneburger Heide von Dietrich Speckmann. (Carl Schünemann, Bremen).

Speckmann ist zweifellos ein hervorragendes Erzählertalent, wenn auch manches vielleicht etwas kürzer hätte dargestellt werden können. Jedenfalls ist Heidjers Heimkehr ein Buch voll einfacher, ursprünglicher Poesie, das nicht unter die „Heidenöde" gerechnet werden darf und das ich jedem Freunde niedersächsischer Literatur warm empfehlen möchte.

„Deutscher Balladenborn." Herausgegeben vom Hildesheimer Prüfungsausschuß für Jugendschriften (Fischer & Franke, Düsseldorf).

Schon ein oberflächliches Durchblättern dieses vornehm modern ausgestatteten Bandes genügt, um ein überaus günstiges Urteil zu erwecken. Die Herausgeber haben durch die vorsichtige Auswahl der Dichtungen im Verein mit Franz Stassen, Hans Volkmann, Ernst Liebermann, Horst-Schulze, Georg A. Ströbel, Franz Müller-Münster und Franz Hein, die für die Illustration sorgten, ein wirkliches Familienbuch geschaffen, das in keiner Haus- und Volksbibliothek fehlen sollte.

Hermann Graef.

Albert Sergel: „Sehnen und Suchen", Gedichte. (Rostock 1904, J. C. F. Volkmann).

Es wäre von mir sehr banal gesagt, wenn ich berichten wollte, ein neuer Dichter sei in die Reihe der ersten Lyriker gerückt. Allenthalben hört man von solchen, in die erste Reihe Rückenden, die sich bei näherer Betrachtung als besserer Mittelstand entpuppen. Sergel ist aber einer der guten Dichter, hat auch noch nicht den Versuch gemacht, in die erste Reihe zu rücken, seine Muse trägt vielmehr den Stempel der Entwickelung und baldigen Reife. Sie ist nicht außerordentlich originell — originell im Sinne jener Dichter, die durch gewisse Mätzchen und Kunstgriffe sich den Nimbus des Originals verschaffen wollen — aber von einer seltenen Tiefe und Innigkeit und einer wunderbaren Pracht der Sprache. In der Ferne hat er sich an großen Meistern geschult, aber trotz dieser Schule sind seine eigenen Gedanken zum Ausdruck gelangt. Es ist keine Schande für einen jungen Dichter, sich an andern, größern zu bilden, im Gegenteil, für ihn nur von Vorteil. Im allgemeinen ist eine gewisse Verwandtschaft mit Liliencron und Benzmann zu konstatieren, insbesondere dem Letzteren steht er, bezüglich der Heimat und der auftretenden Bilder, sehr nahe. Liliencron hat er jedoch die Konzentration des Inhalts, das feste Gefüge der Sprache und einwandfreie Form abgelauscht, was ihm einige „Originale" vielleicht zum Vorwurf machen werden. Die dargestellten Stimmungen sind vollkommen ursprünglich gefühlt, durchweht von einem starken Glauben an das Glück, die Schönheit und die Liebe. Diese Gedichte sind für mich wiederum Beweis, daß wir uns der Romantik wieder nähern, nicht einer abgeschmackten Blau-Blümelein-Romantik, sondern einer, die geklärt und verfeinert wird durch die Drangsale des Alltags und die Schmerzen des sozialen Kampfes.

Peter Hansen.

„Die Sehnsüchtigen.“ Roman von Gertrud Franke-Schievelbein. Verlag von Egon Fleischel & Co., Berlin.

Ein neuer Roman der gut bekannten Autorin liegt uns zur Besprechung vor. Der Inhalt des Buches ist kurz: Die Heldin, Gräfin Faustine, sucht einen Inhalt für ihr Leben, ein Glück, das die tiefe, innere wahre Sehnsucht ihrer Seele stillt. Allerlei Menschen begegnen ihr bei dieser Suche. Vor einem einfachen Landdoktor erfaßt sie eine tiefe Ehrfurcht und sie beginnt ihn zu lieben, obgleich sie bereits mit dem Künstler Arndt-Ottendorf verlobt ist. — Sie begleitet den Doktor Hammer auf seinen Samaritergängen, und sie hat die Absicht, sich, als seine Gefährtin, die Aerztin, den Elenden aufzuopfern. Doch noch in letzter Stunde tritt ihr Felix, der Landpfarrer, in den Weg, und die starke, lebensbejahende Ueberzeugung desselben gewinnt mehr und mehr Macht über sie und ihre Sehnsucht findet endlich den heißersehnten Frieden. — Mit großer Gewandtheit hat die Autorin die Fäden der einzelnen Handlungen verknüpft und so ein einheitliches Ganzes geschaffen. Infolge des flotten Stiles, der über sonstige Mängel hinweghilft, dürfte der Roman in den weitesten Kreisen gelesen werden.

Rudy von Sarnek.

Dr. John Schikowski, „Die Entwicklung der Deutschen Bühnenkunst.“ Leipzig, Verlag von Johs. von Schalscha-Ehrenfeld, gebd. Mk. 3.—.

Die Kenntnis der Geschichte des deutschen Bühnenwesens steht zur Zeit nicht im entsprechenden Verhältnis zu dem stetig wachsenden Theaterinteresse. Das liegt sicherlich zu einem großen Teile daran, daß eine bequem zugängliche und anregend geschriebene knappe Uebersicht über die Entwicklung der deutschen Bühnenkunst, die den Bedürfnissen des großen Theaterpublikums entsprechen könnte, bisher fehlte; man geriet in einige Verlegenheit, wenn ein Theaterfreund nach einem kurzen, volkstümlich geschriebenen Kompendium fragte, aus dem er sich über Theatergeschichte orientieren könnte. Und Kenntnis der Bühnengeschichte ist doch wichtig für jeden, der zu modernen Theaterfragen Stellung nehmen will, hält ihn ab von blinder Parteinahme, bewahrt ihn vor himmelhoher Begeisterung für angeblich Neuestes, das in Wirklichkeit ziemlich alt ist, verhilft ihm zu tieferem Verständnis der widerstreitenden Bestrebungen. Da ist es nun gut, daß einer wie John Schikowski, der Tageskritik ausübt und daher besser als ein einseitiger Gelehrter die Bedürfnisse des Theaterpublikums kennt, in sechs knappen Kapiteln über die Entwicklung der deutschen Bühnenkunst orientiert. Ihm kommt es darauf an, ohne sich ins Einzelne zu verlieren, die Hauptströmungen der Theatergeschichte so zu schildern, wie es den Bedürfnissen des gebildeten Theaterpublikums entspricht. Er gleitet rasch durch die Zeit des deutschen Altertums, orientiert über dilettantischen Versuche der Bürger und Schüler und die erste Zeit der Berufsschauspieler, und geht dann ausführlicher auf die Reformbestrebungen des 18. Jahrhunderts und die Blütezeit der Schauspielkunst zur Zeit unserer Klassiker ein, um endlich in großen Zügen die vielseitige Entfaltung, Niedergang und Aufstieg, im 19. Jahrhundert zu schildern und mit aktuellen Aus-

führungen über die Vorherrschaft Berlins zu schließen. Dabei ist es ein Verdienst der Schikowskischen Darstellung, daß er das Theater im Zusammenhang mit den kulturellen Verhältnissen überhaupt, insbesondere der Literatur, sieht, und immer das Ziel vor Augen hat, gerade das für den modernen Theaterfreund Wichtigste zu bieten und ihm das Verständnis des Theaterlebens der eigenen Zeit zu erschließen. Schikowski erreicht dieses Ziel in ebenmäßig dahinfließender Schilderung, deren schlichte Sprache in unserer Zeit der Geistreichelei besonders angenehm auffallen muß. Zur Ergänzung seiner Hauptdarstellung hat der Verfasser in sehr instruktiven Anmerkungen ein Einzelheiten weiter ausführendes Material angefügt, das zur Genüge erkennen läßt, daß seine Ausführungen das Resultat gründlicher Studien sind. Ein sorgfältig ausgearbeites Register erhöht die Brauchbarkeit des mit solidem Geschmack vornehm ausgestatteten Büchleins, das allen Theaterfreunden aufs beste empfohlen werden kann. P. S.

Meyers Historisch-Geographischer Kalender für 1905. 9. Jahrgang. Mit 365 Landschafts- und Städteansichten, Porträten, kulturhistorischen und kunstgeschichtlichen Darstellungen sowie einer Jahresübersicht (auf dem Rückdeckel). Zum Aufhängen als Abreißkalender eingerichtet. Preis 1.75 Mk. Verlag des Bibliographischen Instituts in Leipzig und Wien.

Ein guter Abreißkalender ist für jedes Haus eine Notwendigkeit. Denn jedermann will sich über die Bedeutung des Tages orientieren und ist froh, wenn er sich diese Kenntnis auf die einfachste Weise verschaffen kann, durch einen Blick auf das vor ihm an der Wand hängende Kalenderblatt, ohne erst in Büchern nachschlagen zu müssen. Um dieser Aufgabe gerecht zu werden, muß der Kalender übersichtlich, in der Wahl der geschichtlichen Angaben kritisch sein und sich nicht mit unnötigem nebensächlichen Ballast beschweren. Dann aber darf er sich nicht auf die Aufzählung nackter Tatsachen beschränken, sondern durch anregende Darstellungen im Bild nebst kurzen Erläuterungen das Interesse und die Aufmerksamkeit auf sich zu lenken und es dahin zu bringen suchen, daß man gern und mit stets neuer Spannung den Kalender allmorgendlich um seine Mitteilung befragt. Diese Forderungen erfüllt „Meyers Historisch-Geographischer Kalender", dessen neunter Jahrgang vor uns liegt, im weitgehendsten Sinn. Er ist wieder ein wahres Schmuckstück an äußerer Ausstattung und gediegenem Inhalt und wird jedem Besitzer andauernd Freude bereiten.

„Paris tanzt!" Von Carl Lahm. (G. Müller-Mannsche Verlagsbuchhandlung, Leipzig).

„Ein kleines Buch im Walzerstil geschrieben", nennt der Verfasser sein „Paris tanzt!" Es ist ein fröhlicher Cicerone durch Paris hindurch, durch seine Paläste, Salons bis hinauf zu den Mühlen der Bohème und wieder hinunter zu den Brettern und Brettln der Boulevards. Vielleicht auch ein unbewußter Knigge Pariser Sitten. Flinke Bilder sind's, die an einem roten Faden hängen. Und dieser rote Faden einer Liebesgeschichte wird den Leser durch alle Bilder hindurchziehen. Nach der Lektüre kennt er vielleicht Paris, das lustige Paris — und ein anderes gibt es nicht —,

besser, als wenn er sich daran macht, den Bädeker auswendig zu lernen — was ihm nicht zu wünschen ist. Mit dem Reisebuche in der Hand wandert der Fremde durch Museen, Schlösser und Kirchen und ruft am Ende — „Das ist Paris?" Die Bildchen hier zeigen ihm ein anderes, und kommt er wieder einmal an die Seine, dann wird es ihn vielleicht locken, wie der junge Held der Geschichte im Walzen und beim Polkaschritt Paris zu studieren — „Paris tanzt!" Es ist kein Studieren, es ist ein Amüsement. . .

Bibliothek des allgemeinen und praktischen Wissens. Zum Studium und Selbstunterricht in den hauptsächlichsten Wissenszweigen und Sprachen für Kaufleute, Gewerbetreibende, Beamte usw. In Verbindung mit hervorragenden Fachmännern herausgegeben von Emanuel Müller-Baden (erscheint in 75 Lieferungen zu je 60 Pf. beim Deutschen Verlagshaus Bong & Co. in Berlin W. 57). Nunmehr sind von dieser ganz hervorragenden Enzyklopädie, die ihres hohen Wertes wegen in keinem Hause, in keiner besseren Familie fehlen sollten, die Lieferungen 23 bis 25 erschienen, in denen Französische Sprache, Stenographie (System Gabelsberger), Physik, Engl. Sprache, Geschichte, Kontorwissenschaft, Arithmetik, einschließlich Algebra, in bekannter, mustergültiger Weise zur Darstellung kommen. Jede Lieferung hat als Beigabe eine gut ausgeführte Landkarte für den Bibliotheks-Atlas, zahlreiche prächtige Textillustrationen bilden eine vorzügliche Ergänzung des Lehrstoffes.

„Ueber die beste Art geistig zu arbeiten". Von Henry Edward Jost Modern-Pädagogischer Verlag Charlottenburg.

In diesem Werke, das soeben in seiner fünften Auflage erschien, hat der Autor versucht, eine Anleitung zu geben, wie man am besten geistig arbeitet. Leicht faßlich und sicher sind seine Erklärungen, sodaß sie für jedermann verständlich sind. Ueber die Reichhaltigkeit möge ein Auszug aus dem Inhaltsverzeichnis bürgen: Ueber die Bedingungen für hohe geistige Arbeitsfähigkeit. Ueber die praktische Ausbildung des Auges für Natur und Kunstbetrachtung. Ueber Lesen und Bildung. Praktische Winke für schriftstellerische Arbeiten. Die Haupt-Erleichterungsmittel bei der Arbeit. Verstands- und Vernunftstätigkeit ꝛc. Der Laie wie der Fachmann finden in dem elegant ausgestatteten Buche Interessantes und Fesselndes, sodaß auch diesem Werke des berühmten Autors die Anerkennung selbst der weitesten Kreise nicht versagt werden kann. Erich R. Salbey.

Aus den schwarzen Bergen. Novellen aus Bosnien und Herzegowina von H. A. Revel. 1. Tausend. Verlag von Paul Unterborn, Stuttgart 1904.

Der Verfasser, den ich mit besonderer Genugtuung den Lesern vorstelle, entwirft mit gewandtem Stile eine Reihe der herrlichsten Naturschilderungen und tiefstempfundenen Stimmungsbilder. In diesen glühenden Erzählungen spricht sich eine feurige Dichterseele aus. Die Charaktere sind psychologisch vertieft und heben die Novellen, die reich an Wahrem und Echtem sind, weit über das gewöhnliche Maß literarischen Wertes empor. Aehnlich läßt sich urteilen über das auf einen heiteren Ton gestimmte Werk desselben Autors:

Im Exil. Militärhumoresken aus der Herzegowina von H. A. Revel. Ebenda.

Durch das Buch weht ein frischer belebender Hauch und auch an Humor läßt es Reve! nicht fehlen. Erfreuend wirkt der ungezwungene glatte Ausdruck in der Darstellung seiner inhaltreichen Geschichten, von denen jede einzelne in anziehendster Form gegeben ist und auch bei öfterem Lesen nicht ermüdend wirkt. Beiden Büchern möchte ich recht viele Freunde wünschen!

Ludwig Freudenthal.

Heinz von Hardenberg, „Breslauer Märchen". Band 1. Leipzig, Verlag von Johs. von Schalscha-Ehrenfeld. Mk. 2,50.

Ein neues Märchenbuch — neu im vollsten Sinne des Wortes — legt Heinz von Hardenberg unserer lieben Jugend in diesem Jahre unter den Weihnachtsbaum! Die holde Märchenfee führt uns hier nicht nur in vergangene Zeiten zurück, nicht immer mit: „Es war einmal" beginnt sie ihre Geschichten, nein, die Gegenwart ist es, die sie hauptsächlich mit ihrem Zauberstabe berührt, die sie hineinzieht in das schillernde Reich der Phantasie. Breslau, Schlesiens alte Hauptstadt, hat sie zu ihrer Residenz erkoren. In schlichter, fließender Rede weiß sie wunderbare Dinge zu erzählen, bald von den Breslauer Glocken, bald von einem alten Torbogen, bald hören wir das Gekicher des neckischen Odermännchens, bald fliegen wir an ihrer Hand mit dem kleinen, lustigen Sonnenscheinchen an einer Menge Breslauer Sehenswürdigkeiten vorbei. Wird den Einheimischen durch ihr Wort die Vaterstadt bekannter und lieber, so ist es für die Auswärtigen interessant, das alte Brassel auf die angenehmste Art näher kennen zu lernen; versteht doch keine Geographiestunde in der Schule so nachhaltige Eindrücke hervorzurufen, wie Hardenbergs Märchenfee. Wer immer es verstanden hat, sich in den Stürmen des Lebens sein Kinderherz zu bewahren, wird gern einen Blick in die „Breslauer Märchenwelt" tun und sich zurückträumen in die eigene, selige Kinderzeit.

Hermann Graef.

Lexikon der Handelskorrespondenz. Von Fr. H. Löwe. Verlag von C. Regenhardt, Berlin.

Dieses hervorragende Werk erschien bereits in seiner sechsten Auflage, und somit zeigt der Herausgeber deutlich, daß er einem tiefgefühlten Bedürfnis abhalf als er an die Bearbeitung dieser Bücher ging. In sehr knapper, übersichtlicher Form findet man alles zur franz. oder engl. Korrespondenz Gehörige beisammen; dem Sprachkundigen gewährt es in schwierigen Fällen Unterstützung und auch dem Laien ist es möglich an der Hand des Werkes fremdsprachliche Correspondenzen zu führen. Unseren Lesern sei es an dieser Stelle warm empfohlen.

In den „Abenteuern in Tibet" (Verlag von F. A. Brockhaus, Leipzig) hat Hedin ein Volksbuch ersten Ranges geschaffen, ein Buch, das die Herzen von jung und alt für den berühmten Forscher gefangen nimmt und das den Leser bis zum Schluß in Spannung hält. Die „Abenteuer in Tibet" sind kein Buch zum flüchtigen Durchblättern, wenngleich die überaus zahlreichen Abbildungen, unter denen sich zirka vierzig einfarbige und bunte Separatbilder, alle meisterhaft ausgeführt, befinden, eine wahre Augenweide sind. Hier tut der Leser, der gemächlich in der warmen Stube sitzt, einen tiefen Einblick in ein reiches Forscherleben, in angestrengteste Geistes- und Körper-

tätigkeit im Kampfe mit den unerbittlichen Elementen. Wir begleiten Hedin auf seinen Wanderungen durch die glühenden Wüsten und über die eisstarrenden Berge des geheimnisvollen Hochlandes von Tibet, wo Natur und Menschen ihm gleich feindlich entgegentreten, wir sehen ihn aber auch von Triumph zu Triumph schreiten. Auf ein mächtiges Heer gestützt, drangen in unseren Tagen die Engländer von der viel leichter zugänglichen Südseite in den Staat des buddhistischen Papstes ein, Hedin dagegen mußte sich mit nur vier Kosaken und einem unsicheren Troß von mohammedanischen Begleitern den Weg über Höhen bahnen, die den Mont Blanc weit überragen! Auch wer Hedins zweibändiges Werk „Im Herzen von Asien" schon kennt, wird diese überaus billige Volksausgabe, die bei einem Umfang von über vierhundert Seiten gebunden nur M. 6.— kostet und in der das in der großen Ausgabe enthaltene wissenschaftliche Beiwerk weggelassen ist, mit unvermindertem Interesse lesen.

Weihnachten naht heran, wir wissen keine bessere Gabe für den Weihnachtstisch als Hedins „Abenteuer in Tibet."

*

Zeitschriftenschau.

Die Literarische Warte, München. Heft 2.

Inhalt: Von unsern Klassikern. Von Dr. P. Schmidt. — Dichter und Menschen. Von L. Kiesgen. — Prinz E. von Schönaich-Carolath. Von Dr. A. Lohr. — Gedichte, Skizzen ꝛc.

Die Feder, Berlin. Nr. 129 u. 130.

Die Literarische Praxis, Berlin. Nr. 30 und 31.

Die Waldmühle, Warmbrunn. Heft Nr. 4.

Eheron, Berlin. Heft 13.

Das Wort, Dresden. Inhalt: Das Menschentum des Universums. Von B. Flammarion. — Wohnung. Von Rud. M. Aninger. Viennto. Von Josef Schicht. — Sternentraum ete. Heft 8.

Die Redaktion, Bertin. Nr. 43—45.

Deutsche Frauen-Warte, Laubau. Heft 4—6.

Die Geisel, Wien. Inhalt: Humanität in der Strafpraxis. — Die hohe Obrigkeit. — Wie die Cunard-Linie die Auswanderer behandelt. — Kartellgesetzgebung ꝛc. Heft Nr. 125.

Literarischer Handweiser, Münster. Inhalt. Leitartikel: Ein neuer Band des Concilium Tridentinum von Ehses: Concilium Tridentinum. Tom. IV. Actorum pars prima (Pieper). — Weitere kritische Referate über Storck Lieder und Sprüche der Heiligen Schrift (Hüls), Reinhold Die Gottesbeweise und ihr neuester Gegner (J. Schulte), Nisius Die Unbefleckte Jungfrau (Fabry), Denifle Das Geistliche Leben, Sauter Der heilige Vater Benediktus nach St. Gregor dem Großen, Geiger Zurück zu dem armen, demütigen, gekreuzigten Heiland Jesus Christus! und Schneider Das andere Leben (—m—), Heim Christus victor! (Linneborn), Gorges Deutsche Heldensage (Kahle), Delaporte, Durch die Jahrhunderte und Achleitner, Stöffele (Niemann), Jahrbuch der Naturwissenschaften 1903 bis 1904, herausgegeben von M. Wildermann (Hovestadt), Volkmann, Robert Volkmann, Moos, Moderne Musikästhetik und Smolian Stella del monte (Preising), Sauerland Die Bildwerke des Giovanni Pisano (Kleinschmidt). — 18 Notizen, Totenschau, Zeitschrif-

tenschau und Novitätenverzeichnis. Heft Nr. 9.

Theosophisches Leben, Berlin SW. 48. Inhalt: Das Wasser des Lebens. Von Ch. Johnston. — Freude, Schmerz. Von Plato. — Der heilige Pfau. Roman von Mebel Collins. — Studien-Abteilung ꝛc. Heft 8.

Freie Worte, Falkenau a. d. Eger. Nr. 45 und 46.

Niedersachsen, Heft 21—24. Aus dem reichen und gediegenen Inhalte der Hefte seien diejenigen Aufsätze wiedergegeben, die mir als die besten erscheinen und weiteres Interesse beanspruchen dürften: Paul Tresle. Von Emil Pörksen. — Land und Leute. Von Hans Ackermann. — Die neu-niederdeutsche Dichtung in Mecklenburg. Von Dr. Carl Schröder. — Max Dreyer. Von O. Weltzien. — Die Willkürsbriefe. Von P. Andresen. — Die Ehrhorner Sanddünen. Von Fr. Freudenthal. — W. L.

Das neue Magazin. Nr. 6—14. Neben rein belletristischen Arbeiten von Hans Bethge, Heinrich Mann, Busse-Palma, Kellermann, Wilhelm Uhde, Heguer u. s. f. bieten die Hefte wieder mehrere sozial-politische Artikel, die die Russenpolitik, die Frauenfrage, die Affäre Mirbach, den Bremer Parteitag und die Darlehnsgeschäfte besprechen. Jeder dieser Punkte wird in einer Reihe von Aufsätzen belichtet. An literatur-historischen Beiträgen finden wir mehrere Zuschriften zur Affäre Holz-Schlaf-Lublinski und zur Berliner Bohème. Die Chronik, die jedes Heft schließt, enthält treffliche Randglossen zu Tagesbegebenheiten. Alle Artikel sind lebendig und scharf geschrieben; überhaupt weht im neuen Magazin ein kampfesmutiger Geist, der durchweg erfrischend und angenehm berührt. W. L.

*

Büchereinlauf.

(Besprechung vorbehalten.)

„Die deutsche Literaturgeschichte". Von Herm. Graef. Verlag Karl Georgi, Bonn.

In diesem Buche bietet uns der rühmlichst bekannte Autor in knapper, übersichtlicher Weise einen Abriß der deutschen Literaturgeschichte. Er behandelt die alt- und neudeutsche Dichtung und umfaßt ferner Drama, Lyrik, Epik ꝛc. in einer Form die einwandfrei genannt werden kann. —

Gedichte von Hans Ludwig Linkenbach. Verlag H. Chr. Sommer, Ems.

Schlichte zu Herzen gehende Klänge wehen uns aus dem elegant ausgestatteten Bändchen entgegen, welches allgemeine Beachtung verdient.

„Mit dem Schläger in der Rechten". Roman von W. Roester. Verlag G. Müller-Mann, Leipzig.

Ein elegant und sicher entworfener Studentenroman, der eine Saite der Jugendzeit in uns erklingen läßt.

„Höllenbrand", Artistengeschichten von Franz Kurz Elsheim, Ebd.

Diese kleinen entzückenden Erzählungen werfen interessante Streiflichter auf den dornenvollen Pfad des Artistenlebens. Dieses handliche Bändchen wird ein gutes Teil dazu beitragen, die Anschauungen über das Wesen der wandernden Leute zu klären.

„Die Heimat". Roman von Paul Keller. Verlag: Allgemeiner Verlag, Gesellschaft m. b. H., München.

„Esther" Drama von St. Rozlowski. Uebersetzt von Albert Weiß. Verlag von Otto Hendel, Halle a. S.

„Ein Wettkampf“. Drama von St. Kozlowski. Uebersetzt von Albert Weiß. Ebenda.

„Melidor“, Erzählung von Herm. Graef. Verlag Carl Georgi, Bonn.

„Sursum Corda!“ Gedichte von Louis Werbeck. Verlag A. B. Ueberwasser, Wandsbeck-Hamburg.

„Mein Gewissen im Rosakleide“, von Guy Chantepleure. Verlag B. Elischer Nachfolger, Leipzig.

Ein harmlos geschriebener Roman, der genügsamen Menschen die langen Winterabende angenehm vertreiben wird.

„Das neue Jerusalem“. Ein jüdischer Roman. Verlag Adolf Bonz & Co., Stuttgart.

„Ernte ohne Saat“, Erzählung von Dr. A. Friedemann. Herm. Hillgers Verlag, Berlin.

Eine schlichte Erzählung voll tiefer Innigkeit und warmer Empfindung. Jedem Leser wird es einen Genuß verschaffen.

„Ueber die Scholle“. Gedichte von Paul Barsch. Allgemeine Verlagsgesellschaft m. b. H., München.

Soeben erschien noch rechtzeitig für den Weihnachtstisch unter obigem Titel eine Sammlung entzückender Gedichte. Barsch ist fürwahr ein begnadeter Lyriker, mir leider herzlich wenig bekannt. Wer seinen Lieben eine Freude machen will, schenke ihnen das nett ausgestattete Büchlein.

„Friede den Hütten,“ Roman von M. von Ekensteen. Ebenda.

„Gottestal.“ Roman von Anton Schott. Ebenda.

*

Dieser Nummer liegt das Inhaltsverzeichnis für den abgelaufenen Jahrgang bei.

Unverlangte Manuskripte werden nur retourniert, wenn hierfür Porto beilag. Unbefugter Nachdruck wird strafrechtlich verfolgt. Verantwortlicher Redakteur **Erich R. Salbey, Erfurt.** — Druck und Verlag **Oskar Hellmann, Jauer,** Schlesien.

Im 11. Jahrgange erscheinen im unterzeichneten Verlage die

Intern. Literatur- und Musikberichte

(früher „Internationale Literaturberichte")

die den Leser über die Literatur und Musik des In- und Auslandes in interessanten und fesselnden Artikeln unterrichten und sämtliche Neuerscheinungen des Büchermarktes bringen. Preis pro Quartal bei 14-tägigem Erscheinen Mk. 1.75, Buchhandel und Post Mk. 1.50, Ausland Mk. 1.85 franko.

Probenummern: gratis und franko.

Herausgeber: **Walther Müller-Waldenburg** und **Julius Argiß.**
Verlag der Internationalen Literatur- und Musikberichte, Berlin O. 27.

„Die Einsicht,"

Illustrierte Monatsschrift für echte Menschenbildung, Menschenkenntnis, Gesundheits- und Geistespflege.

Ratgeber und Auskunftei über Charakter, Geistes- u. Körperzustand, Gesundheit, Glück und Wohlergehen.

Jede Nummer ist 32 Seiten stark u. enthält verschiedene Illustrationen.

Probenummern und Prospekt gratis vom Verlag

W. Veith,
Tuntschendorf bei Neurode
(Schlesien).

Soeben erschien:

Kellermann Alfred:

Vater Rhein und sein Wein.

Mit Beiträgen der bekanntesten rheinischen Dichter. Gegen Einsendung von **50** Pfg. vom Herausgeber:

Redakteur **Alfr. Kellermann,**
Godesberg.

„Rote Erde,"

Halbmonatsschrift für niedersächs. Stammeskunde.

Preis 1.20 Mk.

Probenummern versendet

Schriftsteller **Kellermann,**
Godesberg.

Einladung zum Abonnement auf Jahrgang VII von

Theosophisches Leben.

Monatsschrift für Theosophie, Philosophie, Religion u. Wissenschaft.

„Theosophisches Leben" bezweckt die Befreiung der menschlichen Gemüter von Dogmatismus und Intoleranz; vergleichendes Religionsstudium; Vereinigung von Religion und Wissenschaft; Verwirklichung des Ideals der Allgemeinen Bruderschaft, sowie Forschen nach Wahrheit und Selbstkenntnis.

Wer Interesse an diesen Zielen hat, der abonniere auf

„Theosophisches Leben."

Abonnement:
Halbjährl. Mk. 2.50, jährl. Mk. 5.—
(Ausland Mk. 3.— bezw. Mk. 6.—).

Zu beziehen von **Paul Raatz,**
Berlin SW., Wilhelmstr. 120.
Probenummer gratis.

Unserer heutigen Auflage liegt ein Prospekt über den **praktischen Universal-Ratgeber** (Verlag von Carl Weber & Co. in Stuttgart) bei, auf welchen wir an dieser Stelle ganz besonders hinweisen wollen.

E. Pierson's Verlag in Dresden

Inh.: Richard Lincke, k. k. Hofbuchhändler.

Die **Verlagshandlung** übernimmt Werke aller Art in Eigen- und Kommissions-Verlag.

Spezialrichtung:

Romane, Novellen, poetische und dramatische Werke.

Die **Buch-** und **Kunstdruckerei** liefert geschäftliche und private Drucksachen jeden Umfangs in moderner Ausstattung tadellos, schnell und billig.

Die **literarische Agentur** übernimmt Romane zum Abdrucksvertrieb und dramatische Werke zum Bühnenvertrieb.

„Die Horen"

(Frühling, Sommer, Herbst, Winter.)
Wien VI/1, Redaktion: **Hugo Schoeppl.**

Sammelpunkt der jüngeren Literatur ohne Unterschied der individ. Richtung. Jeder der gegen die Ausartung deutscher Poesie Stellung nehmen will, verlange Prospekte von der Redaktion.

Literarischen Erwerb

vermittelt die „Literarische Praxis" durch ihre Centralstelle für Angebot und Nachfrage. Jede Nummer enthält zahlreiche Verlegerofferten, Mitarbeitergesuche, Redakteurstellen; daneben reichen Lesestoff (Fachinteressen, Anregungen, Aktuelles). Monatlich 3 Nummern. Preis pro Quartal Mk. 1.50.

Probenummer gratis vom Verlag Gerdes & Hödel, Berlin W. 57.

„Freie Worte."

Wochenschrift für Wahrheit und Recht.

Unabhängiges Organ für das Volk.
Volkswirtschaftliche Artikel.
Zuverlässige Lokalberichte aus ganz Westböhmen.
Abonnement:
Ganzjährig Kr. 6.—, fürs Ausland Mk. 6.—.
Probenummer gratis und franko durch die Hauptverwaltung:

Falkenau a. d. Eger,
Schrammstraße 1.

Das moderne Lyrikon,

Monatsschrift
für zeitgenössische Lyrik,

soll ab Januar 1905 im Verlage M. Nicolai erscheinen. Einsendungen für die erste Nummer werden schon jetzt erbeten an

M. Nicolai,
Berlin, Alt-Moabit 82c.

Eine Einrichtung von besonderer Bedeutung für alle

Schriftsteller, Verleger, Komponisten

hat die Verwaltung des **„Kaiserpanorama" Teplitz-Schönau** (Welt-Kurort) geschaffen, indem dieses Institut diesen die Möglichkeit bietet, die neuesten Schöpfungen den weitesten Kreisen bekannt zu machen bezw. anzubieten, anderseits dem kunstsinnigen Publikum Gelegenheit gibt, diese Schöpfungen vor Ankauf einzusehen.

Die vom Institut unter dem Titel „Kaiserpanorama" herausgegebenen Mitteilungen (ca. 20 000 Adressaten) enthalten ein Verzeichnis der zur freien Einsicht für Jedermann ausliegenden Werke mit Titel, Schöpfer, Verleger, Preis etc. und werden an jeden in Oesterreich weilenden Interessenten frei versandt. Nach Bedarf werden Kataloge ausgegeben.

Alle Sendungen müssen spesenfrei erfolgen; weitere Kosten erwachsen weder Verlegern noch dem Publikum aus dieser Einrichtung.

Vorschläge nimmt entgegen und Auskünfte erteilt die Verwaltung des

"Kaiserpanorama Teplitz-Schönau."

„Das Wort,"

Monatsschrift für allseitige Erkenntnis.

Organ der Wissenschaftlichen Vereinigung Kosmos.

Bezugspreis:

Für Deutschland	Mk. 3.—	halbjährlich pränumerando.
„ Oesterreich-Ungarn . . .	fl. 1.85	
„ Schweiz und Frankreich .	Fr. 4.—	
„ Amerika	Dollars 0.90	

Vertreter für Amerika:

John C. Menschner, Newark, N. J. 375, 15 Av.

„Das Wort" wird am besten **direkt** von der Geschäftsstelle Dresden, Augsburgerstraße 77 franko bezogen.

Probenummern gratis und franko.

Weltverein

Jedem nützlich! Keine Aufnahmegebühr. Prospekte gegen Einsendung einer 10 Pfg.-Marke franko von der Zentrale des Welt-Vereins, München, Auenstr. 64, I.

„Die Geißel"

Halbmonatsschrift für Kritik.

4. Jahrgang.

Herausgeber: **E. Markus.**

Politisch vollständig unabhängig, korrigiert die schädlichen, parteilichen Tagesblätter. Kämpft gegen die gehässige Mißkreditierung der jungwiener Literatur im Auslande. Orientiert den Literaturfreund durch Inhaltsangaben der Theaterstücke und wichtigeren Erscheinungen des Büchermarktes.

Probenummern gratis durch die Redaktion:

Wien II., Praterstraße 66.

Salon moderner Dichtung

Künstlerisch ausgestattete Monatsschrift für Lyrik, Skizze und Kritik.

Herausgeber: **Otto Knispel,**

Berlin O. 34.

Der Zeitschrift Ziel und Bestreben ist: Ein wirkliches „Salonblatt" zu sein für die jüngere geistige Elite, soweit die deutsche Zunge klingt.

Jahres-Abonnement

Mk. 5.—.

Probehefte werden nur gegen Einsendung von 50 Pfg. gesandt.

Buchdruckerei Hellmann & Co., Zauer.

IV. Jahrgang. Heft 1. 1905.

Zeitstimmen.

Monatsschrift
für Literatur, Kunst und Politik.

Herausgeber:
Erich R. Salbey-Erfurt.

Inhaltsverzeichnis:

	Seite
Georg Ruseler. Von Karl Röttger	1
Und rings um mich ist Nacht. Von Ludwig Kiebinder	3
Es war im Herbst. Von Maxim Gorki	4
Deutsche Lyrik. Von Josef Stiebitz, W. Lennemann, Fritz Alfred Zimmer, Otto Orlishausen, Elsbeth Eberlin, Franz Walden, Clara Baumbach	7
Zur Kritik der Moderne. Von Paul Friedrich	10
Politische Rundschau. Von L. Freudenthal	12
Streiflichter. Von Freyr	14
Der lyrische Dichter. Von Mela Eschrich	15
Die Toten	17
Eine Begegnung. Von Frances Külpe	18
Der Liebestisch. Von Max Preis	20
Der Traum der Erkenntnis. Von Freyr	21
Was mir fern von der Heimat träumte. Von Johanna Weißkirch	23
Kritik	25
Zeitschriftenschau	28
Büchereinlauf	29
Inserate	30

Zeitstimmenverlag: Erich R. Salbey-Erfurt.
Preis für den Jahrgang Mk. 5.—, Kr. 6.25, Einzelhefte 50 Pfg.
Zu beziehen durch alle Buchhandlungen.
Für den Buchhandel: Fritzsche & Schmidt, Leipzig-R., Heinrichstr. 40.

Werke unserer Mitarbeiter.

H. Graef:

Die deutsche Literaturgeschichte.
Bonn, Karl Georgi. Mk. 2.—.

Melidor, Eine Erzählung.
Karl Frank: Ebenda. Mk. 1.—.

„Stille Wasser". Gedichte.
Berlin NO. 18, C. Heinze. Mk. 1.—.

Seelenwanderungen. Novelletten.
Dresden und Leipzig, E. Pierson. Mk. 2.50.

Bei Einsendung eines Werkes beträgt die Gebühr für die Einrückung auf die Dauer eines Jahres **Mk. 3.—** für jedes Exemplar.

Verlagsbuchhandlung Fritzsche & Schmidt, Leipzig-R.

Glaube, Liebe, Leben. Religiöse Aufklärungsschrift von Ernst Heide.
Preis Mk. —.75.

Das Buch behandelt in Kürze den Glauben, die Liebe und das Leben, den innigen Zusammenhang dessen, dann die Stellung, die der Mensch demzufolge in der Welt einzunehmen hat und seine Betätigungen. Ein Buch, welches von Herzen zu Herzen geschrieben ist.

Die Wahrheit über das Leben. Von Hugo Lubenow. Preis Mk. 2.—.

Dieses Buch berichtet über die Entstehung, den Wert, den Zweck des Lebens und über das Jenseits.

Enthüllungen des wahren Glaubens. Von Fr. H. Heyden. Preis Mk. 2.—.

Motto: „Und Wunder sollen schauen, die sich auf das wahrhaftige Wort Gottes verlassen und ihm allein vertrauen".

Dies Buch soll jedem Leser zur Prüfung seines Glaubens dienen, woraus ein jeder erkennen kann, ob er im wahren, lebendigen Glauben sich befindet. Denn die Zeit ist gekommen, daß Gott die Enthüllung seiner Offenbarungen an diejenigen erfüllt, die sich durch ihn mit seiner lebendigen Lehre haben zubereiten lassen.

Der Kaufmann der Welt

Internat. General-Anzeiger
für Handel, Industrie, Verkehr und Volkswirtschaft.
herausgegeben
unter Mitwirkung hervorragender Handelslehrer, Fachleute, Juristen und Professoren.

Abonnements-Bedingungen: „Der Kaufmann der Welt" kostet 3.— Mk. pro Jahr (exkl. Bestellgeld). Unter Streifband zugesandt kostet die Zeitschrift innerhalb Deutschland und Oesterreich-Ungarn 4.20 Mk., für das Ausland 5.40 Mk. pro Jahr und kann bei den Buchhandlungen und bei jeder Postanstalt im In- und Auslande bestellt werden.

„Der Kaufmann der Welt" wird über die ganze Erde verbreitet. Die Zeitschrift ist daher ein Insertionsmittel sichersten Erfolges.

Verlag: N. Philippi, Würzburg.

Zeitstimmen.

Monatsschrift für Literatur, Kunst und Politik.

Herausgeber Erich R. Salbey, Erfurt.

IV. Jahrgang. 1905. Heft 1.

Georg Ruseler.

Von Karl Röttger.

Es ist schade um den Mann und seine Dramen. Er verschrieb sich nie dem Naturalismus, er dramatisierte nie des Lebens Kleinheit und Kleinlichkeit; er setzte seinen Ehrgeiz darein, das historische Trauerspiel mit einer großen poetischen Idee zu schreiben — er liebt die großen Menschen (vor allem die Freiheitssüchtigen) und eben darum, aus allen diesen Gründen, drang er nicht durch. Es ist schade um seine Dramen, wenigstens um diese drei: „Die Stedinger"*), „Michael Servet" und „König Konradin". Wie er über das „Deutsche Theater" denkt, hat er ganz unverhohlen in seinem Gedicht gleichen Namens ausgesprochen:

Auf deutschen Theatern wird vieles probiert.
Wir schweifen beflissen in jegliche Ferne
Und borgen vom Ausland die glänzendsten Sterne,
Die je in Paris oder sonstwo gloriert
Von Echegarey bis Julius Verne.

Es wird schließlich auch skandalös: Keine Hauptstadt der Welt tut das, was Berlin tut: die Schmachtlappen des Auslandes mehr protegieren als die Stücke ernst ringender Dichter der Heimat. Die Vorherrschaft Berlin wird schließlich drückend, ja gefährlich: Berlin schreibt dem Lande die Stücke vor — und wir „Provinzler" (Gott sei Dank, daß wirs sind) haben nun mal einen andern Geschmack, als die nervösen

*) Sämtliche Werke Ruselers erschienen bei J. W. Acquistapace in Varel a. d. Jade.

Großstädter; wir sähen auch Ruselers Stücke (lieber als die Dame von Maxim u. dergl.) mal ganz gern, — Denn es ist Verve darin. Ruseler, als Dramatiker, ist an Schiller herangereift. Das schadet nichts. Er ist Oldenburger Schlag, derb, kräftig und durchaus nicht ohne tiefere Gefühlswerte. Sein Drama „Die Stedinger" hat ja vor Jahren verdiente Anerkennung gefunden. Aber warum sah man „Michael Servet" nie auf deutschen Bühnen? Gewiß, das Stück hat Schwächen — die Gestalt Servets ist zu wenig Mittelpunkt, vom Inhalt seiner Anschauungen verlautet zu wenig.

Dennoch ist das Stück nach meiner Ansicht bühnenwirksam, es hat dramatisches Blut, die Gestalten treten plastisch hervor, besonders Calvin mit seinen engbrüstigen Refugiés. Ruseler hat auch einen Konradin geschrieben, der in den neunziger Jahren in Oldenburg zur Aufführung kam. Natürlich: „Geschichte" mit der nötigen poetischen Freiheit; aber dennoch: „nicht ohne". Ja, ich meine, von allen Konradin-Dramen ist es eins der wirksamsten. Der Geist, die Frische des Götz von Berlichingen lebt in dem Stücke. — Die Konflikte läßt R. hervorwachsen aus dem Gegensatz zwischen deutschem und welschem Wesen. — Aber — dies sei nebenbei gesagt — sieht man denn nicht, daß an diesem Sujet sich kein Faden spinnen läßt, zu uns und unsern Zeiterlebnissen, daß diese Konradingeschichte schon an sich Drama genug ist, sodaß dem Dichter zu wenig Spielraum bleibt, vor allem zur Entfaltung eigenartiger seelischer Affekte? —

Das Drama „Nathans Zweifel" dürfte (ohne daß ich damit das Stück beurteilen will) deshalb wenig Aussicht auf Erfolg haben, weil der alttestamentliche Stoff uns noch gerade zu fern liegt.

„Die Stedinger" sind das bekannteste und auch wohl beste Werk. Da Publikum und Presse ebenso geurteilt haben, brauche ich wohl nicht zu befürchten, daß meine Vorliebe für die Freiheitskämpfe der Norddeutschen — auch die Stedinger handeln davon — mein Urteil über das Drama beeinflußt habe. Es ist s. Zt. in Oldenburg, Bremen und Berlin unter großem Beifall in Scene gegangen.

Alles in allem: Ruseler, als Dramatiker, hat nicht die Anerkennung gefunden (von seiten der Bühnen nicht, von der Presse schon eher), die er verdiente.

Hätten wir Volks- und Städtebundtheater, so würden auch Ruselers Werke mehr gegeben werden. R. ist aber nicht nur Dramatiker. Vor mir liegt ein Band „Gedichte", welche ihm, wenn ich nicht irre, den Augsburger Schillerpreis eintrugen. Reine Lyrik kann er nicht geben. Wo er sie versucht, hat sie nur den Wert rein privaten Bekenntnisses. Im satirischen Zeitgedicht und in der Ballade leistet er Gutes. Aus diesem Buche „Gedichte" hebe ich hervor: „Der schwarze Sergeant" und „Niedere Türen", zwei treffliche Balladen. Wenn ich nicht irre, hat R. neuerdings ein ganzes Buch Balladen veröffentlicht; aus Zeitungen ist mir u. a. noch seine launige Ballade vom „weißen Floh" erinnerlich.

Von seinen Zeitgedichten möchte ich aus dem vorliegenden Bande eine kurze Probe geben:

Digitized by Google

„Falsche Waden, falsche Brüste,
Falsches Haar und falschen Zahn,
Falscher Mut und falsche Lüste,
Falscher Glaube, falscher Wahn.
Gleißend ist dein falsches Kleid,
Du verfluchte Talmizeit."

Und rings um mich ist Nacht...

Tiefdunkle Nacht. —
Träg schleicht der Zeiger seine runde Bahn,
Im heisern Schlage kündet mir die Uhr
Wie mich die Zeit zum Grabe drängt und drängt,
Gemessnen Schritts, in schaurig-gleichem Takt. —

Da naht ein Traumbild mir auf samt'nen Sohlen;
Ein Traumbild? Nein! Ein traumhaft Auferstehen
Vergang'ner Stunden, jäh verklung'ner Lieder. — —
— — — — — — — — — — — — — — — — —
— — Mein schlanker Kahn durchschneidet lautlos gleitend
Die schwarzen Fluten, die ihn gurgelnd wiegen,
Kaum hörbar ist des Ruders voller Schlag.
Nun bricht der Mond aus dunklem Wolkenflor
Und silbert mir die Wasserwege,
Fern, von dem Ufer, grüßen schon die Bäume.

Vor mir die hohe, weiße Gartenmauer
Mit ihrer riegelschweren Kupfertür,
Die, wo ich bange, sich schon zögernd öffnet. — —
— — „Geliebter!" — — „Teure!" Und ich bin bei ihr,
In deren Arm sich mir der Himmel weitet,
Und schal und öde alle Erdenfreuden. — — —
— — — — — — — — — — — — — — — — —
— — Blaßrosa Schleier hüllten schon den Ost,
Als wonnetrunken noch mein ganzes Sein
An meines Mädchens warmen Munde träumte.
Sanft lös' ich ihres Haares enge Spangen,
Daß wie in einem dufterfüllten Mantel
Sich ihr so liebes, liebes Antlitz hüllt.

Digitized by Google

Nah meinem Ohr haucht fragend jetzt ihr Mund:
„Wirst Du auch treu stets sein, o mein Geliebter?
„Schwör's bei dem klaren, keuschen Mondenlicht,
„Das milde leuchtend auf uns niederfließt —
„Schwör mir's beim Schweigen dieser süßen Nacht:
„Wirst Du stets treu auch sein, o mein Geliebter?" — —
— — „Ich schwör's beim Schweigen dieser süßen Nacht . . ."
. . . . . Da rauscht das Uferschilf im nahen Teiche,
Und ein verträumter Schwan, der liebessehnend
Den Kopf aus seinem warmen Schlupfe zog,
Bringt jählings uns dem Erdensein zurück
Und — — — — — — — — — — — — — —
Gott o Gott!! Es war! — Um mich ist längst die Nacht,
Träg schleicht der Zeiger seine runde Bahn,
Im heisern Schlage kündet mir die Uhr
Wie mich die Zeit zum Grabe drängt und drängt,
Gemessnen Schritts, in schaurig-gleichem Takt.

Ludwig Klebinder.

Es war im Herbst — —

Von Maxim Gorki.

Ich befand mich einmal in sehr mißlicher Lage. Es war im Herbst. —

In einer fremden Stadt, wo ich keine Menschenseele kannte, stand ich ohne einen Kopeken in der Tasche und ohne Obdach da.

Nachdem ich im Laufe der ersten Tage alle irgend entbehrlichen Kleidungsstücke verkauft hatte, irrte ich draußen vor dem Tor umher und gelangte schließlich zu der sogenannten „Mündung", einem Anlegeplatz für Dampfer, wo während des Sommers geschäftiges Leben und Treiben herrschte. Doch jetzt im Oktober war alles öde und still.

In der Hoffnung, irgend welche genießbaren Abfälle — gleichviel welcher Art — zu entdecken, — watete ich durch den feuchten Sand und stöberte eifrig darin umher. Und während dieses einsamen Umherstreifens zwischen leeren Güterschuppen und verschlossenen Handelsbuden dachte ich, wie schön es doch sein müsse, sich satt zu fühlen.

Wieviel leichter hält es doch, den Hunger der Seele, als den des Körpers zu befriedigen.

Du streifst auf den Gassen umher, umringt von architektonisch schönen Gebäuden. Dies kann Dir erquickliche Gedanken über die Baukunst, über gesunde Verhältnisse und so viel Anderes, Gutes und Schätzenswertes, wecken. Du begegnest Menschen, — die sind höflich, gehen Dir immer

aus dem Wege und suchen freundlichst keine Notiz von dem traurigen Faktum Deiner Existenz zu nehmen. Ja, weiß Gott, des Hungrigen Seele saugt schneller und leichter Nahrung als die des Satten. —

Dunkel sank hernieder. — Es regnete und von Norden her blies ein schneidender Wind, er heulte um die leeren Holzbuden und rüttelte an den bretterverschlagenen Fenstern der verschlossenen Schenke, er peitschte die Wogen des Stromes, die sich tosend über den Ufersand wälzten. Mit hoch erhobenen weißen Rücken jagten sie dahin, eine nach der andern, fort in die unbekannte Ferne. Es war als fühle die Flut des Winters Nähe und suche angstvoll den eisigen Banden zu entfliehen, worin er sie zu schlagen drohte. Zwei alte, verkrüppelte Weidenbäume und am Fuße derselben ein Boot mit aufwärts gekehrtem Kiel vervollständigten das triste Bild um mich her.

Das umgestürzte Boot mit seinem durchlöcherten Boden, die von dem kalten Winde zerzausten elenden, alten Bäume — alles umher so öde, so tot und menschenleer, während der schwere, wolkenschwarze Himmel unablässig Tränen vergießt! Oede und Dunkel! Es sieht aus, als sei alles im Begriff zu sterben — als warte auch auf mich der kalte Tod!

Ich war damals achtzehn Jahre — ein schönes Alter. —

Weiter, immer weiter watete ich durch den naßkalten Sand und meine Zähne klapperten vor Hunger und Kälte, während ich suchte — suchte —

Da — um eine Bretterbude biegend — sah ich plötzlich eine zusammengekauerte Gestalt auf der Erde liegen, an deren Schultern regendurchweichte Frauenkleider klebten. Bemüht, eine Höhlung unter der Bude zu graben, arbeitete sie so eifrig mit den Händen im Sande, daß sie meine Anwesenheit nicht gewahrte.

„Was soll das?" fragte ich.

Sie sprang mit einem Aufschrei empor.

Nun, da sie vor mir stand und mich mit weit aufgerissenen, angstvollen Augen anstarrte, sah ich, daß es ein Mädchen meines Alters mit einem hübschen kleinen Gesicht war, welches jedoch durch drei große blaue Flecke — zwei gleich große unter jedem Auge und ein noch größerer inmitten auf der Stirn verunziert war. Diese erstaunliche Symmetrie ließ darauf schließen, daß die Arbeit von einem Künstler ausgeführt war, dessen Stärke im Dekorieren menschlicher Angesichter gipfelte.

Während sie mich regungslos ansah, begann die Angst aus ihren Zügen allgemach zu schwinden. Dann strich sie den Sand von den Händen und zog fröstelnd die Schultern empor.

„Du willst wohl auch was zu essen haben?" fragte sie. „Na, dann grab' Du, — jetzt kann ich bald nicht mehr. — Da —" sie wies mit dem Kopf auf die Bretterhütte — „da ist sicherlich Brot drin, und vielleicht auch Wurst. Hier in dieser Bude wird noch gehandelt."

Ich begann zu graben, und nachdem sie eine Weile ausgeruht hatte, kam sie mir zu Hilfe. Wir arbeiteten stumm und emsig fort. Ob ich in jenem Augenblicke an die Paragraphen des Strafgesetzbuches, an Moral- und Eigentumsrecht oder ähnliche Dinge dachte, die man nach erfahrener Leute Meinung, in allen Lebenslagen im Kopfe haben soll, weiß ich nicht.

Digitized by Google

Ehrlich gestanden, war ich von meiner Arbeit, dem Bemühen, die Bude zu untergraben, so erfüllt, daß ich nur den einen Gedanken hatte: was wohl darin sein könne.

Es wurde Abend. Das kalte, feuchte Dunkle verdichtete sich stetig mehr. Immer hohler brausten die Wogen, immer heftiger schlug der Regen gegen die Bretterwände. In der Ferne klang bereits der Schritt des Nachtwächters.

Ob da drinnen gedielt ist?" meinte das Mädchen. „Das wär' schlimm. Haben wir uns endlich glücklich durchgearbeitet, dann sind da vielleicht dicke Bohlen über uns, und wie sollten wir da wohl durchkommen? Da wär' all' unsre Müh' umsonst. Ob's nicht besser wär', das Schloß aufzubrechen?"

Nur selten pflegt eine Frau gute Ideen zu haben, aber mitunter kann es doch geschehen. Ich weiß gute Ideen zu schätzen und war stets bemüht, sie nach Möglichkeit zu nützen.

Kräftig am Schlosse rüttelnd, riß ich die ganze Geschichte heraus.

Mit schlangenhafter Geschmeidigkeit schlüpfte das Mädchen in die Bude, aus der mir ein ermunterndes: „Du bist ein verteufelt gescheiter Jung'" entgegen schlug.

Lob, und sei es auch noch so geringfügig, ist mir von Frauenlippen kostbarer als die höchste Lobpreisung aus Mannesmund. Doch in meiner damaligen Stimmung ließ ich das Kompliment meiner Gefährtin unbeachtet und fragte nun schnell und gespannt:

„Ist da was?"

„Ein Korb mit Flaschen — drei leere Säcke — ein Regenschirm — eine Eisenstange —" begann sie ihre Entdeckungen aufzuzählen.

Nichts davon war genießbar und ich fühlte mein Hoffen schwinden. Doch plötzlich stieß sie einen Freudenruf aus: „Ah, da ist's!"

„Was?"

„Brod — ein großes Stück — aber es ist naß, — da!"

Wir brachen uns jeder ein Stück ab und begannen zu essen.

„Aber nun schnell hier fort!" rief sie. „Ja, aber wohin?" Sie spähte suchend nach allen Seiten ins Dunkel hinaus.

„Weiter unten liegt ein umgekipptes Boot — wollen wir dorthin?"

„Ja, das wollen wir."

Und wir eilten dorthin, während wir Stücke von unserer Beute abbrachen und verzehrten.

Durch das Heulen des Windes, das Tosen des Stromes klang ein langgezogenes unheimliches Tuten.

„Wie heißest Du?" fragte ich, doch ohne jedes Interesse.

„Natascha," entgegnete sie kurz. (Schluß folgt.)

Deutsche Lyrik.

Kranz.

Ein Meister meines Volkes sang ein Lied,
Das ich ins Leben mit hinausgenommen.
Und wenn das Abendrot mich müd umglüht,
Dann bet' ich mirs zum Segen und zum Frommen.

Und was als Knabe ich geträumt, gedacht,
Verklärt steigt's auf in meinem hehren Glanze,
Und krönt mir meines Ringens bittre Nacht
Mit einer Jugend unverwelktem Kranze.

Josef Stibitz.

Ueber uns beide die Sünde ging.

Wir schreiten durch Nacht und blühendes Land,
Astarte führt uns an der Hand.

Mit unsren Seelen sie eifernd rang
Und heißen Atems sie niederzwang.

Ein Rosenzweig ins Gesicht dir hing,
Ueber uns beide die Sünde ging.

Das Frühlicht über die Berge kam,
In deine Wangen trat Blut und Scham.

Wie Nachtreif streifteſt du ab den Bann.
Und gingſt und sahſt mich nicht einmal an.

W. Lennemann.

Abendgang.

O komm, wir wandern Hand in Hand
Dem Abendrot entgegen,
Weit in der Träume süßes Land
Auf weichen Wiesenwegen.

Und wo die blaue Blume blüht
In reifen Aehrenfeldern,
An roten Stämmen golden glüht
Der Abend in den Wäldern:

Auf unſ're Berge komm heraus!
Laß ſelig ſein uns beide —
Ich pflücke dir auch einen Strauß
Von Himbeeren und Heide!

Fritz Alfred Zimmer.

Abendstimmung!

Hinter den Bergen, den fernen,
Geht die Sonne zur Ruh —
Und mit leuchtenden Sternen
Schmückt ſich das Himmelszelt —
Leiſe im Windeswehen
Fühl ich ein Segnen gehen
Ueber die träumende, ſchlummernde Welt. —

Tiefes — unendliches Schweigen —
Ueber dem Wieſental
Dämmernde Nebel ſteigen; —
In ihren Schleier gehüllt
Weint ſtill die Nacht ihre Tränen. —
Scheuche, o Seele, Dein Sehnen,
Daß Dich der Frieden der Nacht erfüllt. —

O. Orlishauſen.

Mir träumt . . .

Mir träumt von einem lichten Frühlingstag,
Der ganz in Glück die junge Erde taucht,
Der jede Knoſpe ſchwellen läßt im Hag;
Aus jeder Blüte freudig Leben haucht.

Mir träumt von einem See im ſtillen Ried,
Durch das die Sonne güld'ne Strahlen webt,
Von einem ſanften, ſchönen Liebeslied,
Das wie auf Falterflügeln niederſchwebt.

Mir träumt von Zwei'n, die sich ins Auge seh'n,
Von Zweien, die das Glück nicht sehr geliebt,
Die stumm und staunend nun im Lenzschein steh'n,
— Daß es auf Erden soviel Sonne gibt.

Franz Walden.

Strandgut.

Mein Lebensmut, mein ganzes Sein
Hat Schiffbruch durch dich gelitten,
Als du dich von der Seele mein,
Vom Herzen losgestritten.

Die Hoffnung schwand, die schönste Zier,
Die mich an dich gekettet,
Nur die Erinn'rung wurde mir
Als Strandgut der Liebe gerettet!

Elsbeth Ebertin.

Schiffbruch.

Wenn das stolze Hoffnungsschiff zerschellt,
Und dir in Trümmer stürzt die Welt,
Wenn du versinkst in einem Meer von Tränen,
Vergebens alles Bangen, alles Sehnen,
Umsonst dein allzukühnes Wagen —
So laß' das Klagen!
Schaust dann — von der Kommandobrücke —
Du nach dem entschwundenen Glücke,
So beiße die Zähne bis aufs Blut,
Doch verbirg allen Jammer und zeige Mut; —
Gehst du, vor Leid, auch zu Grunde,
So gehe — mit lächelndem Munde! . .

Clara Baumbach.

Zur Kritik der Moderne.

Von Paul Friedrich.

Keinen ganz leichten Stand hat Dr. Hans Landsberg, wenn er ein resumierendes Werk „Die moderne Literatur" schreibt, das mehr als eine kritische Abschlachtung oder ein Schriftstellerlexikon mit eigenen Randbemerkungen sein will. Das letztere ist jede übliche Literaturgeschichte von heute, wie sie Hanstein, Bartels und Leixner verbrochen haben. Das Erstere ist ein Wagnis, das ich in meinem „Kampf um den neuen Menschen" (Straßburg, Heitz 1904) unternommen habe, wofür mir der Herausgeber des „Lit. Echos" quittierte, indem er mich mit meinem Namensvetter im „Struwelpeter" verglich, für den in diesem Fall die moderne Literatur der Prügelknabe ist. Sehr ergötzlich in der 2. Februarnummer ds. Jahres zu lesen!

Landsberg hatte für seine Arbeit (Berlin 1904, Leonh. Simion) nur einen Vorarbeiter, in dem Ende 1902 besprochenen Karl Lamprecht und seinem Ergänzungsband seiner Geschichte: „Zur jüngsten deutschen Vergangenheit".

Er steht aber in der Mitte zwischen Lamprecht und mir, so recht eigentlich die goldene Mittelstraße gehend.

Er ist mit mir einig, daß es eine eigentlich moderne Literatur gar nicht gibt und, daß darüber schreiben „Zukunftsliteratur betreiben" heißt.

Andererseits ist ihm aber das Werden des spezifisch modernen Geistes Hauptsache, ein Moment, das ich 1901, als ich in tiefster Verzweiflung meine Arbeit schrieb, unterschätzte, und worauf Lamprecht in freudigem Optimismus großen Wert legte. Es ist mir daher eine große Freude, auf Landsbergs außerordentlich gehalt- und maßvolle Schrift näher einzugehen, da ich damit gleichzeitig Unterlassenes nachhole.

Was macht das aus, was wir im Gegensatz zu früher als „modernes" schlechthin bezeichnen? Landsberg antwortet (ich gebe nur Stichworte):

Ein Zug nach absoluter Wahrheit, im Gegensatz zur früheren Freude am Schein (Realismus).

Aufgabe jeder Glaubens- und Moraldogmen, wodurch eine Menge innere Kräfte frei werden.

Eine absolute Mißachtung der Vergangenheit (Anti-Historioismus). Im Gegenteil: volle Hingabe an den Tag und das Leben. (Hochkommen der Tagesliteratur, Journalismus.)

Als unheilvolle Folge des Niederreißens aller außerhalb der Persönlichkeit errichteten Schranken und Gesetze: Anarchie, Streben nach rastloser Individualisierung und Hochkommen früher gebundener Launen, Nervosität, Stimmungswechsel.

Auf diese Weise wird der Skepticismus, Egoismus und Atheismus herrschend, dem sich der Sozialismus nach mancher Richtung hin anschließt, nach mancher entgegenstemmt.

Objekt der Kunst der Gegenwart ist zunächst das Leben, der Alltag. Eine spezifisch moderne Aufgabe, den Alltag poetisch zu verklären. (Gefahr: Spießbürgerlichkeit.)

Mittel der poetischen Darstellung wird gemäß dem intimen Charakter des modernen Ehe- und Familienlebens: die Psychologie.

Als höhere Aufgabe für die Zukunft erkennt Landsberg sehr richtig den Trieb zur Synthese all des Mannigfaltigen, was sich in der Zerteilung komplizierter, vielfältiger und verschwimmender Charaktere ergeben hat.

Die Ständescheidung und Spezialisirung des Berufs sind der modernen Literatur unheilvoll. Sie wird zu leicht einseitig und vor allem „literarisch", d. h. sie verliert im ständigen Horchen auf Fachblätter und Kollegenmeinungen den Zusammenhang mit dem Leben selbst, von dem sie doch durchaus abhängt.

p. 22 sagt er sehr richtig: „Einmal in die große Literaturmühle eingespannt, wird der junge Dichter von heute der wirklichen Welt mehr und mehr entfremdet, und die entwicklungsfähigen Organe, mit denen er einst ein eigenartiges Bild des Lebens aufgenommen hatte, vertrocknen allmählich. Eine Literatur, die sich immer nur von Literatur nährt, muß allmählich zu einem Zerrbilde der Wirklichkeit werden, weit davon entfernt Varietäten des Verhältnisses zwischen Künstler und Welt zum Ausdruck zu bringen".

Nur einige Dichter sehen heut' ihre Aufgabe darin, ihre außer literarische Stellung zu betonen, aber in ihren Werken spielt sie außer bei Kretzer selten eine absolute Rolle, sondern meist kommt sie nur in der verfänglichen „romantischen Ironie", die die innere Wahrscheinlichkeit eines Kunstwerks zerstört, zum Ausdruck.

Sehr beherzigenswert ist Landsbergs Kampf gegen die modernen Schlagworte. Es sind Zwangsjacken, die man dem Publikum und dem Dichter angetan hat, um beide in ihrer Empfänglichkeit und Bewegungsfreiheit zu hindern. Aber man kann diese fremdklingenden Namensungetüme, die alle zu der Klasse der ismusse gehören, solang eben Literatur nicht ein Complex von Persönlichkeiten, sondern leider ein permanentes Auf und Ab von Schulen und Cliquen ist, unmöglich entbehren. All' diese Sammelnamen einseitiger Albernheiten wie Naturalismus, Symbolismus, Romanticismus werden eben zusammenschrumpfen an dem Tag, wo ihre Anhänger nicht mehr das oberste Wort in geistigen Dingen haben.

Digitized by Google

Das wertvollste von dem, was Landsberg über die einzelnen zu sagen hat, ist, daß Romantik stets Rückständigkeit, Epigonentum ist und, daß sie bestimmt über kurz oder lang einem gesunden Realismus Platz machen wird, dem allerdings Idealismus sich zugesellen muß, sollen wir nicht noch einmal eine Periode braver, hausbackener Nüchternheit durchmachen.

Auch der Impressionismus, der recht eigentlich ein malerisches Hilfsmittel war, hat seine geringe Kraft für dichterisches Schaffen erschöpft. Das Höchste, was er geleistet hat, sind ein paar feine Novellen von Thomas Mann und gute Stimmungsbilder von Liliencron.

(Schluß folgt.)

Politische Rundschau.

Der vergangene Monat hat für die Annalen der Weltgeschichte einen wertvollen und in seiner Bedeutung nicht zu unterschätzenden Beitrag geliefert. Er bildet den Uebergang zu einer neuen Aera in der Entwicklung und Gestaltung der Verhältnisse des in unserer Zeit reichbewegten Ostens, und möglicherweise ziehen die letzten über Erwarten schnell herbeigeführten kriegerischen Entscheidungen in der Mandschurei weitere Kreise, als für den Augenblick abzusehen ist. Die Schlacht bei Mukden, die bei allen seitens der Russen an sie geknüpften stolzen Erwartungen für diese unglücklich abgelaufen ist, hat gleich den früheren Niederlagen in überzeugendster Weise dargetan, daß die Russen in den Japanern einen überlegenen Gegner gefunden haben. Furchtbar und zugleich bewundernswert sind die Schläge, die die gepanzerte Faust der Japaner bisher in die wenig ruhmvoll kämpfenden russischen Reihen getan hat, und es kann heute keinem Zweifel mehr unterliegen, wer als Sieger aus dem langwierigen Ringen hervorgehen wird. Japan wird fortan im fernen Osten das Prestige führen, eine nicht wegzuleugnende Tatsache, die auch den europäischen Mächten wohl zu denken geben möchte.

Daß Japan zu einem Faktor geworden ist, mit dem man ernstlich rechnen muß, hat Rußland zur Genüge am eigenen Leib erfahren müssen. In richtiger Erkenntnis der Lage sehnt man denn auch mit Recht ein baldiges Ende des blutigen Waffenganges herbei. Man geht nicht fehl, anzunehmen, daß Rußland bei einem baldigen Friedensschluß unter günstigen Bedingungen mehr erreichen wird, als durch eine weitere Versuchung des Glückes in der hoffnungslosen Fortsetzung des die Kraft des Landes stets intensiver absorbierenden Kampfes.

Dabei nehmen die innerpolitischen Zustände des russischen Kolosses einen immer kritischeren und problematischeren Charakter an. Zu der Streikbewegung der Arbeiter in den Städten tritt nun auch noch eine wachsende Erregung und Erbitterung unter den Bauern, die bisher eine gewisse Reserve beobachtet hatten. So greift denn unter allen Ständen

und Klassen mehr und mehr das Verlangen um sich und kommt ostentativ der Wunsch zum Ausdruck, daß den innerpolitischen Verhältnissen in Gesetzgebung und Verwaltung ein sicheres und den allgemeinen Wünschen mehr gerecht werdendes Fundament in kürzester Zeit gegeben werde. Gehen wir diesmal bei der schon längst Besorgnis erregenden, täglich wachsenden Komplikation der Dinge nicht auf einzelne Momente ein, greifen wir nicht den Tatsachen vor, werfen wir uns nicht als Propheten auf, sondern warten wir, welch Bild die Zukunft entschleiern wird. Allzugünstig allerdings wird das Prognostikon, das sich aus der logischen Beurteilung und tatsächlichen Betrachtung der Sachlage ergibt, für den zerrütteten Staatsorganismus nicht ausfallen.

Weit ruhiger und, paene dixi, trivialer ging es in Deutschland zu. Wenig abwechslungsreich war das Bild, das das deutsche Parlament bot.

Wie schon so oft endlose Debatten, die zum größten Teile des allgemeinen Interesses entbehrten. Grell springt der Kontrast in die Augen: auf der einen Seite die überaus schnelle Erledigung der für das gesamte wirtschaftliche Leben so bedeutsamen und in die wichtigsten vitalen Interessen des deutschen Volkes so tief einschneidenden Handelsverträge und andererseits die langatmigen Etatsreden, die dem Reichstag seit geraumer Zeit vornehmlich die Signatur gegeben haben. — Unter diesen Umständen hätte die öffentliche Meinung aus Deutschlands Gauen wenig Anregung und Stoff zur Betätigung in den letzten Wochen empfangen, wenn nicht wie ein Blitz aus heiterem Himmel die Gemüter in Aufregung versetzt hätte, der Kampf um das heilige Gut der — akademischen Freiheit!

Schneller hat die deutsche Regierung einen Boden der Verständigung mit der für die Wahrung ihrer Freiheit so glänzend in die Schranken getretenen akademischen Jugend gefunden, als es ihrem Verbündeten gelungen ist, die ungarische Krise einem befriedigenden Ende entgegenzuführen. Die ungarische Staatsmaschine ist von der Opposition zum Stillstand gebracht worden und damit auf dem toten Punkt angelangt. Wer dazu berufen ist, sie wieder in Betrieb zu setzen und regelmäßig funktionieren zu lassen, muß angesichts der bekannten Zustände in jenem Reiche abgewartet werden. Und wird solches unter den heutigen gegebenen Verhältnissen überhaupt gelingen? Jedenfalls darf man auch hier keinem ungerechtfertigten Optimismus das Wort reden.

Auch unser italienischer Verbündete ist neuerdings wieder einmal in den Vordergrund des Interesses getreten. Es hat sich daselbst ein Ministerwechsel vollzogen, der allerdings keinen Wechsel des bisherigen Systems bedeutet, sondern nur wegen seines eigentümlichen Grundes bemerkenswert erscheint. Giolitti hat in kluger Voraussicht demissioniert, ehe er von der Kammer wegen seiner Haltung im Eisenbahnerstreik, dem übrigens bald ein Ziel gesetzt werden wird, gerichtet worden wäre.

Ludwig Freudenthal.

Streiflichter.

„Bannermann". Otto Ernst ist — da die Schulmeisterstückchen nicht mehr ziehen wollen und man allmählich hinter seine Geschäftskniffe kommt — jetzt zu den Politikern gegangen und schrieb sein politisches Glaubensbekenntnis. Er nennt es „Schauspiel". Jedenfalls eine Begriffsverwechslung! Das „Schauspiel" zeigt nicht die Spur eines dramatischen Aufbaues, und — man muß lachen — die einzige dramatische Idee wird nicht ausgenutzt. Ein Episödchen reiht sich ans andere, und die Personen sind zweibeinige Lügen. Man fragt sich, wie ist es möglich, daß der feinsinnige Novellist und Lyriker Otto Ernst ein solches Stück veröffentlichen kann?! Nun, er wollte endgültig seine dramatische Impotenz beweisen, die man schon lange vermutete. Mit bewunderungswürdiger Intelligenz hat er diesen Beweis erbracht! Freyr.

Götz Krafft. Das Neueste, pietätvolle: durch freundschaftliche Aufforderungen erzwungene Beurteilungen werden als öffentliche Kritik gestempelt und mit mächtigem Tamtam verbreitet — — Der Trick gelang! — das gutmütige, starkgläubige deutsche Publikum kaufte — kaufte — kaufte! (Wenn Herr Stilgebauer nicht mehr ist, verdient er doch als findiger, „geistvoller" Geschäftsmann weiteste Beachtung. Ich empfehle sein Mittelchen allen notleidenden Kollegen. Für den Erfolg übernehme ich unbedingte Garantie!) Der Kunstwart schreibt bei solcher Gelegenheit „Wie es gemacht wird", — tat er es diesmal auch? ich weiß es nicht. Man spottete in der letzten Zeit viel über den Skrioler (nicht Schriftsteller!) Bilse. Und nun? — wollen wir einmal untersuchen? — Prämissen gegen Prämissen! — kategorischer Schluß: Herr Bilse ist ein ehrenwerter Mann!

Alltagsfabel. Eine junge Biene war zu lange durch flimmerndes Sonnenlicht von Farbe zu Farbe, von Schönheit zu Schönheit geflogen. Dabei hatte die Aermste ihren mathematischen Sinn eingebüßt. Und nun war es ihr versagt, fernerhin an der mechanisch-aufbauenden Arbeit im Bienenstaate teilzunehmen! Aber Süße, Süße trug sie herbei. Was halfs? — eines morgens fand man sie gemordet in der dunkelsten Ecke des Korbes liegen. Freyr.

Der lyrische Dichter.

Von Mela Eschrich.

Seine Tante hatte ihn entdeckt. — Als sie ihm, dem damals Dreizehnjährigen, bei seinen Aufgaben half, fand sie in einem Schulheft ein Gedicht von Schopenhauer. Sein erstes Gedicht! Sie machte der Mutter davon Mitteilung, und die erinnerte sich, daß ihr schon dreizehn Jahre früher, als man den Einzigen noch auf den Händen trug, die eigentümlich individuell charakteristische Stirnbildung des Säuglings aufgefallen war. Eine Dichterstirn! Eine freie, heitre Dichterstirn, die des Lorbeers harrt! . . . .

. . . . . Heute befindet er sich bereits im schönen Mannesalter nahender Reife. Fünfundzwanzig Jahre sind über den „Dichter", — denn als solchen hat ihn jetzt längst sein ganzer Verwandten und Bekanntenkreis erkannt, — hinweggezogen. Und noch ist sein Haar nicht grau! Trotz der furchtbarsten Seelenkämpfe, die bereits sein ganzes Nervensystem erschüttert haben. Er trägt die Erlebnisse einer Achtzigjährigen in sich. Und dabei hat er sich eine Kindlichkeit bewahrt, die seinen Gedichten den Stempel völliger Unreife aufdrückt. In seinem letzten Gedicht „Dornenspitzen" mischen sich, wie ein Freund von ihm sehr richtig sagte, die Morgenempfindungen eines Gymnasiasten mit den Abendgefühlen eines Greises. In einem andern Gedichte „Rosen, Moschus und Cigarrenstummel", — dessen Entwurf aus des Dichters sechszehntem Jahre stammt! — schildert er mit einer Oskar Wilde übertreffenden perversen Genialität die Nachtseiten menschlichen Daseins. . . .

Schon auf der Straße erkennt man den Dichter. Die charakteristische Stirn beschattet ein Hut von feinstem Stroh oder Filz je nach der Jahreszeit. Eine bunt leuchtende Kravatte erhöht in den etwas bleichen Zügen den Ausdruck neuen Lebens. . . . .

Er hat sich bereits malen lassen . . . von einem jungen, ebenfalls genialen Künstler. Auf dem Bilde trägt er die von ihm erfundene „deutsche Männerreformentracht". Mit der einen Hand deutet er auf einen Stoß am Boden liegender Bücher, auf deren Rücken man die Namen Goethe, Nietzsche, Darwin lesen kann. Des Dichters Gebärde zeigt an, das er dies alles bereits „überwunden" habe; mit der Rechten deutet er empor, wo durch ein Loch im Plafond ein Stern leuchtet — sein Ziel, seine Weiterentwicklung! Den Hintergrund bildet ein leerer Bücherschrank, in welchem das erste und bis heute einzige Werk des Dichters „Morgenröte und Rhabarber" (Selbstverlag des Verfassers) steht. Der leere Schrank bedeutet die Oede der modernen Literatur, die auf ein neues Talent wartet. Das Porträt, welches im Kunstverein ausgestellt ist, trägt die Unterschrift „Ein deutscher Dichter".

Digitized by Google

Zum Schluß noch einige Daten für spätere Geschlechter. Vor zwei Jahren leitete der Dichter ein Ueberbrettl, das leider nach vier Wochen zu bestehen aufhörte. Vor einem Jahre dichtete er ein (noch ungedrucktes) Lebensfragment „Vom Gibbon zum Dichter", in dem er den menschlichen Entwicklungsgang vom Affen über den Affenmenschen, Menschenaffen, Wilden, niedersten niederen und endlich höchsten Kulturmenschen — den Dichter schildert. Interessant ist besonders das Kapitel der niederen Kulturmenschen, in welchem der Dichter seine eigene Familie, seine Eltern und Großeltern (anscheinend recht tüchtige, aber beschränkte Menschen) charakterisiert. Das letzte Kapitel, das den menschlichen Höhepunkt, den Dichter, behandelt, ist noch nicht fertig ausgearbeitet und wird es wohl auch nicht werden, da der Dichter sich mittlerweile auch über die Entwicklungstheorie Darwins hinaus entwickelt hat. Den Anlaß zu dieser Hinausentwickelung gab eben dieses letzte Kapitel, da der Dichter für den ungeheuren Luftsprung, den die Natur, von seinen, in Dingen der Ueberkultur noch ganz impotenten Eltern zu — ihm gemacht hat, kein Erklärung finden konnte.

In diesem Jahre hat der geistig bereits schwer Ueberanstrengte nunmehr die oben erwähnten „Dornenspitzen" gedichtet. Vielleicht ist es sein überhaupt letztes Werk. Das nächste Jahr gedenkt der Dichter in einer Nervenheilanstalt zuzubringen.

Die Toten.

Ludwig Soyaux, bekannter Schriftſteller, † in Gardone im 59. Lebensjahre.

Otto Erich Hartleben, † in Salò am 11. Februar im Alter von 40 Jahren.

Arry von Danner, † am 18. Februar in Treyſa (Thüringen) im Alter von 77 Jahren.

Roſa Neipperg, † in Wien am 15. Februar im Alter von 73 Jahren.

Lewis Wallace, † in Crawfordsville am 16. Februar im Alter von 77 Jahren.

Marcel Schwob, † in Paris am 22. Februar im Alter von 40 Jahren.

Thilo von Trotha, † in Berlin am 25. Februar im Alter von 54 Jahren.

Karl Pander, † in Bergedorf am 5. März im Alter von 60 Jahren.

Eugéne Guillaume, † in Rom am 9. März im Alter von 83 Jahren.

Rudolf von Alt, † in Wien am 12. März im Alter von 93 Jahren.

Jules Thomas, † in Paris am 8. März im Alter von 84 Jahren.

Eine Begegnung.

Märchen von Frances Külpe.

Die Nacht jagte auf ihrem ſchwarzen Roſſe über ſchlummernde Wälder und träumende Seen. Sie jagte dahin über ſchroffe Felswände und abſchüſſige Tiefen und ihr Mantel flatterte im Winde und die Mähne ihres Roſſes wehte geiſterhaft.

Hier ſtiegen qualmige Erddünſte aus finſterem Tal, dort weitete ſich ein wildes wüſtes Meer und über die gährenden Waſſer ſtürmte die Nacht und ihr Mantel wehte im Winde.

Dahin über harte Felſenzacken, die nackt und gigantiſch in die Wolken ragen, über ſchweigende, brütende Wüſten, die ihren ſengenden Hauch einziehen, um ihn in ſchwingender Hitze auszuſtrömen am brennenden Tage — dahin über atmende, müde gehetzte Millionenſtädte und ſchlummernde Dörfer und Weiler, über blutige wimmernde Schlachtfelder und ſtill dahinſegelnde Schiffe, über einſam und feierlich ſchwimmende Eisberge — über Wüſtenmeere und Meereswüſten.

Und am weiten Himmelsrund ſtand ſchweigend die verwunderte Schrift der Millionen von Sternen — geheimnisvolle Runen der Ewigkeit — und ſie blinzelten — und der Mond riß ſein goldenes Auge weit auf und ſchläfrig tropfte das goldene Licht durch die ſchwingenden Sphären ... und die Nacht jagte dahin auf ihrem ſchwarzen Roſſe.

Da erhob die Nacht eine große Klageſtimme und ſang ihr wildes Lied und griff in die Saiten einer ſilbernen Laier — und Mond und Sterne erſchauerten und lauſchten:

„Jahrtauſende lang, nimmer Raſt noch Ruh,
Decke mit ſchweigendem Mantel die Welten zu, —
Hetze mich abwärts durch's Sauſen der Zeit, —
Jage nur vorwärts voll Sehnſucht und Leid ...
Ewigkeit, Weilende, wann kommeſt Du?
Wann bringſt der Enteilenden Friede und Ruh?“

Und wie ſie dahinſtob und mächtig in die klingenden Saiten griff, witterte das ſchwarze dunkle Roß, ihr treuer Gefährte, ein kühles Morgenwehen. Es blähte die Nüſtern und ſchnob und wieherte.

Die Nacht glitt von ſeinem Rücken und ein müdes Lächeln flackerte unſtet auf ihrem bleichen Antlitz. Sie hob das ſchöne Haupt und ſchwieg — und ſehnſuchtstrunken ſpähte ihr Blick in die dämmergrauen Weiten.

Zitternd und ungewiß hob ſich ein fahler Lichtſtreif am Himmelsrund. Auf weiß ſchimmerndem goldenen Roſſe nahte der Lichtfürſt, der Tag, und mit demütig geſenkten Lidern ſchritt das dunkelſchöne Weib dem nahenden Tagesfürſten entgegen.

Der Tag nahte, ſtrahlend und ſiegreich und heiter.

Auf jauchzten Täler und Wälder und Seen, — auf lachten Meere und Dörfer und Weiler, Wüſten und Steppen und feierlich ſegelnde Eisberge ſprühten, Millionenſtädte wogten auf und zum goldenen Himmel ſchrien blutige Schlachtfelder.

Der Götterliebling, der Tag, er nahte.

Strahlend und ſiegreich und heiter —, und ſchauernd erblaßte die Nacht, als er ſie ſpielend umfing.

Sie war ein Nichts mehr — er alles.

Sie verging und erloſch — er glühte auf und erſtrahlte um ſo herrlicher, denn ſie, das ſchöne, grauvolle Weib, liebte ihn. Sie liebte den lachenden herrlichen Tag und ſie ſtarb täglich an ihrer großen Liebe . .

Er aber wuchs und ſtrahlte . . . und ihre Liebe lebte.

Der Liebestisch.

Es iſt ein Tiſch, an dem ich darbe,
Ein Tiſch gedeckt mit Brot und Wein.
Rotrote Roſen laden rings zum Mahle,
Pokale glühn im Kerzenſchein.

Vom Sternenglanz der ſpäten Stunde
Fällt eine Perle in den Saal,
Und liedestrunkne Geigen laden
Den müden Gaſt zum Abendmahl.

Ich darf das weiße Brot nicht brechen,
Nicht rühren an den gold'nen Wein:
Es iſt ein Tiſch, an dem ich darbe,
Ich darf kein froher Zecher ſein.

Mein Brot ſind weiße Frauenarme,
Auf ſüßen Lippen glänzt mein Wein.
Und eine Frau läßt mich verderben,
An ihrem Tiſch nicht glücklich ſein.

Max Prels.

Der Traum der Erkenntnis.

Von Freyr.

Er hatte seine Jahre nicht nutzlos vollbracht. Er hatte gearbeitet wie nur einer und alle die andern weit hinter sich gelassen: er wollte ja auch der Erste sein! Man kannte und schätzte den eisernen Fleiß, seine Kraft und sein Können. Man nannte ihn einen Großen. Er hörte es oft, und ein ruhiges, stolzes Lächeln ging über sein Gesicht.

Jetzt stand er an der Schwelle seiner reifen Mannesjahre. Voll unbeugsamen Stolzes, mit dem Bewußtsein, alles Kleinliche und Niedere besiegt zu haben, ging er seinen Weg und gedachte mit stiller Verachtung derer, die unter ihm strebten. Sein Leben war Vollendung — so glaubte er — und sein Gang der eines sieggewohnten Königs. Von unten klang es empor: man jauchzte ihm zu. Er blickte nicht hinab, doch seine Augen leuchteten heller. Wunschlos schritt er seinen Weg. Die Sehnsucht war in ihm erstorben, und er wähnte, endlich glücklich zu sein.

Doch manchmal in schlaflosen Nächten, wenn Furcht und Sorge erwachen und auf leisen Füßen in die Herzen der Menschen gehen, kamen sie auch zu ihm. Er versuchte, sich ihrer zu erwehren. Manchmal gelang es ihm. Aber er konnte es nicht verhüten, daß seine Seele zu den andern hinab in die Tiefe stieg, — — nur schüchtern — —! verstohlen! — — lauschend! — — und mit angsterfüllten Blicken eilte sie stets zu ihm zurück. In solchen Stunden klopfte mit leisem Finger heimliches Bangen an sein Herz.

Doch mit dem ersten Sonnenstrahle kehrte der Glaube an seine Größe zurück, und seine Kraft schwoll mit der Gewißheit seines Könnens.

Er wollte jetzt ein Werk schaffen, das unübertrefflich sei, ein hohes, ewiges Werk. Es würde sein größtes und schönstes werden, voll heiliger Wahrheit. Menschenliebe und -haß sollten darin ihre tiefsten Saiten anklingen lassen, und über das Ganze sollte ein Hauch göttlicher Vollendung wehen, der es zu einem Symbol der Schönheit und des Lichtes schuf. So wollte er denen unter sich mitteilen, verschwenderisch aus seiner Fülle ausstreuen, *damit* sie bewundernd zu ihm emporblicken, damit sie sich vor ihm beugen und ihn als ihren König begrüßen müßten.

Da kam ein Traum und führte seine Seele fort aus der Enge in eine höhere, lichtgeborne Welt. Seine Seele schwebte empor, weit unter ihr lag die dunkle Erde mit der Schwere ihrer Wonnen und Leiden, aber vor ihr, über ihr stand die Unendlichkeit im hellsten Glanze, wundergroß! — und die Seele wagte nicht, aufzublicken. Hier, dachte sie, ist der Ort, wo Engel und Heilige wohnen. Sie lauschte! — aber kein seliger Engelschritt klang ihr entgegen, kein sanfter Flügelschlag. Nur in der Ferne tönte ein Singen, — erst leise, dann in sich wachsend, — schwellend, — voll unwiderstehlicher Gewalt! — — Die Seele schaute empor und sah Lichtgestalten in heiliger Schönheit stehen, die schufen an einem Werke, das

Digitized by Google

wuchs und ward sichtbar erhabener. Die Gestalten bauten es aus ihren eigenen Leibern, aber deren Schönheit schwand nicht. Je höher der Bau stieg, desto voller, majestätischer, seliger klang das Singen, bis es die Unendlichkeit erfüllte.

Da nahte aus den tiefsten Fernen eine große, lichterschaffene Gestalt, die Schönheit! Ein Rauschen ging durch das Lichtmeer und sie legte segnend ihre Hände auf das Werk, und alles Singen verstummte. — Und die Schönheit sprach:

„Zieht hinab zur Erde, meine Kinder, und tragt ewiges Licht in das dunkele Tal. Zieht hinab und senkt Sonne in die Seelen meiner Menschen, daß sie ausruhen in ihren brennenden Schmerzen und gut und glücklich werden. Seht, in eure Hände lege ich allmächtige Liebe, die die Ketten der Gefangenen sprengt, und mein Segen ruht auf euerm Tun. Zieht hinab, meine Auserwählten, Propheten zu sein der Schönheit, Künder des Lichts, des ewigen, unwandelbaren, ihr meine Berufene von Ewigkeit! —

Die Schönheit versank! — — und die Gestalten zogen hinab mit leuchtenden, verklärten Blicken! — — aber die Seele kniete abseits und hatte ihr Antlitz verhüllt.

„Warum bist du schon wiedergekommen, warst du nicht ausgesandt, Licht und Schönheit zu bringen?" sprach eine der vorübergehenden zu ihr und schritt weiter. Die Seele weinte — — und der Zug der Lichtgestalten verschwand singend in der Tiefe ....

Er erwachte und strich sich mit der Hand über die brennende Stirn, als wollte er sich auf etwas besinnen, das weit hinter ihm lag. Sein ganzes Wesen war erregt, und sein Herz krampfte sich zusammen in namenlosem Schmerz. Worte drängten über seine Lippen, ausdruckslos, — hart, — abgerissen! — Er sprang empor wie an sich selbst verzweifelnd! — und eilte ans Fenster. — Draußen stand der Frühling vor seiner Tür. Im Wachsen und Blühen, Duften und Glänzen strebte tiefes Sehnen der Vollendung zu. Und darüber ausgegossen lag goldene Sonne, die segnende, schenkende Liebe.

Er vergrub das Gesicht in seinen Händen und weinte vor Scham ...

Was mir fern von der Heimat träumte.

Ein Beitrag zur Heidelberger Schloßfrage

von

Johanna Weiskirch, Konia.

Am Erkerfenster meines Arbeitszimmers, in das die imposanten Träume einer nahen Seldschuken-Veste hineinschauen, saß ich beim letzten Schein der sinkenden Sonne. Vor mir auf dem Boden, meinen Händen entglitten, lag die „Frankfurter Zeitung", aus der ich, ihm von ganzem Herzen beistimmend, einen Aufruf an Deutschlands Männer gelesen: die herrlichste Ruine ihres Vaterlandes vor der ihr drohenden Restaurierung zu schützen.

Meine, von der Schwüle des Tages müden Blicke, glitten an der rauhen Burg, dem ehrfurchtgebietenden Wahrzeichen einer glanzvollen Vergangenheit, empor. An ihren edelgeschwungenen, von mächtigen Löwenköpfen getragenen Bogenfenstern, an den sie umkränzenden herrlichen Fayencen darf der Zahn der Zeit ungehindert nagen, und noch lange, lange wird es dauern, ehe er den stolz ragenden Bau zu Falle bringt. Stürzt er aber dereinst zusammen, so wird er ein, seiner würdiges Ende haben.

Majestätisch versank die Sonne hinter dem Burgberg, und der kurzen Dämmerung folgte die märchenschöne, orientalische Vollmondnacht auf dem Fuße.

Träumend saß ich noch lange, geschlossenen Auges das Bild des Heidelberger Schlosses vor meine Seele rufend. Als ich dann noch einmal mühsam die schweren Lider hob, grüßte mich von draußen statt der Seldschuken-Veste, die von Epheu und Poesie gleich üppig umschlungene, prächtige Ruine in der Pfalz, der ich in einer wunderbaren Sommernacht zuschritt.

Aus den Gassen der alten, trauten Stadt kam ich, von den Ufern des Neckar, aus dessen, vom Mondlicht mit silbernen Strömlein geschmückten Wellen ein Raunen und Flüstern drang: ein Raunen und Flüstern von der Jugendlust und Freude, die seit alten Tagen in Heidelbergs Mauern glühte und schäumte, deren Erinnern mit dem Epheu liebend das alte Schloß umspinnt.

Am Schloßberg ließ ich mich nieder, zu meinen Füßen das schönste Landschaftsbild, zu meinem Haupte die herrliche Ruine. Auch hier klang Raunen und Flüstern an mein Ohr, aber sonderbar schwermütig war es. Aus den schaukelnden Epheuranken, aus des Turmes zerrissenem Gestein, aus des trinkfesten Perkeo Baß und den inneren Räumen des Schlosses kam es. Und dann traf der Klang fester Tritte mein Ohr. Den Schloßberg hinan stiegen zwei Männer, ein alter, prächtiger Kerndeutscher, und ihm zur Seite ein jungfrischer Gesell, der eine blinkende Trompete in der Hand trug. In meiner Nähe blieben die beiden, leise sprechend, stehen, und dann plötzlich hob der junge Gesell blitzenden Auges die Trompete an die Lippen und blies eine liebe, traute Melodie über die träumende Stadt, wozu der Alte singend die Worte sormte:

Digitized by Google

„Alt Heidelberg, du feine,
Du Stadt, an Ehren reich.
Am Neckar und am Rheine
Kein' andre kommt dir gleich."

So hab' ich oft gesungen,
Sing bald das Lied nicht mehr.
Von Kummer ist bezwungen
Mein Herz und zornesschwer,

Statt fröhlicher Gesellen,
An Weisheit schwer und Wein
Bald in des Stromes Wellen
Schaut fremd ein Bild hinein.

Wenn mit dem Blütentrosse
Der Frühling zieht ins Land,
Schenkt Baden deinem Schlosse
Ein anderes Gewand.

Noch stehst du eingeschrieben,
In's Herz gleich einer Braut,
Doch trauernd stirbt mein Lieben,
Mein Auge Tränen taut,

Wenn auf dem-Königsschlosse
Ott-Heinrichs Wunderbau,
Wie eine fremde Buhle
Geputzt ich niederschau.

Die Renaissance-Fassade
Schön neu zurechtgemacht
Und ohne jede Gnade
Befenstert und bedacht.

Vor solcher Restaurierung
Gibt es ein Mittel nur:
Die badische Regierung
Zu fordern auf Mensur.

D'rum, in der Stadt, Gesellen,
Laßt nur die Weisheit sein,
Im Zorn, im flammenden hellen,
Schlägt voller Mut darein!

Doch ging euch d e r verloren,
Wird's bleiben mir zur Qual
Gebe meine Roß die Sporen,
Ade, mein Neckartal.

Dies Lied war aus, lauschend standen der Alte und der Junge, lauschend stand auch ich. Da — horch" — durch die Gassen der Stadt ging ein Klingen; — ein Klingen wie von Stahl und Eisen, und über die Gesichter der beiden Männer flog ein glückliches Leuchten. Dann stiegen sie vom Schloßberg hinab und verschwanden unter den leise rauschenden Bäumen, just, als die Glocke dröhnend die Mitternachtsstunde schlug. Ich lauschte noch den verhallenden Tritten, als von neuem Gesang über mir ertönte, diesmal in fremden Worten und fremde Weise: „Allahu ekber, Allahu ekber, la ilâha illaallâh Mohammedi ressul Ullah! !"*)

Wer sang da in der Musenstadt am Neckar das Gebet der Gläubigen Mohameds? —

Mit einem Ruck fuhr ich empor, und rieb mir, mich erstaunt umschauend, die schlaftrunkenen Augen. Statt des Heidelberger Schlosses sah die ragende, von magischem Mondlicht übergossene Seldschuken-Veste wieder zu meinem Erkerfenster hinein, und zu meinen Füßen lag die Frankfurter Zeitung, aus der die Lettern des Aufrufes gegen den Wiederaufbau des Heidelberger Schlosses mir entgegenschimmern.

*) Gott ist allmächtig, es gibt keinen Gott außer Gott und Mohammed ist sein Prophet.

Digitized by Google

Kritik.

Rosegger, J. R. R. S. Frohe Botschaft eines armen Sünders. L). Staadtmann, Leipzig 1905 (394. S. 8.)

Konrad Ferleitner — ein Tischlergesell — ist wegen eines anarchistischen Attentats zum Tode verurteilt. Vor der Hinrichtung stirbt er. Das ist alles, was uns R. in seinem neuesten Buche auf 43 Seiten zu erzählen weiß. Die anderen 350 werden ausgefüllt durch die Lebensbeschreibung Jesu, — verfaßt vom Delinquenten. Dies das einzig Neue des Buches, aber auch das Unmögliche! Das Lebensbild Jesu existiert. Eine Be- und Umschreibung dieses Bildes kann also nur gerechtfertigt sein, wenn sie formvollendet und originell in der Darstellung ist. Zugegeben! die Roseggersche ist es! — Aber der ungebildete Tischlergesell? — und das stört! — bei all seiner Liebe zum Welterlöser, bei all seiner Zerknirschung hätte er es nicht fertig gebracht. — Nun, der Band wird gekauft, wird auch von Manchem durchgelesen werden. — Rosegger! Doch wenn er auf diesem Wege fortfährt, (vergl. sein „Sünderglöckel") haben wir bald keinen Rosegger mehr. Christlichfrommen Kreisen kann ich das Buch aber mit ruhigem Gewissen empfehlen.

Freyr.

Böckel, Detlev von Liliencron im Urteil zeitgenössischer Dichter. (Schuster u. Löffler, Berlin.)

Das Buch enthält 74 Beiträge, die teils in kürzerer, teils in längerer Ausführung Liliencrons Kunst behandeln. Der Gewichtigkeit der in diesem Sammelwerke zum Ausdrucke kommenden Stimmen halber bietet diese originelle Veröffentlichung nicht nur einen fesselnden und gediegenen Lesestoff, sondern ist auch für die Geschichte der deutschen Literatur von hohem, bleibendem Werte.

Michner, Maeterlincks Werke. (Richard Schröder, Berlin.)

Das Heft ist eine selbständige Studie, die weder von einer Ueberschätzung noch Unterwertung des Dichters ausgeht. Der Verfasser tritt einfach mit klarem Verstande und rein wissenschaftlichen Prinzipien an Maeterlincks Werke heran und bietet uns in seiner Arbeit einen wertvollen Beitrag zum Studium der Neuromantik.

Hermann Graef.

Ein Werk von unübertroffener Bedeutung für den Kampf ums Dasein ist die im Verein mit hervorragenden Fachmännern von Emanuel Müller-Baden herausgegebene „Bibliothek des allgemeinen und praktischen Wissens" zum Studium und Selbstunterricht in den hauptsächlichsten Wissenszweigen und Sprachen. Von diesem enzyklopädischen Musterwerk, das beim Deutschen Verlagshaus Bong & Co., Berlin W. 57 erscheint (75 Lieferungen à 60 Pfg.) sind soeben die Lieferungen 32 bis 34 zur Ausgabe gelangt, die in bekannter trefflicher Darstellung Arithmetik, Kontorwissenschaft, Geschichte und Erdkunde behandeln. Die jeder Lieferung beigegebene Karte für den Atlas der „Bibliothek", sowie die zahlreichen schönen Schwarzbilder verleihen dem Bändchen noch einen ganz besonderen Reiz. Mit lebhafter Genugtuung wird namentlich jeder nur mit mangelnden Kenntnissen Ausgerüstete die Gelegenheit ergreifen, sich im Besitz dieses in seiner Art einzigen Lieferungswerkes zu setzen, das durch Uebersichtlichkeit, Verständlichkeit, geradezu spielend leicht zu erfassende Methode, Zuverlässigkeit des Materials dazu bestimmt ist, im wahren Sinne des Wortes eine „Bibliothek des Wissens" zu werden.

Digitized by Google

Auf dem Wege zur Künstlerin von Heinrich v. Poschinger. (Leipzig, G. Müller-Mann'sche Verlagsbuchhandlung. Preis broschiert Mk. 1,—, gebunden in elegantem Leinen Mk. 2.—.)

„Auf dem Wege zur Künstlerin" nennt sich eine Novelle, die sicherlich großes Aufsehen erregen wird. Die Erzählung wirkt sensationell, schon wegen des Namens des Verfassers Heinrich von Poschinger, des bekannten Bismarck-Biographen, und wegen des Stoffes, der dem Leben einer Schauspielerin entnommen ist, deren Name ehedem wegen ihrer Schönheit in aller Munde war, und deren Tagebücher in die Erzählung verwebt sind. Ganz in der Art von Maupassant schildert der Verfasser überaus pikant und prickelnd den Werdegang einer Schauspielerin, und man glaubt, seine interessanten Gestalten leibhaftig vor sich zu sehen.

Die Sühne. Tragödie in drei Aufzügen von Hugo Foral. (Wien, Selbstverlag).

Ich will nicht höhnen, o nein, ich will liebevoll sein, aber dennoch kann ich nicht freudvoll dankend zu dem Altare treten, auf dem Hugo Foral seine Kunst opfert.

Residenz. Schauspiel in drei Akten von Franz Gärtner. (Bielitz, W. Fröhlich.)

Herrn Gärtner merkt man schon bei einem flüchtigen Durchblättern seines „Schauspiels" den krassen Dilettanten an, so daß ich jedes weitere Wort für überflüssig halte. Eins aber möchte ich dem Autor noch raten, daß, wenn er schon die Feder nicht aus der Hand lassen kann, er seinen Stoff in Zukunft wenigstens in die Gestalt eines Schauerromans aber nicht wieder eines „Schauspiels" zwängen möge.

Maxim Gorki. Eine Studie über die Ursachen seiner Popularität von Dr. Willi Spleth-Stöffer. (Georg Bürkners Verlag, Charlottenburg.)

Obgleich ich persönlich kein großer Verehrer Gorkis bin, habe ich diese Studie doch mit steigendem Interesse gelesen und möchte sie jedem Literaturfreunde empfehlen. Der Verfasser verfügt über einen glänzenden Stil und hat die sich gestellte Aufgabe vortrefflich gelöst, indem er von neuen Gesichtspunkten ausgehend, das Wesen des Dichters, sowohl in seiner Persönlichkeit als auch in seinen Werken treffend kennzeichnet. Hermann Graef.

Aus des Lebens ewigen Werden. Kleine Bilder von Max Kreyher. (Verlag von Oskar Hellmann-Jauer. 48 S. 2 Mk.)

48 Seiten zählt das Büchlein und jede dieser 48 Seiten ist bedruckt mit dem blutigsten Dilettantismus, der oft rührend in seiner Naivität ist. Und nichts ist da, daß einem wenigstens hin und wieder erfreuen könnte. Fortwährend stößt man auf Unbeholfenheiten, ja Unmöglichkeiten in Bild und Ausdruck, auf Wendungen, die dem Reime zu Liebe gemacht wurden und auf kindliche und kindische Gedanken. Aus des Lebens ewigen Werden habe ich nichts entdecken können, wohl aber — unfreiwilligen Humor in Hülle und Fülle.

W. Lennemann.

Gottesthal. Roman von Anton Schott. (Allg. Verlags-Gesellschaft m. b. H. München.)

Wer kennt nicht Anton Schott, den Verfasser der Romane „Hüttenmeister", „der letzte Richter" und vieler anderer? Doch alle überragt das preisgekrönte „Gottesthal".

Prächtige Figuren füllen die Kapitel und zeigen reges, pulsierendes Leben, das jeder als rechte und echte Natürlichkeit auffassen muß. Ungezwungen und doch die fügende Hand des Autors verratend, geben sich die einzelnen Handlungen zu einem mächtigen Ganzen zusammen und zeigen uns das Können Schotts von einer neuen Seite. —

Jede Lobhudelei liegt uns fern, wenn wir behaupten, das „Gottesthal" ist das weitaus beste Erzeugnis unseres neuen Jahrhunderts und reiht sich würdig an Kellers „Waldwinter" und viele andere.

„Friede den Hütten. Roman von M. von Ekensteen. (Allgemeine Verlags-Gesellschaft m. b. H., München.)

Der Roman schildert das Schicksal eines jungen reichen Lebemanns, der nach langen Irrfahrten durch Zufall bei einem biedern Landwirt — einem Freunde aus der Jugendzeit — ein tugendhaftes, aber armes Mädchen, mit Namen Helene Falk, kennen lernt. Er liebt sie — doch er mocht es sich nicht zugestehen, denn

bange Zweifel quälen sein Herz und — er verläßt das traute Heim.

Noch einmal begann ein kurzes Leben der Genußsucht und Verschwendung, aber nicht lange, da siegte der gute in ihm wohnende Kern. Er übernahm selbst die Leitung seiner weitausgedehnten Eisenhüttenwerke, erleichtert der Arbeiterschaft ihr schweres Los so gut, als er es vermochte. Als wieder die Einsamkeit an ihn trat, hielt er Umschau unter den Töchtern des Landes um sich eine Gefährtin zu erwählen, aber keine fand er seiner würdig und so kehrt er zu seiner Helene zurück.

Die Bildnisse Johann Heinrich Merck's. Gesammelt und erläutert von Leo Grünstein. Wien, Verlag des Wiener Goethe-Vereines.

Die interessante Figur, mit der Goethe in seinen jüngeren Jahren in Berührung kam, ist unstreitig Merck, den er öfters in seiner Selbstbiographie mit anerkennenden Worten erwähnt. Der bekannte Wiener Schriftsteller Leo Grünstein hat es sich zur Aufgabe gemacht, nähere interessante Details, die er aus bisher unbekannten, unveröffentlichten Briefen entnommen hat, der weiteren Oeffentlichkeit bekanntzugeben. Die erste größere Arbeit des genannten Forschers beschäftigt sich mit dem Aeußeren der Persönlichkeit Merck's. Anschließend an die in der Selbstbiographie Goethes abgedruckten Personsbeschreibung Merck's, führte Grünstein sämtliche bekannte Bilder des Freundes Goethes an, unter denen besonders eines, von Grünstein aufgefundenes Porträt Merck's für die Forschung von eminenter Wichtigkeit ist. Aus dem Schatz der noch unbekannten, von Grünstein aufgefundenen Briefe Merck's ist noch so Manches zu erhoffen, was nicht nur auf das Verhältnis Merck's zu Goethe, sondern auch auf die persönliche und dichterische Tätigkeiten Goethes neue, interessante und überraschende Streiflichter werfen dürfte.

Wolfgang Burghauser.

Sühne von Philipp Weygerhoff. (Leipzig, G. Müller-Mann'sche Verlagsbuchhandlung.) Preis broschiert 1 Mk., gebunden in elegantem Leinenband 2 Mk.

Die in ihrer knappen Form höchst spannend, fast dramatisch wirkende Erzählung wirft interessante Streiflichter auf das Leben der Geldaristokratie der Reichshauptstadt und läßt uns einen Blick in das Familienleben eines Millionärs tun. — Auch die Elternliebe, die hier das versöhnende Moment ist, entschuldigt das Mittel nicht, zu dem man greift, um den Leichtsinn der eigenen Tochter zu verdecken. Ihm wird das Lebensglück eines jungen, braven, strebsamen Mannes kalten Blutes zum Opfer gebracht.

Der Stoff ist sehr heikel, aber die Darstellung ist so dezent, daß man das Buch jedem empfehlen kann, zumal es moralisch wirkt, da der Schuld die Sühne auf dem Fuße folgt.

Die Heimat. Roman von Paul Keller. Allgemeine Verlagsgesellschaft m. b. H., München.

Keller ist uns nicht mehr unbekannt, denn er schuf einen „Waldwinter", der eine Perle in der Strahlenkrone unserer modernen Literatur darstellt. Was man nach diesem hervorragenden Werke von ihm erwartete — und das war nicht wenig — hat er in der „Heimat" treulich gehalten.

Schlicht und natürlich ist die Handlung, frei von erzwungener Romantik. Er schafft keine Phantasiemenschen, nein er hält sich an den Durchschnitt der Personen unserer Zeit, die Gutes tun und sündigen, die sich befehden und wieder versöhnen. Tiefe Innigkeit und herzlicher Humor spricht aus den Kapiteln, und hoch erhebt sich das Werk über dem Niveau der Alltagsliteratur, die jahraus, jahrein produziert wird um das, teilweise wenig geläuterte, Lesebedürfnis unserer neuen Zeit zu befriedigen. — Keller ist noch jung, er wird noch besseres schaffen.

Erich R. Salbey.

Eine neue Erscheinung auf dem Büchermarkt ist: Das „Universal-Auskunfts- und Nachschlagebuch" mit umfangreicher Anleitung und Mustern zur Erledigung des schriftlichen Verkehrs, das im Verlage von Bonneß & Hachfeld, Potsdam, erscheint und in Heften à 70 Pfg. zu haben ist. Schon der Titel des Buches belehrt uns über seinen Inhalt. Das Werk ist einfach großartig in seiner Anlage und Ausführung, es entspricht dem praktischen Bedürfnis der Menschen aller Gesellschafts- und Berufsklassen, jedes Alters und Geschlechts, in jeder Weise. Wer sich das Buch beschafft, erspart dadurch viel Geld für Rechtsauskünfte, schützt sich selbst vor Schaden und ist auf allen Gebieten des

Lebens imstande, sich zuverlässig zu informieren, wo dies nötig erscheint. Als gediegener Privat- und Hanssekretär gibt das Buch eine Fülle von Anleitungen und Mustern zur Erledigung des schriftlichen Verkehrs mit Behörden und Privatpersonen, es gibt ferner Auskunft über alle Fragen des bürgerlichen Lebens, über Hebung des Wohlstandes und der Gesundheit in der Familie, über Ernährungsfragen und Hygiene, über die Berufswahl unserer Kinder, über Kindererziehung, über den guten, gesellschaftlichen Ton ꝛc. Ein umfassendes Wörterbuch der neuesten Rechtschreibung und ein Fremdwörterbuch sind mit dem praktischen Buch verbunden. Das gesamte Verkehrswesen das Bauwesen, sowie eine Fülle von Spezialfächern werden darin erläutert, so u. a. der Haus- und Zimmergarten, das Halten von Haustieren, die Imkerei, die weiblichen Handarbeiten, die Kunst im Hause, die Schönheitspflege, die Hausgymnastik, der Sport in seinen verschiedenen Abteilungen ꝛc. ꝛc. Als Deklamator und Rhetor gibt das Buch allerlei Anleitungen zu Reden und Toasten ꝛc. Kurzum, es ist wohl kein Gebiet des öffentlichen Lebens, das in demselben nicht besonders berücksichtigt würde. Volkstümlich in der Darstellung, ist das großartige Werk von Kapazitäten aller Wissenschaften geschrieben und verspricht ein echtes Deutsches Volksbuch allerersten Ranges zu werden.

Gedichte von Ernst Ludwig Wulff (Selbstverlag Tangstedt, Bez. Hamburg).

Viel Herkömmliches, nicht selten ein klein wenig Dilettantismus, und doch klingt häufig ein Ton durch die Gedichte, der starkes, lyrisches Talent verrät. Der Verfasser ist ohne Zweifel noch jung und ihm fehlt der kritische Blick. Die Auswahl der Gedichte hätte etwas sorgfältiger sein können. Nach Jahren fleißigen Studiums unserer großen Lyriker erhoffe ich von Wulff etwas Vollendetes; das Zeug dazu besitzt er. Fr—r.

Knospen, Gedichte von Thea Rosen (Berl. Stodt. Florisdorf). Nur eine Probe:

„Ferne, ach ferne!"
„Am Himmel leuchten
Millionen Sterne;
mein Liebchen ist mir
wie sie so ferne." (!)

Schluß! Die Stümperin besitzt entschieden den Vorzug der Kürze. Ich denke, ein Mensch, der beispielsweise die Präposition nach mit dem Akkusativ verbindet, will doch in der Literatur nicht ernst genommen werden. Und dann wagt die Verfasserin noch, um die milde Sonne einer toleranten Beurteilung zu bitten! Jedenfalls muß man es als Höhe der Naivetät bezeichnen, solche elenden Reimereien sein wohlgelungenes Porträt vorzuheften (übrigens das einzig Lobenswerte des Buches!). Hypochondern empfehle ich die „Gedichte" zur Aufheiterung. Fr—r.

Zeitschriftenschau.

Der Weg, Berlin. Inhalt: Ein Fremdling des Lebens. Von Karl Frank. Literarische Streifzüge von Willy Dencker. Das Ewig Menschliche. Von Leonore Frei ꝛc. ꝛc. Heft 3.

Die Feder, Berlin. Nr. 137 u. 138.

Freie Worte, Falkenau a. E. Inhalt: Briefe an die Proletarier. Von Manonegra. Der 1. Mai und die Arbeiterbewegung Anarchismus. Von Manonegra. Politische Rundschau ꝛc. Nr. 9—11.

Die Geisel, Wien. Inhalt: Der Serski Sobor. Der Kampf ums Kind usw. Ein antiklerikales Theaterstück. Nr. 129 u. 130.

Die Literarische Praxis, Berlin. Nr. 7 und 8.

Literarischer Handweiser, Münster i. W. 43. Jahrgang. Nr. 5. Inhalt: Leitartikel, Charakter und Kulturwert unserer Kunstzeitschriften. 1. Dekorative Kunst, 2. Kunst und Kunsthandwerk, 3. Deutsche Kunst und Dekoration, 4. Innendekoration, 5. Kunstgewerbeblatt, 6. Kunst und Handwerk, 7. Die graphischen Künste, 8. Photographische Kunst (Al. Wurm-München). — Weitere Besprechungen über Fouck Die Wunder des Herrn im Evangelium (Hubert), Troelstra Stof en Methode der Catechese in Nederland voor de reformatie (Schlager), Glaube und Wissen. Heft 1—3 (A. F.), Schütte Unsere Taufnamen (Pfleger), Jaeger Die chola Caro-

lina Osnabrugensis (Zurbonsen), Deutsches Lesebuch, herausg. von Führer, Kahle und Kortz (Brüggemann), Rausch Eddalieder, Jantzen Literaturdenkmäler des 14. und 15. Jahrhunderts und Weitbrecht Deutsche Literaturgeschichte der Klassikerzeit (Niemann), v. Bolanden Minnetreue und Achleitner Das Bähnle (-m-), Plattner Reineke Fuchs (Rohr), Landois Das Studium der Zoologie (Brockhausen), Santos-Dumont Im Reich der Lüfte (Stracke), Schirmacher Die moderne Frauenbewegung (Rost). — 33 kleinere Anzeigen und sonstige Mitteilungen, 19 nekrologische Notizen, Zeitschriftenschau und Uebersicht über neu erschienene Bücher.

Das Wort, Dresden. Inhalt: Das Elend in der Mandschurei. Die weiße Frau. Neue Lösung eines biblischen Problems. Rundschau 2c. Nr. 12.

Die Einsicht, Tuntschendorf. Inhalt: Sittlichkeit und Glaube. Von Elsbeth Ebertin. Die kritische Zeit Von W. Veith 2c. Nr. 12.

Literarische Warte, München. Ein kraftvolles, poesiedurchtränktes Gedicht „Dem Vaterlande eröffnet die Märznummer der —. (VI. Jahrg., Heft 6 — Preis vierteljährlich Mk. 1,50 — München, Allgemeine Verlags-Gesellschaft m. b. H.). Darauf folgt zunächst eine Studie von Max Behr in München über das Leben und literarische Schaffen des im verflossenen Herbste verstorbenen Professors Adalbert von Hanstein. Der Verfasser kommt zu dem Ergebnis, daß dieser wohl große Ideen und eine machtvolle Begeisterung im Herzen getragen, aber nicht immer die dichterische Kraft besessen habe, sie zu gestalten und in der Form den Stoff zu prägen. Ein paar ausgewählte Gedichte sorgen für Unterstützung der theoretischen Darlegungen. Weiterhin folgen literarhistorische oder kritische Beitrage der bestbekannten Namen. Dr. P. Exped. Schmidt spricht über „Neue Kleist- und Grillparzer-Studien"; der Herausgeber selbst, Dr. Anton Lohr, über „Neue Schriften zur Literaturgeschichte", Karl Conte Scapinelli über „Neue Erzählungsliteratur". Dr. Aloys Dreyer hat einen viele interessierenden Beitrag über „Dorfnovellistik" beigesteuert, und mit dem fesselnden Aufsatz über „Das Lebendige und Vergängliche in Ibsens Werk" von Dr. Alois Wurm schließt der Hauptinhalt des trefflichen Heftes ab. Dazwischen ist noch eine hübsche Skizze „Ein Schulidyll" von L. Oldenburg eingeschoben. Man darf sich freuen, daß die „Literarische Warte" ihre einmal errungene Position so kraftvoll zu behaupten versteht, und es ist zu hoffen, daß die freudige Unterstützung der katholischen Kreise sie ihren Weg immer weiter aufwärts nehmen läßt. Probehefte sind in allen Buchhandlungen, sowie auch vom Verlag direkt erhältlich.

Die Waldmühle, Warmbrunn. Nr. 1.

Büchereinlauf.

„Vor dem Lebensfest." Drama in vier Akten von M. Torau. Verlag E. Pierson-Dresden.

„Knospen." Gedichte von Theo Rosen. Verlag F. Stock-Floridsdorf.

„Der Freihof." Schauspiel in vier Aufzügen von J. Schmidt-Brannfels. Verlag der „Neuen Bahnen", Wien VIII.

„Friedewald." Ein Sang aus Böhmens deutschen Bergen von Adolf Wildner Verlag Jos. C. Huber-Diessen.

„Ingenieur Heiland." Eine Geschichte von W. Ludwig Andrée. Verlag E. Pierson-Dresden.

„Gedichte und Erzählungen." Von Max Arthur Rahn. Verlag E. Pierson-Dresden.

„Das Elend der Kritik." Von Fr. Dietert-Zoppot.

Musikalisches:

„Tanz-Intermezzo" von Jean Sebelius. Verlag Breitkopf & Haertel, Leipzig.

„Album preisgekrönter Tänze." Verlag Eisold & Rohkrämer, Berlin.

Chefredakteur: Erich R. Salbey-Erfurt, verantwortlich für Literatur und Kritik: Dr. L. Frenden-thal-München, verantwortlich für Kunst und Politik: Hans Ludwig-Erfurt, verantwortlich für Inserate. Zeitstimmenverlag-Erich R. Salbey-Erfurt. — Druck von R. Zacharias, Magdeburg-N. 11.

» » Inserate « «

Preis: Die zweimalgespaltene Zeile oder deren Raum 20 Pfg., auf dem Umschlag 30 Pfg. Für Wiederholungen entsprechenden Rabatt. Inserate nimmt die Annoncen-Expedition von » Rudolf Mosse « entgegen.

Auf die Allgemeine Deutsche

Herrenrundschau, prik. Humor., Buchbeilagen, Abteilg. für **Verdienst, Erwerb** und **Existenz**

abonnieren Sie bei jeder Postanstalt 1/4 Jahr nur **55** Pf.

— Proben gratis. — Neueste Bucherscheinungen:

Nur so heilt man Nervenleiden u. Blutarmut!

(einf. Met. keine Reklame) nur **40** Pfg. postfrei. — —

Wie veranstaltet man sofort hypnotische Salonvorstellungen und Unterhaltungsabende?

Das Großar. und Billigste auf d. Gebiet — für Anfänger wie mit der Hypnose Bekannte, sehr leichtfaßl.,

nur **70** Pfg. postfrei von

Ernst Marré's Verlag, Leipzig 67.

Die

„Neue Deutsche Dichtung"

literarisch bedeutsame, moderne Anthologie.

ladet das dichtende Jungdeutschland zur Mitarbeiterschaft ein. — Kein Abonnement! Nur buchhändlerischer Vertrieb. Erscheint halbjährlich in abgeschlossenen Bänden zu je 200 Seiten Großquart. Ausstattung überaus vornehm. Inhalt: Gedichte, Skizzen, Essays, Aphorismen usw. — Hauptziel: Förderung bisher unbekannter, wirklicher Talente. Band I zählt 300 hervorragende Autoren, Gelehrte und Redakteure zu seinen Mitarbeitern und erscheint am 1. April. Band II etwa im Oktober 1905.

Man verlange Gratis-Prospekte gegen Portoerstattung vom Herausgeber, Schriftsteller **Hugo Ganske, Karlshorst** bei Berlin.

Joh. André Sebald's Haartinktur

ist seit 1/4 **Jahrhundert tausendfach erprobt** u. hat sich **glänzend bewährt**, sie befördert den **Haar- u. Bartwuchs** u. ist unübertroffen gegen Haarausfall, Schuppen und kreisfleckige kahle Stellen. **Von Aerzten empfohlen! Weltbekanntes Haarpflegemittel!** Stärkt d. Haarwurzeln, macht das Haar weich u. glänzend u. verhindert das frühzeitige Ergrauen. Prospekt mit **Attesten v. Aerzten u. Laien**, welche die **ausserordentl. Wirkung** bezeugen, versende grat. u. franko u. lege denselb. jed. Flaçon bei. 1/2 Fl. 2.50 M., 1/1 Fl. 5.00 M., Verpack. frei. Direkt Vers. durch **Joh. André Sebald, Hildesheim 31.**

Der heutigen Postauflage liegt ein Prospekt des bekannten Verlages Bonnes & Hachfeld in Potsdam bei.

Im 11. Jahrgange erscheinen im unterzeichneten Verlage die

Intern. Literatur- und Musikberichte

(früher „Internationale Literaturberichte")

die den Leser über die Literatur und Musik des In- und Auslandes in Interessanten und fesselnden Artikeln unterrichten und sämtliche Neuerscheinungen des Büchermarktes bringen. Preis pro Quartal bei 14-tägigem Erscheinen Mk. 1.75, Buchhandel und Post Mk. 1.50, Ausland Mk. 1.85 franko.

Probenummern gratis und franko.

Herausgeber: **Walther Müller-Waldenburg** und **Julius Urgiß.**
Verlag der Internationalen Literatur- und Musikberichte, Berlin O. 27.

Rutkowski's Sprach- und Handels-Akademie

Berlin N., Invalidenstrasse 35, II.

Anfang **April** beginnen die neuen Kurse zur vollständigen Ausbildung für den kaufmännischen Beruf (Herren und Damen getrennt.)

Sprachen: Deutsch, Französisch, Englisch, Russisch, Polnisch, in Grammatik, Konversation, Handelskorrespondenz und Stenographie.

Einzelunterricht in sämtlichen Fächern kann jederzeit beginnen. Anmeldungen können jederzeit stattfinden. **Beamte werden für Behörden ausgebildet.** Geeignete Stellen werden nach beendeten Kursen unentgeltlich nachgewiesen.

Honorar mässig. — Prospekte kostenlos.

„Der Weg"

Deutsche Monatsschrift für zeitgenössische Literatur, Kunst, Ethik und Kritik.

Mit den ständigen Beilagen:
„Wahlstatt", Streitfragen unserer Zeit:
„Helle Flaggen", Anthologie neuer Dichter;
„Grenzgesang", Klänge anderer Völker:
„Das deutsche Märchen".
Als fünfte Beilage in Vorbereitung:
„Messias", Beiträge zu neuer Religion.

Herausgeber und Schriftleiter Willy Dencker.

Bezugspreis halbjährlich 2,50 Mk.
Probeheft 50 Pfg. — Prospekt frei.

Durch alle Buchhandlungen zu beziehen, auch direkt durch den Herausgeber, Schriftsteller Willy Dencker, Karlshorst bei Berlin, Schenkestrasse.

Carl Thomas

Hoflithographie

Gehren i. Thür.

Anfertigung aller Drucksachen für geschäftlichen und privaten Bedarf
· · · in tadelloser Ausführung · · ·

Massendruck
von
Zirkularen u. Prospekten.

Einladung zum Abonnement auf Jahrgang VII von

Theosophisches Leben.

Monatsschrift für Theosophie, Philosophie, Religion u. Wissenschaft.

„Theosophisches Leben" bezweckt die Befreiung der menschlichen Gemüter von Dogmatismus und Intoleranz; vergleichendes Religionsstudium; Vereinigung von Religion und Wissenschaft; Verwirklichung des Ideals der Allgemeinen Bruderschaft, sowie Forschen nach Wahrheit und Selbstkenntnis.

Wer Interesse an diesen Zielen hat, der abonniere auf

„Theosophisches Leben."

Abonnement: Halbjährl. Mk. 2.50, jährl. Mk. 5.— (Ausland Mk. 3.— bezw. Mk. 6.—).
Zu beziehen von **Paul Raatz**, Berlin SW., Wilhelmstr. 120.
Probenummer gratis.

F. Wellendorf & Sohn

Buchdruckerei

Moritzgasse No. 41, ERFURT, Moritzgasse No. 41.

Druck-Arbeiten aller Art

werden gut, schnell und billig erledigt.

Literarischen Erwerb

vermittelt die „Literarische Praxis" durch ihre Centralstelle für Angebot und Nachfrage. Jede Nummer enthält zahlreiche **Verleger-offerten, Mitarbeitergesuche, Redakteur-stellen**, daneben reichen Lesestoff, Fachinteressen, Anregungen, Aktuelles. Monatlich 3 Nummern. Preis pro Quartal Mk. 1.50.

Probenummer gratis vom Verlag Gerdes & Hödel, Berlin W 57.

— Echt —

Russische Cigarretten

Nur Qualität! Keine Ausstattung!

Machen Sie bitte einen Versuch, und Sie sind mein dauernder Kunde. Bestellen Sie

No.	15	14	13	12	11
M.	1.50	2.00	2.50	3.00	3.50

per 100 St., in schwach, mittel, stark

L. Jakobsohn Cigarrettenfabrik **Memel, Ostpr.**

Nachn. o. Vereins. d. Betr.
Wiederverkäufer grossen Rabatt.

Modern eingerichtete Buchdruckerei mit Setzmaschinenbetrieb übernimmt den

Druck von Werken, Zeitschriften, Broschüren

jeder Art und jeden Umfanges.

Billigste Preisstellung. * * * * Zuvorkommendste Bedingungen.

Komm.-Verl. R. Zacharias, Magdeburg.-N. 11

Buchdruckerei, Buchbinderei.

Kostenanschläge, Papier- und Druckmuster bitte kostenfrei zu verlangen.

In

E. Pierson's Verlag

Dresden und Leipzig

erschien:

„Vor dem Lebensfest"

Drama in vier Akten

— von **M. Torau.** —

Oberstabsarzt u. Physikus Dr. G. Schmidts

Gehör-Oel

nur echt mit nebenstehender Schutzmarke

beseitigt schnell u. gründlich temporäre

Taubheit Ohrenfluss, Ohrensausen und **Schwerhörigkeit**

selbst in veralteten Fällen

Pr. pr. fl. Mk. 3.50.

mit Gebrauchsanweisung.

Zu beziehen durch die

Grüne Apotheke in Erfurt.

Inhalt: 20 g Ol. Amygdl. dulc. 4 g Ol Cajeputi 3 g Ol. Chamomill. 3 g Ol. Campfere.

Eine Einrichtung von besonderer Bedeutung für alle

Schriftsteller, Verleger, Komponisten

hat die Verwaltung des **„Kaiserpanorama" Teplitz-Schönau** (Welt-Kuear) geschaffen, indem dieses Institut diesen die Möglichkeit bietet, die neuesten Schöpfungen den weitesten Kreisen bekannt zu machen bezw anzubieten, anderseits dem kunstsinnigen Publikum Gelegenheit gibt, diese Schöpfung vor Ankauf einzusehen.

Die vom Institut unter dem Titel „Kaiserpanorama" herausgegebenen Mitteilungen (ca. 20 000 Adressaten) enthalten ein Verzeichnis der zur freien Einsicht für jedermann ausliegenden Werke mit Titel, Schöpfer, Verleger, Preis ꝛc. und werden an jeden in Oesterreich weilenden Interessenten sofort versandt. Nach Bedarf werden Kataloge ausgegeben.

Alle Sendungen müssen spesenfrei erfolgen; weitere Kosten erwachsen weder Verlegern noch dem Publikum aus dieser Einrichtung.

Vorschläge nimmt entgegen und Auskünfte erteilt die Verwaltung des

„Kaiserpanorama Teplitz-Schönau".

„Das Wort"

Monatsschrift für allseitige Erkenntnis.

Organ der Wissenschaftlichen Vereinigung Kosmos.

Bezugspreis:

Für Deutschland	Mk. 3.—	halbjährlich pränumerando.
„ Oesterreich-Ungarn	fl. 1.85	
„ Schweiz und Frankreich . . .	Fr. 4.—	
„ Amerika	Dollars 0.90	

Vertreter für Amerika:

John C. Menschner, Newark, N. J. 375, 15 Av.

„Das Wort" wird am besten direkt von der Geschäftsstelle Dresden, Augsburgerstraße 77 franko bezogen.

Probennummern gratis und franko.

Weltverein

Jedem nützlich! Keine Aufnahmegebühr. Prospekte gegen Einsendung einer 10 Pfg.-Marke franko von der Zentrale des Welt-Vereins, München, Auenstr. 64, I.

„Die Geißel"

Halbmonatsschrift für Kritik.

4. Jahrgang.

Herausgeber: **E. Markus.**

Politisch vollständig unabhängig, karrikiert die schönfärberischen, parteilichen Tagesblätter. Kämpft gegen die gehässige Minderdurrung der Jungwiener Literatur im Auslande. Orientiert den Literaturfreund durch Inhaltsangaben der Theaterstücke und wichtigeren Erscheinungen des Buchermarktes.

Probennummern gratis durch die Redaktion:

Wien II., Praterstraße 66.

Salon moderner Dichtung

Künstlerisch ausgestattete Monatsschrift für

Lyrik, Skizze und Kritik.

Herausgeber: **Otto Knispel,**

Berlin O. 34.

Der Zeitschrift Ziel und Bestreben ist: Ein wirkliches „Salonblatt" zu sein für die jüngere geistige Elite, soweit die deutsche Zunge klingt.

Jahres-Abonnement Mk. 5.—.

Probehefte werden nur gegen Einsendung von 50 Pf. gesandt.

E. Pierson's Verlag in Dresden

Inh.: Richard Lincke, K. K. Hofbuchhändler.

Die **Verlagshandlung** übernimmt Werke aller Art in Eigen- und Kommissions-Verlag.

Spezialrichtung:

Romane, Novellen, poetische u. dramatische Werke.

Die **Buch- und Kunstdruckerei** liefert geschäftliche und private Drucksachen jeden Umfangs in moderner Ausstattung, tadellos, schnell und billig.

Die **literarische Agentur** übernimmt Romane zum Abdrucksvertrieb und dramatische Werke zum Bühnenvertrieb.

„Die Horen" (Frühling, Sommer, Herbst, Winter.) **Wien VI 1.** Redaktion: **Hugo Schoeppl.**

Sammelpunkt der jüngeren Literatur ohne Unterschied der individ. Richtung.

Jeder, der gegen die Ausartung deutscher Poesie Stellung nehmen will, verlange Prospekte von der Redaktion..

Zeitstimmen.

Monatsschrift für Literatur, Kunst und Politik.

IV. Jahrgang.

Sammelpunkt jungdeutscher Lite atur. — Fördern jedes aufstrebende Talent.

Beiträge jederzeit willkommen.

Probehefte

nur gegen 50 Pf. in Marken franko.

Redaktion: Erich R. Salbey, Erfurt.

Preis für den Jahrgang Mk. 5.—.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen oder direkt durch den Zeitstimmen-Verlag

Erich R. Salbey, Erfurt.

„Freie Worte."

Wochenschrift für Wahrheit u. Recht.

Unabhängiges Organ für das Volk. Volkswirtschaftliche Artikel.

Zuverlässige Lokalberichte aus ganz Westböhmen

Abonnement:
Ganzjährig Kr 6.—, fürs Ausland Mk. 6 .

Probenummer gratis und franko durch die Hauptverwaltung:

Falkenau a. d. Eger, Schrammstrasse 1.

Rheumatismus

Gicht, Gliederreissen, Nervenschmerzen, Hüftweh etc. verschwinden durch äusserlichen Gebrauch von

„Electricum" (Aetherisches Kiefernadel-Waldwoll-Öl). Einfaches u. unschädliches Naturprodukt von starker, durchgreifender, sofort schmerzstillender Wirkung.

Tausende verdanken „Electricum" ihre Gesundheit. Fl. Mk. 2.—, frk. 2.50.

Otto Reichel, BERLIN 76 Eisenbahnstrasse 4.

IV. Jahrgang. Heft 2. 1905.

Zeitstimmen.

Monatsschrift
für Literatur, Kunst und Politik.

*

Herausgeber:
Erich R. Salbey-Erfurt.

Inhaltsverzeichnis:

	Seite
Ein Volksdichter. Von Hans Ludwig Linkenbach	33
Tief unten Von August Kuhnert	37
Es war im Herbst. Von Maxim Gorki (Schluß)	38
Deutsche Lyrik. Von Hertha Weißer, Josef Schicht, Erich R. Salbey, Karl Steiner, Adolf Wildner, Albert Weiß, Fritz Alfred Zimmer, Friedrich Wiegershaus, Helene Rekutke, Heinrich Gottwald, Bruno Schönfeld, Viktor A Recko	41
Zur Kritik der Moderne. Von Paul Friedrich (Schluß)	46
Des Narren Leuzlied. Von Freyr	48
Streiflichter. Von Freyer	50
Wie Balto Marns berühmt wurde. Humoreske von Leon Holly	51
Die Toten	55
Kritik	56
Zeitschriftenschau	60
Büchereinlauf	60
Inserate	61

Zeitstimmenverlag: Erich R. Salbey-Erfurt.
Preis für den Jahrgang Mk. 5.—, Kr. 6.25, Einzelhefte 50 Pfg.
Zu beziehen durch alle Buchhandlungen.
Für den Buchhandel: Fritzsche & Schmidt, Leipzig-R., Heinrichstr. 40.

Werke unserer Mitarbeiter.

H. Graef:

Die deutsche Literaturgeschichte.
Bonn, Karl Georgi. Mk. 2.—.

Melidor, Eine Erzählung.
Ebenda. Mk. 1.—.

Karl Frank:

„Stille Wasser". Gedichte.
Berlin NO. 18, C. Heinze. Mk. 1.—.

Seelenwanderungen. Novelletten.
Dresden und Leipzig, E. Pierson. Mk. 2.50.

Bei Einsendung eines Werkes beträgt die Gebühr für die Einrückung auf die Dauer eines Jahres **Mk. 3.**— für jedes Exemplar.

Verlagsbuchhandlung Fritzsche & Schmidt, Leipzig-R.

Glaube, Liebe, Leben. Religiöse Aufklärungsschrift von Ernst Helde.
Preis Mk. —.75.

Das Buch behandelt in Kürze den Glauben, die Liebe und das Leben, den innigen Zusammenhang dessen, dann die Stellung, die der Mensch demzufolge in der Welt einzunehmen hat und seine Betätigungen. Ein Buch, welches von Herzen zu Herzen geschrieben ist.

Die Wahrheit über das Leben. Von Hugo Lubenow. Preis Mk. 2.—.

Dieses Buch berichtet über die Entstehung, den Wert, den Zweck des Lebens und über das Jenseits.

Enthüllungen des wahren Glaubens. Von Fr. H. Heyden. Preis Mk. 2.—.

Motto: „Und Wunder sollen schauen, die sich auf das wahrhaftige Wort Gottes verlassen und ihm allein vertrauen".

Dies Buch soll jedem Leser zur Prüfung seines Glaubens dienen, woraus ein jeder erkennen kann, ob er im wahren, lebendigen Glauben sich befindet. Denn die Zeit ist gekommen, daß Gott die Enthüllung seiner Offenbarungen an diejenigen erfüllt, die sich durch ihn mit seiner lebendigen Lehre haben zubereiten lassen.

Der Kaufmann der Welt

Thüringer General-Anzeiger
für Handel, Industrie, Verkehr und Volkswirtschaft.
herausgegeben
unter Mitwirkung hervorragender Handelslehrer, Fachleute, Juristen und Professoren.

Abonnements-Bedingungen: **„Der Kaufmann der Welt"** kostet 3.— Mk. pro Jahr (exkl. Bestellgeld). Unter Streifband zugesandt kostet die Zeitschrift innerhalb Deutschland und Oesterreich-Ungarn **4.20** Mk., für das Ausland **5.40** Mk. pro Jahr und kann bei den Buchhandlungen und bei jeder Postanstalt im In- und Auslande bestellt werden.

„Der Kaufmann der Welt" wird **über die ganze Erde** verbreitet. Die Zeitschrift ist daher ein **Insertionsmittel sichersten Erfolges.**

Expedition: Erich R. Salbey, Erfurt.

Zeitstimmen.

Monatsschrift für Literatur, Kunst und Politik.

Herausgeber Erich R. Salbey, Erfurt.

IV. Jahrgang. 1905. Heft 2.

Ein Volksdichter.

Von Hans Ludwig Linkenbach.

In einer stillen Straße Berlins, am äußersten Ende von Moabit, befindet sich ein kleines, unscheinbares Zigarrengeschäft.

Aeußerlich weist es gar nichts Absonderliches auf und gleicht mit seinen blanken, mit bunten „Jugendplakaten" geschmückten Schaufenstern all den tausend anderen derartigen Lädchen, die die Großstadt hervorbringt.

Aber wenn wir die Schwelle überschritten haben, empfängt uns ein ganz eigner Zauber, dem sich keiner so leicht entziehen kann.

Wir befinden uns in der Werkstatt eines Dichters, eines gottbegnadeten Dichters, dessen Lieder schon längst Volkseigentum geworden sind, während sein Name leider, leider nur im engsten Kreise bekannt ist und gewürdigt wird.

Der stattliche Mann mit dem Charakterkopfe, der hohen Stirn und den dunklen, tiefernsten, leuchtenden Augen, der jetzt langsam uns entgegenschreitet, ist August Kuhnert, der Dichter der „Lieder eines Handwerkers"*), der seinem Volke schon so manches prächtige Lied bescherte.

Kuhnert ist von Beruf Friseur, hat aber vor einigen Jahren sein Handwerk aufgegeben, um das kleine Zigarrengeschäft zu übernehmen, das ihn und seine Familie nur recht bescheiden ernährt.

Geboren in einem kleinen Städtchen Schlesiens, verbrachte er eine trübe, freudlose Jugend. An seiner Wiege wachte die Sorge, die ihn auch auf seinen ferneren Lebenswegen nicht verließ. Sie begleitete den Jüngling, der von seiner armen alten Mutter Abschied nahm, in die Ferne

*) August Kuhnert „Auf stillen Wegen", Gedichte eines Handwerkers. Verlag von E. Ebering. Berlin W., Linkstraße 16.

Digitized by Google

und wich nicht von ihm, als der früh ergraute Mann in der Weltstadt dem rauhen Kampf ums Dasein entgegenging.

Doch auch ein Stückchen lachenden Glücks schenkte ihm gütig der Himmel,

— „Denn so verlassen ist kein Herz,
So groß ist keine Erdenqual,
Daß nicht in seine Leidensnacht
Einst fiel ein Sommersonnenstrahl." —

So sang er selbst, als in die Nacht seines Leidens der himmlische Strahl der Liebe fiel.

Wer kennt nicht das ergreifende, schlichte und doch so entzückende Volkslied „Stilles Glück"?

— „Ich weiß ein Herz, für das ich bete,
Und dieses Herz, es ist mir gut. —

Jeder Leierkasten hat es gespielt, überall wards gesungen, aber niemand hat nach dem Dichter gefragt, dessen Bescheidenheit jeglicher „Reklamemacherei" abhold ist.

Das genannte Lied erschien zuerst im Jahre 1884 im Dresdener „Deutschen Dichterheim", fand bald freudige Anerkennung und ward mehrfach in Musik gesetzt, ohne daß der Dichter auch nur einen Pfennig dafür erhielt. Im Gegenteil, er hatte nur Schererei und Aerger damit, da sich drei verschiedene Herren, mit unglaublicher Dreistigkeit, als Verfasser ausgaben und ihre Namen unter den Text setzten, an dem sie — jeder für sich — einige unwesentliche Aenderungen vorgenommen hatten. —

Kuhnert selbst sagt in einem Artikel „Die Geschichte eines Liedes", der in der Berliner Wochenschrift „Freie Meinung" erschien, über dieses Gedicht:

— „So mischten sich Freuden und Leiden bei unserm Dichter über sein Kind der Muse. Recht oft hat er es schon singen hören, und immer ist es eine Quelle reiner Freude und Erhebung für ihn gewesen, und so oft ein Leiermann in seinen Hof tritt und sein Lied singt, kann er sicher hoffen, ein ansehnliches Trinkgeld zu erhalten. „Stilles Glück" ist das erste Lied gewesen, worüber er voll befriedigt war, es ist das erste Gedicht gewesen, das gedruckt wurde, ferner das erste, das komponiert und gesungen ward, wiederum dasjenige, das ihn einigermaßen bekannt machte.

Auf der Straße, in der Familie, kurz überall wird ihm sein Lied entgegengesungen, und das soll ja der schönste Lohn sein, den sich ein Dichter träumen läßt.

„Siehst du," sagte oft die Frau unseres Dichters zu ihm, „so ist doch dein „Stilles Glück" im Stillen dein stilles Glück geworden!" —

Alle Kuhnert'schen Gedichte zeichnen sich durch metallenen Wohlklang, heiligen Ernst und unergründliche Tiefe aus. Ich habe selten eine solche reine, unverfälschte Lyrik gefunden, so frei von allen künstlichen Wortdrechseleien und Schnörkeln, mit denen gerade unsere „jungen Talente" zu kokettieren pflegen.

Heutzutage ruft man ständig nach Originalität, und so manches grüne Bürschlein versteckt unter deren Deckmäntelchen seine innere Talent-

losigkeit und Unfähigkeit. Kuhnert ist nicht originell im Sinne der „Modernen". Er verliert sich nicht in künstlichen, widernatürlichen Empfindungen und verabscheut die steifen Lilienstengel der Mystik.

Unbeirrt wandelt er seinen eigenen geraden Weg und schert sich den Teufel darum, was grade modern ist.

In der oben erwähnten Berliner Zeitschrift „Freie Meinung", deren Herausgeber der bekannte Schriftsteller Hermann Seyffert ist, der sich auch in liebenswürdiger Weise des Dichters angenommen hat, schrieb ich vor einiger Zeit über diesen und sein Liederbuch:

„Sehnsucht und Verzweiflung, Liebesfreud und -Leid, graue Wintertrübsal und goldiges Sommersonnenglück jubelt und lacht darinnen, jauchzt und weint und klagt. In diesen Gedichten lebt die Seele des stolzschüchternen stark-schwachen, mannhaft-kindlichen deutschen Michel, der längst schon die Zipfelmütze in die Ecke warf und mit offenen Augen in die Welt schaut, wenn er auch immer noch, in einsamen Stunden, träumt und sinnt, dieweil sein Herz nach krystallener Schönheit dürstet." —

Kein „origineller Moderner" ist Kuhnert, aber auch keins der lächerlichen Blaublümleindichterchen, das seine Reimchen von „Liebe und Triebe, Herzen und Schmerzen" in die Welt piepst. Nein, seine Lieder atmen nicht das widerlich-süße Parfüm gemachter Blumen, sondern den köstlichfrischen Wohlgeruch echter Frühlingskinder.

Es ist nicht meine Absicht, an dieser Stelle eine eingehende literarische Würdigung Kuhnerts zu bieten, der Zweck dieser Zeilen ist einzig und allein der, auf diesen Mann aufmerksam zu machen, der es wirklich verdiente, überall bekannt zu werden.

Leser und Käufer seines Buches möchte ich werben, die noch Sinn für wahre Poesie besitzen und sicherlich nicht unbefriedigt den klargoldnen Trank dieser wunderbaren Lyrik genießen würden.

Lieder, wie: „Die Todesbraut", „Die Gefallene", „Am Kruzifix", „Aus der Großstadt", „Ein Dichterlos", „Des Wilddiebs Rache", „Meinem Kaiser", „Am Krankenbett", „Drei Locken", „Der Verlorene", „Der Wogen Mähr" und andere gehören zu dem Besten, was in den letzten Jahrzehnten am ewig jungen Baume der Poesie gereift ist.

Wie erschütternd, wie groß und edel klingt der Schlußvers aus „Die Gefallene":

Die Sünde heißt, die sie begangen:
„Zu heiß geliebt, zu gern geglaubt!"
Und darum welkten ihre Wangen,
Weil ihr der Sturm den Lenz geraubt.
Seid mild und liebreich und vergebet,
Mit einer Schwachen habt Geduld,
Der Gott, der über allen schwebet,
Schreibts gut ins Buch der eignen Schuld!

Oder: „Aus der Großstadt":

Er stieg — durch Reichtum zu Würden und Rang,
Die arme Betrogene aber — die sank;

Er kam zu Ehren und Orden! —
Nur manchmal, in stiller, in schlafloser Nacht,
Da hat er der Armen, Verlass'nen gedacht,
Nie ist er glücklich geworden.

Eins der vorzüglichsten seiner Gedichte, das das alte Thema von dem verkannten Sänger behandelt, und in seiner knappen, packenden Weise alle Herzen gewaltig in seinen Bann schlägt, ist „Ein Dichterlos".

Es ist das Lied von dem armen Poeten, an dem die Menschheit achtlos vorbeigeht und den das Elend und die Sehnsucht niederwirft. Erst nach seinem Tode findet er gerechte Würdigung, die Welt will wieder gut machen an dem Toten, was sie an dem Lebenden verbrach und errichtet ihm ein prunkendes Monument, doch ach:

„Hätt' er von dem den zehnten Teil gehabt,
Was schon das eine Monument verschlungen,
Ihn hätte lange noch das Licht gelabt
Und wärmer, — schöner hätt' er noch gesungen." —

Es würde hier zu weit führen, wollte ich noch mehr der Perlen seiner goldigen Poesie anführen; sie verlören auch nur den wunderbaren Schmelz, der ihnen eigen ist, wenn sie aus dem Zusammenhang gerissen, den Lesern geboten würden.

Man lese sein Buch und urteile selbst, ohne sich von dem traurigfarblosen Vorwort des Herrn Stümcke beeinflussen zu lassen, der zwar viel zu reden aber nichts Gescheites zu sagen weiß.

Dagegen beachte man wohl die, von Kuhnert selbst verfaßte Einleitung, das Lebensbild: „Im Kampfe", in dem er mit ergreifenden Worten seinen Werdegang meisterlich schildert.

Nur ein Fehler haftet dem Büchlein an, nämlich der, daß es bei einem kleinen unbekannten Verleger erschien. Auch der Titel „Lieder eines Handwerkers" erscheint mir nicht glücklich gewählt und hat, meiner Ansicht nach, dem Dichter viel geschadet. Es liegt in diesem Titel eine gewisse ängstliche Konzession an die Kritik, die gar nicht am Platze ist, denn das Büchlein bedarf keineswegs der Bitte um Nachsicht. Was Kuhnert ist, ist er durch sich selber; durch eisernen Fleiß und Ausdauer hat er das erreicht, was anderen mühelos in den Schoß fiel, aber — ob Handwerker oder — Studierter, einerlei, er ist — ein Dichter und braucht sich nicht zu schämen, mit jedem in Wettbewerb zu treten, dessen Jugend im Zeichen günstigerer Gestirne stand.

Jedenfalls ist es ein erfreuliches Zeichen der Zeit, daß sich der Drang zu dichterischer Betätigung auch in den unteren Schichten des Volkes zu regen beginnt. Und wahrlich — nicht die schlechtesten Früchte reiften hier der Sonne entgegen. Die Lieder der Bäuerin Johanna Ambrosius, des Buchbinders Gustav Renner, des Arbeiters Ludwig Palmer und anderer mehr haben freudigen Nachklang in den Herzen der Deutschen erweckt.

Kuhnert aber steht diesen würdig zur Seite und verdiente die weiteste Beachtung. In unserem Volke steckt noch so viel gesunder Sinn für eine Poesie, so viel natürliche Begeisterung und Liebe für seine Sänger, daß ich die feste Zuversicht hege, unsern Dichter dereinst nach Gebühr gewürdigt zu sehen.

Lernt ſeine Lieder kennen und errichtet ihm ein Denkmal in Eurem Herzen, ihm, der unbekümmert um die Loſung der Zeit „Sei originell" ſeinen eigenen Weg wandelt, der in ſich den Schatz des goldigſten deutſchen Herzens trägt, der ein wirklicher Mann und ein wahrhaftiger Dichter iſt.

Möge denn ihm in Zukunft zu teil werden, was ich ihm einſtens zurief:

„Schon flieh'n die Nebel vor des Tages Glanz,
Das Licht beſiegt der dunklen Nächte Oede.
Siehſt du im Oſten ſchon den Strahlenkranz?
Den Himmel küßt die goldne Morgenröte.
Ein hohes Weib ſchwebt nieder aus dem Licht,
Gibt liebend dir, um was du lang gebeten,
Und deine Stirne küſſend, leis ſie ſpricht:
„Es weiht die Schönheit dich zum Volkspoeten!
„Nur Mut, dein harrt des Dichters höchſter Preis!
„Du wirſt das Volk zu deinen Füßen zwingen,
„Ich flocht dir ſelbſt aus grünem Lorbeerreis
„Den Dichterkranz, und du ſollſt ihn erringen!""

Tief unten!

Am nächſten ſchwebt die dunkle Wolke
Um ragende und ſtolze Höh'n,
Drum iſt's wohl ſonniger und ſchön
Tief unten, unterm ſchlichten Volke?

Am ſtärkſten rauſcht des Sturmes Flügel
Hoch oben, wo die Wipfel ſtehn,
Drum ſchläft ſich's ruhiger und ſchön
Tief unten, unterm grünen Hügel!!

A. Kuhnert.

Es war im Herbst.

Von Maxim Gorki.

(Schluß.)

Der Platz unter dem Boot war eng und feucht. Durch die Spalten sickerten kalte Regentropfen und pfiff der Wind. Dumpf schlugen die Wogen gegen das Ufer. Das klang so monoton und hoffnungslos, als erzählten sie von etwas unsäglich Tristem, Elendem, dem sie gern entfliehen wollten.

Wir saßen stumm, kälteschauernd. Den Rücken an den Hintersteven des Bootes gelehnt, hatte Natascha sich ganz zusammengekauert, das Kinn gegen ihre Kniee gestützt und die Hände darum gefaltet. So starrte sie mit weit offenen Augen, die in dem blassen Gesicht noch größer erschienen, durch die vor ihr befindliche Oeffnung hinaus auf die wilde, sturmbewegte Flut.

Diese starre Unbeweglichkeit weckte mir allmählich ein Gefühl des Unbehagens. Ich hatte Lust mit ihr zu reden, wußte aber nicht, womit ich beginnen sollte.

Da begann sie selbst:

„Ach! Das ist doch auch ein verdammtes Leben!"

Sie sagte es im Tone tiefer Ueberzeugung, allein es lag keine Klage, keine Anklage darin — dazu klang es zu gleichgültig. Sie sprach eben nur das traurige Resultat ihrer Lebenserfahrung aus. Und ich konnte ihr nicht widersprechen, da ich ihr im Grunde recht geben mußte.

„Könnte man doch bloß krepieren!" fuhr sie still und nachdenklich, doch ohne jede Klage im Ton fort.

Man merkte, daß sie über das Leben nachgedacht hatte und zu der Ueberzeugung gelangt war, daß „Krepieren" das einzige Mittel war, den Misèren dieses Daseins zu entfliehen. Diese klare, kalte Vernunft tat mir unbeschreiblich weh. Ich fühlte, daß die Tränen, die mir in der Kehle saßen, bei längerem Schweigen gewaltsam emporquellen würden, — und deren mußte man sich ja einer Frau gegenüber schämen, umsomehr, da sie nicht weinte. Ich beschloß daher zu reden.

„Wer hat dich so zugerichtet?" fragte ich, da mir gerade nichts besseres einfiel.

„Paschka", entgegnete sie.

„Was ist das für einer?"

„Mein Freund, — er ist Bäcker."

„Schlägt er dich oft?"

„Ja, so oft er betrunken ist, und das ist er oft."

Und näher zu mir rückend, begann sie mir von sich, von Paschka und dem zwischen ihnen bestehenden Verhältnis zu erzählen. Sie war eines jener lockeren Mädchen — und er ein Bäcker mit rotem Schnurrbart, der schön Harmonika spielen konnte. Er traf sie im Bordell, und sie war ihm wirklich aufrichtig zugetan, da er ein gemütlicher Mensch und immer gut gekleidet war. Sein Oberrock kostete zehn Rubel, und er trug langschäftige Stulpstiefel. Daher hatte sie sich in ihn verliebt und er war ihr „Freund" geworden. Doch von Stunde an hatte er ihr alles Geld, das sie von den Kunden bekam, abgenommen, und wenn er sich dafür

einen Rausch angetrunken hatte, so prügelte er sie. Aber das — ja, das hätte sie schon hingenommen, wenn er nur nicht — gleichsam vor ihren Augen — mit anderen Mädchen geliebelt hätte.

„Glaubst du nicht, daß so was kränkend für mich ist? Und ich bin doch wirklich nicht schlimmer als all die andern. — — Weißt du, er lacht mich einfach aus — der Schlingel. Vorgestern bat ich unsere Wirtin um Urlaub. Und als ich zu ihm komm', sitzt da nicht die schwarze Dunka bei ihm und ist stockbesoffen? Er war auch ganz benebelt. Da sag' ich zu ihm: „Weißt du, was du bist? Ein Schlingel, ein Bandit bist du!" — Da schlug er wie toll auf mich los und riß mich an den Haaren. Na, das hätt' mir vielleicht nichts gemacht, aber sieh hier, er hat mir alles zerrissen. Was soll ich nun anfangen? So kann ich mich vor meiner Wirtin nicht sehen lassen. Alles hat er mir zerrissen, mein Kleid und meine Jacke, die noch ganz neu war — fünf Rubel hat sie gekostet — und mein Tuch hat er mir vom Kopf und in Fetzen gerissen. — — Du lieber Gott, was soll ich doch machen?" schloß sie verzweifelt.

Und der Sturm heulte immer stärker, kälter. Meine Zähne begannen wieder zu klappern. Kälteschauernd rückte sie so dicht an mich heran, daß ich trotz des uns umgebenden Dunkels das Leuchten ihrer Augen sehen konnte.

„Was ihr Mannsvolk doch abscheulich seid!" fuhr sie fort. „Ich würd' euch mit Freuden alle zusammen in Grund und Boden treten und ohne Spur von Mitleid krepieren sehen. Solche Esel! — Ihr bettelt und bettelt und schweifwedelt wie'n gemeiner Köter, und sobald ein Mädchen drauf reinfällt, — ja dann — fertig! Dann setzt ihr ihr gleich den Fuß auf den Nacken — ihr erbärmlichen Schlingel!"

Sie gebrauchte alle möglichen Ausdrücke, allein es lag keine Kraft in ihren Scheltworten. Ich konnte weder Zorn noch Haß gegen diese „erbärmlichen Schlingel" heraushören. Ihr ruhiger Ton entsprach nicht dem Wortlaut, und ihre Stimme klang so unsäglich matt, so traurig und dürftig.

Das alles machte mir einen viel tieferen Eindruck als die beredtesten pessimistischen Bücher und Vorträge — und ich hatte doch viel derartiges gehört und gelesen — ebenso wie die Todesangst eines Sterbenden stets stärker, ergreifender wirkt als eine noch so genaue, künstlerische Wiedergabe derselben.

Mir war unsäglich elend zu Mut, teils vor Kälte, teils vor Weh über des Mädchens Herzensergüsse. Ein Aechzen entrang sich meiner Brust, Tränen entstürzten meinen Augen.

Da schlang sich ein Arm um meinen Hals. „Sag', was quält dich?" klang es sanft, leise, liebevoll an mein Ohr.

Es schien mir fast unglaublich, daß diese Frage von Natascha's Lippen kommen sollte, die ja soeben erklärt hatte, daß alle Männer niederträchtig seien und daß sie ihnen allen Tod und Verderben wünsche.

„Sag', was fehlt dir?" fuhr sie fort. „Ist's die Kälte? Ja? Ach, du bist doch auch ein Possierlicher! Da sitzt du nun still wie'n Nachtvogel. Warum hast du mir nicht schon längst gesagt, daß du frierst? — So, so — nun leg' dich nieder und streck dich aus, dann leg' ich mich auch. —

Siehst du, so — Und nun leg' die Arme um mich — fester — so — — Nun hast du's warm, nicht wahr? — Wir müssen doch sehen, die Nacht herumzukommen. — Wie steht's eigentlich mit dir? Hast du dich dem Suff ergeben? Oder bist du aus deiner Stelle fortgejagt? Na, grämʼ dich nur nicht darüber!" sprach sie beruhigend, tröstend auf mich ein.

Welche Ironie des Geschickes!

Tief erfüllt von dem krassen Kontrast der menschlichen Lose, lebte ich damals ganz dem Gedanken, eine Aenderung der sozialen Verhältnisse, eine politische Umwälzung herbeizuführen und studierte allerhand verteufelt kluge Bücher, deren Gedankentiefe kaum zu ergründen war — nicht einmal von ihren eigenen Verfassern. Und nebenbei ging mein ganzes Streben dahin, mich selbst zu einer starken, öffentlichen und aktiven Macht emporzuschwingen. Ja, ich wähnte sogar meinem Ziel halbwegs genaht zu sein. Jedenfalls war ich damals zu der Ueberzeugung der Vollberechtigung meiner Existenz gelangt, und daß ich genügende Begabung besaß, um eine hervorragende historische Rolle zu spielen.

Und mich wärmte eine Prostituierte mit ihrem Leibe — ein unglückliches, verfehmtes, verstoßenes Wesen, eine Paria der Menschheit, der zu helfen mir nicht eingefallen wäre, ehe sie mir half!

Und der Wind heulte und pfiff, der Regen peitschte gegen das Boot, die Wogen rasten, während wir uns, vor Kälte schauernd, fest aneinanderschmiegten.

Natascha redete unablässig so freundlich und teilnahmsvoll, wie nur ein Weib es kann. Und ihre kindlich-zärtlichen Worte schmolzen etwas in meinem Herzen. Aus meinen Augen brach ein Tränenstrom, der mein Herz läuterte und alles Böse: düstere Gedanken, Torheiten und Schmutz, die sich vor dieser Nacht dort angesammelt, fortspülte — —

„Beruhige dich doch bloß!" klang es tröstend an mein Ohr. „Ach, hör doch auf mit Weinen, mein einziger, lieber Freund! Mit Gottes Hilfe wird alles wieder gut werden und du wieder eine Stelle bekommen." Und sie drückte mir einen warmen Kuß auf den Mund.

Es war der erste Kuß, den ich je von einer Frau empfangen habe, und es war der beste, denn die Küsse, die ich später erhielt, wurden mir sehr teuer und gaben mir nichts.

„Ach, grämʼ dich doch nicht mehr, du Armer! Wenn du nicht weißt, wo du bleiben sollst, will ich morgen sehn, ob ich nicht irgend ein Unterkommen für dich finden kann."

Wie im Traum vernahm ich diese stille, tröstende Stimme.

Als es zu tagen begann, krochen wir aus dem Boot und gingen zur Stadt. Dann nahmen wir freundschaftlich Abschied von einander und haben uns nie wiedergesehen, obwohl ich ein halbes Jahr lang alle Spelunken nach der guten, liebreichen Gefährtin jener Herbstnacht durchsuchte.

Sollte sie tot sein — dann wohl ihr! Dann lasse Gott sie in Frieden ruhen! Lebt sie jedoch, so schenke er ihrer Seele Ruhe und lasse sie nicht zum Bewußtsein ihres Falles erwachen! Das wäre ein überflüssiger, nutzloser Schmerz für sie.

Deutsche Lyrik

Mondschein.

Bläuliches Mondlicht füllt das Gemach,
Schmerzliches Sehnen im Buſen wird wach,
Der zitternde Lichtſtreif huſcht hin und her,
Blaſſes Mondlicht, das Herz iſt mir ſchwer.

Schauſt ſo voll Milde, blickſt voller Ruh,
Wär' meine Seele doch friedvoll, wie du!
Freudlos mein Leben, — friedloſes Haſten,
Und nie ein Herz, zum Raſten, — zum Raſten . . .

Nimm aus dem Herzen dies ruhloſe Sehnen, —
Küß von den Wimpern die brennenden Tränen,
Laſſe, o laſſe des Lebens mich freun,
Lehre zufrieden, lehr' ruhig mich ſein!

Gib, o gib mir das Lachen wieder,
Leg auf die Lippen mir frohe Lieder —
Bläuliches Mondlicht gieß deinen Schein
Mir ins zuckende Herz hinein!

Hertha Weißer.

Im Sturme.

Es rauſchen die Blätter, es raſen die Winde,
Da drehn ſich die Flügel der Mühle geſchwinde
Und beugen ſich ächzend der Sturmesgewalt;
Zu wilder Bewegung kreiſend erhoben,
Greifen ſie tief in das wirbelnde Toben,
Als langten ſie ängſtlich nach ſicherem Halt.
Ein einſamer Wand'rer hält ſinnend ſtill —
Er weiß, was das Bild ihm deuten will!

Joſef Schicht.

Was iſt das Leben . . . .

Was iſt das Leben,
Das flüchtig iſt
Und uns gegeben,
Nur kurze Friſt?

Was iſt das Glück,
Das uns entflieht
Und nie zurück
In unſer Leben zieht? —

Beides iſt nur
Schatten und Traum,
Die letzte Spur,
Man ſieht ſie kaum. —

Erich R. Salbey.

Vaganten-Lied.

Ich hab' kein Haus, ich hab' kein Herd,
Nur ſelten einen Pfennig Geld —
Hab manches Mädchen ſchon betört,
Und frei ſteht mir die ganze Welt . . .

Die Roſe brech ich von dem Stock,
Der g'rade mir im Wege ſteht —
Zerſchliſſen iſt mein alter Rock,
Und keck vom Hut die Feder weht.

Am liebſten trink ich roten Wein —
Betrunken pfeif' ich auf das Glück . . .
Und will ich einmal nicht mehr ſein,
Dann hilft mir wohl ein alter Strick.

Carl Steiner.

Uns're Liebe.

Manchmal bricht die wilde Klage
Aus dem hellſten Blütenflor,
Ob ich all dies Elend trage,
Ringt die Frage ſich empor.

Wieder dann mit mildem Golde
Gleißt es aus der tiefen Nacht:
Trägst ja treu mit mir, du Holde,
Dieser Qualen dunkle Macht!

Mag die Welt uns auch verdammen
Ob der Liebe heißer Glut,
Läuternd schlugen ihre Flammen,
Heiligend in unser Blut.

Adolf Wildner.

Frühlingsahnen.

Kerzengrade steigt der Rauch
In die blaue linde Luft . . .
Knospen sprengen Baum und Strauch
Würzig hauchen Tannen Duft . . .
Ahnungsvolle Seligkeit
Mir auch in die Seele zieht,
Und die nahe Lenzeszeit
Mit der Lerche grüßt mein Lied . . .

Albert Weiß.

Abend.

Es nachtet sacht . . . . Ihr Köpfchen senkt die Blütendolde.
Es wiegt sich leiser Kirchenglockenklang
Ein fruchtumblütes, stilles Dorf entlang,
Und rings die Roggenfelder steh'n im Ährengolde.
Vorm Haus ein Heimchen singt —
Ein letztes leises Mädchenkichern . . .
Der Tag verklingt — — —

F. Alfred Zimmer

Unser Bergnest.

Sieh, unser Haus, gelehnt am Bergeshang,
Bringt uns verschwiegnen Gruß entgegen.
Es liegt, umspielt von frohem Finkensang,
Verträumt in reichem Blütensegen.

Ein stilles Glück uns dort entgegenharrt;
Wir bauen's aus in trauten Räumen.
Die Gartentür in ihren Angeln knarrt —
Hier werden wir von Wundern träumen.

Auf dieſen Wegen, die verträumt wir gehn,
Da werden tummeln ſich die Knaben.
O, laß uns, da wir uns geſegnet ſehn,
In Zukunft, Weib, noch lieber haben!

Friedrich Wiegershaus.

⁂

An . . . . .

Was kannte ich denn viel von dir?
Den Ton der Stimme kannte ich,
Und deines Lachens warmen Klang:
Das kannte ich und liebte dich!

Und außerdem? Des Auges Hang
So ſinnend in die Welt zu ſehn,
So träumeriſch, als wenn zur Luſt
Dort Märchen und nur Märchen ſtehn.

Und kannte auch den leiſen Druck
Der leichtgebräunten, ſchlanken Hand —
So liebt' ich dich und ging dir nach
Und irrte in der Sehnſucht Land — — —

Helene Rekittke.

⁂

Lied.

Klingt ein Lied, gar ſüß und weh,
Wie Amſelruf im Blütenklee . . .
Droſſelſchlag! im grünen Hag
Ich ein Lieb mir holen mag.

Kenn ein Lied, ſo ſehnſuchtweh:
„Ob ich Dich einſt wiederſeh!?“
Heiße Tränen! die, mir ſcheint,
Man um einen Toten weint.

Heinrich Gottwald.

⁂

Raſt.

Die Zeit ſteht ſtill. Mein Wanderſtab
Ruht müde in den Beerengarben.
Ernſt ragt ein altes Hünengrab
Grau aus den bunten Blütenfarben.

Die Düfte träumen tief und ſchwer,
Leis geht der Mittag durch die Föhren;
Still ſchleicht der Bach, als fürchte er,
Den Frieden dieſes Tals zu ſtören.

Bruno Schönfeldt.

*

Begegnung.

. . . Und wenn wir uns wo ſehen,
Da lächeln wir von fern.
Und kommen wir dann näher,
So grüssen wir uns gern.

Und ſind wir kaum begegnet,
So drehen wir uns um,
Und ſchauen an einander
Und werden rot — Warum?

Viktor A. Reko.

*

Vor dem Scheiden.

Laß Liebchen, laß das Böſe-ſein,
Wer weiß, wer weiß, wie bald ich ſcheide!
Vielleicht nur, bis dem Winterneide
Der Sommer flieht, bin ich noch dein!

Blick' auf das grüne Halmenmeer
Wo du und ich oft tändelnd lagen,
Und wo mit laubumkränzter Stirn
Ich meine Verſe vorgetragen!
O denk der Kirſchenpaare, Schelm,
Die dich als Ohrgehänge zierten!
Und dann an den Hollunderſtrauch,
D'rin leiſe ſummend Bienen ſchwirrten —.

Nun iſt es Herbſt. Rings ſtirbt die Heide,
O Mädchen komm! Laß den Verluſt
An deiner knoſpenzarten Bruſt
Beweinen, eh' ich von dir ſcheide!

Ludwig Klebinder.

Zur Kritik der Moderne.

Von Paul Friedrich.

(Schluß.)

Im allgemeinen fehlt es den modernen Dichtern an universalem Blick. Die meisten sind Spezialisten ohne Totalität. Eine gewisse Totalität spricht Landsberg Dostojewsky zu, der Naturalismus und Romantik gleich stark besaß. Ich glaube, er ist doch maßlos überschätzt. Als seinen Gegenpol finden wir Oscar Wilde, den englischen perversen Literaturdandy. Auch er ist wie eine Rakete vor kurzem bei uns leuchtend hochgeflogen, um für immer zu verlöschen.

Das enorme Anwachsen der Tagesliteratur und ihr Ueberwuchern auf Kunstgebieten macht sich selbstverständlich auch im Roman fühlbar. Hier rechnet L. Namen wie Ompteda, Reuter, Viebig, Hartleben, Dreyer, d'Annunzio mit vollem Recht zu „Journalisten".

Der Feminismus, das Charakteristikum der letzten 25 Jahre ist tonangebend, in der Studie über Otto Weininger werden wir eingehend darauf zu sprechen kommen. Die Probleme sind selbstredend erotisch. Die neue Ehe, von der die Dichter schwärmen und die Frauenrechtlerinnen faseln, ist Hauptobjekt. Landsberg tut an dieser Stelle Strindberg, den Weiberfeind, gründlich ab.

Viel Wertvolles hat der moderne Roman nicht geschaffen. Das Beste, die Nordländer, voran Jacobsens herrlicher „Niels Lyhie," ferner Garborg, Hamsem, Lagerlöf. In Rußland Dostojewsky und Tolstoi. Gorki ist ein naturalistischer Nachzügler.

Auch in Deutschland sieht es nach L. mager aus. So mager ist es aber Gott sei Dank nicht: nur Otto Ludwig, Wassermann (??) und Hegeler? Ich mindestens würde an erster Stelle den Schweiger Walter Siegfried nennen, den Schöpfer bedeutender Romane: „Tino Moralt" (1890) und „Fermalt" (1893). Aber auch Thomas Mann, Hermann Hesse haben hier Erfreuliches geleistet.

Entschieden muß ich auch Landsbergs folgenden Worten entgegentreten (p. 60): „Sodann ist ein Held, der sucht — dachte unser Dichter an das Parzivalmotiv? — überhaupt nicht für eine wahrhaft moderne Dichtung geeignet. Das Problem des Lebens liegt nicht darin, Menschheit

und Verhältnisse aufzuspüren, die unseren Idealen entsprechen, besteht doch das Wesen jedes Ideals in seiner Unwirklichkeit, in der Unmöglichkeit, in seiner notwendigen Zerstörung durch das Leben. Vielmehr lautet die sittliche Forderung des Daseins: die Weltzustände verstehen, in sie hineinwachsen, so sich ihnen anpassen, daß unser Eigenleben darüber nicht verloren geht". Zu deutsch: ein Philister werden, alles gehen lassen wie's will, sich nicht viel darüber ärgern, wie's einmal ist! Kirchhofsstandpunkt, milde gesagt. Nein! Die sittliche Forderung besteht darin, seinen Idealen, wenn auch unter verständiger Rücksicht auf die Wandlungen unsres reifenden Menschen, treu zu bleiben, nicht gleich Lomprofüßchen machen aus elender friedfertiger Utilität. Ob das nun wahrhaft modern oder nicht ist, Herr Landsberg, das ist höchst gleichgültig. Es ist groß und daher doch wohl „wahrhaft modern". Das heißt nicht verrannt sein, aber die Ideale, die man alle fünf Jahre wechselt wie eine Wohnung, die sind überhaupt keine und daher allerdings sehr unwirklich. Das ist ja eben das Große etwas zu erstreben, was nie bis aufs I-Tippelchen verwirklicht und damit allerdings gemein wird! Sehnsucht ist nicht mit Unrecht die Parole der ganzen neuen Lyrik gewesen, sie wird wohl auch im Roman ein Recht haben. Wenn es nach Landsberg ging, wär ein Peter Nockler, ein Peter Michel und was sonst noch Peter heißt und ist das O aller Kunst: Frieden machen, „auch sein Fleckchen Sonne haben und zufrieden sein". Deshalb hat Nietzsche nicht gelebt!

In der Lyrik, die ein großes Sehnsuchtswasser geworden ist, hat Deutschland in der Technik sehr große Fortschritte gegen früher aufzuweisen. Aber das ist auch fast alles. Der Impressionismus gelangt mit Liliencron, dem maßlos überschätzten, zu seinem Abschluß. Nur 2 Dichter sind hier auch inhaltlich durchaus modern: Dehmel der Sänger des modernen Tiergottmenschen, der Verherrlicher der freien Triebe, und Mombert, der chaotisch-dunkle Visionär, der Schöpfer einer psychischen Rudimentärwelt, die sich im Zustand der Kristallisation befindet, ein Dichter großer Bilder. Dagegen werden Stefan Georgé und seine Freunde mit Recht abgetan als Schöpfer von irgend welcher Zukunftsbedeutung. Ihre Kunst ist Versteinerung, Eis, Tod. Alles Werden aber ist Leben, Bewegung.

Am schauerlichsten sieht es zweifellos im modernen Drama aus. Wenn wir Hebbel, den teilweis genialen Dichter, und Ibsen, den europäischen Gegenwarts- d. h. Gesellschaftsdramatiker, mit ihren doch schon nicht mehr ganz zeitgemäßen idealen Forderungen abrechnen, so existiert ein in Wahrheit modernes Drama überhaupt nicht. Denn, was unsere Bühnen überflutet, ist, sehen wir im Grund von Hauptmanns Besten ab, nichts als hohle, äußerliche Theaterei.

Landsberg fordert vom dramatischen Kunstwerk eine tiefere Tragik, deren Wurzeln im Ewigen statt im Zufälligen ruhen, und weist bei dem stärker entwickelten Gegenwartsgefühl, ferner bei der genaueren Einsicht, die wir durch die Wissenschaft in historischen Stoffen, ferner Zeiten gewonnen haben, das historische Drama ab.

Aber auch das rein soziale, das stets zum Epos werden muß, wird abgewiesen. Ueber das religiöse herrscht bei ihm noch keine volle Klarheit. Wie ein Christusdrama ohne die Einbeziehung Christi sein soll, ist mir

rätselhaft. Heyses „Maria von Magdala“ mag davon ein ungefähres, trauriges Bild geben.

Auch er kommt auf das Individualitätsdrama, das eben das ewig Einzige bleibt, hinaus und sieht mit Recht die moderne Tragik in einer Unschuld des Helden (Maximum: Christus), wodurch die stereotype Phrase „Schuld und Sühne“ hinfällig wird. Dem Dialog wird im modernen Kunstwerk die Hauptaufmerksamkeit zugewendet und Stimmung im Gegensatz zu äußerem Mord und Totschlag, Schlacht, Aufruhr, Prunk: Gesamterreger.

Aus einer eingehenden Analyse von Ibsens Lebenswerk entnimmt Landsberg für die Zukunft die Hoffnung auf ein untragisches Kunstwerk, ein Werk, das mit einem starken und feierlichen Ja! breit und erlösend ausklingt. Sicher muß es kommen, denn nur so werden wir auch hier zu neuen Ufern aus dem Schlamm des Pessimismus gelangen.

Alles in allem zeigt sich Verweibung, Verlodderung, verschwimmende Stimmungsmacherei als Hauptübel. Das neue Verlangen richtet sich im Gegensatz auf Natur und — setzen wir hinzu männliche — Persönlichkeit.

Soweit Landsberg in seiner in der Hauptsache außerordentlich klaren und gedankenreichen Schrift.

Fragen wir nun zum Schluß: was haben wir? So sehen wir im großen und ganzen meine tempelschauderischen Ansichten leider bestätigt. Außer Dehmel und — wenn wir zugeben — Mombart ist kein starkes „modernes Talent“ entstanden, dem neuen Menschen in seiner Sprache seine Anschauung zu deuten. Aber auch dieser neue Mensch ist leider etwas nur sehr bedingt Neues und noch viel bedingter Bleibendes, und wenn wir Jüngeren heut unsere Forderungen aussprechen, so werden sie mit Julius Harts Programm von vor 20 Jahren ziemlich genau übereinstimmen: auch wir fordern Tiefe, Größe und Kraft, Leben, Natur und Gesundheit, lauter Eigenschaften, die in einem viel höheren Sinn „modern“ sind, schon weil sie all die Jahre über — „unmodern“ waren!

Des Narren Lenzlied.

Nun häng ich alle Tore aus
vor meiner Seele finsterm Haus
und schlag die blinden Scheiben ein,
laß lauter triefend Licht herein.
Herein, herein! ich gebe nicht nach,
räume dir emsig jedes Gemach,
du goldiger Frühlingssonnenschein,
und fang dich mit seligen Armen ein.

Auf allen Straßen wandert das Licht,
und huscht über jedes Mädchengesicht,
liegt tief und lacht, wie ein glückvolles Harren
in den glänzenden Augen der Kinder und Narren,
und fährt durch den Wald mit Blinkern und Blitzen
an den Zweigen hin, deren troffende Spitzen
voll silberner, molliger Mai'nkätzchen sitzen,
und singt auf den Wiesen und haft im Ried
ein Frühlingsblumenerweckungslied:
nun will sich die Erde in hohen Freuden
mit Gold und Purpur, mit Sammet und Seiden
wie eine junge Königin kleiden!

Ihr Menschlein nur seid wie alle Tage,
denkt stets an Trübnis, Not und Plage,
tragt hohe Zylinder, blitzblanke Schuh,
knöpft hoch die schwarzen Mäntel zu,
daß ja kein Wind den Hals euch streift
und störend in euern Alltag greift.
Und über längst vergilbte Schriften,
die eure Lebensluft vergiften,
hockt ihr verdrießlichen Gesichts
und merkt von allem Blühen nichts.

Hoiho! ich spring lachend in euer Leben,
ihm lachend jetzt den Rest zu geben!
Bringt weiße Röcke und durchsicht'ge Mieder,
grüngoldne Schuhe und lenzlichte Lieder
und Geigen und Hörner und Flöten herbei,
wir schreiben jetzt bald den ersten Mai!
Da sollt ihr die jungen Leiber bekränzen
in tanzfrohem Schritt, bei Spielen und Tänzen.
Ich aber will, voran euch im Springen,
dem Frühling ein lachendes Loblied singen
und einen Arm voll bunter Blüten
ins tiefste Blau des Himmels schütten —
hei: — — Wenn es nicht die Sonne kann
und nicht ihr Frühlingsfarbenblühen,
dann will ein übersel'ger Mann,
dem alle seine Pulse glühen,
mit seinem blütensonnigen Singen
euch, würdige Herrn, zum Frühling zwingen.

Freyr.

Streiflichter.

Elga. Der Neid kann nur behaupten, Hauptmann habe zum Dank für das mehrmalige Erhalten des Grillparzerpreises eine Novelle des Dichters zu seinem Schauspiel verhunzt. Nein, nicht zum Dank! das zu sagen ist triefende Bosheit. Der arme Hauptmann schrieb sein blutiges „Nocturnus“ in den Jahren 1895/96 und ließ es dann auch erscheinen in der damaligen „Neuen deutschen Rundschau“. Das war Hauptmanns Vergehen! Es blieb nämlich trotzdem — oder richtiger deswegen — unbekannt. Also Unterlassungssünde! Wäre diesem Abdruck die Buchausgabe gefolgt, Hauptmann hätte den Preis nicht bekommen und wenn schon vom „hohen Komitee“, ††† — der Geist Grillparzers, der nun ruhelos umherirrt und auch kürzlich in der Nacht klagend an meinem Bett stand, würde es verhindert haben. Freyr.

An Gewisse! Kennt ihr viele „Kunstwerke“, die nicht niederträchtige Lügen sind? ich nicht. Warum schafft man? warum meißelt, malt und schreibt man? Nun, um zu verdienen. Man prostituiert sein Talent oder Genie, wenn mans wie ein Handwerkszeug benutzt, und man prostituiert die Kunst, wenn man sein Gemache für ein Werk der reinen, schaffenden Seele ausgibt. „Auf unserm Stern brütet eine Atmosphäre der Lüge, die alle Wesen durchfeucht und befruchtet hat, warum sollten wir da keine Lügen gebären?“ sagt ihr. Haha, ihr seid witzig! Ich sage: es ist lohnend, mit verzerrter, bitterer Maske tränenden Augs seine Gefühlchen am Markt öffentlich zu verhandeln. Euer Name ist in aller Munde, denn ihr seid treffliche Komödianten. Ihr wartet dem Pöbel auf und versüßt ihm den Gaumen, darum liebt euch der Pöbel. Oh wahrlich, die Lieblinge des Pöbels sollen leben! Man baut euch Häuser und Paläste, man füttert euch mit Gold und Orden, ihr Eintagsfliegen! Pfui über euch, pfui! ein ekelhaftes Gewürm, das aus den Sümpfen kommt, kann ich euch nur verachten, aber den Pöbel bemitleide ich! Blumenthal und andere Geschäftsleute stelle ich höher als euch, denn sie wollen nicht mehr scheinen als sie sind, aber ihr seid feile Lügner und Betrüger. Ja, lächelt nur in euern sicheren Wohnungen, einst kommt der Tag, da man euch das Fluchen lehren wird und da man zittert, wenn man fragt: Was ist Wahrheit?

Freyr.

Wie Balto Marus berühmt wurde.

Humoreske von Leon Holly.

„Herrn Balto Marus, Schriftsetzer . . .“ keuchte der dicke Postbote, indem er mit höhnisch-triumphierender Miene ein kleines Paket dem jungen Manne überreichte, dessen Gesicht beim Anblick des Gebotenen eine Skala der widerstreitendsten Gefühle abspiegelte. „. . . steller, bitte sehr, Verehrtester . . . Schrift—steller!“ schnaubte er nun dem Dicken ingrimmig entgegen, während er sich bemühte, eine möglichst Ehrfurcht gebietende Haltung zur Schau zu tragen.

„Na, is ja schnuppe,“ knurrte Jener gemüthlich! — „unfrankiert. macht sechzig Pfennige!“

„Ihr Ewigen, auch das noch!“ fuhr der Empfänger der mysteriösen Sendung entsetzt auf: doch rasch besann er sich, und mit königlicher Handbewegung entnahm er einem beträchtlich schmalen Geldtäschchen die Summe . . . „da, nur zu, geschäftiger Mauhwurf!“ Donnernd flog die Tür ins Schloß.

Innerhalb der vier Pfähle wich der dem Boten gegenüber so glänzend aufrecht erhaltene Heroismus unseres Freundes jedoch in rapider Weise, und mit Bedauern müssen wir eingestehen, daß seine Aufregung in gleichem Maße zunahm, ja die Dimension einer gelinden Raserei erreichte, um zum Schluß in einer wehmütig-philosophischen Reflexion dunkelster Sorte auszuklingen.

Man höre nun, welche Ursache diesen etwas außergewöhnlichen Erscheinungen zu Grunde lag:

Balto Marus war ein junger Schriftsteller und ein armer Teufel — zwei Faktoren, die in Deutschland zusammen gehören wie Butterbrod und Wurst. Bon! Er hatte bis vor Kurzem die Stellung eines zweiten Redakteurs am Tageblatt in A. bekleidet und war durch ein Renkontre mit dem Chefredakteur, welcher, da er selbst „dichtete“, den weitaus talentvolleren jungen Kollegen nicht ausstehen konnte, genötigt gewesen, die Segel zu streichen und diese wenn auch bescheidene, aber doch immerhin mit einem „festen Einkommen“ verknüpfte Stellung aufzugeben.

Zu allem Überfluß hatte er sich sterblich in die reizende Liebhaberin des Stadttheaters verschossen und war ihr, die um dieselbe Zeit ihr Sommerengagement angetreten hatte, auf Knall und Fall nach M. nachgereist.

Nun lebte er bereits drei Monate von einer kleinen Summe, die er sich gerettet hatte — seine Bibliothek war bei dieser „Rettung“ den Weg alles Irdischen gegangen! — in dem kleinen winkligen Mansardenstübchen und wartete darauf, daß ihm der Zufall entweder einen kleinen Zufallsgewinn in die Tasche strömen oder einen neuen Redaktionskulipoften ausfindig machen sollte. Doch halt! — nicht dem Zufall allein hatte er sich vertraut — o nein! er hatte redlich gearbeitet. Tag und Nacht sogar. Und vor sechs Wochen ungefähr hatte es abgeschlossen vor ihm gelegen, das Werk, in welchem er sein ganzes individuelles Talent verwertet glaubte, der Roman „Woran wir kranken“ . . .

Und dann hatte eine fieberhafte Tätigkeit begonnen — von Verlag zu

Verlag ging die Rundreise des Manuskripts . . . eine tolle Hetzjagd! Und von allen hatte er es zurückbekommen, stets mit dem bewußten höflichen Ablehnungsbrief — vorgedruckt natürlich: — daß man „zum größten Bedauern, trotz der hervorstechenden Vorzüge . . . " und so weiter.

Zu allerletzt hatte er den Roman, bewaffnet mit einem seiner Meinung nach unwiderstehlichen Begleitschreiben, einem modernen großen Verlag angeboten — seine letzte Hoffnung!

Auch sie schlug fehl. Heute hatte er ihn zurückerhalten — unfrankiert sogar . . . Gräulich! Gräulich!

Seine Mittel waren erschöpft. Die paar Groschen, die ihm noch geblieben waren, brauchte er notwendig, um nicht zu verhungern.

Also damit war es vorerst nichts! Was nun?

Die Wirtin drängte mit der Miete . . . Alle wollten sie Geld: — es mußte auf jeden Fall etwas geschehen . . . aber was? was?!

Und Margit Lörmers, die kleine lebenslustige Komödiantin, die er so rasend gern hatte? Sie glaubte sicher, daß ihm irgend welche Mittel zur Verfügung ständen!

Er konnte sich ja gar nicht mehr sehen lassen vor ihr.

Donnerwetter! es war doch nicht so leicht! . . . Mit Mühe drängte er eine aufquellende Träne zurück.

Was nun! Ja was nun?!

Verwandte, an die er sich hätte wenden können, gab es nicht. Bekannte? Die hatten meistens selber nicht viel mehr als er!

Hm, hm . . .

Er brannte sich seine Shagpfeife an und warf sich auf das Sofa, dicke Wolken paffend. Er sann und sann, warf sich von der einen Seite auf die andere und sann wieder und wieder.

Die tollsten Gedanken durchhasteten ihn. Die abenteuerlichsten Ideen kreuzten in seinem Schädel . . . nichts, nichts!

Er grübelte weiter. — — Und da, mitten in dem haltlosen Hin und Her zuckte blitzartig eine Idee auf — schemenhaft vorerst noch — verschwommen . . . aber sie war doch da. Halt! es mußte versucht werden, diesen Gedanken zu einem rettenden zu gestalten. Den Versuch hatte er ja umsonst!

Hastig fuhr er empor und begann die paar Schritte, die seine „Bude" im Geviert maß, in rasendem Tempo zu durcheilen.

Das war etwas! Holla, ein Gedanke!

Aus dem verschwommenen Nichts begann sich mit immer größerer Deutlichkeit ein greifbares Etwas zu verdichten. Paff, Paff, Paff . . . wie die Tabakswolken flogen! . . Jawohl, das ging!

Er spazierte weiter. Endlich blieb er stehen. Fertig!! . . . So wird es versucht — vielleicht gelingt's doch. Dem Schlauen gehört die Welt, und das ganze Leben ist eine Komödie. Warum sollte er, der Dichter Balto Marus, nicht den Versuch machen, der Welt ebenfalls eine kleine Komödie vorzuspielen — sagen wir eine Komödie des Ruhmes!?

Ha, das war es, was er brauchte . . . bekannt mußte er werden durch irgend etwas . . . paff, paff . . . jawohl, bekannt!

Dann würden die Verleger auf dem Bauche zu ihm rutschen, zu ihm, Balto Marus, dem berühmten Dichter, und würden die eine Hand flehend nach

dem Manuſkripte ausſtrecken, während die andere einen Beutel von verführeriſchem inneren Klang als Vorſchuß bieten würde! Und „gehen" würden die Sachen — ſchauerlich geradezu — wie „warme Semmeln"!

Aber bekannt mußte er ſein — bekannt!

Jedoch wie dieſes Bekanntwerden in Scene ſetzen? Hm, hm . . .

Marus! Menſch! Dichter! Ungeheuer! ſiehſt du denn das Naheliegendſte nicht!?

Durch was wird ein deutſcher Dichter anders am eheſten berühmt, als daß er ſich die leichte Mühe nimmt — Hungers zu ſterben?! . . . Etwas unbequem zwar! — — Aber mußte er denn überhaupt — wirklich ſterben? — konnte er nicht . . .

Ah—h, famos! . . . Nun hatte er's endlich.

Wie einer, der zum erſtenmal die Sonne ſchaut, ſtand er mit erhobenen Kopf und blinzelte diebiſch mit den Augen. Dann ſchrillte ein heller Pfiff durchs Zimmer . . . Hurrah!!

Er war ganz enthuſiasmiert von ſeiner Idee und ſiegesgewiß auf einmal, als habe er bereits einen ſilberſtimmigen Vorſchuß vom Verleger in der Taſche.

Balto Marus exerzierte einige Luſtſprünge, die einem Clown alle Ehre gemacht haben würden . . . Nun aber los! Es gilt die Sache heute noch einzuleiten! — „Auf nach Valencia!" jubelte er.

Dann begann er ſich in aller Eile in Wichs zu werfen . . .

Die Beinkleider ſehen zwar ſchon bedeutend mitgenommen aus — aber das macht nichts, — den leichten, flatternden Sommerhavelock darüber geworfen — alle Achtung! beinahe pompös, wirklich!

Vergnügt muſterte er ſich in einer handgroßen Scherbe, die er euphemiſtiſch ſeinen Trumeau zu nennen liebte.

Nun noch die ponceaufarbene Binde umgewurſtelt — prächtig, prächtig! Man würde ihn geradezu für irgend ein „großes Tier" halten auf der Straße.

Jetzt kam eine heiklere Arbeit daran; wiewohl er den „Tatbeſtand" aufs Genaueſte kannte, verfehlte er nicht, ſein Portemonnaie nochmals einer hochnotpeinlichen Reviſion zu unterziehen . . . Oho! was war denn das!? . . . Drei, vier — hurrah! fünf Mark und achtundſiebzig Pfennige . . . Alſo wirklich noch!

Er kam ſich wie ein Krösus en miniature vor, und die Aktien ſeines Unternehmungsgeiſtes kletterten raſch um fünfzig Prozent.

. . . Fünf Mark und achtundſiebzig Pfennige! Kaum zu glauben!

. . . Hm, ja! das war ja ganz nett, — aber mehr mußte er ſchließlich doch haben, wenn er ſeinen Plan zur Ausführung bringen wollte!

Nun am Ende kriegte er den „Langen" oder irgend einen anderen Clubfreund herum! . . .

Seinen ſogenannten Kalabreſer verwegen auf den dunklen Krauskopf ſtülpend, raſte er die Treppe hinab, zum Entſetzen der darunter Wohnenden immer gleich ein halbes Dutzend Stufen mit einem Satze nehmend.

„Der Götter Huld winkt mir!" deklamierte er pathetiſch im Weitereilen . . . „Die Ehre der modernen Literatur ſteht auf dem Spiel! Dieſe Pygmaeen ſollen ſehen, daß Balto Marus doch nicht ſo ohne iſt!"

Er brannte sich eine Sechspfennighavanna an und trollte im Vorgefühl gewisser Glücksumstände dem entgegengesetzten Ende der Stadt zu. —

„Die Gefilde der Seligen" nannte sich eine Vorstadtkneipe, in welcher der „Bund der Bananenfresser", eine bunt zusammengewürfelte Gesellschaft: Journalisten, Redakteure, Maler usw. ihren Ulk pflegte.

Im Hinterhause, im entlegensten Winkelchen, hatten sie sich eingenistet; da waren sie gänzlich unter sich; keine Philisterseele durfte jemals den geheiligten Raum betreten — so die strenge Instruktion an Papa Griebenhahn, den mastbäuchigen jovialen Wirt. Er war's zufrieden; was diese Gesellschaft in einer Nacht vertilgte, konsumierten sämtliche anderen Gäste in vierzehn Tagen nicht.

Paragraph zwei des Kontrakts mit den „Bananenfressern" lautete: weder ein krummbeiniger Piccolo noch sonstige profane Seele sollte diese Runde von Olympiern bedienen, sondern einzig und allein Kathi, das rundliche Wirtstöchterlein, gemeinhin auch das „süße Moppelchen" genannt!

Auch diesen schon ein wenig bedenklicheren Passus hatte der gute Alte zugegeben, und so war alles in schönster Ordnung.

Die „Bananenfresser" fühlten sich komfortabel und heimisch, und fast an jedem Abend waren mehrere von ihnen anwesend, — meistens sogar die ganze Sippe . . .

Nach diesem gebenedeiten Elysium richtete unser Freund seine beflügelten Schritte.

Im Hausflur begegnete er gleich der Kathi, die den hübschen Menschen mit ihren Tollkirschenaugen freundlich anguckte.

„'n Abend, Kathi!" Schwapp! hatte er sie mutwillig um die Taille gefaßt.

„Na, passen Sie auf! Wenn das Fräulein Lörmers gesehen hätt'!" neckte die Kleine. — Die wußte das also auch schon!

Aber er hatte es heute sehr eilig und ging nicht weiter auf ihre Scherze ein . . . „Kathi! ist der Lange vielleicht schon da?" frug er hastig.

— „Ja: der liest schon seit einer Stunde die „Fliegenden": er scheint nicht gut aufgelegt zu sein heute, — da kommt er immer so früh!"

— „Das trifft sich ja ausgezeichnet!" murmelte Balto Marus vergnügt; „merci Kathi! Bringen Sie mir ein Glas Bier hinter, gelt!"

— „Gleich, Herr Doktor!"

Sie nannte ihn immer Herr Doktor, wenn sie schmollte. Warum mußte er auch gerade heute, wo der „Alte" seine Argusaugen mal nicht überall herum hatte, so kurz angebunden sein! —

Unterdessen war unser Dichter schon durch den dunklen Hof nach dem Klubzimmer geeilt.

Heergott, welch' stilvolle Illumination! Bunte Lichter glühten aus den geöffneten Fenstern; man hatte quer durch den Raum einen Bindfaden gezogen, an welchem über ein Dutzend farbige Lampions bammelten.

„Servus, alter Junge!" rief der Eintretende, und aus dem Hintergrund des Zimmers kam es dumpf wie ein Höhlenecho zurück: „Servus" . . .

— „Nanu, was ist denn los? Wo steckst du denn, alter Brummbär?! . . . So was! hockt sich mutterseelenallein in die Ecke und schmökert! — Was hast du denn, Fritz?!"

— „Was ich habe? Nix hab' ich, das ist's ja eben!" (Forts. folgt.)

Die Toten.

Dr. Hermann Hueffer, † in Bonn am 15. März im Alter von 75 Jahren.

Amalie Skram, norwegiſche Schriftſtellerin, † in Kopenhagen am 15. März im Alter von 58 Jahren.

Eduard Hermes, bekannter Dichter, † in Königsberg am 17. März im Alter von 87 Jahren.

Heinrich Kohnert, † in Berlin am 23. März im Alter von 47 Jahren.

Jules Verne, bedeutender franzöſiſcher Schriftſteller, † in Amiens am 24. März im Alter von 77 Jahren.

Dr. Karl Koppmann, † in Roſtock am 26. März im Alter von 66 Jahren.

Konſtantin Mennier, † in Brüſſel am 29. März im Alter von 74 Jahren.

Profeſſor Peter Hanſen, bekannter Schriftſteller und Zenſor, † in Kopenhagen am 5. April im Alter von 65 Jahren.

Hofrat Prof. Dr. Richard Heinzel, † in Wien am 4. April im Alter von 67 Jahren.

Karl Swoboda, † in Berlin am 10. April im Alter von 49 Jahren.

Frau Mary von Hopfen, Witwe des bekannten Schriftſtellers, † in Groß-Lichterfelde am 14. April im Alter von 47 Jahren.

Friedrich Faller, Schriftſteller, † in Bonndorf am 17. April im Alter von 48 Jahren.

Profeſſor Dr. Emil Bohm, † in Greifswald am 13. April im Alter von 63 Jahren.

Kritik.

Der große Krieg. III. Teil. Brave Kerle. Von P. u. V. Margueritte. Uebers. von Fricke. (Herm. Seemann Nachfolger, Leipzig.)

Das große Ereignis des deutsch-französischen Krieges wirft noch jetzt auf die moderne politische Geschichte der beiden Parteien wie auch ganz Europas seine Schlagschatten. Noch immer nicht sind alle Gemüter beruhigt, wenn sich mal in Deutschland der laute Siegesjubel in stolzes Nationalbewußtsein, in Frankreich der offene Haß in tiefversteckten Groll verwandelt hat. Und aus dem Werke der beiden französischen Brüder leuchtet es fast aus jeder Zeile heraus: „exoriare aliquis nostris ex ossibus ultor!“ — Sie wollen zeigen, wie schwach Frankreich damals war. Der Kaiser krank — die Armee zusammengewürfelt — und doch gab es „brave Kerle“, tapfere, unerschrockene und vor allem ehrenhafte Helden vom ersten General bis zum letzten Gemeinen hinunter, aber sie konnten alle nicht standhalten, denn auf Seite Deutschlands standen Bismarck und Moltke! — Ein herrliches Buch, voll echter Menschlichkeit, vielleicht wie kein zweites in seiner Ungerechtigkeit dem stolzen, jungen Gegner „Deutschland“ gerecht werdend, ein Denkstein in der nationalen Entwickelungsgeschichte des neuen, großen Reiches.

Wolfgang Burghauser.

Fontes Melusinae. Ein Menschheitsmärchen von Karl Ernst Knodt. (Stephan Geibel Altenburg.)

Dieses Menschheitsmärchen ist ein Schatz freier, kerndeutscher Denkart. Trotzdem Knodt nicht moralisiert, übt er doch einen ganz ungewöhnlichen Einfluß auf das Denken und Empfinden, auf das sittliche Gewissen des Lesers aus, weil er vermöge seiner sieghaften Poesie zu packen, festzuhalten und mit sittlichem Gehalte zu durchdringen weiß. Schon seine Sprache allein ist Poesie und bietet hohen Kunstgenuß. Sie klingt wie edle Musik und wird nicht durch Manier und eitlen Flitterkram künstlichen Aufbaues vernuziert. Wie früher schon in seinen Versbüchern, so singt er uns auch hier die Sehnsucht ins Herz, die Sehnsucht nach einer reinen Auffassung von Weib und Welt. Als inneren Zusammenhang hat der Dichter das Märchen vom Grafen Raimund und der schönen Melusine gewählt. Raimund verkörpert den modernen Mann, Melusine das Weib seiner Sehnsucht. Die „fontes“ sind philosophisch abgeklärt und werden jedem denkenden Leser eine kräftigende und erquickende Nahrung sein. Als ich das Buch aus der Hand tat, fielen mir die Worte Lavaters ein:

„Die Sehnsucht nach dem Besten veredelt die Seele unaufhörlich“.

Diese Worte sind gewissermaßen das Motto für die Dichtung. Der Wert des Buches wird noch durch die vornehm künstlerischen Illustrationen Gustav Kampmanns wesentlich erhöht.

Bemerken möchte ich noch, daß derselbe Verlag eine Neuauflage von Knodts „Aus meiner Waldecke“ veranstaltet hat, die ebenfalls von Gustav Kampmann künstlerisch verschönt wurde.

Hermann Graef.

Der Stern von Halalat. Roman von Martin Hellinden. Mit Buchschmuck von J. v. Taak. Herausgegeben von der deutschen Literaturgesellschaft. 486 S. geb. 5 Mk. (München, Allgemeine Verlagsgesellschaft m. b. H.)

Dieser Roman spielt um das Jahr 539 v. Chr. und behandelt in großzügiger Weise das Schicksal des Judentums in der babylonischen Gefangenschaft und Rückkehr in das Land Juda. Die

Schilderung von Land und Leute ist äußerst packend, und stellt uns der Verfasser jene längstverschwundene Zeit, die uns noch bloß durch Ueberlieferung bekannt ist, in lebendigen Farben vor. Die Charaktere sind gut gezeichnet, besonders die Figur Daniels. In der Sprache dieses Propheten zeigt sich Hellinden in seiner höchsten Vollendung und erhebt sich zur hohen dichterischen Schönheit. Die Ausstattung und Illustrationen sind vortrefflich. Letztere unterstützen bestens den Inhalt, sie verraten oft tiefe Kenntnisse der babylonischen Kunst.

Káhán M.

Berliner Kaffeehäuser betitelt sich der neueste Band der interessanten von Hans Ostwald herausgegebenen Kollektion Großstadtdokumente, die sich zum Ziel gesetzt hat, das moderne Großstadtleben in seinen verschiedensten Gebieten und Schattierungen in Einzeldarstellungen zu fixieren. Hans Ostwald, wohl der beste Kenner des jenseits von Gut und Böse lebenden Berlins, schildert in diesem unterhaltsamen und mitunter sehr amüsant geschriebenen Band alle wichtigeren Berliner Kaffeehäuser, so u. a. Café Bauer, Josty, Heyn, verschiedene Literatenkaffees, Schauspieler-, Artisten-, Dirnenkaffees, Studentenkonditoreien, Kaffeeklappen 2c. auf Grund eines reichen, noch nirgends mitgeteilten Beobachtungsmaterials. Jeder Fremde, der Berlin noch nicht kennt, wird in Ostwald einen brillanten Führer durch das intime Kaffeehaus-Leben und -Treiben unserer Reichshauptstadt finden, aber auch dem altangesessenen Berliner werden Ostwalds abwechselungsreichen Bilder ohne Zweifel viel Neues bieten.

Berlins drittes Geschlecht, d. h. das ganze weite Gebiet der sexuellen Zwischenstufen, der abnormen Abstufungen im Gefühlsleben der modernen Großstadt und der modernen Decadence, schildert hier zum ersten Male in erschöpfender und vor nichts zurückschreckender Darstellung der bekannte Spezialist auf dem Gebiet des Homosexualismus und Vorsitzende des „Wissenschaftlichen humanitären Komitees", Dr. Magnus Hirschfeld, in seiner soeben erschienenen Broschüre unter gleichem Titel (Band 3 der von Hans Ostwald herausgegebenen Kollektion Großstadtdokumente, Verlag Hermann Seemann Nachfolger, Berlin SW. 11, Preis Mk. 1.) Der Verfasser schildert die vielfachen Arten des sogenannten Uranismus beim männlichen wie weiblichen Geschlecht, die seltsamen Lokale und Treffpunkte, die absonderlichen Feste, die drolligen Kaffeegesellschaften, Tanzkränzchen und Weihnachtsfeiern dieser bedauernswerten, von der Gesamtheit ausgestoßenen Menschen, und bietet so ein reiches dokumentarisches Material für die demnächst im Reichstag bevorstehenden Debatten über den vielbesprochenen § 175 des deutschen Reichsstrafgesetzbuches. Besonders interessant ist auch das hier wohl zum ersten Male verwertete amtliche und juristische Material zu der Frage; so z. B. wird man mit Staunen von dem statistischen Ergebnis Kenntis nehmen, daß sich die Zahl der gleichgeschlechtlich Veranlagten in Berlin auf mindestens 50000 beläuft — eine Ziffer, die gewiß für die nicht zu umgehende Bedeutsamkeit des Themas mehr als alle Worte spricht.

Ein Liebeswunder von Gustav Adolf Müller. Preis broschiert 1 Mk., gebunden in elegantem Leinenband 2 Mk. (Leipzig, G. Müller-Mann'sche Verlagsbuchhandlung.)

Eine herzerfrischende, liebenswürdige, besonders alle glücklichen und vom Glück träumenden Herzen mit ihrem Zauber beseligende Geschichte erzählt uns in diesem als erstes Bändchen einer Serie „Aus Amors Reisemappe" herausgegebenen neuesten Buch der von Erfolg zu Erfolg schreitende Dichter der „Nachtigall von Sesenheim" und des „Pfeifer von Dusenbach". Ein seelisch fein erlauschtes Meisterstückchen, das der schalkhafte Amor im — — Südexpreßzug München-Rom, notabene während der stimmungsvoll geschilderten Fahrt, lustig beginnt und humorvoll zu Ende führt, indem er ein schlichtes, allerliebstes, deutsches Mädchen, dem daheim der neckische Beiname die „Traumgräfin" angehängt wird, wirklich mit einem Grafen, einem echten und edlen Grafen, verlobt, einem Mann, der in die Heimat Italien gerufen ward, um sich dort vor des Vaters Sterbebett mit einer ungeliebten hohen Dame konventionell zu verbinden. Die seelischen und sozialen Gegensätze und daraus hervorwachsenden Kämpfe sind ergreifend geschildert; um so packender und erheiternder zugleich klingt nach endlichem Sieg der überzeugten Liebe die Geschichte — eine Perle als Damengeschenk! — im Jubel der Hochzeitsglocken von „Ilmstadt" aus.

Digitized by Google

Wilhelm Schmidt, Bonn: Die goldene Tür. Ein rheinisches Kleinstadtdrama in drei Aufzügen. (Verlag von Egon Fleischel & Co., Berlin W. 35. — Preis 2 Mk.)

Der Ton der Sehnsucht, des Glückverlangens, der heute durch die Welt geht, klingt aus diesem Drama heraus. Aber der Sturm, der draußen durch die großen Städte tobt, wirft hier, in der kleinen Stadt, nur einige Wellen aus. Es wird das stille Schicksal der Leute gezeigt, die in ihrem Fabrikbureau wie in einem Käfig festgehalten, doch mit aller ihrer Arbeit gerade so viel verdienen, daß sie leben können, die ihr ganzes Leben sich nach Frau und Kind sehnen, aber Junggesellen bleiben müssen, da sie keine Frau und Kinder ernähren können, die endlich grau werden, mürrisch, feindselig gegen alles Junge und Fröhliche, die verrosten, verkalken und sterben. Es werden die Typen solcher Leute gezeigt: die Alten, die schon verrostet sind, und die Jungen, zu denen das Sehnen der großen Zeit draußen schon hingedrungen ist, die sich gegen ihr Schicksal aufbäumen. Zwischen diesen Generationen steht der kraftvolle Mann, der mit der Sehnsucht nach Höherem in der Brust, durch das Schicksal hier festgebannt, noch der Jugend angehört, der noch wartet auf irgend ein Glück, der aber fast daran ist, das Warten aufzugeben und alt und ohne Hoffnung zu werden wie die übrigen. In diesen Kreis tritt nun ein junges Mädchen aus der Großstadt, mit blondem Haar und fröhlichem Lachen. Leuchtend wie das Glück selber sitzt sie an ihrem Pult unter den Männern, die nach ihr hinsehen, alle von ihr umgewandelt, wieder jung werden. Einer von ihnen, der Kraftvolle, sieht in ihr sein Glück gekommen und verlobt sich mit ihr: denn da beide, Mann und Frau, verdienen, ist eine Ehe möglich geworden. Aber auch dieses Mädchen ist von dem Drang des jungen Geschlechtes überall erfaßt: sie will hinaus aus ihrem kleinen Leben und ist bereit, sich dem verführenden Besitzer der Fabrik hinzugeben. Ihr Verlobter aber tötet sie.

Dies im kurzen die Handlung, die still ist wie die kleine Stadt und die Schicksale in dieser kleinen Stadt. Aber diese Handlung ist von einem Duften, und Klingen und Leuchten umgeben, der Blick schweift über die alten Ziegeldächer hinweg in die große Welt hinaus, in der sich neue Zeiten vorbereiten, und so ist alles weit und jauchzend in diesem engen und grauen Rahmen.

Grete Meisel-Heß. Annie Bianka. (Herm. Seemann Nachf., Leipzig.)

Der an und für sich talentvollen Erzählerin spukt die Frauenemanzipation etwas zu arg im Kopfe. Zu dem Vorwurf, der bei tendenzloser Behandlung ein hübsches, feines Genrebildchen sicherer Erzählerkunst geboten hätte, wird eine verzerrte, unwahrscheinliche, manchmal widerliche Geschichte. Wir haben von der Verfasserin bereits Besseres gelesen.

Wolfgang Burghauser.

Paul Wertheimer „Neue Gedichte". (Georg Müller, München.)

Der bekannte Wiener Lyriker bietet den lange erwarteten zweiten Band Gedichte. Wunderbar rein und fein sind die Verse — glatt und zierlich die Reime. Aus jedem der Gedichte spricht echtes, wahres Gefühl eines vollen Künstlers, der alle Lagen menschlicher Leidenschaften — stillstes, seligstes Glück und seelentiefes Unglück, weinende Freude und jauchzendes, jah dahinstürmendes Leid — mit einer Meisterschaft beherrscht, die ihn zum Liebling des Publikums gemacht haben. Und wer einmal als unbestrittener Günstling des Publikums sich heutzutage einen Platz erobert hat, besonders nur mit Gedichten, der wird es wohl unbestritten verdienen — und Wertheimer verdient diese Gunst, denn er ist ein ganzer, warmblütiger Künstler, dessen feines, leise durchklingendes Wienertum seinen Gedichten den heimlichen Reiz behaglicher Zufriedenheit und bescheidener Schönheit verleiht.

Wolfgang Burghauser.

M. Toran. Vor dem Lebensfest. Schauspiel. (Piersons Verlag.)

Eine fleißige Arbeit, fast ängstlich bis ins Detail ausgeführt. Kinderheimweh, marzfrühe Kinderliebe erwacht und stirbt vor unseren Augen, zerstört von der eisernen, blinden Hand des Schicksals. „Es fiel ein Reif in der Frühlingsnacht," das Wort möchte ich dem Buche als Motto vorschreiben. Der Verf. klebt zu sehr an seinem Stoffe, ihm fehlt der beherrschende Blick aus der Entfernung, daher das viele Drum und Dran und die vielen Reflexionen. Das Werk ist

meiner Ansicht nach Toraus dram. Erstlingsarbeit, und als solche müssen wir sie betrachten. Ich glaube fest, T. wird Gutes, vielleicht auch Bedeutendes leisten. Wer daher das Werden und Schaffen eines begabten Dichters verfolgen will, dem möchte ich das Buch empfehlen. Dem Verf. würde ich gern einige weitere Winke geben, doch ist an dieser Stelle der Raum zu beschränkt. Freyr.

„Gedichte und Erzählungen". Von Max Arthur Rahn. E. Pierson's Verlag, Dresden. 183 Seiten. Preis M. 2.—.

Den größten Teil dieser Gedichte und Erzählungen nehmen Rahns Erlebnisse in seiner Praxis ein; weiter enthält die Sammlung einige patriotische Gedichte und wohlgelungene Studentenlieder. Ist auch Rapier- und Sporenklang verhallt, sank auch der Flaus in Trümmer, das rechte Burschenherz kann nimmermehr erkalten: die alte Schale nur ist fern, geblieben ist jedoch der Kern — und den hielt auch Rahn fest. Besonders gelungen sind dem sangesfrohen Verfasser neben den humorvollen Erzählungen, die „Elegie eines Jünglings am Weihnachtsabend", das Gedicht „Ueber den Tod hinaus" und vor allem das humorvolle Poem „Die Wasserdoktersch". Unter seinen Gedankensplittern findet sich manch boshaftes Wörtchen, von denen ich mindestens eins den Frauen hier verraten will: „Ein Mann — ein Wort, der Frau — zwei Worte!" Ich hätte nicht gewagt, auf diesen Gedanken zu kommen, noch viel weniger ihn auszusprechen — ich schiebe dem satirisch beanlagten Autor alle Schuld in die Schuhe, falls dies Spott-Sentenzchen auf fruchtbaren Boden fallen und auf unsere Enkel kommen sollte.

Neurasthenie ist ein Begriff, der jedem halbwegs Gebildeten geläufig ist, der fast in jeder Familie eine bedeutsame Rolle spielt; sie ist das Gespenst, das Lebensfreude und Lebensgenuß nicht nur des bedauernswerten Opfers verbittert, sie wirft auch ihre Schatten auf die Umgebung, als Folgen unserer modernen beruflichen Ueberanstrengungen und unserer heutigen unbewußt unrationellen Lebensgewohnheiten. Fraglos haben auch diese letzteren einen großen Anteil an der Entstehung und Verbreitung der Neurasthenie. Das Uebermaß an Fleischgenuß, unsere Genußgifte Kaffee, Tee und geistige Getränke geben mit die ursächlichsten Momente für die verschiedenen Erscheinungen: geistige Ermüdung, Appetitmangel und Schlaflosigkeit, Herzklopfen, Angstanfälle — so schreibt der Verfasser der im Verlag des „Reichs-Medizinal-Anzeigers" erschienenen populär-wissenschaftlichen Schrift „Alkohol und Kaffee in ihrer Wirkung auf Herzleiden und nervöse Störungen", Dr. Hans Stoll, Badearzt und Herzspezialist in Nauheim und fährt wörtlich fort, „es ist wahrscheinlich kein Zufall, daß im letzten Jahrzehnt die Zahl der Sanatorien, der Bade- und Luftkurorte sich vervielfältigt hat und diese zum größten Teil überfüllt sind". Neben den schädigenden Einflüssen durch den Alkohol weist dann Verfasser auf die ungeheure Zunahme namentlich des Kaffeekonsums hin, die allein in Deutschland innerhalb der letzten zehn Jahre 50 Millionen Killogramm betragen hat! Wenn man bedenkt, daß 1 kg Kaffee 12,38 g Koffein enthält und 0,5 g Koffein genügen, um deutliche Vergiftungserscheinungen hervorzurufen, so wird uns klar, daß Verfasser recht hat, wenn er sagt: „rechnet man die im Jahre 1902 (171 430 000 kg) konsumierte Koffeinmenge in Vergiftungsdosen um, so hätten sie ausgereicht, um auf einmal rd. 4 Milliarden (4000 Millionen) Menschen zu vergiften, also mehr als die 60-fache Zahl der ganzen deutschen Bevölkerung. Angesichts solcher Zahlen — führt der Verfasser dann in seinem Schlußsatze aus — scheint das Vorgehen gegen den täglichen Kaffee- und Teegenuß nunmehr notwendig zu sein und daher solle auch die Abstinenzbewegung sich nicht einseitig nur gegen geistige Getränke richten, sondern auch gegen Kaffee und Tee ankämpfen. Dies würde um so leichter sein, als in gutem Malzkaffee (System Kathreiner) und den einheimischen Teesorten der beste Ersatz für die Koffeingetränke zu erkennen ist. Die kleine, gut geschriebene Arbeit ist jedem, der für naturgemäße Lebensweise nur irgendwie Interesse hat, zum Lesen zu empfehlen.

Digitized by Google

Zeitschriftenschau.

Das Wort, Dresden. Inhalt: Die Gleichnisse Jesu. Die künstliche Herstellung edler Stoffe. Die Natur des Südpolareises. Eine tote Stadt. Rundschau ꝛc ꝛc Nr 1.

Gesetz und Recht, Berlin. Inhalt: Juristische Winke. Die Begnadigung. Von Dr. jur. H. Paulus. Rechtsbriefkasten ꝛc. ꝛc. Nr. 13 u. 14.

Der Kaufmann der Welt, Würzburg. Inhalt: Jungdeutschland über See. Wie kann Maschinenschrift vervielfältigt werden? Kleine Rundschau. — Einiges über die Handelskorrespondenz. Von Erich R. Salbey ꝛc. ꝛc. Nr. 7.

Die Feder, Berlin. Inhalt: Vertrieb von Skizzen und Novellen. Vertrieb von Witzen. Notizen und Vermischtes. Neuerscheinungen. Nr. 139 u. 140.

Suggestion, Leipzig. Nr. 3.

Die Literarische Praxis, Berlin. Inhalt: Zur Praxis der Schriftstellerei. Von Dr. E. v. Filck. Berichterstatter Leiden ꝛc. Nr. 11 u. 12.

Die Geisel, Wien. Nr. 131 u. 132.

Die Waldmühle, Warmbrunn. Nr. 2.

Freie Worte, Falkenau i./E. Nr. 14—16.

Der Tier- und Menschenfreund, Berlin. Nr. 1.

Vom Guten das Beste, München. Nr 3 und 4.

Literarische Warte, München. H. Ch. Andersen, Dänemarks größtem Dichter, widmet das Aprilheft zum 100. Geburtstage (2. April 1905) einen instruktiven Essay aus der Feder von Dr. Adolf Kohut in Schöneberg bei Berlin. Man kann sich aus diesem Aufsatze in Kürze über Lebensgang und Lebenswerk des berühmten Dänen unterrichten. Eines der schönsten Marchen Andersens „Stein der Weisen", folgt als köstliche Probe seiner Kunst. Diesem Beitrag in Prosa schließt sich eine Dichtung voll echten poetischen Schwunges an, „Marpessa" von Stephen Philips, deutsch von T. Normann. Dr. Alois Wurm bringt seine Studie über „Ibsens Werk", die in glücklicher Weise eindringende Kenntnis und fesselnden Vortrag vereinigt, im vorliegenden Hefte zu Ende. Ein Vorläufer der Schillerfeier ist die Besprechung des „Marbacher Schillerbuches" durch Dr. Anton Lohr. Eine kongeniale Nachdichtung nach Verlaine, „Die teuren Hände, einst mein eigen" von M. v. Ekensteen, schließt den Hauptteil des Heftes ab. In der „Zeitschriftenschau" stellt Max Behr Stimmen über die Beziehungen zwischen Kunst und Religion zusammen. Das reichhaltige Heft sei freundlicher Beachtung und ein Abonnement auf die gediegene Zeitschrift selbst wärmstens empfohlen.

Büchereinlauf.

Schiller für immer! Von Fritz Droop. (Verlag: M. Scherz-Schwelm.)

Ehestandshumoresken. Von Freiherr von Schlicht. Verlag: Otto Janke-Berlin. In diesem Büchlein bietet uns Schlicht nett entworfene Humoresken, die sich angenehm lesen lassen.

Wie werde ich Schriftsteller? Praktische Winke eines Ratschlags von Rudolf Lessing. Verlag: H. Ran-Berlin. Das Buch gibt Belehrung über schriftstellerische Dinge und ist besonders demjenigen zu empfehlen, der davon keine Ahnung hat.

Er lebt uns noch. Festspiel von Hans Ludwig Linkenbach. (Selbstverlag: Bad Ems.)

Rebellen. Sozialer Roman von Karl Morburger. Moderner Verlag-Wien. Der Roman charakterisiert die gegenwartigen revolutionären Bewegungen in Rußland und trägt wesentlich zum Verständnis derselben bei.

Der Plakat-Spiegel. Von Ernst Growald Verlag: Dr. O. L. Salomon-Berlin C. Jede Seite dieses Werkes enthält in origineller Plakatform wichtige Ratschlage für Reklame- und Plakatausstattungen.

Apollon und Dionysos. Ein Beitrag zur duralistischen Weltanschauung von Paul Friedrich.

Die Stimme der Wahrheit. Verlag: R. Philippi-Würzburg.

Manuskripte können nur dann retourniert werden, wenn hierfür Porto beilag. Unberechtigter Nachdruck wird strafrechtlich verfolgt.
Chefredaktur: Erich R. Salbey-Erfurt, verantwortlich für Literatur und Kritik; Dr. L. Freudenthal-München, verantwortlich für Kunst und Politik; Hans Ludwig-Erfurt, verantwortlich für Inserate.
Zeitstimmenverlag-Erich R. Salbey-Erfurt. — Druck von R. Zacharias, Magdeburg-N. 11.

» » Inserate « «

Preis: Die zweimalgespaltene Zeile von 2 mm Höhe oder deren Raum 20 Pfg., auf dem Umschlag 30 Pfg. Für Wiederholungen entsprechenden Rabatt. Inserate nehmen sämtliche Annoncen-Expeditionen entgegen.

Auf die Allgemeine Deutsche

Herrenrundschau, prik. Humor., Buchbeilagen, Abteilg. für **Verdienst, Erwerb** und **Existenz**

abonnieren Sie bei jeder Postanstalt 1/4 Jahr nur 55 Pf.

— Proben gratis. — Neueste Bücherscheinungen:

Nur so heilt man Nervenleiden und Blutarmut!

(einf. Met. keine Reklame) nur 40 Pfg. postfrei. — —

Wie veranstaltet man sofort hypnotische Salonvorstellungen und Unterhaltungsabende?

Das Großar. und Billigste auf d. Gebiet — für Anfänger wie mit der Hypnose Bekannte, sehr leicht faßl., nur 70 Pfg. postfrei von

Ernst Marré's Verlag, Leipzig 67.

Unentbehrlich sind in heutiger Zeit

Zeitungs-Nachrichten

für Staatsmänner, Grossindustrielle, Industrielle jeder Art, Schriftsteller, Gelehrte, Künstler, Verleger und sonstige Interessenten.

Diese liefert **über jeden beliebigen Gegenstand** in **Original-Ausschnitten** sachgemäss ausgewählt und schnell das

Zeitungs-Ausschnitt-Bureau **C. Freyer Söhne**

Berlin-Schöneberg, Ebersstrasse 33.

Prospekte und Tarife gratis und franko.

Die

„Neue Deutsche Dichtung"

literarisch bedeutsame, moderne Anthologie.

ladet das dichtende Jungdeutschland zur Mitarbeiterschaft ein. — Kein Abonnement! Nur buchhändlerischer Vertrieb. Erscheint halbjährlich in abgeschlossenen Bänden zu je 200 Seiten Großquart. Ausstattung überaus vornehm. Inhalt: Gedichte, Skizzen, Essays, Aphorismen usw. — Hauptziel: Förderung bisher unbekannter, wirklicher Talente. Band I zählt 300 hervorragende Autoren, Gelehrte und Redakteure zu seinen Mitarbeitern und erscheint am 1. April, Band II etwa im Oktober 1905.

Man verlange Gratis-Prospekte gegen Portoerstattung vom Herausgeber, Schriftsteller **Hugo Ganske, Karlshorst** bei Berlin.

Joh. André Sebald's Haartinktur

ist seit 1/4 **Jahrhundert tausendfach erprobt** u. hat sich **glänzend bewährt,** sie befördert den **Haar- u. Bartwuchs** u. ist unübertroffen gegen Haarausfall, Schuppen und kreisfleckige kahle Stellen. **Von Aerzten empfohlen! Weltbekanntes Haarpflegemittel!** Stärkt d. Haarwurzeln, macht das Haar weich u. glänzend u. verhindert das frühzeitige Ergrauen. Prospekt mit **Attesten v. Aerzten u. Laien,** welche die **ausserordentl. Wirkung** bezeugen, versende grat. u. franko u. lege denselb. jed. Flacon bei. 1/2 Fl. 2.50 M., 1/1 Fl. 5.00 M., Verpack. frei. Direkt Vers. durch **Joh. André Sebald,** Hildesheim 31.

W. Wellendorf & Sohn

Buchdruckerei

Moritzgasse No. 41, **ERFURT**, Moritzgasse No. 41.

Druck-Arbeiten aller Art

werden gut, schnell und billig hergestellt.

Literarischen Erwerb

vermittelt die „Literarische Praxis" durch ihre Centralstelle für Angebot und Nachfrage. Jede Nummer enthält zahlreiche **Verleger-offerten, Mitarbeitergesuche, Redakteur-stellen**, daneben reichen Lesestoff (Fachinteressen Anregungen, Aktuelles). Monatlich 3 Nummern. Preis pro Quartal Mk. 1.50

Probenummer gratis vom Verlag Gerdes & Hödel, Berlin W 57.

— **Echt** —

Russische Cigarretten

Nur Qualität! Keine Ausstattung!

Machen Sie bitte einen Versuch, und Sie sind mein dauernder Kunde. Bestellen Sie

No.	15	14	13	12	11
M.	1.50	2.00	2.50	3.00	3.50

per 100 St., in schwach, mittel, stark

L. Jakobsohn Cigarrettenfabrik **Memel**, Ostpr.

Nachn. o. Voreins. d. Betr.
Wiederverkäufer grossen Rabatt.

Modern eingerichtete Buchdruckerei mit Setzmaschinenbetrieb übernimmt den

Druck von Werken, Zeitschriften, Broschüren

jeder Art und jeden Umfanges.

Billigste Preisstellung ✱ ✱ ✱ ✱ **Zuvorkommendste Bedingungen.**

Komm.-Verl. R. Zacharias, Magdeburg-N. 11

Buchdruckerei, Buchbinderei.

Kostenanschläge, Papier- und Druckmuster bitte kostenfrei zu verlangen.

In

E. Pierson's Verlag

Dresden und Leipzig

erschien:

„Vor dem Lebensfest"

Drama in vier Akten

— von **M. Torau.** —

Oberstabsarzt u. Physikus Dr. G. Schmidt's

Gehör-Oel

nur echt mit rabenstehender Schutzmarke

beseitigt schnell u. gründlich temporäre

Taubheit Ohrenfluss Ohrensausen und **Schwerhörigkeit**

selbst in veralteten Fällen

Pr. pr. Fl. Mk. 3.50

mit Gebrauchsanweisung

Zu beziehen durch die

Grüne Apotheke in Erfurt.

Inhalt: 20 g Ol. Amygdl. dulc. 4 g Ol. Cajeputi 3 g Ol. Chmomill 3 g Ol. Campferet.

Im 11. Jahrgange erscheinen im unterzeichneten Verlage die

Intern. Literatur- und Musikberichte

(früher „Internationale Literaturberichte")

die den Leser über die Literatur und Musik des In- und Auslandes in interessanten und fesselnden Artikeln unterrichten und sämtliche Neuerscheinungen des Büchermarktes bringen. Preis pro Quartal bei 14-tägigem Erscheinen Mk. 1.75, Buchhandel und Post Mk. 1.50, Ausland Mk. 1.85 franko.

Probenummern gratis und franko.

Herausgeber: **Walther Müller-Waldenburg** und **Julius Urgiß.**
Verlag der Internationalen Literatur- und Musikberichte, Berlin O. 27.

Das junge Wien

Zeitschrift für Literatur, Kunst und Kritik. — Erscheint allmonatlich. — Redaktion Wien II/1 Mühlfeldgasse 5. — Herausgeber **Erwin Grab.**

Organ der „Jungen" Wiens und Österreichs im Besonderen und derjenigen des Auslandes in zweiter Linie. — Förderung neuer Talente jedweder Richtung.

Pränumerationspreis: ganzjährlich **6 Kronen = 6 Mark.**

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen
oder die Administration: **Wien II 1, Mühlfeldgasse 5.**

„Der Weg"

Deutsche Monatsschrift für zeitgenössische Literatur, Kunst, Ethik und Kritik.

Mit den ständigen Beilagen:
„Wahlstatt", Streitfragen unserer Zeit:
„Helle Flaggen", Anthologie neuer Dichter:
„Grenzgesang", Klänge anderer Völker:
„Das deutsche Märchen".
Als fünfte Beilage in Vorbereitung:
„Messias", Beiträge zu neuer Religion.

Herausgeber und Schriftleiter Willy Dencker.

Bezugspreis halbjährlich 2,50 Mk.
Probeheft 50 Pfg. — Prospekt frei.

Durch alle Buchhandlungen zu beziehen, auch direkt durch den Herausgeber, Schriftsteller Willy Dencker, Karlshorst bei Berlin, Schenkestrasse.

= Die Einsicht =

Monatsschrift für echte Menschenbildung und edles Leben.

Illustriertes Organ für allseitige Erkenntnis.

Die Einsicht auf der Basis der Menschenkenntnis stehend, nimmt Einsicht in alle Reformbewegungen in Gesellschaft, Religion, Politik, Natur-, Kunst- u. Heilwissenschaft u. Geistes-Heilkunde, Förderung der Ethik und Gotterkenntnis durch Selbst- und Menschenerkenntnis.

Für den Buchhandel: **Fritzsche & Schmidt** Leipzig-R., Heinrichstr. 40.

Preis vierteljährlich Mk. —.75, halbjährlich Mk. 1.50, jährlich Mk. 3.—.

Einladung zum Abonnement auf Jahrgang VII von

Theosophisches Leben.

Monatsschrift für Theosophie, Philosophie, Religion u. Wissenschaft.

„Theosophisches Leben" bezweckt die Befreiung der menschlichen Gemüter von Dogmatismus und Intoleranz; vergleichendes Religionsstudium; Vereinigung von Religion und Wissenschaft; Verwirklichung des Ideals der Allgemeinen Bruderschaft, sowie Forschen nach Wahrheit und Selbstkenntnis.

Wer Interesse an diesen Zielen hat, der abonniere auf

„Theosophisches Leben."

Abonnement: Halbjährl. Mk. 2.50, jährl. Mk. 5.— (Ausland Mk. 3.— bezw. Mk. 6.—).
Zu beziehen von **Paul Raatz**, Berlin SW., Wilhelmstr. 120.

Probenummer gratis.

E. Pierson's Verlag in Dresden

Inh.: Richard Lincke, K. K. Hofbuchhändler.

Die **Verlagshandlung** übernimmt Werke aller Art in Eigen- und Kommissions-Verlag.

Spezialrichtung:

Romane, Novellen, poetische u. dramatische Werke.

Die **Buch- und Kunstdruckerei** liefert geschäftliche und private Drucksachen jeden Umfangs in moderner Ausstattung, tadellos, schnell und billig.

Die **literarische Agentur** übernimmt Romane zum Abdrucksvertrieb und dramatische Werke zum Bühnenvertrieb.

„Die Horen" (Frühling, Sommer, Herbst, Winter.) **Wien VI 1.** Redaktion: **Hugo Schoeppl.**
Sammelpunkt der jüngeren Literatur ohne Unterschied der individ. Richtung. Jeder, der gegen die Ausartung deutscher Poesie Stellung nehmen will, verlange Prospekte von der Redaktion.

Die **natürliche**
Erklärung des **Hypnotismus!**
Nichts übersinnliches!

Die Methode
des Hypnotiseurs Siemens
Unterrichtsbuch Mk. **1.25.**

„Erziehung zur Schönheit"
(Suggestionsverfahren)
von **B. Klose** — Mk. —.75.

Monatsschrift „Suggestion"
Quartal Mk. **1.25.**

Durch die Buchhandlung von **Fritzsche & Schmidt,** Leipzig-R., Heinrichstr. 40, oder direkt durch **Otto Siemens,** Verlag, Leipzig-Lössnig, sowie durch alle Buchhandlungen zu beziehen.

„Freie Worte."
Wochenschrift für Wahrheit u. Recht.
Unabhängiges Organ für das Volk.
Volkswirtschaftliche Artikel.
Zuverlässige Lokalberichte aus ganz Westböhmen.
Abonnement:
Ganzjährig Kr. 6.—, fürs Ausland Mk. 6.—.
Probenummer gratis und franko durch die Hauptverwaltung:
Falkenau a. d. Eger, Schrammstrasse 1.

Rheumatismus
Gicht, Gliederreissen, Nervenschmerzen, Hüftweh etc. verschwinden durch äusserlichen Gebrauch von
„Electricum" (Aetherisches Kiefernadel-Waldwollöl).
Einfaches u. unschädliches Naturprodukt von starker, durchgreifender, sofort schmerzstillender Wirkung.
Tausende verdanken „Electricum" ihre Gesundheit. Fl. Mk. 2.—, frk. 2.50.
Otto Reichel, BERLIN 76 Eisenbahnstrasse 4.

Eine Einrichtung von besonderer Bedeutung für alle

Schriftsteller, Verleger, Komponisten

hat die Verwaltung des **„Kaiserpanorama" Teplitz-Schönau** (Welt-Kurort) geschaffen, indem dieses Institut bieten die Möglichkeit bietet, die neuesten Schöpfungen den weitesten Kreisen bekannt zu machen bezw anzubieten, anderseits dem kunstsinnigen Publikum Gelegenheit gibt, diese Schöpfung vor Ankauf einzusehen.

Die vom Institut unter dem Titel „Kaiserpanorama" herausgegebenen Mitteilungen (ca 20 000 Adressaten) enthalten ein Verzeichnis der zur freien Einsicht für jedermann ausliegenden Werke mit Titel, Schöpfer, Verleger, Preis ꝛc. und werden an jeden in Oesterreich weilenden Interessenten frei versandt. Nach Bedarf werden Kataloge ausgegeben.

Alle Sendungen müssen spesenfrei erfolgen; weitere Kosten erwachsen weder Verlegern noch dem Publikum aus dieser Einrichtung.

Vorschläge nimmt entgegen und Auskünfte erteilt die Verwaltung des

„Kaiserpanorama Teplitz-Schönau".

„Das Wort"

Monatsschrift für allseitige Erkenntnis.

Organ der Wissenschaftlichen Vereinigung Kosmos.

Bezugspreis:

Für Deutschland	Mk. 3.—	halbjährlich pränumerando.
„ Oesterreich-Ungarn	fl. 1.85	
„ Schweiz und Frankreich . . .	Fr. 4.—	
„ Amerika	Dollars 0.90	

Vertreter für Amerika:

John C. Menschner, Newark, N. J. 375, 15 Av.

„Das Wort" wird am besten **direkt** von der Geschäftsstelle Dresden, Augsburgerstraße 77 franko bezogen.

Probenummern gratis und franko.

Weltverein

Jedem nützlich! Keine Aufnahmegebühr. Prospekte gegen Einsendung einer 10 Pfg-Marke franko von der Zentrale des Welt-Vereins, München, Auenstr. 64, I.

„Die Geißel"

Halbmonatsschrift für Kritik.

4. Jahrgang.

Herausgeber: **E. Ma. kus.**

Politisch vollständig unabhängig, korrigiert die schönfärberischen, parteilichen Tagesblätter. Kämpft gegen die gehässige Mißkreditierung der Jungwiener Literatur im Auslande. Orientiert den Literaturfreund durch Inhaltsangaben der Theaterstücke und wichtigeren Erscheinungen des Büchermarktes.

Probenummern gratis durch die Redaktion:

Wien II., Praterstraße 66.

Salon moderner Dichtung

Künstlerisch ausgestattete Monatsschrift für

Lyrik, Skizze und Kritik.

Herausgeber: **Otto Knispel,**

Berlin O. 34.

Der Zeitschrift Ziel und Bestreben ist: Ein wirkliches „Salonblatt" zu sein für die jüngere geistige Elite, soweit die deutsche Zunge klingt.

Jahres-Abonnement Mk. 5.—.

Probehefte werden nur gegen Einsendung von 50 Pf. gesandt.

Digitized by Google

Die Stimme der Wahrheit.

Jahrbuch für wissenschaftlichen Zionismus.

Herausgegeben von **Lazar Schön, Würzburg.**

Erster Jahrgang. 1905.

Immer dringender macht sich das Bedürfnis nach einer gründlicheren Untersuchung der Probleme des Zionismus geltend.

„Die Stimme der Wahrheit" soll ein Organ für die erschöpfende, wissenschaftliche Behandlung und allseitige Beleuchtung des Zionismus werden; gleichzeitig eine Tribüne für unabhängige Discussion zionistischer Fragen durch die berufensten Autoren.

Der Standpunkt der Redaktion ist ein objektiver und versöhnlicher. Es gilt, ein einiges Judentum zu schaffen und die Realisierung der zionistischen Ideale herbeizuführen.

Eine auserwählte Schar von jüdischen und nichtjüdischen Mitarbeitern beleuchtet die Hauptprobleme des Zionismus in methodisch zusammengestellten Gruppen von Aufsätzen, die kontradiktorische Standpunkte vertreten.

Aus dem reichen Inhalt nennen wir:

Zum Programm des Zionismus. Hier sind die grossen, brennenden Fragen des zionistischen Systems behandelt. Blinde Disziplin oder freie Kritik? Grosse Politik oder Realpolitik? Charter oder Gegenwartsarbeit? Palästina oder Territorialismus? Kampf oder Zusammenarbeiten mit Nichtzionisten?

In der Mehrzahl der Beiträge sieht man ein neues, zeitgemässes Programm sich durchringen, das das Ziel des Zionismus mit realpolitischem Wege anstrebt.

I. Abteilung: **Zum Programm des Zionismus.**

Dr. Alfred Nossig (Berlin): Die Entwicklung des Zionismus.
Dr. Max Nordau (Paris): Die Aufgaben des Zionismus.
Heinrich York-Steiner (Wien): Der politische Zionismus und seine Methode.
Dr. Arthur Ruppin (Berlin): Gegenwartsarbeit.
Dr. Daniel Pasmanik (Genf): Charter und Konzessionen.
Mathias Acher (Dr. Nathan Birnbaum, Wien): Zur Kritik des politischen und kulturellen Zionismus.
Lazar Schön (Würzburg): Palästina oder Ostafrika?

II. Abteilung: **Palästinafragen.**

M. Usslschkin (Ekaterinoslaw): Die Erziehung in Erez Israel.
Israel Zangwill (London): Die kommerzielle Zukunft Palästinas.
Josef Lau, Oberingenieur (Olmütz): Unsere technisch-kulturellen Aufgaben in Palästina.
Dr. Hillel Joffe (Jaffa): „Histadruth", die palästinensische Organisation.

III. Abteilung: **Stimmen über Dr. Theodor Herzl.**

Dr. K. Lippe (Jassy): Theodor Herzl.
Oskar Marmorek, Architekt (Wien): Herzl als Freund.
Prof. Dr. J. Friedlaender (New York): Theodor Herzl.
York-Steiner: Zur Charakteristik Theodor Herzls.
Dr. J. J. Niemirower (Jassy): Theodor Herzl und die rumänischen Juden.
Dr. Daniel Pasmanik (Genf): Dr. Theodor Herzl.
Dr. Adolf Kurrein (Teplitz): Dr. Herzl.
Gustav Hochstetter (Berlin): Theodor Herzl †.
Josef Lau, Ober-Ingenieur (Olmütz): Dr. Theodor Herzl.
Dr. Osias Thon (Krakau): Ohne Herzl!
Siegbert Salter (Berlin): Zionsleuchte.

u. v. a.

IV. Abteilung: **Für und wider den Zionismus.**

Prof. Dr. Ludwig Geiger (Berlin): Zionismus und Deutschtum.
Dr. Isak Mirkin (Wilna): Die letzte Ursache aller Judenverfolgungen und der Zionismus.
Samuel Lublinski (Berlin): Die Organisation der Juden und ihre Aufgaben.
Edmund Eisler (Tyrnau): Sehnsucht.
M. Kleinmann (Lemberg): Der Zionismus im Lichte der Wissenschaft.

V. Abteilung: **Christliche Stimmen über den Zionismus.**

Ferdinand von Saar (Wien): Judaea.
Leo von Ditfurth (Nürnberg): Über den modernen Zionismus.
Friedrich Dukmeyer (Berlin): Antisemitismus und Zionismus.
Dagobert von Gerhardt-Amyntor (Potsdam): Über den Zionismus.
Dr. Konrad von Rappard (Neumburg a. S.): Die Aufgabe des Zionismus.

u. v. a.

VI. Abteilung: **Zionismus und Kultur.**

Dr. Martin Buber (Berlin): Das jüdische Kulturproblem und der Zionismus.
Dr. Berthold Feuchtwang (Berlin): Jüdische Statistik als Kulturaufgabe des Zionismus.
Leopold Schwarz (Brünn): Neu-Essertum u. Zionismus.
Berthold Wolf (Darmstadt): Zionismus und Erziehung.
Max Nacher (Wien): Zionistische Volksbibliotheken.

VII. Abteilung: **Zionismus und Religion.**

Dr. M. Aschkenaze (Christiania): Ist es religiös geboten, gesetzlich zulässig und vernünftig, Zionist zu sein?
Dr. M. J. Berdyczewski (Breslau): Zur Klärung.
Dr. K. Lippe (Jassy): Der Zionismus vom Standpunkte der jüdischen Orthodoxie.
Dr. Richard Hulschiner (Hamburg): Zion u. Religion.
M. Steckelmacher (Mainz): Der Zionismus vom Standpunkte der Orthodoxie.
Prof. Dr. A. Kurrein (Teplitz): Zionismus u. Idealismus.
Dr. H. Seligsohn (Kanitz): Religion und Zionismus.
Dr. Jakob Thon (Berlin): Das jüdische Religionsproblem und der Zionismus.

VIII. Abteilung: **Der Zionismus und die Frauen.**

Rosa Pomeranz (Wien): Die Bedeutung der zionistischen Idee im Leben der Jüdin.
Marta Baer-Issachar (Lemberg): An unsere Frauen.

IX. Abteilung: **Zur Geschichte des Zionismus.**

Dr. Daniel Fink (Wien): Entstehung und Ausbreitung der jüdischen Diaspora.
Brief von Dr. Rülf an Dr. K. Lippe.
Briefe von Dr. Theodor Herzl an Dr. D. Pasmanik.
Brief von Dr. Theodor Herzl an Heinrich York-Steiner.

X. Abteilung: **Zionistische Literatur.**

Julius Urgiss (Berlin): Zionistische Literatur.
Eugen Isolani (Berlin): Der Nestor d. Ghetto-Geschichte.

Raummangel halber mussten viele Arbeiten zurückgestellt werden. Für den nächsten Jahrgang sagten ausser den genannten Autoren Beiträge zu: **N. Sokolow**, Dr. **S. Worner**, Prof. Dr. **Masaryk**, Dr. **Franz Oppenheimer**, Prof. Dr. **A. Vambery**, Prof. **Rover. Hechler**, Dr. **Tschlenow**, Dr. **M. T. Schniror**, Dr **D. Farbstein**, Dr. **D. Naumark**, Dr. **Semuni**, Dr. **Ch. Wortemann**, Dr. **Richard Rappeport**, **Berthold Feiwel**, Dr. **Rotblum**, Dr. **Sara Rabinowitsch**, Dr. **Lazar Roth**, Dr. **Moritz de Jonge**, Prof. Dr **Fred. Levy**, Prof. Dr. **Singer** u. v. a.

Schon dieses erste Jahrbuch ist dank der Fülle seiner lehrreichen Aufsätze eine **„Zionistische Encyklopädie"** zu nennen. Als Mittel zur Orientierung über die fundamentalen und aktuellen Fragen des Zionismus ist es für jeden Zionisten unerlässlich, für Nichtzionisten die beste Informationsquelle.

Das luxuriös ausgestattete, umfangreiche Sammelwerk ist mit einem Titelbild von **Cosohell** und zahlreichen vorzüglichen Illustrationen geschmückt: Porträts aller Zionistenführer; die besten Herzlbildnisse; Ansichten aus Palästina. Gruppenbild der **Palästinensischen Konferenz.**

Preis: broschiert Mk. 6.—, vornehm gebunden Mk. 7.50.

Luxusausgabe auf Kunstdruckpapier Mk. 10.—.

Zu beziehen gegen Voreinsendung des Betrages, zugleich 50 Pfg. Porto (Ausland 1 Mk. Porto) oder per Nachnahme durch den Verlag **„Die Stimme der Wahrheit"** (N. Philippi), Würzburg P. 23.

Wiederverkäufer und Buchhändler erhalten erhöhten Rabatt.

IV. Jahrgang. Heft 3. 1905.

Zeitstimmen.

Monatsschrift
für Literatur, Kunst und Politik.

Herausgeber:
Erich R. Salbey-Erfurt.

Inhaltsverzeichnis:

	Seite
Eduard Mörike. Von Peter Hansen	65
Nie verloren. Von Pauline Timann	68
Sehnsuchtsklänge. Von Henriette Gorthelf	69
Deutsche Lyrik. Von Otto Born, Guido Hartmann, Eduard Martin, Hans Lud. Linkenbach, Richard W. Einsam, L. Klebinder, Johanna Weißkirch, Georg Boenisch, Clara Baumbach	71
Franz Staßens „Faust". Von Mela Eschrich	76
Ich habe die Sonne gesehen. Von Otto Orlishausen	78
Politische Rundschau. Von L. Freudenthal	79
Streiflichter. Von Freyr	80
Wie Balto Marus berühmt wurde. Humoreske v. Leon Holly (1. Forts.)	82
Die Korrektion. Von Freyr	86
Die Toten	88
Kritik	89
Zeitschriftenschau	93
Büchereinlauf	93
Inserate	94

Zeitstimmenverlag: Erich R. Salbey-Erfurt und Leipzig-R.
Preis für den Jahrgang Mk. 5.—, Kr. 6.25, Einzelhefte 50 Pfg.
Zu beziehen durch alle Buchhandlungen.
Für den Buchhandel: Fritzsche & Schmidt, Leipzig-R., Heinrichstr. 40.

Digitized by Google

Werke unserer Mitarbeiter.

H. Graef:

Die deutsche Literaturgeschichte.	Bonn, Karl Georgi.	Mk. 2.—
Melidor, Eine Erzählung.	Ebenda.	Mk. 1.—

Karl Frank:

„Stille Wasser". Gedichte.	Berlin NO. 18, E. Heinze.	Mk. 1.—
Seelenwanderungen. Novelletten.	Dresden und Leipzig, E. Pierson.	Mk. 2.50

M. Toran:

„Vor dem Lebenskest". Drama in 4 Akten.	Dresden und Leipzig. E. Pierson.

Bei Einsendung eines Werkes beträgt die Gebühr für die Einrückung auf die Dauer eines Jahres **Mk. 3.—** für jedes Exemplar.

Verlagsbuchhandlung Fritzsche & Schmidt, Leipzig-R.

Glaube, Liebe, Leben. Religiöse Aufklärungsschrift von Ernst Heide. Preis Mk. —.75.

Das Buch behandelt in Kürze den Glauben, die Liebe und das Leben, den innigen Zusammenhang dessen, dann die Stellung, die der Mensch demzufolge in der Welt einzunehmen hat und seine Betätigungen. Ein Buch, welches von Herzen zu Herzen geschrieben ist.

Die Wahrheit über das Leben. Von Hugo Lubenow. Preis Mk. 2.—.

Dieses Buch berichtet über die Entstehung, den Wert, den Zweck des Lebens und über das Jenseits.

Enthüllungen des wahren Glaubens. Von Fr. H. Heyden. Preis Mk. 2.—.

Motto: „Und Wunder sollen schauen, die sich auf das wahrhaftige Wort Gottes verlassen und ihm allein vertrauen".

Dies Buch soll jedem Leser zur Prüfung seines Glaubens dienen, woraus ein jeder erkennen kann, ob er im wahren, lebendigen Glauben sich befindet. Denn die Zeit ist gekommen, daß Gott die Enthüllung seiner Offenbarungen an diejenigen erfüllt, die sich durch ihn mit seiner lebendigen Lehre haben zubereiten lassen.

Goethe

Sechs Vorträge von **Dr. Arthur Luther** mit Bild nach Prof. Seffner

Preis 3.— Mk. — gebunden 4.50 Mk.

Vgl. die Besprechung in dieser Nummer.

Leben und Tod

Erzählungen eines Arztes von **Fritz Müller.**

Preis 2.50 Mk. — gebunden 3.50 Mk.

„Das **höchst eigenartige Buch** verdient einen Erfolg".

Johanna Baltz.

Verlag von Oskar Hellmann

in Jauer (Schlesien).

Zeitstimmen.

Monatsschrift für Literatur, Kunst und Politik.

Herausgeber Erich R. Salbey, Erfurt.

IV. Jahrgang. 1905. Heft 3.

Eduard Mörike.

Eine posthume Betrachtung. Von Peter Hansen.

Nicht die Biographie dieses deutschen Poeten will ich bringen — sie ist ja männiglich bekannt — aber einen Schattenriß seines Charakters, ein Porträt mit grellen Lichtern und schweren Schatten. Ich denke an ein Porträt Lenbachs, an sein Bismarck-Porträt — wiewohl ich mir nicht die Kunst dieses Meisters zumute; nur in knappen, scharfen Strichen die Persönlichkeit herausgehoben, nur in gutgeführten Linien jene Merkmale zur Darstellung gebracht, welche seine ganze eigenartige Persönlichkeit kennzeichnen und ihn von tausend und abertausend deutschen Poeten plastisch geformt sich abheben lassen.

Mörikes Persönlichkeit ist schwer zu erfassen und schwerer noch nach der gewöhnlichen, landläufigen Elle zu messen, weil er in einsamen Bahnen ging, in Bahnen, die ihn aufwärts führen sollten nach dem Ideale der Schönheit. Schönheitsdurst- und Drang: hier will ich einsetzen; denn diese haben den Dichter heiß erfüllt bis an sein Lebensende, und aus all' seinen Werken spricht der feine, zarte Hauch einer echten Harmonie, eine Schönheit der Form, des Schliffes des Gedankens, welche an die Kunst der Alten und an die des Großen von Weimar gemahnen.

Aeußerlich war das Leben Mörikes nicht reich bewegt; wenig spannendes Material kann sein Lebensweg bieten; aber es war durchlebt von einer Tragik, die nach innen ging und sich niemals äußerlich zeigen mochte; er war erfüllt von Konflikten, die den Bau seines Körpers unterwühlten, die Schönheit seiner Kunst jedoch erhöhten, weil sie sein Seelenleben dynamisch durchzitterten und erschütterten. Und aus diesen Konflikten heraus schuf er seine Werke. Ich denke an die Heine'schen Verse:

Es ist eine alte Geschichte,
Doch bleibt sie ewig neu, —

an diese Verse von einer Liebe, die das Herz bricht, daß es niemals heilen kann. Und man muß immer wieder an Heine denken, der als Jüngling seine Base geliebt, die ein Anderer heimgeführt. In allen seinen Gedichten kehrt sie wieder — unter verschiedenen Namen, immer aber dieselbe. Doch welch' klaffender Unterschied zwischen dem Wesen Heines und dem Mörikes! Heines Verzweiflung macht sich Luft in den bittersten Sarkasmen und sprühendsten Witzen, die manchmal im Kote waten und den lieblichsten Gedanken in einem Widerhaken der Satire enden lassen. Auch Mörike liebt; aber seiner Liebe stellt sich das geistliche Gewand entgegen, und in dem Kampfe zwischen Leidenschaft und Pflichtbewußtsein, Religiosität und menschlicher Schwäche wählte er den Mittelweg, die Entsagung. Oft noch kehrt dieser innere Zwist wieder, immer nur in leisen Molltönen in seiner Erzählung — im Maler Nolten z. B. — wiederklingend, stets gedämpft und harmonisch ausgeglichen, niemals leidenschaftlich grell und zerrissen.

In jenen Tagen seiner jungen Liebe fühlt er wohl zum erstenmal, daß er zum Priester nicht geschaffen sei. Alles, alles, nur nicht Priester sein! Er entflieht seinem Joche und wird Journalist, und nach ganz kurzer Zeit seufzt er unter der papierenen Fessel. Er fühlt eben, daß dieser, wie jedweder andere, Beruf ihn in seinem dichterischen Schaffen nur beengt, daß er seinem Fühlen und Denken Fesseln anlegt und die Sammlung benimmt. „Ein schönes Werk von innen heraus zu bilden, es zu sättigen mit unseren eigensten Kräften, dazu bedarfs vor allem Ruhe, einer Existenz, die uns erlaubt, die Stimmung abzuwarten". So schrieb er einmal seinem Freunde, dem Dichter Kurtz. Für Mörike sind sie recht bezeichnend, sie beleuchten sein ganzes inneres Wesen mit strahlender Helligkeit.

Die Kunst ist ihm das Heiligste und höchste in seinem Leben; für sie nur hat er Sinn und Gedanken, für sie lebt und schafft er. Doch der arme Landpastor in Cleversülzbach hat auch mit des realen Lebens Notdurft zu kämpfen, denn in seinem Hause steht es mit den Einkünften knapp, und er selbst versteht sich recht wenig auf das Rechnen. All' diesen Sorgen, materieller und gemütlicher Art, gesellt sich ein schweres körperliches Leiden zu, das ihn noch stiller und zurückgezogener macht. Man begreift nun, warum er über den Mangel an Sammlung klagen kann, der die poetischen Gedanken und subtilsten Stimmungen, derer er sich fähig weiß, nicht aufkommen läßt. Und man begreift nun, warum er ewig nach Freiheit lechzt und seufzt, nach der Freiheit, die er nicht erlangen kann. Wäre er Schauspieler geworden — er besaß die schönsten Fähigkeiten zu diesem Berufe —, hätte er jedweden anderen Beruf ergriffen: — er hätte immer seufzen müssen.

Sein Leben ist eine große, inbrünstige Sehnsucht nach Schönheit. —

Sein Fühlen und Denken ist eng verknüpft mit dem seines Volkes, sein Schaffen wurzelt im Boden seiner Heimat, dem schönen Schwaben. Er ist ein guter und echter Sohn des Landes, ihm ist auch eigen der sinnige Humor, den dessen Söhne besitzen. Allein seine Leiden lassen in ihm niemals einen pessimistischen Gedanken aufkommen, immer tritt als großer Ausgleicher der Humor dazwischen.

Dort in seiner kleinen Landpfarre, früher schon in Urach und Tübingen — immer steht er mit der ihn umgebenden Natur im engsten Kontakte, lebt und webt in ihr all' sein Empfinden. Meisterhaft versteht er ihre Sprache. Das Rauschen und Raunen, Säuseln und Lispeln der Bäume, das Singen der Vögel, das Flüstern des Windes ist für ihn der Ausdruck einer höheren Stimme, die für ihn eine besondere Sprache führt. All' jene Empfindungen, die sonst in uns unbewußt schlummern, niemals zu erwachen vermögen und greifbar bezeichnenden Ausdruck erlangen — für ihn werden sie zum Begriff, durch ihn finden sie immer die schönsten Darstellungen mit den lieblichsten und heißesten Worten.

Seinen Lebensweg verschönt die treue Ergebenheit vieler Freunde, eine Anhänglichkeit, die in der Anziehungskraft seiner Persönlichkeit ihre Begründung findet. Für alle jene war er das Ideal eines Mannes — und vor allem eines — Dichters. „Wir haben immer gewußt und gefühlt, daß Du ein Dichter bist," sagte einmal einer seiner Freunde.

In wenigen knappen Strichen glaube ich das Bild dieses Dichters festgelegt zu haben, weise selbstverständlich jeden Anspruch auf Genauigkeit und Ausführlichkeit der Daten zurück. Aber seine bedeutendsten Charaktereigenschaften, hoffe ich, in das rechte Licht gerückt zu haben, so daß sich seine Werke werden in Vielem leichter verstehen lassen.

Es war ein Leben voller Tragik, die im Innern ihre Lösung und in den herrlichsten Gedichten ihren Ausdruck fand: es war das Leben eines weltfremden Mannes, der in Schönheit leben wollte und diese Schönheit zu finden und zu gestalten suchte, dem deshalb jeder Beruf eine Schranke sein und die ersehnte Freiheit unerreichbar bleiben mußte.

* * *

In einem prächtigen Buche hat der wiesbadener Gymnasialdirektor Karl Fischer*) das Leben Mörikes dargestellt. Er schreibt mit der Liebe eines begeisterten Anhängers und Verehrers. Fischer verfügte über ein sehr reichhaltiges, noch unveröffentlichtes Material, und so konnte er an Hand von Briefen und erhaltenen intimen Details der Entstehung und dem Werdegange der Dichtungen Mörikes nachgehen; eine Besprechung der Werke selbst ist er schuldig geblieben. Möge das Buch die Verbreitung finden, die es verdient. Um seiner selbst willen — vor allem um des Dichters willen, den es zum Gegenstande seiner Darstellung hat.

*) Karl Fischer: Mörikes Leben u. Werke. Berlin W. 35, 1904. Verlag B. Behr (E. Bock).

Nie verloren.

Ich ſeh' ein Schifflein treiben
Im Wogenſchwall daher;
Ich ſeh' es wild umſtäuben
Der Waſſer brauſend Heer.

Ein Spiel iſt es der Wellen —
O Gott, es brach der Maſt,
Wird es im Sturm zerſchellen?
Wird ihm im Hafen Raſt?

Ein Vöglein kommt geflogen
Wohl übers Meer ſo weit,
War fröhlich ausgezogen
Im Wanderflug noch heut;

Doch will die Kraft verſagen,
Die Schwinge bot nicht Trutz,
O Vöglein, ſturmverſchlagen,
O Vöglein, ſuche Schutz!

Da ſieht's das Schiff, o Wonne!
Birgt d'ran ſich feſt und dicht,
Ob ſich verhüllt die Sonne,
Dem Vöglein kümmert's nicht.

Ach, Herz, ob Leid dich quäle,
Ob du im Sturm erbebſt,
Es gibt ſo manche Seele,
Der du zum Troſt noch lebſt!

Pauline Timann.

Sehnsuchtsklänge.

Skizze aus dem Pariser Leben von Henriette Gotthelf in Paris.

An diesem Freitag-Nachmittage herrscht reges Leben in dem Garten des Palais Royal. Es ist die Stunde der Gratis-Militärmusik. Rings um die Musik herum, auf den Stühlen, die man sich für zehn Centimes mieten kann, sitzt ein elegantes und bürgerliches Publikum; die Damen in luftigen Sommertoiletten, mit jenem Liebreiz der Pariserin auf den geistreichen, wenngleich nicht immer schönen Zügen. Andere ziehen es wieder vor, eine Tour durch den Garten zu machen und beim Promenieren den Klängen der Musik zu lauschen. Dann sind es wirklich unbemittelte Leute, Arbeiterinnen, kleine Angestellte, die fürchten, ihr Budget mit zehn Centimes zu belasten; sie kommen hierher, um eine Ermutigung zu finden auf dem herben dornigen Lebenswege, denn die Musik ist doch noch der Trösterinnen beste! Und die Aermste, im Arbeitskleide, die sich vor Sorgen nicht zu lassen weiß, bewegt dort ihren Kopf im Takte des Walzers, den man spielt, ihr ganzer Körper bewegt sich im tanzenden Rhythmus und ein Freudenschein gleitet über ihre versorgten, frühzeitig gealterten, einst hübschen Züge.

Unter diesem Publikum sieht man an diesem Freitag Nachmittage die stattliche schöne Gestalt eines Abbés, der die Armut einem Leben des Luxus vorgezogen. Alle Blicke der Vorübergehenden treffen ihn, er scheint es aber nicht zu bemerken. Er steht da mit gefalteten Händen wie in Andacht versunken. Sind es Sehnsuchtsklänge, die diese Musik plötzlich in ihm erwecken? Die Augen sind leicht gerötet, als ob sie geweint hätten. Er lauscht der Musik. Bei diesen heiteren Walzerklängen umspielt sogar ein Lächeln die ernsten Züge des Mannes der Kirche.

Die Gegenwart versinkt vor ihm. Seine Gedanken fliegen zurück in die Vergangenheit. Er ist wieder jung. Er hält in seinen Armen sie, die er geliebt, die er angebetet, wie ein Mann nur lieben und anbeten kann. Es ist die Liebe eines Mannes, der eine Seele hat. Da ist sie wieder vor ihm, die liebliche Gestalt mit ihren braunen fliegenden Haaren, ihren lachenden dunklen Koboldsaugen, die Wangen vom Tanze gerötet — seine Micheline! Wie war sie doch so schön, die ferne Jugendzeit! . . .

Seine Lippen bewegen sich jetzt wie zum Gebete, aber nur ein Sehnsuchtslaut entschlüpft denselben: „Micheline!“

Jetzt iſt die Muſik verſtummt; es iſt Pauſe. Alle gehen, machen eine kleine Tour im Garten, um zu ſehen, ob ſie Bekannte treffen. Nur er, der ſchöne Abbé, ſteht wie feſtgebannt auf demſelben Platze und träumt weiter den vergangenen Traum. Er bemerkt es nicht, daß die Vorübergehenden ihre fragenden Blicke auf ihn richten, auf ſeine edlen Züge, den blonden Vollbart, die traurig blickenden blauen Augen.

Nach jenem Ballabend war die Stunde der Erklärung gekommen; ſie hat ihn auch geliebt, ſeine Micheline! Wie träumte ſie von Erdenglück und Liebeswonnen! Das Schickſal hat es nicht gewollt. Das Glück wäre zu groß geweſen; der Himmel hatte es gegeben und es genommen: ſeine Micheline war geſtorben . . .

Jetzt erſchallen die Klänge von Gounod's Fauſt.

Mit welch' göttlicher Stimme, mit welch' lachenden Augen, mit den ſchelmiſchen Grübchen auf den Backen hatte Micheline, ſeine Micheline, ihm damals die Worte zugeſungen:

Si l'amour l'effarouche,
Que la fleur sur sa bouche
Sache au moins deposer,
Un doux baiser!

Dann hatte ſie plötzlich ihr Spiel, ihren Geſang unterbrochen und war ihm mit den Worten: „Oh, oui, un baiser sur sa bouche," um den Hals gefallen und ein ſeliger Liebeskuß ſchloß ihre Lippen.

„Micheline!" flüſtern jetzt voller Sehnſucht, voller Weltenſchmerz die Lippen des Abbés. Alles Beten, alles Trauern hatte die Sehnſucht nach ihren Küſſen nicht dämpfen können! Er möchte ſie wieder verträumen die Stunden vergangener Liebe!

Jetzt verſchallen die letzten Klänge Das Publikum geht von dannen. Er erſchauert.

Er ſchweift mit traurigem Blick das Kind, welches dort ſo munter ſpielt.

Es hatte ihm auch einſt geträumt von Kinderſegen und Vaterliebe.

Das Kind eilt mit ausgeſtreckten Armen aufjauchzend auf die Mutter zu.

Sie hat dunkle Augen wie einſt ſeine Micheline!

Wieder faltet er die Hände, ein unterdrücktes Schluchzen bewegt ſeine Bruſt.

Dann flüſtern ſeine Lippen einen Segensſpruch für die Mutter, für das Kind, als ob er, der den Wandel des irdiſchen Glückes ſo grauſam empfinden mußte, den Himmel anfleht, daß dieſes Glück hier von Dauer ſein möge.

An dieſem heißen Sommertage erſchauert er plötzlich wie von Fieberfröſteln geſchüttelt.

Sie iſt vorüber, die Stunde der weltlichen Sehnſucht.

Verhallt die Sehnſuchtsklänge!
Ade, du Weltengetümmel!
Zurück in das freiwillig gewählte Kloſtergrab.

Deutsche Lyrik

Tempi passati.

Unter blühenden Hollundern
Hast du Treue mir geschworen,
Als wir in den Sonnenwundern
Unsrer Liebe uns verloren. —

Unter dürren, kahlen Zweigen
Grundlos muß ich weiter wandern.
Fröstelnd sich die Aeste neigen, —
Und du küßt nun einen andern.

Otto Born.

⁂

Die Sünde.

Sie naht schmeichelnd und schleichend
Und schmiegt sich mit sammtener Glätte
Girrend und kosend um deinen Leib,
Ringelt sich um dich in fiebernden Träumen,
Füllt dich mit zuckend verlangendem Leben.
Schnürt dir die zitternden Glieder enger,
Giervoll und höher reckt sie sich auf.
Um deine Kehle legt sich ein würgender Druck.
Berauschende Düfte machen die Sinne dir schwinden.
Es dräuen züngelnde Flammen an dir empor,
Schlagen zur Lohe auf, treffen Dein Haupt. — — —
Du aber gehst mit loderndem Blute,
Das Nächste vernichtend mit wilder Lust.

Guido Hartmann.

⁂

Geſchieden.

Wir hatten uns lieb und träumten
Von Liebe ohne End',
Uns hat nicht Schickſal und Leben,
Uns hat ein Wort getrennt.

Wir gehen einander vorüber
In Blüten- und Winterſchnee,
Wär' eines vorher geſtorben,
Es täte nicht halb ſo weh.

Eduard Martin.

⁂

Nebelland.

Im Nebelland herrſcht Schweigen rings,
Kaum regt ſich's und webt in den Lüften.
Im Nebelland, da wohnt die Sphynx
Und lauert in düſtren Grüften . . . . . .
Mit ſammtenen Tatzen ergriff ſie mich
Und zog mich hinunter ganz leiſe und ſacht.
Weißgraue Nebel umwallen mich
In der feuchten Nacht. —
Hier ſtocken die Pulſe, verlangſamt ihr Lauf,
Hier ſchweigen Luſt und Klage . . . . . .
Ein Rätſel gab die Sphynx mir auf:
„Wer biſt du?", ſo heißt die Frage. — — —
Sie küßt mich und küßt mich und läßt mich nicht fort,
Sie hält mich ſo innig umſchlungen,
Bis ich breche den Bann durch ein einziges Wort,
Bis die Löſung des Rätſels gelungen.
— — — — — — — — — — —
Schon Jahre liege ich hier gebannt
Und die Löſung finde ich nicht —
Aus dem Nebelland, aus dem Sphynxenland
Führt wohl kein Weg zum Licht . . . . . .

Hans Ludw. Linkenbach.

⁂

Vom Glück . . .

Frühzeitig zog ich aus
Das Sonnenlicht zu ſchauen; —
Die Blumen von den Auen
Wand ich zu buntem Strauß.

Ein sonnenweißer Schein
Huschte im Sande. —
Frühling zog in die Lande
Mit Flöten und Schalmein.

— — — — — — — — —

Nun ruh ich wieder aus
In meinem engen Zimmer.
Der letzte Sonnenschimmer
Fällt auf den welken Strauß.

Vier Treppen hoch; ganz leis
Hab ich mich hergeschlichen,
Damit es niemand weiß,
Daß mir das Glück entwichen . . . . .

Richard W. Einsam.

⁂

Primavera.

Nun schmückt ein neues Grün die Flur und Halden,
Die jungen Bäume, reich mit weißen Blüten,
Erheben saftdurchpulst die braunen Aeste
Gleich schlanken Armen hoffnungsvoll zur Sonne. —
Als ernster Mann durchschreite ich die Felder.

Da hebt ein Bild sich aus der Lebenstiefe
Und zwingt zum kurzen Halt die wirbelnden Gedanken.

Wie lang ist's her! — Mein Lebenslenz stand im Zenithe
Und grüßte lachend rings die Frühlingsnacht,
Die mond- und sternlos in die Täler sank. —
Dort auf dem Hügel, an dem Fliederstrauche,
Stand eine kleine runde Eichenbank,
Gleich einem Thron im Blätterbaldachine,
Der mich und Liebchen oft, so oft verbarg! — —

O Glück! O Lust! Im tiefen Abenddunkel
Ruht ich in meines Mädchens zartem Arm,
Und war so nahe ihrer jungen Brust,
Die sich im Rhythmus zitternd hob und senkte,
Daß all mein Blut wild durch die Adern schlug.
Durch ihr so weiches dufterfülltes Haar
Strich leise kosend, lauer Abendwind
Und trug ihr Blütenflocken auf die Stirne.
— — — —

Tief unter uns, auf weißbekiestem Pfade
Ein Schienenstrang.

Ganz in der Ferne, wie aus Drachenaugen,
Ein Glühen ungezählter Farbenlichter.
Wir ſitzen ſtumm, im Herzen nur ein Zittern
Gleich einem fernher widerhallten Donner.
Dann ſchlummern alle rauhen Tagesweiſen. — —

Da dringt ein ſchwaches Rollen durch die Stille
Und uns zu Füßen haſtet durch die Nacht
Ein Zug nach ſeinem länderweiten Ziele. —
Still ſitzen wir und lauſchen ſeinem Lärmen,
Das leiſer werdend in ein Nichts verſinkt.
— — — —

Und wie das rote Licht an ſeinem Ende
Stets ſchattenhafter wird, und in dem Dunkel
Sich ſterbend auflöſt, liſcht . . . . . .
. . . . . So fühl' ich alle Wünſche ſanft entgleiten,
Und Leid wie Wehe weit in Nebelfernen,
Und ringsum nur das Hohelied der Liebe!

Ludwig Klebinder.

⁂

Troſt.

Oft, wenn ich in ſchweren Stunden
Schier zu verzweifeln begann,
Dann ſah, wie eine Prophetin
Hellſehend, mein Leid mich an.

Und ſprach mit klingender Stimme:
„Sei mutig, verzage nicht,
Scheint nicht nach den dunkelſten Nächten
Am hellſten der Sonne Licht?“

Johanna Weiskirch.

⁂

Unſere Liebe.

Laß Kummer und Sorge ſchweigen,
Komm, ruh bei mir dich aus,
Wenn draußen im Sturmgebraus
Die ſchwanken Aeſte ſich neigen!

Laß uns dann beide träumen
Von ſeliger Liebe Glück —
Es fallen Stück um Stück
Die Blätter von den Bäumen.

Laß sie doch fallen, verwehen,
Es stirbt ein jedes Blatt,
Und jedes Blümlein todesmatt
Im Herbste muß vergehen.

Doch unsere Liebe nimmer!
Ein Sturmwind von dannen fegt,
Die Flamme im Herzen schlägt
Empor von neuem immer.

Laß Kummer und Sorge schweigen,
Komm, ruh bei mir dich aus,
Wenn draußen im Sturmgebraus
Die schwanken Aeste sich neigen!

Georg Boenisch.

*

Frühlingsfest.

O du mein jauchzendes, klingendes Glück,
Du kehrst zurück?
Und bringst die jubelnden Frühlingslieder
Nun wieder?

Gevatterin Leid, die mir Stunde um Stunde
Mit ehernem Munde
Bracht' düstre Kunde,
Kehrt ab nun den Blick?
Sie geht?!

Welch' süßer Atem mich umweht,
In meiner Seele welch' ein Glühn;
Ueber Nacht
Voller Pracht
Ist der Lenz erwacht
Und die Veilchen blühn. —

Das Vogelpärchen trägt zu Nest
Zwischen Heckengrün,
In Sphärenharmonien
Singen die Winde zum Frühlingsfest.

Der Sonne strahlendes Angesicht
Ertrag' ich nicht!
Du meine Seele, schließe den Blick,
Zu groß ist dein Glück . . .

Clara Baumbach.

Franz Stassens „Faust“*)

von Meta Eschrich.

Zwischen Faust und Mephisto des Olympiers mächtiges, lorbeerumzweigtes Haupt .... Wir fühlen sofort, daß wir es da mit keiner herkömmlichen Faustillustration zu tun haben. Schon das Titelblatt führt eine eigne Sprache, und bei flüchtigem Durchblättern gewahren wir Eigenheiten, wie sie sich nur ein wirklicher Künstler gestatten darf. Eine Verbildlichung von Fausts zweitem Teile gründet immer auf einer Voraussetzung und zwar auf der Voraussetzung, daß der Beschauer die Tragödie kenne. Ein solches Werk verzichtet also von vornherein auf Popularität, denn dem großen Publikum, auch denen, die Fausts II. Teil vielleicht ein- oder gar zweimal im Leben gelesen, steht er nicht lebendig vor Augen. Mit dem leicht verständlichen I. Teil verhält es sich ungleich besser. Wenn unter solchen Umständen ein Künstler sich trotzdem einer solchen Aufgabe unterzieht, so darf man einen zwingenden innern Grund dafür annehmen. Der Beschauer stellt seinerseits wieder die Voraussetzung, daß ein besonderer geistiger Kontakt zwischen der Idee des Werkes und dem Künstler besteht.

Und so verhält es sich in Wahrheit mit Stassens Faustzeichnungen. In allen Aeußerlichkeiten sich wörtlich an Goethes Vorschriften haltend, hat Stassen doch so viel Eignes, Innerstes geschaffen, daß man ebensowohl von Stassens wie von Goethes Faust reden könnte. Es handelt sich hier um eine persönliche Auffassung der Faustidee. Eine Idee allerdings, deren Schöpfer Goethe ist, denn seiner „Tragödie II. Teil“ hat in der Faustsage keine Vorfahren. Mit andern Worten: Goethe ist uns in Fleisch und Blut übergegangen. So wenig eine Dürersche Passion ein historisch treues Abbild der Schicksale Jesu von Nazareth ist, so wenig kann eine Faustdarstellung durch die bildende Kunst das sein, was man gemeinhin unter Illustration versteht. Weder das Werk noch der Dichter wird im Grunde illustriert, sondern der Künstler offenbart vornehmlich sein Verhältnis zu der Idee. Dann gibt es freilich Berührungspunkte, wo Dichter und Zeichner sich treffen. Für den Beschauer aber ist es in gleicher Weise reizvoll, mit Stassen auf solchen Kreuzungsknoten literarisch-künstlerischer Auffassung zu wandeln oder sich mit ihm auf seiner eignen Phantasie verschlungnen Pfaden zu verlieren.

*) „Faust“. 12 Zeichnungen zum II. Teile von Franz Stassen. 22. Teuer Dankfolge. Verlag Fischer & Franke.

Das erste Blatt schildert mit herrlicher Stimmungskraft den Sonnenaufgang:

Tönend wird für Geistesohren
Schon der neue Tag geboren.

Phöbus rast mit schnaubenden Rossen hinter dem Gebirge herauf. Im Randschmuck wird das Elfenvolk gezeigt, wie es auf Ariels Befehl „schlüpfet zu den Blumenkronen". Den obern Bildschluß gibt ein von zwei schwebenden Frauengestalten gehaltner wolkenhafter Flatterschleier aus dem, ein Bild der Morgenröte, Rosen fallen. In die Stimmung des steigenden Tages mischt sich die lebensfreudige des erwachenden Faust.

So ist es also, wenn ein sehnend Hoffen,
Dem höchsten Wunsch sich traulich zugerungen,
Erfüllungspforten findet flügeloffen.

Von diesem Eingang wendet sich Stassen gleich zu dem tiefsinnigen Motiv von den Müttern, das er mit edler Ruhe erfaßt hat. Die folgenden fünf Blätter führen uns in die antike Welt, das Erscheinen der Helena, Mephistos Unterhaltung mit den Sphinxen. Fausts Zusammentreffen mit Giron, Galathea, Euphorion. Besonders die letzteren sind es, die künstlerisch ungemein erfreuen. Welch fröhlich Gewimmel in der Galatheenszene! Ein berauschendes, bacchantisches Gewirr vom liebenden Wesen des Meeres, aus denen sich die Liebesgöttin erhebt, von Taubenschwärmen umschwirrt und einem Nachthimmel, an dem Stern an Stern blitzt, feierlich überglänzt. Die Göttin breitet die Arme aus, den in einer Flammenaureole heranschwebenden Homunculus, „das feurige Wunder", liebend begrüßend.

Aus derselben gehoben feierlichen Stimmung heraus ist das nächste Blatt empfunden, nur daß die freudige Bewegung sich hier zu einem fanatischen Begeisterungstaumel steigert. Im Wirbel tanzender Gestalten schreitet fast fliegenden Ganges der schöne Sohn Helenas und Faustens einher, das Haupt in idealer Schwärmerei erhoben.

„Hinauf zu dringen ist mir Begierde . . ."

Etwas enttäuscht wird man durch das achte Blatt: Faust auf der Bergeshöhe. Die Faustgestalt ist keine glückliche. Die unschöne Handstellung und Gewandanordnung stört die ideale Würde. Schön dagegen ist hier das ernste stille Begegnen der Blicke Fausts mit denen der visionären Wolkenerscheinung. Köstlich auch die Randleiste mit dem siebenmeilenstiefelnden Mephistopheles. Als neuntes folgt der Zug der drei Gewaltigen, derb, kernig in der Auffassung und prächtig bewegt. Am fremdartigsten vielleicht berührt den von Goethe Kommenden das im zehnten Blatt eigenartig behandelte Motiv der grauen Weiber. Im ersten Augenblick möchte man dem Blatt alles Praktische absprechen. Der sonderbare Greis auf der Terrasse des Palastes könnte eher eine Lessingsche Gestalt sein. Aber indem wir uns langsam in die Stimmung des Bildes versetzen, treten wir unmerklich in die phantastische Sehnsuchtssphäre goethischer Lyrik. Der Kanal, das darauf gleitende Schiff, die fabelhaften Paläste auf beiden Ufern, Paläste, wie sie nur die Sehnsucht im Traume schaut, die Terrasse mit den Linden und den Marmorgestalten — was wir davon nicht aus dem Faust kennen, das kennen wir aus den

Mignonliedern oder ſonſt aus irgend einer Stelle aus Goethe. Und über dieſer gleich verſchwimmenden Harfenakkorden tiefſte Sehnſucht weckenden Landſchaft die düſtre Viſion der aus dunklem Gewölk aufſteigenden und ſich geſpenſtiſch heranbeugenden grauen Weiber: Mangel, Schuld, Sorge, Not. Auch dieſer Gegenſatz atmet goethiſchen Geiſt.

Die beiden letzten Blätter endlich führen uns in den Bereich außerirdiſcher Erſcheinungen. Die Erde mit ihren Freuden und Sorgen iſt überwunden. Die Roſen, die ſich (Blatt 1) einſt dem noch lebensdurſtigen Fauſt aus ätheriſchen Schleiern löſten, verdichten ſich jetzt zu naher greifbarer Fülle. Sie ſinken von himmliſchen Händen geſtreut, als ſanft leuchtender Blütenſchnee herab, ſich im Fallen in glühende Fackeln verwandelnd, die die um Fauſts Seele zeternden Teufel vergeblich von ſich zu wehren ſuchen. Man glaubt Mephiſtopheles ſauer-ſüßes Geſpött zu vernehmen:

Sie denken wohl mit ſolchen Blümeleien
Die heißen Teufel einzuſchneien.

Den Schluß bildet die letzte Szene: die Madonna mit den Büßerinnen, umgeben von den himmliſchen Heerſcharen; Fauſt im Kreiſe der ſeligen Knaben erſcheinend emporſteigend in die von oben herabſtrömende Lichtflut — das Ewig-Weibliche zieht uns hinan.

Man ſcheidet von dieſen Blättern nicht ohne Ergriffenheit. Aus ihnen weht uns der ernſte, echt deutſche Geiſt entgegen, der berufen iſt, ſich an die Löſung ſolch großer Probleme zu wagen und die tiefe, echt deutſche Sehnſucht, die unſrer ganzen Kunſt von den frühſten Anfängen bis heute ihr eigentümliches Gepräge gibt.

Ich habe die Sonne geſehen. —

Ich habe die Sonne geſehen
Mitten in dunkler Nacht,
Nur im Vorübergehen
Hat mir ihr Schein gelacht. —

Und all mein Leid ward Wonne —
Dem Himmel fühlt ich mich nah', —
Als ich die leuchtende Sonne
In deinen Augen ſah. —

Otto Orlishauſen.

Politische Rundschau.

Die politische Situation hat jüngst so verwickelte Konstellationen gezeigt, daß der Weltfrieden in Frage gestellt zu sein schien. Gärte es doch an den verschiedensten Stellen. Zu bedeutenderen Aktionen kam es indes nicht. Mittlerweile ist es wieder ruhiger geworden und die aufhorchende Welt kann, wenn auch nur für geraume Zeit, friedlicheren Gedanken nachgehen.

Für Deutschland drohte die jetzt noch ungelöste Marokkofrage anfangs eine bedenkliche Gestalt annehmen zu wollen. Der Konflikt, der die Gemüter in den interessierten Ländern in Aufregung hielt, hat seitdem viel von seiner Schärfe verloren und ist vorläufig wenigstens hinter anderen Ereignissen zurückgetreten. Man muß nun erst abwarten, welche Resultate die von Deutschland nach Marokko entsandte Mission des Grafen Tattenbach, dem wahrlich, ein so vortrefflicher Diplomat er auch sein mag, angesichts der Lage der Dinge keine leichte Aufgabe zu teil geworden ist, zeitigen wird. Jedenfalls ist Deutschland — und das geht auch aus seinen bisherigen Maßnahmen hervor — von den friedlichsten Absichten erfüllt, und es wird ihm niemals in den Sinn kommen, etwa Marokkos wegen, einen Krieg mit Frankreich heraufzubeschwören. Ihm ist nur an der berechtigten Wahrung seiner Handelsinteressen gelegen. Anders denkt freilich der in letzter Zeit so vielgenannte, von Revanchegedanken gegen Deutschland erfüllte französische Minister Delcassé. Da er die Deutschen haßt, sind sie ihm auch in Marokko ein Dorn im Auge. So hat er es verstanden, England für sich und auch seine Pläne zu gewinnen, und beide Mächte wirken nun in Marokko in gemeinsamer Aktion zusammen. Trotz dieses „Erfolges" Delcassés ist seine Stellung in Frankreich erschütterter als je, und immer von neuem tauchen Demissionsgerüchte auf, die allen Anzeichen nach wohl sehr bald zur Tatsache werden.

Indessen war es Herrn Delcassé noch bestimmt und vergönnt — auch hier hat unzweifelhaft die „entente cordiale" mit England ein gewichtig Wort mitgesprochen — die Wogen zu beschwichtigen oder doch wenigstens zu besänftigen, die in Japan wegen der Verletzung der Neutralitätsbestimmungen seitens Frankreichs mit elementarer Gewalt hoch aufgingen. Schneller als man erwartet hatte — war doch schon von einer Boykottierung französischer Waren in Japan und ähnlicher Maßnahmen die Rede — fand die Angelegenheit ihr Ende, es war bloß bei japanischen Protesten in Frankreich geblieben. Die neue Entente mit Frankreich — wie schon oben gesagt — und die geringe Lust Englands für andere, selbst für den Verbündeten Krieg zu führen, haben wohl am meisten dazu beigetragen. Allerdings wird England für seinen Verbündeten Vorstellungen bei Frankreich gemacht haben, die jedoch keineswegs zu ernst gewesen sein werden. In Japan wird eine gewisse Verstimmung zurückbleiben, ihre Stärke wird wohl von dem Ausgang des russisch-japanischen Krieges abhängig zu machen sein. Ob Frankreich wirklich den Neutralitätsbestimmungen zuwider

gehandelt, ob es der russischen Flotte Beihülfe zu einer Operationsbasis geleistet, bleibe hier dahingestellt; vielleicht fürchtet Japan das Nahen der russischen Flotte und glaubt bei einer etwaigen Niederlage Frankreich einen Teil der Schuld zuschreiben zu können. Doch dies wird sich ja bald zeigen.

Denn in Ostasien steht die Entscheidung, wenigstens zur See, nahe bevor. Die Chancen der Russen haben sich in den letzten Wochen, ganz besonders seit der, von den Japanern ruhig zugelassenen Vereinigung der beiden Geschwader Roschdjestwenskys und Nebogatoffs, immer mehr vermehrt. Sie haben sich in der langen Zeit eine ausgezeichnete Flotte geschaffen, an deren Spitze ein kundiger Oberbefehlshaber steht. Und das gibt natürlich den bisher stets siegreichen Japanern zu denken. Auch zu Lande nehmen die kriegerischen Operationen ihren Fortgang. Das japanische Heer schickt sich in der Mandschurei zu neuem Schlage an, und man geht nicht fehl, anzunehmen, daß sich hier wie früher auch weiter die Sache zu seinen Gunsten entscheiden wird.

In Rußland dauern indes die inneren Unruhen fort. Von immer neuen blutigen Ereignissen weiß man zu berichten. Die ersehnten Reformen in Gesetzgebung und Verwaltung sind trotz aller gut gemeinten Vorschläge bis jetzt noch nicht in die Erscheinung getreten. Doch darüber ein andermal mehr.

Ludwig Freudenthal.

Streiflichter.

„Wozu der Lärm?“ Schiller ist auferstanden! — ich bitte, es riecht nach einer Tragikomödie, — man wird ihn in einigen Wochen wieder begraben, vorläufig auf 54 Jahre. Wohl ihm! Die Zeit wird kaum für ihn genügen, all den Blödsinn zu vergessen, den das Hirn der Spießer in den letzten Wochen seinetwillen ersonnen hat. — Man hat sich seiner erinnert und ihn gepriesen, wie wenn er es nötig hätte. Oh ja, man hat es sich sogar etwas kosten lassen und hat ihn gefeiert, würdig, würdig. —

„Trink, Bruder, — Schiller soll leben! und man ist sich in die Arme gesunken — vor Begeisterung natürlich! — und die Stimmen sind fast in Rührung und Stolz erstickt, als man schrie „Er war unser! er ist unser!“ — Er ist **Euer??** — Lügenbande! Freyr.

* * *

Felix. Ich will dir heute einmal eine tragische Geschichte erzählen. Lach noch vorher, Freund, lach aus vollem Herzen! hahaha —! Die Geschichte wird sehr traurig werden! Was weiß ich, wann und wo sie geschehen ist! es ist jedenfalls schon sehr lange her, und ich sehe keinen Grund vorliegen, nicht zu glauben, daß es dort oben bei den Eskimos war.

Dort hatten die Menschen einen Gott, — gerade keinen hervorragenden, tut ja nichts! aber einen allgemein bekannten, denn etliche machten aus ihrer Propaganda zum Besten der Existenz des Gottes einen Beruf, — richtiger, ein Geschäft! — du lächelst! das sei nichts Besonderes?! — Ich weiß es nicht! aber bedenke: in jener Zeit soll unsere düstere Geschichte spielen.

Ihr tragischer Held war ein Jüngling, Felix hatte man ihn (wohl ironisch) genannt, ein halbes Kind noch, vertrauensselig, offenherzig, heiter und klug. Während seines ganzen Lebens hatte man ihn belogen, niederträchtig belogen. In der frühsten Jugend seine Eltern, — Sonne und Wind, Himmel, Frühling und all das reiche Leben da draußen sei für Landstreicher und Tagediebe und die Freude für Gottlose und Gauner! — und später in der Schule die Lehrer! Oh nein! sie wollten es garnicht! bewahre! — aber sie taten es doch, denn sie wurden dafür bezahlt, außerdem ist das Lügen so verlockend leicht, und die andern über ihnen, — nun — —. Von oben sickerte die Lüge in das Volk, langsam, sehr langsam — aber unaufhörlich tiefer, — immer — immer tiefer —

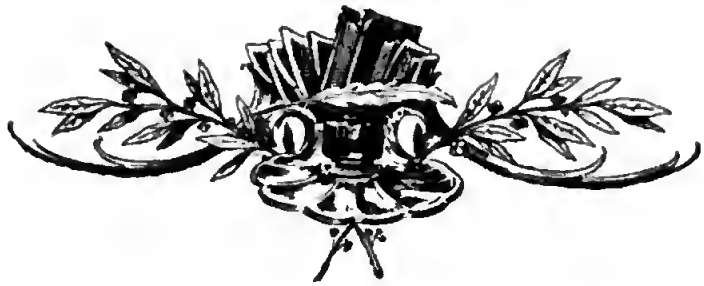
Du lächelst noch? — verstehst du meine Geschichte nicht?

Als Felix größer ward, erwachte er aus seinem Kindheitstraum, und sein freies, natürliches Wesen drängte nach außen, stemmte sich kraftvoll gegen Scheinwesen und Lüge, gegen Verstumpfung und Unnatur. — Das hätte er nicht tun dürfen! — Man schlug und vergewaltigte ihn, schraubte ihn in ein Joch, das für jeden paßte, und trieb ihn mit Knute und Peitsche an, bis er ebenso lief wie alle die andern. Doch noch mehr! Man gab ihm auch ein Weib, verlogen wie alle die andern, und mit dem Weibe — Geld, viel Geld! — Jetzt setzt die eigentliche Geschichte ein. —

Aber du bist plötzlich ernst geworden und sitzt tief in Gedanken, — solltest du mich wirklich verstehen —?! Ja, Freund! mutato nomine de te fabula narratur! hahahaha — h!

Ich will nicht weiter erzählen! — aber der Schluß: man hat den Aermsten, der an alles verzweifelte, in den Tod getrieben, mit Knute und Peitsche — und ihn dann an der Kirchhofmauer eingewühlt, wie man es mit Landstreichern und Gaunern tut! Das war die letzte Lüge —! hahaha —

Freyr.



Wie Balto Marus berühmt wurde.

Humoreske von Leon Holly.

(1. Fortsetzung.)

Marus ließ ein lustiges Lachen hören. „Na, wenn es das ist, dann kannst Du Dich mit mir trösten, alter Junge!“ sagte er, während er dem Freunde herzhaft die Hand schüttelte.

Fritz Hergens, wegen seiner überreichlichen Körperlänge sonst kurzweg sehr treffend „der Lange“ genannt, war das Prototyp des ewig in Geldverlegenheit und Auftragsmangel befindlichen Malers. Er und Marus waren Freunde vom Gymnasium her, und er war es auch, der den jungen Schriftsteller in den originellen Klub der Bananenfresser eingeführt hatte.

Zwar um einige Jahre älter als Marus, hatte er doch eine gewisse Hochachtung vor dessen geistiger Ueberlegenheit in jeder Weise bewahrt, und sie waren Freunde geblieben, obgleich er in ihrer beiderseitigen Vaterstadt seine Ausbildung auf der Akademie fortsetzte, während Balto nach dem Tode seiner Eltern in die weite Welt verschlagen wurde und erst als Kaufmann sein Brot verdiente, bis es ihm schließlich „glückte“, in das Redaktionsleben überzuspringen.

Als Letzterer nun jüngst, den Spuren der kleinen Lörmers tapfer folgend, nach M. geriet, hatte sich „der Lange“ aufrichtig gefreut, ihn wieder zu haben, und ihre Freundschaft hatte sich auf diese Weise von neuem gefestigt.

Dieser Lange nun war es, welchen unser Freund in sein Geheimnis mit der Ruhmeskomödie, die er sich ersonnen hatte, einweihen und als handelnde Person mit in Anspruch nehmen wollte.

Das gutmütige, infolge der Geldkalamität ein wenig verdüsterte Gesicht des Langen hatte sich unter dem Einfluß des hinreißenden Geplauders seines Freundes längst wieder aufgehellt, und Balto Marus begann die dreizehnte Herkulesarbeit in Angriff zu nehmen — nämlich: dem Maler seine Idee möglichst nutzbringend zu suggerieren.

Kathi brachte inzwischen Stoff und sie stießen fröhlich an.

„Prost Kathi! Prost Fritz! Auf ein fröhliches Gelingen!“

Als sie wieder allein waren, fuhr Balto fort mit der Entwicklung seines Planes.

Der Lange horchte hoch auf.

Anfangs knurrte er halb ärgerlich, halb belustigt ein „verrückt“ nach dem andern, bis ihn schließlich der Feuereifer seines Gegenüber zu packen begann.

Zwischendurch lachte er ein paarmal hell auf.

„Hm . . ., hm . . .“ machte er, während er vergnügt seinen dicken Schnurrbart durch die Finger gleiten ließ . . . „nicht übel, nicht übel!“ — doch sag 'mal — Hand aufs Herz, Balto! — meinst Du die Geschichte wirklich im Ernst?!“ —

„Aber natürlich, Fritz! Denk' Dich doch nur 'mal in meine Lage hinein — dann wirst Du mir mit Vergnügen zugestehen, daß sie gewiß nicht danach beschaffen ist, blutige Scherze zu machen!“ —

„Freilich, freilich! Donnerwetter, die Sache gefällt mir! Das ist doch 'mal was anderes! Man versauert so wie so ganz in diesem blöden Krähwinkel. — Hm, hm . . . das könnte ein Skandal werden! Der ganze Klub würde außer Rand und Band geraten — was sage ich! — das ganze Nest! Na, und wenn Dir damit geholfen ist, alter Junge, dann bin ich doch der erste, der dabei ist!“

„Eben weil ich das weiß, wende ich mich an Dich, Fritz, und weil Du mein bester Freund hier bist . . . also Du machst mit!?“

„Ohne Frage! Hier meine Hand, Balto!“

Jener schlug freudig ein. Der Pakt war geschlossen. — —

Nun steckten die beiden die Köpfe zusammen wie ein paar Anarchisten, die Furchtbares im Schilde führen; der ganze Feldzugsplan wurde bis auf das geringste Detail ausgeheckt.

„Freilich, mein Mantel und mein Kalabreser werden draufgehen dabei,“ flüsterte Marus eben.

„Ach, Unsinn, die Sachen werden sicher aufs Genaueste abgeliefert — vergiß nur die Briefe und Visitenkarten nicht in die Tasche zu stecken!“

So der andere. Zwischendurch wurden kräftig die Humpen geschwungen, und Kathi kam aus dem Verwundern gar nicht heraus, daß sie immer und immer wieder in Aktion treten mußte.

Was hatten denn die nur heute?! —

„Aber wie machen wir denn das mit der Margit?“ gab „der Lange“ zu bedenken, „sie wird sich bei der ersten Nachricht zu Tode ängstigen!“

„Gut für mich, wenn sie's tut,“ gab der Barbar kaltblütig zurück: „dann weiß ich wenigstens, ob an der Geschichte mit dem Leutnant was ist, oder ob ich ihr doch lieber bin! Die Weiber darf man in so was erfahrungsgemäß nicht hineinziehen — die plauschen es schließlich noch kurz vor Torschluß aus! Die Ueberraschung ist hinterher um so süßer!“ —

„Dann ist ziemlich alles in Ordnung! Also das Manuskript Deines Romans gibst Du mir heute noch; sämtliche Schreibereien und dergleichen besorge ich ebenfalls, und nun bleibt weiter nichts übrig, als daß Du heute abend so düster und lebensüberdrüssig erscheinst, als nur irgend möglich. Spiele Deine Rolle gut, denn Du weißt, daß auch Komödianten bei uns verkehren, die darauf geaicht sind! . . . Still! ich glaube, da kommen eben welche — ans Werk! Und was ich noch sagen wollte: wir gehen natürlich gemeinsam weg, und ich werde so gut es geht einen tröstenden Mentorton anschlagen, verstehst Du?“

„Gut. Also los!“ —

Marus setzte sich in Positur, und der Lange versenkte sich abermals in die Mysterien der „Fliegenden“. —

Eben donnerte es dreimal an die Tür.

„Herein, wer kein Bananse ist!“ brummte Marus dumpf die Loosung . . . Es war die reine Vehmgerichtsstimmung.

Langsam öffnete sich die Tür; ein haarbuschiger Schädel lugte vorsichtig durch den Spalt ins Zimmer, eine wahre Cyranonase schob sich nach, und dann trat er ganz herein in seiner vollen Glorie, — der Redakteur des polemischen Wochenblatts „Das Racheschwert". Er stieß gleichsam als Ankündigung seiner Firma ein indianerhaftes Begrüßungsgeschrei aus, reichte den Beiden die Hand, drehte sich stumm ringsum, schüttelte die Mähne und ließ sich nieder.

Doktor Warze, auch Wespe nannten sie ihn im Klub: er war eines der originellsten Menschenkinder der ganzen Stadt, der kleine Warze, und wenn er morgens grübelnd, die Hände auf dem Rücken, nach seiner Redaktion schritt, pflegten ihm die Schuljungen manches mehr oder weniger schmeichelhafte Epitheton nachzugröhlen. Er war nachgerade eine wundersame Erscheinung geworden, und seine Grobheit war berühmt: wenn irgend jemand einen anderen in der Wut als gräulichen Streithammel oder Kampfhahn schlimmster Sorte hinstellen wollte, brauchte er nur zu sagen: der reine Doktor Warze — das genügte! —

Für die „Bananenfresser" gab es kein größeres Gaudium, als unseren Doktor mit dem „schönen Ewald", dem Redakteur des „Vaterländischen Hurrahs" zusammen zu hetzen . . . Die Beiden lagen sich seit undenklichen Zeiten in den Haaren, und das älteste Klubmitglied konnte sich nicht entsinnen, die Zwei jemals friedlich beisammen sitzend gesehen zu haben.

Schon klopfte es wieder . . . richtig! der „schöne Ewald". Ueberschlank, semmelblondes Haar, semmelblonder Schnurrbart „Es ist erreicht!" und als bleibende Reminiscenz aus den herrlichen Tagen seines Reserveleutnantsdaseins die Scherbe im Auge — so schritt er ins Zimmer. Er ging sofort zu Warze . . . „Servus, wüster Volksbarde!" —

„Hol' Dich der Teufel, feile Kriecherseele!" — sie drückten sich freundschaftlich die Hände. Dann wandte sich der vom „Vaterländischen Hurrah" zu unserm Freunde . . . „na Marus, Sie schauen ja wieder mal aus, als ob eine gewisse kleine Komödiantin mit einem Andern auf und davon wäre!"

„Seien Sie froh, daß Sie nicht in meiner Haut stecken — sprechen wir nicht davon!" murmelte der Angeredete dumpf, drehte sich um und begann sich von Neuem in die Abgründe düsterer Reflexion zu versenken.

Der schöne Ewald sah sich forschend im Kreise um — „nun," meinte er gedehnt, „scheint ja heute recht stimmungsvoll zu werden! Nun woll'n sehen, ob die andern auch so schwarz angehaucht sind. Kathi, he, Moppelchen!" und er begann wie ein Besessener an der Klingelschnur zu reißen.

Sie rauchten und tranken eine Weile stumm.

Endlich schien es Doktor Wespe nicht mehr aushalten zu können: er rückte dem schönen Ewald bedenklich näher. Gleich darauf ging die Geschichte denn auch los.

Belustigt hörten die übrigen dem ulkigen Scharmützel der Beiden zu, und Marus mußte mit aller Macht an sich halten, manchmal in das schallende Gelächter einzustimmen und so seiner Rolle untreu zu werden.

Die Runde hatte sich nach und nach erheblich erweitert. Da war noch der dicke Müller, der kunstbegeisterte Brauereidirektor, der Prügelknabe und Blitz- oder vielmehr Witzableiter der Corona: da saß, scheu in eine Ecke gedrückt, der „Hilflose", wohlbestallter zweiter Redakteur am „Hurrah", und ließ seine

ängstlich-verlegenen Blicke von einem zum andern schweifen, als sei er zum erstenmal in dieser erlauchten Runde und nicht seit zwei Jahren Abend für Abend am Platze.

Fritz Hergens gegenüber hatte sich der kleine Maler Heinz Ulrich niedergelassen; sie stritten beide wütend über irgend eine neue Sezession. Auch die bildende Kunst war in Werner Armand, dem Schöpfer der auf der letzten großen Ausstellung prämiierten „sterbenden Sklavin" glänzend vertreten, und nach Schluß der Vorstellung im Sommertheater fanden sich als letzte der Komiker Brandner und der Tenorist Lemberg ein.

Nun waren sie vollzählig, und der „Rummel" ging los.

Wie auf der Leipziger Messe schwirrten Redensarten, Interjektionen, Beteuerungen wild durcheinander.

Bei diesem allgemeinen Tohuwabohu war es Hergens ein Leichtes, sich an Marns' Tisch zu flüchten.

Nun begann die Inszenierung der Komödie.

Balto saß noch immer abgesondert von den übrigen mit einer Byronmiene in schwerem Grübeln, und der Maler begann in möglichst offenkundiger Weise begütigend und in väterlich-wohlwollendem Ton auf ihn einzusprechen.

Endlich wurden einzelne aufmerksam. Der Redestrom stockte einige Augenblicke, und man hörte den Bildhauer maßlos verwundert ausrufen: „Oho, was ist denn mit dem Parnaßjüngling da drüben vor sich gegangen, Kinder!? Sitzt da wie 'n Oelgötze und muckt sich nicht!" . . .

„Ha!" schrie Doktor Wespe empört, „seht Ihr's . . . die Weiber! die Weiber! wie gewöhnlich!"

„Sehr richtig!" trumpfte der schöne Ewald auf . . . „das kommt davon, wenn man mit kleinen Komödiantinnen anbandelt, hähähä!"

„Das ist Verrat, meine Herren: er läßt sich von einem Mägdelein nasführen!" schrie der dicke Müller.

„Wenn Du zum Weibe gehst, vergiß die Peitsche nicht!" donnerte der vom „Racheschwert" . . . „junger Mann, merken Sie sich das!"

Er war immer am giftigsten, wenn man auf das schöne Geschlecht zu sprechen kam.

„Silentium!" rief der Präses . . . „das ist unparlamentarisch! Es darf hier überhaupt nicht von den „blonden Bestien" gesprochen werden!" —

„Ich bitte ums Wort!" meldete sich mit dröhnendem Baß der Komiker. „Ich muß den Präsidenten ersuchen, unseren Freund Marns mit einem Ganzen in die Kanne steigen zu lassen als Sühne für die sträfliche Vernachlässigung meiner Kollegin Lörmers, welche mir heute ihr Leid klagte . . . Man hat Herrn Marns in falschem Verdacht — nicht er ist es, welcher sich nasführen läßt, sondern er selbst scheint die Absicht, die Gegenpartei zu nasführen, in seiner schwarzen Seele zu nähren! Dixi!" —

„Zur Ordnung! Zur Ordnung!" heulte der Chorus.

Aller Augen richteten sich auf Marns, der noch immer mit zusammengezogenen Brauen, finster brütend dasaß.

(Fortsetzung folgt).

Die Korrekten.

Von Freyr.

Korrekte Christen —! Korrekte Staatsbürger —! es ist etwas Wunderbar-Großes um diese — Leute, deren Lieblingsbücher die Bibel oder das Bürgerliche Gesetzbuch zu sein scheinen, die die indezentesten Bibelstellen für „Gottes Wort" halten und auf diesen ihren „Glauben" schwören, oder die mit erschreckender Redegewandtheit offenkundige Vergehen und Mängel der Politik, des sozialen und juristischen Lebens vertuschen, wenn nicht gar für gut halten.

In Wahrheit, man möchte sie beneiden, diese Glücklichen, die das können. Es sind die stillen, abgeklärten Seelen, denkt man, die alles so widerstrahlen, wie sie es aufgenommen, die eine zu große Herzensgüte besitzen, um überhaupt je revolutionäre Gedanken fassen zu können, die sich denkend in unsere Institutionen vertieft haben und — da sie sie für die „allein seligmachenden" hielten — darin aufgegangen sind. Es sind die Großen, Fertigen, Vollkommenen. Man möchte sie beneiden, lieber Leser, — wenn sie nicht gar so jammervolle Menschen wären.

„An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen," hat ihr eigener großer Prophet von ihnen gesagt. Wie klein sind ihre Werke und Taten! mit welcher ängstlichen Genauigkeit leben sie ihr unbedeutendes Leben. Nichts ist, was sie loslöst von Geboten und Paragraphen. Selbst der kleinste eigene Gedanke wird furchtsam unterdrückt und sorgfältig gemordet! kein Zug in die Höhen, ins Menschliche! Der Schulstubenduft haftet ihnen an für ihr ganzes Leben. Ich glaube, man kann die Nähe dieser Leute riechen.

Und wir sollten doch auch wie sie werden, — oder richtiger bleiben, das war die Tendenz unserer Erziehung. In der Schule sind uns „Glaube" und „Liebe" und noch mehr der schönen Dinge, mit denen wir nichts anzufangen wußten, systematisch eingeprügelt. Man wollte eben an uns einen „Gotteslohn" verdienen. Und mit den Prügeln haben wir die Erkenntnis fortgetragen, — die uns anfänglich zum Fluch zu werden drohte, nun aber zum Segen geworden ist! — daß unser heutiges Christentum und ein „religiöses Leben" garnichts miteinander zu tun haben und daß Christentum und Gottesbegriff zwei ganz verschiedene Dinge sind. — Man hat uns erzählt, vor dem Gesetz seien alle Staatsbürger gleich. Wir haben es geglaubt — mußten wir nicht? —

und unſer theoretiſches Wiſſen ſpäter im Leben auf ſehr unvorteilhafte Weiſe in Erfahrungen umgeſetzt. Dann nahm uns die Geſellſchaft liebevoll auf, desgleichen das Militär, man gab uns mit anzuerkennender Freundlichkeit die Gelegenheit, Behörden kennen zu lernen uſw. — alle, alle verſuchten an uns ihre pädagogiſche Intelligenz! — Wir ſind doch eigentlich recht undankbar geweſen, lieber Leſer, faſt nichts haben wir behalten, und die große Aufopferung unſertwegen, die große Mühe — — alles umſonſt! Aber Jene, — Jene —?! ſoll man ſie belächeln oder bewundern? — eins haben ſie jedenfalls vor uns voraus und das iſt: eine rührende, kindiſche Naivetät!

Sie ſind ſtolz auf ihre Erziehung und dafür werden ſie belohnt, ſteigen von Stufe zu Stufe, immer höher, immer höher, — — es gibt ja leider Gottes ſo unendlich viele Lebensſtellungen, die keinen Menſchen vorausſetzen, viel weniger ihn wünſchen. An kirchlichen Feiertagen bezw. hohen vaterländiſchen Feſten hat man das Vergnügen, dieſe kleinen Großen in ihren ſeichteſten Fahrwaſſern kennen zu lernen; was gilts, das Händefalten und Augenverdrehen iſt doch leichter als durch Gedanken und Taten, in Zweifeln und Nöten ganze Seelen zu werden und ein paar devote Verbeugungen — Winkel von 90° — oder wenn es hoch kommt eine mit „Hurrah“ gewürzte Rede immerhin bequemer als Arbeit, die weder goldige Feiertage noch tiefe, ruhige Schlummernächte kennt. Auch eine Selbſtverleugnung! — —

Eilt vorüber, wenn Ihr ihnen begegnet, meine Freunde; ſchlagt ein paar Kreuze, es iſt kalt und tot in ihrer Nähe, von ihren Pfaffen- und Patriotengeſichtern geht ein Hauch aus, der Eure blühende Welt für einen Tag mit Nebeln bedeckt, — denkt an Euer eigenes Menſchentum und verlernt nicht das ſtolze, ſiegesſichere Lachen, das dem wahrhaften Kämpfer eigen iſt, — —vae victis — —!

Die Toten.

Hedwig Niemann-Raabe, Schauſpielerin, † in Berlin am 21. April im Alter von 60 Jahren.

Juan Valera, ſpaniſcher Dichter, † in Madrid am 19. April im Alter von 80 Jahren.

Johannes Ziegler, bekannter Schriftſteller, † in Wien am 23. April im Alter von 57 Jahren.

Immanuel Auerbach, Journaliſt, † in New-York am 20. April im Alter von 81 Jahren.

Zacharias Konrad Lechner, Journaliſt, † in Wien am 28. April im Alter von 76 Jahren.

Heinrich Nitſchmann, Schriftſteller, † in Elbing am 27. April im Alter von 80 Jahren.

Dr. Karl Lueg, † in Düſſeldorf am 4. Mai im Alter von 71 Jahren.

Dr. Karl Schneider, † in Berlin am 6. Mai im Alter von 79 Jahren.

Klara Wenk, † in Tegelort b. Berlin am 8. Mai im Alter von 52 Jahren.

Eduardo Rubini, † in Neuyork im Alter von 63 Jahren.

Kritik.

Friedewald. Ein Sang aus Böhmens deutschen Bergen. Von Adolf Wildner. Verlagsanstalt von Jos. C. Huber, Diessen (Bayern).

In schlichten, ergreifenden Versen schildert Wildner in diesem Bändchen seine böhmische Heimat, mit seinen Wäldern, seinen Bergen und seinen Tälern. Die ganze Handlung ist durchwebt mit anmutigen Abenteuern und humoristischen Episoden.

Jedem unserer Freunde, der die Poesie hochhält, ist dieses Bändchen warm zu empfehlen, da es ihm einige Stunden tief empfundene, innige Heimatkunst fühlen läßt und ihnen möchte ich mit dem Autor zurufen:

„Gott behüte in den Bergen
Meine biedern deutschen Leute
Und beschirme ihre Scholle!"

Erich R. Salbey.

Die Stimme der Wahrheit. Jahrbuch für wissenschaftlichen Zionismus. 1. Jahrgang. Unter Mitwirkung von Autoritäten aller Konfessionen, herausgegeben von Lazar Schön. Verlag: R. Philippi, Würzburg.

Dieses umfangreiche Werk hält mehr, als es verspricht. In großzügigen Artikeln behandelt es erschöpfend den Zionismus und die antisemitischen und die sonstigen Strömungen unserer Zeit. Dies Jahrbuch hat nur eine Stimme: „Die Stimme der Wahrheit!" Die Wahrheit ist lauter und rein und wandelt den Pfad des Rechten. —

Wegen des reichhaltigen Inhalts vergleiche man das Inserat auf der letzten Seite dieser Nr.

Goethe. Sechs Vorträge von Arthur Luther mit Bild: Der junge Goethe, modelliert von Prof. Seffner. Verlag von Oskar Hellmann, Jauer und Leipzig, VIII, 208 Seiten. Preis 3 Mk, gebunden 4,50 Mk.

Wenn ich das vom Verfasser selbst in der Vorrede Gesagte vorausgeschickt habe, daß die Vorträge vor einem deutschen Publikum in Moskau gehalten sind und die Ausführungen sich zwar nicht durchgehends, aber zu einem größeren Teil auf die bezüglichen Werke Hermann Grimms und Albert Bielschowskys stützen, so kann ich dem Buche nur Lobenswertes nachsagen. Die Ueberschriften der 6 Vorträge lauten: Goethe und wir; Der Ursaust; Goethe und Charlotte von Stein; Torquato Tasso; Die Wahlverwandtschaften; Zur Charakteristik des Mephistopheles. Die Ueberschriften deuten schon auf den Inhalt hin. Mich kritisch mit jedem einzelnen Vortrage zu befassen, ist hier weder möglich, noch auch nötig. Nur soviel sei gesagt, daß der Verfasser seine lebenden oder verteidigenden Darlegungen sowie seine Problemstandpunkte mit ruhiger Wärme in einleuchtender Weise begründet und dabei weder die kleinen noch gar die großen Schwächen der Werke seines Helden verkennt oder verschweigt. Das letztere braucht man ja auch schon deshalb nicht, weil die Bedeutung Goethes gegenüber anderen genialen Menschen (vergl. den ersten Vortrag) nicht so sehr in seinen Werken, d. h. der Vollendung der einzelnen Werke beruht, als weitmehr in seiner Persönlichkeit — zu der natürlich seine Werke gehören. Ich möchte in dieser Beziehung den Ausdruck „heroischer Persönlichkeitsstil" wagen und bemerken, daß ein solcher in gleicher Ausbildung unter neuzeitlichen Menschen wohl nur mit der Erscheinung Bismarcks verknüpft war.

Was die auch von Luther erwähnte mangelhafte Klarheit in der Durchführung der „Idee" des Faust betrifft, so hat auf sie u. a. Eugen Reichel vor Kurzem in der Gegenwart hingewiesen, aber dabei doch wohl aus Liebe zu seinem Abgott Gottsched, dem Faustdichter, zu wenig

Gerechtigkeit widerfahren lassen; denn, ganz abgesehen von der Erhabenheit und Kühnheit der Konzeption, wissen wir im großen und ganzen doch, worum es sich handelt. Ich möchte auch zu diesem Punkte eine persönliche Bemerkung mir zu machen erlauben. Die Unklarheit in der Durchführung von „Ideen" bei Goethe ist psychologisch dadurch zu erklären, daß dieser im allgemeinen lyrisch veranlagt und im besonderen das ist, wofür erst das letzte Menschenalter den begrifflichen Ausdruck geprägt hat: Impressionist. Die herrlichsten und in sich vollkommensten der Gedichte Goethes sind impressionistisch. Er ist in dieser Beziehung der Antipode Dantes mit seiner, man möchte sagen, mathematischen Klarheit in der göttlichen Komödie. Es bedarf wohl keines Beweises, und das 1797 entstandene Werk „Hermann und Dorothea" ist kein Gegenbeweis, daß ein vor allem impressionistisch veranlagter und schaffender Künstler mit psychologischer Notwendigkeit des strenge geforderten höchsten Grades von Klarheit in der Durchführung einer „Idee" ermangeln wird. Ich denke mir, daß spätere Arbeiten dieses psychologische Moment bei der Kritik des Faust mit ins Feld führen werden — wenn es nicht schon irgendwo geschehen ist.

Von weniger wichtigen Bemerkungen noch folgende. Der Vortrag über den Urfaust erscheint mir für ein größeres Publikum etwas zu philologisch gelehrt: im Druck wird das Verständnis durch das Auge erleichtert, das den angeführten Urtext mit dem auch „anschaulich" im Gedächtnis haftenden gewohnten Text vergleichen kann und deshalb leichter arbeitet als das Ohr, das anders vergleichen muß. — Zweimal ist mir der Ausdruck „Aehnlichkeit von" aufgefallen, wo richtig oder wenigstens richtiger „mit" stände. — Reich ist das Buch an feinsinnigen Bemerkungen und treffenden Bildern. — Die Ausstattung (der mir vorliegenden Broschüre) ist einfach und geschmackvoll; nur 2 oder 3 belanglose Druckfehler stießen mir auf. — Um zu schließen, ein Buch, das zwar nicht den Herrn vom Metier gewidmet ist, aber für alle Freunde und Verehrer Goethes und für alle, die man dazu machen will, eine in jeder Beziehung empfehlenswerte Lektüre bildet. Dr. Gerhardi.

Der Fischer von Casamicciola. Roman von Adam Krechowiecki. Autorisierte Uebersetzung von Dr. Albert Weiß. Stuttgart; Strecker & Schröder.

Als Uebersetzer polnischer Werke ist Weiß allgemein bekannt und braucht darum seine Gewandtheit auf diesem Gebiet nicht besonders betont werden. Er besitzt wie selten ein Uebersetzer die Gabe, fremdsprachliche Literatur in einer Form darzubieten, die es ermöglicht, den Autor vollständig zu verstehen und sein Können im besten Licht zu zeigen.

Es ist ein Unterschied: wie man übersetzt und was man übersetzt. Es gibt Werke, die packend und interessant in der Originalsprache wirken, aber bei der Uebertragung in das Deutsche jeden Sinn verlieren und fad sind, andere Bücher dagegen wirken schon bei wortgetreuer Uebersetzung. Hier ist es an dem Uebersetzer, ausgleichend und teilweise ergänzend das nachzutragen, was eben dazu gehört, ein gutes Buch in unserer Muttersprache zu schaffen. Daß dies Weiß gelungen ist, zeigen seine bisherigen Uebertragungen und hat er Teil an dem Verdienst, unserm Volke den Wunderborn der polnischen Literatur geöffnet zu haben.

R. Lorek.

Karl Goldmann: Das Rätsel des Angelus und andere Novellen. Mit Buchschmuck von Lucian Bernhard. Verlag von Egon Fleischel & Co., Berlin W. 35. — Preis Mk. 3.—.

Eine geheimnisvolle Stimmung lagert über diesem Werk. — Sie fesselt uns sogleich in der ersten Novelle, die dem Bande seinen Namen gegeben hat. Im Mittelpunkte der zweiten Erzählung steht Till Eulenspiegel, der hier versucht, den schwerblütigen Alltagsmenschen zum „Narrentum des Weisen" zu überreden. In der dritten Geschichte schildert der Autor in farbigen Bildern mit einer Kunst, die man mit der Böcklins vergleichen möchte, den Sieg des Kreuzes über die altgriechische Weltanschauung. In allen drei Novellen ist das Problem der Erdenhaftigkeit des Individuums und der Idee, die es repräsentiert, aufgeworfen und einer eigenartigen Lösung zugeführt. — Reichtum an Gedanken und eine gewählte Sprache zeichnet das Buch aus, das sich als die Arbeit eines kräftigen und eigenartigen dichterischen Talentes gibt.

Digitized by Google

Richard Dehmel. Zwei Menschen. Roman in Romanzen. (Verlag Schuster & Löffler, Berlin. 5 Mk.)

Nachgerade dürfen neue Werke von Dehmel gewiß sein, in literarischen Kreisen — und darüber hinaus — weitgehendste Beachtung zu finden. Man könnte überhaupt wohl allgemein anfangen, in Dehmel einen Kulturfaktor zu sehen und zu schätzen. Und wenn es weniger auf die Anzahl als auf den persönlichen Wert seiner Anhänger ankommt, so gilt Dehmel heute schon sehr viel. Dehmel gibt dem Begriff „Mensch" eine weitere und tiefere Bedeutung. — Wodurch? Durch seine Erscheinung, durch sein Dasein — wie ein jeder es aus seinen Schriften kennen lernen kann. Ein Lebenswanderer, der nur immer schreiten will — unbekümmert um das Ziel. — Ein Mensch, der einen beinahe fanatischen Willen zur Wahrheit und zur Selbstergründung — aber auch zur Schönheit hat. Ich empfehle nicht, dieses oder jenes Werk Dehmels zu lesen, sondern immer den ganzen Dehmel. Von Anfang zu Ende. Von den „Erlösungen" über „Aber die Liebe" und „Lebenstäter" hinweg zu „Weib und Welt" und diesem zwei Menschen-Roman. Ein Mensch wie Dehmel gibt sich in einem Buche nie ganz aus. Seine Bücher bezeichnen Etappen eines Lebensweges. Und was für eines Lebens! Und was für eines Weges! Das vorliegende Buch ist ein vorläufiger Abschluß und eine Zusammenfassung und Krönung seines bisherigen Schaffens. Es handelt in der Hauptsache nur von zwei Menschen, die sich durch allerhand Leiden, Schicksale und Tiefe innerliche Erlebnisse zur letzten Klarheit durchringen.

Alles ist neu und eigenartig an dem Buche: der Inhalt, die Form. Durch den Untertitel „Roman in Romanzen" wird die Form schon bezeichnet. Ich weiß, sie sagt vielen, die sich sonst in der modernen Literatur heimisch fühlen, nicht zu. Aber bei Dehmel scheiden sich die Geister, das wird sich im Laufe der Zeit immer mehr zeigen.

Größte Tiefe des Gefühls verbindet sich hier mit größter Klarheit des Denkens und unbestechlicher Logik des Willens. Die Ergebnisse seines Lebens sind hier noch einmal zusammengefaßt und mit großer Kunst dargestellt. Eine neue Aera des deutschen Romans beginnt. Ueberraschende Sentenzen findet man — von einer Schönheit, daß das Herz erbebt.

„Gott ist der Mensch, auf den wir hoffen," sagt er einmal. Und über seinem ganzen Leben steht das Wort: Vollende dich. Ein Bejaher des Lebens ist er wie Nietzsche. Aber er weiß, daß nur aus dem Gegenwärtigen das Zukünftige emporwachsen kann.

Ich bin so gottenns mit der Welt,
Daß nicht ein Sperling ohne meinen
Willen vom Dache fällt.

Da tut sich eine neue Weltanschauung — nein: Religion auf.

Es ist in uns ein ewig Einsames
es ist das, was uns alle eint.
Es tut sich kund als Urgemeinsames,
je eigner es die Seele meint.
Sie wurzelt rings im grenzenlos
Alleinen;
sie liebt es, sich im Weltspiel zu entzwein,
um immer wieder selig sich zu einen
durch zwei, die grenzenlos allein.

Und dann der Schluß:

Zu Sternen heb ich meinen sichern Blick!
Da — o Glück:
ahnst du sie, die Pflicht der Welt?
Ja, von Sphären hin zu Sphären
muß sie Saat aus Saaten gebären,
bringt sie uns das Licht der Welt:
rieselnd wie aus dunklem Siebe
fällt es Liebe, Liebe, Liebe
von Nacht zu Nacht, von Pol zu Pol.

Ich weiß nicht was das p. t. Publikum mit dem Buche anfangen wird (in meinem Exemplare steht: 3.—5. Tausend); denn es ist nur ein Werk für solche Leute, die wirklich leben, die Glauben an sich selbst haben und die ernsthaft und ehrlich genug zum Glauben und zur Liebe sind. Karl Rötiger.

Das neue Jerusalem. Ein jüdischer Roman. 8° Geh. Mk. 4.50, eleg. geb Mk 5.60. (Verlag von Adolf Bonz & Comp. in Stuttgart.)

Wer irgend sich mit der Judenfrage beschäftigt, sei er nun als Jude oder Antisemit unmittelbar an ihr beteiligt oder ein Außenstehender, der sich nur für sie interessiert, wird an diesem Buche nicht vorübergehen können. Es behandelt eine ganze Reihe von Möglichkeiten dieser Frage und jeder wird zu ihren Darlegungen Stellung nehmen müssen. Zweifellos wird es an den heftigsten Angriffen nicht fehlen, und niemand auch kann leugnen, daß einzelne Typen und Erscheinungen hart mitgenommen werden. Wer sich getroffen fühlt, mag die Darstellung gehässig nennen. Andrerseits wird auch der heftigste Gegner des Verfassers zugeben müssen, daß dem Judentum als solchem volle Gerechtigkeit widerfährt.

Digitized by Google

Herbert Eulenberg: Ritter Blaubart. Ein Märchenstück in fünf Aufzügen. — Verlag von Egon Fleischel & Co., Berlin W 35. — Preis Mk. 2.—.

Einen Dramatiker wie Eulenberg konnte es wohl reizen, den alten Sagenstoff, der soviel dramatische Spannung birgt, zu packen und in die Form der großen Tragödie zu gießen. Nicht mit kleinlicher Psychologie ließ sich dem beikommen, und so hat der Dichter denn auch seinen Heiden die wilde Größe antiker Tragik verliehen. Nicht menschlich näher sucht er ihn zu bringen, sondern ihm etwas Dämonisches zu verleihen, dessen Durchleuchtung Grauen und Furcht in jeder Menschenbrust erweckt. Erst die Bühne und auf ihr ein genialer Verkörperer dieses faustisch-mephistophelischen Uebermenschen wird dem Drama die Stellung in unserer zeitgenössischen Dramatik zuweisen, die es verdient.

Masuccio. Novellen. Ins deutsche übertragen von Dr. Paul Sakolowski. Altenburg S.-A. Theodor Unger Verlag.

Tommaso Guardato, ein vornehmer Italiener, der ums Jahr 1420 lebte, schildert in diesem Buche die damaligen Zustände, die in den Klöstern herrschten. Zwar ist es nicht in einer Form gebracht, die es erlauben würde unserer Jugend das Werk in die Hand zu geben, da es die Verlogenheit, Lüsterheit und das unkeusche Wesen der Mönche und Nonnen überhaupt schildert.

Wenn die Novellen, vom wissenschaftlichen Standpunkte aus betrachtet, für den gereiften Mann zu einer Quelle der Belehrung der Zustände des vierzehnten Jahrhunderts werden, so ist doch manches zu wenig umschrieben, sodaß eine Beschlagnahme dieser Novellen-Sammlung zu erwarten steht. —

Wie wir noch soeben hören, ist die Untersuchung bereits eingeleitet und wäre es zu bedauern, wenn die Konfiszierung tatsächlich erfolgen würde.

E. R. Salben.

Bibliothek des allgemeinen und praktischen Wissens. Zum Studium und Selbstunterricht in den hauptsächlichsten Wissenszweigen und Sprachen, herausgegeben von Emanuel Müller-Baden (Deutsches Verlagshaus Bong & Co., Berlin W. 57. — Preis für jede der 75 Lieferungen 60 Pf.)

Von diesem ausgezeichneten encyklopädischen Werke, das in seiner glücklichen Vereinigung von wissenschaftlichem Ernst, deutscher Gründlichkeit und lichtvoll-klarer, gemeinverständlicher Schreibweise wie kein zweites seiner Art dazu berufen ist, jedem ernstlich Vorwärtsstrebenden jenes Maß von Bildung und Wissen zu verschaffen, dessen er im Kampfe ums Dasein so dringend bedarf, sind soeben die Lieferungen 35—38 erschienen, von denen die ersten die Kontorwissenschaft und Arithmetik behandeln, während letztere den Rest der prächtig ausgeführten 42 Landkarten für den der „Bibliothek" einzuverleibenden Atlas enthalten. Jedem, dem an der Erweiterung seines Wissens liegt, kann die Anschaffung der „Bibliothek des allgemeinen und praktischen Wissens" nur aufs angelegentlichste empfohlen werden.

Dr. F.

Ottokar Stanf von der March: Literarische Studien. (Pierson 1903.)

Der bekannte Herausgeber der unabhängigen „Neuen Bahnen" Ottokar Stanf von der March hat in diesem Bande lesenswerte Studien vereinigt aus allen Kulturländern. Am meisten hat ihn, wie es scheint, der Typus des Byroniden gelockt. Das beweist seine schöne Arbeit über den Dänen Jakobsen-Müller, den Dichter des „Adam homo", ferner der schöne Essay über den Deutsch-Spanier Gustav Adolfo Becquer und die weniger eingehende Arbeit über den armen Nikolaus Lenau. Neben den Byroniden, zu denen auch Kurt Bleibtreu gerechnet werden kann, den er allerdings sehr überschätzt, sind die Spätromantiker seinem Wesen sympathisch. Pierre Loti und der junge Andersen stehen hier im Vordergrund, letzterer in einer sehr liebevollen Charakteristik. Die Decadenze dagegen erfreut sich nicht seiner Zuneigung. Den Wiener Nervendichtern und den Arno Holz-Schülern hat er in sehr ergötzlicher Weise den Kamm geschoren. Daneben findet sich noch mancher kleinere Essay, so einer über den braven Michael Moscherosch. Im ganzen wirkt das Büchlein anregend und erfreulich.

Paul Friedrich.

Josef Schmid-Braunfels: Der Freihof. Schauspiel in 4 Aufzügen. Wien VIII, Verlag der „Neuen Bahnen" 1904.

Dieses Stück zeichnet sich durch gutes mährisches Lokalkolorit aus. Der Verfasser

kennt den Landstrich und die auf ihm ansässigen Bauern. Er schildert in guter, spannender Weise, wie durch die rasche Unvorsichtigkeit der Jugend, die sich in der Wahl ihrer Liebe vergreift, ein altes Erbe verloren geht zugleich mit der „Ehr". Um das verschuldete Grundstück den „Freihof" zu retten, zündet Karl, der Sohn des Freihofbauern, auf Anraten der von ihm erkorenen Leni, die Pflegetochter seiner Eltern ist, den eben erst versicherten Hof an und erschießt sich, als ihn der Vater vor die Alternative Gericht oder freiwilliges Ende stellt. Die Figur der Leni, einer ausgekochten Egoistin, ist ebensogut gelungen, wie die des schwachen Karl oder des Hadrian-Bauern. Schmid-Braunfels scheint dazu berufen, gute Anzengrubersche Traditionen in gesunder Weise fortzusetzen. Wenn auch das Stück nichts Außergewöhnliches bedeutet, wäre ihm doch eine Aufführung zu wünschen. Paul Friedrich.

Zeitschriftenschau.

Literarischer Handweiser, Münster. Nr. 9.
Das Bild, Berlin. Nr. 1.
Der Kaufmann der Welt, Würzburg. Nr. 9.
Literarische Warte, München. Heft 8.
Erwinia, Straßburg. Nr. 7 und 8.
Das Wort, Dresden. Nr. 2.
Das junge Wien, Wien. Nr. 4.
Freie Worte, Falkenau a. E. Nr. 19 und 20.
Literarische Praxis, Berlin. Nr. 14.
Die Feder, Berlin. Nr. 142 und 143.
Austria, neue Theaterzeitung, Wien. Nr. 5.

Büchereinlauf.

Das Lied des Lebens. Von Charles Johnston. Verlag: Paul Raatz-Berlin S.-W.

Das Kind und seine Erziehung. Von Victor Lipski. Verlag: Ebenda.

Durch vorurteilslose Kritik, scharfe Beobachtungsgabe und gute Erziehungsmethoden zeichnet sich der Verfasser auch hier aus. Er geht zunächst auf die Frage nach dem Wesen des Kindes ein, um nach der Beantwortung derselben seine darauf gestützte Erziehungsmethode darzulegen. Manches erscheint in den Ausführungen neu und unglaublich, doch bei genügender Vorurteilslosigkeit wird auch alles zu Anfang Unklare später klar. Manche Mutter wird dem Verfasser wohl Dank sagen für seine Arbeit.

Jesus lehrte keinen persönlichen Gott! Von Victor Lipski. Verlag: Ebenda. In knapper, aber leicht faßlicher Form führt hier der Verfasser an der Hand zahlreicher Bibelstellen den Nachweis, daß Jesus keinen persönlichen Gott lehrte, sondern von einer, sowohl dem Menschen als dem Weltall inne wohnenden Kraft sprach, welche er, um allem Volke es klar zu machen, gleichnisweise als den allgegenwärtigen Vater darstellte, dessen Kinder wir sind. Die Ausführungen sind äußerst interessant, und durch den billigen Preis ist jedermann in die Lage gesetzt das Werkchen selbst zu lesen.

Die Krüppel in der Schule. Von Dr. Otto Heine. Verlag: A. Helmich-Bielefeld.

Schillers pädagogische Bedeutung. Von Ernst Scheck. Verlag: Ebenda.

Das Zuhältertum in Berlin. Von Hans Oswald. Verlag: Herm. Seemann Nachflg., G. m. b. H. Berlin: In knappen Zügen schildert der Autor hier den Werdegang der Zuhälter und zeigt, daß auch in den besseren Kreisen viele zum Zuhältertum übergehen. –

Berliner Sport. Von Arno Arndt. Verlag: Ebenda.

Berliner Banken. Von Georg Bernhard. Verlag: Ebenda. Das braune Büchlein führt nur auf kurze Zeit in die Räume der größten Banken Berlins und gibt ein anschauliches Bild von der Größe und Bedeutung dieser Institute. Jeder, der sich auf diesem Gebiete informieren will, sollte es lesen.

Sekten und Sektirer in Berlin. Von Eberhardt Buchner. Verlag: Ebenda.

Manuskripte können nur dann retourniert werden, wenn hierfür Porto beilag. Ebenso ist Anfragen Rückporto beizufügen. Unberechtigter Nachdruck wird strafrechtlich verfolgt.
Chefredakteur: Erich R. Salbe-Erfurt, verantwortlich für Literatur und Kritik: Dr. L. Freudenthal-München. verantwortlich für Kunst und Politik: Hans Ludwig-Erfurt. verantwortlich für Inserate. Zeitstimmenverlag Erich R. Salbe-Erfurt und Leipzig-R. — Druck: R. Zacharias, Magdeburg-N. 11.

» » Inserate « «

Preis: Die zweimalgespaltene Zeile von 2 mm Höhe oder deren Raum 20 Pfg., auf dem Umschlag 30 Pfg. Für Wiederholungen entsprechenden Rabatt. Inserate nehmen sämtliche Annoncen-Expeditionen entgegen.

Auf die Allgemeine Deutsche

Herrenrundschau, prik. Humor., Buchbeilagen, Abteilg. für **Verdienst, Erwerb** und **Existenz** abonnieren Sie bei jeder Postanstalt 1/4 Jahr nur 55 Pf.
— Proben gratis. — Neueste Bücherscheinungen:

Nur so heilt man Nervenleiden und Blutarmut!
(einfache Methode, keine Reklame) nur 40 Pfg. postfrei. — —

Wie veranstaltet man sofort hypnotische Salonvorstellungen und Unterhaltungsabende?
Das Großartigste und Billigste auf dem Gebiet — für Anfänger wie mit der Hypnose Bekannte, sehr leicht faßl., nur 70 Pfg. postfrei von

Ernst Marré's Verlag, Leipzig 67.

Das junge Wien
Zeitschrift für Literatur, Kunst und Kritik.
Erscheint allmonatlich.
Redaktion Wien II/1 Mühlfeldgasse 5.
Herausgeber **Erwin Grab.**
Organ der „Jungen" Wiens und Oesterreichs im besonderen und derjenigen des Auslandes in zweiter Linie. — Förderung neuer Talente jedweder Richtung.
Pränumerationspreis:
ganzjährlich **6 Kronen = 6 Mark.**
Zu beziehen durch alle Buchhandlungen oder die Administration:
Wien II/1, Mühlfeldgasse 5.

Unentbehrlich sind in heutiger Zeit
Zeitungs-Nachrichten
für Staatsmänner, Grossindustrielle, Industrielle jeder Art, Schriftsteller, Gelehrte, Künstler, Verleger und sonstige Interessenten.
Diese liefert **über jeden beliebigen Gegenstand in Original-Ausschnitten** sachgemäss ausgewählt und schnell
das Zeitungs-Ausschnitt-Bureau
C. Freyer Söhne
Berlin-Schöneberg, Ebersstr. 33.
Prospekte und Tarife gratis und franko.

Schriftstellerbibliothek Nr. 1—3.

1. Auskunftsbuch für Schriftsteller.
Zweite bedeutend vermehrte und verbesserte Auflage. (3.—5. Tausend).
Enthaltend: Antworten auf 119 urheberrechtliche und schriftstellerische Fragen, insbesondere Manuskript- und Honorarfragen. Romanvertrieb, Dramatisches, Zweitdruck und Uebersetzungen. Besondere Anweisungen zum Manuskriptenvertrieb. Kurzer Nachweis zum Absatz von Manuskripten an Zeitschriften und literarische Bureaus. — Listen der hauptsächlichsten Verleger. — Ratschläge.

2. Absatzquellen für Schriftsteller
enthält 1000 Zeitungen und Zeitschriften, eine grosse Anzahl davon mit beantworteten Fragebogen oder Honorarangaben, sowie Nachweis, an welche von diesen Blättern 86 verschiedene Arten von Manuskripten zu senden sind. Es werden z. B. 120 Wochenschriften genannt, an die Romane, 1200, an die Gedichte einzusenden sind etc.

3. Verlegerlisten für Schriftsteller.
Inhalt: 1. Alphabetisches Verzeichnis sämtlicher Verleger nebst einer grossen Zahl beantworteter Rundfragen. 2. Verzeichnis der Verleger nach Verlagsfächern. 3. Bücher-Sammlungen. 4 Nachweis dazu. 5. Kritikerliste. 6. Verlagsverträge 7. Herstellung und Vertrieb eines Buches, für das man keinen Verleger findet.

Jedes einzelne Buch kostet 1 Mk., geb. 1,40 Mk., alle drei Bücher in einem Bande geb. 3,75 Mk.
Die Geschäftsstelle der „Feder", Berlin W. 30, Elssholzstr. 5.

W. Wellendorf & Sohn

Buchdruckerei

Moritzgasse No. 41, ERFURT, Moritzgasse No. 41.

Druck-Arbeiten aller Art

werden gut, schnell und billig hergestellt.

Literarischen Erwerb

vermittelt die „Literarische Praxis" durch ihre Centralstelle für Angebot und Nachfrage. Jede Nummer enthält zahlreiche Verleger-offerten, Mitarbeitergesuche, Redakteur-stellen, daneben reichen Lesestoff (Fachinteressen, Anregungen, Aktuelles). Monatlich 3 Nummern. Preis pro Quartal Mk. 1.50

Probenummer gratis vom Verlag Werbes & Hödel, Berlin W. 57.

— Echt —

Russische Cigarretten

Nur Qualität! Keine Ausstattung!

Machen Sie bitte einen Versuch, und Sie sind mein dauernder Kunde. Bestellen Sie

No.	15	14	13	12	11
M.	1.50	2.00	2.50	3.00	3.50

per 100 St., in schwach, mittel, stark

L. Jakobsohn Cigarrettenfabrik **Memel, Ostpr.**

Nachn. o. Voreins. d. Betr.
Wiederverkäufer grossen Rabatt.

Modern eingerichtete Buchdruckerei mit Setzmaschinenbetrieb übernimmt den

Druck von Werken, Zeitschriften, Broschüren

jeder Art und jeden Umfanges.

Billigste Preisstellung ✻ ✻ ✻ ✻ Zuvorkommendste Bedingungen.

Komm.-Verl. R. Zacharias, Magdeburg-N. 11

Buchdruckerei, Buchbinderei.

Kostenanschläge, Papier- und Druckmuster bitte kostenfrei zu verlangen.

„Die Geissel"

Halbmonatsschrift für Kritik.

4. Jahrgang.

Herausgeber: **E. Markus.**

Politisch vollständig unabhängig, korrigiert die schönfärberischen, parteilichen Tagesblätter. Kämpft gegen die gehässige Mißkreditierung der Jungwiener Literatur im Auslande. Orientiert den Literaturfreund durch Inhaltsangaben der Theaterstücke und wichtigeren Erscheinungen des Büchermarktes.

Probenummern gratis durch die Redaktion:

Wien II., Praterstraße 66.

Oberstabsarzt u. Physikus Dr. G. Schmidt's

Gehör-Oel

nur ächt mit nebenstehender Schutzmarke

beseitigt schnell u. gründlich temporäre

Taubheit, Ohrenfluss, Ohrensausen und **Schwerhörigkeit**

selbst in veralteten Fällen

Fr. pr. fl. Mk. 3.50

mit Gebrauchsanweisung

Zu beziehen durch die

Grüne Apotheke in Erfurt.

Inhalt: 20 g Ol. Amygdl. dulc. 4 g Ol. Cajeputi 3 g Ol. Chamomill. 3 g Ol. Camphorat.

Richard Taendler
Literar. Bureau — Verlag.
Bezugsquelle für
Feuilleton-Material jeder Art
Berlin W. 10, Friedr. Wilh.-Str. 12.

CARL RAU
Berlin S.
Dresdenerstrasse 98 I.
liefert **Etuis** für alle Zwecke in jeder Ausführung, sowie **komplette Schaufenstereinrichtungen.**

Zeitstimmen-Cigaretten

hervorragende Neuheit
an Feinheit, Milde und Preiswürdigkeit unübertroffen.
Preise per 100 Stück Mk. 1.— bis Mk. 5.—

Die **einzige deutsche** belletristisch-literarische Zeitschrift Ungarns, die sich auch im Auslande grosser Verbreitung erfreut, ist die

Ungarische Rundschau.

Red von **Josef Eugen Kun.**

Fesselnde Beiträge erster Autoren. Separate Beilagen. Abonnenten erhalten Bücher um K. 5 gratis.

Bezugspreis: Halbjährig K. 4.20. Probenummern 1 Monat gratis d. d. Exped der „Ungarischen Rundschau" Budapest. VI, Teréz-körut 40—42.

Jedermann kann sich hohe Provision durch Sammeln von Abonnenten und Acquisition von Inseraten erwerben.
Büchernovitäten finden in der Beilage: **„Literarische Rundschau"** eingehende Würdigung.

= Die Einsicht =

Monatsschrift für echte Menschenbildung und edles Leben.
Illustriertes Organ für allseitige Erkenntnis.

Die Einsicht auf der Basis der Menschenkenntnis stehend, nimmt Einsicht in alle Reformbewegungen in Gesellschaft, Religion, Politik, Natur-, Kunst- u. Heilwissenschaft u. Geistes-Heilkunde, Förderung der Ethik und Gotterkenntnis durch Selbst- und Menschenerkenntnis.

Für den Buchhandel: **Fritzsche & Schmidt** Leipzig-R., Heinrichstr. 40.

Preis vierteljährlich Mk. —.75, halbjährlich Mk. 1.50, jährlich Mk. 3.—.

Einladung zum Abonnement auf Jahrgang VII von

Theosophisches Leben.

Monatsschrift für Theosophie, Philosophie, Religion u. Wissenschaft.

„Theosophisches Leben" bezweckt die Befreiung der menschlichen Gemüter von Dogmatismus und Intoleranz; vergleichendes Religionsstudium; Vereinigung von Religion und Wissenschaft; Verwirklichung des Ideals der Allgemeinen Bruderschaft, sowie Forschen nach Wahrheit und Selbstkenntnis.

Wer Interesse an diesen Zielen hat, der abonniere auf

„Theosophisches Leben."

Abonnement: Halbjährl. Mk. 2.50, jahrl. Mk. 5.— (Ausland Mk. 3.— bezw. Mk. 6.—).
Zu beziehen von **Paul Raatz,** Berlin SW., Wilhelmstr. 120.
Probenummer gratis.

E. Pierson's Verlag in Dresden

Inh.: Richard Lincke, K. K. Hofbuchhändler.

Die **Verlagshandlung** übernimmt Werke aller Art in Eigen- und Kommissions-Verlag.

Spezialrichtung:

Romane, Novellen, poetische u. dramatische Werke.

Die **Buch- und Kunstdruckerei** liefert geschäftliche und private Drucksachen jeden Umfangs in moderner Ausstattung, tadellos, schnell und billig.

Die **literarische Agentur** übernimmt Romane zum Abdrucksvertrieb und dramatische Werke zum Bühnenvertrieb.

Weltverein

Jedem nützlich! Keine Aufnahmegebühr. Prospekte gegen Einsendung einer 10 Pfg.-Marke franko von der Zentrale des Welt-Vereins, München, Auenstr. 64. I.

Die **natürliche**
Erklärung des **Hypnotismus!**
Nichts übersinnliches!

Die Methode des Hypnotiseurs Siemens

Unterrichtsbuch Mk. **1.25.**

„Erziehung zur Schönheit"

(Suggestionsverfahren)
von **B. Klose** — Mk. —.75.

Monatsschrift „Suggestion"

Quartal Mk. **1.25.**

Durch die Buchhandlung von **Fritzsche & Schmidt**, Leipzig-R., Heinrichstr. 40, oder direkt durch **Otto Siemens**, Verlag, Leipzig-Lössnig, sowie durch alle Buchhandlungen zu beziehen.

„Freie Worte."

Wochenschrift für Wahrheit und Recht.

Unabhängiges Organ
für das Volk.
Volkswirtschaftliche Artikel.

Zuverlässige
Lokalberichte aus ganz Westböhmen.

Abonnement:
Ganzjährig Kr. 6.—,
fürs Ausland Mk. 6 —.

Probenummer gratis und franko durch die Hauptverwaltung:

Falkenau a. d. Eger

Schrammstraße 1.

Die Stimme der Wahrheit.

Jahrbuch für wissenschaftlichen Zionismus.

Herausgegeben von **Lazar Schön, Würzburg.**

Erster Jahrgang. 1905.

immer dringender macht sich das Bedürfnis nach einer gründlicheren Untersuchung der Probleme des Zionismus geltend.

„Die Stimme der Wahrheit" soll ein Organ für die erschöpfende, wissenschaftliche Behandlung und allseitige Beleuchtung des Zionismus werden; gleichzeitig eine Tribüne für unabhängige Discussion zionistischer Fragen durch die berufensten Autoren.

Der Standpunkt der Redaktion ist ein objektiver und voraussetzungsloser. Es gilt, ein einiges Judentum zu schaffen und die Realisierung der zionistischen Ideale herbeizuführen.

Eine auserwählte Schaar von jüdischen und nichtjüdischen Mitarbeitern beleuchtet die Hauptprobleme des Zionismus in methodisch zusammengestellten Gruppen von Aufsätzen, die kontradiktorische Standpunkte vertreten.

Aus dem reichen Inhalt nennen wir:

Zum Programm des Zionismus. Hier sind die grossen, brennenden Fragen des zionistischen Systems behandelt. Blinde Disziplin oder freie Kritik? Grosse Politik oder Realpolitik? Charter oder Gegenwartsarbeit? Palästina oder Territorialismus? Kampf oder Zusammenarbeiten mit Nichtzionisten?

In der Mehrzahl der Beiträge sucht man ein neues, zeitgemässes Programm sich durchringen, das das Ziel des Zionismus auf realpolitischem Wege anstrebt.

I. Abteilung: **Zum Programm des Zionismus.**
Dr. **Alfred Nossig** (Berlin): Die Entwicklung des Zionismus.
Dr. **Max Nordau** (Paris): Die Aufgaben des Zionismus.
Heinrich York-Steiner (Wien): Der politische Zionismus und seine Methode.
Dr. **Arthur Ruppin** (Berlin): Gegenwartsarbeit.
Dr. **Daniel Pasmanik** (Genf): Charter und Konzessionen.
Mathias Acher (Dr. Nathan Birnbaum, Wien): Zur Kritik des politischen und kulturellen Zionismus.
Lazar Schön (Würzburg): Palästina oder Ostafrika?

II. Abteilung: **Palästinafragen.**
M. Ussischkin (Ekaterinoslaw): Die Erziehung in Erez Israel.
Israel Zangwill (London): Die kommerzielle Zukunft Palästinas.
Josef Lau, Oberingenieur (Olmütz): Unsere technisch-kulturellen Aufgaben in Palästina.
Dr. **Hillel Joffe** (Jaffa): „Histadruth", die palästinensische Organisation.

III. Abteilung: **Stimmen über Dr. Theodor Herzl.**
Dr. **K. Lippe** (Jassy): Theodor Herzl.
Oscar Marmorek, Architekt (Wien): Herzl als Freund.
Prof. Dr. **J. Friedländer** (New York). Theodor Herzl.
York-Steiner: Zur Charakteristik Theodor Herzls.
Dr. **J. J. Niemirower** (Jassy): Theodor Herzl und die rumänischen Juden.
Dr. **Daniel Pasmanik** (Genf): Dr. Theodor Herzl.
Dr. **Adolf Kurrein** (Teplitz): Dr. Herzl.
Gustav Hochfeldser (Berlin): Theodor Herzl †.
Josef Lau, Ingenieur (Olmütz): Dr Theodor Herzl.
Dr. **Salus Thon** (Krakau): Ohne Herzl!
Siegbert Salter (Berlin): Zionsleuchte.
u. v. a.

IV. Abteilung: **Für und wider den Zionismus.**
Prof. Dr. **Ludwig Geiger** (Berlin): Zionismus und Deutschtum.
Dr. **Isak Mirkin** (Wilna): Die letzte Ursache aller Judenverfolgungen und der Zionismus.
Samuel Lechinski (Berlin): Die Organisation der Juden und ihre Aufgaben.
Edmund Eisler (Tyrnau): Sehnsucht.
M. Kleinmann (Lemberg): Der Zionismus im Lichte der Wissenschaft.

V. Abteilung: **Christliche Stimmen über den Zionismus.**
Ferdinand von Saar (Wien): Judäa.
L. von Ditfurth (Nürnberg): Über den modernen Zionismus.
Friedrich Dukmeyer (Berlin): Antisemitismus und Zionismus.
Dagobert von Gerhardt-Amyntor (Potsdam): Über den Zionismus.
Dr. **Konrad von Rappard** (Naumburg a. S.): Die Aufgabe des Zionismus.
u. v. a.

VI. Abteilung: **Zionismus und Kultur.**
Dr. **Martin Buber** (Berlin): Das jüdische Kulturproblem und der Zionismus.
Dr. **Berthold Feiwel** (Berlin): Jüdische Statistik als Kulturbedürfnis des Zionismus.
Leopold Schwarz (Brünn): Neu-Ebräertum u. Zionismus.
Seligmann Wolf (Darmstadt): Zionismus und Erziehung.
Max Nachar (Wien): Zionistische Volksbibliotheken.

VII. Abteilung: **Zionismus und Religion.**
Dr. **M. Aschkenazy** (Christiania): Ist es religiös geordnet, gesetzlich zulässig und vernünftig, Zionist zu sein?
Dr. **M. J. Berdyczewski** (Breslau): Zur Klärung.
Dr. **K. Lippe** (Jassy): Der Zionismus vom Standpunkte der jüdischen Orthodoxie.
Dr. **Richard Hildesheimer** (Hamburg): Zion u. Religion.
M. Steckelmacher (Mainz): Der Zionismus vom Standpunkte der Orthodoxie.
Prof. Dr. **A. Kurrein** (Teplitz): Zionismus u. Idealismus.
Dr. **H. Sellenne** (Kemitz): Religion und Zionismus.
Dr. **Jakob Thon** (Berlin): Das jüdische Religionsproblem und der Zionismus.

VIII. Abteilung: **Der Zionismus und die Frauen.**
Rosa Pomeranz (Wien): Die Bedeutung der zionistischen Idee im Leben der Jüdin.
Marta Beer-Iaschar (Lemberg): An unsere Frauen.

IX. Abteilung: **Zur Geschichte des Zionismus.**
Dr. **Daniel Fink** (Wien): Entstehung und Ausbreitung der jüdischen Diaspora.
Brief von Dr. Rülf an Dr. K. Lippe.
Briefe von Dr. Theodor Herzl an Dr. D. Pasmanik.
Brief von Dr. Theodor Herzl an Heinrich York-Steiner.

X. Abteilung: **Zionistische Literatur.**
Julius Urgiss (Berlin): Zionistische Literatur.
Eugen Isaac (Berlin): Der Nestor der Ghetto-Geschichte.

Raummangel beider mussten viele Arbeiten zurückgestellt werden. Für den nächsten Jahrgang sagten ausser den genannten Autoren Beiträge zu: **N. Sokolow,** Dr. **S. Werner,** Prof. Dr. **Masaryk,** Dr. **Franz Oppenheimer,** Prof. Dr. **A. Vambéry,** Prof. **Bauer, Hechler,** Dr. **Tschlenow,** Dr. **M. T. Scheirer,** Dr. **D. Farbstein,** Dr. **D. Neumark,** Dr. **Samuel,** Dr. **Ch. Wortsmann,** Dr. **Richard Rappaport,** Berthold **Feiwel,** Dr. **Rothlam,** Dr. **Sara Rabinowitsch,** Dr. **Lazar Roth,** Dr. **Moritz de Jonge,** Prof. Dr. **Fred. Levy,** Prof. Dr. **Singer** u. v. a.

Schon dieses erste Jahrbuch ist dank der Fülle seiner lehrreichen Aufsätze eine **„Zionistische Encyklopädie"** zu nennen. Als Mittel zur Orientierung über die fundamentalen und aktuellen Fragen des Zionismus ist es für jeden Zionisten unerlässlich, für Nichtzionisten die beste Informationsquelle.

Das luxuriös ausgestattete, umfangreiche Sammelwerk ist mit einem Titelbild von Cosoheli und zahlreichen vorzüglichen Illustrationen geschmückt. Ein Porträt aller Zionistenführer; die besten Herzlbildnisse; Aquarelle aus Palästina. Gruppenbild der Palästinensischen Konferenz.

Preis: broschiert Mk. 6.—, vornehm gebunden Mk. 7.50.
Luxusausgabe auf Kunstdruckpapier Mk. 10.—.

Zu beziehen gegen Voreinsendung des Betrages, zuzüglich 30 Pfg. Porto (Ausland 1 Mk. Porto) oder per Nachnahme durch den Verlag „Die Stimme der Wahrheit" (N. Philippi), Würzburg P. 81.

Wiederverkäufer und Buchhändler erhalten erhöhten Rabatt.

IV. Jahrgang. Heft 4. 1905.

Zeitstimmen.

Monatsschrift
für Literatur, Kunst und Oeffentliches Leben.

Herausgeber:
Erich R. Salbey-Erfurt.

Inhaltsverzeichnis:

	Seite
Hugo Salus. Von Adolf Wildner	97
Der neue Heiland. Von Hugo Salus	99
Ein Wiedersehen. Von Ludwig Klebinder	100
Protegierte Kunst. Von Freyr	104
Stimmen der Nacht. Von Viktor A. Reko	105
Ein Fremdling des Lebens. Roman von Karl Frank	106
Erinnerung. Von Marga Voigt	111
Von rotem Mohn. Von Moritz Jahn	112
Geheimnisse der Religion. Von Wolfgang-Burghauser	114
Elegie. Von Erich R. Salbey	117
Zwei Gedichte. Von Robert Walter	118
Münchner Novitäten. Von Franz Paul Johannes	119
Eingang zum Cyklus Frühling. Von K. Röttger	121
Meine Nächte. Von Max Preis	121
Streiflichter. Von Freyr	122
Dem Leben. Von Freyr	123
Volkslied. Von Karl Ernst Knodt	123
Die Ueberproduktion der Literatur. Von Heinrich Müller	124
Des Wilddiebs Rache. Von August Kuhnert	126
Wie Balto Marus berühmt wurde. Von Leon Holly (2. Fortsetzung)	127
Eine Wissende. Von Marie-Louise von Bançels	132
Bücherschau	133
An unsere Leser	138
Inserate	139

Zeitstimmenverlag: Erich R. Salbey-Stuttgart, Silberburgstr. 43.

Preis für den Jahrgang Mk. 5.—, Kr. 6.25, Einzelhefte 50 Pfg.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen.

Werke unserer Mitarbeiter.

H. Graef:

Die deutsche Literaturgeschichte. Bonn, Karl Georgi. Mk. 2.—
Melidor, Eine Erzählung. Ebenda. Mk. 1.—

Karl Frank:

„Stille Wasser". Gedichte. Berlin NO. 18, C. Heinze. Mk. 1.—
Seelenwanderungen. Novelletten. Dresden und Leipzig, E. Pierson. Mk. 2.50

M. Torau:

„Vor dem Lebensfest". Drama in 4 Akten. Dresden u. Leipzig. E. Pierson. Mk. 1.50.
Die Macht des Rechtes. Drama in 5 Akten von Alfred Mulden.
Verlag: Ebenda. Mk. 1.50

Bei Einsendung eines geb. Werkes beträgt die Gebühr für die zwölfmalige Einschaltung Mk. 3.— für jedes Exemplar.

Zur Beachtung!

Wir haben jetzt eine Trennung des Verlages und der Expedition von der Redaktion bewirkt und bitten höflichst, sich bezüglich Abonnementsbestellungen, Probe-Nummern 2c. an folgende Adresse zu wenden:

Zeitstimmenverlag Erich R. Salbey, Stuttgart,
Silberburgstraße 43,

während sonstige Korrespondenzen und redaktionelle Einsendungen nach wie vor an die

Redaktion der Zeitstimmen, Erfurt, Postfach 164

zu richten sind.

Goethe

Sechs Vorträge von **Dr. Arthur Luther** mit Bild nach Prof. Seffner

Preis 3.— Mk. — gebunden 4.50 Mk.

Leben und Tod

Erzählungen eines Arztes von **Fritz Müller.**

Preis 2.50 Mk. — gebunden 3.50 Mk.

„Das **höchst eigenartige Buch** verdient einen Erfolg".
Johanna Baltz.

Verlag von Oskar Hessmann
in Jauer (Schlesien).

Zeitstimmen.

Monatsschrift für Literatur, Kunst und öffentliches Leben.

Herausgeber Erich R. Salbey, Erfurt.

IV. Jahrgang. 1903. Heft 4.

Hugo Salus.

Von Adolf Wildner.

„Aus der Sprache sprödem Marmor
Form' ich lyrische Statuetten,
Hüte mich vor groben Ecken,
Mehr noch — vor zu weichen Glätten."

Salus, der Liebenswürdige. So kennen ihn alle, den Dichter der Schönheit. Das waren seine eigensten Weisen, wenn er von den schönen Frauen sang, die vom stolzen Glück des eigenen Werts getragen durch die blauen Frühlingstage gehn, als brächte ihr Blühen der Landschaft erst Gewinn, oder wenn er von den Mädchen sang, die unter dem Blütenzweige, der ihre Stirne streift, die scheuen Augen niederschlagen. Oder er geht selbst mit einem Blütenzweige in der Hand in die Stadt, und Scharen von Kindern folgen ihm und stehen unter dem Fenster der Geliebten, wohin er die Blüten stellt. Schönheit suchend, wandert der Dichter durch die Welt und legt alles neu Geschaute dankbar zu dem gesammelten Schatze. Von Blumen und Sonnenschein, von Mondscheinnächten kündet er uns; sein Bekenntnis ist dies: „Die geistgeword'ne Schönheit ist mein Gott". Liebe und Sehnsucht reihen sich naturgemäß hinzu. Doch gehört er zu den Menschen, die nicht lieben können, wenn Liebe heißt in Glut entbrennen. Zuweilen bricht aus den Tiefen seiner Seele ein Ton von dem erlösenden Mysterium der Liebe: „Die Welt ist voll von Liebe und Erbarmen" — oder —

„Da wird das Reich des ew'gen Glaubens enden,
Die Liebe wird von allen Türmen winken,
Und all den Toten in der Erde sinken
Die stillen Kreuze aus den müden Händen."

Die Sehnsucht führt den Dichter in die wärmere Sonne Italiens, wo die Musen an jede Tür ein Lorbeerblatt heften. Daß in solcher

Digitized by Google

Atmosphäre seine Kunst nicht zur Artistenkunst geworden ist, das verdankt er mehreren glücklichen Adern seiner Natur.

Fürs erste seiner prächtigen Gesundheit, die ihm nichts Natürliches fremd bleiben läßt. Die Bauernmagd, von deren festem Schritte die jungen, derben Brüste unterm rauhen Hemde mitzittern, ist würdiger Gegenstand seiner Kunst, wie die jungen Mädchen, welche Rokoko sind, wie die heilige, rohe Kraft in den Armen. Fest wurzelt er in der Mutter, der Erde: „Tief zur Erde seht, das ist mein Gottesdienst".

Zum zweiten: meine ich, daß seine Grundanlage eine echt deutsche ist. Italia, die schöne Buhlerin, läßt ihn die deutschen Abende nicht vergessen, daß er sich zurücksehnt in ihre Träume. Etwas Deutsch-Verträumtes senkt sich in den glücklichsten Augenblicken auf die Lieder des Dichters. Durch die Mondnacht folgt ihm ein Schwarm von Geistern Tritt auf Tritt. Mir fällt eben das schöne Gedicht „Ein seltsamer Abend" ein, das mich an das deutsche Märchen erinnerte. Nur mengt sich in dies Träumerische allzuviel Bewußtsein. Deutsch, jezuweilen, auch in der Darstellung an die Biedermeierzeit erinnernd, ist sein Gefühl für die Behaglichkeit des Heimes. (Insbesondere im „Ehefrühling".)

Die Heimatkünstler haben Salus vorgeworfen, daß seine Kunst nicht im Boden der Heimat wurzele. Ich bin der Heimatkunst durchaus nicht abgeneigt; aber sie darf eben nicht in Unfug ausarten, und ein Unfug ist es, nur jenen als Heimatkünstler gelten zu lassen, der zum braven Sittenschilderer gesunken ist. Wer in Frühlings oder Sommers Mitten durch das lachende Land zwischen Leipa und Leitmeritz gegangen ist, der fühlt sehr wohl, wie die Heimat in des Dichters Verse spiegelt. Zwischen Wein und Wiesen glänzt das Städtchen, drin das Haus seiner Eltern leuchtet, und in der großen Stadt lacht ihm noch das Herz, daß es eine so schöne blumige Heimat hat. Und wer zu sehen versteht und wer ihn liebt, sagt er von dem Hause seiner Kunst, der weiß gut, daß es dran ein Bauernfenster gibt mit richtigen roten, gelben und blauen Bauernblumen darauf. Merkwürdig scheint es, daß Salus in einem Lande, wo zwei Völker in Ausfallstellung einander gegenüberstehen, wo um jeden Fußbreit Boden ein erbitterter Kampf wogt, daß Salus verhältnismäßig so unberührt geblieben ist. Seine ganze Natur widerstrebt eben dem Lärm des Tages. Nichtsdestoweniger hat er in seinem letzten Buche mutig Partei ergriffen.

Seine Gedichte haben beim Publikum eine überaus gute Aufnahme gefunden; außer ihrem Inhalt verdanken sie diese jedenfalls der feinen plastischen Anschauung des Dargestellten, welcher man anfühlt, daß der Dichter sein Auge an den großen Meistern Böcklin, Thoma und besonders an den Niederländern geschult hat. Manche Gedichte muten an wie Gemälde, ich nenne: „An die Schönheit" und die prächtige „Widmung" an Liliencron. Beeinträchtigt wird die künstlerische Wirkung vieler Salus'schen Gedichte durch das Vordrängen der Gedankenwelt, des nüchternen Verstandes. Zuweilen verdichtet sich ihm der Gedanke zum epigrammatischen Ausdruck („Größenwahn"). Aber auch Perlen reiner Lyrik werden ihm in glücklicher Stunde: „Prager Brücke", „Sanfter Regen" u. a. Hin und wieder offenbart sich ein köstlicher Humor: „Der Sommerhut", „Ein

Frühlingslied". Daß Salus wie nicht leicht ein zweiter die dichterische Form beherrscht, mag als allbekannt nur angeführt werden.

Seine letzte Gedichtsammlung „Neue Garben" ist mehr als die früheren auf einen tieferen Ton gestimmt. Mir will es scheinen, als bilde sie den Uebergang zu einem neuen Abschnitte in seinem Schaffen. Damit ist nicht gesagt, daß sich der Dichter von Grund aus ändern könne, das ist bei der Abgeschlossenheit seiner Weltanschauung einfach unmöglich. Es treten nur schon vorhandene Seiten seiner Persönlichkeit mehr hervor, die früher anklangen in den wunderbaren „Sizilianen" und hier im Gedicht „Der tiefe Traum" u. a. Ueber die Prosaschriften von Salus ist es mir vielleicht vergönnt, mich später einmal zu äußern.

Das äußere Leben des Dichters verläuft so regelmäßig, daß sich nichts besonderes darüber sagen läßt: 1866 zu Leipa in Böhmen geboren, Jugend daselbst und in Leitmeritz, Gymnasium, Universität zu Prag, Frauenarzt daselbst. Von Salus'schen Lyrikbüchern erschienen: „Gedichte" 2. Aufl. (1898, 1901), „Neue Gedichte", „Reigen" 2. Aufl., „Ernte" 2. Aufl, „Neue Garben" b. Albert Langen, München: „Ehefrühling" 4. Aufl. b. Eugen Diederichs, Leipzig.

Der neue Heiland.

Wir sind verderbt durch Deutungen und Träume,
Vererbte Stimmung, Tränen unserer Ahnen,
Durch schwermutvolle Abendwolkensäume,
Geheimnisschwangere Kometenbahnen;

Durch Schleier, die das Sichere umweben,
Und deren Fäden unsere Sorgen spinnen,
Denn klaren Blickes schaut kein Aug' ins Leben,
Und seinen Wurzeln kann kein Mensch entrinnen.

Ein Träumer war der Heiland, war ein Dichter,
Voll tiefer Schatten seines Mantels Falten
Und sehnsuchtskrank sein Blick, sein göttlich lichter;
Und neue Träume sann er zu den alten.

Der aber führt zu neuen Morgenröten,
Der besser höhnen kann und mehr verneinen!
Die Dichter und die Denker wird er töten;
Und eine neue Sonne wird ihm scheinen.

Hugo Salus.

Ein Wiedersehen.

Von Ludwig Klevinder.

Wer wußte je das Leben recht zu fassen,
Wer hat die Hälfte nicht davon verloren
Im Traum, im Fieber, im Gespräch mit Toren,
In Liebesmahl, im leeren Zeitverprassen . . !

Platen.

Der Briefwechsel mit meinen beiden Jugendfreunden war in den letzten Jahren ein sehr spärlicher geworden. Nicht etwa, daß unsere freundschaftlichen Gefühle erkaltet wären, sondern lediglich nur deswegen, weil die weite örtliche Entfernung und die größeren und kleineren Sorgen des Alltags das Verständnis für die Gefühle und Erlebnisse des anderen immerhin beeinträchtigten. Und gerade dieses mehr instinktive Ahnen, als äußerliche Erkennen des gegenseitigen Seelenlebens war es ja, welches unserem früheren Freundschaftsbund so sehr von der sonst üblichen Kollegialität unterschied.

Der eigentliche Bestand desselben hatte aufgehört, als wir im Beginne der Zwanzigerjahre standen. Um diese Zeit trat in den Horizont unseres Geistes der strahlende Stern der Nietzsche'schen Philosophie ein, und die aus ihm strömende magische Kraft, übte auf alle drei fast die gleiche Wirkung aus: wir waren mehr geblendet als erleuchtet! Mit der Philosophie war aber auch der Wendepunkt in der Geschichte unserer Freundschaft gekommen. Denn nachdem die erste Zeit vorüber war, in welcher wir unserer Individualität nach jeder Richtung hin die Zügel frei ließen, und alle Auswüchse derselben mit der von Nietzsche gepredigten Lehre des Ichcultus in Einklang zu bringen suchten, trat die natürliche Reaktion ein: eine nüchternere Auffassung. Wir begannen den Regungen unseres Ichs wirklich zu lauschen und erkannten bald, daß bei der weitren Entwicklung der bisherige Parallelismus unserer Bahnen aufgehoben sein werde, jeder einen anderen Weg gehen müsse.

Und so kam es denn auch bald.

Der Aelteste von uns — Gaston — schien schon durch Anlage und Beruf dazu prädestiniert, sich mit dem Studium der Philosophie auch weiterhin zu beschäftigen. Er war Realist durch und durch, ebenso wie

wir Atheist, und teilte mit uns auch das lebhafte Interesse für Wissenschaft, Kunst und Politik. Merklich von der unsrigen verschieden war seine Ansicht über das Weib. Er war ein geradezu fanatischer Leugner aller ihrer Tugenden. Mir blieb es räthselhaft bis heute, wie er, der sonst so objektive Geist, hier leidenschaftlich eine starre Ansicht verfocht, die er kaum durch eine Erfahrung erprobt hatte.

Eduard nahm zwischen den beiden extremen Richtungen, die einerseits durch Gaston „der Vernunftsmensch" anderseits durch mich, der mehr den Gefühlsstandpunkt vertrat, gegeben waren, beiläufig die Mitte ein. Ihm allein eigen war eine ganz merkwürdige Zwiespältigkeit seines innersten Wesens, die sich im stetigen Schwanken des Willens und im Fehlen eines einheitlichen Charakterzuges ausdrückte.

Ich begann zu jener Zeit mit meinen ersten literarischen Versuchen. Auch mir war der Weg, meinen Charakteranlagen zufolge, bereits in großen Zügen vorgezeichnet. Er war dem meines Freundes Gaston ziemlich entgegengesetzt: Vertiefung in sich selbst, Beschäftigung mit Natur und Kunst und nur nebenbei mit Philosophie.

* * *

Und nun endlich, nach fast 30 Jahren sollten wir uns wiedersehen! Da ich verschiedener Umstände wegen mein Domizil nicht verlassen konnte, so beschlossen wir, daß die andern beiden mich in meiner ländlichen Zurückgezogenheit besuchen sollten.

Die Wohnung, welche ich mit meiner Frau besaß, bestand in einem kleinen, villenartigen Haus und in einem Obstgarten, der sich fast bis an den Fluß hinunter zog.

Mitternacht war schon vorüber, als ich mich endlich mit meinen Freunden ganz allein befand. In der kleinen Laube am Ende des Gartens saßen wir uns nun beim Weine gegenüber. Die Bedeutung der dreißigjährigen Trennung zeigte sich in der merkbaren Betretenheit, die ein jeder von uns empfand; schweigend, ohne einander anzublicken, horchten wir jetzt den müden Schlägen der Dorfuhr, welche in der Stille der Nacht deutlich über den Fluß herüber klangen. Um uns die ruhige Sommernacht und die noch gleich junge, in tausend Adern pulsierende und aus Millionen Blüten atmende Natur, über uns die unveränderte, wie zu unserer Jugendzeit funkelnde Sternenwelt — das ganze Universum, alles, alles in gleicher Kraft und Schönheit, nur wir allein an der letzten Lebensschwelle . . !

„Glaubt mir, wir sind noch nicht alt!" begann jetzt Gaston. „Wir haben noch jeder Jahre vor uns, die wir genießend durchleben können, und erst dann, wenn wir an den Reizen dieser Welt nur *sehend* werden vorüber müssen, dann erst hat unser Leben seine Zweckmäßigkeit verloren!"

In mir regte sich der Widerspruch, doch schon erzählte Eduard, wie oft er es umsonst versucht hatte, das Leben nach diesem Leitspruch zu nehmen. „Nie noch war mir dabei ein ganz schattenloses Glücksgefühl zu teil geworden, denn ließ ich mich auch eine Strecke achtlos vom Lebensstrom dahin tragen, kam noch immer wieder die Reue hinterher: wie schade um die vergeudete Zeit!"

„Hm, armer Junge!“ warf Gaston etwas höhnisch ein. „Ich sag' Dir, die Welt will mit den Fäusten gepackt werden! Treten, anspeien und dreimal verachten — dann läg' sie Dir heute wie eine Metze zu Füßen, und Du hättest nichts zu bereuen! Auch ihn, „setzte er, auf mich weisend, fort, „hatte ich seit jeher im Verdacht eines mehr oder minder verkappten Philantropen. Ich glaub' mich nicht getäuscht zu haben!

Seine Logik, Stimmungen auf sich wirken zu lassen, ohne sie zu bekämpfen, zu besiegen, ist mir gleichfalls gänzlich unverständlich. Was nützt das erhöhte Glücksempfinden, wenn es wieder ein vertieftes Schmerzgefühl ablöst! Das zerrüttet nur den Organismus und macht frühzeitig alt. Ich will leben, genießend leben, und blieb auch bis heute meinem Grundsatz treu: alle Dinge um mich her müssen, ich allein, als Mensch, ich will!“

„Und gerade Du,“ entgegnete ich, „hast Dich dieser Gabe am wenigsten zu bedienen gewußt. Du lächelst? Ueber die Tatsache, mein lieber Freund, daß wir alle drei alt sind, hilft Dir keine Philosophie hinweg! Du wähnst Dich über die Welt erhaben, weil Du sie beherrschst, ach, Du hast damit Deine Lebensaufgabe kaum zur Hälfte erfüllt! — Gewiß, nur der Mensch allein kann kraft seines eigenen Willens aus seinem Milieu heraustreten, seine Zeit mächtig überholen; aber er kann auch vor allem sich selbst, sein Empfinden differenzieren und erweitern. Er kann durch den Willen in die Tiefen seiner Seele blicken, seine angeborenen Gaben verfeinern und zur höchsten Reife bringen, wenn er nicht aus egoistischen Motiven sich den Kampf ums Dasein selbst erschwert. Und Du hast nur diese Seite des Willens, die roheste, erfaßt!“

„So! Und was hast Du am Ende von Deiner Reife?“

„Den reinen Herzensfrieden! Ich habe es gelernt, schwer gelernt, mich meiner höchsten Gefühle und niedersten Instinkte zu entwöhnen, und so mein Innerstes in Einklang zu bringen mit der Menschheit und Natur. Und jetzt endlich, in meinem Alter, wird mir der Lohn: ich sehe das Ewig-Schöne und die Harmonie der Einheit überall; sie grüßt mich aus dem Reigen der Sterne wie aus dem Kelch der letzten Feldblume. Ich habe den Frieden und damit das Glück!“

„Wahrlich, ein billig Glück!“ rief jetzt spottend Eduard. „Merkt Ihr es denn wirklich nicht, daß Ihr beide, um einer Anschauung willen, Eure Lebenskraft vertan habt?! Wißt Ihr es noch nicht, daß Leben Arbeit, praktische Arbeit heißt, und das wahre Glück nur in ihr ruht?“

„Aha, Du also kennst das große Glück!“

„Nein — — !“

„Dann also doch wir?“

„Nein!! Keiner von uns! Ihr jedenfalls noch weniger als ich! Erinnert Ihr Euch vielleicht noch an den Dualismus meines Ichs, an den „bürgerlich-romantischen Sinn“, wie Ihr ihn so oft spottend genannt habt? Seht Ihr, der ward mein Verhängnis! Ich habe zu wenig Energie um sie voneinander zu ketten; mit dem Kopf bin ich für das rein Nüchterne, Praktische, mit dem Herzen aber ebenso stark für das geistig Schöne im Leben. Und so pendle ich nun schon ein ganzes Leben lang zwischen diesen beiden, so entgegengesetzt gerichteten Tätigkeiten hin und her,

unschlüssig und gegen mich selbst kämpfend . . . — Doch einmal habe ich es erfahren, wie so schön das wahre Glück ist! Es war in der ersten Zeit meiner Ehe, wo ich das Erbe meines Vaters — ein Landgut — selbst verwaltete. Ich sage Euch: das Glück ist die Arbeit, die schwere Arbeit!"

„Und dann die Rast an seite seiner besseren Ehehälfte!" setzte Gaston sarkastischen Tones hinzu. „Na, Du kannst die Sache einfacher ausdrücken: Du hast ein bißchen eine philiströse Ader, mein Lieber!"

Daraufhin trat eine peinliche Stille ein. Eduard schwieg beharrlich. Schuldbewußt? — Die Situation wurde immer unerträglicher.

Da begann Gaston, gerade rechtzeitig, eine launige Schilderung davon zu geben, wie er vor Jahren, „dem Gesetz der Trägheit zufolge" fast in den Hafen der Ehe eingelaufen wäre, würde ihm nicht rechtzeitig durch die Religion Hilfe gekommen sein. Die ihm zugedachte Braut hatte alle erdenkbaren Vorzüge und so kam es denn, daß er nach einiger Zeit der aufmerksamen Beobachtung seiner selbst die Konstatierung machte, daß in seinem Herz bereits mikroskopisch nachweisbare Spuren von Liebe zu erkennen waren. Zur selben Zeit aber verlangten die Eltern des Mädchens, daß er seine Konfessionslosigkeit aufgebe und zur Religion seiner Braut übertreten möge. „Daraufhin schwanden sofort alle Anzeichen meiner psychischen Infektion schloß Gaston, „ich sagte mich von der Verbindung los und blieb begehrenswert bis auf heute!" —

Obzwar man über die Erzählung recht lachte, fiel es doch bald auf, daß Eduard merklich ernst wurde, und schließlich ganz einsilbig blieb. Es war nur zu klar: Gastons Aeußerung über sein Leben, der Vorwurf der Philisterei hatte ihn verletzt. — Wir waren uns durch die vielen Jahre zu fremd geworden . . . . Jetzt stockte das Gespräch vollends . . .

* * *

Als die Sterne ihre letzten blassen Strahlen hernieder sandten, schritten drei Gestalten müden Ganges durch den Garten zur Wohnung hinauf. Der grauende Morgen hatte sie, wie versöhnend, gleich gebeugt, und auf ihre Mienen die gleiche Abspannung gezeichnet . . . .

„Protegierte Kunst“.

Es liegt eine leise, bittere Ironie in dieser nicht ganz korrekten Wortbildung. Eine „protegierte Kunst“ kann es nicht geben (protegierte Künstler — die gibt es ja wohl). Doch die Prägung des Ausdrucks ist bezeichnend in erster Linie für die Kritik unserer Gegenwartskunst, Tageskunst, und in zweiter Linie für die Veräußerlichung alles Kunstgenießens. „Protegierte Kunst.“ Man wird das Wort zum Schlagwort machen. Der Deutsche liebt scheinbar das Eindeutige noch immer.

Einflußreiche und zahlungsfähige Dilettanten verhunzen den Künstler im Künstler, nicht den Menschen, der ist schon bankerott, wenn er für Geld Ideen ausführt, die ihm fernliegen. Oder nein, er ist es nicht, vorausgesetzt, daß er sein Gemache für Handwerksarbeit ausgibt. Dadurch würde er seine Menschenwürde retten. (Ich wünsche manchem sogen. Künstler, er hielte sich selbst für einen Handwerker, welches Glück für die Kunst! Aber gerade umgekehrt wird's gemacht. Wer weiß, wie lange noch. Geht es so weiter, kommt bald die Zeit, da man das Wort „Künstler“ in einem Atemzug mit „Gauner“ und „Jude“ spricht. Ach, wäre das heute schon, — welches Glück für die Kunst!) Ist der Mensch erst bankerott, was liegt dann noch am Künstler! Ich bitte, sich die „anerkannten Vertreter“ moderner Malerei, Plastik, Musik, Literatur einmal anzusehen, die Namen kann ich mir sparen. Majestät hat die Ausländer und Konservativen zu Lieblingen erkoren. Andere Fürstlichkeiten lieben die Seichten und Gefälligen, wieder andere die Barocken, Phantasten, Mystiker. Herrgott, ein gewiegter Künstler ist in allen Sätteln fest. Nur nicht ängstlich sein. Jeder Auftrag wird prompt und sauber ausgeführt. Ew. Gnaden wünschen? — Erweisen sich die Geschäftsverbindungen nach ganz oben hin als aussichtslos, appelliert man eben an die Eitelkeit der Protzen, und versagen auch hier die schmutzigen Mittelchen, wozu besitzt dann die große Masse ihren Geschmack?! Ich frage, was geht's uns schließlich an, wie die erlauchten Häupter und Millionäre ihr Geld anwenden, (wenn sie nur die „Kunstwerke“ in ihrem Privatbesitz behalten wollten!) dem Volk müssen wir die blinden Augen öffnen, denn für die Elenden, Ringenden, Suchenden ist die Kunst. Verfährt man aber wohl pädagogisch, einwandfrei, diesen verseuchenden Einflüssen nun einseitig veredelnde entgegenzusetzen? (ich denke hier an die unendlich vielen Kunstbestrebungen der letzten Jahre, die unter den prächtigsten Namen segeln und nicht selten niedrige Spekulation mit holdem Ge-

klingel verdecken möchten). Nach unſerer Pädagogik vielleicht. Aber wer garantiert dafür, daß unſere — ſagen wir — praktiſche Pädagogik (ein Sammelſurium ſchreiender Vorurteile!) wahr iſt, die einzig-mögliche iſt? wenn das Wort vom „Baum und ſeiner Frucht“ noch nicht außer Kurs iſt, glaube ich: niemand! Und wir kennen doch die zweibeinigen Früchte! Warum macht man es nicht wie die Aerzte: Faules und Angefreſſenes fortſchneiden? Das iſt nicht möglich, ſagt man mir, denn dieſe „protegierte Kunſt“ mit ihren Mäcenen und Künſtlern gibt ſich nicht freiwillig in unſere Behandlung. Sehr wohl, wenn nicht freiwillig, zwingen wir ſie dazu. Und wenn unſere Medikamente bei ihr nicht anſchlagen, warten wir, bis ſie zur hyſteriſchen Bettel geſunken — viel fehlt nicht mehr — in unſere Heilanſtalten kommt, dann können wir ſie ja ſchlachten und nach bewährten Muſtern zur „erſchröcklichen Warnung“ für alle Epigonen auf einem noch freien Platz in Berlin aufſtellen (einige ihrer Sprößlinge ſtehen dort ſchon). Im Ernſt: Mittel zur ausſichtsloſen Bekämpfung der „protegierten Kunſt“ ſtehen uns in reichlicher Anzahl zur Verfügung und werden von etlichen bekannten Zeitgenoſſen bereits mit Erfolg gehandhabt: Aufklärung des Volks auf künſtleriſchem Gebiet, Entlarvung der Kunſtjuden und -ganner, und vor allem dann nieermüdende Kampfesluſt im heiligen Kampf.

Freyr.

Stimmen der Nacht.

Auf den alten Lindenzweigen
Wiegt ſich leis der Abendhauch,
Bis ſie ſich wie ſegnend neigen.

Auf den laubbedeckten, feuchten
Waldweg raſchelt ſcheu ein Kätzchen,
Seine grünen Augen leuchten.

Horch — ein dumpfes Rädergleiten.
Ferne rauſcht die Eiſenbahn
Durch den Wald. — Ein Pfiff vom weiten . . .

In die Telegraphendrähte
Harft die Nachtluft Mollakkorde
Ueber die Gemüſebeete.

Schweigen, ſchlafen, atmen, Ruh —
Mondlicht auf den ſchwarzen Dächern,
Drüben fällt ein Fenſter zu . . .

Viktor A. Reko.

Ein Fremdling des Lebens.

Roman von Karl Frank.

I. Kapitel.

Voll Aerger verließ Otto Tiefenberg ſeine Redaktion und trat auf die wenig belebte Straße der kleinen Provinzſtadt hinaus. Während er die Stadt durchſchritt, raiſonnierte er innerlich über die ewigen Plackereien und Scherereien, die ihm ſeine Stellung als Redakteur der größeren der beiden am Orte beſtehenden Zeitungen tagtäglich mit Chef und Publikum einbrachte. Konnte er z. B. geſtern in Abweſenheit ſeines Chefs ahnen, daß daß der junge Mann, über den er eine Polizeinachricht veröffentlicht hatte, eine Tante beſaß, deren Tochter eine frühere Penſionatsfreundin zu derjenigen ſeines Chefs war? Und nun lief man heute von vier, fünf Seiten auf ſeinem Bureau zuſammen: die Mädchen heulten, die Tanten hielten getränkte Reden, und die Männer ſchimpften und wetterten unter Oberleitung ſeines geſtrengen Brotherrn. Und das waren nun erſt ein halb Dutzend Zeilen! Zum Teufelholen, das!

Der junge Mann ſchüttelte die unangenehmen Erinnerungen von ſich ab und erhob ſeinen ausdrucksvollen Kopf, und zwei helle glänzende Augen ſchweiften freudig über die offene Landſchaft hin, die ſich eben hinter den letzten Häuſern des Städtchens dem Beſchauer im herrlichſten Glanze eines prächtigen Frühlingstages darbot. Welch ein Tag! Wie goldener Märchenzauber lag es in der würzigen, belebenden Luft. Tiefenberg blieb ſtehen, von dem herrlichen Bilde ergriffen: lichttrunken flog ſein Blick über das enge Tal zu den von zarteſtem Grün angehauchten bewaldeten Höhen. Einen Moment ſchloß er ſeine Lider und atmete tief und befreiend auf: ach, wie ihm da wieder frei ward! Was kümmerte ihn alle Krämerei und Vettern- und Baſenwirtſchaft! —

Leichten Schrittes ging er auf einem Feldwege weiter, einem nahen Wäldchen zu.

Am Eingange des Wäldchens ſetzte er ſich auf eine Bank und ſah ſinnend ins Weite; er dachte eigentlich nichts Beſtimmtes. Wie läßt es ſich träumen an ſolchem Tag! Es liegt in der friſchen, balſamiſchen Luft wie ein Klingeln und Singen, ein Ahnen und Verheißen — — — — — — —

Auf der Landſtraße von der Stadt her nahte eine Zigeunertruppe, ein grüner Wagen, von zwei klapperdürren Mähren gezogen, von einem prächtigen, verwegen ausſchauenden Manne, der zu Fuß ging, gelenkt. Unter dem offenen Türeingang ſaß ein dralles, nicht unſchönes Weib, mit einem

halbnackten Kinde spielend. Zwei verwahrloste Kinder und ein ebensolcher Pudel beschlossen den malerischen Zug. —

Tiefenbergs Augen leuchteten auf: das war ja sein „Ideal“ aus der Jugendzeit! Und wie alte, liebe Erinnerungen zog es an ihm vorüber. — — Lange sah er mit rascher schlagenden Pulsen dem Aufzuge nach, der allmählich in einer leichten Staubwolke verschwand.

Einer plötzlichen Eingebung folgend, ging Tiefenberg weiter, um von einer anderen Seite die Stadt wieder zu erreichen. Vor einem der ersten einzeln stehenden Häusern hemmte er den Schritt und blickte zu den blumengezierten Fenstern empor. Dann trat er rasch den kleinen, hübsch gepflegten Vorgarten durchschreitend, in das Haus, um seiner Braut, die hier allein mit ihrer Mutter wohnte, einen kurzen Besuch zu machen. Ein junges, hübsches, blondes Mädchen kam ihm im Flur lebhaft entgegen, küßte ihn recht herzhaft und begann in beinahe kindlichem Eifer, indem sie ihn in das Wohnzimmer führte, wo er flüchtig die würdige alte Mutter begrüßte: „Du, das ist schön, daß Du kommst, Du, weißt Du, wir müssen doch zu dem Frühlingsfest des Gesangvereins; ich soll nämlich bei dem ländlichen Tanze mitwirken. Helt, Du gehst mit? Weißt Du, es wird herrlich!“

— — Und nun erging sie sich in reizenden Schilderungen der Veranstaltungen. Otto hätte gerne mit ihr anders gesprochen; er war hierher gekommen, um sich mit seiner Geliebten auszusprechen, sich zu erleichtern und sein stürmisches Herz zu beruhigen. Nun mochte er nichts von alle dem sagen. Gedankenlos sagte er die Beteiligung am Feste zu, mit halbem Ohr nur hörte er die Schilderungen des Mädchens an; er saß am Fenster, und seine Augen ruhten in der weiten Ferne. Als ihn seine Braut etwas fragte, zuckte er wie im Traum zusammen, und sie gewahrte, daß er zerstreut und mit anderen Gedanken beschäftigt war. — „Was hast Du denn, Otto; hast Du wieder Unannehmlichkeiten gehabt? Sag' mir's —“ Er hatte aber keine Lust mehr, sich mitzuteilen. „Ach nein, es ist nichts —“ Bald darauf ging er. —

Sobald er die engen Straßen der Stadt wieder durchschritt, wurde seine Stimmung trüber, und mit einem wahren Mißmut betrat er die ihm unfreundlicher als je erscheinenden Räume seines Bureaus.

Mit müder Bewegung griff er nach seiner Arbeit. — —

Eben kam sein Chef von der anderen Seite herein und begann in auffallend freundlichem und lustigem Tone, der ansteckend wirken sollte, ohne Einleitung irgend eine lustige Stadtgeschichte geräuschvoll zu erzählen. Dabei tänzelte der sehr beleibte Mann ungemein beweglich hin und her, was einen sehr komischen Eindruck machte, und mit seiner wahren Riesenhand fuhr er sich fortwährend wie liebkosend über den spiegelblanken Schädel. Bei jeder Wendung aber, wenn er sich unbeobachtet glaubte, warfen seine stechenden grauen Augen kurze, lauernde Blicke auf seinen Zuhörer.

Dieser machte ein äußerst finsteres Gesicht, verzog hie und da gezwungen den Mund, setzte aber im übrigen seine Arbeit eifriger fort. Nachdem ihn vor kurzer Zeit sein Chef unverdiente Unverschämtheiten und Grobheiten gesagt, ärgerte ihn jetzt dieser vertrauliche Ton nur.

Otto Tiefenberg besaß nicht die nötige Robustheit des Empfindens, war viel zu empfindlich, um so rasch zu vergessen.

Als sein Chef die Erfolglosigkeit seiner Bemühung sah, entfernte er sich ziemlich rasch wieder.

Noch eine Weile arbeitete Tiefenberg mechanisch weiter, dann sank seine Hand, sein glänzender Blick flog wieder in die Weite, und er hing wieder seinen jetzt melancholischen Träumereien nach.

Was für ein Dasein führte er! Wo waren sie hin, seine kühnen, herrlichen Hoffnungen und Pläne von einst! Sein Leben, das er einst nur der Kunst, den höchsten Idealen der Menschheit weihen wollte, war eine Kette von aufreibender, unbefriedigender Arbeit, innerer und äußerer Entbehrung, innerer und äußerer nutzloser Kämpfe. All sein hohes Streben hatte der Alltag begraben; ja, er selbst, lebte er denn überhaupt, war das wirklich ein Leben, War es nicht vielmehr ein lebendiges Begrabensein? Seine Kunst- und wissenschaftlichen Studien hatte er nach dem unerwarteten Verlust seines letzten Vermögensrestes aufgeben und einen Brotberuf ergreifen müssen. Aber so hatte er sich's nicht vorgestellt; seinem eigenen Ich konnte er nicht leben, er mußte es verleugnen, und deshalb kam er sich so fremd vor in seinem Zwangswirkungskreise, fremd und unbeholfen; überall stieß er an, auf seinem ganzen Wesen lag ein ungeheurer, unnatürlicher Druck Und er hatte so Sehnsucht nach der Welt, nach echtem Leben; es könnte so schön sein; er fühlte sich so zu Hohem berufen — — —

Zum Teufel nochmal, er hielt's nicht mehr aus! Wütend schleuderte er die Arbeit von sich und sprang auf; es mußte eine Aenderung eintreten, so oder so — — lieber — — —

Ruhiger werdend, schritt Tiefenberg im Zimmer auf und ab, als es klopfte.

Ein junger Mann von großer Gestalt und schönem, doch etwas zu ernstem Gesicht, das von langen blonden Locken umwallt war, trat ein und reichte Tiefenberg mit lebhaftem Drucke die Hand. Im ganzen Benehmen drückte sich eine gewisse Verehrung gegen den wenig älteren Tiefenberg aus. „Du scheinst ja in großer Aufregung zu sein, Otto; was ist denn wieder geschehen?“ —

Tiefenberg kam wieder in seine Aufregung: „Ich halt's nicht mehr aus; das kann nicht mehr weiter gehen, es muß ein Ende werden. Ich will mich in diesem Kerker nicht zu Tode quälen und quälen lassen, und wenn ich — —“

„Erzähle doch, was ist denn vorgefallen“ —

Nun berichtete Tiefenberg in ruhigem Tone. „Und das Schlimmste ist,“ schloß er, „ich weiß keinen Ausweg, nur das weiß ich, daß ich hier heraus muß — — Was ist nicht alles verkümmert und verkommen in mir diese trostlosen zwei Jahre; was ist aus meinem stolzen Ich geworden! Ein vergrämter, verbitterter Sonderling, den sie alle für halb verrückt halten. Ich möchte nur wieder einmal frei leben, frei aufatmen können! Ja, weißt Du, so recht in's Leben stürzen, im Leben untertauchen möchte ich; frei ganz mir selbst leben und meiner Entwickelung als Mensch!“ — —

„Na, hör mal, Otto, aber laß mich diesmal ausreden; ich will Dir meinen schon mal gemachten Vorschlag in anderer Form wiederholen: Ich leihe Dir von meinem väterlichen Vermögen eine genügend große Summe auf unbestimmte Zeit, die Du zum Zwecke Deiner Ausbildung verwenden sollst. Du weißt, daß ich das Geld nicht brauche, weil mir meine hiesige Stellung im Geschäfte meines Onkels den Lebensunterhalt gewährt, und

ich hoffe, Du läßt Dich diesmal nicht von falschem Stolz verleiten und nimmst das Anerbieten Deines Freundes an. —"

Nach kurzem Kampfe schritt Tiefenberg mit Tränen im Auge auf ihn zu und drückte ihm stumm die Hand.

„Gustav, Du rettest mir das Leben!" —

Nachdem sich die Freunde wieder beruhigt hatten, begann Gustav Höfer wieder:

„Was gedenkst Du übrigens zu tun?" —

„Einen bestimmten Plan hab' ich noch nicht, Du weißt ja, daß ich eine Art von Fatalist bin.—Ich will zunächst mir einmal fort von hier, wo mich alles bedrückt; selbst der Gedanke an meine Braut und die baldige Verheiratung hier bedrückte mich in letzter Zeit. Ich dachte mir immer: Du bist noch gar keine ausgereifte Persönlichkeit, keine voll entwickelte Individualität, und wenn du noch an die Kette kommst, dann verkümmerst du ganz und bleibst lebtäglich ein Krüppel. Und ich sehne mich doch so nach einem starken, ausgereiften Menschentum! —"

„Du, Otto, tu mir Deiner Braut kein Unrecht, sie ist doch so ein liebenswertes Mädchen" —

„Gewiß, aber ich will noch nicht heiraten, bevor ich meine innere höchste Ausbildung als Mensch erlangt habe. — Zunächst werde ich also abreisen, das weitere wird sich finden. —"

„Du, ich möchte nächste Woche eine größere Tour durch das nahe Gebirge machen, da könntest Du mich begleiten, und ich gebe Dir damit das Geleite auf den Anfang Deiner Fahrt in das Leben, auf deren Erfolg ich sehr begierig bin; ich freue mich jetzt schon auf Deine Berichte." —

„Das trifft sich günstig, Gustav; wie dankbar will ich Dir sein! Nun muß ich noch rasch einige Arbeiten beendigen; heute abend werde ich Dich abholen, und wir können das Nähere besprechen, um bald unsere Anordnungen zu treffen. Auf Wiedersehen!"

Mit herzlichem Händedruck schieden die Freunde.

II. Kapitel.

An einem prächtigen, frischen Maimorgen schritten zwei junge Männer rüstig zum schlafenden Städtchen hinaus in der Richtung des nahen Gebirges zu, das sich nur zu mäßiger Höhe erhebt und dessen Hauptreiz in den ungeheuer ausgedehnten, prachtvollen Hochwaldungen besteht, die von musterhaften Straßen durchzogen sind.

Otto Tiefenberg und Gustav Höfer hatten ihre gemeinschaftliche Wanderfahrt angetreten.

Wie fühlte sich Tiefenberg glücklich, frei und gehoben; ihm war, als käme er aus einem Gefängnisse heraus zum ersten male wieder in die freie Natur. Auch Höfer war in glücklichster Stimmung. Manch' Wanderlied unterbrach ihren lebhaften Gedankenaustausch, der sie fast immer zusammenführte in gleichgestimmter Harmonie. Dabei trat so recht der Charakter der beiden zu Tage: Ihrer beiderseitigen Geistesrichtung war der ideale Zug gemeinsam. Tiefenberg aber kam über dem Betrachten und Genießen der Schönheit bald in Philosophieren und verlor oft seine geistreichen, tiefgründigen Gedankengänge, die immer vom kleinsten zum Größten führten, stets das Unscheinbarste mit dem Weltganzen verbanden. — Höfer selbst

haftete mehr an der Oberfläche, am schönen Schein; sein Schönheitsempfinden ging in Augenblicken der Begeisterung vom Romantischen ins Phantastische, Zügellose über. — Sein Geist verlor sich in die Höhe, der Tiefenbergs drang in die Tiefe; beiden aber war der Drang und die Sehnsucht nach dem Schönen eigen, beide waren gleich empfänglich. —

Oft hielt sie der Anblick eines lieblichen Tales, einer kühneren Felsengruppe, eines reizenden Bächleins oder eines malerischen Bauernhauses fest.

Allmählich war die Sonne höher gestiegen; die beiden Wanderer lagerten sich auf einer Matte, die am Waldessaume lag.

Tiefenberg hatte sich wohlig ins Gras gestreckt. Immer aufs neue empfand er die Wonne des bloßen Daseins. Glückselig träumend schaute er in den reinen, blauen Himmel hinein und folgte dem Fluge einiger Vögel — — Dann erhob er sich, lehnte sich an einen Baum und begann im Ueberschwang seines Glücks- und Freiheitsgefühls mit leuchtenden Augen:

„Wandern durch die Welt dahin,
Welch' ein glücklich Los!
Mit der Weite wächst der Sinn
Wie das Weltall groß. —

Und ich selbst, ich wachse mit,
Jede Kraft sich regt;
Was im engen Kreise litt,
Neue Wurzel schlägt —

Als der Erde freier Sohn
Schreit ich durch die Welt,
Nach der Menschheit höchstem Thron
Sei mein Sinn gestellt! —"

Höfer reichte ihm den gefüllten Becher hin, und beide tranken auf ihre Zukunft. Unterdeß hatte Höfer auch die Vorräte ausgepackt und führte sich die verschiedenen Stärkungsmittel mit großem Behagen zu Gemüte. Tiefenberg aß nur wenig und träumte dann wieder weiter. Er sprach einige Verse aus „Faust" vor sich hin —

Plötzlich lachte er belustigt auf: „Weißt Du noch, Gustav, wie ich in unserem lieben Krähwinkel in den Ruf eines mächtigen Geisterbeschwörers und Spiritisten kam? — Das war doch köstlich!" — "Ja, nun, die Spießer mußten sich doch Deine nächtlichen Faust-Rezitationen auf irgend eine Art erklären," entgegnete Höfer.

„Nur ist bezeichnend, wo diese Philister die Erklärung herbeiholten; die Begeisterung für die Größe und Schönheit eines Gedichts begriffen sie nicht, ein intimer Verkehr mit Erd-, Höll- und Himmelsgeistern schien ihnen viel plausibler, die natürlichste Erklärung wiesen sie ab, den Hokuspokus glaubten sie lieber."

„So hat man's sie eben gelernt," gab Höfer zurück. „Das schönste an der Sache aber war, daß Du die Leute auf dem Glauben ließest; Du nickst mir so geheimnisvoll, wenn einer davon anfing. Ich bin sicher, daß sie alle eine gewisse Scheu vor Dir hatten" —

„Wir hielten sie eigentlich doch recht oft zum besten." — Und nun lachten beide herzlich über die Beschränktheit dieser biederen Kleinstadtbürger.

Währenddem fielen Tiefenberg einige unbedeutende, ihm aber sehr peinliche und unsympathische Aeußerlichkeiten seines Freundes auf, — die

— so belanglos sie waren — Tiefenbergs überästhetisches Gefühl und seine krankhafte Empfindlichkeit verletzten. Sofort verlor er alle Freude und kämpfte mit einem starken Gefühle von Mißbehagen. Konnte er nicht einmal der Gesellschaft seines einzigen Freundes froh werden? Hatte dieser so wenig ästhetisches Empfinden? Tiefenberg begann sich wieder als etwas anderes als alle anderen zu fühlen. — Er kam sich verlassen und unglücklich vor, etwas Fremdes stand auch zwischen ihm und seinem Freunde — —

Sie brachen nun wieder auf, und Tiefenbergs Verstimmung verlor sich; er gab sich Mühe, über den Eindruck hinwegzukommen, er wollte den schönen Gedanken der Freundschaft nicht preisgeben.

Nun traten sie in den Hochwald ein; dichter und höher standen die mächtigen Stämme; wie herrlich ging es sich da!

Später hielten sie noch einmal Rast mitten im Hochwalde unter den hohen Tannen. Wie stimmungsvoll das war: Ringsum ein weiches, süßes Dämmern, noch hoch oben in den Wipfeln spielten die Sonnenstrahlen. In den Zweigen und in der würzigen Luft ein leises Summen, Raunen und Flüstern — sonst alles still, kirchenstill — — —

Tiefenberg war, als müßte plötzlich eine Feengestalt, die schlichte, rührende Gestalt der echten deutschen Poesie zwischen den Stämmen auftauchen und ihnen zunicken und lächeln; eine Stimmung überkam ihn, wie sie aus alten Volksliedern entgegenweht —

(Fortsetzung folgt.)

Erinnerung.

Als einst ich Kind noch war
Wie sah ich das Leben an, —
Jauchzend und jubelnd —
Ich lustige Spiele ersann.

Spielend im Sonnenschein
So goldig und klar,
Flocht ich ein Kränzlein mir.
Setzt's dann aufs Haar.

Konnte voll Jugendlust
Kaum mich noch lassen;
Es konnte soviel Liebe all'
Mein Herzelein kaum fassen.

Sang meine Lieder all'
Von Tälern und Höhen, —
O goldene Jugendzeit —
Wie bist du doch so schön. —

Doch längst ist nun vergangen
Die Jugend und das Glück, —
Denke voll Wehmut gern
Oftmals an sie zurück.

Marga Voigt.

Digitized by Google

Von rotem Mohn . . .

Von rotem Feldmohn träumt' ich dieſe Nacht,
Von jenes Sommermittags ſchwerer Schwüle . . .

Ich ſchlenderte den ſchmalen Rain entlang,
Wo ſchlanke Aehren ſüße Sehnſucht rauſchten
Und wie mit weicher Mädchenhand mein Haupt
Und meine ſommerheißen Wangen rührten.
Blaue Cyanen ſtreiften meinen Fuß,
Dazwiſchen ſchwankte Mohn, blutroter Mohn . . .
Und wo den ſeltſam blauen Horizont
Des Deiches ſcharfe, grüne Linie ſchnitt,
Schwamm fein, durchſichtig, eine zarte Wolke
Zitternder Stäubchen auf dem heißen Feld.
Die ſchlanken Aehren drängten ſich empor,
Von leiſen Liebesſchauern ſüß durchweht.
Ich ſchlenderte den ſchmalen Rain entlang,
Und in mir klang's von lauter Duft und Farben . . .

Mitten im Feld, bei einer ſchlanken Birke,
Die goldig grün die leichte Krone hob
Und ſtolz um ihre ſchmale, feine Schulter
Den ſeidnen, weißen Königsmantel ſchlang, —
Verſunken ganz in Korn und roten Mohn
Schlief da ein Mädchen, eine Bauernmagd,
Die kräft'gen Arme hinterm Haupt verſchlungen,
Tief atmend mit der braunen, vollen Bruſt. —
— So liegt der Sommer unter ſchweren Aehren
Und träumt von ſonnigen Ernten. Glühend ſank
Grad auf ihr Angeſicht ein roter Kranz
Traumblütigen Mohns. Bei purpurnen Reflexen
Lag blanker Sonnenſchein auf ihrer Stirn.
Und rot wie Mohn auch war ihr voller Mund,
Der leiſe, lockend einen Namen rief.

Die ſchwanken Aehren bog ich ſacht zurück.
Sie hob den Blick. Der Purpurglanz der Stirn
Verrann in breiter Flut auf ihren Wangen . . .
Schwül war der Mittag, ſchwül —
Und ſchwül des Mohnes Duft im warmen Korn
Und ſchwül das Flüſtern ihrer roten Lippen
Schwül, ſinnberückend auch mein heißer Kuß.
— — — — — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — — — —

Wir ſchieden ſchnell.
Des Deiches ſcharfer Rand
Schwand unter drohenden Gewitterwolken,
Die feine, gelbe Wolke Blütenſtaubes
Sank auf das Feld. Ein jäher Windſtoß bog
Die liebesmatten, träumeſchweren Aehren
Die nickenden Cyanen, und den Mohn.

Blitzzucken! Eines Donners voller Klang!
Nah, näher — jetzt! Und Regen klatſcht herab.
Die Wolken ſauſen ſchnellen Flugs vorbei.
Vorbei! Und milder, klarer Sonnenſchein
Hüpft lachend über die geneigten Halme
Im weichen Winde ſchläft ein Klang aus Fernen,
Der iſt wie einer blanken Senſe Sang!
— — — — — — — — — — — — — —

Von jenes Sommermittags ſchwerer Schwüle,
Von rotem Feldmohn träumte mir die Nacht . . .

Moritz Jahn.

Geheimnisse der Religion.

Naturphilosophische Betrachtungen von Wolfgang Burghauser.

Schon die ältesten der griechischen Philosophen haben in ihren kurzen, prägnanten Sätzen, in denen sie die Lehre ihrer Welterkenntnis niederlegten, teilweise die wahren Ursachen jeglichen Weltprinzipes, den wahren Grund der Weltallheiten, gefunden. Aber freilich ahnten sie das Wahre dieser Ursachen nur dunkel, geschweige denn, daß sie, auf sichere Welterfahrung bauend, mit unumstößlicher Bestimmtheit die Wahrheit ihrer Aussprüche, ihrer Anschauungen rechtfertigen konnten! Es mußte vielmehr der innere, unbewußte Drang des menschlichen Verstandes sein, das Bewußtsein der Superiorität der Geschöpfe und der Inferiorität gegenüber den treibenden Kräften des Lebens, die ihnen ebenso unerklärlich waren, wie sie uns noch heute unerklärlich sind, mehr ein zwingendes Muß der Aufklärungssucht, die nach der Lösung der Rätsel, die uns umgeben, strebt, als ein wirkliches Eindringen in das Wesen des Seins.

Es waren Hypothesen, gewagte Aussprüche einer weitschauenden, weitahnenden Phantasie, die sich auf unvermutete Indizienbeweise stützte, mehr theoretisch geahnte, als theoretisch bewiesene — wie viel weniger also auch praktisch bewiesene! — Lehrsätze über die Welt und das Weltleben, das „πάντα ῥεῖ" des Herakleitos von Ephesos ebensogut, wie das „νεῖκος καὶ φιλότης" des Empedokles von Akragas, Hypothesen ebensogut, wie wir selbst, die wir doch in der Natur- d. h. Welten-Erkenntnis mit so ausgezeichneten und vervollkommneten Mitteln die kühnsten Ahnungen als verwirklicht darstellen können, auf Hypothesen angewiesen sind. Wir ahnen manches, vieles nur, was unserer Beobachtung entzogen ist, das wir nur mit unserer menschlichen Einfalt zusammensetzen können, wie es eben die menschliche Hand, der menschliche Verstand im Vergleiche zu der Hand und dem Verstande des Naturwesens imstande ist.

Und diesem Naturwesen streben die Menschen nach, sie suchen es zu ergründen, und wo sie mit ihrem positiven Wissen und Können nicht weiter kommen, da bilden sie sich eine Welt der Wunder, da bilden sie sich eine Religion. Aber es kann für uns nur eine Religion geben, eine Religion, die sich unser Wissen und Forschen erkämpft, nicht unser Glaube: Wir können heute nicht mehr an einen Osiris, Zeus, Jupitter, Fitziputzi, Wodan glauben, wir können heute nicht an die äußere Göttlichkeit in Moses, in den Propheten glauben, für uns ist der Nazarener ein Mensch, der heilige, große, wahrhaft gute Mensch, wie ihn uns Renan in seinem „Leben Jesu" so wunderbar dargestellt hat. Mohamets Paradies, Buddha's Lehre, die Götter der Trimurti

sind uns Phantasiegebilde, der böse und gute Geist des Zoroaster, Brahma, Schiwa, Wischnu nur interessante Probleme menschlicher Religionsphilosophie, die einen Funken überirdischen Wesens in sich birgt.

Unsere Religion muß eine selbstgeschaute sein, sie kann gar nicht eine geoffenbarte sein: Unsere Welterkenntnis, unsere Weltanschauung muß uns die neue Religion erforschen, muß uns die Religion geben.

Und unsere Welterkenntnis ist weit fortgeschritten. Wir haben für sie die Basis sichererer Gründe als die Gelehrten Griechenlands, als Spinoza mit seiner Lehre der Allgottheit, wir haben in manchem wenigstens einen sicheren Grund, auf den sich unsere Hypothesen stützen, oder wir gehen von Hypothesen aus, um ihre Gründe zu entdecken, aus den Schlüssen ziehen wir die Prämissen, die uns noch unbekannt waren, und dann sehen wir, ob wir nicht wohl fehl gegangen. Es ist ein steter Kampf der Rätsel dieser Welt mit unserem Drange nach Erkenntnis.

Es treibt uns ebenso zur Anerkennung einer höheren Gewalt, wie den Bewohnern des dunklen Erdteiles zur Fetischanbetung, nur wollen wir den Grund der Gottheit erkennen, die Gottheit selber erkennen!!

Und wenn wir jede Religion leugnen, liegt nicht in der Abstammungslehre, zu der wir uns jetzt bekennen, das größere Wunder, in der stetigen Höherleitung der Wesen eine stärkere, heiligere Macht, als in einer plötzlichen Erschaffung der Welten?

Aber wie groß auch die Umstürzungen gewesen sind, wie epochal die Entdeckungen und Erfindungen der Neuzeit: wir sind in unserer Welterkenntnis nur wenige Schritte weiter gekommen als die Alten. Und dennoch bedeuten diese wenigen Schritte einen kolossalen Fortschritt! Wir kämpfen aber ununterbrochen weiter, einen langwierigen Kampf in einer emsigen Tätigkeit, die nur die menschliche Unvollkommenheit mit ihrem Triebe nach einer befriedigenden Ergänzung unseres Ichs erklärt. Und diese befriedigende Ergänzung können wir nur in der Religion finden!

Und zu der Religion der Menschheit, des Alls kann uns nur die vollkommene Erkenntnis der Natur führen.

Wir haben vor uns die Unendlichkeit des Alls, die unendliche Raumlosigkeit des Weltenalls — denn wenn der Raum nicht beschränkt ist, gibt es keinen Raum, die Unermeßlichkeit kennt keine Begrenzung! — Wir sind armselig an das System der Sonne gebunden, die durch ewige Weiten einem Ziele zustrebt, das wir nicht kennen, dessen Lage oder ungefähre Lage wir der Richtung nach nur bestimmen können. Die Sonne und mit ihr das ganze Sonnensystem eilt in der Richtung des Sternes Maasym — wie Herschel berechnet — im Weltenraume einem unbekannten Ziele zu in einer Schnelligkeit von tausenden von Kilometern, deren Endpunkt wir nicht ermessen, um wie viel weniger ihn also berechnen können!!

Wir wissen — und wie lange hat es gedauert, bis wir uns endgültig von der Schildkrötentheorie der Griechen befreit hatten! — daß unsere Erde eine abgeplattete Kugel sei, wir wissen, daß die Sonne das Zentrum unseres Weltsystemes sei; wir haben die Bahnen der Sterne berechnen gelernt, wir kennen den Lauf der Planeten, der Planetoiden, der Kometen, der Satelliten, wir kennen den erhabenen Reigentanz der Sphären, wir kennen die Gesetze seiner Bewegung, aber sein Leben wissen wir nicht. Wir kennen seine räumliche Gestaltung in Zahlen, aber sein innerstes Wesen ist uns verschlossen.

Digitized by Google

Wir kennen die Kanäle des Mars, wir kennen die Ringe des Saturn und seine Satelliten, aber wir wissen nicht ihren Grund, das Moment ihrer Wesenheit. — —

Wir kennen den Mond, unsern nreigensten Satelliten, wir nennen nach den Schatten Berge, nach den Lichtnuancen Meere, Täler und Ringwälle, Risse und Krater. Aber wir wissen nichts von seinem Leben. Und selbst von unserem Planeten, der Erde, wissen wir sehr, sehr wenig.

Sovieles noch ist uns ein Rätsel, die Werdegeschichte und selbst das jetzige Leben ist uns noch dunkel. Und nur aus der Erkenntnis der Naturgewalt können wir unsere Religion finden, denn alles, was wir schon wissen, und alles, was wir noch nicht wissen, bildet die Religion. — Unser Nichtwissen ist das Geheimnis dieser Religion.

Wir sind jetzt zu eigenmächtig, zu hellsehend geworden, als daß wir an eine Werdegeschichte der Welt glauben könnten, wie sie uns die Religionen bieten, wir müssen uns aus den Geheimnissen der Natur unsere eigene Religion, die Religion der Naturerkenntnis erforschen!

Doch müssen wir, um zu vollendeter Klarheit zu gelangen, vorher alle Hypothesen überwinden, alles erkennen, alles ermessen, wir müssen Gott werden! Denn zu glauben, daß uns Gott eine Botschaft gesandt, daß er zu uns niedergestiegen sei auf unsere Welt, um uns in eigener Person Kunde von seiner Gottheit zu bringen, das zu glauben dürfen wir uns nicht anmaßen, das wäre eine Beleidigung der Gottheit, die uns doch mit soviel Zeichen ihrer überirdischen Macht umgeben hat, daß nur ein Blinder das Gewaltige ihrer Macht zu leugnen wagen wird!!

Die Gottheit, die existiert, die existieren muß, offenbart sich uns in der Schöpfung. Es liegt in Allem und Jedem des Existierenden ein Strahl dieser Gottheit, das organische und unorganische Leben ist durchsetzt von der Macht dieses Allwesens.

Und das müssen wir suchen, ehe wir uns die Religion der Menschheit bilden können, ehe wir klarsehen. Dann aber müssen wir das Menschliche abstreifen, ein Eins mit der Gottheit werden. Ein Gelehrter hat einmal den Ausspruch getan, daß sich jegliches Lebewesen der Erde fortentwickele, daß jedes Lebewesen auf der für seine Zeit und seine Individualität höchstmöglichen Entwickelungsstufe stehe. Da wir aber in dem Menschen das höchstentwickelte Wesen unserer Welt sähen, so müßten wir eine Weiterentwickelung bei uns umso eher zugeben, als wir eine solche bei den Tieren, Pflanzen, ja selbst bei den Steinen annehmen. So könnten wir uns eine Assimilierung des Menschen an die Gottheit in immer steigendem Maße denken, ein Zustand der Weiterentwickelung, der den Menschen in einer unabsehbaren Reihe von Jahren zu aetherischen, gottähnlichen Wesen nur von der Lebenskraft des Individuums durchsetzt macht, sodaß wir das Stadium der Gottheit selber erreichen, wie es bereits Cicero in seinen Tusculanen erklärt, dabei aber jede Gefühls- und Sinneswahrnehmung nach dem Tode ablengnen zu müssen glaubt, indem er das Paradies oder die Gottheit nach dem Leben in einem gottähnlichen, d. h. nach seiner Ansicht aethergleichen Zustande, der weder ein Aktiv- noch ein Passivzustand ist, erblickt.

Anders die Seelentheorie Jesu, anders die Mahmet's und der anderen großen Religionsgründer.

Wir stehen in der Welt der Möglichkeiten. Selbst das Alltägliche dieser Welt ist wunderbar. Und das Wunderbarste ist möglich. Das Wort „Unmöglichkeit" darf für uns nicht gelten, darf überhaupt nicht vorhanden sein!

Wir müssen auf die größten Wunder gefaßt sein und sie verstehen lernen durch die kleinen, die uns alltäglich umgeben, und aus den großen Wundern müssen wir auf größere schließen, bis selbst das Alleben uns eine klare Offenbarung durch unser Suchen und Denken geworden ist, bis wir die Geheimnisse der Religion gefunden haben, die uns jetzt Gottheit gegen Gottheit aufstellen läßt. Und alle diese Gottheiten sind Irrtümer.

Es werden Jahrhunderte, Jahrtausende vergehen, ehe wir nur halbwegs die große, einzige Religion der Welt erkannt haben werden. Denn ehe wir nicht das ganze Weltenleben erkannt haben, vom Weben und Sein des Urtierchen, der Bazillen an bis bis zu dem großartigen Leben der Sternenwelten, ehe wir nicht das All geschaut in jedem Momente seiner Größe und Kleinheit, ehe wir nicht den Auszug der Auszüge machen können, aus dem All und seiner Erkenntnis nicht die Religion, unsere einzig richtige in einem Satze zusammenfassen können, früher gibt es für uns kein haltbares System, das Wahrheit bringt. Alles ist nur zages Tasten eines Blinden. Und früher können wir nicht von einem Gott sprechen.

Dieser Gott aber wird herrlich und groß sein. Es wird der Name dieses Gottes das Herrlichste, Größte sein, was wir auszusprechen imstande sind, denn wir werden selbst Gott geworden sein in der Erkenntnis: Und diese Erkenntnis der Religion ist das stolze Ziel unserer Kämpfe. Wenn wir aber die Erkenntnis errungen haben, werden wir die Religion des Alls kennen, die einzig richtige — ob es nun einen Gott gibt, wie ihn Jesus verhieß, ob das Wesen der Gottheit allüberall sei, wie es Baruch Spinoza fand. Und wir werden über jede Menschlichkeit erhaben sein, stolz unserer Menschlichkeit.

Elegie!

Gebeugt die junge Rose lag,
Vernichtet von dem Winde, der sie brach;
Am Morgen war sie erst erblüht,
Und als des Tages letztes Rot verglüht,
Da haucht sie ihren Geist von Duft —
Schon in die milde Abendluft. — — —

Laß sich die junge Ros' entfärben;
Ihr Welken ist ein heil'ges Sterben, —
Auch du wirst einmal so verblühen,
Dein Lebensflämmchen wird so leis verglühen,
Wie jetzt der West die Ros' entstreift — —
Und auch nach Königskronen das große Sterben greift.

Erich R. Salben.

Zwei Gedichte.

Von Robert Walter.

Adagio.

(Ein Lied aus der Nacht.)

Im Mondlicht draußen klingen
zitternd die goldnen Blätter am Baum,
mein leiſes Geigenſingen
weht heimlich durch Nacht und Traum —
und ſteigt und lauſcht in Fernen,
die dämmernd blauen in ſehnender Nacht,
wo unter ſtillen Sternen
ein Märchenliederklingen
in deinen Träumen wacht — — —
Ein leiſes Seelenſingen
erblüht aus ſilbernen Saiten
und ſchimmert über Buſch und Baum —
ſoweit ſich Wälder breiten,
die weichen Töne gleiten
heimlich durch Duft und Traum — —

Vorfrühling.

Der Page ſingt:

Vieltauſend Knoſpen erzittern,
wenn warm die erdfeuchte Luft geht
und hinter den ſchweren Gittern
von Veilchen ein erſter Duft weht,
wenn blaßblaue Frühlingsſternlein
ſich nächtens am Himmel drängen,
und in die ſehnſücht'gen Zweige
lichtſeidene Bilder hängen.

Mich quält ſo ſchmerzliches Sehnen
in dieſen knoſpenden Nächten,
ich will von meinen Tränen
ein ſchimmerndes Krönlein flechten
und auf den Wegen knieen,
die funkeln im Lichtverlangen
und in Schmerzen die Erde küſſen,
da deine Füße gegangen. —

„Münchner Novitäten“ (I).

„Ein idealer Gatte“ von Oskar Wilde.
„Angelo“ von Otto Erich Hartleben.

Daß das Münchner Hofschauspiel schon lange nicht mehr auf der früheren berühmten Höhe, daß es nicht mehr im Stande ist, die Tragödie hohen Stils zu beherrschen, ist, mit Wehmut sei's gesagt, eine nicht zu leugnende Tatsache; daß es aber immer noch ganz gut vermag, einem flottgeschriebenen Konversationsstück die gebührende Widergabe angedeihen zu lassen, bewies die Uraufführung des „Idealen Gatten“ von Oskar Wilde.

Wilde ist gegenwärtig „modern“ wie kein anderer. Seine „Salome“, ein Prima-Repertoirstück unserer diesjährigen Saison, hat für ihn so enorme Reklame gemacht, daß wir es unserer Hoftheater-Intendanz nicht verübeln dürfen, wenn sie uns mit diesem neuesten Erzeugnis des bekannten Briten für so manche Fehlakquisition dieses Theaterwinters zu entschädigen glaubte, und bei einem großen, man darf wohl sagen, dem größten Teil unseres lammfrommen Theaterpublikums hat sie dies auch vollkommen erreicht. Man klatschte Beifall, hatte seine helle Freude daran, doch endlich wieder einmal etwas „interessantes“, „wirkungsvolles“ vorgesetzt zu bekommen, merkte nicht, daß man es mit einem ganz gewöhnlichen „Intriguenstück“ nach altbekanntem Muster eines Dumas oder Sardou zu tun hatte. Ein geistreicher, flottdurchgeführter, mit glänzenden Aphorismen und Sentenzen geschmückter Dialog von der Hand Wilde's wäre ja an sich recht anerkennungswert, wenn er nicht, wie es hier leider der Fall ist, nur die „äußere Hülle“ für einen die Londoner Gesellschaft persiflierenden mit allerlei Unwahrscheinlichkeiten und unglaubwürdigen Zufällen gespickter Alltagsroman wäre; eines Kriminalroman, der noch dazu hie und da recht „rührselig“ ist.

Mehr denn je sehen wir in diesem Stück wieder bestätigt, was wir schon in früheren gefunden*): Wilde ist ein Stilkünstler ersten Ranges, ein Kristallisator, einer, der es meisterhaft versteht, einen geistreichen Konversationston aktelang durchzuführen, ohne aber dabei tieferes impulsiv dramatisches Gestalten an den Tag zu legen.

Es würde zu weit führen, die ganze Fabel des Stückes mit all seinen Verwickelungen und Nebenhandlungen hier wiederzugeben, so will ich mich diesmal darauf beschränken, nur noch der in der letzten Zeit nicht ganz mit Unrecht oft geschmähten Regie meine pflichtige Anerkennung über diese, ihre letzte Leistung auszusprechen.

*) Lady Windermeres Fächer, The Importance of being Earnest.

Das englische Gesellschaftsmilieu, seine prächtigen von Wilde musterhaft gezeichneten Typen und die herrliche, sich stets in den engsten Grenzen erlaubter Spottkunstik mit höchster Grazie bewegenden, nur hie und da etwas heller aufblitzende Ironie waren in der Darstellung unter Brasil's Leitung bis ins kleinste Detail beobachtet worden, besonders aber unser prächtiger Heinz Monnard stellte in der trefflich markierten Maske Wilde's wieder ein herrliches Stück seiner einzigen Individualisierungskunst auf die Bühne. —

Während so im Residenztheater Wilde'sche Wortkunst paradierte, feierte man im Schauspielhause das Andenken eines zu früh Dahingeschiedenen, unseres feuchtfröhlichen Otto Erich Hartleben durch eine Einstudierung eines Erstlingswerks, die ergötzliche Komödie von der frechen Berliner Göhre Angele Buchwald. Wenn diese Arbeit auch nicht gerade als eine seiner besten bezeichnet werden kann, so haben wir doch in ihr Gelegenheit, die eigentlichsten Hartleben'schen Qualitäten kennen zu lernen, gesunde derbkernige Satire, echte feinste Situationskomik. Ich gebe zu, daß seine Wirkungen wohl auch wie beim vorbesprochenen Wilde zum Teil auf ähnlichen äußeren Mitteln beruht. Aber doch nur zum Teil, im Grundzug atmen seine Werke doch alle wahres, gutgeschautes, frischpulsierendes Leben. Angele, das dralle, pikante Berliner Mädel ist der Typ für eine Sorte, wie sie die Großstadt täglich zu Dutzenden hervorbringt. Maitresse des Sohnes, wird sie ob des größeren Portemonnaies eine solche des Vaters und kapert sogar einen schüchtern-naiven Predigtamtskandidaten, der sie wirklich liebt — ob ihres einfach-natürlichen Wesens! Ihr Tasten nach dem Richtigen, nämlich dem, der ihr am meisten geben kann, die Entlarvung ihrer Untreue, zuletzt die Resignation der drei possierlichen Männchen zeigt uns Hartleben als einen, der beobachten gelernt hat.

Das Buch-Motto, die These: „Beachte das Weib" erscheint darin freilich schlecht bewiesen, dürfen wir ihn aber hier wirklich so ernst nehmen? —

Die Darstellung zählte nicht gerade zu den besten Leistungen des Schauspielhauses; jedenfalls schien sie mir nicht ganz den Intentionen des Dichters zu entsprechen, der diese, seine Satire kaum in einem so oberflächlich provinzialen Lustspielton wiedergegeben gewünscht haben mochte, wie dies der Fall war. Frau Gerhäuser's Angele konnte mit ihren hübschen Schultern und Armen wohl figurell befriedigen, doch liegen ihre darstellerischen Eigenschaften zweifelsohne mehr im französischen Konversationsstück. Herr Lang schien nicht disponiert, und Herr Haak wußte mit der allerdings sehr diffizilen Rolle des „Papa" wenig anzufangen. Ein treffliches entzückendes Kabinettstückchen schauspielerischer Charakterisierungskunst war dagegen der Predigtamtskandidat des Herrn Schwartze. Zur Komplettierung des Abends fand eine Neueinstudierung der „Sittlichen Forderung" freundliche Aufnahme.

Franz Paul Johannes.

Eingang zum Zyklus Frühling.

Gestern glaub' ich war's, daß ich durch den Frühling ging, der voll Blüten hing, durch das Licht und die Wärme erster Jubeltage. Festlich war mein Gemüt, und zu mir her kam ein Wind, den atmete ich wie Liebeshauch ein und wuchs davon. Wuchs von dem jungen Winde. Und ein Gedanke entsproß im Haupte vor Glück, der hob mich empor, daß ich die Erde sah als ein Schönes, das unter mir war. Alle Dinge aber waren verbunden untereinander, ein jedes mit seiner Sonderheit, ein jedes als Etwas, das lebt und sich ausdrückt in Form und Gebärde, Farbe und Ton. Und kein Band war zwischen mir und den Wesen als dieses allein: daß ich ein jedes sah als etwas, das lebt und wächst von Erde und Sonne, — daß ich's belauschte und — nicht verstand, doch erriet; weil ich auch lebte und wachsen wollte.

O, wie wuchs der Gedanke und machte mich trunken: des Lebens Geheimnis: die Kraft, sang in mir Lieder, sang im Blute Lieder vom Keimen und Reifen. Und unter den Birken, wo die Matten beginnen, wußt' ich nicht recht: sang's in mir, sang's außer mir? Wonnig regneten Blüten herab; da fühlt' ich: Siehe, es blüht auch in mir! — Und alles heimliche Ahnen schien mir Verständnis zu sein und seltsamstes Wissen.

Und nun, nach dem ersten Glückssturme des Schauens, ward der Sinn klarer und stiller, und die Augen gingen auf's neue hinauf und hinab.

Eine Wolke stand im Zenit; der gab ich Namen und nannte sie Hoffnung, und das Licht, das überall war, nannte ich Segen der Dinge und Reinheit. Die Weiden dufteten, träumten vom Wasser, das zitternd ihr Spiegelbild warf; die Birken standen in Demut, als neigten sie sich der segnenden Sonne. Doch priesterlich ernst, erhaben, regungslos standen die Tannen, die waren bestickt mit frischesten Trieben.

Und da ich nun heim ging, den zu suchen, der mit mir leben möchte, fühlte ich den Tag als ein Fest und eine himmlische Feier.

K. Röttger.

Meine Nächte.

Ich habe nicht Schätze von sonniger Pracht,
Mein ist nur die flüsternde sammtene Nacht,
Da seh' ich die blassen Mädchen schreiten,
Tiefdunkle Blumen im fließenden Haar,
Mit ihren seligen Heimlichkeiten
Ins sündige Land der Erlösung gleiten,
Wo längst schon ihr glühendes Sehnen war. —
Ich hör' eine alte Hirtenweise
Und sehe die Sterne so blutig und rot —
Weit draußen auf seiner Pilgerreise
Neigt jemand das Haupt, und leise, — leise
Schläft irgendwo der Tod. — —

Max Preis.

Streiflichter.

Ein Gespräch.

— — —. (nennen wir ihn kurz: Er:) Es ist uns zu Ohren gekommen, daß Sie sich mit der Absicht tragen, in freisinniger Weise — hm! — Sie sind ein Revolutionär! ja! — in freisinniger Weise die Rubrik „öffentliches Leben" einer Zeitschrift zu leiten, deren Mitarbeiter sogenannte (sehr verächtlich) Denker — hm — n —

Ich: Verzeihung! ich hatte Ew. Gnaden dabei nicht im Auge —

Er: sogenannte Denker, — Schriftsteller, Dichter und — und (gedehnt) Künstler sind.

Ich: Ew. Gnaden sind wohl unterrichtet.

Er: Ich glaube ja! Junger Mann, ich warne Sie, mäßigen Sie sich! Sie sind auf einem gefährlichen Wege! Bestehendes wollen Sie umstürzen —

Ich: Wenn es faul und morsch ist.

Er: — das Christentum abschaffen, (mit erhobener Stimme) das Christentum, junger Mann!

Ich: Wir denken nicht daran! Aber ein Körper und Seele mordendes Dogma wollen wir zerstören. Wahrheit und Freiheit in die Welt tragen und die Sonne und Schönheit dazu! Die buntbemalte Maske Schein und Scham werden wir der Gesellschaft vom runzlichen Hurengesicht reißen und nicht zittern beim Ansturm „rasender Toren"! wir wollen die Religion der Freude, des rosenduftenden, jauchzenden Lebens predigen und den Menschen das Lachen lehren —

Er: Phrasen, Phrasen, junger Mann, fixe Ideen!

Ich: Ew. Gnaden werden uns die Idealität unserer Gesinnung nicht absprechen können. Ja, wir hegen sogar die große Hoffnung, daß Ew. Gnaden uns später einmal in einer Weise dienstlich sein —

Er: Ich? Ihnen dienstlich?

Ich: Nicht als Mitarbeiter, — Verzeihung, Ew. Gnaden dachten zu kühn.

Er: Ich denke überhaupt nichts. Doch merke ich jetzt, wohinaus Sie wollen, — Unterstützung, nicht wahr?

Ich: Wenn Ew. Gnaden es so nennen wollen —

Er: Hahaha — h! Geld wollen Sie auch noch? auch noch Geld?! — Es ist eine Schande! (Er geht.)

— — Sein Christentum hätte er uns eventuell überlassen, aber sein Geld, — sein Geld! — Nimmermehr! — Bravo!

Freyr.

Dem Leben.

Und haſt Du auch grauſam aus meiner Bruſt
die Kinderſeele geriſſen,
und meine heitere Sinnenluſt
gejagt in Dirnenkiſſen,
und ſtößt Du auch manchmal im Wetterſturm
aus traumfernem, ſeligem Schreiten
mein Dichten herab vom Glockenturm
zu der Erde Niedrigkeiten:

ich danke Dir für jeden goldenen Klang,
der durch die Saiten Deiner Harfe rinnt,
für jedes Duften, — einſam — wegentlang,
wenn meine Sehnſucht bunte Träume ſpinnt,
ich danke Dir für Deiner Lippen Rand,
glühend und roſig wie das Blut der Reben
und für die Seele, die Du meiner Hand
und meinem Suchauge haſt gegeben.

Freyr.

Volkslied.

Beim Roſenbuſch zur Sommerzeit
Da ließ ich dich im Sonnenſtrahl.
Dann gingſt du in die Berge weit —
Ich aber ſchritt hinab ins Tal.

Und in das tiefe tiefe Tal
Trug ich die Treue all hinein. —
Heut kommt der Herbſt zum zehntenmal:
O möcht' er doch mein letzter ſein!

Karl Ernſt Knodt.

Die Ueberproduktion in der Literatur.

Von Heinrich Müller.

In Schriftstellerkreisen hört man klagen, daß heutzutage so wenig Geistesprodukte an den Mann gebracht werden, während die Kunsthändler wieder jammern, daß man so wenig Bücher kauft. Es wird immer darauf hingewiesen, daß der Deutsche bedeutend weniger Lesestoff kauft, als z. B. der Engländer und Franzose. Ich möchte dieser Ansicht entgegentreten. Auch der Deutsche kauft Bücher, und zwar genügend. Man braucht nur an die hohe Auflage von „Jörn Uhl" zu denken, und dabei ist dieser Roman noch lange nicht der Superlativ der literarischen Höhe. Gewiß ist es richtig, daß ein Teil des Lesepublikums sich mit der Lektüre seiner Tageszeitung begnügt. Heute, wo ein besseres Tageblatt 2—3 Romane und ein mehr oder weniger gut geschriebenes Feuilleton bringt, oft auch noch Beilagen anhängt, bekommt man recht viel in seinem Beiblatt zu lesen. Es ist aber trotzdem nur ein kleiner Bruchteil des Lesepublikums, dem dieser Stoff genügt. Der überwiegende Teil der Deutschen dürstet nach mehr. Aber es muß ein guter Tropfen sein, den man ihnen reicht. Nicht verwässertes, fades, schales Zeug. Jedoch die heutige Literaturproduktion! Wenn man die durchgeht! Es ist ein Jammer! Ich habe die unangenehme Aufgabe, Bücherbesprechungen zu bringen. Wenn ich da bei einem Dutzend Bücher, ein halbwegs anständiges entdecke, preise ich den Herrn. Schund, Schund und wieder Schund. Und dann diese Massenproduktion! Rund 25 000 Bücher sind im Durchschnitt in einem Jahre in Deutschland geschrieben worden. Man bekommt förmlich die Gänsehaut, wenn man das liest. Wenn die Verleger endlich einsehen wollen, wie sie die Massenproduktion züchten, um wie viel würde sich ihr Geschäft heben! Leider eröffnet aber heutzutage jeder einen Verlag und läßt darauf los drucken, daß es ein Jammer ist. Diese Geistesprodukte überschwemmen den Markt, und wenn nun jemand hineinfällt und einigemal solche Literaturerzeugnisse kauft, dann pfeift er auf die ganze Literatur und gibt sein Geld anderweitig aus. Auch die Unsitte, daß Talentlosigkeiten ihre geistesarmen Produkte auf eigene Kosten drucken lassen und dann bei oft renommierten Verlagsanstalten verlegen lassen, sollte bekämpft werden. Hierzu wären in erster Linie die Kritiker der großen Zeitungen berufen, deren Aufgabe es wäre, dagegen zu kämpfen. Aber mit voller Kraft! Derlei Schriftsteller dürften nur für die Stumpfe arbeiten. Noch möchte ich auf etwas hinweisen: Von Namen habenden Schriftstellern wird auch Schund angenommen. Wenn einer ein Opus geschrieben hat, das

Anklang gefunden und der Verleger damit ein gutes Geschäft gemacht hat, so reißen sich gleich ein Dutzend Verleger um die nächste, noch nicht geborene Arbeit. In vielen Fällen kleistert dieser Autor etwas zusammen, und nun kommt mit viel Tamtam eine Arbeit auf den Markt, die viel besser unterblieben wäre. Man soll auch die Arbeiten „berühmter" Autoren wirklich kritisch behandeln. Aber so werden leider solche Autoren nach einer einzigen guten Arbeit groß gezogen, zum Schaden der Literatur und zum Schaden dieser Autoren selbst. Zur Verständlichkeit möchte ich ein Beispiel heranziehen: Langemann, der Verfasser von „Barut Tutarens", war in Brünn Bankbeamter. Als sein Stück den bekannten großen Erfolg hatte, bestürmten ihn alle Zeitschriften um Beiträge; überdies mußte er wieder ein Stück schreiben. Seine Bankbeamtenstelle war ihm zu gering geworden, und er wurde Dramaturg. Aber siehe da: seit dieser Zeit hat Langemann nichts besonderes gebracht. Wäre es nicht besser gewesen, den Mann in seiner bescheidenen Sphäre zu lassen und ruhig abzuwarten, wie er sich weiter entwickeln wird? Ich könnte mehrere ähnliche Beispiele anführen, aber ich glaube, eins genügt vollständig. Dann ist noch ein Uebelstand zu besprechen: Ein einziges Thema wird immer und immer wieder durchgekaut. Man denke nur an die Vera-Literatur, an die in der letzten Zeit aufgebrauchte Literatur über die Prostitution. Ebenso ist es mit der Fach-Literatur. Jeder Fachmann — wenn er sich's auch nur dünkt — schreibt über sein Thema ein Buch. Diese Ueberproduktion ist einer der Hauptgründe für die Höhe der Bücherpreise. Da die Nachfrage nicht in demselben Verhältnis wächst, so bedeutet jede Vermehrung des Angebots eine Verminderung des Absatzgebiets für das einzelne Erzeugnis. Die Höhe des Absatzes aber ist ausschlaggebend für die Höhe des Preises, da die Herstellungskosten eines Buches ganz bedeutend geringer werden, je höher die Auflage ist. Professor Bücher weist nach, daß ein Buch von etwa 29 Bogen = 464 Seiten Oktavformat inkl. Honorar bei einer Auflage von 150 Exemplaren zirka Mk. 3000,— = Mk. 20,— pro Exemplar kostet. Bei einer Auflage von 10 000 Exemplaren kostet das Expl. nur Mk. 1,—. Welch gewaltiger Unterschied! Auch mit der Zeitschriften-Gründung ist es nicht besser bestellt. Was sind in den letzten Jahren nicht alles für literarische Zeitschriften aufgetaucht? Diese Vereinigungen, was haben die nicht an Gründungen in Zeitschriften und Jahrbüchern verbrochen? Wenn das so weiter geht, dann dürfen wir uns nicht wundern, wenn auch von mancher Perle der Literatur nur wenige hundert Exemplare abgehen, wenn manche förderungsbedürftige Zeitschrift mit Not zu kämpfen hat, um gerade durchzukommen. Reduzieren wir die Neuerscheinungen nur auf die Hälfte, werfen wir nur ein Viertel der uns ins Haus kommenden literarischen Schundblätter in den Ofen, so erleben wir die Freude, die bestehenden guten Erscheinungen zu mindestens doppelt so großen Auflagen anwachsen zu sehen. Ein Buch, das heute Mk. 1.75 kostet, wird dann gewiß um Mk. 1.— zu haben sein. Und eine Mark wird der Minderbemittelte viel leichter ausgeben, umsomehr, als er wissen wird, daß er für's Geld auch etwas bekommt.

Des Wilddiebs Rache.

Im wilden Böhmerwalde, wo dunkle Schluchten droh'n,
Da hauſt in ſeinen Bergen des Waldes wild'ſter Sohn.
Ein Wilddieb grau und bärtig, genannt: der wilde Groth!
Sein Auge ſendet Blitze und ſeine Büchſe: Tod!
Sein Leben ſtetes Wildern, vom Knabenalter an,
Der Wald iſt ſein Zuhauſe, in dem ſein Lenz verran:
Die wilde Schlucht ſein Bette, der Sturm ſein Schlummerlied,
Der in vertrauter Weiſe durch hohe Wipfel zieht. —
Am Bergeshang, im Oſten, da ſteht das Förſterhaus;
Sein Todfeind iſt der Förſter, ſeit vieler Jahre Braus.
Und wär er je gekommen in ſeiner Büchſe Ziel,
Er hätte gut getroffen, ein Mord galt ihm nicht viel!
Haß hat er ihm geſchworen, als er vom Kerker kam,
Wo man auf ſieben Jahre ihm ſeine Freiheit nahm.
Und endlich kam der Rache längſt heißerſehnter Tag.
Als ſchon das Abenddunkel im Waldesgrunde lag. —
Des Förſters einz'ger Knabe war ſtundenlang ſchon fort,
Vielleicht im Wald verlaufen, an fernem, fremdem Ort!
Des Vaters ängſtlich Rufen war längſt verweht im Wind,
Er ſaß am Hauſe weinend um ſein verlornes Kind.
„Vielleicht liegt er zerſchmettert in einer wilden Schlucht!
Vielleicht auch hilfeflehend in einer Waldesbucht!“
Da ſchlugs auf ſeine Schulter, er fährt erſchreckt empor,
Und rauhe Männerworte, ſie treffen jäh ſein Ohr:
„Da habt Ihr euren Buben, noch unverſehrt und gut,
Ich wollt' es nicht vergießen, das junge Menſchenblut.
Er hing an einem Felſen, hoch überm ſchwarzen Grund,
Es hat mir Müh' gekoſtet: die Knie ſind etwas wund;
Schaut: das iſt meine Rache, daß ich der Bringer bin!
Gehabt Euch wohl Herr Förſter! mir wird ganz dumm im Sinn.“
— Und als der Wilddieb lange im Waldesgrün entſchwand,
Da hat dem Förſter — Röte im Antlitz noch gebrannt.

Auguſt Kuhnert.

Wie Balto Marus berühmt wurde.

Humoreske von Leon Holly.

(2. Fortsetzung.)

Jetzt erhob er sich und sagte mit eisiger Ruhe, nachlässig mit dem Handrücken über die Stirn fahrend: „Sie entschuldigen mich wohl, meine Herren, für heute; mir ist nicht wohl . . . vielleicht erkläre ich Ihnen ein andermal, wenn . . .“ — mit raschem Griff hat er Hut und Mantel an sich genommen und den gänzlich erstarrt dasitzenden Bananenfressern elegisch einen Gruß zuwinkend, ging er schleppenden Schrittes zur Tür und war im nächsten Augenblick auch schon verschwunden.

Fritz Hergens sprang mit angstvoller Miene auf, griff ebenfalls zu seinen Sachen, murmelte etwas wie: „Tolle Geschichten das! unangenehm!“ und stürzte ihm höchst eilfertig nach.

. . .„Da möchte man doch gleich auf die Akazien klettern!“ hörte er den Komiker noch voller Erstaunen aus dem neuen Saisonschlager zitieren.

* * *

In den Morgenausgaben des „Vaterländischen Hurras“ und des „Racheschwerts“ erregte nachstehende „Lokalnotiz“ nicht geringe Sensation:

(Rätselhaftes Verschwinden.) Der seit einiger Zeit in unserer Stadt ansässige Schriftsteller Balto Marus ist seit drei Tagen spurlos verschwunden. Nachdem man vergeblich Nachforschungen über seinen Verbleib angestellt hatte, fanden gestern abend vom Feld heimkehrende Arbeiter in der Nähe des Flusses, am sogenannten Weidenplan, einen Mantel und verschiedene lose umherliegende Gegenstände, unter anderen zwei an den Vermißten adressierte Briefe. Freunde des Verschwundenen bezeichnen diese Gegenstände als ihm gehörig. Es wäre unendlich zu bedauern, wenn der überaus talentierte junge Dichter, durch irgend welche dunkle Motive dazu getrieben, den Tod in den Fluten gesucht und gefunden haben sollte! Von der Auffindung der Leiche verlautet bis heute noch nichts! Hoffen wir daher noch auf eine freudigere Klärung der Angelegenheit. Mitglieder eines Klubs, in welchem Marus noch am Vorabend seines Verschwindens anwesend war, wollen eine auffällig melancholische Stimmung an ihm wahrgenommen haben. Träfe

wider Erwarten das Schlimmste zu, so wären wir wieder einmal in der traurigen Lage konstatieren zu müssen, daß Teilnahmslosigkeit seitens des Publikums usw. schon so manchem genialen modernen Schriftsteller zum Verderben gereichte; — andere Motive als Verzweiflung an seinem Schriftstellerberufe könnten Marus, wie uns von orientierter Seite mitgeteilt wird, unmöglich zum Aeußersten gebracht haben. — —.

Niemand war durch diese wie ein Blitz aus heiterem Himmel in ihr ruhiges Dasein hereinplatzende Nachricht in größere Aufregung versetzt worden, als Mutter Vockert, des Vermißten ehrsame Zimmerwirtin, und noch unheimlicher wurde besagter Dame die ganze Geschichte, als im Laufe des Tages die Polizei bei ihr erschien, um über „ihren Herren" Erkundigungen einzuziehen.

Sie wußte freilich so gut wie nichts — das hinderte jedoch den Beamten nicht, ein ziemlich umfangreiches Protokoll aufzunehmen und am Schlusse das Eigentum des Herrn Balto Marus als vorläufig von der Polizei beschlagnahmt zu bezeichnen, was allerdings nicht viel zu bedeuten hatte. Die Tabakspfeife und den Stiefelknecht hätte er allenfalls auch gleich mit sich nehmen können.

Derselbe Besuch wurde noch Papa Griebenhahn, dem Besitzer der „Gefilde der Seligen", zuteil, in welch' letzteren nach Aussage der Wirtin der junge Mann hauptsächlich zu verkehren pflegte und auch am letzten Abend, nach dem er nicht zurückgekommen war, verkehrt hatte. Aber auch hier wußte man nicht viel mehr, als daß Marus eben wie sonst dagewesen war.

Nachdenklich entfernte sich der Beamte mit seiner geringen Ausbeute, tausend Eventualitäten hin und her erwägend, welche das auffällige Verschwinden des Dichters herbeigeführt haben könnten . . .

Von Stund' an hielt die Polizei die umfassendsten Nachforschungen, ohne jedoch, wie verlautete und durch den Augenschein erwiesen wurde, vor der Hand auch nur zu dem geringsten greifbaren Resultat zu gelangen.

Es verstrichen wieder einige Tage, und noch immer gingen die Wogen der Aufregung hoch in der Stadt. Der „Fall Marus" bildete bereits eine ständige Rubrik in den beiden Zeitungen. Man vermutete und kombinierte das Blaue vom Himmel herunter.

Fritz Hergens hatte die Gewaltigen der Presse vermocht, nach und nach auf die vor einigen Jahren erschienenen Gedichte von Marus, „Sonnenkinder", anzuspielen, und das hatte eingeschlagen.

Die Dannenwelt in M. war plötzlich auf die zierlichen Gedichtbändchen erpicht, und bereits in den ersten Tagen hatte ein wahrer Sturmlauf auf das harmlose Erstlingswerkchen des Poeten stattgefunden.

Der Verleger war ob dieser Erscheinung höchlichst erstaunt. Der gute Mann hätte es sich nicht im Traum einfallen lassen, daß die Hunderte von „Sonnenkindern", welche im hintersten Winkel seines Lagerraumes aufgestapelt lagen, nun nach Jahren eine fröhliche Auferstehung feiern könnten. Als er sich jedoch von seinem ersten Schreck erholt hatte, war er umso freudiger bewegt, und Hergens, welcher sich als Bevollmächtigter des Verfassers legitimierte, hatte bald die Anweisung auf eine ganz nette Tantième erhalten.

Letzteres Faktum war denn auch der Deus ex machina, welcher bald eine Geldsendung, adressiert an Herrn B. Schmidt in X., aufgegeben von Herrn Fritz Hergens aus M. veranlaßt hatte.

Im übrigen war zur Verwunderung des Briefträgers sowohl in M. wie in X. während der letzten Tage ein überaus reger Briefaustausch zwischen genannten Herren im Gange.

Einige Proben dieser mysteriösen Korrespondenz nachstehend:

Herrn B. Schmidt in X. an Herrn F. Hergens in M.: Mein lieber Junge! Glücklich angelangt! Tausend Dank vorerst noch für Deine wirklich aufopfernde Beihilfe! Es ist Alles gut abgelaufen. Eine tolle Fahrt war es aber doch. Also paß' auf!

Nachdem wir uns am „Weidenplan", wo ich mich des bewußten Beweismaterials entledigt hatte, getrennt, raste ich in beschleunigtem Tempo nach der Bahnstation; ich glaube, ich legte den Weg von zwei Stunden in kaum $^3/_4$ Stunden zurück! Und denke Dir das Glück: als ich atemlos anlange, läuft gerade der Schnellzug aus H. ein. Ich: Billet gelöst, mit einem Satz ins Koupee, in die Ecke gedrückt, Hut über die Ohren — bums! sausten wir auch schon davon . . . . In einer Stunde hatten wir die Station vor X. erreicht; nun hetzte ich noch per pedes nach dem eine halbe Stunde vom Bahnhof entfernten Dorf, wo ich mich im „Blauen Karnickel", dem einzigen Gasthof, wie Du weißt, einlogierte — und das gleich auf vierzehn Tage, denn auf diese Zeit werden wir bis zum Gelingen meines Plans wohl mindestens rechnen müssen, nicht wahr?

Denke Dir, ich zählte mein Geld nach und fand gerade noch die überwältigende Summe von einer Mark und achtundzwanzig Pfennigen in meinem Vermögen; — Doch ich weiß ja, daß Du mir das Nötige besorgen wirst, und ich habe auch gar keine Bange deshalb. Nur Mut! Vorläufig rufe ich mit Hutten aus: ich hab's gewagt! Nun macht es mir doch riesigen Spaß. —

Hier ist's übrigens himmlisch! Die Gegend ist wunderbar. Das „Blaue Karnickel", in welchem ich wohne, liegt fünf Minuten vom Fluß entfernt, welcher gerade wie dort bei Euch von uralten Erlen umsäumt ist. Hier treibe ich mich jeden Morgen nach dem Kaffe eine Stunde oder auch zwei umher. Daß ich „Veränderungskünstler" bin, weißt Du ja. Dann gehts an die Arbeit! Ich sage Dir, Junge, das ist eine Lust, hier zu schaffen! Und wenn ich hundert Hände hätte, ich könnte den überwältigend auf mich eindringenden Stoff nicht verarbeiten! Aber ich werde etwas Tüchtiges zu Wege bringen in den paar Wochen, da kannst Du Gift darauf nehmen! —

Nun zu etwas anderem! Was stellt denn die Margit an? Was sagt sie zu meinem Verschwinden? Und was um alles in der Welt sagen die „Bananenfresser", he?! Ich möchte die Gesichter gesehen haben, die sie machten, nachdem mein mysteriöses Verschwinden bekannt geworden war! Schreibe mir bitte ausführlich darüber. Ich freue mich sehr darauf! — Was machen meine „Sonnenkinder"? Hat überhaupt jemand ein Exemplar gekauft? — Was macht mein Roman — hast Du dem Verleger geschrieben. — Und nun vor allem anderen nochmals — bitte Fritz — wie stellt sich Margit, meine kleine, süße Margit, zu der Geschichte?! Es macht mir manchmal doch rechte Kopfschmerzen, wenn ich mir denke, wie sie sich ängstigen könnte — doch wer weiß! Jedenfalls verschaffe ich mir auf diese Weise, wie in so manchem anderen, auch hierin Klarheit!

Nun Schluß! Meine Wirtin trampelt eben mit meinem Frühstück die Stiege herauf — ich sitze nämlich auf der Veranda nach dem Fluß zu! —

Digitized by Google

Die alten Erlen rauschen mir ein jubelndes tautrunkenes Morgenlied herüber, und mich zieht's mit Gewalt zu meinem romantischen Morgenbummel! Leb' wohl, carissime! Schreibe gleich! Ewig Dein

Balto Marus.

Herr F. Hergens in M. an Herrn B. Schmidt in X. Mein lieber Marus! Hurra! Der Rubicon ist überschritten!! Ganz M. steht seit Deinem „Untertauchen" auf dem Kopfe! Doktor Wespe und der schöne Ewald haben das Tamtam unheimlich geschlagen — Du machst Dir keinen Begriff! „Unendlich zu bedauern" — talentvoller, junger Dichter" — „dunkle Motive" — „Teilnahmlosigkeit des Publikums"! usw. — ich habe mich gewälzt, als ich das alles las. Und dann die Bananenfresser! Mein Gott, es war rührend! Am zweiten Tag nach dem sensationellen Artikel hieß es alle Mann an Bord zur außerordentlichen Beratung! Der schöne Ewald hielt eine Rede, — oh, ihr Götter! — ich habe zwei Taschentücher zerbissen dabei . . . genug, es war himmelschreiend komisch.

Es müßte alles und jedes nur Erreichbare und Menschenmögliche getan werden, um Aufklärung und Licht in die dunkle Geschichte zu bringen — und nun kommts! Es wurde beschlossen und einstimmig angenommen, diese Nacht eine Art Razzia, das Flußufer entlang, wo man Deine Sachen gefunden hatte, zu halten. Und so geschah es denn auch! Es war eine verrückte Karalkade! Unter Anführung Brandners vom Sommertheater (welcher sich überhaupt um Deine Wiedererlangung besondere Verdienste zu erwerben bemüht ist!) zogen wir, mit Pechfackeln bewaffnet, am Ufer unter den Erlen entlang . . . Die Segenswünsche von ganz M. begleiteten uns. — Und wie haben wir gesucht! Doktor Wespe kroch wie ein fährtensuchender Indianer auf dem Bauche in den tiefsten Pfützen umher, Deine Spur zu finden; der schöne Ewald erkletterte mit Lebensgefahr die höchsten Bäume, wobei sein teuerstes Kleinod, das Monocle, zum Teufel ging; Armand, der Bildhauer, und meine Wenigkeit durchstoberten mit meterlangen Stangen den ganzen Fluß, und die übrigen schnüffelten wie schottische Spürhunde durch Wald und Flur . . . nichts! — nichts! Trübselig zogen wir, schmutzig und abgehetzt mit flackernden Fackelstümpfen in den Händen, nach Hause. Immer neue Gerüchte und Vermutungen fangen an, sich zu bilden und werden eifrig weiter kolportiert! Es ist einfach nicht zu beschreiben!" — Auch die Polizei, welche in Deiner Sache sehr eifrig tätig ist, hatten wir von unserer vergeblichen Mühe benachrichtigt. Vor der nimm Dich übrigens vor allen Dingen in Acht, Balto! Wenn die von unserer „Verschwörung" eine Ahnung hätte — wehe uns! — Mutter Böckert, bei welcher ich kürzlich vorsprach, erzählte mir unter anderem wehklagend, daß auch sie durch die böse Sache mit der Gefürchteten bereits in Berührung gekommen sei. — Du wirst nicht schlecht ins Kreuzverhör genommen werden, wenn Du plötzlich wieder auftauchst!

Nun zu dem „geschäftlichen" Teil! Auch hier nichts als Erfolg! Mensch, Du hast ein Riesenglück! Wahrhaftig! Eine demnächst bei Dir eintreffende Barsendung wird Dir beweisen, daß eine hübsche Anzahl „Sonnenkinder" ihr Asyl verlassen und sich in Privatbesitz begeben haben . . . Noch einige Tage, dann werde ich dem Verleger mit Deinem Roman auf die Bude rücken; ich bin überzeugt, daß er ihn mit Kußhand acceptiert!

Im übrigen erzählte mir der schöne Ewald, daß er bereits in einer ganzen Anzahl bekannter Blätter Notizen über den abhanden gekommenen Poeten Balto Marus gelesen habe . . . beim Himmel! es graut mir vor der Götter Neide!

Nun zur Hauptsache! Die kleine Margit scheint wirklich mehr als nur betroffen zu sein — ich glaube sogar, es geht ihr furchtbar nahe! Denke Dir, sie ist schon am zweiten Tage drei mal bei mir gewesen, — sie hatte jedenfalls erfahren, daß wir intime Freunde sind — und wollte mich in einer „dringenden Angelegenheit" sprechen! Bisher bin ich standhaft gewesen und habe mich in allen drei Fällen verleugnen lassen; — wenn das aber so weiter geht! Du kannst Dir denken, Tränen von einem solchen Mädel mit ansehen zu müssen, ist nun nicht gerade meine Sache! — Nun, ich will das Beste hoffen! Im Notfalle bleibt mir schließlich doch nichts übrig, als ihr die ganze Sache anzuvertrauen! Jedenfalls irrst Du aber, wenn Du annimmst, sie sei oberflächlich genug, sich von der Sache nicht weiter berühren zu lassen! — im Gegenteil! Sei versichert, sie liebt Dich! Mensch, Mensch! Nimm Dich in Acht, daß Dir das Glück nicht zu Kopfe steigt . . . Nun, ich gönne es Dir von ganzem Herzen.

Hoffentlich macht uns das Schicksal nicht einen Strich durch die Rechnung, und was so schön eingefädelt war, endigt mit einem glänzenden Fiasko — nur das nicht! Doch es muß gehen! — Wünschenswert ist es aber jedenfalls, daß wir sobald als möglich zu Ende kommen. An mir soll's gewiß nicht liegen . . .! Es wird alles pünktlich besorgt meinerseits; die Zeitungen mit den neuen Notizen werde ich Dir regelmäßig zusenden.

Bis auf Weiteres tausend Grüße von Deinem

Fritz Hergens.

* * *

Fünf Tage nach dem Eintreffen des Hergens'schen Berichtes aus M. saß unser Freund, der Dichter Balto Marus, auf der Veranda des „Blauen Karnickel", seinem erkorenen Lieblingsplätzchen während seiner freiwilligen Verbannung.

Vor ihm stand der dampfende Mokka, umrahmt von einladenden Schinkenbrödchen; neben ihm auf dem Stuhle häuften sich Zeitungen und Journale — Kreuzbandsendungen von dem Maler! — und harrten der Durchsicht.

Aber all' diese Herrlichkeiten schienen ihn augenblicklich recht kalt zu lassen. Er schien sie überhaupt nicht zu sehen.

Den Kopf bequem hintenüber gelegt, lauschte er dem Morgenlied der Wellen drüben. Wenn ihn Hergens so gesehen hätte, würde er sicher ironisch gesagt haben: Oho, mein Junge, denkst wohl wieder einmal an Henckells Gedicht: „Wer niemals sentimental gewesen. . . ."!

Wir aber vermögen unschwer zu erraten, was ihm durch den Schädel summen mochte . . . klang das nicht allerwegs wie „Margit", was ihm der Morgenwind herübertrug? — Margit! Margit! —

(Fortsetzung folgt!)

Eine Wissende.

Sie war gelehrt und weit bekannt,
In aller Arbeit des Forſchens bewandt,
Auf ihrer Stirn ſtand geſchrieben,
Fleiß und Können, doch nicht das Lieben.
Oft lächelt ſie auch ganz heimlich verklärt,
Es hatte ſich wieder ihr Ratſchlag bewährt.
Sich ſelbſt beherrſchend wurde ſie groß,
Das Schickſal warf ihr kein Gold in den Schoß,
Sie hat es mit tapferen Händen errungen, —
Der Erde ein Saatkorn abgezwungen.
Zu ſchlecht zu des Lebens Zeitvertreib
Und eiſerne Kraft in dem ſchmächtigen Leib;
Oft hört' ich ihr auch bewundernd zu:
Wie klug, ja wie klug und wie arm biſt du!
Und daß es die Beſten nicht laſſen können,
Den andren ein wenig Glück zu mißgönnen,
Und hätt' ſie der Liebe ein Lichtblick entriſſen,
Gern wollte ſie alle Klugheit vermiſſen.
Da, wo die Frauen, die leicht gefielen
Nur müßig mit weißen Händen ſpielen.
Ein ſtummer Vorwurf auch für mich
Um unſertwillen vergißt man dich!
Wir, die wir doch ſo garnichts ſind:
Ein wenig Weib, ein wenig Kind —
Ein wenig Flitter und etwas Tand,
Und das die Liebe dich niemals fand.
In ihren Augen, dem einzig Schönen
Wollte Natur ihre Herbheit verſöhnen —
Unter den Wimpern, den braunen, feuchten,
Seh' ich ſchimmernde Tränen leuchten!

Marie-Louiſe von Bançels.

Bücherschau.

(Besprechungen können nur über solche Werke gebracht werden, die der Redaktion gebunden vorgelegt wurden.)

Das Moordorf. Roman in 2 Büchern von Max Geißler. L. Staackmann, Verlag, Leipzig. (br. Mk. 5.—, geb. Mk. 6.—.)

Als ein Schilderer der Heide und der norddeutschen Moore ist Geißler schon einem großen Teil der deutschen Leserwelt bekannt. Er versteht es aber auch, wie wenige Autoren in den lebhaftesten Farben zu schildern, sodaß man mit ihm in dem Moordorf, wo der Roman spielt, zu leben vermeint. —

Wie seelenvoll und lebenswahr charakterisiert er den alten Ham Rugen, der der Held des ersten Buches ist. Man sieht den bescheidenen Alten mit einer bewundernswerten Ausdauer das öde und sumpfige Moor bearbeiten und sich jahrzehntelang abmühen, um den Boden zu zwingen, fruchtbar zu werden. Man beobachtet, wie der Fleiß dieses Ham Rugen von Erfolg gekrönt und wie nach und nach auf der Moorlandschaft ein Dorf entsteht. Endlich naht auch für ihn die Stunde, in der er dieses Tal der Erde verlassen muß, und sanft schläft er hinüber mit lachelndem Gesicht. Der Geist seiner Taten durchweht noch lange das stille Dorf, und Clas Böschen müht sich im Sinne des Verstorbenen, dem unfruchtbaren Moor auch ferner Wiesen und Felder abzuringen.

Da kommt der Held des zweiten Buches: Kord Krück. Dies ist ein junger lebensfroher Bursche, der vor Jahren nach Amerika auswanderte und verarmt in das Moordorf gelangt. Er überredet seine Herrin, Wöbble Klüver, das Mündel von Ham Rugen, einen vollständig versumpften, unter Wasser stehenden Landstrich, genannt das „swarte Flag", von Clas Böschen für ein Spottgeld zu kaufen. Dank dem eisernen Fleiß und der unermüdlichen Ausdauer von Kord Krück gelingt es, auch diesen Sumpf, der bisher unerforscht war, fruchtbar zu machen. Das ist für den biederen Clas Böschen zu viel; er grämt sich, daß es dem Jüngeren gelungen ist, durch seinen Fleiß das Anwesen seiner Herrin so zu vergrößern, daß es das größte im Dorfe ist, und — stirbt. — —

Das ist so in großen Zügen der Inhalt des Werkes, das einen Kulturroman im großen Stile vorstellt und das nicht bloß unterhalten will.

Fürwahr, wenn die Werke der besten unserer Schriftsteller genannt werden, so sollte man auch „Das Moordorf" von Max Geißler nicht vergessen, denn es verdient, wie selten ein Buch, allgemein gelesen zu werden. Erich R. Salben.

Deutsche Erzähler. Band 7—9. Paul Unterborn, Verlag Stuttgart. (br. Mk 1.—, geb. 1.50.)

Von dieser eleganten Sammlung liegen uns die neuesten drei Bände vor. Wenn auch die Bücher nicht die Namen der gelesensten Autoren enthalten, so sind es doch auch immerhin nicht die unbedeutendsten. Unter anderen ist in der Sammlung eine interessante Novelle von Graf La Roſée „Eine Versuchung", ferner eine humoristische Geschichte „Das Schützenfest" von Robert Misch und Ferd. Freyer „Die Nichte des Vizegouverneurs". beides harmlose Geschichtchen, die es wert sind, gelesen zu werden, und hat der Verlag bei der Wahl guten Geschmack bewiesen.

Zum Schluß ist noch ein Kriminalroman von Maximilian Brytt, scheinbar ein Erstlingswerk, vorhanden. Auch dieser Roman ist fesselnd und spannend und helfen über einige Unebenheiten des Stils die einzelnen Handlungen hinweg.

Digitized by Google

Berliner Sport. Von Arno Arndt. Verlag Herm. Seemann Nachflg. G. m. b. H. Berlin.

Arno Arndt zeigt uns in diesem Büchlein den Berliner von einer anderen Seite und zwar als Sportsmann comme il faut, d. h. wenn es gilt. Sehr interessant sind die einzelnen Typen entworfen und wird das Bändchen für jeden eine Quelle der Belehrung sein. —

Sekten und Sektirer in Berlin. Von E. Buchner. Verlag: Ebenda.

Der Autor schildert in dem Werke hauptsächlich eigene Erlebnisse, und diese wahrheitsgetreuen Schilderungen geben ein anschauliches Bild von dem Wesen und Unwesen der Sekten und Sektirer in Berlin.

Berliner Tanzlokale. Von Hans Ostwald. Verlag: Ebenda.

Ein langes Studium hat dazu gehört, um die Berliner Tanzlokale in der Weise zu durchforschen, wie es nötig war, um ein genaues, naturtreues Bild davon zu geben. Das Buch umfaßt alles, was für das Tanzlokal charakteristisch ist, sogar die meisten Gassenhauer und Tanzlieder führt der Autor auf.

Berliner Schwindel. Von Hr. J. Werthauer. Verlag: Ebenda.

Was man hier in einem mäßig starken Bande zusammengebettet findet, ist der wahre Großstadtschwindel, und man staunt über die Künste, mit der die geriebenen Gauner ihrer Beute das Geld aus der Tasche locken. Um eine Ahnung der Reichhaltigkeit der Tricks zu geben, führe ich hier eine Auslese aus dem Bändchen an:

Ringnepper. Pfandleihfalle. Vermietungsschwindel. Kautionsschwindel. Einbruchsschwindel. Kreditschwindel. Zeitungsschwindel. Wechselreiterei. Bauschwindel ꝛc. ꝛc.

Man sieht also, der Berliner Schwindel treibt noch sehr üppige Blüten.

Das goldene Wiener Herz. Von Max Winter. Verlag: Ebenda.

In feinsinniger Weise schildert uns Winter ein Stück aus den Tiefen Wiens, er malt uns die Warmestuben, das Werkhaus und die Asyle mit jener Naturtreue, die auf ein eingehendes Studium schließen läßt.

Alles in Allem: Auch diese fünf Bände sind würdige Glieder der Sammlung: Großstadtdokumente und verdienen als solche die weitgehendste Beachtung. Erich R. Salbey.

Der Herr Patron. Ein Sittenroman aus dem Leben eines Agrariers. Von Heinz E. George. Verlag: Hamburger Verlagsanstalt (R. Krüger) Hamburg.

Der an tiefempfundenen Wahrheiten reiche Roman zeichnet sich durch eine leichte Darstellungsweise aus, wenn auch der Stil an manchen Stellen zu wünschen übrig läßt. Die einzelnen Personen sind treu und lebenswahr gebildete Typen, die den Leser schnell für sich interessieren. Der edel gesinnte, unschuldig leidende Lehrer steht im schroffen Gegensatz zu dem abstoßenden Wesen seines lüsternen, verlogenen und selbstherrlichen Herrn „Patron", den auch am Ende der lebhaften Handlung die gerechte Strafe ereilt. Dem Buch wäre ein Erfolg nur zu wünschen, denn es ist höchst lesenswert, ja sogar belehrend.

Frau Marias Sohn. Roman von Wolfgang Burghauser. Verlag: C. J. E. Volckmann, Rostock i. M.

Dies höchst eigenartige, an originellen Ideen überaus reiche Buch spricht für sich selbst. Jede zerteilende und Einzelheiten heraushebende Kritik hieße dem in sich abgeschlossenen, von Anfang bis zum Ende konsequent verlaufenden Ganzen der Handlung — und aus diesem Grunde die einzelnen, trefflich charakterisierten Personen zu verstehen — ungerechterweise Abbruch tun. Gern lenken wir aber die Aufmerksamkeit auf den jugendlichen Autor, der bekannt zu werden verdient und dessen literarisch fesselnde Darstellung auch für den anspruchsvollen Leser von Reiz ist. Wer das Buch gelesen hat — und es verdient gelesen zu werden — wird es nicht bereuen und auch wohl kaum vermuten, daß es ein Erstlingswerk ist. Fürwahr Burghauser hat sich gut eingeführt. Dr. Freudenthal.

Luise. Das Mysterium einer Liebe und andere Geschichten. Von R. W. Enzio. Verlag: Oswald Mutze, Leipzig.

Eine tiefe, verhaltene Sehnsucht weht durch das ganze Bändchen, und wer Enzio kennt, wird diesen eigenen Ton, den er mit besonderer Meisterschaft beherrscht, verstehen lernen. — Die Titel-Novelle ist unstreitig das beste Werk des

Autors und kann diese mit den Erzeugnissen unserer großen Erzähler sicherlich konkurrieren. Wem die faden Liebesgeschichten über sind, dem rate ich, einmal das Buch von Enzio zu lesen und er wird dem, von mir oben Gesagten beistimmen.

Nacht und Tod. Gedichte von R. W. Enzio. Verlag: Oscar Heltmann, Jauer i. Schles.

Ueber lyrische Produkte zu kritisieren, ist wohl das undankbarste Werk und auch bei der Fülle der auftauchenden Bändchen, mit verdächtigem Goldschnitt versehen, in geradezu imponierender Ausstattung, nicht so einfach. —

Ich habe das einfache Bändchen von Enzio gelesen, sogar wiederholt von Anfang bis zu Ende, und kann konstatieren, daß der Autor sich in seinen Versen so gibt, wie er ist: schlicht und natürlich! Er ist eine reine tiefempfindende Natur, die sich den Eingebungen der Phantasie hingibt und sich getrost hingeben darf. —

v. Samek.

Der große Krieg. (Une epoque). Paul und Viktor Margueritte. Romanzyklus in 8 Bänden. Hermann Seemann Nachfolger, Berlin.

Noch lange ist der Schlachtenlärm nicht verhallt, noch lange nicht der Siegesjubel des Jahres 71 in stilles, stolzes Selbstbewußtsein verklungen, noch lange nicht der Groll des Besiegten in neidlose Anerkennung gewandelt. Immer noch werden neue Bücher geschrieben, die über das Triumphjahr des jung gewordenen Reiches erzählen: Sieg — Sieg — auf der ganzen Linie Sieg. Jubelnden Osterhymnen sind diese Werke zu vergleichen, denn die hohe, edle Begeisterung für die Kraft und die Stärke des Vaterlandes hat sie diktiert. Und wer sollte es da übel nehmen, daß der Sieg in noch helleren Farben erscheint, als er wirklich groß und gewaltig gewesen? Wir Deutsche kennen den Krieg nur aus der Erzählung unserer Väter, die dabei gewesen, oder wir haben selbst begeistert in den Reihen der Kämpfer gestanden, unser Vaterland war es, das siegte, wir waren die Kämpfer, wir waren die Sieger, ein junges, rasch zusammengebrachtes Volk, das gegen den ärgsten Feind kämpfte, gegen einen Feind, der uns noch von Napoleon I. her als der Grimmigste erschien und galt, was es gab. Hatte er doch unser großes tausendjähriges Reich zerstört! Und nun? Nun floh der Feind — und wir dankten, daß das morsche tausendjährige Reich vergangen, daß wir, wir selbst, das Samenkorn zur neuen, kräftigen Reichseiche legen konnten, auf daß der Baum alle jene Lande umfasse, die ihr Blut im Kampfe gegen Straßburgs unrechtmäßige Bedrücker eingesetzt. Und nun ein Werk über diesen heiligen Krieg von Feindesseite. Gerade so wie auf unserer Seite der Jubel, der Stolz, die Siegesdemut wahr ist, gerade so ist in dem Werke der Margueritte die Wahrheit wahr! Und das ist die Größe dieses Buches: die Wahrheit. Das Erkennen: mit einer solchen Armee gegen eine Armee begeisterter Deutscher zu kämpfen, ist unmöglich. Erst gallischer, echt heißblütiger Uebermut, stolzes, aber nachlässiges Prahlen, wie bald der Feind vernichtet werden würde. Dann aber unter der Führung des kranken Kaisers, der selber schwankend war, die indolente Gleichgültigkeit gegen den alten Ruhm, echt südländische Nachlässigkeit. Und so kam der Zusammenbruch. Größer als je eine Niederlage, schmachvoller als je ein Feldzug gewesen. Das Volk, das dem Könige gestern noch sein: vive le roi in echt französischer Begeisterung des Moments entgegengerufen hatte, heute — am nächsten Tage, als der König fiel, als es den König fallen ließ, rief es: vive la republique! Mit derselben Begeisterung, in demselben vorübergehenden Rausch — Denn wäre sonst Metz, wäre sonst Paris gefallen? Die Brüder Margueritte suchen wenigstens etwas zu retten: den einzelnen, gesinnungsgetreuen, tapferen Mann, den aber die Sintflut der moralischen Verderbtheit der großen Armee mitreißt — er mag wollen oder nicht — ! ! Und das ganze Werk — hebt dieses wehe Selbsterkennen wie eine zitternde Melodie, dabei soll es keine Anklage, sondern eine Verteidigung sein. Und wehe dieser Verteidigung, daß sie uns eine Anklage sein kann. Und die beiden Söhne des Generals Margueritte, der selber mitgefochten, fühlen diese mühende Last, sie kämpfen mit ihr, um sie immer wieder einzugestehen. Es ist ein ergreifendes Werk, ergreifend durch seine echte, tiefe, ganze Menschlichkeit, ergreifend durch den unterdrückten Gott, ergreifend durch die Gerechtigkeit, die dem Feinde gezollt wird. Das Werk ist ein Monumentalwerk und kein Deutscher sollte es verkennen, auf daß sich nicht

sein Stolz zu weit erhebt über einen Feind, der moralisch schwächer war als er. — Es ist ein Monumentalwerk Deutscher Heldenmacht. W. B.

Ein Universum des Wissens. Vom dem großen Gedanken eines Goethe ausgehend, daß in der neuen Zeit die Wissenschaften nicht diesem oder jenem Menschen, sondern der Welt gehören, daß diese sie besitzt und der Mensch nur den Reichtum ergreift, entstand die enzyklopädische Schöpfung des Bibliographischen Instituts. Bald nach dem in den Jahren 1857—60 erfolgten Erscheinen der ersten Auflage von Meyers Konversations-Lexikon zeigte sich's, in welch weitgehender Weise dieses großartig angelegte Sammelwerk dem Bedürfnis der deutschen Nation entsprach, welchen überaus fruchtbaren Boden der Entwickelung es gewonnen hatte. Bekundete schon die 1861 begonnene zweite Auflage des monumentalen Werkes nicht nur in seinem geistigen Charakter, sondern auch bezüglich seiner polygraphischen Technik einen hervorragenden Fortschritt, so wird seitdem jede neue Auflage dieser Enzyklopädie weit über die deutsche Heimat, ja über die ozeanischen Meere hinaus als ein bedeutsames literarisches Ereignis betrachtet. Erkennt man doch in der ganzen gebildeten Welt in Meyers Konversations-Lexikon einen treuen Spiegel des jeweiligen Kulturzustandes, einen untrüglichen Wertmesser des fortschreitenden Wissens auf allen Gebieten der Forschung. Dies ist auch die Ursache seiner geradezu beispiellos zu nennenden Popularität.

Es gilt zwar als eine alte Klage, daß unser deutsches Volk wohl erschrecklich viel lese, aber in dem Erwerb von Büchern eine besondere Sprödigkeit bekunde. Nun, hinsichtlich dieses lexikographischen Meisterwerkes huldigt es doch ganz andern Grundsätzen. Die Büchersammlung des nach Bildung und Aufklärung begehrenden Bürgers und Landbewohners mag noch so bescheiden sein, Meyers Konversations-Lexikon wird darum, wenn es nur irgend ermöglicht werden kann, den Ehrenplatz einnehmen. Mit sichtbarem Stolz weist der Deutsche, der in fernen überseeischen Ländern sich eine neue Heimat errungen hat, auf dieses Nachschlagewerk des allgemeinen Wissens hin, daß sich überall auf der zivilisierten Erde den Ruhm unübertroffener Meisterschaft erworben hat. Der fortgesetzte Weiterbau am kulturellen Leben macht naturgemäß eine öftere Neubearbeitung und Umgestaltung des Werkes zu einer gebietenden Notwendigkeit. Er wurde auch für den rastlos vorwärts strebenden Verlag die zwingende Ursache, am Ende des verflossenen Jahres seinen bewährten Stab von hervorragenden Gelehrten der verschiedensten Wissenszweige und von anerkannten Berufsschriftstellern, sowie eine Anzahl neuer ausgezeichneter Kräfte aus den Reihen der Wissenschaft und der wegekundigen Führer des praktischen Daseins um sich zu sammeln und die sechste Auflage von Meyers Konversations-Lexikon zu beginnen.*)

Die ersten zehn Bände dieses gewaltigen, neubearbeiteten Werkes sind bereits erschienen und geben eine überzeugende Anschauung von der abermaligen wesentlichen Vervollkommnung der ganzen Anlage. Vermochte man bei einer Betrachtung der vorhergegangenen Auflage an weitere Verbesserungen des Werkes in geistiger und kunsttechnischer Beziehung kaum mehr zu glauben, so läßt sich aus den vorliegenden neuen Bänden beweiskräftig entnehmen, mit welchem meisterlichen Können der erneute Ausbau der Enzyklopädie zur Durchführung gelangt ist. Von dem zutreffenden Gedanken geleitet, daß das Konversations-Lexikon ein getreues Spiegelbild von dem Geiste und den Strömungen unsrer Zeit darbieten müsse, daß es sich, wie die wissenschaftliche Forschung, von jedem einseitigen Parteistandpunkt frei zu halten habe, ist auch in dieser neuen Auflage das Bestreben des Verlags dahin gerichtet, auf allen Gebieten, die das weite Feld des politischen Lebens berühren, strenge Objektivität zu beobachten. Trotz alledem zeichnen sich alle Abhandlungen des Werkes, wie wir aus den erschienenen Bänden zu entnehmen vermochten, durch eine Frische der Sprache aus, die der Parteilosigkeit gewöhnlich nicht eigen ist.

Herder tut in seinem Sophron den zutreffenden Ausspruch, daß die Geographie die Basis der Geschichte und die Geschichte nichts andres sei als eine in Bewegung gesetzte Geographie der Zeiten und Völker. Sie bildeten den Schauplatz und das Buch der Haushaltung Gottes auf unsrer Welt, die Geschichte das Buch, die Geographie

*) Meyers Großes Konversations-Lexikon. Ein Nachschlagewerk des allgemeinen Wissens. Sechste, gänzlich neubearbeitete und vermehrte Auflage. Mehr als 148,000 Artikel und Verweisungen auf über 18,240 Seiten Text mit mehr als 11,000 Abbildungen, Karten und Plänen im Text und auf über 1400 Illustrationstafeln (darunter etwa 190 Farbendruckkarten und 300 selbständige Kartenbeilagen) sowie 130 Textbeilagen. 20 Bände in Halbleder gebunden zu je 10 Mark (Verlag des Bibliographischen Instituts in Leipzig und Wien.)

den Schauplatz. Die Erkenntnis dieser Worte und der gewaltigen Bedeutung des wachsenden Verkehrslebens für die Kulturbewegung bestimmte das Bibliographische Institut, diesen beiden eng mit einander verbundenen Wissensgebieten auch in der neuesten Auflage ein besonders weites Feld der Behandlung zu gewähren. Anschließend an diese vielumfassenden Gebiete ist Meyers enzyklopädische Schöpfung dazu ausersehen, auf alle Fragen, die sich auf den jeweiligen Stand und die Entwickelungsgeschichte aller wissenschaftlichen Zweige, auf die Strömungen im Staatswesen, auf das sich erweiternde Getriebe im merkantilen und industriellen Leben, sowie auf die Ergebnisse des künstlerischen Schaffens beziehen, eine klare, erläuternde Antwort zu erteilen. Wer jedoch den Trieb hat, in die Tiefen der einzelnen Lehrgebiete zu dringen, dem erschließt dieses Werk die wichtigsten Quellen, aus denen er weitere Aufklärungen zu schöpfen vermag. Aus diesem Grunde ist es nicht nur ein unentbehrlicher Ratgeber für einen jeden geworden, der unserm großen Zeitalter der Erkenntnis das erforderliche Verständnis entgegenbringen will, sondern auch als ein wohl kaum versagendes Hilfsgerät der Gelehrtenwelt zu betrachten.

Eine ganz besondere Beachtung findet in der neuesten Auflage von Meyers Konversations-Lexikon der gewaltige Weiterbau der chemischen und physikalischen Technologie im Dienst der industriellen Arbeit und des sich rastlos weiter entwickelnden Verkehrswesens. In dem richtigen Erkennen, daß die den angewandten Naturwissenschaften entsprießenden Fortschritte der Technik die Grundlage aller Fortschritte der Kulturverhältnisse bilden, führt dieses Werk den Leser durch alle Stätten und Werkraume der Arbeit, wo die Kohlen und Erze der Erde Schoß abgerungen werden, wo mit Hilfe wundersam gestalteter Maschinen die Metalle die mannigfaltigsten Formen erhalten, wo die verschiedenen Faserstoffe verspannen und die Gespinste als Gewebe aller Art in die Erscheinung treten, wo die verschiedenen Stoffe durch die Kunstfertigkeit der angewandten Chemie in ihre Bestandteile zerlegt und zu neuen Verbindungen gezwungen werden, die dem Menschendasein eine neue Welt der Zivilisation erschlossen haben. Die volle Bedeutung aller der Natur entlehnten Kräfte, insbesondere der geheimnisvollen Macht des elektrischen Stroms, wird in diesem Werke dem Wissensbedürftigen zur Offenbarung.

In einer Fülle von künstlerischen Abbildungen, namentlich von prunkvollen, naturgetreuen Farbendruck-Illustrationen, von kunstvoll ausgeführten Karten und Plänen, die sämtlich eine überzeugende Anschauung von der erreichten Meisterstufe der polygraphischen Künste darbieten, wird dem belehrenden Wort des Werkes eine Erläuterung gegeben, welche die Kulturmission der graphischen Wiedergabe in überzeugender Weise vor Augen führt. Alle diese Abbildungen, unter denen wir die zum ersten Male erschienenen Bildnistafeln besonders hervorheben, der meisterliche Druck, der geschmackvolle Einband ergänzen das großartige Rüstzeug, mit dem diese enzyklopädische Schöpfung ins Leben getreten ist. Die bereits erschienenen Teile verkünden es laut: Sie gereicht unserm Vaterlande zu hoher Ehre.

Paul Hirschfeld.

Redaktionsschluß für Heft 5 am 15. Juli 1905; für aktuelle Beiträge am 20. d. gl. Mts. D. R.

Manuskripte können nur dann retourniert werden, wenn hierfür Porto beilag. Ebenso ist Anfragen Rückporto beizufügen. Unberechtigter Nachdruck wird strafrechtlich verfolgt.
Chefredakteur: Erich R. Salben-Erfurt, verantwortlich für Literatur und Kritik; Freyr, verantwortlich für Streiflichter, Kunst und öffentliches Leben. Hans Ludwig-Erfurt, verantwortlich für Inserate. Zeitstimmenverlag Erich R. Salben-Stuttgart, Silberburgstr. 43. — Druck: R. Zacharias, Magdeburg-N. 11.

An unſere Leſer.

Der Herausgeber der „Zeitſtimmen" hat mir vom Juli ab die redaktionelle Leitung von „Kunſt und öffentliches Leben" übertragen. Auf dieſen Gebieten konnte bisher leider wenig oder garnichts geboten werden, ich bitte daher jeden Berufenen um freudige Mitarbeit. Kurze, ſcharfgefaßte Eſſays, Satiren, Kritiken, Notizen über Muſik, Malerei, Plaſtik, Theater, Leben ſind mir ſtets willkommen. Wir rechnen uns zu keiner ſogen. Richtung, verfolgen kein einſeitig-künſtleriſches oder -ſoziales Problem, ſchwören zu keiner Fahne; Wahrheit, Schönheit, Freiheit wollen wir zu jeder Zeit, an jedem Ort! Und jeder, der wie wir ſtrebt, der etwas ſagen kann, etwas zu ſagen hat, ſoll bei uns Gehör finden! — Zeitſtimmen! Frohes, eiſernes Schaffen, erbittertes Kämpfen, ſeliges Genießen ſei unſer Erkennungszeichen! — — Mit dieſer Nummer erſcheinen die „Zeitſtimmen" bereits in einem Umfange von 48 Seiten. Ich darf wohl darauf hinweiſen, daß ſich die Zeitſchrift — quantitativ — unter der umſichtigen, vorzüglichen Leitung des Herrn Salbey in wenigen Monaten verdreifacht hat (vergl. Zeilenzahl), auch inhaltlich dürfte ein großer Fortſchritt zu verzeichnen ſein. Bei raſtloſem Schaffen unſerer Mitarbeiter und bei tatkräftiger Unterſtützung von ſeiten unſerer Leſer und Freunde, die für Verbreitung des Blattes ſorgen, gedenken wir in kürzeſter Friſt die „Zeitſtimmen" zu einem allgemein bekannten, künſtleriſch-wertvollen Organ zu geſtalten. Mit deutſchem Gruß auf ein gutes Gelingen

Freyr.

» » Inserate « «

Preis: Die zweimalgespaltene Zeile von 2 mm Höhe oder deren Raum 20 Pfg., auf dem Umschlag 30 Pfg. Für Wiederholungen entsprechenden Rabatt. Inserate nehmen sämtliche Annoncen-Expeditionen entgegen.

Jeder Schriftsteller

betont, daß die Zeitschrift **„Geistiges Eigentum"** nicht nur trefflich redigiert, sondern von durchaus praktischem Werte ist. Besonders beifällig wurde das Repertorium abgedruckter Zeitungsartikel und die vom „Geistigen Eigentum" eingerichtete

Auskunftsstelle

für Schriftsteller und Verleger

aufgenommen. Wer über einen Verlag, über einen Autor, über Fragen des Urheber- und Verlagsrechts, des schriftstellerischen Verkehrs usw. unterrichtet sein will, wendet sich an das **„Geistige Eigentum"**. Probenummer 20 Pf. in Briefmarken.

Freed Hood, Charlottenburg, Krummestraße 32.

Im 12. Jahrgange erscheinen im unterzeichneten Verlage die

Intern. Literatur- und Musikberichte

(früher **„Internationale Literaturberichte"**)

die den Leser über die Literatur und Musik des In- und Auslandes in interessanten und fesselnden Artikeln unterrichten und sämtliche Neuerscheinungen des Büchermarktes bringen. Preis pro Quartal bei 14-tägigem Erscheinen Mk. 1.75, Buchhandel und Post Mk. 1.50, Ausland Mk. 1.85 franko.

Probenummern gratis und franko.

Herausgeber: **Walther Müller-Waldenburg** und **Julius Urgiß**.
Verlag der Internationalen Literatur- und Musikberichte, Berlin O. 27.

Schriftstellerbibliothek Nr. 1—3.

1. Auskunftsbuch für Schriftsteller.

Zweite bedeutend vermehrte und verbesserte Auflage. (3.—5. Tausend).

Enthaltend: Antworten auf 119 urheberrechtliche und schriftstellerische Fragen, insbesondere Manuskript- und Honorarfragen, Romanvertrieb, Dramatisches, Zweitdruck und Uebersetzungen. Besondere Anweisungen zum Manuskriptenvertrieb. Kurzer Nachweis zum Absatz von Manuskripten an Zeitschriften und literarische Bureaus. — Listen der hauptsächlichsten Verleger. — Ratschläge.

2. Absatzquellen für Schriftsteller

enthält 1000 Zeitungen und Zeitschriften, eine grosse Anzahl davon mit beantworteten Fragebogen oder Honorarangaben, sowie Nachweis, an welche von diesen Blättern 86 verschiedene Arten von Manuskripten zu senden sind. Es werden z. B. 120 Wochenschriften genannt, an die Romane, 1200, an die Gedichte einzusenden sind etc.

3. Verlegerlisten für Schriftsteller.

Inhalt: 1. Alphabetisches Verzeichnis sämtlicher Verleger nebst einer grossen Zahl beantworteter Rundfragen 2. Verzeichnis der Verleger nach Verlagsfächern. 3. Bücher-Sammlungen. 4 Nachweis dazu. 5. Kritikerliste. 6. Verlagsverträge. 7. Herstellung und Vertrieb eines Buches, für das man keinen Verleger findet.

Jedes einzelne Buch kostet 1 Mk., geb. 1.40 Mk., alle drei Bücher in einem Bande geb. 3.75 Mk.

Die Geschäftsstelle der „Feder", Berlin W. 30, Elssholzstr. 5.

W. Wellendorf & Sohn

Buchdruckerei

Moritzgasse No. 41, **ERFURT**, Moritzgasse No. 41.

Druck-Arbeiten aller Art

werden gut, schnell und billig hergestellt.

Literarischen Erwerb

vermittelt die „Literarische Praxis" durch ihre Centralstelle für Angebot und Nachfrage. Jede Nummer enthält zahlreiche Verlegerofferten, Mitarbeitergesuche, Redakteurstellen, daneben reichen Lesestoff, Fachinteressen, Anregungen, Aktuelles. Monatlich 3 Nummern. Preis pro Quartal Mk. 1.50.

Probenummer gratis vom Verlag Gerdes & Hodel, Berlin W. 57.

„Freie Worte."

Wochenschrift für Wahrheit und Recht.

Unabhängiges Organ für das Volk.
Volkswirtschaftliche Artikel.
Zuverlässige Lokalberichte aus ganz Westböhmen.

Abonnement:
Ganzjährig Kr. 6.—, fürs Ausland Mk. 6.—.
Probenummer gratis und franko durch die Hauptverwaltung:

Falkenau a. d. Eger,
Schrammstraße 1.

Modern eingerichtete Buchdruckerei mit Setzmaschinenbetrieb übernimmt den

Druck von Werken, Zeitschriften, Broschüren

jeder Art und jeden Umfanges.

Billigste Preisstellung + + + + Zuvorkommendste Bedingungen.

Komm.-Verl. R. Zacharias, Magdeburg-N. 11

Buchdruckerei, Buchbinderei.

Kostenanschläge, Papier- und Druckmuster bitte kostenfrei zu verlangen.

„Die Geissel"

Halbmonatsschrift für Kritik.

VI. Jahrgang.

Herausgeber: **E. Markus.**

Politisch vollständig unabhängig, korrigiert die schönfärberischen, parteilichen Tagesblätter. Kämpft gegen die gehässige Mißkreditierung der Jungwiener Literatur im Auslande. Orientiert den Literaturfreund durch Inhaltsangaben der Theaterstücke und wichtigeren Erscheinungen des Büchermarktes.

Probenummern gratis durch die Redaktion:

Wien II., Praterstraße 66.

Oberstabsarzt u. Physikus Dr. G. Schmidt's

Gehör-Oel

nur echt mit rekonstruierter Schutzmarke

beseitigt schnell u. gründlich temporäre

Taubheit Ohrenfluss Ohrensausen und Schwerhörigkeit

selbst in veralteten Fällen. Pr. pr. Fl. Mk. 3.50 mit Gebrauchsanweisung.

Zu beziehen durch die

Grüne Apotheke in Erfurt.

Inhalt: 20 g Ol. Amygdl. dulc. 4 g Ol. Cajeput. 3 g Ol. Chinomill. 3 g Ol. Campferet.

Richard Taendler
Literar. Bureau — Verlag.
Bezugsquelle für
Feuilleton-Material jeder Art
Berlin W. 10, Friedr. Wilh.-Str. 12.

Inseraten-Aufträge für die
» Zeitstimmen «
werden durch alle Annoncen-Bureaus des In- und Auslandes vermittelt.

Zeitstimmen-Cigaretten

hervorragende Neuheit
an Feinheit, Milde und Preiswürdigkeit unübertroffen.
Preise per 100 Stück Mk. 1.— bis Mk. 5.—

Die **einzige deutsche** belletristisch-literarische Zeitschrift Ungarns, die sich auch im Auslande grosser Verbreitung erfreut, ist die

Ungarische Rundschau.

Red. von Josef Eugen Kun.

Fesselnde Beiträge erster Autoren. Separate Beilagen. Abonnenten erhalten Bücher um K. 5 gratis.

Bezugspreis: Halbjährig K. 4.20. Probenummero 1 Monat gratis d. d. Exped der „Ungarischen Rundschau" Budapest, VI. Teréz-körut 40—42.

Jedermann kann sich hohe Provision durch Sammeln von Abonnenten und Acquisition von Inseroten erwerben.
Büchernovitäten finden in der Beilage: **„Literarische Rundschou"** eingehende Würdigung.

Unentbehrlich sind in heutiger Zeit

Zeitungs-Nachrichten

für Staatsmänner, Grossindustrielle, Industrielle jeder Art, Schriftsteller, Gelehrte, Künstler, Verleger und sonstige Interessenten.

Diese liefert **über jeden beliebigen Gegenstand in Original-Ausschnitten** sachgemäss ausgewählt und schnell

das Zeitungs-Ausschnitt-Bureau

C. Freyer Söhne
Berlin-Schöneberg, Ebersstr. 33.

Prospekte und Tarife gratis und franko.

MEYERS
148,000 Artikel und Verweisungen.
Gegenwärtig erscheint
in sechster, neubearbeiteter u. vermehrter Auflage:
11,000 Abbildungen.
320 Hefte zu je 50 Pf
GROSSES KONVERSATIONS-LEXIKON
20 Bände geb. je 10 Mk.
18,240 Seiten Text.
Probehefte u. Prospekte gratis durch jede Buchhandlung.
Verlag des Bibliographischen Instituts in Leipzig.
1400 Bildertafeln und Kartenbeilagen

Bestellungen auf **Meyers Grosses Konversations-Lexikon**, nehmen jederzeit zu bequemen Bezugsbedingungen die Buchhandlungen oder **Erich R. Salbey in Erfurt** an.

Die

Wiener Montagspost

sollte Jeder lesen, denn sie ist informiert auf allen Gebieten der Kunst, Literatur und Politik und enthält flott geschriebene Leitartikel und Feuilletons.

Probe-Nummern beliebe man von der

Administration Wien 9/I, Porzelangasse 28

zu verlangen.

„Das Wort"

Monatsschrift für allseitige Erkenntnis.

Organ der Wissenschaftlichen Vereinigung Kosmos.

Bezugspreis:

Für Deutschland	Mk. 3.—	halbjährlich pränumerando.
„ Oesterreich-Ungarn . . .	fl. 1.85	
„ Schweiz und Frankreich .	Fr. 4.—	
„ Amerika	Dollars 0.90	

Vertreter für Amerika:

John C. Menschner, Newark. N. J. 375, 15 Av.

„Das Wort" wird am besten **direkt** von der Geschäftsstelle Dresden, Augsburgerstraße 77 **franko** bezogen.

Probenummern gratis und franko.

Zeitstimmen

Monatsschrift für Literatur, Kunst und öffentliches Leben.

Herausgeber: **Erich R. Salbey, Erfurt.**

Diese im IV. Jahrgang stehende Zeitschrift bringt freisinnige, packend geschriebene Essays und kurze satyrische Streiflichter aus allen Gebieten der Kunst und des öffentlichen Lebens. Kritik über literarische und Musik-Werke, ferner Romane, Novellen, Dramatisches und Gedichte jungdeutscher bekannter Autoren.

Die „Zeitstimmen" sind für Literaten und Künstler, sowie für jeden Literatur- und Kunstfreund eine anregende und entschieden wertvolle Lektüre.

Probe-Nummern sind gegen 50 Pf. in Marken zu erhalten.

Der Abonnementspreis ist **Mk. 5.— für den Jahrgang** und können die „Zeitstimmen" durch jede Buchhandlung des In- und Auslandes bezogen werden, sowie auch direkt durch den

Zeitstimmenverlag Erich R. Salbey, Stuttgart, Silberburgstr. 43.

Soeben erscheint:

Peter Rosegger
Schriften

Volksausgabe

Verlag von L. Staackmann, Leipzig.

Vollständig in 80 Lieferungen
à 35 Pf. = 42 Heller.

Inhalt.

Das ewige Licht. Roman.	Erdsegen. Roman.
Als ich jung noch war.	Der Waldvogel.
Idyllen aus einer untergehenden Welt.	Mein Weilleben.
	Das Hünderglöckel.
	Sonnenschein.
	Weltgift. Roman.
	Mein Himmelreich.

Allen jenen, die Roseggers Eigenart und herrliche Kunst näher kennen und würdigen lernen wollen, sei

speziell die Lieferungs-Ausgabe der III. Serie empfohlen, denn die in ihr enthaltenen Werke zeigen den steirischen Poeten auf der Höhe seines Schaffens.

Die Serie wird eröffnet mit der rasch berühmt gewordenen „Erzählung aus den Schriften eines Waldpfarrers": Das ewige Licht. Ihm folgen an Romanen die nicht minder bekannten Werke: „Erdsegen" und „Weltgift", während die übrigen Bände in über hundert kürzeren und längeren Erzählungen für die Meisterschaft des Dichters als Novellist, dem kein Gebiet fremd ist, und der die Herzen ebenso weinen wie lachen machen kann, ein beredtes Zeugnis ablegen.

Für die Subskribenten auf die früheren Bände Roseggers ist die III. Serie unentbehrlich.

Man verlange ausführliche Prospekte und erste Hefte zur Ansicht!

Zu beziehen durch:

alle Buchhandlungen.

Vornehmer Verlag

übernimmt unter **äußerst günstigen Bedingungen**
Herstellung und energischen Vertrieb von

Buchwerken, Kompositionen etc.

Gefl. Offerten unter **V. H. S. 05**
an **Dörffling & Franke, Leipzig** erbeten.

„Die Einsicht," Illustr. Monatsschrift für echte Menschenbildung.

Menschenkenntnis, Gesundh.- u. Geistespflege.

Ratgeber u. Auskunftei über Charakter, Geistes- u. Körperzustand, Gesundheit, Glück u. Wohlergehen.

Jede Nummer ist 32 Seiten stark und enthält verschiedene Illustrationen.

Probenummern und Prospekt gratis vom Verlag

W. Veith

Tuntschendorf b. Neurode (Schlesien).

Haben Beiträge zum modernen Schrifttum für Sie Interesse?

Wenn ja, so bestellen Sie schon jetzt unter Beifügung von 30 Pfg. in Marken die Broschüre

Schreibende Leute

von Erich R. Salbey u. Freyr.

Ein französisches Romanwerk ✻ ✻ ✻ ✻ ✻ über den siebziger Krieg.

Soeben wurde mit Ausgabe des letzten (8.) Bandes vollständig:

„Der grosse Krieg“

Roman-Cyklus über den Krieg 1870 71

von **Paul** und **Viktor Margueritte.**

1. Teil: Der Unstern (2 Bände).
2. Teil: Die Stücke des Schwertes (2 Bände),
3. Teil: Brave Kerle (2 Bände),
4. Teil: Die Kommune (2 Bände),

zusammen 8 Bände à Mk. 2.50 broseh. und à Mk. 3.50 geb. — bei Subskription auf sämtliche 8 Bände. Bei Einzelbezug erhöht sich der Preis für das broschierte Exemplar um 50 Pfg. und für das gebundene Exemplar um 75 Pfg.

Die „Berliner Morgenpost“ schreibt über das epochemachende Werk: „Wir haben es mit einer Geschichte des Krieges zu tun, die Poeten geschrieben haben, Männer, die Historiker und Offiziere, vor allem aber Dichter und Patrioten sind.“

Das „Leipziger Tageblatt“ schreibt: So sehr, geradezu generalstabsmässig gut die Autoren über alle, auch die kleinsten Details der Kriegsvorgänge unterrichtet sind, so vertraut mit den seelischen Vorgängen erweisen sie sich.“

Der „Württ. Staats-Anzeiger“, Stuttgart, schreibt: „In wahrhaft erschütternder Weise wird das Eingreifen des Krieges in das Seelenleben einer im Grunde edeln, der beherrschenden sittlichen Macht verlustig gegangenen Nation geschildert.“

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen

oder durch den Verlag

Hermann Seemann Nachf., Berlin S.W.11, Tempelhofer-Ufer 29.

E. Pierson's Verlag in Dresden

Inh.: Richard Lincke, K. K. Hofbuchhändler.

Die **Verlagshandlung** übernimmt Werke aller Art in Eigen- und Kommissions-Verlag.

Spezialrichtung:

Romane, Novellen, poetische u. dramatische Werke.

Die **Buch- und Kunstdruckerei** liefert geschäftliche und private Drucksachen jeden Umfangs in moderner Ausstattung, tadellos, schnell und billig.

Die **literarische Agentur** übernimmt Romane zum Abdrucksvertrieb und dramatische Werke zum Bühnenvertrieb.

Weltverein

Jedem nützlich! Keine Aufnahmegebühr. Prospekte gegen Einsendung einer 10 Pfg.-Marke franko von der Zentrale des Welt-Vereins, München, Auenstr. 64, I.

Die **natürliche**
Erklärung des **Hypnotismus!**
Nichts übersinnliches!

Die Methode des Hypnotiseurs Siemens

Unterrichtsbuch Mk. **1.25.**

„Erziehung zur Schönheit"

(Suggestionsverfahren)
von **B. Klose** — Mk. —.**75.**

Monatsschrift „Suggestion"

Quartal Mk. **1.25.**

Durch Otto Siemens, Verlag, Leipzig-Lössnig, sowie durch alle Buchhandlungen zu beziehen.

Paul Unterborn, Verlagsbuchhandlung Stuttgart.

Deutsche Erzähler

eine Sammlung von Romanen, Novellen usw. nur deutscher Verfasser.

Jeder Band einzeln käuflich. brosch. 1 M. fein geb. 1.50 M.

Bisher sind erschienen:

Bd. 1: P. O. Höcker, Schwanengesang. Novellen.
Bd 2: Fr. H. Kraze, Allerleirauh. Novellen.
Bd. 3: Rob. Misch, Die Töchter des Doktors Hum. Roman.
Bd. 4: P. Gisbert, Der Schrecken von Peking. Histor. Roman.
Bd. 5: Frz. Wichmann, Die drei Eisheiligen. Novellen.
Bd. 6: Fr. H. Kraze, Vogelfrei. Roman.
Bd. 7: Graf La Rosée, Eine Versuchung.
Bd. 8: Rob. Misch, Das Schützenfest. Eine lustige Geschichte.
Bd. 9: M. Brytt, Die Wage der Gerechtigkeit. Kriminalroman.

Wer Wert auf eine anregende, formvollendete Lektüre legt, sollte zu „Deutsche Erzähler" greifen.

Durch alle Buchhandlungen oder direkt vom Verlage zu beziehen.

MIT JEDER NUMMER BEGINNT DAS ABONNEMENT AUF

DIE

Meggendorfer-Blätter München

PROBENUMMER GRATIS vom VERLAG MÜNCHEN SCHUBERT STR. 6.

In aller Kürze erscheint:

Hochaktuell! Interessant!

Schreibende Leute.

Beiträge zum modernen Schrifttum.

Von Erich R. Salbey u. Freyr.

Bestellungen unter Beifügung von **30 Pfg.** in Marken werden schon jetzt entgegengenommen von

Erich R. Salbey-Erfurt.

IV. Jahrgang. Heft 5. 1905.

Zeitstimmen.

Monatsschrift
für Literatur, Kunst und Oeffentliches Leben.

Herausgeber:
Erich R. Salbey-Erfurt.

Inhaltsverzeichnis:

	Seite.
Die Wahrheit über Rich. Wagner? Von Freyr	145
Der Wallensteiner. Von Moritz Jahn	148
Ein Fremdling des Lebens. Roman von Karl Frank (1. Fortsetzung)	150
† (Vereint.) Von Erich R. Salbey	155
Inspiration. Skizze von Clara Baumbach	156
Im Walde. Von Robert Reinick	158
Münchner Novitäten. Von Franz Paul Johannes	159
Hannoversches Theaterleben. Von Moritz Jahn-Linden	161
Der Sehnsucht Moll. Von Albert Weiß	166
Zweite Ausstellung des deutschen Künstlerbundes. Von Robert Walter	166
Nach dem Wetter. Von Ludwig Klebinder	168
Mutter Erde. Von Adolf Wildner	169
Wie Balto Marus berühmt wurde. Humoreske v. Leon Holly (Forts. u. Schluß)	171
Wehmut. Von E. Aldenburg	179
Letzte Gaben. Von Eduard Martin	179
Büchereinlauf	180
Zeitschriftenschau	183
Notizen	184
Inserate	184

Zeitstimmenverlag: Erich R. Salbey-Stuttgart, Silberburgstr. 43.
Preis für den Jahrgang Mk. 5.—, Kr. 6.25, Einzelhefte 50 Pfg.
Zu beziehen durch alle Buchhandlungen.

MIT JEDER NUMMER BEGINNT DAS ABONNEMENT AUF

DIE

Meggendorfer-Blätter München

PROBENUMMER GRATIS VOM VERLAG MÜNCHEN SCHUBERT STR. 6.

In aller Kürze erscheint:

Hochaktuell! Interessant!

Schreibende Leute.

Beiträge zum modernen Schrifttum.

Von Erich R. Salbey u. Freyr.

Bestellungen unter Beifügung von **30 Pfg.** in Marken werden schon jetzt entgegengenommen von

Erich R. Salbey-Erfurt.

IV. Jahrgang. Heft 5. 1905.

Zeitstimmen.

Monatsschrift
für Literatur, Kunst und Oeffentliches Leben.

Herausgeber:
Erich R. Salbey-Erfurt.

Inhaltsverzeichnis:

	Seite.
Die Wahrheit über Rich. Wagner? Von Freyr	145
Der Wallensteiner. Von Moritz Jahn	148
Ein Fremdling des Lebens. Roman von Karl Frank (1. Fortsetzung)	150
† (Vereint.) Von Erich R. Salbey	155
Inspiration. Skizze von Clara Baumbach	156
Im Walde. Von Robert Reinick	158
Münchner Novitäten. Von Franz Paul Johannes	159
Hannoversches Theaterleben. Von Moritz Jahn-Linden	161
Der Sehnsucht Moll. Von Albert Weiß	166
Zweite Ausstellung des deutschen Künstlerbundes. Von Robert Walter	166
Nach dem Wetter. Von Ludwig Klebinder	168
Mutter Erde. Von Adolf Wildner	169
Wie Balto Marus berühmt wurde. Humoreske v. Leon Holly (Forts. u. Schluß)	171
Wehmut. Von E. Aldenburg	179
Letzte Gaben. Von Eduard Martin	179
Bücherneinlauf	180
Zeitschriftenschau	183
Notizen	184
Inserate	184

Zeitstimmenverlag: Erich R. Salbey-Stuttgart, Silcherstr. 43.
Preis für den Jahrgang Mk. 5.–, Kr. 6.25, Einzelhefte 50 Pfg.
Zu beziehen durch alle Buchhandlungen.

Buchh...

„Zeitstimmen“

Monatsschrift für Literatur, Kunst u. öffentliches Leben.

Die „Zeitstimmen“ bringen feinsinnige, packend geschriebene Essays und kurze satyrische Streiflichter aus allen Gebieten der Kunst und des öffentlichen Lebens. Kritik über literarische und Musik-Werke, ferner Romane, Novellen, Dramatisches und Gedichte jungdeutscher bekannter Autoren. — Diese vornehm ausgestattete Zeitschrift ist deshalb für Literaten und Künstler, sowie überhaupt für jeden Gebildeten eine anregende und entschieden wertvolle Lektüre.

Bezug: Einzelne Nummer **50 Pf.** Jahrgang **Mk. 5.—** (halbjährlich **Mk. 2.50**) durch jede Buchhandlung des In- und Auslandes zu beziehen, sowie auch durch den Verlag.

Inseraten-Annahme: In den Expeditionen Erfurt (164) und Stuttgart, Silberburgstraße 43, ferner durch sämtliche Annoncen-Bureaus.

Der Preis für die zweigespaltene Petit-Zeile oder deren Raum beträgt **20 Pf.**, auf dem Umschlag **30 Pf.** Inserate müssen 5 Tage vor Erscheinen der jeweiligen Nummer aufgegeben werden.

Schreibende Leute.

Beiträge zum modernen Schrifttum von **Erich R. Salbey** und **Freyr.**

Hochaktuelle Broschüre gegen 30 Pf. in Marken zu beziehen von
Erich R. Salbey-Erfurt.

E. Pierson's Verlag in Dresden

Inh.: Richard Lincke, k. k. Hofbuchhändler.

Die **Verlagshandlung** übernimmt Werke aller Art in Eigen- und Kommissions-Verlag.

Spezialrichtung:

Romane, Novellen, poetische und dramatische Werke.

Die **Buch-** und **Kunstdruckerei** liefert geschäftliche und private Drucksachen jeden Umfangs in moderner Ausstattung, tadellos, schnell und billig.

Die **literarische Agentur** übernimmt Romane zum Abdrucksvertrieb und dramatische Werke zum Bühnenvertrieb.

Zeitstimmen.

Monatsschrift für Literatur, Kunst und öffentliches Leben.

Herausgeber Erich R. Halbey, Erfurt.

IV. Jahrgang. 1905. Heft 5.

Die Wahrheit über Rich. Wagner?

Maßgebliches — Unmaßgebliches von Freyr.

a) Das Textliche im Tannhäuser und Tristan.

Verachtet mir die Meister nicht
und ehrt mir ihre Kunst!
(Sachs in den Meistersingern.)

Eine Wahrheit über Wagner gibt es nicht, denn Wagner war ein Lügner, man müßte Wagners Lüge für die Wahrheit halten. Das klingt paradox. Man schließe nicht so, Wagner sei nur Lügner, dann wäre die Wahrheit über Wagner längst unser eigen. Nein, er verquickte seine Wahrheit mit der Lüge. Jetzt ist es uns nicht mehr möglich, beides in seinen Werken zu trennen. Oder doch? es gibt einen Weg: aus dem Leben des Künstlers heraus seine Werke verstehen, seine Werke erkennen um ihnen den gebührenden Platz anzuweisen! Von den Wagner-Jüngern wird dieser Weg mit besonderer Vorliebe beschritten, nur nicht dann, wenn sie zu ihrem Meister gelangen wollen. Das ist bezeichnend dafür, daß sie ihn vergöttern, ihn aber nicht — offen gesprochen — von Grund ihrer Herzen lieben können. Und bei Wagner ist es mehr denn bei einem andern Forderung, sein Leben kennen, um seine Werke zu verstehen.

Naturgemäß mußte eine solch starke und eigene Dichter- und Musikerpersönlichkeit das Urteil großer (und auch kleiner) Zeitgenossen herausfordern. Man erhitzte sich aneinander in seinen Meinungen, die Gegensätze verschärften sich und die Urteile wurden einseitig und ungerecht. Dadurch entfernte man sich vom Thema statt sich ihm zu nähern. Fanatismus — Narrheit! mit dem Unterschiede, daß letztere den größeren konzentrischen Kreis beschreibt. Was nützen uns die widersprechenden Urteile über Wagner, da sie doch nicht Wahrheit sind? Was nützen uns die seichten Büchlein, deren spekulierende Verfasser uns von den Bizzare-

Digitized by Google

rien und Marotten des Meisters erzählen, mögen einige noch so schön erfunden und glaubhaft dargestellt sein?

Wir können nur darüber lachen. Bringt uns erst den ganzen Menschen Wagner, dann wollen wir euch sagen, wie weit er der große Künstler ist. So können wir es nicht endgiltig. Und so könnt ihr es nicht. Laßt aber bis dahin den Künstler ruhen. Man hat uns schon genugsam belogen.

* * *

Wagner besaß ein großes schauspielerisches Talent, sagt man. Ich glaube es. Er war aber auch ein großer Schauspieler — im Sinne des Worts — ein Poseur, wie es in Dichtung und Musik keinen zweiten gibt. Er, der glühende Jünger des Genusses schreibt der Sinnlichkeit ein wollüstig-jauchzendes Loblied, taucht hinein in die brausenden Wellen der tiefsten Sinnenlust und läßt diesen trunknen Hymnus enden in christlich-frommen, gottergebenen Klängen. Man hat ihm das natürlich hoch angerechnet. (Wagner wußte wohl, wie man die Menge fesseln kann, ohne im letzten Grunde ihr „sittliches Gefühl" zu verletzen und in Konflikt mit Kirche und Behörden zu kommen.) Man hat diesen Sieg des Sittlichen gefeiert als die höchste Idee und hat von ihm auf den Wert der Oper geschlossen. Das ist falsch. Dieser Sieg des Sittlichen im Tannhäuser ist eine Spekulation, eine Komödie, eine Lüge. Das war nicht Wagners Glaube. Und der Wert der Oper ruht in der Musik als in der Künderin und singenden Prophetin der höchsten Wollust. Warum wollen wir das nicht anerkennen? Ist denn die Wollust wirklich so etwas Profanes, Niederes, Gemeines? Nach dem Christenglauben allerdings. Wir wollen mittelalterlichen Asketen und Schwärmern ihre Gott- und Weltauffassung — wenn sie eine besitzen — lassen. Auch die Wollust hat uns der Gott als ein gütiges Geschenk gegeben und es ist wahrlich nicht sein kleinstes. Und in Wagners Tannhäuserlied lebt ein stärkerer Gottesatem als in den meisten eurer armseligen Leben. Ich liebe den Tannhäuser, nur der Schluß stößt mich ab. Er zerstört die Wirkung des Kunstwerkes. Das will Vollendung nach Form und Inhalt, Potenzierung der Idee, Einheit. Wagner erwacht in seinem unbewußten Schaffen, er schwankt und spekuliert. Und die Spekulation ist das Grab aller Kunst. Warum behält Wagner nicht den Schluß der alten Überlieferung bei: dem Tannhäuser lächelt keine Vergebung, denn

„Hast du so böse Lust geteilt,
dich an der Hölle Glut entflammt,
hast du im Venusberg geweilt,
so bist nun ewig du verdammt!
Wie dieser Stab in meiner Hand
nie mehr sich schmückt mit frischem Grün,
kann aus der Hölle heißem Brand
Erlösung nimmer dir erblühn" — — —
Da sank ich in Vernichtung dumpf darnieder,
die Sinne schwanden mir. Als ich erwacht,
auf ödem Platze lagerte die Nacht, —
von fern her tönten frohe Gnadenlieder.
Da ekelte mich der hölde Sang! u. s. w.
Dahin zogs mich, wo ich der Wonne und Lust
so viel genoß, an ihre warme Brust.

Zu dir, Frau Venus, kehr ich wieder,
in deiner Zauber holde Nacht;
zu deinem Hof steig ich darnieder,
wo nun dein Reiz mir ewig lacht! u. s. w.

Doch dann wird Wagner sentimental und süßlich: er opfert die hl. Elisabeth zur Sühne für Tannhäuser. Welch ein Irrsinn! Die „Entsündigung" Tannhäusers — wenn wir so wollen — liegt für uns, menschlich gefaßt, in seiner Buße. Tannhäuser kehrt zurück in den Berg zur Venus, — da geschieht das Wunder: des Papstes dürrer Stab grünt. Darin ist Tragik und Vollendung! aber so? — — Die hl. Elisabeth hätte Wagner ja außerdem noch abschlachten können, wenn er das rührselige Mittelchen gar nicht entbehren konnte.

Ich lese eben bei Witkowski „Das deutsche Drama des 19. Jahrhunderts": „Von Hoffmann und Heine beeinflußt, fügte R. Wagner, mit wirksamer (!) Umgestaltung des Schlusses, der Verherrlichung der sittlich-religiösen erlösenden Kraft reiner jungfräulicher Liebe hinzu . . ." Also selbst von Leuten, die „es doch wissen müßten", wird diese Schlußkomödie für vorzüglich gehalten, weshalb? — nun weil sie „wirksam" ist! Oh Phöbus Apollo! Und weiter „So war aus der alten, nur zu den Sinnen sprechenden Oper ein Problemdrama geworden" und damit, nach Witkowskis Meinung, die Vollendung des Kunstwerks erzielt. Das schreibt ein deutscher Literarhistoriker über R. Wagner! Armes deutsches Volk!

* * *

In seinem „Tannhäuser" ist Wagner noch gesund, abgesehen von dem erklügelten Schluß (denn Sinnenlust als solche ist keineswegs ein Zeichen von Décadence), in seinem „Tristan" ist er es nicht mehr. (Man wende mir nicht ein, ich könne den Wagner des Musikschauspiels nicht leiden. Das trifft die Sache nicht, da die Unterschiede von Oper und Musikschauspiel meine Beurteilung des Künstlers nicht beeinflussen können.) Welch ein erbärmlicher Liebhaber ist dieser Tristan! Ich will nur eine Stelle zitieren, die schon genug sagt.

Tristan (leise):
Laß mich sterben! (impotent!)
Isolde (allmählich sich ein wenig erhebend):
Neid'sche Wache!
Tristan (zurückgelehnt bleibend):
Nie erwachen!
Isolde:
Doch der Tag
muß Tristan (!) wecken?
Tristan:
Laß den Tag
dem Tode weichen!

Wie ganz anders doch Tannhäuser:

Dir töne Lob! Die Wunder sei'n gepriesen,
die deine Macht mir Glücklichem erschuf!
Die Wonnen süß, die deiner Huld entsprießen
erheb mein Lied in lautem Jubelruf! u. s. w.

Oder: Dank deiner Huld, gepriesen sei dein Lieben!
beglückt für immer, wer bei Dir geweilt!
Ewig beneidet, wer mit warmen Trieben
in deinen Armen Götterglut geteilt! u. s. w.

Und nun der Jammerkönig Marke! Wagner redet da von „tiefer Erschütterung“ und „tiefer Ergriffenheit“. (Wagner ist sich nicht ganz sicher, daher will er vorbeugen und uns die „tiefe Ersch . . . .“ und „tiefe Ergr . . . .“ aufschwatzen, die man aus Markes Worten nimmermehr entnehmen würde. Und wie zum Erbarmen naiv gleich das erste Wort Markes „Tatest du's wirklich?“! Man stelle sich die Situation vor!) Nehmen wir nun aber einmal diese „tiefe Erschütterung“ für wahr an. Eine Erschütterung ist nie so konstant und dauernd, wie Wagner es gern möchte (auch nicht bei dem Alter des Königs), sie wird nach geraumer Zeit eine andere Stimmung oder einen andern Zustand seelischer Erregung auslösen, mag das nun Wut oder Verbitterung, Haß oder Ekel sein. Nichts von allem bei Marke. Er erzählt dem Tristan eine lange Geschichte von Tristans Werbung und bedauert seinen (sich süperb-amüsierten) Reveu und Vasallen. Doch noch nicht genug. Zum Schluß bekommt er einen philosophischen Krampfanfall (das geht bei Wagner nicht anders):

Die kein Elend sühnt,
warum mir diese Schmach?
Den unerforschlich tief
geheimnisvollen Grund,
wer macht der Welt ihn kund?(!)

Es wird doch niemand im Ernst behaupten wollen, diese angedeuteten Fehler und Mängel der Dichtung seien Kleinigkeiten und ihr Hervorziehen kleinlich. Nach meinem Empfinden entwerten sie allein die Dichtung schon vollständig. Und wie viel Seichtes, Unmögliches enthält der 2. Akt noch, von dem 1. und 3. zu schweigen! (Fortsetzung folgt!)

Der Wallensteiner.

Ich bin ein kecker Reitersmann,
Dem Waldstein dien' ich in Treuen.
Blutrote Blumen auf grünem Plan
Tun mich erfreuen.

Ich kämpfe für Gott und die liebe Frau
Und Ablaß meiner Sünden. —
O Elslein mit den Augen blau,
Könnt' ich dich wiederfinden!

Des Tags hast du mich wild geküßt
Und Nachts mit dem Hans mich betrogen.
Und eines andern Tages bist
Auch ihm entflogen.

Der Hans, der war mein lieber Freund,
Um den du mich verlaſſen. —
Ich hab auch faſt vor Weh geweint,
Da ſie's ſangen in den Gaſſen. —

Oben glänzten die Sterne all
Um des Mondes Silberbogen, —
Süß ſang im Buſch die Nachtigall —
Da bin ich fortgezogen.
— — — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — —

Im Böhmerland, in Sturm und Kampf
Oft hat es Blut geregnet.
Mitten in Wut und Pulverdampf
Bin ich dem Hans begegnet.

Auf ihn gerichtet hab' ich ſtumm
Die glühende Muskete.
Mein'n rechten Arm, den gäb ich drum,
Wenn's nicht getroffen hätte.

Da lag nun auf dem Raſengrün
Der tapfre Hans erſchlagen.
Bei Sternenſchimmer hab' ich ihn
Zum ſchmalen Grab getragen.

Anlegt' ich ihm mein Koller voll Blut,
Sein's ſtahl ein Schuft von Kroate.
Seine Reiterſtiefeln, blank und gut,
Ein andrer genommen hatte — —
— — — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — —

Nun bin ich ein kecker Reitersmann,
Dem Waldſtein dien' ich in Treuen.
Blutrote Blumen auf grünem Plan
Tun mich erfreuen.

Ich kämpfe für Gott und die liebe Frau
Und Ablaß meiner Sünden.
O Elslein mit den Augen blau,
Könnt' ich dich wiederfinden!

Du mit den Locken braun und kraus,
Könnt' ich dich wiederfinden —
Dir überm Kopf das Giebelhaus
Tät ich anzünden!

Moritz Jahn.

Ein Fremdling des Lebens.

Roman von Karl Frank.

(1. Fortsetzung.)

Auch Höfer empfand die einzige Poesie dieser geweihten Stunde und hing romantischen Träumereien nach. — Da stimmte Tiefenberg die innige, einfache Weise eines Volksliedes an und ohne sich nach dem Sänger umzusehen, sang Höfer mit — — Schon sank der Abend hernieder, als die Wanderer aus dem Walde heraustraten und in einem schönen Tale einige Häuser erblickten, auf die sie zuschritten. Es waren Wirtschaftsgebäude, die zu einem Schlößchen gehörten. Welch herrlicher Anblick, dieses Schlößchen! Tiefenberg glaubte zu träumen. Aus den dunklen Fluten eines großen Teiches stieg das graue Gemäuer empor. Seltsame Formen und Türme und Türmchen hoben sich vom Abendhimmel ab; in hohen Bogenfenstern leuchtete der Purpurschein der letzten Sonne in tausend Schattierungen wieder.

Endlich rissen sich die beiden von dem Anblicke los und erkundigten sich nach einem Nachtquartiere.

Zu ihrem großen Ärger vernahmen sie, daß es hier keines gäbe; namentlich Höfer regte sich förmlich auf und schmähte über ungastliche Rittersitze. Mißgestimmt und müde erreichten die Freunde schweigend das nächste Dorf und fanden endlich nach langem Fragen Unterkunft in dem Dorfwirtshause. Was ihnen am meisten auffiel, war nicht nur die Schwerfälligkeit, sondern die ausgesprochene Unfreundlichkeit dieser abgeschlossenen Waldbewohner, ein Umstand, der ihre schlechte Laune vermehrte.

Schweigend verzehrten sie ihr Nachtmahl; nur Tiefenberg studierte dabei die wenigen Anwesenden und horchte auf deren banale Reden. Nach einiger Zeit bemerkte er zu Höfer: „Herrgott, wie traurig ist die Existenz dieser Menschen!“ — „Schau doch nur, mit welcher Zufriedenheit die hinter ihrem Bierkruge sitzen; die fühlen sich doch ganz zufrieden und glücklich,“ erwiderte Höfer. —

Bald ließen sich die beiden Freunde in ihre gemeinsame Schlafkammer führen, die einzige, die zur Verfügung stand. Beim Scheine der Kerze überblickten sie ein kleines Gemach, dessen Wände ganz bedeckt waren mit Heiligenbildern und flachen Glasschränken, in denen allerlei Reliquien aufgestapelt waren. Auf eine Frage Höfers erklärte die Wirtin gleich in andächtigem Tone, das eine sei ihre Kommunionkerze, hier sei ihr Brautkranz u. s. w. — Hinter einem Verschlage unter dem schiefab-

fallenden Dache standen zwei Betten. Höfer entkleidete sich rasch und legte sich zu Bett; Tiefenbergs Mißstimmung aber war in Niedergeschlagenheit übergegangen. Halb entkleidet starrte er in die flackernde Flamme der Kerze. Dann schritt er langsam im Zimmer auf und ab und setzte mit dumpfer Stimme seine trüben Betrachtungen laut fort: „Da hängen sie ihr Herz an Tand und Flitter und Erinnerungszeichen, vergilbte Kränze, welke Blätter und verstaubte Blumen. Ja, alles welkt und stirbt. — — — — Aber sind wir nicht gerade so? Hängen nicht auch wir an armseligen Erinnerungen vergänglicher Bilder? — —

‚Alles Vergängliche ist nur ein Gleichnis' — — Wie seltsam doch das ganze Leben!" — — —

„Ach, sei doch ruhig, Otto, leg dich zu Bett," mahnte Höfers Stimme mit eigenem Zittern; und um den Freund zu veranlassen, sein Lager aufzusuchen, blies er das Licht aus. — „Ja, lösche nur das Licht aus," begann Tiefenberg wieder in seinem gespenstischen Tone, „das paßt noch besser zu meiner Grabrede; das ist das Sinnbild des Lebens: Ein Hauch — und alles ist gewesen. — — Ja, wer weiß, vielleicht ist diese Betrachtung meine Grabrede. Das wäre wohl das beste für mich; was tu ich, was will ich in dieser Welt? Ich passe nicht hinein; als Fremdling irr ich darin umher und weiß nicht, wo aus und wo ein. — Ich kann nicht glauben, hoffen und lieben, nicht leben mit diesen Menschen." Er schwieg. — — Sein düsterer Blick fiel auf eine vom Mondschein, der durchs Zimmer irrte, gespenstisch belebte, jämmerliche, fratzenhafte Figur, mit buntem Flitter plump behangen, — das Wahn- und Schreckbild zweier Jahrtausende, das die Menschheit quält und verfolgt und all ihre Lebensregungen erstickt, die freien, lebendigen Sonnentriebe ihrer Herzen vergiftet. — Tiefenberg schauderte zusammen und nahm seine Wanderung durch das Zimmer und seine Betrachtungen wieder auf: Nun geh' ich in die Welt; was suche ich dort? Warum konnte ich nicht in meinem kleinen Kreise bleiben? Warum fühlte ich mich auch dort als Fremder, was treibt mich hinaus? Braucht mich denn die Welt? Jeder Schuster oder Schneider ist für sie ein willkommnes, nützliches Glied. Warum konnte ich mich mit meinem gewöhnlichen Brotberufe nicht zufrieden geben, nicht tagtäglich eine bestimmte Arbeit verichten, ohne ein anderes höheres Ziel? Gegenüber meinem Redaktionsbureau wohnte ein Färber; wie glücklich lebte der Mann dahin! Man sah ihm das förmlich an: Seit einem Menschenalter reinigte er die Kleider seiner Mitbürger von Flecken und färbte sie nach Wunsch; dazwischen aß und schlief er und feierte die Feste der Kleinstadt mit der nötigen Begeisterung, wie sie fielen. — Wenn er einst sterben wird, hinterläßt er sein Geschäft seinem Sohne, der in gleicher Weise die Flecken der nächsten Generation beseitigen wird. — Schrecklich das! — Aber wenn nun alle so dächten wie ich, wohin würde das führen? — —

Also muß doch wohl ich unrecht haben! — — Na, wer weiß, vielleicht ist bald alles vorbei — — — Das ist das beste — — —"

Hier wurde Tiefenberg von stoßweisem Schluchzen unterbrochen, das von Höfers Lager herkam und sich in den Kissen verlor. „Gustav?" — — Keine Antwort — Das Schluchzen dauerte fort. — Nun ging Tiefenberg zu dem Bette seines Freundes: „Was hast du denn, Gustav?"

Digitized by Google

— „Ach laß mich, laß mich; es ist nichts —“ „Warum weinst du denn, was ist dir denn?“ — „Was wird es sein? — Therese! —“ — Nun faßte Tiefenberg schweigend des Freundes Hand und setzte sich an dessen Bett.“ Er kannte ja die unglückselige Geschichte seines Freundes: Vor einiger Zeit war eine noch junge Witwe, eine Frau Ritter, mit einem Töchterchen von eigentümlicher Schönheit aus einer Großstadt in das Städtchen gezogen. Höfer faßte eine Neigung zu dem Mädchen und brachte ihm, ohne seine Verhältnisse zu kennen, eine schwärmerische und abgöttische Liebe entgegen, die anscheinend auf dieselbe Weise erwidert wurde. Seine ganze Seele, all sein ideales Empfinden legte er in diese Liebe. — Doch bald mußte er wahrnehmen, daß das Mädchen nur ein frevles Spiel mit seinen heiligsten Gefühlen trieb. Sie schwärmte, anscheinend gleichgesinnt, mit Höfer, und doch hatte sie noch zu gleicher Zeit intime Beziehungen zu anderen jungen Herrn. Ihre Mutter kam bald in einen üblen Ruf und zwar mit Recht; und in dieser Giftatmosphäre konnte Therese nicht anders werden als verderben. Tiefenberg hätte das herzlose Geschöpf erwürgen können in diesem Augenblick, da er am Bette des weinenden, unglücklichen Freundes stand. Er wollte nun diesen beruhigen, indem er ihn auf andere Gedanken zu bringen suchte. Allein er wurde damit beinahe schroff abgewiesen. Nun versuchte er das Gegenteil und sprach direkt von dem Gegenstande der Gemütserregung seines Freundes. Zu seinem Erstaunen beruhigte das seinen Freund einigermaßen, und Höfer sprach in ruhigerem Tone über das bedauernswerte Mädchen und seine wahnsinnige Liebe zu demselben: „Wenn ich sie nur retten könnte!“ —

Spät erst schliefen beide. Am Morgen war Tiefenberg beim Erwachen ein wenig bedrückt und unsicher; aber er merkte bald, daß Höfer in ganz anderer Verfassung war als am vorhergehenden Abend. Die seelische Niedergeschlagenheit war vielleicht nur die Folge der körperlichen Erschöpfung gewesen. Wie Gespenster der Nacht war alles entflohen.

Hell schien die Sonne durch die kleinen Fenster und ließ die vergilbten Farben im Zimmer neu aufleben. Tiefenberg öffnete das Fenster, und in den frischen Morgen hinein sangen die beiden während des Ankleidens frohe Wanderweisen. Nun bekam Tiefenberg den Wunsch, das Schlößchen, das sie am Abend gesehen, noch einmal zu besuchen, und sie begaben sich sodann dahin zurück. Jetzt sah es zwar ganz anders aus, aber immer noch entzückend schön und malerisch. Tiefenberg zog Notizbuch und Stift heraus: „Du, das muß ich festhalten.“ Er hatte kein großes Zeichentalent, aber doch brachte er keine üble Skizze zu stande, die ihm ungemeine Freude machte.

Mit neuem Mute setzten die beiden ihre Wanderung fort. In einsamen Wirtshäusern und Bauernhöfen hielten sie Nachtruhe. Sie waren in die Region der Buchenwälder gekommen, die in ihrem jungen Grün so festlich prangten. Beide fühlten sich darin gehobener und freier als in den Tannengründen, die sie durchwandert hatten.

Hier schwamm das Auge entzückt in einem Meer von leuchtend grünen Blättern. —

Allmählich verflachte sich die Gegend, der Wald trat zurück, und die beiden Wanderer nahten sich dem Ziele ihrer Tour. — Sie erreichten

eine mittelgroße Stadt am Ausgange des Gebirges; hier wollten sie einige Zeit weilen. Höfer mußte überdies hier einen Geschäftsfreund seines Onkels besuchen und wollte dann von da aus seine Rückreise mit der Bahn wieder antreten. Als die beiden die Stadt mit ihren Häuserreihen und den menschenbelebten Straßen betraten, hatten sie die Empfindung, als kämen sie beide aus einer anderen Welt. — — —

III. Kapitel.

Einige Tage nach der Ankunft, nachdem die beiden Freunde die Stadt mit ihren wenigen sogenannten Sehenswürdigkeiten und die nähere Umgebung unter lebhaftem und anregendem Gedankenaustausch durchstreift hatten, suchte Höfer in Begleitung seines Reisegefährten den Geschäftsfreund seines Onkels auf. Sie wurden von dem alten, konventionellfreundlichen Herrn zuvorkommend aufgenommen. — Es traf sich, daß zur selben Zeit in der Stadt eine längere, teils der Geselligkeit gewidmete Zusammenkunft mehrerer geschäftlicher oder gewerblicher Vereine stattfand, an der sich der Kaufmann beteiligen wollte.

Er lud daher seine Besucher zu einer in den nächsten Tagen geplanten Festlichkeit ein und die beiden Freunde sagten zu.

An dem bezeichneten Abend wurden Höfer und Tiefenberg von dem Kaufmanne in die in den Sälen des ersten Hotels versammelte Gesellschaft eingeführt.

Die Versammlung bestand hauptsächlich aus wohlhabenden Geschäftsleuten, zum größten Teile älteren Herren; auch einige, ebenfalls meist ältere Damen waren anwesend. Die ganze Veranstaltung trug den Stempel spießbürgerlicher, biedermännischer Behaglichkeit und Geselligkeit. Nirgends bemerkte Tiefenberg eine Spur vom kühnen, weltumspannenden, meerüberbrückenden Geiste des großen Kaufherrn, eine Vorstellung, die ihn wenigstens noch fesseln konnte. Im übrigen war er das, was die Leute „gemütlich" nennen, wofür Tiefenberg nie rechten Sinn gehabt hatte. Er fühlte sich daher auch etwas unbehaglich, da Höfer durch die Fragen und Erkundigungen des Geschäftsfreundes in Anspruch genommen war. Als Tiefenberg aber etwas mehr unter der aufheiternden Wirkung des Alkohols stand, fand er die anfangs platt erscheinenden Späße und Scherze seines Nachbars viel origineller. Dieser Nachbar, der sich als Fabrikdirektor Keller vorgestellt, war ein alter, weißhaariger Herr; in dem tiefdurchfurchten Gesichte mit den buschigen Augenbranen und dem weißen Knebelbart zuckte es bei den humoristischen Erzählungen erheitert auf. Auch hatten die beiden einen Berührungspunkt gefunden, indem Herr Keller die Gegend, die Tiefenberg mit seinem Freunde durchwandert hatte, in begeisterten Worten pries. Zudem war Tiefenberg durch die Aufmerksamkeit, die ihm der alte Herr zu teil werden ließ, geschmeichelt. — Spät erst schritten die Freunde Arm in Arm ihrem Gasthause zu.

Am andern Morgen fühlte Tiefenberg die Nachwehen des allzureichlichen Alkoholgenusses, wogegen Höfer ganz munter war. Sie beschlossen einen Spaziergang vor die Stadt zu machen; aber kaum hatten sie die Stadt verlassen, als Tiefenberg sehr unwohl wurde und sich erschöpft und gequält auf eine Bank niederließ. Er fühlte tief das De-

mütigende dieses Zustandes und weinte fast Tränen des Zornes und der Entrüstung.

Erst gegen Mittag wurde ihm wohler, und seine Stimmung besserte sich.

Am Abend wollte Höfer noch ein Gartenfest der Gesellschaft, einer anderen Familie zu Liebe, besuchen, und auch Tiefenberg ließ sich überreden.

Wider Erwarten kam dort Tiefenberg in die heiterste Stimmung und fühlte sich bald sehr wohl; es war vielleicht nur die Freude über sein wiederhergestelltes körperliches Wohlbefinden.

Erst später fiel ihm auf, daß Höfer nichts mehr sprach und in finsterm Sinnen vor sich hinblickte.

Alle Versuche ihn aufzuheitern mißlangen; früher als beabsichtigt, verließen daher die Freunde das Fest. Arm in Arm machten sie einen nächtlichen Spaziergang, ohne anfangs ein Wort zu wechseln. Tiefenberg betrachtete heimlich von der Seite die Gestalt seines Freundes; es fiel ihm auf, wie zusammengesunken seine Haltung war, wie unter der Last eines niederdrückenden Gedankens, einer fixen Idee.

Nachdem durch einige Bemerkungen Tiefenbergs das Schweigen gelöst war, begann Höfer in fast brutaler Heftigkeit seine Gedanken auszusprechen:

„Ach was; ich werde ja doch verrückt, das weiß ich ja" — Tiefenberg widersprach und suchte zu beruhigen. „Ja, daß mein Vater verrückt war, das weißt Du," fuhr Höfer fort, „aber daß auch ein Bruder von ihm es war, das weißt Du nicht; das ist mein Erbteil, das muß so kommen." — Und dann begann er plötzlich lustig zu singen und zu schreien, als wollte er dieses sein vermeintliches Schicksal beschleunigen und herbeiführen. Plötzlich wurde er wieder still und versank in apathische Stumpfheit. Schweigend führte ihn Tiefenberg nach Hause, und in tiefer und wahrer freundschaftlicher Bekümmernis um den Gefährten drückte er ihm vor der Trennung leidenschaftlicher als gewöhnlich die Hand.

Als Tiefenberg sein Zimmer betrat, empfand er plötzlich eine tiefe, unendliche Niedergeschlagenheit; der einzige Gedanke, dessen er fähig war, war „Wie traurig, wie unendlich traurig ist doch alles!" —

Einen Moment blitzte es durch seinen Sinn:

„Jetzt nur eine Kugel!" — Dann wurde er ruhiger; aber die Mißstimmung blieb und ging in Unzufriedenheit über:

Wie hatte er die letzten Tage vergeudet? War das der beste Gebrauch seiner Freiheit gewesen? Was für einen Lebensgewinn hatten ihm diese Tage gebracht? Das mußte nun anders werden. Nun besann er sich, daß ihn schon gestern Herr Keller eingeladen hatte, die Heimreise mit ihm zu machen und einige Zeit bei ihm zu Besuch zu bleiben in dem stillen, reizenden Nest mit der wunderschönen Umgebung.

Er hatte gar nicht daran gedacht, der Einladung Folge zu leisten, aber nun beschloß er, morgen die Annahme zuzusagen um, je eher je besser, in eine andere Umgebung zu kommen.

Mit diesem Gedanken schlief er ein.

Am andern Tage teilte er Höfer, der wieder sein unbefangenes,

früheres Wesen hatte, seinen Entschluß mit, und dieser fand ihn vortrefflich, da er selbst ja nach wenigen Tagen in seine Heimat zurückkehren wollte. Der alte Herr war sehr erfreut über Tiefenbergs Mitteilung und setzte die Abreise auf einen der nächsten Tage fest. —

Die Stunde der Trennung der beiden Freunde kam, und sie ging ihnen beiden sehr nahe. Wie lange würden sie sich nicht mehr sehen, unter welchen Umständen sich wieder treffen? —

Höfer dachte an seines Freundes krankhafte Empfindlichkeit und launenhafte Leidenschaftlichkeit — Tiefenberg war besorgt wegen Höfers künftigem Schicksal; würde es ihn vom Drucke seiner Wahnideen befreien und seine Überspanntheiten des Empfindens mäßigen, oder würde es ihn der Umnachtung entgegenführen?

Sie fürchteten im Stillen beide füreinander und wünschten sich deshalb um so herzlicher und inniger Glück und Erfolg für die Zukunft.

Mit einer letzten Umarmung schieden sie, und Höfer sah bewegt und gedankenvoll dem Zuge nach, der seinen Freund in die Welt entführte.

(Fortsetzung folgt.)

(Vereint.)

Ich steh' am Rand der Gruft,
Die mir mein alles nahm
Und weine heiße, heiße Tränen,
Die auf den Totenhügel fallen.
Und mich umweht ein Duft
Der aus den Blumenkränzen kam,
Die an dem Grabe lehnen. — —
Voll Schmerzen knie ich nieder,
Da hör' ich aus den Grabeshallen
Leis' eine süße Stimme wieder:
„O, Liebster komm zu mir herab,
Mir ist so bang im engen Schrein
Drum lasse uns zusammen sein
Und komme in das kühle Grab!"
— — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — —
Des Tags darauf der Wärter fand
Den Liebsten tot am Grabesrand. —

Erich R. Salbey.

Inspiration.

Skizze von Clara Baumbach.

„Wie spät ist es denn eigentlich?“ — Frau Leonie zündete ein Streichholz an. „Schon 1 Uhr und an Schlaf absolut nicht zu denken!“ Lind und blütendurchhaucht zog die Maienluft zum offenen Fenster herein und verwob sich immer inniger, lebensspendender mit den Gestalten ihrer Phantasie. Immer deutlicher traten diese aus dem Rahmen des Unbewußten hervor, — immer greifbarer, plastischer. Ganze Dialoge hörte Leonie im Geiste —: sie sprachen, handelten —, ihre Menschen, — litten, jauchzten, — lebten! — Schöpferwonnen und -qualen empfand sie mit ihnen. — Sie sollte das eigentlich bald niederschreiben, sonst verflüchtete es sich wieder. Es war Frevel, diese kraftvolle Inspiration nicht auszunutzen! Aber nein, — da weckte sie gewiß ihren Mann, und wenn er auch nicht gerade schelten würde, — denn er kannte ja derartiges aus eigener Erfahrung, — so war ihr dennoch sein Schlummer heilig. —

Aber das Thema ließ sie nicht ruhen. Stöhnend warf sie sich umher, und die Kinder ihrer Muse umgaukelten sie im bunten Reigen. Da — wieder eine glorioſe Erleuchtung! Ja, ganz gewiß, so mußte sich's gestalten, — das war famos, glänzend. — Merkwürdig, wie das heraufdämmerte, erst schattenhaft, unklar, — dann plötzlich ein greller Blitz — und es ist, als ob sich eine Landschaft teile und eine herrliche Fata Morgana greifbar klar vor den Blicken läge. — Der Impuls war zu stark, — nur denkendes, im Geiste schaffendes Individuum, vergaß sie im Augenblick alle Rücksicht auf den schlafenden Ehgemahl. Mit einem tiefen Atemzug erwachte er und fragte brummend: „Aber was hast du denn eigentlich?!“

„Ach Liebster, eine Idee!“

„Schlafe lieber,“ knurrte er.

„Barbar!“ — „Was von der Minute ausgeschlagen, gibt keine Ewigkeit zurück.“ —

„Taugt sie denn wenigstens was?“

„Meine Idee? Ob die was taugt?! Na, erlaube mal!“

Er dehnte und reckte sich mit lautem Gähnen und ärgerlichen Grunzen.

„Großartig wird das, sage ich Dir!“ rief sie begeistert. „Er soll in Rußland spielen.“

„Welcher — er — denn?“ fragte er, noch halb traumbefangen.

„Na, Gott, — mein Roman!“ Und sie begann, ihm ihren Plan auseinanderzusetzen. Sie kam dabei so in Ekstase, daß sie

auch alle Rücksicht auf das danebenliegende Kinderzimmer vergaß und mit Stentorstimme, wie ein Feldherr, die Rekruten ihrer Phantasie aufmarschieren ließ. Laute Jauchzer stieß sie aus, wenn sich das Nebelgewölk des zu erforschenden Neulandes immer mehr und mehr hob und freie Ausblicke in jenes unbekannte Reich, das sie beölkern wollte, erschloß. Das Feuer ihrer Begeisterung erwärmte nach und nach auch ihn für ihr Thema, — er gehörte doch schließlich ebenfalls zur Zunft, — und oftmals unterbrach er sie mit „Verbesserungsvorschlägen", die sie meistens mit Jubel begrüßte. Allmählich gestaltete er die Idee immer mehr und mehr aus, und sie lauschte, oder warf laute Zwischenrufe der Zustimmung oder Ablehnung ein.

„An der Sache ist wirklich was d'ran," meinte er schmunzelnd, „aber das ruft nach Dramatisierung! Schade, da d'raus 'nen öden Roman zu brauen." —

„Schäm' dich, Paul, mir jetzt die Idee zu verekeln! Habe ich schon mal einen öden Roman geschrieben?"

„Na, na, nur nicht so hitzig! Schreibst ja recht nett, aber weißt Du, das müßte ein Drama werden, — und so was, — nimmst mir's doch nicht übel, — kannst Du ja nicht!

„Es käme schließlich nur auf den Versuch an".

„Schuster bleib' bei deinem Leisten. — Wer Lyriker und Epiker ist, soll nicht plötzlich dramatische Ambitionen kriegen!"

„Ach Paulchen, wie wär's, — könnten wir nicht, — na ja!" — sie gab sich einen energischen Ruck, „könnten wir's nicht zusammen schreiben?"

„Mit meiner Frau — zusammen — ein Drama? Nee, meine Liebe, noch nicht! — Übrigens", er hatte ein Streichholz angerieben, „es ist inzwischen fast 3 Uhr geworden."

„Ach", sagte sie weinerlich, „nun hast Du mich ganz ernüchtert, mir die schöne Stimmung verpfuscht! Jetzt lockt es mich, als Romanstoff, gar nicht mehr. — Du hast wirklich recht, — ein Drama müßte es werden!"

„Ja, aber erst können," lachte er.

„Mein Gott, erst können, ja, ja. — —" Sie seufzte und begann zu gähnen, und dazwischen tönten Laute schmerzlichsten Bedauerns, daß ihr dies Können versagt sei. Immer größer wurden jedoch die Pausen zwischen ihren herzbewegenden Klagetönen ob des dramatischen Unvermögens, bis sie endlich gegen 4 Uhr Morpheus, sanft tröstend, in seine Arme nahm. —

Doch nun hatte es Paul, den Dramatiker gepackt. All' die Stadien der Begeisterung, die seine kleine Frau durchlebt, als sie ihn jäh aus süßem Schlummer gerissen, machte er nun durch. Aber planooller, logischer, — mit kluger Berechnung auf Bühnenwirkung, infolge langjähriger Routine und Erfahrung, Er bedachte den szenischen Aufbau, entwarf „dramatische Aktschlüsse", ließ seine Menschen wie Marionetten tanzen, wobei er, — gleich dem Leiter eines Kasperletheaters, — seine Puppen im Geiste in die Versenkung warf und wieder hervorholte und auch er fühlte nun — Schöpferwonnen und -qualen.

Leonie schlief fest und traumlos. Sie hatte sich der Idee entäußert, ein anderer wußte davon, — da konnte sie nicht verloren gehen. —

Aber seine Nachtruhe war dahin. Ach! wenn er 's doch schreiben

dürfte. — Deutlich wie ein Gemälde, stand das Drama vor seinen inneren Blicken. Gleichsam nur niederzuschreiben war es, — wie nach Diktat, — wenige Wochen — und es konnte fertig sein. Ein leichtes wär's, dies an erster Stelle herauszubringen; das lief ja von selbst! Und eine Titelrolle war da, um welche sich die Rivalinnen unter den Heroinen in den Haaren liegen würden! Herrgott, wenn man's doch schreiben dürfte. Aber das war ja geistiger Raub. Er konnte doch seine Frau nicht bestehlen!

Immer heller war es geworden. Golden glänzte der Maienmorgen herauf und die ersten Sonnenstrahlen stahlen sich in Leonies Blondhaar. „Raub wäre es an ihr, — einfach Raub." — Es war ein harter Kampf, den Paul zu bestehen hatte, bis sich sein besseres Ich zur Entsagung durchgerungen. — Nun war das Stöhnen an ihm und voll Verzweiflung sagte er sich: „Hat man schon mal eine gute Idee, — so ist sie gewiß von einem andern." Und die schöne Schlafenszeit war auch noch d'raufgegangen. Mißmutig und übernächtig warf er sich ächzend umher.

Duftende Fliederwogen zogen herein. — Ach, wenn man jetzt aufstehen, in den Garten gehen, und — das Drama beginnen könnte, dachte er, da würden Müdigkeit und üble Laune schon schwinden! — Auf's neue packte ihn der Gedanke mit der Kraft der Versuchung und trieb ihn vom Lager auf.

„Laß' mich doch schlafen, — mach' nicht solch' einen Lärm, —" hauchte Leonie.

„Stehe auf, beginne Deinen Roman," rief er.

„Ach — ich will schlafen, — — — die Lust dazu ist mir — überhaupt — vergangen — — —.

„Was, — vergangen?" Er traute seinen Ohren nicht. „Aber warum? —"

„Weil — das —," flüsterte sie schlafbefangen, „für ein — Drama — besser — paßt! — — —."

„Liebling! schenkst du mir den Stoff?" jubelte er und küßte sie stürmisch im jauchzenden Überschwange seines Dichterglücks.

„Ja, ja" — — nickte sie, schreib' — das Drama, — aber laß' mich — bitte — jetzt — schlafen. — — —"

Im Walde.

Im tiefen Forst, im stillen Wald,
O wonnereicher Aufenthalt!
Von Menschentritt noch keine Spur,
Des freuet sich die Kreatur,
Hier grünt dem scheuen Waldgetier
Sein unverkümmert Lustrevier,
Hier spielet ohne Angst und Weh
Der stolze Hirsch, das schlanke Reh,
Das Eichhorn huscht in munterm Lauf
Vom Stamm zum Wipfel ab und auf,
Eidechschen schlüpft hervor am Rain
Und sonnt sich auf dem warmen Stein,

Die Blume, so die Wildnis schmückt,
Wird nicht von Menschenhand geknickt,
Kein Knabe jagt, kein Garn erhascht,
Den Falter, der im Kelche nascht,
Der Eichbaum wächst viel hundert Jahr;
Ihm droht nicht Axt- noch Beilgefahr,
Des Finken Schlag, der Drossel Sang
Tönt friedevoll den Wald entlang,
Vom ersten Paradies ein süßer Traum
Durchweht noch diesen keuschen Raum.
Du Waldversteck, so grüne fort,
Der Kreatur ein Friedensort,
Kein Jägersmann, kein flinker Hund,
Erspüre je dies stille Rund,
Kein Büchsenknall erschrecke je
Den edlen Hirsch, das fromme Reh.
Vom Lärm der Welt so weit, so weit —
O selige Waldeinsamkeit.

Robert Reinick.

Münchner Novitäten (II).

„Gevatter Tod“ von Eberhard König.

Cervantes-Gedenkfeier.

„Eine Hochzeitsnacht“ von Kéroul und Barré.

„Der G'wissenswurm“ von Ludwig Anzengruber.

So freudig man auch die reuige Rückkehr vom nüchternen, planlosen Naturalismus zu stilvollerem edleren Schaffen begrüßen möchte, so betrübt ist man, diese neue Aera nicht durch würdigere, reifere Arbeiten eingeleitet zu sehen als zum Exempel durch die fünfaktige, phantastische Bühnenschöpfung „Gevatter Tod“ von Eduard König, einem Vertreter der in jüngster Zeit so beliebten „symbolisch-romantischen“ Richtung.

Wie schon der Untertitel „Ein Märchen von der Menschheit“ ahnen läßt, behandelt der junge Schlesier das „Menschheitsproblem“, erörtert er wieder einmal die Fragen vom „Werden und Vergehen“ von „Glück und Unglück“. Der Tod ist des Menschen Freund, sobald ihm dieser vertraut, die Selbstsucht meistert und sich seinem Willen weise unterwirft, wird aber im konträren Falle für den Verblendeten zum Urheber allen Erdenleides. Das ist der Grundgedanke des Werkes, das noch kurz vor Saisonschluß über die Bretter des Residenztheaters ging.

Die Fabel vom alten Waldheuer Mathias, dessen Sohn, der lebens-

frische Hans, Patenkind und Liebling des Gevatters, durch ein Lebenselixier berühmter Arzt wird, aber durch Unfolgsamkeit alles verdirbt und vom Tod verflucht wird, schon in diesem Leben die Nichtigkeit alles Irdischen zu erkennen, soll uns diesen Grundgedanken an einem Beispiel erläutern.

Im Banne des Märchens, gekleidet in eine schwungvolle Sprache führt uns der Verfasser diese seine Ansichten über dieses kühngewählte Thema vor Augen und hätte sich damit, ungeachtet technischer Mängel sicherlich mehr als das einfache Lob ehrlichen, ernsten „Wollens" verdient, hätte er sein Hauptaugenmerk auf ein plastisches, scharfbegrenztes Hervortreten des „philosophischen Gedankens" konzentriert und nicht zu den Schleiern, die ohnehin schon die Märchenfabel mit sich bringt, durch Verworrenheiten und Widersprüche noch weitere hinzugefügt und so die Verständlichkeit des Ganzen tief beeinträchtigt.

In der vorliegenden Fassung aber wird dieses „Todesevangelium" trotz subtilster Inszenierung durch den berühmten Regisseur „Dalmoniko", einer vortrefflichen Darstellung des Titelparts durch „Lützenkirchen" gleich manch anderer dramatischer Eintagsfliege bald wieder vom Spielplan verschwunden sein.

Wenige Tage nach diesem unglücklicheren Experiment feierte man auf derselben Bühne ziemlich verspätet das „Don Quirote-Jubeljahr" durch gelungene Aufführungen des Schwanks von Narziß Serra „Der Narr in der Mansarde", der den berühmten Romancier persönlich auf die Bretter bringt, sowie des Cervantes eigenes satyrisches Zwischenspiel „Das Wundertheater". Eine gleichzeitige Neueinstudierung des an poetischen Ideen und reizendem Humor so reichen Lustspiels des als Dramatiker Cervantes weit überragenden Zeitgenossen Lope de Vega „König und Bauer", das in Frankreich spielt und die Begegnung König Heinrichs IV. mit dem reichen aber grundbraven Bauern Jean Gomard in Bellefleur schildert, gestaltete den Abend nicht nur zu einem interessanten, sondern auch zu einem höchst genußreichen; genußreicher jedenfalls, als für den wahren Kunstfreund französische Importen sind, wie sie von unserem früher so „literarischen" Schauspielhause in letzter Zeit mit Vorliebe erworben werden.

„Eine Hochzeitsnacht" (Nuit de Noces) von Henri Kéroul und Albert Barré betitelt sich die letzte Novität des genannten Theaters.

Man kennt die Anlage dieser französischen Schwänke zur Genüge und weiß, daß sie sich alle gleichen. Überall dieselben Zufälle, dieselben Figuren, dieselben Unwahrscheinlichkeiten, dieselben Pikanterien. Die Herren Kéroul und Barré haben aber darin in ihrer „Hochzeitsnacht" wohl das Unglaublichste geleistet. Man höre und urteile.

Anatol Durosel, der junge Notar von Etampes sehnt sich nach einem ruhigen Familienleben und hat sich eben mit der reizenden Simone Duportal verheiratet, in die er wirklich bis über die Ohren verliebt ist. Da kommt plötzlich mitten in die Hochzeit seine frühere Geliebte, die Schauspielerin Sidonie de Valpurgis hereingeschneit. Anatol gibt sich für den Brautführer aus und es gelingt ihm mit seinem Weibchen nach Paris abzusegeln, wo ihm sein Schwiegervater bereits ein komfortables Heim gemietet. Zufällig — ist das die Wohnung dieser Schauspielerin,

und nun geht erst das Wirrsal der „Hochzeitsnacht“ los. Sidonie erscheint plötzlich, der Polizeikommissär Lavardet, der gegenwärtige Liebhaber Sidoniens und Freund Anatols erscheint, überhaupt die ganze Hochzeitsgesellschaft und das Funktionieren der Hintertürchen, die schier unglaubliche Geistesgegenwart Anatols, der sich aus allen Situationen glücklich hinauslügt — kurz die Verwicklungen wollen kein Ende nehmen. —

Von einer ernsten Kritik des Stückes muß man natürlich absehen, aber eine solche der Darstellung sei nicht vergessen. Die Herren Lang als „Anatol“ und Schwartze als „Lavardet“, sowie die Damen Heydecker und Fernau als „Sidonie“ und „Simone“ boten ihr bestes und auch die libigen Mitglieder wirkten in den kleineren Rollen durchwegs erfolgreich mit. —

Zuletzt sei noch einer recht wackeren Aufführung des Anzengruberschen „G'wissenswurms“ im Neuen Volkstheater gedacht, die sich hauptsächlich durch ein strenges Beobachten des volkstümlichen Milieus auszeichnete, aber auch in den beiden Hauptcharakteren der Handlung, dem scheinheilig-dämonischen Erbschleicher „Dusterer“ und dem seelenguten „Grillhofer“ in Kopp und Beck treffliche Vertreter hatte.

Franz Paul Johannes.

Hannoversches Theaterleben.

Die Hannoveraner sehen in ihrer Stadt den Mittelpunkt des nordwestdeutschen Kunstlebens. Nicht mit Unrecht. Nur sollten sie nicht vergessen, daß Hamburg und Bremen der schönen Leinestadt diesen Rang mehr und mehr streitig machen. Einen Vorzug haben sie schon seit langem erworben: Sie besinnen sich zuweilen darauf, daß sie in Niedersachsen liegen und nicht an der Spree. In Hannover zeigt sich allzusehr der Einfluß der Borussenkapitale, namentlich im Theaterleben. Es ist schon bedauerlich, daß unsere Privattheater gezwungen sind, Zugstücke aus Berlin zu importieren; noch bedauerlicher aber, daß ein unabhängiges Institut wie das Königlich Preußische Hoftheater sich nicht ausschließlich in den Dienst einer großen, mustergültigen Kunstpflege stellt. Schönthans „Schwabenstreich“, die beliebten „Goldfische“, den „Veilchenfresser“ könnte die Intendantur ruhig anspruchslosen Dilettantenbühnen überlassen. Dafür sollte sie ihre ganze Kraft auf eine vollkommene, ästhetisch unanfechtbare Darstellung klassischer Stücke verwenden. Jetzt werden Dramen wie „Hamlet“, „Richard III.“, „Der Volksfeind“, „Der Meineidbauer“, „Kabale und Liebe“ mit einer Mittelmäßigkeit heruntergespielt, daß die Muse schauernd ihr Haupt verhüllt. Eine erfreuliche Abwechslung war es, als Gäste von der Berliner Hofbühne, u. a. Christians, Sophokles „König Ödipus“ (in der Übersetzung von Wilbrandt) zur Aufführung brachten.

Mit seinen wenigen neu einstudierten Stücken hat unser Hoftheater kein Glück gehabt. Wildenbruchs „König Laurin“ kam über ein paar Anstandsaufführungen nicht hinaus. Großen Beifall errang „Ein Schiffbruch“ von A. Trinius; im übrigen ein jämmerlicher Schiffbruch. Das traurige Spiel wurde nach Gebühr dargestellt. Ein feiner, geistreicher Dialog zeichnet „Pharaos Tochter“ von Rudolf Presler und Hans von Wentzel aus, ein Lustspiel, das sich äußerst vorteilhaft von dem Gros der gebräuchlichen Schundpossen unterscheidet; schade nur, daß ihm eine kräftige, dramatisch bewegte Handlung fehlt.

Böse Kritiker sind mit diesen Neueinstudierungen nicht zufrieden gewesen und behaupteten: Es ist Pflicht unserer Hofbühne, ihre künstlerischen Traditionen aufrecht zu erhalten. Sehr richtig! Tun wir ja auch! Ganz wie in Berlin! Oder hat beschränkter Untertanenverstand auch da zu kritteln? Im 20. Jahrhundert haben sich freilich „alle Bande frommer Scheu“ gelöst. A propos! „Schiller führen wir doch auf!“ Zuweilen sogar seinen „Wallenstein“ — wenn er nicht „plötzlich“ erkrankt. Auch Goethes „Faust“ kommt — alle zwei Jahre auf das Osterfest an die Reihe; ganz nach dem bewährten Grundsatz: Allzuviel ist ungesund. (Besonders bei dem Heiden aus Weimar zu beachten.) Einen glänzenden Abschluß nahm die Saison mit Devrients „Gustav Adolf-Festspiel“, diesem unhistorischen Dilettanten-Massenstück, für das freilich die Intendantur nicht verantwortlich zeichnete. Aber sie gab doch die Räume her für das Tendenzstück, und das ist schon schlimm. Mir persönlich ist protestantische Geschichtsentstellung ebenso abscheulich wie ultramontane. Andere Leute sollen anders denken. Hoffentlich bekommen wir nun auch Strindbergs „Gustav Adolf“ bald einmal zu sehen!

Besser als mit den königlichen Schauspielen steht es mit unserer Hofoper. Doch hätte an dieser Stätte, wo Marschner jahrelang wirkte, nicht wenigstens e i n Abend der ganzen Saison seinem Andenken, seinen Werken gewidmet werden können? Es ist wahr, er bekleidete nur das subalterne Amt eines Kapellmeisters. Aber schließlich — jeder kann doch nicht Intendant oder Intendanturrat sein! Mit Dank aber muß man anerkennen, daß Wagners „Ring der Nibelungen“ wieder vollständig auf dem Spielplan erscheinen durfte. Etwas eingehender Pflege verdienten wohl ein gewisser Mozart und C. M. v. Weber. Für „Don Juan“ war kein Abend frei. (!) Und es pflegt im allgemeinen nicht ganz unbekannt zu sein, daß Weber außer dem „Freischütz“ noch andere Opern schrieb. Oder hat man Angst vor zu vielen „Neuheiten?“ Wir hatten im ganzen Winter nur 3 (Hoffmanns Erzählungen, Othello, Faust und Margarete). Besonders glänzend wurde das Werk von Jaques Offenbach gespielt; unsere Oper verfügt überhaupt in der letzten Zeit wieder über recht erfreuliche Kräfte. Es ist darum herzlich zu bedauern, daß die gesamte nachwagnerische Opernmusik für Hannover nicht zu existieren scheint. R. Strauß, E. J. Albert, Pfitzner, Sommer, Schillings — in der königl. Hofoper zu Hannover kommen sie nicht zu Worte. Aber wo selbst Wagner so lange hat warten müssen . . . . . Vielleicht rechnet die hohe Behörde ihre Werke auch zu der verpönten „Rinnsteinkunst“, zu der unsere beiden modernen Theater, das „Deutsche“ und das „Residenz“, so bedenklich neigen.

Ich gestehe zu meiner Schande, daß „trotzdem“ die Darbietungen dieser Bühnen mir immer einen höheren Kunstgenuß bedeuteten, als die der Königl. Schauspiele. Eine der ersten Novitäten des Residenztheaters war „Der Meister“ von Hermann Bahr. Wir kennen alle die Vorliebe dieses Schriftstellers für feinzugespitzte psychologische Prozesse, die er in blendende, geistsprühende Dialoge einzukleiden pflegt. Vor Jahren las ich einmal eine Skizze desselben Verfassers über das „dreieckige Verhältnis“ zwischen einem Ehepaar und seinem Hausfreunde. Dasselbe Problem hat er im „Meister“ wieder aufgegriffen und mit äußerster Folgerichtigkeit durchgeführt. Dennoch ließ das Stück ziemlich kalt. Für einen gewissen äußeren Erfolg sorgte die klassische Darstellung des japanischen Doktors Kokoro durch unsern Adalbert Steffter.

Leider hatte das Residenztheater bald mit Repertoiresorgen zu kämpfen. Es wurden deshalb eine Reihe von Gastspielen eingelegt: ein viermaliges der Frau Agnes Sorma (Nora, Renate im „Strom“, Monna Vanna, Frau Fluth); ferner ein leider fünfmaliges von Adalbert Matkowski. (Othello, Petruchio, Kean, Moor, Faust.) Herr Matkowski machte in Hannover seinem berühmten Rufe keine Ehre. Nach den genannten Leistungen zu urteilen, ist er entweder auf dem nicht mehr ungewöhnlichen Wege der Reklame zu seinem großen Ansehen gelangt; oder er hält uns Provinzler für so borniert, daß er es nicht für nötig findet, uns seines Geistes einen Hauch verspüren zu lassen. Jedenfalls sucht die Art und Weise, wie er sich Goethes Faust zurecht legte, ihresgleichen. Oder gehört der Mangel an Pietät gegenüber der tiefsten Schöpfung Goethes mit zu den Wahrzeichen seines Schauspielgenies? Ich verkenne durchaus nicht die physische Leistung, die darin liegt, in der knappen Zeit von 3—11 Uhr abends den Petruchio und Faust nacheinander darzustellen. Unser Publikum verlangt von einem anerkannten Künstler indes gar keine Athletenleistung, sondern nur einen Kunstgenuß — besonders da es bei solchen Gastspielen berühmter Kräfte auch erstklassig zahlen muß.

Von den eigenen Darbietungen des Residenztheaters will ich weiter erwähnen Bernhard Shaw's „Ein Teufelskerl“ und „Helden“; besonders die zuletzt erwähnte Satire war von starker Wirkung, hielt sich trotzdem aber nicht lange auf dem Spielplan. „Ein letzter Wille“ von Siegfried Trebitsch nannte sich eine Uraufführung dieser Bühne. Motto: Ich weiß nicht, was soll es bedeuten . . . .

Bei solchen nicht vorherzusehenden Mißerfolgen mußte die Direktion wohl oder übel wieder zu Gastspielen greifen; und so zogen Eleonora Duse, Isadora Duncan, die Traumtänzerin Madeleine G., Charlotte Wiehe, Sarah Bernhardt, Geraldine Farrar bei uns ein. Die Duse gastierte als Marguerite Gautier in Dumas: Cameliendame. (La donna delle camelie.) Der Eindruck ihres wunderbaren Spieles wurde stark herabgemindert durch die betrübende Mittelmäßigkeit ihrer Truppe. Die männliche Hauptrolle (Armand) z. B. war in die Hände eines Herrn gefallen, der geradezu jämmerlich gegen seine geniale Partnerin abstach. Ich denke besonders an die letzte Szene des 4. Aufzuges, die die Duse mit souveräner Meisterschaft für sich umgestaltet hat. Da quoll aus den verborgensten Tiefen einer gequälten Mädchenseele der Aufschrei nach

dem Geliebten: „Armand! — Armand!!“ Und wenn ich nun diesen polternden Armand in seiner schlechtesten Schauspielerpose neben ihr betrachtete — die ganze Szene wurde durch ihn unverständlich.

Hier eine kurze Anmerkung: Eleonora Duse muß germanisches Blut in ihren Adern haben: oder das, was wir Deutschen „Gemüt“ nennen, und was nach einer alten Sage nur unserm Volke eigentümlich sein soll, besitzt auch die romanische Rasse. Die Duse wenigstens hat „Gemüt“; vielzuviel für eine sentimentale Hetäre wie Marguerite Gautier. Echt romanisch dagegen ist die abgeklärte wunderbare Rhythmik, der klassische Adel ihrer Bewegungen. Zuweilen erinnerte eine Stellung an die Glanzrolle Eleonora's in Annunzios „Città morte“.

Miß Isadora Duncan kommt der Duse, was Schönheit und Harmonie ihrer Bewegungen anbetrifft, nicht selten gleich. Sie „tanzte“ diesmal Melodien aus den beiden Iphigenien Glucks. Diese sanften antikisierenden Rhythmen boten ihrer Kunst besonders glückliche Ausgangspunkte. Dennoch vermochten ihre an sich klassisch schönen Posen nicht den Ideengehalt, nicht einmal die Stimmung der „getanzten“ Musik zu erschöpfen. Isadora Duncan ist dazu nicht musikalisch genug. Das mag seltsam klingen. Ein scharfer Beobachter wird indes bemerken, daß sie die Musik weniger auf ihr Gefühl, als auf ihren Verstand wirken läßt. Nach dem Urteil, das sie sich verstandesmäßig über die jeweilige Musik bildet, richten sich ihre Bewegungen; daher sind sie nicht selten abstrakt, voller Absicht, ganz ohne Sinnlichkeit.

Das Gegenteil gilt von der Traumtänzerin Madeleine Guipet. Sie ist eine stark „sinnliche“ Natur. Webers „Aufforderung zum Tanz“, Bizets „Carmen-Phantasie“, namentlich auch Brahms „Ungarische Tänze“ entsprechen ihrem Temperament. Erotische Motive, das Fliehen und Sehnen, das Abweisen, das Suchen und Finden der Liebenden traten mit einer Leidenschaft in den Vordergrund, daß die Gesten der Traumtänzerin oft hart die Grenzen des Häßlichen, ja Rohen streiften. Weniger vollkommen erschien mir ihre Mimik zu der Deklamation von Gretchens Gebet „Ach neige, du Schmerzensreiche“ oder des „Erlkönigs“.

Last and least — für Sarah Bernhards „Aiglon“ will ich nicht noch mehr Reklame machen — also: Last and least muß ich noch ein Gastspiel erwähnen, von dem Hannover viel erwartet hatte; das Konzert der „gefeierten“ Primadonna der Berliner Hofoper: Geraldine Farrar. Ich muß gestehen, daß ich gegen Konzerte im allgemeinen einen großen Widerwillen habe. In gewissem Sinne ist die Musik die Dirne unter den Künsten. Sie prostituiert sich mit jedem; leider allzu oft öffentlich.

Die Eintrittspreise zu diesem Konzert waren horrend; bis 20 Mk.; dennoch übte der Name der vielgenannten Künstlerin die erwartete Anziehungskraft aus. Wer einen besonderen Kunstgenuß erwartet hatte, wurde gründlich enttäuscht. Unser Philharmonisches Orchester machte ja seine Sache recht brav. Die „gefeierte“ Primadonna aber sang, nachdem sie fast zwei Stunden hatte warten lassen mit recht mäßiger Stimme die Valse aus Gounods „Romeo und Julie“; ferner ein paar französische und englische Lieder, die verrieten, daß der Künstlerin noch eine gehörige Schulung gut täte; die Kopfstimme klang zuweilen unangenehm forciert;

ihre Aussprache des Deutschen in Schuberts „Du meine Seele" war verhältnismäßig frei von fremden Akzenten. —

Eine glücklichere Saison als das vom Unglück verfolgte „Residenz" hat unser „Deutsches Theater" hinter sich. Es begann seine Spielzeit mit Lindaus unzitierbarem Schauspiel „ . . . . . so ich dir". (Für die richtige Zahl der Punkte vor dem „so" bürge ich nicht!) Das Stück wurde unter einer trefflichen Regie und mit vorzüglichen Kräften besser gespielt, als es verdiente. Auf „. . . ." folgten einige Bagatellen, wie Stobitzers „Höhenluft" und Stein-Hellers „Soldaten"; — dieses wieder mit glänzender Naturtreue gegeben. Kassenstücke waren weiter „Traumulus", „Der Kilometerfresser" und des unsterblichen Kadelburgs „Familientag". Gott sei Dank sorgte in der Ära dieser Zugstücke die Direktion für sog. „literarische Abende". Der erste brachte die beste Aufführung dieser Saison, Hauptmanns „Biberpelz". Daran schloß sich Paul Mongrès „Arzt seiner Ehre". Von andern „Ereignissen" will ich noch Fuldas „Maskerade" erwähnen; wohl das schlechteste Stück des Verfassers. Dieser unglaublich reuige Vater, diese unglaublich edle Tochter, die sich — unglaublich! — einen Fehltritt hat zu schulden kommen lassen und all die andern unglaublich ungeschickt ausgesonnenen Figuren — es ist unglaublich! Die einzelnen witzelnden Schlagwörter, die der Verfasser einstreute, können (man verzeihe den allzu drastischen Ausdruck) den Kohl auch nicht fett machen.

Ebenso wenig Erfolg hatte Ludwig Hunas Bohêmedrama „Erstarrte Menschen". Eine Ehrenpflicht gegen unsern Landmann Otto Erich Hartleben erfüllte das Deutsche Theater mit einer Aufführung seiner „Hanna Jagert", die sich leider auch hier nicht lebensfähig erwies. Ein großer Erfolg war wieder Hans Ostwald und Brennerts „Kaiserjäger". Eine Vagabundenkomödie, an der Hans Ostwald mit arbeitete: Da braucht keiner um die Echtheit des Milieus bange zu sein, hat er doch schon lange vor der Gorjki-Zeit sich um die Erforschung des Landstreicherlebens verdient gemacht. Den Ruhm sollte ihm keiner nehmen und ihn Gorjki-Nachahmer nennen. Gorjki ist eigentlich Romantiker, ein russischer Romantiker. Seine Vagabunden sind „in Wirklichkeit" nur Philosophen der Bedürfnislosigkeit. An dichterischen Qualitäten ist er dem Herausgeber der „Lieder aus dem Rinnstein" und der „Großstadtdokumente" unbedingt überlegen; aber dieser analysiert das Seelenleben des Landstreichers ungleich besser und — wahrer als der Russe. Er läßt immer ein Stück durch und durch realen Lebens an uns vorüberziehen. Bester Beweis: Der Kaiserjäger.

* * *

Saison morte! Die Pforten unserer Theater sind geschlossen. Nur noch das Union-Sommertheater unterhält seine Gäste mit seinen Operetten. Strauß, Millöcker, Boieldieu sind seine Meister. Und wenn ich nun Zeitungsreporter wäre, so würde ich mit der tiefsinnigen Phrase schließen: Was die nächste Saison bringt — wer kann es wissen? Ich kann es euch auch nicht sagen; aber soviel will ich verraten: die Upmann, die mir gestern ein Verehrer spendierte und die ich nun hier oben auf dem Elbdeich lustig verqualme, ist tadellos! Moritz Jahn-Linden.

Der Sehnsucht Moll.

Die Nacht in Nebelschleier
Dicht hüllte Flur und Wald;
Im Erlendickicht am Weiher
Der Eulenruf erschallt . . .

Mir ist, als ob ich die Hände
Zum Beten falten soll:
O, Gott der Liebe, mir wende
In Dur der Sehnsucht Moll!

Albert Weiß

Zweite Ausstellung des Deutschen Künstlerbundes. Berlin 1905.

Eine stille wahrhafte Freude durchzog mich, als ich das freundliche, in seinem Stil wohltuende Ausstellungshaus am Kurfürstendamm betrat. Hier ist keine Überladung, kein nach Protzentum stinkender Pomp, nichts Perverses. Harmonie, Geklärtheit, Ruhe! ein reicher, abgetönter Akkord alles! Der macht heiter und frei und reif zum Schauen und Genießen.

Einhundertzwölf Künstler haben Ölgemälde ausgestellt (nahezu 200 Gemälde, dazu Werke der Schwarzweißkunst, des Kunstgewerbes in der Plastik). Ich will mich heute auf die ersteren beschränken. Nichts Schlechtes und Überflüssiges ist dazwischen, wenn auch längst nicht alles zu loben ist. Doch übersieht man die Fülle des Gebotenen, ist's einem, als stände man in einem Gottesgarten, den die ewigjunge Natur aus sich selbst heraus geschaffen hat. Man erblickt keine sauber gehackten Wege, nichts Beschnittenes und Verschnittenes, keine Symmetrie (d. h. keine Monotonie) keine nach irgend einem kleinlichen Gesichtspunkt ängstlich komponierte Auswahl der Frucht. Freiheit in jeder Hinsicht, Reichtum, Verschwenden, Individualismus, da ist es! hier kann jeder nach seiner Façon selig werden. Und für dies Neue, Einzige, das die Ausstellung von tausend anderen unterscheidet und über tausend andere erhebt, kann man den Veranstaltern nicht genugsam Dank sagen.

Vom Grafen Kalckreuth selbst sieht man die bekannte Kostümprobe und einige neue Porträts. Unter den Landschaftern Prof. Hagen-Weimar und K. Haider, Gegensätze in der Auffassung und Darstellung, wie sie keine andere Ausstellung aufzuweisen hat. Der immer neue, faszinierende Hagen zerlegt das Licht in den Farbentönungen und gibt es uns wieder indem er uns sehen lehrt. Man kann seine Bilder analysieren und wird nicht zweimal auf eine gleiche Behandlung der Farbenwerte stoßen. Er paßt sich jedesmal seinem Motiv an in einer Weise, die Staunen erregt. Da ist keine noch so leise Stimmung der Lufttöne mit den Lichtern der Bäume und Pflanzen, mit den nahen und fernen Schatten, die er nicht meisterhaft wiederzugeben vermöchte. Bei Hagen ist alle Harmonie und jedes neue Bild ein neuer klingender Akkord. Leider sind von ihm nur zwei Bilder vorhanden, eine lichtdurchblühte Landschaft und ein Gartenmotiv. Wie ganz anders Haider! Still, ruhig, kein Aufleuchten! Dämmererscheinungen und pessimistische Gedanken lösen seine Bilder beim Beschauer aus. Technisch sind sie — man glaubt es fast nicht — nach alten Kunstregeln der Symmetrie gearbeitet. Und doch befriedigen sie noch, denn ihre Sprache ist zu stark.

Lustikows Bestes sind zwei Bilder aus dem Riesengebirge. Der Worpsweder Mackensen ist mit einem prächtigen „Säemann" vertreten. Morgenstimmung herb und stark! Das Bild atmet förmlich den feuchten Duft des Erdreichs aus, mit solcher innerlichen Überzeugungskraft ist es gemalt. Dill hat ein paar seiner breitangelegten Moorbilder ausgestellt und Alberts eins seiner bekannten lichten Halligmotive. Von andern Landschaftern seien noch zu nennen Overbeck, Tuch, v. Bochmann, H. Fr. Hartmann, Hölzel, v. Volkmann und Jügel, der mit wahrer Kühnheit — gelinde gesagt — die Farben behandelt und in seinen „Schweinen am Waldbach" gehörig daneben gehauen hat.

Bei Ludw. v. Hofmann ist leider kein Fortschritt zu verzeichnen, eher ein Rückschritt. Seine früheren Bilder waren zu berauschend, zu glühend, darüber hinaus gibt es keine weiteren Reiche. Statt seine Ideen und Motive, seine Formen, Linien ꝛc. zu vertiefen, versucht er gewaltsam eine Verstärkung seiner Wesenseigenart und wird geschraubt, gekünstelt, bizarr (wie jeder Künstler, der über die Grenzen seines Könnens hinaus etwas schaffen will). Wohl das mißlungenste unter den neun ausgestellten ist das „Tanzspiel". Beim ersten Blick scheint das Bild Leben zu atmen, die übertriebene Bewegung in der Linienführung, die nichts Natürliches an sich hat, sondern starr und tot ist, täuscht uns. Recht auffällig tritt diese Starrheit in den Beinstellungen der Tanzenden zu Tage.

M. Slevogt ist vertreten mit seinem in der Stellung entschieden verfehlten weiblichen Akt und einem Porträt, Trübner mit zwei Bildnissen und drei Parkmotiven, Erler mit einem Porträt von Rich. Strauß. Stück hat vier Bilder ausgestellt, die alle bemerkenswert sind, ihm aber nicht auf der Höhe seiner früheren Arbeiten erkennen lassen. Vorzügliches in späterer Zeit verrät S. Bondy in seiner „Rose". Zu den besten der Ausstellung zählen L. Corinth's „Frauenräuber" und „Mutter und Kind". Eug. Spiro, der freisinnige Maler interessanter Mädchenköpfe und Leo Putz (beide bekannt aus der „Jugend") zeigen sich — besonders aber letztere — im günstigsten Lichte ihrer Eigenart. Von an-

dern Porträtmalern haben ausgestellt v. Uhde (!) v. Habermann, v. Keller, v. König, Münchhausen, Bantzer, Lepsius ꝛc.

Die Krone der Ausstellung gebührt aber zweifelsohne M. Liebermann. Bei ihm ist alles vereinigt was man sucht, daher die unmittelbar zu Herzen sprechende Kraft seiner Bilder. Seine „Polospieler" und der „Biergarten an der Elbe" sind bereits aus der Hamburger Kunsthalle bekannt. Ein anderer — „Biergarten" — ist wohl das bedeutenste von den fünf ausgestellten. In diesem Bilde ist jedes Farbenpünktchen Bewegung. Keine noch so unbedeutende Stellung und Geste seiner Personen, die der Meister nicht erfaßt und scheinbar spielend wiedergegeben hätte. Bei seinem Porträt Geheimrat Dr. W. Bode dürfte dem Meister ein kleiner Zeichenfehler im Nasenansatz unterlaufen sein.

Den beiden Meistumstrittenen der Ausstellung — Ferd. Hodler und Gustav Klimt — hat man zwei besondere Säle angewiesen. Mögen etliche Kritiker darüber spötteln, ganz ohne Grund ist es gewiß nicht geschehen. Jeder von ihnen besitzt soviel stimmungstiefe Eigenart, daß man nicht ohne Schaden für deren Zauber eine Vermengung ihrer Bilder mit Bildern anderer Autoren hätte vornehmen können. Weder über Hodler noch über Klimt läßt sich bis jetzt ein endgültiges Urteil abgeben. Klimt ist meiner Ansicht nach in seinem Ausdruck seinem inneren Wesen am nächsten gekommen. Hodler entfernt sich von sich selbst oder — was auch möglich ist — er ist Dekadent, seine hysterische „Wahrheit" läßt den Schluß zu. Ein genialer Sucher — zugegeben, das ist er! aber weiter noch nichts! Man könnte bei ihm den seelischen Ausgleich zwischen Kunstwerk und Beschauer deutlich nachweisen und man spürt ihn bei jedem neuen Urteil über seine Bilder. Der Beschauer verlangt viel von Hodler, — weshalb? weil er (unbewußt) fühlt, daß Hodler viel will. Klimt's Bilder sind wie Traumvisionen, aus einer heißen Liebe heraus geboren, (die den Charakter des Landschaftlichen tragen, z. B. „Birnbäume" dagegen verfehlt!) Sehnsucht und verträumte Seligkeit, manchmal von heißer Sinnenglut durchloht, (Salome!) atmen seine Bilder. Kindliche Jungfräulichkeit und sündhafte Madonnenschönheit. Man darf aus seinen Bildern nichts herausholen wollen, — sie sind wie Lyrik und wollen erlebt und gefühlt werden. Robert Walter.

Nach dem Wetter.

Fern verhallt des Donners Rollen,
Regenschwer der Flieder grüßt.
Vom bemooften Schindeldache
Tropfend noch der Regen fließt.

Zögernd hebt die Blütendolde
Von dem Sonnenstrahl umschmiegt,
Jetzt ihr tiefgesenktes Köpfchen,
Draus ein gold'ner Käfer fliegt.

Ludwig Klebinder

Mutter Erde.

Da war es Tag,
Leuchtender, tauperlenfunkelnder Tag.
In Gärten standen die Rosenlichter
Wie brennender Sterne Frühlingsblut
Und frühfenchter Duft
Schwang sich von allen Hainen
Heilig in die Stille der Pfade,
Die singend ich ging,
Ein fröhlich zum Lichte Erstandener.
In fehweiter Ferne
Am Ende der Wiesen,
Weißbesternter,
Am Ende der Gärten
Voll Rosenlichtern,
Am Ende der Äcker,
Golden wogender Sonnenflammen
Senkten sich duftige Schleier nieder
Vor tausend Wundern,
Dem Schoße der Erde entblühten,
Ungesehenen Lebenswundern.
Vom blauen Atem der Mutter umhaucht,
Der ewig Jungfränlichen,
Leben gebärenden
Mutter der Menschen.

Da war es Tag,
Jubelnder Tag,
Da mein Ahnen mich trug
Und mein Menschenschritt
Auf einsamen Pfaden
Durch die blühende Sommerwärme
Jauchzend in fehferne Weiten
Keimenden Wundern zu.
Da war mein Nacken von Felsenzinnen,
Da flammten die Augen wie Frühlingssonnen,
Da war mein Herz die Sonnenflamme
Und rief nach Brüdern,
Im Staube wallenden,
Sehnsuchtskranken.
Und all seine blühende Segenswärme
War voll Sehnsucht
Und voll Freude,
Sich zu neigen
Mild auf Saaten,
Frühlingsgestorbene, erdgeborgene
Wehe Saaten der Menschenherzen.

Da war es Tag,
Als ich stand auf der Flur
Und die Stirne hob an die Wolken
Und mein Mund es rief
Im Wahne das Wort:
„Mutter — Du nicht!
Mutter der Hülle nur bist Du,
Der elenden, säftesaugenden
Hülle der Kräfte,
Die Dich überwanden.
Ausreißen will ich
Aus deinem Busen
Die Wurzeln des Lebens.
Ein neu Geschlecht will ich zeugen,
Erdenfrei
Will ich sie führen
Auf die Höhen.
Ein neu Geschlecht will ich zeugen
Von Sonnenmenschen,
Aus Deinen Fesseln sie führen,
Denn Du läßt sie hungern
Und hüllst ihre Seelen
In Erdgeruch und Nebeldünste.
Fluch, Zeugerin, Dir!
Wahnüberwunden
Steigen die Kräfte im Raume."

Heller strahlte mein Herz
Und ein stolzes Klingen zog
Weit auf die Flur.
Weit ein Ahnen und Keimen und Sehnen
Zum Lichte, zum Leben
Im Schoße der Flur.
Und segnend ging ich,
Die Hände gebreitet,
Mit glänzender Stirne
Wundergläubig
Und sprach heiße Worte
Mit bebendem Munde:
„Hosannah! Hosannah!
Allleben kreise
Und schwinge zu Höhen.
Hosannah! Hosannah!
Allleben binde
Nicht Raum und nicht Schranke.
Hosannah!
Wahn ist der Stoff,
Allleben Gedanke."

Ein Rauschen zu Häupten —
Aus duftiger Bläue
Schwebten und sanken

Drei graue Geier
Mit heiserem Krächzen.
In Wipfeln der Eichen,
Die kühl zum Haine
Vor meinem Pfade zusammenstanden,
Verlor sich ihr Flug.
Und abermals hallte mir leise entgegen
Aus Hainesschatten
Heiseres Lachen.
Und über die Matten,
Sonnilberhellte,
Kühl und schauerud
Ging ein Schatten.
Über dem Haine
Wuchsen Berge aus goldenen Tiefen,
Schauerdunkle Wolkenberge,
Und auf die Schultern
Stieg einer dem andern
Und es war ihr Bauch
Voll Tod und Verderben,
Voll Feuergarben.
So wie sie stiegen und riesenhaft wuchsen
Und grollend sich blähten,
Erglühten sie im fahlen Scheine
Wie Bäuche von Rattern.

Und es ging mein Lied,
Eine einsame Glocke
Auf zitternder Flur:
„Hosaunah! Hosannah!
Allleben ist eins
Befreiung des Seins.
Hosaunah! Hosannah!
In sehnender Regung,
In freier Bewegung bewußtem Drang
Entwächst es der Mutter notengem
Zwang.“ —
Ein kupferfarbener Broden
Sacht — sacht und lau
Fiel über die stickende Flur —
Im Haine jedes Blatt
Still — still hing's wie in Angst erstarrt
Und zog den Atem an.
Die Quelle im Grunde
Klang nur
Leise Gesänge
Um niederkauernde Glockenblumen.

Stille — schaurig, geisterhaft!
Die kupferfarb'ne Dämmrung ruht
Ohn' Bewegung,
Ahnend hüllt sie um die Täler,
Weich die Falten des Gewandes.
Und gen Abend auf dem Haine
Loht es geisterhaft, ein Fahllicht,
Breitet sich wie Riesenhände
Und verzuckt im Augenblick —
Zu dem Haine,
Dessen Stämme
Hell in blauen Flammen standen,
Stürzt die Dämmrung
Und aus düstern Waldeshöhlen
Greifen grause Schattenhände
Auf die Fluren,
In das Freie —
Und die Wolkenriesen grollen.

Hosannah! mein Lied
In blauen Flammen geht auf der Flur
In Mormorprächten
Schimmernd die Glieder

Aus Weltmeertiefen dumpfer rollt es,
Dröhnt auf die Hügel wie Roßgespanne.
Von ehernen Hufen zuckende Flammen.
Hoch in Lüften
Treffen die Heere,
Donnern die Schilde, krachen die Speere,
In Flammen die Leiber
Tobet und donnert
Gigantenkampf.
Wehe, wehe den Festen der Erde!

Hosannah! Hosannah!
Ein Wimmern mein Lied
Erstarb auf der Flur
Und die wehenden Flammenmähnen
Flogen zur Erde,
Umflutet stand ich
Und hob meinen Nacken
Knirschend die Zähne
Und leuchtenden Auges.
Mit wehenden Schwingen
Stiegen die Geier
Aus Eichenwipfeln
Und ihre Schwingen
Schlugen die Lüfte,
Daß sich tausendjähr'ge Eichen
Ächzend auf die Erde beugten.

Hoch in den Wolken standen die Geier
Reglos —
Dämmrung brütet —
Zitternd die Flur — atemlos —
Harrt und bangt sie Ungeheures.
Da reißt ein Licht durch die Himmel,
Spaltet die Felsen wie ein Schlag,
Höllenrachen grollen hinterher.

In Boden gerafft,
Dem Wurme gleich
Im Staube
Krümm' ich die Glieder
Wehewimmernd.
Tausend Schläge prasseln nieder
In die Äcker und die Felsen,
Tausendjähr'ge Eichenriesen
Brechen vor den Flammenfäusten.
— — — — — — — — —
Doch ferner schimmert wie Morgenröte
Ein blühendes Licht —
Dumpfer rollen die Donner,

Aber die Flur atmet Erlösung.
Und siehe! nun naht sie
Wie Marmor die Glieder
Üppig prangend,
Riesenhaft der sündige Leib,
Voll lockender Schönheit,
Prangt durch die Dämmrung.
Herrlich sieht sie in tausend Donnern
Und tausend Blitzen,
Diegend und aufrecht
Sie sündig unsündige
Mutter der Menschen
In leuchtender Reinheit
Und siegfreier Kraft.
Ährengelb das flutende Haar
Wellt um die Schulter,
Die blütenreine
Auf marmor'ne Busen
Und es triefen die Strähne
Von Ambradüften und Waldesodem.
Langsam wandelt sie über die Flur
Und vor ihren Tritten
Schreitet der Sieg.
Mild leuchten die Augen
Wie Blütensterne
Vom wärmeren Leben,
Der Sünde des Lebens.
Vor ihrem Blicke
Erschauern die Fluren in Glückesahnung
Und rollen die Donner
In weltferne Tiefen.
Strahlend steigt die ewige Sonne
Und spiegelt ihr Licht
Milden Scheines
Im Alabaster des üppigen Leibes.

Und zagend beugt sich mein Haupt,
Mein Lied wallt hinaus:
„In freier Bewegung
Der sehnenden Kräfte
Durch Mutterleib wandern die steigenden Säfte
Und Leben wand're von Tiefen zu Höhen.
Was auf dem Grunde des Lebens schlief,
Nichts ist zu niedrig, nichts ist zu tief;
Jedem ward Bestimmung gegeben,
An seinem Ort muß es wirken und weben.
Und Duldung gewähren.
Zu siegreicher Kraft
Entrungener Haft
Kann nur die Mutter Reinheit gebären."

Siebenstrahlig über ihrem Haupte
Schwang sich ein Bogen
Friedlich und schimmernd,
Und ein fröhliches Klingen ging auf der Flur
Von jauchzenden, siegenden Lebensfesten
Und zwang mein Lied,
Zu jubeln im Chore:
„Hosannah! Hosannah!"
Und auf den Knieen glitt ich näher,
Als sie am Haine vorüberwallte,
Die Sündig-Reine
Und drückte die Lippen
In brünstiger Wollust
Auf den Alabaster,
Den schwellenden Alabaster der Brüste.

Adolf Wildner.

Wie Balto Marus berühmt wurde.

Humoreske von Leon Holly.

(Fortsetzung u. Schluß.)

Ob der liebe alte Kerl, der Hergens, wohl Recht hatte mit seiner Meinung, daß sie ihn gern hatte, und ob er ihr am Ende doch verraten würde, wo er, Marus, weilte und wie das alles lag — ja und — das war's! — und was sie dann wohl tun würde —? Ob sie vielleicht gar herüber zu ihm . . . aber das war ja Unsinn; nein, nein! das würde sie wohl doch nicht tun! darauf hätte er schwören mögen! — Oder vielleicht doch! — Die Weiber sind so unberechenbar — und wenn sie ihn wirklich liebte, warum sollte sie dann nicht . . .! Ja — nein — nein — ja! . . . Zum Donnerwetter, weg damit jetzt! fuhr's ihm plötzlich durch den Kopf.

Kommt sie, schmeiß' ich vor Freude den Kirchturm drüben im Dorf um — kommt sie nicht — häng' ich mich — — an eine Andere!

Und er setzte sich zurecht, griff tapfer zu, und sein gesunder Appetit tat das Übrige, ihm vor der Hand über trübe Reflexionen hinwegzuhelfen. Dann zündete er sich eine Zigarette an und machte sich über die Zeitungen her. —

Aha! Sieh da! rief er vergnügt. Sein Blick war gleich zuerst auf einer blau angestrichenen Stelle haften geblieben.

Es war eins der hervorragendsten literarischen Journale, in welchem man ein Gedicht aus seinen „Sonnenkindern" abgedruckt hatte. Am Schluß ein Sternchen mit der Bemerkung, daß der Urheber dieser Verse der kürzlich „verschollene", reichbegabte junge Schriftsteller u. s. w. sei.

Und so gings weiter. Blatt für Blatt — nichts als Anerkennung und Bedauern über das rasche und plötzliche Erlöschen dieses Sternes.

Doktor Wespe und der schöne Adolf hatten wirklich redlich weiter kolportiert.

Marus' Gesicht heiterte sich mehr und mehr auf, und als er zuletzt auf die nachstehende Verlagsanzeige stieß, welche der Maler mit roten und blauen Strichen fingerdick eingerahmt hatte, konnte er sich nicht enthalten, einen beträchtlichen Jodler oder dergleichen vom Stapel zu lassen.

Er las eben Folgendes:

Verlag von Rudelmeyer und Söhne in L.

Demnächst erscheinen in zweiter Auflage die Gedichte des bekannten Poeten Balto Marus „Sonnenkinder". Außerdem zeigen wir hiermit das baldige Erscheinen des Romans „Woran wir kranken" aus dem Nachlasse des unglücklichen Dichters an.

Hätte Herr Rudelmeyer den Jauchzer des unglücklichen Dichters eben vernommen — wer weiß, was da passiert wäre! —

Aber ein anderer Jemand hatte den Freudenschrei vernommen.

Glücklicher, ahnungsloser Poet! hättest Du das reizende, schelmisch hinter dem Stamm einer dicken Erle hervorlugende Mädchengesicht erblickt — Du hättest Dir wahrscheinlich durch einen Sprung vom hohen Balkone den Hals gebrochen — einzig und allein, um Dir den Weg zu dieser reizenden Erscheinung zu kürzen!

Aber glücklicherweise ahnte der da droben nicht, was ihm bevorstand. Wie ein Posten vor dem Schilderhaus raste er aufgeregt über alle diese Glückstreffer auf und ab, während drunten eine schlanke Mädchengestalt im hellen Sommerkleid hinter den Bäumen weg dem blauen Karnickel zu huschte.

Marus hatte sich inzwischen wieder gefaßt. Er lehnte an der Brüstung der Veranda und sog die würzige Morgenluft wie ein raffinierter Feinschmecker in seine Lungen . . .

Von unten herauf aus dem Gastzimmer drang Geflüster, wie von verhaltenen Frauenstimmen, aber er achtete nicht darauf; leise schlich es die Stufen empor, er sah und hörte nichts, und doch war wie doppelter Sonnenschein eine lichte Gestalt dicht hinter ihm; sie streckte eben beide Hände aus, ihm die Augen blitzschnell zu bedecken — da fuhr er plötzlich in instinktivem Ahnen nach ihr herum . . . er stand einen Augenblick erstarrt, dann sank er mit einem klingenden Aufschrei, jubelnd und schluchzend

zugleich an ihr nieder und preßte sein heißes Gesicht an ihren Leib . . . Margit!! Kein Wort weiter. Und dann riß sie ihn empor, und ihre Arme lagen um seinen Hals und ihre Lippen glühten auf seinem Mund. —

Die alte Wirtin lugte vorsichtig um die Ecke; sie wischte sich beim Anblick der Gruppe mit einem tiefinnerlichen Seufzer den Mund und verschwand ebenso schnell, wie sie gekommen war.

Das „blaue Karnickel" ist eine altehrwürdige Dorfkneipe, aber wenn es jemals in oder vielmehr vor seinen Mauern solch' übermenschlich glückliches Paar erblickt hat, will ich, der gewissenhafte Erzähler dieser wahrhaftigen Geschichte, mich am Spieße braten lassen. Jawohl!

Leider muß ich aber gestehen, daß der vergeßliche Poet im Drang der Umstände sein Projekt betreffs Zerstörung des Dorfkirchturms schmählich in den Hintergrund gerückt zu haben schien.

Zwischen den beiden glücklichen Menschenkindern da oben entwickelte sich nun folgender merkwürdige Dialog:

Sie: Aber Du — Du — wie konntest Du nur . . .! (Kuß!)

Er: Meine liebe, kleine, süße, angebetete Margit (wie vorher!) ich will Dir ja alles . . .! (Küsse, Umarmung!)

Sie: Oh wie unmenschlich glücklich ich bin, daß . . . (wie vorher!)

Er: Und Du bist sofort, nachdem Dir der Fritz Alles gebeichtet hatte, nach der Bahn geeilt und zu mir; wenn ich Dir das je vergesse!

Sie (mit einem tiefen Seufzer): Der Schnellzug war mir die reine Schneckenpost! (Stürmische Umarmung, unzählige Küsse!)

Er: Nein aber nun komm! Jetzt bummeln wir Beiden ein Bissel im Freien, den Fluß hinunter; hier halt ich's nicht fünf Minuten mehr aus — nicht wahr? Komm, Margit, komm! Du sollst sehen, welch herrliches Sibirien ich hier habe . . . Herrgott, ich Glückspilz! Und er jubelte immer wieder hell auf wie ein kleiner Junge bei der Christbescherung, umfaßte sie, hob sie empor und wirbelte sie im Kreis herum, bis ihnen allen Beiden ganz schwindlig wurde.

Dann raffte er die Zeitungen zusammen und wies ihr in fieberhafter Eile die angemerkten Stellen . . . hier, Margit, lies, lies!! Und nun studierten sie Beide, Wange an Wange geschmiegt, mit glückseligen Mienen die freudigen Nachrichten.

Schließlich brachen sie auf und gingen Arm in Arm unter den Bäumen flußabwärts.

Huber, der alte Wirt, stand mit seiner getreuen Gespousin in der Haustür; sie nickten ihnen freundlich grüßend zu, und der alte Knabe konnte sich nicht enthalten, im Bezug auf Margit bewundernd zu knurren: Donnerschlag! Des is Eine! —

Jetzt endlich fiel es Marus ein, daß er noch gar nicht nach den näheren Gründen ihres Hierseins gefragt, und er rief im Tone sittlicher Entrüstung: „Aber nun erklären Sie mir endlich, mein Fräulein, warum Sie sich so beharrlich an die Sohlen eines armen Flüchtlings heften und ihm selbst in dieser idyllischen Zurückgezogenheit keine Ruhe lassen?!"

Und so erzählte sie denn. An fünf Stellen packte sie ihre Erzählung zu gleicher Zeit immer an, soviel „Stoff" hatte sie in petto. Das Resumé ihres ein wenig uferlosen Geplauders war nun etwa Folgendes:

Nachdem sie einige Mal von Hergens nicht empfangen worden war, hatte sie sich trotzdem nicht entmutigen lassen; sie hatte ihm direkt aufgelauert, und als er eines Morgens aus dem Hause trat, hatte sie sich wie ein kleiner Stoßvogel auf ihn gestürzt, und, kurz und gut, sie hatte ihn so eben herumgekriegt, ihr die Hauptsache zu verraten. Und als sie erst wußte, um was es sich handelte, war es ihr ein Leichtes gewesen, den gutmütigen Malersmann vollends „breitzuschlagen". Weder Bitten noch Tränen hatte sie gespart, und im Verlaufe einer halben Stunde wußte sie eben — Alles.

Wie Fritz nicht anders erwartet hatte, war sie dann sofort entschlossen gewesen, ihrem Dichter ohne Weiteres zu folgen. Zwei lange Tage hatte sie zappeln müssen, weil sie der „Alte" wegen der Proben nicht losgab; endlich am dritten, also heute, hielt sie es nicht mehr aus; sie entschuldigte sich als „gänzlich indisponiert", setzte sich auf die Bahn und — „da bin ich!" —

Hergens hatte ihr alle seine Manipulationen mit dem Verleger und den Zeitungen erläutert und dann hinzugefügt, daß nun eigentlich das, was sie hätten erreichen wollen, im Grunde bereits erreicht sei. Die Gedichte seien gekauft worden, würden noch immer gekauft, der Roman sei vom Verleger akzeptiert, Zeitschriften druckten Beiträge, und der Name Marns wäre in aller Munde. Was wolle er also noch mehr! Schließlich hatte er ihr ein wenig kleinlaut gestanden, daß ihm die Geschichte nun doch bald über den Kopf wachse, und wenn sie meine, daß es Zeit . . .! Na ja!

Und wie sie meinte! Das war natürlich Wasser auf ihre Mühle gewesen.

Der heutige Tag war zu einer effektvollen Apotheose des Falles Marns überdies wunderbar geeignet, sintemal die „Bananusenfresser" in den Gefilden der Seligen am Abend wieder eine wichtige Sitzung in Sachen des abhanden gekommenen Dichters angeordnet hatten, und zwar handelte es sich um nichts Geringeres, als um eine Komiteesitzung des — Denkmalsausschusses.

Armand, der Bildhauer, von den Anderen mächtig aufgestachelt hatte sich mit Freuden bereit erklärt, nach einer vorhandenen Zeichnung von Hergens eine Büste des „Dahingegangenen" zu modellieren, und zwar sollte in der heutigen Sitzung erstens: das Tonmodell, welches bereits fertiggestellt war, zur allgemeinen Begutachtung vorgelegt werden, und zweitens stand auf der Tagesordnung: Entwurf und sofortige Absendung eines Schreibens an den Magistrat um Erteilung der Genehmigung zum Aufstellen der qu. Büste in den öffentlichen Parkanlagen.

Diesem grauenerregenden Unfug ein Ende zu bereiten erschien Hergens sehr rätlich, und er hatte die kleine Margit mit einem Gefühl wahrhaftiger Erleichterung nach dem Bahnhof gebracht. Er hatte ihr aufgetragen, sie möge, da sie doch bedeutend früher als ein Brief von ihm bei Marus anlange, dem Freunde Alles mündlich erläutern und ihm die herzlichsten Grüße mit dem Wunsche eines recht baldigen Wiedersehens überbringen.

Im Übrigen begänne die Polizei mit ihren immer energischer werdenden Recherchen sich nachgerade ungemütlich fühlbar zu machen. —

Dies und noch mehr hatte sich Margit endlich vom Herzen heruntergeredet, und Balto war zu verschiedenen Malen inmitten ihrer Erzählung erstaunt stehen geblieben und hatte hoch aufgehorcht.

Als sie fertig war, folgte ein minutenlanges Schweigen, während dessen sie ihn aufmerksam betrachtete.

Da lachte er plötzlich lustig auf und zog sie zärtlich an sich:

„Du lieber kluger Schelm! Wie Du das Alles so fein gemacht hast! Das ist ja famos! — Na weißt Du, um die Wahrheit zu sagen — Hergens geht es nicht allein so, auch ich bin der Sache herzlich müde, das kannst Du mir glauben!“

„Du meinst also, daß wir heute Abend bereits wieder in M. anlangen und dann schnurstracks in die wohllöbliche Versammlung hineinschneien, he?!“

„Aber freilich, Närrchen!“

„Oh famos, Schäfchen!“

„Wie? — Du, Balto, wirst Du mir auch nicht wieder durchbrennen?!“

„Haha! Daran denkt ihr doch immer zuerst! Nein, mein Herz, das brauchst Du vorläufig nicht zu befürchten! — Aber Kind, ich möchte die Gesichter sehen, die die Menschen heute Abend machen werden, wenn ich mit Dir ankomme — oder vielmehr Du mit mir! Das ist ja eine Million wert! Das wird zu toll!“

„Weißt Du, wie wir das machen“ — meinte sie, nachdem sie einige Augenblicke überlegt hatte, „erst werde ich allein hineingehen, Du kannst ja inzwischen dem ‚süßen Moppelchen‘ guten Abend sagen — Du, da hab' ich übrigens noch mit Dir abzurechnen, gut, daß ich darauf komme! — also ich gehe erst allein und dann hole ich Dich nach; — Kinder, dieser Ulk! Ich wollte, es wäre erst soweit!“ —

„Nun, ich meine, die Zeit wird uns rasch genug vergehen bis zum Abend, was meinst Du —?“

„O ja, ich glaube auch!“

„Also 7 Uhr 12 Minuten fahren wir, weißt Du, und dann geht's direkt nach den ‚Gefilden der Seligen‘, welche Bezeichnung nebenbei bemerkt, wenigstens für uns Zwei, hier eher am Platze wäre, als in M.“ — —

Marus hatte Recht: die Zeit verging ihnen wie im Fluge. Sie tollten herum, wie zwei ausgelassene Kinder, auf der Kegelbahn, im Garten — überall.

Der alte Huber schüttelte oft bedenklich den Kopf. Ja, ja, die jungen Leutchen aus der Stadt! Aber ein hübsches Pärchen ist's doch, an dem man seine Freude haben kann, so 'n alter Knar man ist, dachte er schließlich.

Zuletzt wären sie bei einer Gondelpartie auf dem Flusse beinahe noch alle Beide ins Wasser gefallen, aber es lief noch Alles gut ab.

Als sie gegen Abend sich von den guten Alten verabschiedeten, guckten die alten wie die jungen Leutchen recht wehmütig drein, und die Letzteren mußten bestimmt versprechen, ja recht bald 'mal wieder herüberzukommen, was sie auch mit gutem Gewissen taten. Bei ihnen stand es fest, daß dieser schöne Sommertag nicht der einzige in dieser Idylle hingebrachte bleiben sollte. —

Digitized by Google

Bald glänzten ihnen die gelben Ziegel des Stationsgebäudes entgegen.

Von ferne schrillte das Signal einer Lokomotive.

„Frisch auf zum fröhlichen Jagen!“ deklamierte die kleine Komödiantin.

* * *

Im Klubzimmer der Bananfenfresser ging es heute merkwürdig feierlich zu; eine Art Weihestimmung schien förmlich in der Luft zu liegen, und das Gebahren der Herren, die da versammelt waren, entsprach ganz dieser Stimmung.

Man hatte durch Aneinanderrücken dreier Tische etwas wie eine Sitzungstafel improvisiert, an deren oberen Ende mit feierlicher Miene Doktor Wespe präsidierte.

Wäre ein in die sonstigen Gepflogenheiten des Bundes Eingeweihter heute plötzlich unter diese Korona geraten — zweierlei hätte ihm zustoßen können . . . entweder er wäre vor Schreck und Erstaunen in unheilbaren Trübsinn verfallen, oder unbeschreibliche Lachkrämpfe hätten ihn niedergeworfen.

Denen, die da in düsterem Schweigen verharrten, war es jedoch bitterer Ernst — sogar der dicke Komiker hatte eine Miene angenommen, die der eines Predigtamtskandidaten vor seinem ersten Auftreten auf ein Haar glich.

Alle waren erschienen ohne Ausnahme, selbst der kunstliebende Brauereibeflissene.

„Silentium!“ keuchte plötzlich der Präsident, beträchtliche Rührung im Ton, ziemlich überflüssiger Weise, denn Niemand hatte gesprochen.

„Meine lieben Freunde . . .!“ begann Doktor Warze alias Wespe seinen Speech, „Ihr alle wißt, warum wir heute hier versammelt sind, und es wäre überflüssig und nutzlos, nochmals alle Einzelheiten der traurigen Angelegenheit zu besprechen . . . Zu meinem unaussprechlichen Bedauern sehe ich mich in die schmerzliche Lage versetzt, der von uns Allen im Geheimen gehegten Befürchtung, daß unser lieber Freund und Bundesgenosse Balto Marus höchst wahrscheinlich nicht mehr unter den Lebenden zu suchen ist, Ausdruck zu geben!“

(Hier räusperte sich Hergens äußerst lebhaft und sah sich plötzlich veranlaßt, sein unter den Tisch gefallenes Taschentuch aufzuheben.) Meine Herren! Ob unser Freund das Opfer eines schändlichen Raubmordes (ungläubige Mienen bei einigen näheren Bekannten Marus' bei dem Worte „Raub“ mord) geworden, oder ob ein Unglücksfall vorliegt — wer kann es wissen! Alle Nachforschungen sind vergeblich geblieben! Wir müssen uns nunmehr mit dem Gedanken abfinden, so schwer es uns auch fallen mag, daß unser lieber, unvergeßlicher Freund für uns und für die Welt überhaupt verloren ist! (Pause.)

Es ist nun einstimmig beschlossen worden, dem talentvollen Dichter ein ehrendes Zeichen der Treue und Erinnerung in Form einer öffentlich aufzustellenden Büste zu widmen. — Armand, unser Freund, hatte sich sofort erboten, seine ganze große Kunst in den Dienst einer edlen Sache zu stellen, und seinem pietätvollen Eifer ist es gelungen, ein Ton-

modell der Büste bis heute aufzubauen, wie die Bildhauer sagen. Armand, Freund, ich fordere Dich im Namen des Vereins auf, die Züge des uns so Teuren der Versammlung zu enthüllen!

Gleichzeitig ersuche ich die Gesellschaft, sich zu Ehren des Entschwundenen von den Plätzen zu erheben und stehend, entblößten Hauptes) hier ruhte der Blick des Präsidenten sinnend einige Sekunden auf der gewaltigen Glatze des Brauereidirektors) dem Abbild Balto Marus' unsere Huldigung darzubringen!"

Nun umringten sie alle trauervoll die Büste, ihre Meinung dahin abgebend, daß sie wundervoll sei und die Ausführung nach diesem Modell erfolgen könne.

Armand hatte die Glückwünsche über seine Meisterschaft und den Dank der Versammlung eben entgegengenommen, und der Präsident wollte gerade zur Erörterung der zweiten Frage schreiten, als es leise an die Tür pochte.

Alle spitzten die Ohren, — was war denn das? Sollte sich der Pikkolo gar erfrecht haben —?! Doch nein, das war undenkbar!

Wieder klopfte es, nun ein wenig lauter.

„Ein Weib!" raunte der schöne Ewald, an dessen Tür wohl öfter zarte Finger pochen mochten.

Der Präsident in höchst eigener Person stürzte endlich nach vorn und öffnete; er prallte erst erschrocken zurück, dann machte er eine elegant sein sollende Verbeugung — „Fräulein Lörmers! Wie kommen wir . . ."

. . . „Zu der Ehre, nicht wahr?" lachte Margit ungezwungen, indem sie näher trat. „Guten Abend meine Herren! — Sie müssen schon 'mal ein Auge zudrücken, Herr Doktor, wenn ich ohne Weiteres hier eindringe, aber das Interesse an — Sie begreifen!"

„O vollkommen, vollkommen! Es ist uns ja eine solche, solche Freude!" stotterte betroffen Warze.

Die übrigen Herren waren blitzartig aufgefahren; der Bildhauer wollte eben rasch die feuchten Lappen wieder um das Tongebild wickeln, und Brandner hatte es bereits behutsam in die Hände genommen, um es bei Seite zu schleppen — aber es war zu spät. Margit mußte noch etwas bemerkt haben, denn sie trat rasch auf den Schauspieler zu und rief: Zeigen Sie doch 'mal, lieber Brandner — was haben Sie denn da; ist das nicht eine Büste oder sowas?!"

Willenlos legte der Ärmste das Bündel in die Hände seiner reizenden Kollegin.

Alle erwarteten im nächsten Augenblick einen erschütternden Auftritt.

Margit wickelte rasch die Hüllen ab. „Ah wie hübsch!" rief sie freudig — „und so natürlich! Soll wohl ein Geschenk werden . . . am Ende gar für mich?" — Sie sah lachend von Einem zum Andern und weidete sich einige Augenblicke an den verdutzten Gesichtern der Herren. Sie schien einem Heiterkeitsausbruch näher als einem Ohnmachtsanfall.

Die Bananenfresser wurden darob immer fassungsloser mit Ausnahme Hergens, welcher bereits mit Margit Blicke des Einverständnisses getauscht hatte.

Margit stellte die Büste behutsam auf den Tisch, und während sie,

innerlich jubelnd über die Szene, die sich in den nächsten Sekunden gestalten würde, nach der Tür zurückging, sagte sie:

„Nun meine Herren, da Sie sich so liebenswürdig gezeigt haben, mir bei Herrn Armand als Geburtstagsüberraschung eine Büste meines Freundes Marus zu bestellen, werde ich mir gestatten, mich sofort zu revanchieren — einen Augenblick bitte!“ — Sie verschwand und während die Zurückgebliebenen sich immer noch fragend ansahen, hörte man bereits ihre Schritte sich wieder nähern, aber daneben tappte noch ein anderer, festerer.

Die Tür flog auf, und in ihrem Rahmen zeigte sich, frischer und hübscher denn je — Balto Marus.

Gegen die Gesichter der Bananenfresser bei diesem Augenblick ist wohl die Miene Hamlets beim Anblick des Geistes seines Vaters unendlich ruhig und gefaßt gewesen.

Das dauerte wohl einige Minuten, dieses regungslose Anstarren, bis endlich Fritz Hergens aufsprang und unter dem Freudenruf: Balto, alter Junge!“ in die Arme des vermeintlichen Gespenstes flog.

Der Komiker war nach Hergens der Erste, welcher sich rührte. — „Ha!!“ zeterte er — „die Toten stehen auf!“

Und nun brach es los . . . „Mensch! Marus! Hurra! — An meine Brust, alter Strandräuber! Hoch soll er leben!“

Alle umstanden ihn, dicht zusammengedrängt, dann schwenkte man ihn herum, daß ihm der Atem verging. Und endlich löste sich die ungeheure Spannung in ein allgemeines gellendes Rufen: „Wo hast Du gesteckt?!“

Balto Marus war wieder zu sich gekommen, und Margit, die neben ihn getreten war, um die Taille fassend, sagte er höchlichst erstaunt: „Wo ich war?! — aber wo soll ich denn weiter gewesen sein — einmal verreist war ich! — Was dachtet Ihr denn?!“

Er lachte sie vergnügt an; „lange nicht gesehn, Kinder! Was?“

Und abermals entlud sich ein gemeinsam empfundener Gedanke und scholl in Form eines unendlich langgezogenen: „o—o—oh—h!!“ durch den geheiligten Raum.

„Im übrigen meine Braut, Jungens!“ stellte Balto nun Margit vor.

Neue Sensation.

Und nun schauten sie auf, und zwar in einer Weise, welche völlig wieder die alten Bananenfresser erkennen ließ.

Doktor Wespe hielt abermals eine überwältigende Ansprache, deren Gipfelpunkt in einem schwungvollen Toast auf den Helden des Abends und seine reizende kleine Braut bestand.

So ist Balto Marus berühmt geworden. . .

Allen jungen Schriftstellern aber, die ebenfalls gern berühmt werden möchten und zu deren Nutz und Frommen ich diese Geschichte hauptsächlich aufgezeichnet habe, empfehle ich, zur Erreichung dieses erhabenen Zieles das Rezept des Balto Marus in Anwendung zu bringen.

Es kann ihnen im schlimmsten Falle nur mißlingen.

Wehmut.

Ich weiß, Du findest den Weg nicht mehr,
Den Weg zu meinem Hause . . .
Und funkeln die Sternlein auch noch so sehr,
Und ist die Straße auch einsam und leer,
Du findest den Weg nicht mehr . . .

Träumerisch malt der Mond sein Licht
In meine tiefdunkle Straße . . .
Ich schaue hinein mit ernstem Gesicht,
Ich weiß, Du findest den Weg ja nicht,
Den Weg in meine Straße . . .

Leise winken die Blätter mir zu
Der Bäume vor meinem Fenster . . .
Du sehnendes Herz, wann kommst Du zur Ruh'?
Wann tut deine Liebe die Augen zu
Zum tiefen, tiefen Schlafe?
— — — — — — — — — — — — — —

Ach, Du findest den Weg nie wieder,
Den Weg zu meiner Seele . . .
Die Jahre tauchen auf und hernieder,
Ich singe noch immer die alten Lieder,
Daß Du, daß Du kehrst wieder . . .

E. Aldenberg.

Letzte Gaben.

Trauerband am Kleide,
Flor von schwarzer Seide,
Grabsermon und Kranz,
Und des Marmors Schweigen
Sind die letzten Zeichen
Von versunk'nem Glanz.

Doch des Mitleids Tränen
Die in heißem Sehnen
Weint ein fromm' Gemüt,
Sind die schönste Gabe
Am versunk'nen Grabe
Wo der Flieder blüht.

Eduard Martin.

Büchereinlauf.

Wer ist's? Zeitgenossenlexikon, herausgegeben von Hermann A. L. Degener. Verlag: H. A. Ludwig Degener, Leipzig.

Wer ist's, ist ein neues Nachschlagebuch, welches mit vielem Fleiß zusammengestellt wurde und den Zweck hat, uns Aufschluß über Persönlichkeiten zu geben, die im Mittelpunkt des allgemeinen Interesses stehen. Das Werk hat gewiß eine nicht zu unterschätzende nationale Bedeutung, da es unser Volk und die auf der Höhe stehenden Leiter desselben geistig näher bringt. —

Früher war es nötig, eine große Anzahl Werke nachzuschlagen, ehe man das fand, was man suchte. Bei „Wer ist's" genügt ein Griff und wir sehen sofort alles Nähere über die betreffende Persönlichkeit, soweit es eben für die Allgemeinheit Interesse hat. Jeder, der unserer modernen Zeit folgt und Sympathien für die großen Zeitgenossen hegt, wird in dem Buch einen hochwillkommenen Berater finden.

Das Buch läßt seinen wahren Wert jedem Besitzer sofort erkennen und wird ihm Tag für Tag unentbehrlicher werden. — Der Herausgeber verdient allgemeine Anerkennung für sein Bemühen, das Werk so komplett und unfehlbar als möglich zu gestalten; die Erfahrung wird es lehren, ob sein Bestreben, einem wirklichen Bedürfnis abzuhelfen, erfolgreich ist. — Ich jedenfalls wünsche diesem höchst vornehm ausgestatteten Werke den Erfolg, den es verdient und einen guten Absatz.

Rudy von Sarnek.

Wippchens Russisch-Japanischer Krieg. Von Julius Stettenheim. Verlag: Dr. jur. Demcker, Berlin W. 15.

Daß der Autor mit diesem Buch den Geschmack des Publikums getroffen hat, beweist der Absatz: Zirka 6000 Exemplare seit Erscheinen in diesem Jahre. Der Humor ist aber auch gar zu packend und dabei von einer drolligen Vornehmheit, die unwillkürlich zum Lachen reizt.

Allen denen, die Interesse an einer Schilderung des russisch-japanischen Krieges in außergewöhnlicher Form haben, sei dieses Büchlein warm empfohlen, es wird den humorsuchenden Leser nicht enttäuschen.

Export-Atlas für Welthandel und Industrie. Preis eleg. gebd. K. 20—. Verlag von G. Freytag & Berndt, Wien.

Zolltarife und Handelsverträge sind die wichtigsten Punkte des derzeitigen parlamentarischen Programms. Wer sich darüber informieren, bezw. Daten haben will, die ihm ein Verfolgen der beiden Materien gestatten, greife zu G. Freytag's Export-Atlas für Welthandel und Industrie (Preis eleg. gebd. Mk. 17.— = K. 20.—, Verlag von G. Freytag & Berndt, Wien). Mit Unterstützung des k. k. österr. Handelsmuseums in Wien herausgegeben, behandelt das Werk auf 28 Tafeln eingehend die Ein- und Ausfuhr aller Länder der Erde im ganzen und nach einzelnen Artikeln gesondert und wurde von Sr. Majestät Kaiser Franz Josef I. unter gleichzeitigem Ausdruck des kaiserlichen Dankes an die Verlagsfirma huldvollst angenommen.

Stanislaw Kozlowski: „Esther", Drama in 6 Bildern. „Ein Wettkampf", Drama in 5 Aufzügen. Verlag Otto Hendel, Halle a. S. Bibliothek der Gesamtliteratur Nr. 1789 und 1799.

Zwei Dramen eines jüngeren polnischen Dichters, erschienen in dem rührigen Verlage von Otto Hendel.

„Esther" ist allem Anschein nach ein Erstlingswerk. Das oft behandelte Problem der Liebe eines Fürsten zu einer schönen Jüdin, hier auf polnischen Boden übertragen.

Leider ist die Charakteristik der beiden Hauptpersonen recht farblos gehalten. In der Zeichnung von Nebenfiguren verrät der Verfasser dagegen nicht selten eine glückliche Hand. Der dramatische Aufbau des Ganzen ist etwas zu breit angelegt. Bei einer etwaigen Aufführung müßte der Blaustift des Regisseurs erst eine nicht zu spärliche Ernte halten. Und einer Aufführung ist dieser dramatische Versuch wirklich wert bei seinem Reichtum an echt tragischen Szenen (z. B. die Vergiftung Spyteks VI, 5).

Als Kuriosum sei noch erwähnt, daß Kozlowski in diesem Drama vier ganz modernen Parteien das Wort zur Judenfrage läßt: den Antisemiten und den Vertretern einer vernünftigen Toleranz, der jüdischen Orthodoxie und dem jüdischen Liberalismus. Meinem Gefühle nach passen indes Auseinandersetzungen dieser Parteien nicht zu dem sonst wohlgelungenen Zeitkolorit.

Der Form nach geschlossener, an wirkungsvollen Steigerungen ebenso reich wie „Esther" ist das zweite der Kozlowskischen Dramen: „Ein Wettkampf". Dem Dichter, dem ich ein eifriges Shakespeare-Studium glaube nachweisen zu können, führt uns nach Florenz; Florenz zur Zeit der Renaissance. Hier ringt alte und junge Kunst um die Palme: Andreas, ein florentinischer Meister der alten Schule und der Venetianer Dominik, ein Jünger der Renaissance, der Liebling aller Schönen der Arnostadt. — Andreas' Gemahlin Paola nicht ausgeschlossen. Sieger im Streit bleibt natürlich der Venetianer, zweifacher Sieger; denn eine mißlungene, reichlich plumpe List seines Gegners liefert ihm auch Paola in die Arme.

Andreas sinnt auf Rache. Als Dominik hoch oben in der Kuppel von Santa Nuova seine farbenfreudigen Fresken vollendet, zersägt der Besiegte die Grundbalken des Gerüstes. Laut krachend stürzt es zusammen und begräbt den Sieger unter tausend Trümmern. Paola, die unglückliche Gattin und Geliebte, bricht unter den Dolchstichen Andreas', des „Henkers", zusammen. Er selbst verfällt dem Gericht.

Ein Drama voll Leidenschaft; aber kein Renaissancedrama. Die große, geistige Bewegung jener sonnigen Zeit wirft nur blasse Strahlen hinein. Von dem ungeheuren Kampfe der alten und neuen Kunst verspüren wir „kaum einen Hauch". Dominik ist der Künstler, wie ihn sich die „höhere Tochter" denkt: Ungeheuer talentvoll, mit langen Künstlerlocken. — Kurz, ich kam, ich sah, ich siegte. Offenbar hatt Herr Kozlowski es an den nötigen Vorstudien fehlen lassen. Ein Beweis dafür: Das Drama spielt 1420. Nun soll Dominik ein Schüler Antonellis, dieser wieder aus der Schule Anton van Dycks sein. Ein kleiner Rattenkönig von Irrtümern! Der Antonello, der aus Flandern die Kunst der Ölmalerei nach Venedig brachte, wurde 1414 geboren, kann also niemals der Lehrer unseres Dominik gewesen sein. Anton van Dyck aber lebte „bekanntlich" erst von 1599–1641.

Freilich sind diese Irrtümer für den Gang dieses Dramas nicht von Wichtigkeit. Ich würde sie auch nicht hervorgehoben haben, wären sie nichts als Schnitzer. Aber sie scheinen mir Symptome zu sein ....

Die Übersetzung beider Dramen rührt von Albert Weiß her; das Original lag mir nicht vor, so daß ich die Treue der Übersetzung nicht nachprüfen konnte. Im übrigen liest sich die deutsche Übertragung recht glatt, ist an einzelnen Stellen sogar überraschend schön. Die Anschaffung der beiden Werke ist bei dem außerordentlich billigen Preise (0,25 Mk.) sehr zu empfehlen.

Moritz Jahn.

Prinzessin Fee. Roman von Paul Oskar Höcker. Verlag W. Vobach & Co., Berlin und Leipzig.

In einer billigen illustrierten Prachtausgabe zum Preise von nur Mk. 2,— (= Kr. 2,50) ist der vor Jahresfrist erschienene, mit großem Beifall aufgenommene Roman des bekannten Schriftstellers eben auf den Büchermarkt gebracht worden. Die in diesem Buch geschilderten bewegten Schicksale der Erzherzogin Feodora sind durchaus keinem bloßen Phantasiegebilde entsprungen, sondern lehnen sich an tatsächliche Vorgänge in einem österreichischen Fürstenhause an. Neben den ernsten und ergreifenden Szenen, welche die inneren Kämpfe und Leiden der Heldin schildern, bricht immer wieder, die Härten des Lebens vergoldend, der

liebenswürdige Humor des Dichters durch und entzückt mit seiner tiefen Innerlichkeit. Prinzessin Fee zählt zu den besten Werken, die Höcker geschrieben hat. Den ebenso gemütvollen wie spannenden Roman, welcher aufs gediegendste ausgestattet, auf seinem vielfarbigen Umschlage eine der interessantesten Episoden des Buches schildert, können wir aufs beste empfehlen, zumal ja schon der Name des Autors dafür bürgt, daß der Roman auch jungen Mädchen unbedenklich in die Hand gegeben werden kann.

Bibliothek des allgemeinen und praktischen Wissens. Zum Selbstunterricht und Studium in den hauptsächlichsten Wissenszweigen und Sprachen für Kaufleute, Gewerbetreibende, Beamte u. s. w. herausgegeben, im Verein mit hervorragenden Fachmännern, von Emanuel Müller-Baden (Deutsches Verlagshaus Bong & Co., Berlin W 57. — Preis für jede der insgesamt 75 Lieferungen 60 Pfennig).

Wie schon der gewaltige buchhändlerische Erfolg beweist, hat diese groß angelegte Publikation, die die Möglichkeit bietet, sich durch Selbstunterricht alles dasjenige anzueignen, was vom Wissen zu umfassender Bildung nötig ist, um im harten Daseinskampfe seinen Platz zu finden, seinen Weg zu machen, die hohen Erwartungen, welche man von vornherein auf sie setzen durfte, geradezu glänzend erfüllt. Es brauchte daher eigentlich nicht besonders hervorgehoben zu werden, daß auch die neu erschienenen Lieferungen 39—44, die in der rühmlichst bekannten, für jedermann leicht faßlichen Art die deutsche Sprache, Physik, Photographie, Erdkunde, Kontorwissenschaft, Rund- und Lackschrift, Stenographie (System Stolze-Schrey), Chemie behandeln, sich den vorangegangenen Lieferungen in jeder Beziehung ebenbürtig anschließen. Prächtige Buntbilder und zahlreiche treffliche Schwarzillustrationen ergänzen den Text aufs beste und verleihen den vorliegenden Lieferungen noch einen ganz besonderen Reiz. Jeder, der bestrebt ist, sein Wissen nach Möglichkeit zu erweitern und zu vertiefen, sollte sich dazu der „Bibliothek des allgemeinen und praktischen Wissens" bedienen.

Im unterirdischen Wien. Von Max Winter. Verlag: Hermann Seemann Nachfolger, G. m. b. H., Berlin SW.

Winter, der schon eine Anzahl Bände der „Großstadtdokumente" bearbeitete, schildert hier in lebenswahren Zügen das Elend der Obdachlosen, die in der Kaiserstadt in Kanälen und unterirdischen Gängen u. s. w. nächtigen, voll stickiger dumpfer Luft und ihr elendes Dasein im fortwährenden Kampf mit der Polizei fristen.

Dunkle Winkel in Berlin. Von Hans Ostwald. Verlag ebenda.

Auch dieses Bändchen malt uns grau in grau die Zustände, die noch in den großen Städten herrschen und ein tiefes Mitleid überkommt einem unwillkürlich, mit dem Gefühl der Ohnmacht, doch nicht helfen zu können. — Es ist wahr, es gibt noch manches dunkle Blatt im Buche des Lebens!

Aus den Tiefen der Berliner Arbeiterbewegung. Von Albert Weidner. Verlag ebenda.

Es war wirklich eine sehr lobenswerte Tat von Hans Ostwald, als er begann, eine Sammlung herauszugeben, die Persönlichkeiten und Bevölkerungsschichten, sowie die sittlichen und sozialen Zustände beleuchten und erkennen lassen sollte —

Auch die Schilderungen von Weidner werden dazu beitragen, nach und nach den Schleier zu lüften.

Wiener Sport. Von Dr. Otto Herschmann. Verlag ebenda.

Wer die Wiener noch nicht genauer kennt, sollte einmal den Ausführungen Dr. Herschmanns folgen und er wird über die großstädtigen Sportsbetriebe informiert werden, nicht in fachlicher Weise, sondern in leichtverständlicher Erzählung eines unbefangenen Beobachters. —

Die Berliner Bohême. Von Julius Bab. Verlag ebenda.

Julius Bab ist ein Kenner der „Bohême", daß beweist sein Buch. Er hat sich eingehend in die Materie vertieft und schildert die Bohême von frühen Anfängen bis zur Gegenwart in einer ebenso spannenden als interessanten Weise. Erich R Salbey.

Der süße Willy. Die Geschichte einer netten Erziehung von Otto Ernst. Verlag: L. Staackmann, Leipzig.

Dieses wunderbare Buch ist genügend gelobt worden und steht als eines der besten von Otto Ernst da; wir wollen dem Dichter nicht auch noch

Weihrauch streuen, sondern nur kurz die Tatsache feststellen, daß eine solch' launige interessante Jugend-Humoreske seit langem nicht erschienen ist. Ein weiterer Beweis ist die vorliegende dritte Auflage, welcher zeigt, daß der Leserkreis beträchtlich ist.

Eekbombläder. Gedichte von Aug. Schröder-Plön. Verlag: Robert & Cordes-Kiel.

Jeder Freund plattdeutscher Literatur sei an dieser Stelle warm auf die „Eekbombläder" von Schröder-Plön aufmerksam gemacht. Es weht ein so herzerfrischender Humor durch die Verse, die gleichzeitig so innig wirken, daß man fühlt, ein begnadeter Lyriker bietet uns seine tiefsten Empfindungen dar.— Der Preis des elegant ausgestatteten Bändchens beträgt nur Mk. 2,50. Im übrigen verweisen wir auf den Aufruf im Inseratenteil dieser Nr.

Melidor. Eine Erzählung von Hermann Graef. Verlag: Karl Georgi, Bonn.

Eine flott geschriebene Erzählung in Versen ist es, die uns Graef heute bietet. Sie unterscheidet sich angenehm von den leider nur zu übermodernen Reimen der jetzigen Epoche, so daß mancher das Büchlein mit stillem Behagen durchblättern wird. E. R. S.

Münchener Schauspielpremièren des ersten Halbjahrs 1905. Von Gustav Erlanger und Martin Feuchtwanger. (Verlag Fritz Krug, München).

Diese kurzen, nicht ganz uninteressanten Besprechungen Münchener Schauspielnovitäten sollten die Ueberschrift „Aphorististische Randglossen" führen, denn als erschöpfende Rezensionen können diese oft recht trivialen und stilwidrigen Äußerungen der beiden Herren wahrlich nicht gelten.

Franz Paul Johannes.

Der Manövergast. Humor. Erzählung aus dem Offiziersleben. Von Freiherr von Schlicht. Preis 3 Mk., eleg. geb. 4 Mk. Verlag Otto Janke, Berlin.

Ein neuer, humoristischer Roman von Schlicht bedarf eigentlich keiner Empfehlung, denn die Zahl seiner Verehrer wächst von Tag zu Tag. Während Schlicht sonst die Komik der Handlung auf den Exerzierplatz verlegt, spielt sich diesmal der Roman innerhalb einer kleinen Stadt ab und bringt wieder neue Scherze.

Ein flotter Husarenoffizier (Manövergast) verschafft sich mit einer harmlosen Lüge Eingang in ein Mädchenpensionat, um die Freundin der Schwester wiederzusehen. Die Konsequenzen, die sich aus dieser Lüge ergeben und für beide Teile verhängnisvoll werden, sind urkomisch und lustig und, wie immer bei Schlicht, aus dem Leben gegriffen.

Zeitschriftenschau.

Literarisches Echo (1. Juli-Heft). H. Spiero, Das literarische Hamburg. Joh. Gillhoff, Im Zeichen Fritz Reuters. Eugen Holzer, Sprachliche Literatur.

Monatsblätter für deutsche Literatur. — Berlin SW. 61. (Juni-Heft). A. Sonnenfels, D. Erhebung der Frau in ihrem Zusammenhange mit der Literatur. A. Schaab, D. Sinngedicht von Gottfried Kelbs. R. W. Enzio, Carmen Teja. R. Saudek, Berliner Theater (Juli-Heft). R. Witte, Friedrich Hebbel. Aug. Hackemann, Bismarck in der deutschen Literatur.

Die Musik (Schuster & Loeffler (1. Juli-Heft). Dr. E. v. Freyhold, Die Technik der musikalischen Deklamation. Dr. Max Arend, Mozart in seinem Verhältnis zu Gluck. Hugues Imbert, Georg Bizet als Lehrer

Neue Musik-Zeitung (Stuttgart). P. Ehlers, Das Tonkünstlerfest in Graz. M. Puttmann (Erfurt). Bachs Geburtshaus in Eisenach. Dr. Ad. Kohut, Ad. Stern in seinen Beziehungen zur Musik.

Deutsche Kultur — Berlin SW. 61. R. Saudek, Kunstausstellungen der „Großen Berliner" und des „Deutschen Künstlerbundes." E. E., Die IX. Internationale Kunstausstellung in München. H. Schottmüller, D. Vererbungsproblem in der mod. Dichtung: Herm. Bang. Freyr, Wunderkinder.

Notizen.

In Heft 6 lassen wir eine interessante Erzählung aus der Feder des bekannten kroatischen Schriftstellers Andreas Milcinovic (autorisierte Übersetzung von M. Horvat-Petheö) beginnen, welche sicherlich allgemeine Anerkennung finden wird —

Unter der Herausgabe von Erich R. Salbey erscheint Anfang Oktober eine neue Sammlung Romane, Novellen und Gedichte unserer besten Autoren in billiger Volksausgabe; das gebundene Bändchen wird bei guter Ausstattung nur Mk. 0,50 bis Mk. 0,75 je nach Umfang kosten. —

Unser Mitarbeiter, Hermann Graef, hat unter der Fa. „Verlag für Literatur, Kunst und Musik" in Leipzig, Königstr. 13, einen neuen Verlag ins Leben gerufen. Wir wünschen dem Unternehmen besten Erfolg.

Berichtigung.

In letzter Nummer muß es auf Seite 105 Zeile 15, statt aussichtslosen „aussichtsreichen" heißen und ferner auf Seite 120 Zeile 16 v. u. statt „Beachte das Weib", „Verachte das Weib". T. Red.

Schluß des redaktionellen Teiles.

Gelegenheitskauf: Während der nächsten Zeit stehen wieder zum Verkauf eine Partie Thüringer Wetterhäuser

das Stück zu **98** Pf.
2 Stück ℳ 1.95
5 Stück ℳ 4.75
25 Stück ℳ 22
100 Stück ℳ 87

Unter 2 Stück werden nicht versandt.

Thüringer Wetterhaus mit Starkasten und großem Thermometer:
kommt der Mann mit dem Regenschirm aus dem Haus, so gibt es schlechtes Wetter;
kommt die Frau heraus, so gibt es gutes Wetter;
halten sich Mann und Frau im Hause auf, so ist das Wetter sehr ungewiß.

Dieses Jahr sehr billig: Obstbäume, Blumenzwiebeln, Rosen, Beerenobststräucher.

Zu jedem nur annehmbaren Preise ausgeboten werden mehrere Tausend Araucarien, Zimmerschmuck-Tannen, stattliche, gesunde Exemplare. Man verlange umsonst den gesamten Katalog von den Gärtnereien Peterseim, Hoflieferanten, Erfurt.

Paul Unterborn, Verlag für deutsches Schrifttum, Stuttgart.

Der geistreichste Roman der Gegenwart ist

Im Schatten der Weltesche von **Friede H. Kraze.**

Ein moderner Roman und doch an alte Meister erinnernd. Hochinteressante Lektüre für jeden, der deutscher Art noch zugänglich ist.

Werke unserer Mitarbeiter.

H. Graef:

Die deutsche Literaturgeschichte. Bonn, Karl Georgi. Mk. 2.—
Melidor. Eine Erzählung. Ebenda. Mk. 1.—

Karl Frank:

Stille Wasser. Gedichte. Berlin NO. 18, C. Heinze. Mk. 1.—
Seelenwanderungen. Novelletten. Dresden und Leipzig, E. Pierson. Mk. 2.50
Die Macht des Rechtes. Drama in 5 Akten. Ebenda. Mk. 1.50

Adolf Wildner:

Friedewald. Ein Sang aus Böhmens deutschen Bergen. Diessen (Bayern) Jos. C. Huber.

Bei Einsendung eines geb. Werkes beträgt die Gebühr für die zwölfmalige Einschaltung Mk. 3.— für jedes Exemplar.

„Freie Worte."

Wochenschrift für Wahrheit und Recht.

Unabhängiges Organ für das Volk. Volkswirtschaftliche Artikel. Zuverlässige Lokalberichte aus ganz Westböhmen.

Abonnement: Ganzjährig Kr. 6.—, fürs Ausland Mk. 6.—.

Probenummer gratis und franko durch die Hauptverwaltung:

Falkenau a. d. Eger, Neubau Nr. 8.

Die Stimme der Wahrheit.

Jahrbuch für wissenschaftlichen Zionismus.

Herausgegeben von **Lazar Schön, Würzburg.**

Erster Jahrgang 1905.

Immer dringender macht sich das Bedürfnis nach einer gründlicheren Untersuchung der Probleme des Zionismus geltend.

„Die Stimme der Wahrheit" soll ein Organ für die **erschöpfende, wissenschaftliche Behandlung und allseitige Beleuchtung des Zionismus** werden; gleichzeitig eine **Tribüne für unabhängige Diskussion zionistischer Fragen** durch die berufensten Autoren.

Der **Standpunkt der Redaktion** ist ein **objektiver** und **versöhnlicher**. Es gilt, **ein einiges Judentum** zu schaffen und die **Realisierung der zionistischen Ideale** herbeizuführen.

Eine **auserwählte Schar** von jüdischen und **nichtjüdischen Mitarbeitern** beleuchtet die Hauptprobleme des Zionismus in **methodisch zusammengestellten Gruppen** von Aufsätzen, die **kontradiktorische Standpunkte** vertreten.

Das luxuriös ausgestattete, umfangreiche Sammelwerk ist mit einem Titelbild von **Coschell** und zahlreichen vorzüglichen Illustrationen geschmückt; **Porträts aller Zionistenführer**; die besten **Herzlbildnisse: Ansichten** aus **Palästina.** Gruppenbild der **Palästinensischen Konferenz.**

Preis: broschiert Mk. 6,—, vornehm gebunden Mk. 7,50.

Luxusausgabe auf Kunstdruckpapier Mk. 10,—.

Zu beziehen gegen Voreinsendung des Betrages, zugleich 50 Pfg. Porto (Ausland 1 Mk. Porto) oder per Nachnahme durch den Verlag **„Die Stimme der Wahrheit"** (R. Philippi) Würzburg P. 23.

Wiederverkäufer und Buchhändler erhalten erhöhten Rabatt.

Richard Taendler
Literar. Bureau — Verlag.
Bezugsquelle für
Feuilleton-Material jeder Art
Berlin W. 10, Friedr. Wilh.-Str. 12.

In
E. Pierson's Verlag
Dresden und Leipzig
erschien:
„Vor dem Lebensfest"
Drama in vier Akten
von **M. Torau.**

Haben Sie schon die — Broschüre **„Schreibende Leute"** gelesen? Wenn nicht, so wollen Sie selbige **sofort** gegen Einsendung von 30 Pfg. in Marken verlangen.

Die **natürliche**
Erklärung des Hypnotismus!
Nichts übersinnliches!
Die Methode des Hypnotiseurs Siemens.
Unterrichtsbuch Mk. 1.25.
‚Erziehung zur Schönheit'
(Suggestionsverfahren)
von **B. Klose** — Mk. —.75.
Monatsschrift ‚Suggestion'
Quartal Mk. 1.25.
Durch **Otto Siemens** Verlag, Leipzig-Lößnig, sowie durch alle Buchhandlungen zu beziehen.

Die **einzige deutsche** belletristisch-literarische Zeitschrift Ungarns, die sich auch im Auslande großer Verbreitung erfreut, ist die
Ungarische Rundschau.
Red. von **Josef Eugen Kun.**
Fesselnde Beiträge erster Autoren. Separate Beilagen. — Abonnenten erhalten Bücher um K. 5 gratis.
Bezugspr.: Halbjährig K. 4.20. Probenummern 1 Mo at gratis durch d. Exped. der „Ungarischen Rundschau" Budapest, VI, Teréz-körut 40—42.
Jedermann kann sich hohe Provision durch Sammeln von Abonnenten und Requisition von Inseraten erwerben.
Büchernovitäten finden in der Beilage: **„Literarische Rundschau"** eingehende Würdigung.

Institut für wissenschaftliche Handschriften-Deutung.
Inhaberin: Frau **Elsbeth Ebertin** in **Breslau II,** Sadowastraße 9.
Ausführung von Charakterbeurteilungen aus der Handschrift. — Zur Beurteilung sind mindestens 20 Zeilen der zwanglosen unveränderten Schrift, am besten Teile von Briefen, erforderlich. — Honorar für eine Charakteristik 2 Mark, mit Angabe der Zeichen 2 Mark 50 Pf.
Abonnenten der **„Deutschen Hausfrauen-Zeitung"** erhalten 50% Ermäßigung.

MEYERS GROSSES KONVERSATIONS-LEXIKON
148,000 Artikel und Verweisungen.
Gegenwärtig erscheint
in sechster, neubearbeiteter u. vermehrter Auflage:
320 Hefte zu je 50 Pf.
20 Bände geb. je 10 Mk.
18,240 Seiten Text.
11,000 Abbildungen.
Probehefte u. Prospekte gratis durch jede Buchhandlung.
Verlag des Bibliographischen Instituts in Leipzig.
1400 Bildertafeln und Kartenbeilagen.

Jedermann sein eigner Drucker!

Kein Privat- u. Geschäftsmann, kein Vereinsvorstand ꝛc. sollte es versäumen, sich eine im Gebrauch wirklich praktisch bewährte Typendruckerei zu kaufen.

= Versandt überall hin. =

Preise: Mk. 0,75, 1, 1,75, 2,50, 4 ꝛc.

Man verlange illustrierte Preisliste!

W. Wellendorf & Sohn, Buchdruckerei

Erfurt Nr. 41.

Literarischen Erwerb

vermittelt die „Litterarische Praxis" durch ihre Centralstelle für Angebot und Nachfrage. Jede Nummer enthält zahlreiche Verlegerofferten, Mitarbeitergesuche, Redakteurstellen, daneben reichen Lesestoff, Fachunterricht, Anregungen, Aktuelles. Monatlich 3 Nummern. Preis pro Quartal Mk. 1.50.

Probenummer gratis vom Verlag Gerdes & Hödel, Berlin W. 57.

Unentbehrlich sind in heutiger Zeit

Zeitungs-Nachrichten

für Staatsmänner, Großindustrielle, Industrielle jeder Art, Schriftsteller, Gelehrte, Künstler, Verleger und sonstige Interessenten.

Diese liefert **über jeden beliebigen Gegenstand** in **Original-Ausschnitten** sachgemäß ausgewählt und schnell

das Zeitungs-Ausschnitt-Bureau

C. Freyer Söhne

Berlin-Schöneberg, Ebersstraße 33.

Prospekte und Tarife gratis und franko.

Julius Beltz, Langensalza

gegründet im Jahre 1841

größtes Provinzdruckhaus

für Werke und Zeitschriften.

„Die Geißel"

Halbmonatsschrift für Kritik.

VI. Jahrgang.

Herausgeber: **E. Markus.**

Politisch vollständig unabhängig, korrigiert die schwarzerischen, parteilichen Tagesblätter. Kämpft gegen die gehässige Mißkreditierung der Jungwiener Literatur im Auslande. Orientiert den Literaturfreund durch Inhaltsangaben der Theaterstücke und wichtigeren Erscheinungen des Büchermarktes.

Probenummern gratis durch die Redaktion

Wien II., Praterstraße 66.

Oberstabsarzt u. Physikus Dr. G. Schmidts

Gehör-Oel

mit nebenstehender Schutzmarke

beseitigt schnell u. gründlich temporäre

Taubheit Ohrenfluss, Ohrensausen u. Schwerhörigkeit

selbst in veralteten Fällen

Preis Mk. 3.50

mit Gebrauchsanweisung

Zu beziehen durch die

Grüne Apotheke in Erfurt.

Inhalt: 20 g Ol. Amygdl. dulc. 4 g Ol. Cajeputi 3 g Ol. Chamomill. 3 g Ol. Camphorat.

Aufruf!

Unser Mitbürger, der freundliche, plattdeutsche Volksdichter und Rezitator **Aug. Schröder-Plön**, dessen gemütvolle Dichtungen in verschiedenen Zeitschriften und Zeitungen Deutschlands und Amerikas veröffentlicht worden sind, ist im letzten Jahr mehrfach von schwerer Krankheit heimgesucht, sodaß seine Tätigkeit auf lange hinaus unmöglich geworden ist. Um es ihm zu ermöglichen, seine Gesundheit in einer Heilanstalt wiederherzustellen, bitten die Unterzeichneten alle Freunde plattdeutscher Literatur, sein neuestes Buch **„Erkbombläder"**, eine Sammlung plattdeutscher Gedichte und Lieder für die deutsche Jugend (Verlag von Rob. Coedes-Kiel) durch Kauf zu erwerben.

Von dem Buch sagt die Kritik: Das Buch verdient die weiteste Verbreitung, denn Schröder-Plön steht als plattdeutscher Dichter mit an erster Stelle. Seine „Erkbombläder" sind würdig Klaus Groths „Quickborn" an die Seite gestellt zu werden u. s. w." Ein solches Urteil spricht für den Wert des Buches.

Bestellungen auf die „Erkbombläder", im eleganten Geschenkband zum Preise von **2,50 Mark**, nehmen alle Buchhandlungen entgegen oder direkt von dem Verleger Rob. Cordes-Kiel. — Alle diesbezügl. Anfragen sind zu richten an den Kgl. Fischmeister Steopoht in Neustettin.

Neustettin i. P., im Juli 1905

Frau Landrat von Bonin-Bahrenbusch
Frau Rittergutsbes. von Glasenapp-Grünwald
Frau Obramtmann Bolke Dr. med. **Stubbe**
Carlsburg, Pastor Schmidt, Stadtrat.

Paul Unterborn, Verlagsbuchhandl., Stuttgart.

Deutsche Erzähler

eine Sammlung von **Romanen, Novellen** u. s. w. nur **deutscher Verfasser.**

Jeder Band einzeln käuflich, brosch. 1 Mark, fein geb. 1,50 Mark.

Bisher sind erschienen:

Bd. 1: **P. O. Höcker,** Schwanengesang. Novellen.
Bd. 2: **Fr. H. Kraze,** Allerleirauh. Novellen.
Bd. 3. **Rob. Misch,** Die Töchter des Doktors. Humor. Roman.
Bd. 4: **P. Gisbert,** Der Schrecken von Peking. Histor. Roman.
Bd. 5: **Frz. Wichmann,** Die drei Eisheiligen. Novellen.
Bd. 6: **Fr. H. Kraze,** Vogelfrei. Roman.
Bd. 7: **Graf La Roſée,** Eine Versuchung
Bd. 8: **Rob. Misch,** Das Schützenfest Eine lustige Geschichte.
Bd. 9: **M. Brytt,** Die Wage der Gerechtigkeit. Kriminalroman.

Wer Wert auf eine anregende, formvollendete Lektüre legt, sollte zu „Deutscher Erzähler" greifen.

Durch alle Buchhandlungen oder direkt vom Verlage zu beziehen.

Es ist wohl der Wunsch

Vieler, eine Schreibmaschine zu besitzen, denn eine Maschine bietet für Schriftsteller, Ärzte, Architekten, Gelehrte, Rechtsanwälte und selbst für Angestellte so viele Vorteile, daß wir wohl an dieser Stelle auf eine nähere Erörterung verzichten können. Die Anschaffung einer Schreibmaschine hatte aber bisher seine Schwierigkeiten in der Höhe des auf einmal zu erlegenden Kaufpreises und mußte manch einer, der die Summe, die nötig war, nicht zur Verfügung hatte, sich seinen Wunsch versagen.

Um nun die Anschaffung zu erleichtern, hat die Versand-Firma Bial & Freund beschlossen, ihre rühmlichst bekannte

„Cito-Schreibmaschine"

gegen monatliche Ratenzahlungen abzugeben. Wer also den Ankauf einer wirklich guten, mit allen Vorzügen der Neuzeit ausgestatteten Schreibmaschine, zu günstigen Bedingungen beabsichtigt, wolle sich an den Bevollmächtigten obiger Firma,

Erich R. Salbey in Erfurt (164)

wenden und kostenlos Preisliste mit näheren Bedingungen verlangen.

Eduard Carpenter in Deutschland

Eduard Carpenter, eine der ungewöhnlichsten Erscheinungen der Gegenwart, hat als Reformator der Menschheit eine überragende und kaum abzuschätzende Bedeutung In dem Werk **„Wenn die Menschen reif zur Liebe werden"**, das dem sexuellen Problem und dem Verhältnis der beiden Geschlechter gilt, untersucht er die Frauenfrage und malt ein glühendes Bild ihrer Zukunft. In den wunderschönen Dichtungen des Bandes **„Demokratie"**, Vorgesänge der Freiheit, deren Hymnen und Rhapsodien an Nietzsches „Zarathustra" gemahnen, kämpft er für die Besserung der sozialen Verhältnisse, für die Hebung der niederen Klassen. Das Werk über die **„Zivilisation, ihre Ursachen und ihre Heilung"** dagegen legt den Finger an die Wunden unserer Kultur und enthält eine flammende Kritik der Entartungszustände bei allen zivilisierten Völkern. Diese wahrhaft lebendigen Bücher behandeln lauter brennende Fragen unserer Zeit. Es sind umfassende, weit ausgreifende Werke über die sozialen Zustände, über unsere Kultur, unsere Sittlichkeit, unsere Justiz und unsere Wissenschaft, unsere Kunst und ihr Verhältnis zum Leben unserer Zeit, Werke voll grossartiger Gedanken und erhabener Anschauungen, die wie keine anderen zu **Evangelien der Menschheit** bestimmt sind.

In 6. Auflage (binnen weniger Monate) erschien:

Wenn die Menschen reif zur Liebe werden

Eine Reihe von Aufsätzen über das Verhältnis der beiden Geschlechter

Einzig autorisierte Übersetzung von Dr. **Carl Federn**

Preis broschiert M. 3,—
eleg. gebunden „ 4,—

Ferner erschien soeben in einzig autorisierter Ausgabe:

Die Civilisation
ihre Ursachen und ihre Heilung

2. Auflage

Autorisierte Übersetzung von Dr. **Carl Federn**

Preis br. M. 3,—, geb. M. 4,50

DEMOKRATIE
Vorgesänge der Freiheit

Einzig autorisierte Übersetzung von **Lilly Nadler-Nuellens** und **Graf Erwin Batthyáni**

Preis br. M. 2,—, geb. M. 3,—

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen des In- und Auslandes

Verlag von Hermann Seemann Nachfolger
Berlin SW. 11, Tempelhoferufer 29

MIT JEDER NUMMER BEGINNT DAS ABONNEMENT AUF

DIE

Meggendorfer-Blätter München

PROBENUMMER GRATIS VOM VERLAG MÜNCHEN SCHUBERT STR. 6.

Zeitstimmen-Cigaretten

hervorragende Neuheit

an Feinheit, Milde und Preiswürdigkeit unübertroffen.

Preis per 100 Stück Mk. 1,— bis Mk. 5,—.

Alle Jene

welche sich eine Existenz schaffen, ihre Lage verbessern, ihr Einkommen erhöhen wollen, sollten nicht versäumen, ein Abonnement auf die

„Wiener Montagspost"

zu nehmen. Sie werden darin hunderte wertvoller Ratschläge in allen Lebenslagen und Anleitung, sowie Nachweis zu

einträglichem Nebenverdienst

aller Art finden.

Abonnement ganzjährig 20 Kronen.

Einzelne Nummern gegen Einsendung von **50 h** in Briefmarken.

Der Kaufmann der Welt

Thüringer General-Anzeiger
für Handel, Industrie, Verkehr und Volkswirtschaft.

Herausgegeben
unter Mitwirkung hervorragender Handelslehrer, Fachleute, Juristen u. Professoren.

Abonnements-Bedingungen: „Der Kaufmann der Welt" kostet **3.—** Mk. pro Jahr (exkl. Bestellgeld. Unter Streifband zugesandt kostet die Zeitschrift innerhalb Deutschland und Österreich-Ungarn **4.20** Mk., für das Ausland **5.40** Mk. pro Jahr und kann bei den Buchhandlungen und bei jeder Postanstalt im In- und Auslande bestellt werden.

„Der Kaufmann der Welt" wird **über die ganze Erde** verbreitet. Die Zeitschrift ist daher ein **Insertionsmittel sichersten Erfolges.**

Expedition: Erich R. Salbey, Erfurt.

„Die Einsicht,"

Illustr. Monatsschrift
für echte Menschenbildung, Menschenkenntnis, Gesundh.- u. Geistespflege.

Ratgeber und Auskunftei über Charakter, Geistes- und Körperzustand, Gesundheit, Glück und Wohlergehen.

Jede Nummer ist 32 Seiten stark und enthält verschiedene Illustrationen.

Probenummern und Prospekt gratis vom Verlag

W. Veith,
Tuntschendorf b. Neurode (Schlesien).

Miniaturwerk Deutscher Dichtung.

Vierteljahrsschrift
für Dichtkunst und Kritik.

Unter Mitwirkung der hervorragendsten Dichter und Dichterinnen

herausgegeben von

Hermann Kiehne-Nordhausen a. H.

Erscheint in Bändchen mit Goldschnitt und Goldpressung.

Halbjährlich **2,50 Mark.**

Vornehmer Verlag

übernimmt unter **äußerst günstigen Bedingungen** Herstellung und energischen Vertrieb von

Buchwerken, Kompositionen etc.

Gefl. Offerten unter **V. H. S. 05**

an **Dörffling & Franke, Leipzig** erbeten.

Die uns täglich zugehenden Anerkennungsschreiben und Nachbestellungen beweisen, dass unsere

Patent-Füllfeder „Klio“

infolge ihrer Vorzüge:

Verwendung jeder gewohnten Feder und Tinte. — Kann in jeder beliebigen Lage in der Tasche mitgeführt werden. — Schmutzen gänzlich ausgeschlossen,

tatsächlich die besten sind.

Preis 3 Mark per Stück.

Mit Selbstfüllvorrichtung (füllt und reinigt sich selbst) Mark 5,— per Stück.

Zahlreiche Anerkennungen:

Herr Prof. A. Holzt, Direktor des Technikums Mittweida, schreibt: Mit Ihrem Füllfederhalter „Klio“ bin ich in **jeder Beziehung zufrieden.**

Für die Herren Offiziere des Kaiserl. Russischen Heeres wurden innerhalb 3 Monaten 376 Stück **nachbestellt.**

Herr Dr. med. W. Wild, Stötteritz, schreibt: Mit Ihrem Füllfederhalter „Klio“ bin ich **ausserordentlich** zufrieden — etc. etc.

Zu beziehen durch alle Exporteure, **sonst direkt.**

Garantie: Zurücknahme.

Wiederverkäufern hohen Rabatt.

Prospekte über ca. 100 verschiedene Füllfederhalter, **Stylographic-Pens** etc. gratis und franko.

Fabrik für Gebrauchsgegenstände, G. m. b. H., Hennef (Sieg).

(Grösste und leistungsfähigste Füllfederhalter-Spezialfabrik des Kontinents.)

Soeben erschienen:

„Wer ist's?“

Unsere Zeitgenossen.

Zeitgenossenlexikon.

Herausgegeben von

Herrmann A. L. Degener

Gr. 8°. Vornehm gebunden Mark 9,50

Vereinigt in sich eine ganze Bibliothek von bisher unentbehrlichen Werken.

Absolut auf der Höhe der Zeit!

Sollte auf keinem Schreibtisch fehlen.

Ca. 1200 Seiten. Ca 13500 Biographien.

Ein Buch, dessen innerer Wert und dessen allgemeine Wertschätzung täglich steigen wird.

Verlag von H. A. Ludwig Degener, Leipzig, Hospitalstrasse 15.

Manuskripte können nur dann retourniert werden, wenn hierfür Porto beilag. Ebenso in Anfragen Rückporto beizufügen. Unberechtigter Nachdruck, auch im Auszug, wird strafrechtlich verfolgt.
Chefredakteur: Erich R. Salben Erfurt, verantwortlich für Literatur und Kritik; Freyr, verantwortlich für Streiflichter, Kunst und öffentliches Leben, Hans Ludwig Erfurt, verantwortlich für Inserate.
Zeitstimmenverlag Erich R. Salben Stuttgart, Silberburgstr. 43. — Druck: Julius Belz Langensalza.

Friedrich Rothbarth, Verlagsbuchhandlung, G. m. b. H., Leipzig.

Durch die Lupe.

Eine Sammlung ausgewählter Satiren für Damen und Herren

Von **A. O. Weber.**

Elegant in Original-Ganzleinen-Geschenkband gebunden **Mk 3.—.**

Ihr lacht zu wenig, liebe Leute,
allein wer lacht ist lebensklug,
nur wer sich totlacht ist ein Weiser,
der Ernst ist immer Selbstbetrug.

Warum den Plunder tragisch nehmen?
Allein zum Lachen habt ihr Grund,
nur lachen müßt ihr, immer lachen,
nur wer sich totlacht, bleibt gesund!

A. O. Weber wirkt zwergfellerschütternd komisch, man kommt nicht aus dem Lachen heraus, denn er ist eben einer der wenigen großen Humoristen, die Deutschland hervorgebracht hat und deshalb muß jeder Gebildete ihn lesen!

Auch zum Vortrage in lustiger Gesellschaft gibt es nichts Wirksameres als die Gedichte Webers.

Fast 30000 Bände seiner gereimten Satiren wurden in Jahresfrist verkauft.

Männerkrankheiten,

deren **Verhütung** und **radikale Heilung. Preisgekrönt,** nach den **neuesten** Erfahrungen **bearbeitet.** Werk, über 340 Seiten, viele Abbildung. **Wirklich brauchbarer** Ratgeber u. **sicherster Wegweiser** z. Heilung bei Gehirn- u. **Rückenmarks-Erschöpfung, Geschlechtsnerven-Zerrüttung. Folgen nervenruinierender Leidenschaften** und **allen** sonstig. **geheimen** Krankheiten Für M. 1,60 in Briefmarken zu beziehen vom Verfasser **Spezialarzt Dr. RUMLER in GENF,** Nr 58 (Schweiz Briefporto nach d. Schweiz 20 Pf. Die **Dr. Rumlersche** Spezialanstalt **Silvana** ist das ganze Jahr geöffnet.
Besondere Behandlungsmethoden, einzig in ihrer Art.

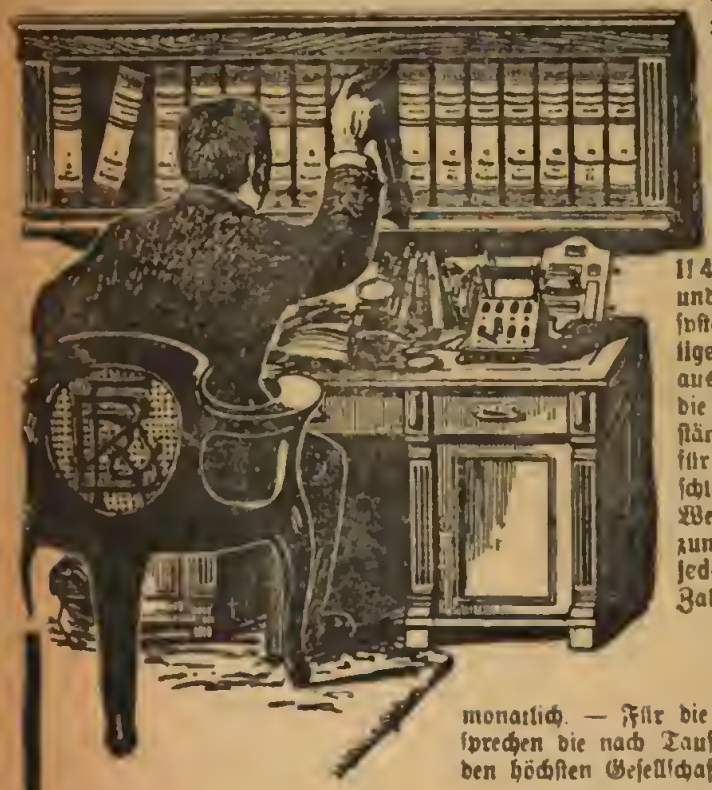
Weltverein

Jedem nützlich! Keine Aufnahmegebühr. Prospekte gegen Einsendung einer 10 Pfg.-Marke franko von der Zentrale des Welt-Vereins, München, Auenstr. 64, I.

Bitte umstehendes Inserat zu beachten und im Falle die Anschaffung eines Lexikons für Sie, ohne fühlbare Ausgabe Interesse hat, so wollen Sie gefl. diesen Bestellschein unterzeichnet einsenden.

Brockhaus Konversations-Lexikon

neueste revidierte Jubiläumsausgabe



deren letzter Band soeben die Presse verlassen hat, ist das **neueste vollständig von A—Z lieferbare Lexikon.** Das Werk, 17 hochelegante, starke Halblederbände à 12 Mark umfassend, enthält auf ca **1800 Seiten** mehr als **150 000 Stichworte.** Etwa **11 400 Abbildungen** auf **1200 Tafeln** und im Text unterstützen diesen in systematischer Weise. Die **farbenprächtigen Chromotafeln** bilden ein **Museum** ausgewählter künstlerisch Darstellungen, die **Karten** und **Pläne** stellen einen vollständigen **Atlas** dar. Wir liefern dieses für jeden Gebildeten unentbehrliche Nachschlage-Werk **sofort komplett** zum **Original-Ladenpreise, also ohne jede Preiserhöhung,** lediglich gegen Zahlung eines Abonnementsbetrages von

5 Mark

monatlich. — Für die Beliebtheit dieser Anschaffungsweise sprechen die nach Tausenden zählenden Abonnements aus den höchsten Gesellschaftskreisen. —

Untenstehender Bestellschein ausgeschnitten, unterzeichnet und im Kuvert eingesandt, gilt als Bestellung auf das Lexikon unter obigen Bedingungen und verleiht Anspruch auf die **Sonder-Vergünstigung** der fracht- und emballagefreien Zusendung.

Aufträge nimmt entgegen:

Erich R. Salbey in Erfurt.

Gefälligst ausschneiden und im Kuvert einsenden.

Bestellzettel.

Ich bestelle hiermit durch
Erich R. Salbey in Erfurt

Brockhaus Konversations-Lexikon

neueste Auflage, 17 Bände, geb. à 12 Mk. Ich zahle nach Empfang des kompl. 17 bändigen Werkes 5,— Mk. monatlich. — Erfüllungsort ist Breslau.

Ort und Datum:

Name und Stand:

.....

IV. Jahrgang Heft 6 1905

Zeitstimmen

Monatsschrift
für Literatur, Kunst und öffentliches Leben

*

Herausgeber:
Erich R. Salbey

Inhaltsverzeichnis:

	Seite
Christian Dietrich Grabbe. Von H. R. Jockisch (Hermann Reinhold)	193
Zieht ein Minnesänger — — Von A. E. Sachse	197
Ein Liebeslied. Von Karl Röttger	197
Fata Morgana. Skizze von Clara Baumbach	198
Mondnacht Von Gertrud Schmidt-Wallny	200
Ein Fremdling des Lebens. Roman von Karl Frank (2. Fortsetzung)	201
Familie Nejatschitsch. Von Andreas Milčinovic	207
Spätsommer. Von Heinr. Tchammerhöll	210
Zwei Nächte. Von Otto Orlishausen	211
Im Frühherbst. Von M. Jahn-Linden	212
Das weiße Kreuz Von Wolfgang Burghauser	213
Münchner Premièren. Von Franz Paul Johannes	216
Berliner Theaterbrief. Von H. R Jockisch (Hermann Reinhold)	218
„Giovanna" von Sophus Michaëlis. Besprochen von Josef Schicht	220
Im Walde. Von R. v. Sarnek	222
Streiflichter. Von Otto Orlishausen	223
Meerfahrt. Von Prinz Emil von Schoenaich-Carolath	224
Ein Kranz auf das Grab Rudolf Baumbachs	225
Durch Liebe zum Sieg. Von Hans Ludw. Linkenbach	225
Splitter	226
Bücherschau	227
Notizen	231
Inserate	231

Zeitstimmenverlag: Erich R. Salbey - Leipzig-R.
Preis für den Jahrgang Mk. 5.—, Kr. 6,25, Einzelhefte 50 Pfg.
Zu beziehen durch alle Buchhandlungen

„Zeitstimmen“

Monatsschrift für Literatur, Kunst und öffentliches Leben.

Die „Zeitstimmen“ bringen feinsinnige, packend geschriebene Essays und kurze satyrische Streiflichter aus allen Gebieten der Kunst und des öffentlichen Lebens. Kritik über literarische und Musik-Werke, ferner Romane, Novellen, Dramatisches und Gedichte jungdeutscher bekannter Autoren. — Diese vornehm ausgestattete Zeitschrift ist deshalb für Literaten und Künstler, sowie überhaupt für jeden Gebildeten eine anregende und entschieden wertvolle Lektüre.

Bezug: Einzelne Nummer **30 Pf.** Jahrgang **Mk. 5.** – (halbjährlich **Mk. 2.50**) durch jede Buchhandlung des In- und Auslandes zu beziehen, sowie auch direkt durch den Verlag.

Inseraten-Annahme: In den Expeditionen, ferner durch sämtliche Annoncen-Bureaus

Der Preis für die zweigspaltene Zeile von 2 mm Höhe oder deren Raum beträgt **20 Pf.**, auf dem Umschlag **30 Pf.** Beilagen werden nach Vereinbarung berechnet Inserate müssen 5 Tage vor Erscheinen der jeweiligen Nummer aufgegeben werden.

Zur gefl. Beachtung!

Zeitstimmenverlag und Expedition

befinden sich jetzt in **Leipzig-R.** und bitten wir alle Sendungen auch nur dorthin zu richten.

E. Pierson's Verlag in Dresden

Inh. Richard Lincke, k. k. Hofbuchhändler.

Die **Verlagshandlung** übernimmt Werke aller Art in Eigen- und Kommissionsverlag.

Spezialrichtung:

Romane, Novellen, poetische und dramatische Werke.

Die **Buch- und Kunstdruckerei** liefert geschäftliche und private Drucksachen jeden Umfanges in moderner Ausstattung, tadellos, schnell und billig.

Die **literarische Agentur** übernimmt Romane zum Abdrucksvertrieb und dramatische Werke zum Bühnenvertrieb.

Zeitstimmen

Monatsschrift für Literatur, Kunst und öffentliches Leben

Herausgeber Erich R. Salbey

VI. Jahrgang 1905 Heft 6

Christian Dietrich Grabbe

Von H. R. Jockisch (Hermann Reinhold)

Als gegen Ende des vorigen Jahrhunderts die deutsche Jugend die Werbe-Trommel rührte, um die Nation aus ihrem noch immer währenden Siegesrausche zu wecken zu völkischer Betätigung, als das Bewußtsein des Deutschtums allmählich wieder auflebte, da erinnerte man sich auch derjenigen, die in den Zeiten des tiefsten Niederganges um deutsche Kunst gekämpft und gerungen hatten, da feierte neben manchen andern der vergessenen Dichter auch Christian Dietrich Grabbe seine Auferstehung.

Er ist eine einzigartige, noch heute nicht ganz erfaßte Erscheinung, dieser Grabbe, jener seltsame Poet, der in trotzigem Eigensinn die bisherigen Kunstpfade allzu sehr verließ und sich auf Höhen verstieg, deren erhabene Schönheit nur für wenige zugänglich ist. Er stellte sich dadurch in Widerspruch zur vornehmsten Aufgabe des Dichters, der ein Lehrer und Erzieher sein soll und als solcher keinesfalls des Theaters entraten kann.

Aber von dieser Verirrung abgesehen, ist gerade Grabbe derjenige, welcher am tiefsten im heimatlichen Boden wurzelt und immer auch dann noch, wenn er hinauszieht nach Italien oder Afrika, verraten seine Geschöpfe genugsam von dem Deutschtum ihres Erzeugers. Man lese nur seinen unvergleichlichen Faust-Monolog, in dem wohl diese bei ihm wie bei keinem zweiten — selbst Kleist nicht — aus tiefstem Herzen quellende Empfindung in herrlichster Flamme emporlodert:

„Was ist mir näher als das Vaterland?
Die Heimat nur kann uns beseligen,
Verräterei die Fremde vorzuziehn!
Nicht Faust wär' ich, wenn ich kein Deutscher wäre!
O Deutschland! Vaterland! Die Träne hängt
Mir an der Wimper, wenn ich dein gedenke!
Kein Land, das herrlicher als du, kein Volk,
Das mächt'ger, edler als wie deines! Stolz
Und stark, umkränzt von grünen Reben, tritt

Der Rhein dem unverdienten Untergang
In Niederlandens Sand entgegen — kühn
Und jauchzend, stürzt die Donau zu dem Ausgang —
Unzähl'ge deutsche Adern rollen grad
So stolz und kühn als Deutschlands Ströme! —
Schau!
Hoch über dem eiszackigen Gebirg
Tirols erhebt der Adler sich zur Sonne,
Als wäre da sein heimatlicher Horst, —
Die Berge schrumpfen unter seinem Blick
Zu Stäubchen ein — tief unten aber in
Tirols beengten Tälern schlägt für Kaiser
Und für Ehre manches Herz weit höher als
Der Adler wagt zu steigen.
Selbst dies Rom,
Wer war's, der diesen Käfig brach, in dem
Die Nationen römisch erst, und dann
Papistisch siegen lernten? Ha, hier war es,
Wo Alarichs des gothischen, wo Karls,
Des fränk'schen Landsmanns, wo der Hohenstaufen
Siegsrauschende Paniere flatterten,
Geliebkost von der heißen Luft, die einst
Die Kön'ge tötete!
Hier ist es, wo
Sankt Peters Kuppel sich emporgewölbt,
Den Blick der Menschen ins Endlose auf-
zufangen — schmählich jetzt geborsten vor
Dem Donnerrufe, der aus Wittenberg,
Aus meiner Vaterstadt, aus Luthers Munde,
All' meiner Zeitgenossen größtem, über
Die Alpen furchtbar herklang!"

Das ist deutsch, wahrhaft und kerndeutsch! Da ist nichts zu spüren von der weichlichen Süßholz-Sentimentalität der sogenannten „patriotischen" Sänger der Freiheits-Kriege: in diesem Monolog liegt der ganze unbändige zügellose Stolz, ein Deutscher zu sein! Immer wieder bricht dieses National-Bewußtsein durch:

„Gibts andre Heimaten
als das Geburtsland?"

fragt Faust ein anderes Mal, und der Donna Anna schreit er die Worte entgegen:

„Ich bin ein Deutscher und Gelehrter,
Und die beobachten auch in der Hölle,
Auch in dem Schoß von Gottes Herrlichkeit,
Und dann auch, wenn sie rasen!"

Kürzer und kräftiger als hier ist die deutsche Gründlichkeit nie vorher und nie nachher gefeiert worden.

Um so erschütternder wirkt dann der Schmerzens-Schrei des Faust, als er im Innersten die Nichtigkeit aller Gelehrsamkeit — freilich nur für einen Augenblick — einsieht:

„Deutschland! Vaterland! — Und nicht einmal
Im Schlachtfeld konnt' ich für dich kämpfend fallen —
Du bist Europas Herz — ja, ja, zerrissen,
Wie nur ein Herz es sein kann!"

Wäre Grabbes „Don Juan und Faust" nicht trotz mancher und bisweilen schwerer Mängel jenes gewaltige Welt-Anschauungs-Drama, so verdiente es allein der ehrlichen Vaterlands-Begeisterung wegen der Vergessenheit entrissen zu werden. Welch ungeheurer Geist in dem zu früh dahingegangenen Dichter lebendig war, das erhellt am besten daraus, daß er alle bedeutenden Geistestaten späterer Jahrzehnte vorweg nahm. „Unaufhörlich predigte er 70 Jahre vor Nietzsche den Uebermenschen, aber nicht den romanischen, sondern im Grunde immer den nationalen", sagt Paul Friedrich einmal mit großem Recht und die ganze gewaltige Ueberlegenheit der germanischen Rasse über die romanische, die dann Gobineau erst des langen und breiten beweisen sollte, spricht er schon im „Don Juan und Faust" aus. Faust geht an sich selbst zu grunde, an seiner eigenen Ueberkraft sinkt er selbstgewollt ins Grab; einem Spiele des Zufalls dagegen, unbekümmert um alles, zufrieden mit allem, unterliegt der Romane Don Juan.

Dieser Tragödie ließ Grabbe die beiden Hohenstaufen-Dramen folgen, womit er der deutsche Shakespeare zu werden hoffte. Wenn ihm das auch nicht gelungen, so stehen weder „Kaiser Friedrich Barbarossa", noch „Heinrich VI." irgend einem der Königsdramen des großen Engländers nach, ja im tiefen Erfassen des Zeitgeistes übertreffen sie diese sogar um ein bedeutendes. Wie meisterhaft ist die ultramontane Sehnsucht der Staufen gezeichnet, wie großartig die Gegenbestrebung Heinrichs des Löwen, der einzig nüchtern in diesen Tagen des Wirrsals dem Waiblinger sein:

„In Deutschland selbst liegt Deutschlands Kraft!"

ins Gesicht schleudert — ein Wort, das übrigens unsern kolonialwütigen Groß-Deutschen gegenwärtiger Zeit nicht dringend genug zur Beachtung empfohlen sein kann.

Nicht allzu lange aber hielt es Grabbes Muse im Mittelalter aus; ihre Sehnsucht war zu groß, um stets auf längst verfallenen Gruft-Gemäuern zu trauern. So führt sie uns denn in schnellem Fluge hinweg in die neuere Zeit: anstelle von Schild-Gepraſſel und Speer-Würfen gellt uns das Donnergebrüll der Kanonen, das Knattern der Gewehr-Salven ins Ohr —, wir stehen dem letzten großen Manne der Tat gegenüber — Napoleon. Die Ungeheuerlichkeit der Idee, ein Bonaparte-Drama zu schreiben, mag auf den ersten Augenblick verblüffen, denn nichts ist weniger zu solchem Tun geeignet als die wechselnden Geschicke des gigantischen Korsen. Doch in weiser Erwägung beschränkte sich Grabbe auf die kurze Epoche der 100 Tage, auf jenen letzten Herbst-Sonnentag im Leben des ruhlosen Eroberers. Hier zum erstenmale verzichtet er von vornherein darauf, je an einer Bühne zur Darstellung gebracht zu werden, um in der Wirkung seines Stückes durch keinerlei Einschränkung seine Phantasie behindert zu sehen. Seltsamerweise erlebte indessen gerade der „Napoleon" — allerdings lange nach des Dichters Tode und stark gekürzt — eine stattliche Reihe glanzvoller Aufführungen. Denn in diesem Werke, das nur den Namen des Dramas geliehen hat wegen der trefflichen und treffsicheren Dialog-Form, das aber des rein epischen Charakters der Materie wegen niemals ein wirkliches Schauspiel abgeben kann, steht Grabbe wohl auf dem Höhepunkt seines Schaffens. Alles pulsiert, alles ist Leben, wirkliches, echtes, der Natur abgelauschtes Leben, vergoldet durch die Sonnen-Funken einer großen Phantasie, welches vor dem staunenden Blick des trunkenen Zuschauers dahinstürmt, bis dieser aufgeschreckt

wird durch die Trommel-Wirbel der preußischen Truppen, bis Blücher und Gneisenau auf dem Schlachtfelde erscheinen und ihn nur zur höchsten Begeisterung entflammen. Hier sind es nicht mehr, wie meist in den früheren Stücken, geistvolle Sentenzen, die das nationale Empfinden Grabbes bekunden, hier bricht es lediglich in den kurzen Gesprächen der Krieger, in den Handlungen der Feldherren hervor!

Doch ewig unzufrieden mit sich und all dem Geleisteten genügte dem unermüdlichen Schöpfer-Drange des Detmolders dieses Werk noch nicht! Größeres, Größtes wollte er dem deutschen Volke geben. Nachdem er seinem Hannibal das Gepräge germanischer Kunst aufgedrückt hatte, warf er sich, längst schon den Todeskeim in der schwachen Brust, auf jenes Drama, an dessen Vollendung er wegen seiner Riesen-Gewalt verzweifelte, da beginnt er die „Hermanns-Schlacht".

Grabbe ist kurz nach Fertigstellung der Arbeit gestorben, sonst würde er manches noch umgeändert und vieles gefeilt haben — allzusehr gleicht das Werk, wie es uns überkommen ist — einem enormen Monument, einem Kolossal-Denkmal, dessen einzelne Partien überall zwar deutlich herausgearbeitet, aber noch nicht völlig ausgearbeitet sind. Vielleicht aber auch ist gerade bei der Hermanns-Schlacht, da sie die größte deutsche Zeit wiederspiegelt, wie sie erst vor 3 Jahrzehnten wiederkehren sollte, jede Feinarbeit, jede Ziselierung ein Unsinn und ein Unding! Vielleicht — jedenfalls möchte ich es so lange glauben und behaupten, bis ein neuer, ein größerer Dichter als Grabbe war, mich des Gegenteils überzeugt.

Die Feder muß hier einen Augenblick ruhen: wer aus der Atmosphäre des Teutoburger Waldes kommt, der ist überwältigt und erschüttert, und die Sprache versagt ihm vorerst. Es hieße den Eindruck dieses gewaltigen Schwanengesanges verwischen, ihn pietätlos verkleinern, wollte ich auf eine Würdigung all der Urteile eingehen, die im Laufe der Jahre von Literaten und Freunden der Dichtkunst darüber gefällt wurden. Es hieße, einem toten Dichter, der sein Leben lang schwer und heiß gerungen hat und der dennoch nie zur Ruhe, zu innerem Frieden gekommen ist, den schlechtesten Dienst erweisen, ihm mit dem heute so gern in Anwendung beliebten kritischen Millimeter-Maß gegenüber zu treten; es hieße, seine Bemühungen um die deutsche Kunst verachten!

Und wir haben wahrlich nicht das Recht, diesem Manne die Diamanten aus dem Dichter-Diadem zu brechen, jenem Manne, der uns Vorbild und Muster sein kann und soll in unendlich vieler Beziehung und der jedenfalls unter all den Eichen im deutschen Dichterwalde die knorrigste, die festeste, die deutscheste gewesen ist!

Diejenigen aber, die trotz eingehendem Studium sich nicht mit ihm befreunden können, welche die derbe, wurzel-echte Art abstößt, die mögen bedenken: ein kluger Mann lernt auch von seinen Feinden!

Wenn ein kommendes, ein heranwachsendes Geschlecht sich danach richtet, danach zu handeln lernt, so wird ein verfehltes Leben dennoch nicht ganz verloren sein, so wird Christian Dietrich Grabbe noch im Tode Nutzen bringen und Segen spenden — denn geben kann er uns allen etwas, **allen ausnahmslos** — reich genug war er dazu!

Zieht ein Minneſänger — —

Zieht ein Minneſänger
In den Wald hinein,
Stolz, ein Hochzeitgänger,
Heidekind zu frein!

Unterm Arm die Laute,
Erika am Hut,
Denkt er an die Traute,
Wandert wohlgemut!

Waldes Vöglein lauſchen
Seinem Minneſang,
Möchten mit ihm tauſchen
Lieder, ſehnſuchtsbang! —

Tief dem holden Kinde
Er ins Auge ſchaut! —
An ſein Herz geſchwinde
Sinkt die Heidebraut! —

Zieht ein Minneſänger
In den Wald hinein,
Stolz, ein Hochzeitgänger,
Heidekind zu frein!

Alfred Erwin Sachſe

Ein Liebeslied

Märchenfremd und märchenſelig
Weht es her aus Deinem Weſen;
Und ich fühle mich allmählich
Zu ſo ſchönerm Sein geneſen.

Wie im Märchen ahnungsſüße
Worte und Geſtalten winken —
Sah ich Deiner Augen Grüße
Meerblau neuer Welten blinken.

Ach, dies traumhaft-nicht-erkennen,
Alles liebevollen Schönen — —
Ach, dies halb-in-Worten-nennen
Deſſen, was in uns will — tönen.

Karl Röttger

Fata Morgana

Skizze von Clara Baumbach

Ein Sonntag. — Herbstesfrösteln liegt auf dem Felde, das sich gleich einer Landzunge zwischen Norden und Nordwesten der Stadt geschoben, oder richtiger: sich noch erhalten hat; aber wie lange noch? — und die Bauwut hat auch dies schmale Eiland verschlungen, — bebaut. — Hüben wie drüben die letzten Ausläufer der Stadt. Dicke Nebelschwaden wallen über die unwirtlichen Stoppeln und Ackerfurchen, und wenn sich die schleierartigen Dunstgewebe in kurzen, unregelmäßigen Intervallen teilen, — so grüßt der Nordwesten herüber. Große, nach modernem Geschmack erbaute Mietshäuser, am Tage hübsch und komfortabel anzuschauen, mit offenen Loggien und breiten Balkons; jetzt in der Dunkelheit wie finstere Kolosse. Einzelne Fensterreihen sind strahlend hell, andere tief dunkel; dann sind es wiederum vereinzelte Lichtpünktchen, die in verschiedenen Zwischenräumen durch die Nacht glimmen.

Was — und wen mögen diese Mauern bergen? Man ist nur durch einige Ackerfelder getrennt und hat ihre Bewohner vielleicht noch nie im Leben gesehen. Von hüben zu drüben ist fast gar kein Verkehr. Der erstreckt sich hier wie da auf Hauptstraßen zur Stadt, und wenn auch zur Sommerszeit die Städter auf's Feld hinauspilgern, — jetzt liegt es für Monate verlassen und verödet.

Der Nebel hebt sich. —

Die erste Etage des imposanten Bauwerkes, das sich am Tage wie bunte Mosaikarbeit ausnimmt, ist vollkommen erleuchtet. Eine Abendgesellschaft? — Vielleicht ein höherer Offizier, der vor seiner Versetzung ein Abschiedsessen gibt. Natürlich Hummern — und Sekt; viel Sekt. —

Ach, Herr Kamerad, — Sie wollen uns wirklich verlassen?

Bedaure unsäglich, Herr Major — — aber höherer Befehl —

Nun wird getoastet auf „den lieben Rittmeister", — dann auf „den verehrten Vorgesetzten", der dem Kreise seiner Getreuen viel zu früh entführt wird.

Huschte da nicht etwas Glänzendes, wie eine Uniform am Fenster vorüber? — Einfach unmöglich zu erkennen bei der Entfernung! Wohl nur eine Vision. —

Dort das Nachbarhaus hatte noch soeben im zweiten Stock zwei erleuchtete Fenster. Plötzlich wurde es hinter beiden dunkel. Ich sehe im Geiste ein junges Ehepaar. Er — eifrig bemüht, eine Unterhaltung in Gang zu bringen. Sie ist verstimmt. Er: So bleiben wir doch einmal zu Hause, plaudern, lesen. — Sie: (pikiert) Zum Sonntag zu Hause? O nein! Selbstverständlich gehen wir fort.

Und nach einer Weile war es dunkel geworden; sie gingen aus. —

Jetzt kommt die Fassade des städtischen Krankenhauses. Völlige Dunkelheit, bis auf vereinzelte Flämmchen in den Korridoren oder Zimmern von Schwerkranken.

Daneben ragt ein schlanker, hoher Bau empor. Das oberste Stockwerk ist in tiefe Finsternis gehüllt. Da mögen wohl Arbeiterfamilien ihr kärgliches Dasein fristen, die, übermüdet von redlicher Wochenarbeit und — um Licht zu sparen, beizeiten Nacht machen. — Doch — sehe ich recht? — Ein winziges Lichtpünktchen glüht von da oben durch die Nacht und jetzt wandert es ein Stückchen nach rechts, ins Nebenzimmer. —

Luise hat genäht, — oder vielleicht ist sie Stickerin. Egon fand nach langer Zeit wieder einmal den Weg zu ihr herauf, — so — zwischen Restaurant und Café. Sie nahm mechanisch die Lampe und trug sie aus ihrem Schlafkämmerchen in „die gute Stube." Auf dem abgerissenen Lederſofa läßt er sich mit sarkastischem Lächeln nieder, — kneift ein Auge zu und mustert kritisch die Umgebung: den wackligen Tisch, — die beiden unegalen Stühle, — die Oeldruckbilder an der Wand — und das zerschlissene Sofa.

Hast Du mit Deinen Eltern gesprochen? beginnt sie zaghaft.

Hm, — nein; — noch nicht. —

Und — wann wirst Du es tun, mein Lieb?

Das weiß ich nicht! — Er umfaßt ihre biegsame Gestalt und will sie neben sich niederziehen.

Sie weicht zurück.

Du — weißt es nicht? — Also, — Du hast mich genarrt? Ihre Augen blitzen.

Spiele nicht Komödie! Du mußtest Dir wohl bald sagen können, daß Egon von Eggen Dich nicht zu seinem Weibe machen kann! —

Ein gellender, markerschütternder Schrei schallt durch's Haus. —

Im Zimmer unterhalb desjenigen von Luise wird es dunkel. Seine Bewohnerin, eine Registrators-Witwe stürzt mit dem Licht nach oben. Egon von Eggen verläßt gerade Luise und wendet sich im Hausflur an die Witwe: Bemühen Sie sich gefälligst um das Fräulein, sie ist ohnmächtig geworden. —

Nun erweitert sich das nordwestliche Vorstadtviertel zu einem freien Platze. Das weißliche Licht der elektrischen Bogenlampen kontrastiert seltsam zu den Lichtpunkten aus den Häusern; wie Mondenglanz mit Oellämpchen verglichen. Ein majestätischer Bau steht an der Vorderseite des Platzes: das Palais eines Grafen. Silbriger Lichterglanz flutet von innen hervor, im selben Tone wie die elektrische Beleuchtung vor der Tür. Seiner Hochwohlgeboren geben ein Fest. Verschwenderischer Luxus in den Gemächern, — blendende Pracht der Toiletten, — ein Gleißen und Funkeln, Glitzern und Leuchten; feuriger Wein, noch feurigere Blicke, — Wortgefechte, — tönendes Lachen, — berauschende Musik: — die Ueberkultur. — — —

Jene Hausfrau, die sich selbst den Tisch decken und das Abendbrot bereiten muß, da das Dienstmädchen „ihren Sonntag" hat, könnte von den zahllosen Bedienten des Grafen einen zu ihrer Unterstützung brauchen. Immer düsterer und dunkler wird „des Lichts gesell'ge Flamme", inmitten des Tisches. Anna hat die Lampe nicht frisch gefüllt und nun versagt sie gänzlich. — Und wieder

muß die vielgeplagte Hausfrau hinaus, der Lampe Petroleum zu spenden. Seufzend kehrt sie nach einigen Minuten zurück, — mit ihr wird es wieder heller. — —

Vom Stockwerk unterhalb dieser Beamtenfamilie dringt aus einem dreifenstrigen Salon heller Lichterglanz und ein Stücklein weiter nach rechts, aus zwei Fenstern mattere Beleuchtung. Vielleicht ein Kinderzimmer. „Die Gnädige", eine schlanke, graziöse Erscheinung mit losem, schleppendem Gewande, gleitenden Bewegungen und natürlicher Anmut, kommt mit dem Hausfreunde zu ihrem Töchterchen herein, mit ihm das Nachtgebet zu sprechen. Papa ist auf Reisen.

Onkel auch beten, lallt Trudchen, — und der Hausfreund faltet die Hände und betet: Lieber Gott, ich bitte dich, ein frommes Kind laß werden mich. Mit spöttischem Lachen blicken hierbei Onkel und Mama einander an, was Trudchen höchlichst verwundert.

Schlafe wohl, mein Kind. Noch ein Kuß auf die Stirn — und Mama verläßt mit Onkel das Zimmer. Bald darauf wird es dunkel, die Kleine schläft. — Doch links vom Salon, im Musikzimmer erstrahlen die Kerzen. — Sie singt mit ihrer süßen, schmelzenden Stimme Liebeslieder — und der Hausfreund begleitet sie auf dem Klavier. — —

Nur noch das oberste Stockwerk eines Hauses ist nun sichtbar — und vier Treppen hoch ein Licht. Wer dort wohl wohnen mag auf einsamer Höhe? Vielleicht ein Dichter. — Kalt ist es da oben — und von Zeit zu Zeit hüllt er sich fester in seinen Mantel, um die steifen Finger zu wärmen. Kein Feuer brennt unterm Herde, — leer ist seine Tasche; ihn friert und hungert. — Aber glühend ist seine Phantasie — und während er fröstelnd die Hände reibt, überliest er das bisher Geschaffene — und es leuchtet in seinen Blicken auf.

Er vergißt an alles, — an Hunger, Elend und Kälte, und die Feder fliegt über das Papier, während Stunde auf Stunde verrinnt. — Noch immer brennt das Licht da oben, auf einsamer Höhe, länger als alle die anderen. Selbst die Lichter der Reichen verlöschen noch eher! Und diese Reichen und Vornehmen gewähren sich dann durch seine Dichtungen in ihren Boudoirs Zerstreuung, oder — bieten bei größerer Gesellschaft eine seiner geistvollen Novellen als Dessert nach einem auserlesenen Mahle. — —

Der Nebel senkt sich wieder. — Leise geht er nieder, — wie ein Vorhang nach der Vorstellung und mit undurchdringlichem Schleier verhüllt er wiederum den Nordwesten, — diese Welt im kleinen.

Mondnacht

Ueber mir — Mondenschein
Um mich — die Ruh'
In mir — Seligkeit
Und bei mir — Du! —

In lichter Mondnacht
Stets bei Dir
Einzig Geliebter
Wünsch' ich mir. —

Gertrud Schmidt-Wallny

Ein Fremdling des Lebens

Roman von Karl Frank

(2. Fortsetzung)

IV. Kapitel

Nur kurze Zeit hatte Tiefenberg die Gastfreundschaft des Herrn Keller in Anspruch nehmen wollen, nur so lange, bis er sich gesammelt hatte und über seine nächsten Schritte mit sich einig geworden war, zumal da Tiefenbergs Interesse für den alten Herrn rasch schwand. Hier in seiner gewöhnlichen Umgebung nahm sich dieser sehr trivial aus: er schwärmte nur für gutes Essen und Trinken und versäumte nichts, von dem er glaubte, daß es seine kostbare Gesundheit fördern und erhalten könnte. Tiefenberg empfand sogar eine leise Verachtung gegen diesen egoistischen Lebegreis. — Aber eines hielt ihn im Hause zurück wie ein unwiderstehlicher Magnet — Frau Keller. —

Sie war in allem das Gegenteil von ihrem Manne: fast 20 Jahre jünger als er, hatte sie, obwohl schon bald vierzigjährig, das Wesen und das Temperament einer Zwanzigjährigen: einen leichtbeweglichen Geist, Sinn und Verständnis für das Schöne und ein Register von tausend wechselnden Launen, vom ausgelassenen Uebermute bis zur schwermütigen Träumerei. —

Welch eine Frau an der Seite dieses Mannes! dachte Tiefenberg oft; und ehe er es ahnte, stand er ganz unter dem Banne dieser eigenartigen Frau, die auch ihm mehr als gewöhnliche Aufmerksamkeit schenkte. Herr und Frau Keller standen sich gegenüber wie Prosa und Poesie, und dieser Gegensatz trat tagtäglich bei tausend Kleinigkeiten hervor, in der Einrichtung des Gartens — er wollte einen Nutz-, sie einen Ziergarten — in der Kleidung der Kinder, in der Einrichtung der Wohnräume usw.

Instinktiv ahnte Frau Keller Verständnis für ihre Art bei dem Gastfreunde; sie berief sich oft auf sein Urteil, erbat seine Unterstützung, oder, wenn alles fehlgeschlagen, klagte sie ihm ihr Leid. Sie suchte bei ihm Schutz vor ihrer widrigen Umgebung; oft nach einer Niederlage oder einer peinlichen Auseinandersetzung eilte sie zu Tiefenberg, setzte sich still ihm gegenüber, betrachtete ihn schweigend mit schwärmerischem, sich aufheiterndem Blicke, atmete wie befreit aus tiefer Brust auf und — — fort war sie wieder wie der Wind. —

So kam es ganz natürlich, daß Frau Keller und Tiefenberg sich als zusammengehörig fühlten, als etwas Besonderes in dieser nüchternen, entsetzlichen Umgebung. Es war eine Art Trutzbündnis, dem sie den Namen Freundschaft gaben.

Digitized by Google

Frau Keller hatte die Frage einmal aufgeworfen, ob ein Freundschaftsverhältnis zwischen Personen verschiedenen Geschlechtes möglich sei. Tiefenberg hatte die Frage bejaht, mit dem Zusatze, daß allerdings ein hoher sittlicher Charakter vorausgesetzt werden müsse; sie hatte eigentümlich gelächelt und durch ihr Schweigen die Frage verneint. —

Immer enger schlossen sich die beiden an einander und wurden täglich vertrauter, sie verstanden sich ohne Worte. Herr Keller war viel im Geschäft und widmete die freie Zeit am liebsten seiner Skatpartie. Häufig machten Frau Keller und Tiefenberg einsame Spaziergänge; dabei erzählte sie ihm die ganze Geschichte ihres Lebens, wie sie in Verzweiflung über die vermeintliche Untreue ihres Jugendgeliebten den alten Mann geheiratet hatte; wie sie zu spät erst zur Besinnung gekommen: Aber es ging schon, nur nicht denken durfte ich! —

Aber, Frau Keller, wie konnten Sie jahrelang in dieser Unwahrheit leben? — — Nun, was hätte ich denn tun können, ich habe doch Kinder, ich konnte doch nicht davonlaufen. — Ich weiß nicht, mir schien es doch das Bessere, Schönere gewesen zu sein, entgegnete Tiefenberg; was gelten all diese künstlichen Fesseln wandelbarer gesellschaftlicher Institutionen gegenüber der Selbstachtung, der Wahrheit und dem Rechte auf das eigene Ich? —

Frau Keller lenkte geschickt das Gespräch von diesem Thema ab und kam nie mehr darauf zurück.

Köstliche Stunden verbrachten die beiden in der Dämmerung am Klavier. Ernste Gespräche wechselten mit ausgelassenen Neckereien und Scherzen. Ab und zu trug Tiefenberg ein Gedicht mit echter, warmer Empfindung vor, und sie fühlte so mit ihm, daß sich oft ihre Augen mit Tränen füllten, die ihn über alles beglückten.

Eines Tages erzählte er ihr auch, während sie am Klavier saßen, wieder einmal von seiner Braut, deren Bild ihm mehr und mehr verblaßte. —

Sie sprach wie im Traume mit halblauter Stimme vor sich hin: Ich möchte Ihre Braut sein! — — Seufzend setzte sie hinzu: Ach, wenn ich doch zwanzig Jahre jünger wäre! — — Dann spielte sie ein schwermütiges, sehnsuchterfülltes Volkslied.

Tiefenberg war errötet; während die Töne an sein Ohr schlugen, pochte ihm stürmischer das Herz. — — Wie ward ihm doch? —

In Abenddämmerung war das ganze Zimmer getaucht, nur ein letzter Abendstrahl umspielte das Haupt dieser Frau, verlieh ihren regelmäßigen, schönen Zügen Wärme und Seele und verklärte ihre voll erblühte, leise bebende Gestalt. — — —

Und diese Frau liebte ihn!

Die Töne schwiegen — — das Weib lehnte sich auf ihrem Stuhle weit zurück und schloß wie in heißen Wünschen die Augen, während ihre Lippen leise zuckten. — —

Tiefenberg erhob sich und drückte seine heißen Lippen auf ihren Mund, wieder und wieder — — dann sank er ihr zu Füßen und barg schweigend das Haupt in ihrem Schoße, nur wenige Augenblicke, dann stand er rasch auf, drückte seine Hand an die glühende Stirn und verließ wortlos das Zimmer. — — —

Tiefenberg war wie berauscht; er liebte also diese Frau und sie liebte ihn; oder war alles nur Täuschung? Wie würde sie ihm künftig entgegentreten? Wohin sollte das führen? — — —

Bei der nächsten Begegnung war Frau Keller eisig kühl, als wäre nie etwas zwischen ihnen beiden gewesen. Ihre Aufmerksamkeit und Freundlichkeit gegen ihren Gatten schien Tiefenberg wie ein Hohn zu sein. — Und doch wußte er, wie diese Frau mit sich kämpfte. Also sie stellte sich mit Entschiedenheit auf die Seite des ungeliebten Ehegatten, opferte der hergebrachten Ordnung und Sitte, und doch war sie es, die seine Leidenschaft geflissentlich entfacht hatte. Sie hatte ihn zum Aeußersten gebracht, um ihn im letzten Moment kalt in seine Schranken zu verweisen, alles verleugnend, was sie zusammen erlebt.

War das alles nur ein Spiel wie bei Therese Ritter mit Gustav Höfer? War der Verkehr mit ihm blos eines der vielen Mittel, um nicht denken zu müssen, sich zu vergessen und zu zerstreuen, ohne Verantwortlichkeit auf ihrer Seite? — — — Das brachte Tiefenberg zur Besinnung; er beobachtete Frau Kellers Benehmen aufmerksamer und bemerkte viele Züge, die sich nicht mit dem Bilde deckten, das er sich in holdem Wahne von dieser Frau gemacht. Sie war auch gegen andere Herren äußerst liebenswürdig; war sie vielleicht blos eine herzlose Kokette? —

Trotz all dieser Gedanken glaubte Tiefenberg auf kurze Zeit wieder an sie wie früher; trotz allem fanden sie zeitweise wieder den alten vertraulichen Ton. Immer wieder gelang es einer auserlesenen Stunde, über der der Duft heimlicher, köstlicher Poesie schwebte, sie in glückselig geträumter Harmonie zu vereinigen.

Wie gerne glaubt man doch an den süßen Wahn der Liebe, wie gerne läßt man sich von ihm ein tiefes Verstehen, ein Erfüllen der letzten, wortlosen Sehnsucht und Wünsche vorgaukeln! —

Tiefenberg konnte und wollte sich von dieser Frau noch nicht lossagen; immer und immer wieder verschloß er sein Auge der Wirklichkeit.

Noch wollte er sein Idealgebilde nicht verlieren, noch vermochte er es nicht, seinen schönsten und goldenen Traum für immer preiszugeben. — —

V. Kapitel

Ein schläfriger, müder Sonntagnachmittag. — Auf der staubigen Landstraße zogen die Leute, meist ganze Familien, zur Stadt hinaus; zahlreiche Kinderwagen belebten das Bild, ohne es schöner zu machen. Im kühlen, verdunkelten Zimmer, das gegen den Garten und den Fluß hinaus ging, hinter dem sich die Landstraße zeigte, saßen Frau Keller und Otto Tiefenberg. Während er in seinem gewohnten Winkel saß, hatte sie ihren Stuhl ans Fenster gerückt; sie stützte nachlässig den Kopf in ihre Hand und warf ab und zu bald einen neugierigen, bald müden Blick auf das Gewimmel der Landstraße oder in die Ferne.

Hier saß ich so manchen Abend, nach dem Tode meines liebsten Kindes, wenn ich das Bedürfnis hatte, allein zu sein, oder wenn mich wieder einmal niemand verstand oder verstehen wollte. Wie oft erwartete ich hier die Nacht, sah die Sterne heraufziehen und fühlte mich näher ihrem Wesen; ich fühlte mich in einem ganz neuen, innigeren Verhältnis zum Weltganzen, und in mir erwachten viele Rätsel, Gedanken und Fragen, die mir früher fern gelegen — Tiefenberg sah sie träumerisch an: Welch tiefes und reiches Innenleben doch diese Frau besaß; ganz auf sich selbst angewiesen. Niemand teilte ihre Gedanken, niemand half ihr aus dem Labyrinth des Welträtsels auf eine befreiende Höhe;

er wollte ihr all seine Gedanken über die Welt mitteilen, seine letzten Ansichten über Religion darlegen, denn er hoffte wieder von neuem einig sein zu können mit dieser geliebten Frau in den höchsten Fragen des Lebens — —

Aber doch, fuhr sie fort, an ein Fortleben nach dem Tode, an ein Wiedersehn mit den Gestorbenen konnte ich nie auch nur einen Augenblick glauben, wütend wurde ich förmlich, wenn mich blöde Leute, einfältige Frauen damit über den Verlust meines Kindes trösten wollten; und doch dachte ich oft, wie glücklich sind doch diese Menschen, die in ihrer Stumpfheit so ruhig an diese leeren Worte glauben können. — Und Sie, Herr Tiefenberg, was glauben Sie davon?

Da brach es aus ihm hervor, fast wie in Begeisterung: Ja, Sie haben recht, wie armselig ist doch jedes Religionssystem! Gefühl ist alles! — Nun begann er sein Verhältnis zum Weltall, seine im Großen und Ganzen pantheistischen Weltanschauungen zu entwickeln.

Anfänglich hörte sie ihm verständnisvoll zu, solange seine Erklärungen im Gefühle wurzelten. Als er sich aber in abstrakten Ideen erging, als er den unendlichen Ring der sich ewig selbst verschlingenden, ewig neu sich selbst gebärenden Natur, Glied für Glied zusammenzusetzen versuchte, da beobachtete er, wie sie mehr und mehr ihr Interesse verlor und ihre Aufmerksamkeit der Straße zuwendete. — Als er, beleidigt und ernüchtert, eine Pause machte, ermunterte sie ihn anstandshalber zum Weitersprechen, indem sie, ohne sich ihm zuzuwenden, oberflächlich und gedankenlos einwarf: Ja, — und? — —

Das kühlte ihn noch vollends ab; war das dieselbe Frau von vorhin, mit der er sich einig glaubte bis in die dunkelsten Tiefen der Seele, von der er restloses Verstehen erhoffte? — Gekränkt stand er auf, entschuldigte sich mit Briefschreiben und begab sich auf sein Zimmer. Dort angekommen, sann er vor sich hin. Er empfand eine große Enttäuschung, die das herrliche Gebäude seiner schönsten und liebsten Hoffnungen jäh zerstörte. In der ersten Zeit glaubte er, daß ihre Seelen ganz in einander verschmelzen und aufgehen könnten. So war ihm noch nie ein Weib, überhaupt noch kein Mensch, auf halbem Wege entgegengekommen. Allmählich war der äußere Schimmer verblichen und die Wirklichkeit mehr und mehr störend und zerstörend hervorgetreten. Und nun schien es ihm, als sei alles nur ein schöner Traum seiner sehnenden Seele gewesen. Und er fühlte etwas wie Feindschaft gegen die Frau, die ihm diese Enttäuschung bereitet, ihn um diesen Traum betrogen hatte.

Die Dämmerung umspann den Einsamen mit ihren grauen Netzen; trüber und pessimistischer wurde sein Gedankengang:

Verstehen! War überhaupt ein Verstehen möglich? Lebte nicht jeder in einer ganz anderen Welt? Jede scheinbare Verschmelzung mit einem andern Menschen war ein Aufgeben, ein Verleugnen seines eigenen Selbst. Und vor allem das Verschmelzen mit einer Frauenseele mußte ein beständiges Aufopfern, eine beständige Preisgabe der höchsten und kühnsten Ziele sein. — Er fühlte, daß diese ewigen fruchtlosen Bemühungen des Anpassens oder Mitziehens seine Kräfte aufzehren und zerstören würden. Seine Individualität, die ihm als das Höchste galt, würde er dadurch einbüßen. Nicht einem einzelnen Menschen durfte er angehören, im Wirken in der Allgemeinheit, in einem großen Kreise glaubte er all seine Kräfte, sein ganzes Ich zu voller Höhe entfalten zu können. Er durfte doch nur seinen großen Zielen, den großen Zielen der Menschheit angehören; er begann sich wieder auf sich und seine Aufgabe zu besinnen.

Voll und ganz wollte er sich in den Dienst der Kunst stellen, frei und unabhängig all seine schlummernden Triebe in ihrem Sonnenglanze entwickeln.

Von dem Einfluße Frau Kellers war er so gut wie befreit; aber er mußte weitergehen: Er durfte überhaupt nicht einem einzelnen Wesen gehören, er gehörte der ganzen Menschheit. —

Auch sie, die er einst geliebt, die er verraten und die ihm in der Beleuchtung seiner jetzigen Stimmung so unbedeutend erschien, mußte er verlassen.

Der heutige Tag vollendete, was sich schon längst in ihm vorbereitet hatte, die endgültige Trennung von Bertha Schlichting, seiner einstigen Braut.

Nachdem er Licht gemacht, begann er zu schreiben. —

Kaum hatte er angefangen, als Frau Keller klopfte und ihn ganz harmlos und unbefangen zu einem kleinen Ausgange einlud. Beinahe schroff lehnte er ab, was nun bei ihr ebenfalls eine feindliche Mißstimmung hervorrief. Schon seit einiger Zeit empfand sie seine wechselnden Launen sehr unangenehm.

Am andern Tage traten sie sich sehr kalt gegenüber und blieben es auch, wenn auch sie ab und zu wieder einmal in den alten Ton zurückzukommen suchte. Er übte Kritik an ihrem Wesen und sie rächte sich durch unliebenswürdige Neckereien. Tiefenberg beschloß, in Bälde abzureisen und teilte diesen Entschluß, durch den Brief seines Freundes angeblich herbeigeführt, seinen Wirten mit, die ihn mit geringem, kühlem Widerspruch hinnahmen.

Tiefenberg überlegte auf einem einsamen Spaziergange, wohin er sich begeben sollte. Konnte es ihm zweifelhaft sein? Nachdem er sich befreit und losgelöst von jedem Einfluße Einzelner seine Aufgabe im Wirken in der Gesamtheit im Dienste der Kunst erblickt hatte, mußte er dahin, wo alle Interessen und Bestrebungen ihren Brennpunkt hatten, wo alle Schätze der Kunst gehäuft waren und der lebendige Puls der Kunst und des Lebens pochte, in eine Großstadt.

Nach Hause gekommen, wo sein Zimmer mit den gepackten Koffern angefüllt war, sah er noch einmal hinab in den herbstlichen Garten, wo die welken Blätter, die entschwundenen Träume des Sommers, im rauhen Herbstwind hin- und herflatterten, wie müde Schmetterlinge. Ein eigenes, wehmütiges Gefühl überkam ihn — — da berührte eine Hand seine Schulter; sich umwendend sah er noch einmal in die wieder warm leuchtenden Augen, in denen er so oft beglückendes Verstehen zu lesen geglaubt und in denen es jetzt tränenfeucht in liebendem Verzeihen schimmerte. Auch in seinem Auge regte sich's, und mit noch einmal überquellendem Gefühl führte er die Hand der Freundin schweigend zu einem innigen letzten Kusse an die Lippen. Kein Wort von Verzeihen und Bedauern war gefallen; schweigend hatten sie Abschied genommen. — —

Andern Tages reiste Tiefenberg in aller Frühe ab.

VI. Kapitel.

In der sonst schon sehr stillen Wohnung, die Witwe Schlichting mit ihrer Tochter Bertha, Otto Tiefenbergs Braut, bewohnte, war es seit einigen Wochen noch viel stiller, fast unheimlich still; kaum daß einige wenige Worte des Tages gesprochen wurden. Weder Mutter noch Tochter wollten von dem sprechen, was ihre Gedanken am meisten beschäftigte, und doch wußte jede, daß die andere genau dasselbe dachte, was sie selbst nicht sagen wollte. Deshalb

schwiegen beide, und jede suchte ihren Kummer zu verheimlichen. Niemand hörte die tiefbekümmerten Seufzer der alten, sichtlich gebrechlicher gewordenen Frau, wenn sie nachts allein in ihrem Schlafzimmer war; und niemand wußte von Berthas tränenfeuchten Kissen.

Die einzige Unterbrechung der Grabesstille des Hauses bildeten die sich häufiger als je einstellenden Besuche.

Die Leutchen waren sehr gesprächig, aber noch viel mehr wißbegierig; man ahnte etwas, man munkelte dies und jenes und mochte gar zu gerne etwas erfahren.

Versteckte Andeutungen, Scherze und Erzählungen lenkten alle auf einem mehr oder weniger großen Umweg, je nach Schlauheit und Gewandtheit der Neugierigen, zu einem Gesprächsgegenstand.

Bertha vermied es ängstlich, dem Briefträger zu begegnen, denn sie fürchtete, daß er ihr die fieberhafte Erwartung und die Enttäuschung am Gesicht ablesen könnte. Es war entsetzlich: Die erste Zeit nach seiner Abreise hatte Tiefenberg regelmäßig, zum Teil sehr große Briefe geschickt, und nun hüllte er sich schon seit nahezu sechs Wochen in tiefes Stillschweigen trotz der dringendsten Anfragen.

Da, eines Morgens brachte ihr die Mutter mit erlösender, glücklicher Miene einen umfangreichen Brief, der Ottos Aufschrift trug. Bertha war im ersten Moment vor Aufregung wie gelähmt; zitternd nahm sie den Brief entgegen. Sie hatte ein unbestimmtes Gefühl, als ob er eine Unglücksbotschaft brächte, und sie wollte ihn nicht im Beisein der Mutter öffnen.

In einiger Verlegenheit verließ sie das Zimmer und begab sich in ihr Stübchen, wo sie den Brief erbrach und zu lesen begann:

Liebe Bertha!

Noch einmal will ich Dich so anreden. Ich weiß, daß ich jetzt im Begriffe bin, Dir einen großen Schmerz zu bereiten, aber ich kann nicht anders, es muß sein. Wer vermag überhaupt etwas gegen die Strömungen seines Herzens, wer kann den unabänderlichen Lauf seines Schicksals aufhalten? — —

Ich bin in unklarem Drange von dort abgereist und von Dir geschieden. Inzwischen habe ich Einkehr in mich gehalten und habe den Sinn dieses ersten Schrittes erkannt; ich muß weiterschreiten auf meiner Bahn, denn der Trieb meines Geistes und meiner Seele ist stärker als ich. Daß ich es kurz herausssage: Wir müssen uns trennen — — — für immer, und fürs Leben Abschied nehmen. — — Meine Liebe zu Dir war, wie vielleicht jede Liebe, nichts anderes, als eine ehrliche Selbsttäuschung; es wird mir nicht leicht, dies Dir gegenüber auszusprechen, und es hat lange genug gedauert, bis ich es mir selbst eingestanden habe. Aber bei ruhiger Ueberlegung wirst Du mir beistimmen müssen und meinen Schritt als Notwendigkeit begreifen. Was wäre uns noch geblieben, wenn die Täuschung verflogen gewesen wäre? Nichts als ein Rest ewig unausgeglichener Widersprüche, Dir und mir zu ewiger Qual — —

Denn das wirst Du gewiß auch schon erkannt haben, daß auch in unseren Naturen und Charakteren große Gegensätze vorhanden sind, die nur der erste Rausch der Liebe zu überbrücken oder vielmehr zu verbergen vermochte. Dein Flug haftet an der Erde; wie ein Schmetterling fliegst Du von Blume zu Blume, hafteſt am Kleinen dieser Welt. — — Meine Seele aber zieht es in kühnem Adlerfluge auf zu den ewigen Sternen; und bald genug hätten wir uns für immer verloren, wären wir uns nichts mehr gewesen. — —

(Fortsetzung folgt.)

Familie Nejatschitsch

Kroatisch von Andreas Milčinovic
Autorisierte Uebersetzung von Marie Horvat-Petheö

Ivo Nejacić kehrte von seinem gewöhnlichen Nachmittagsspaziergange zurück.

Eigentlich war es kein Spaziergang und kaum konnte man ihn einen gewöhnlichen nennen. Einige halbe Tage in der Woche mußte Nejacić in einem kleinen Amte zubringen, wo er als Halbdiurnist angestellt war (d. i. einen halben Tag saß ein anderer an seiner Stelle) und an den übrigen halben Tagen, da er nicht im Amte beschäftigt war, hätte er zu den Vorlesungen gehen müssen.

Eine solche Vorlesung fand auch heute statt. Aber Nejacić ging nicht in den Hörsaal, obwohl er gerade in der letzten Zeit fest beschlossen hatte, keine Vorlesung zu versäumen. Er sagte sich — dieses sei nun noch das Einzige, dem er sich mit ganzer Seele widmen müsse, — aber als er sich gerade in der letzten Zeit, trotz allem dabei ertappte, wie er während dieser Vorlesungen gedankenlos auf das Fenster starrte, oder unverwandt auf einen Punkt des Antlitzes oder Kleides des Vortragenden blickte, dessen Stimme er zu vernehmen durchaus nicht im Stande war und dabei flüsterte: . . . Warum spricht er so leise . . spricht er überhaupt oder bewegt er nur die Lippen? . . . Und wenn ihm für Augenblicke doch ein oder das andere Wort des Vortragenden verständlich ward, Bruchstücke irgend welcher Redensarten, da lachte er heimlich ob seines festen Entschlusses und gab es auf in den Hörsaal zu gehen . . .

Es wird vorüber gehen — tröstete er sich und doch war dies keine Zerstreutheit oder Erregung — nein, nichts dergleichen. Ivo Nejacić kannte sich gut und wußte daß dieses, was vorüber gehen sollte — schon mehrere Jahre jeden Herbst ihn überkam und die letzten zwei Jahre viel heftiger als früher.

Wenn diese düstern, regnerischen Tage anbrechen, verwandelt sich Ivo Nejacić ganz. Er ist auch sonst keine heitere Natur aber um diese Zeit . . . nein, das ist nicht Trauer, nicht Schwermut: etwas viel Aergeres. Seine scharfe Auffassung, sein klares Sehen der Dinge und Erscheinungen beginnt zu schwinden, zu erschlaffen und an deren statt tritt Ermüdung und Bangigkeit. Die Gedanken verwirren sich, er verfällt in Widersprüche, ist im selben Momente gereizt und fühllos; und hat der Herbst seinen Höhepunkt erreicht, da kann sich Nejacić nicht mehr beherrschen. Dann möchte er nur gehen, viel und ununterbrochen — nur viel Raum will er, wenig Grenzen und keine Hindernisse, nur, um je weiter und je länger gehen zu können.

Enge wird es ihm in den Zimmern, auf der Gasse und den Plätzen — und dann geht er hinaus auf die weiten, stillen Felder vor der Stadt, wo es niemanden gibt nur höchstens noch hie und da eine regennasse Kuh daherschleicht.

Und da atmet er auf. Dort in der Ferne sieht er Nebel ziehen, zeigen sich einige schwache Konturen von Weidenbäumen und nirgends ringsum ein lebendes Wesen. Dann schreitet Nejacić weit aus mit seinen langen Schritten und geht, geht Stunden und Stunden über die feuchte, regennasse Erde; er bleibt stehen und eilt wieder weiter, bis er nach langem Wandern an einem Gebüsche ganz unbewußt gewahrt, daß sich das Dunkel darin verfangen; — Nejacić schaut nicht hinein, aber während er an ihm vorbei geht, ist es ihm als hätte er

ganz leise gehört, wie dasselbe heimlich aufatmet und neugierig späht er aus, ob sich auch im nächsten Gebüsche dieses Dunkel erheben wird, um sich gleich einem Knäuel breiter, feiner Bänder aufzuschwingen und aufzulösen.

Wie ein Echo aus der Ferne, meldet sich die Dämmerung mit ihren bläulichen und dunkelgrauen Uebergangstönen und einige Augenblicke später herrscht schon Finsternis. In weiter Ferne überflutet sie wie ein lange zurückgehaltener, angeschwollener Strom auch die letzten Grenzen, die sich an den größeren Gegenständen im leeren Raume abzeichnen, verbreitet sich nach allen Seiten hin und überschwemmt dann, umfaßt, bekämpft, überfließt und umhüllt alles, was sie auf ihrem Wege findet, dort länger verweilend, wo die Gegenstände größer.

Dann wendet sich Nejacié zurück, hält Ausschau wie weit von der Stadt er sich befindet und nach der größeren oder kleineren Entfernung richtet er die Länge seiner Schritte, geht langsam dahin in der Ueberzeugung, er sei der Vorläufer oder Bote des Abends, der die Verheißung des Friedens in sich trage.

Sein Antlitz andert sich; die Züge sind nicht mehr so gespannt und als er in die ersten Gassen kommt, in denen schon die Lichter brennen, ist es ihm ganz anders als da er sie vor einigen Stunden verließ.

Als hätte er etwas Schweres dort draußen auf den Feldern zurückgelassen und etwas Gutes und Neues von dorther mitgebracht. — — — — — — — — — — —
— —

Heute war Nejacié viel früher zurückgekehrt als das letzte und vorletzte Mal. Als er in dem dunklen Flure vor der Türe seines Zimmers stand und in den Taschen nach dem Schlüssel suchte, hörte er hinter der entgegengesetzten Türe, durch welche man in die Küche der Hausfrau trat und welche mit einem durchsichtigen aber recht schmutzigen Lappen verhängt war, ein Gepolter, als ob jemand einen Sessel wegrücke, um zur Schwelle zu gelangen. Er drehte den Schlüssel um, öffnete die Türe und trat ein. Da das Zimmer nicht groß war, so war es kein Wunder, wenn sein Blick gleich auf den Tisch fiel. Auf demselben lag ein Stück Papier, ähnlich einem Briefe, aber Nejacié ließ sich dennoch erst auf dem Sessel nieder, der neben der Türe stand, — um sich der Schuhe zu entledigen. Da tat sich die Türe auf und Nejacié ließ den Fuß zur Erde nieder, denn in das Zimmer trat ein dünnes, kleines Weibchen und begann mit kreischender Stimme zu plaudern, die immer nassen Hände fortwährend mit der Schürze trocknend:

— Mein Herr — verzeihen Sie — entschuldigen Sie — ich habe — als Sie fort gingen — kam der vom Telegraphen und frug nach Ihnen, er brachte eine Depesche — ich übernahm und unterschrieb sie — Sie sind wohl nicht böse? . . . Ich legte sie dort auf den Tisch — dort . . . und an den Tisch tretend nahm sie die Depesche empor.

Nejacié atmete auf, als sie schwieg, denn es war ihm peinlich, daß sie so lange nicht auszubrücken vermochte, was sie sagen wollte. Er betrachtete ihr Gesicht um zu sehen ob sie sich wirklich geplagt habe und dabei dachte er immerfort: warum plappert sie nur immer so und kann nicht langsam reden?

Die Frau betrachtete ihn einen Augenblick und als es ihr, da sie keine Antwort erhielt, schien als hätte sie nicht recht getan, begann sie sich entschuldigend, mit einem Lächeln wieder zu sprechen:

— Mein Herr, ich habe — gedacht, ich dachte nichts Schlechtes — doch Nejacié unterbrach sie schnell — Es ist gut!

Die Frau beruhigte sich, sah im Zimmer umher, wandte sich zum gehen, kam wieder, rückte einiges zurecht und dann erst ging sie ganz.

Er bekam zwar nicht viele Briefe. In letzter Zeit kamen sie sehr selten, aber auch diese seltenen freuten ihn nicht.

Nejacié hatte gewollt, man schriebe ihm von daheim lieber gar nicht als diese langen Briefe mit dem ewigen Refrain „warte". Worauf sollte er warten? Freilich muß er warten, — selbstverständlich, aber ist das nun noch Warten zu nennen? Ist das nicht ein Verstocken, ein Abstumpfen gegen alles das, was ein solches „Warte" in sich zu enthalten habe — so erregte sich Nejacié gewöhnlich nach diesen Briefen. Ihn hatte alles das, ihr Elend und sein Elend, was er erstrebte und wogegen er sich wehrte, alles, alles das hatte ihn schon so abgequält, daß er nach logischem Denken nichts mehr erwartete, außer wenn noch etwas überhaupt, so wohl nur den unbewußt erwarteten Moment, daß alles das zusammenbreche, daß er dennoch endlich werde das Knie beugen müssen — und für diese Qual hoffte er Linderung zu finden indem er auf den weiten, stillen Feldern dahinschritt, darüber nachgrübelnd, wie das zu verhindern wäre.

Digitized by Google

Nejacić war fest überzeugt, daß von der Seite d. h. von daheim keine Lösung zu erwarten sei und so ballte er jeden dieser Briefe, nachdem er ihn gelesen, scheinbar ruhig in der Hand zusammen und steckte ihn so in die Tasche. Fand er ihn dann nach einigen Tagen wieder dort, so zog er die Hand nicht eher aus der Tasche, als bis er dieses ganze Schreiben in kleine Stückchen zerrissen hatte, die er dann an stürmischen Tagen hervorholte, sich damit verweilend, wie die Stückchen aufflogen, dahinschwebten und niederfielen.

Flüchtig überflog er die Depesche. Mit größeren Buchstaben war sein Geburtsort verzeichnet, die Station, an der dieselbe aufgegeben wurde. Ein spöttisches Lächeln überflog sein Antlitz und er wandte sich ab. — Merkwürdig — dieser Ivo Nejacić ist doch drollig . . . er konnte gehörig die Augen aufmachen, um sich zu überzeugen, wie er sich wieder einmal betrügen wollte, so verspottete er sich selbst.

Warum telegraphieren sie ihm nur, konnten sie ihm denn nicht schreiben — sie haben doch nicht allzuviel Geld . . . oder . . . ob nicht doch vielleicht etwas geschehen ist? . . .

Nejacić wechselte die Gesichtsfarbe — jetzt ward er rot, dann blaß. — Es wird die Verständigung sein, daß der Vater ein neues Geschäft unternommen, daß es ihm dennoch gelungen, noch einmal anzufangen und er, sein Ivo, möge sich noch eine Weile gedulden . . . Und dann nach einigen Wochen oder Monaten wird eine andere Nachricht kommen, diese — Nejacić liest und sieht ihn schon, jenen kurzen, trockenen Bericht — „daß es diesmal nicht gelungen . . ."

So wird es sein. Warum soll er da dieses Papierstückchen in die Hand nehmen, um es alles noch einmal zu durchleben: dieses Vertrösten, dieses vergebliche Warten und dieses Ende. Es mag liegen und bleiben wo es ist. Und Nejacić wollte darüber nicht mehr nachdenken, wollte das Telegramm vergessen, aber es gelang ihm nicht. Er kannte sich selbst zu gut, als daß er sich hätte gegen das aufsteigende Hoffen wehren können. Er wußte freilich, daß er sich schon so oft betrogen hatte, er redete sich auch gar nicht ein: vielleicht wird es diesmal dennoch anders sein — vielmehr versicherte er sich heimlich und laut vom Gegenteil, glaubte auch davon überzeugt zu sein — wenn er dann aber in sein Inneres blickte, wenn er unbarmherzig in sich Umschau hielt und nachgrübelte, da ermattete seine Kraft und er mußte einhalten, er hatte nicht den Mut alles auszudenken. Dieser Abschluß des Denkens war immer so furchtbar, so schwer, daß er stets wenn es bis dahin kam, einige Tage wie betäubt, ganz gebrochen zurückblieb und dennoch nicht in dem Maße um den Weg zu betreten auf den es ihn wies. Dann glaubte er noch weniger an seine Kraft, es schauderte ihm noch mehr vor sich selbst und endlich überkam ihn eine dumpfe Ruhe, oder er begann sich vor sich selbst zu fürchten.

Das waren die schwersten Augenblicke vor denen Nejacić am meisten Angst hatte. Er verachtete wohl das Gefühl der Angst und trachtete es damit zu unterdrücken, daß er dem, was ihm Furcht einflößte, stets von Angesicht zu Angesicht entgegen trat.

Und nun auch in dieser Stunde, als er da an der Türe saß und ein unklares, düsteres Bild seine Gedanken durchzog, wollte er nicht mehr länger zögern, sondern trat an den Tisch und nahm das Telegramm. Mit erzwungener Langsamkeit und ziemlicher Ruhe riß er es dort auseinander, wo die Enden zusammengeklebt waren und las in einem Momente: Der Vater krank, komme sogleich.

— Sie hatten gespart und nur ganz kurz stilisiert. — Im ersten Momente dachte er nichts und empfand wohl auch nichts. Seit „damals" dachte er nie mehr an so etwas und sein Vater war, seit er denken konnte, nie krank gewesen.

Er legte das Telegramm auf den Tisch und nahm es langsam wieder auf, um es noch einmal zu lesen, aber das war unnötig, denn es war zu kurz und zu klar. Er legte es zusammen, ohne den Blick davon zu wenden, versuchte es sogar ebenso zusammenzufalten, wie es früher gewesen. Doch die Finger gehorchten ihm nicht mehr, die Enden begannen ihm in der Hand zu zittern, da ließ er das Blatt auf den Tisch fallen und wandte sich weg dem Fenster zu.

Draußen sank die erste Dämmerung nieder. Er sah zu den Kronen der hohen Bäume auf, die sich im Garten gegenüber seiner Wohnung erhoben. Die Kronen schienen ihm wie ein dichtes, stellenweise zerrissenes Netz, welches sich kaum noch zu halten vermochte und jetzt herabfallen würde; die Kehle schnürte sich ihm zusammen und Nejacić überkam die Lust, mit den Ellbogen, dem Kopfe und den Fäusten die Fensterscheiben zu zertrümmern, um sie dann mit den Füßen zu zertreten. Schnell wandte er sich um, doch da hätte er am Tische vorbei kommen müssen — und dort lag das Telegramm — so blieb er denn stehen und schrie aus

voller Kehle: „Frau, Frau!" — Die Stimme verhallte bald in dem kleinen Zimmerchen und Nejacié beruhigte sich etwas. Er wartete bis er das bekannte Gepolter hinter der Küchentüre hörte, worauf die seine geöffnet wurde.

Die Mietsfrau steckte den Kopf herein, sie glaubte im Zimmer sei wohl etwas nicht in Ordnung.

— Wie viel Uhr ist es, bitte? — In Nejaciés Zimmer gab es keine Uhr, seine hatte er schon lange als etwas Ueberflüssiges „weg gelegt."

— Eben früher hatte ich auf die Uhr gesehen — ich weiß nicht warum mein Kleiner noch nicht aus der Schule zurück ist — und die Frau trat ganz in das Zimmer, — da war es punkt vier — und wie dunkel es schon ist — nicht wahr?

Nejacié beachtete nicht mehr was sie weiter sprach. Er hatte noch etwas Geld, es war jedoch nicht genug für die Heimreise.

— Ich bitte Sie, — sagte er sich etwas zur Seite wendend — leihen Sie mir einen Gulden . . . Das war schon einige Male vorgekommen, seit Nejacié hieher gezogen und da er immer pünktlich zurückgezahlt, beeilte sich die Vermieterin höflich zu erwidern:

— Sehr gerne, — soll es gleich sein — oder? . . .

— Sogleich.

Sie wandte sich und eilte aus dem Zimmer. Nejacié überlegte weiter:

. . . Er kann noch zurecht kommen, der Zug geht nach der Gegend erst um fünf Uhr zehn Minuten ab. — Im ersten Augenblicke dachte er überhaupt nicht zu gehen. Wenn die Krankheit so weit fortgeschritten, (siehe, sie hatten bisher nichts davon berichtet, wohl um ihn zu schonen!) wozu sollte er da noch gehen, und wenn es nicht schlecht steht, dann wäre es schon gar unnötig Geld auszugeben . . . und . . .

Es gibt kein „und", denn er tut ja jetzt wirklich nichts. Einige halbe Taggelder wird er verlieren, dafür aber, was die Hauptsache, mit eigenen Augen sehen und wird nicht „müssen" allerlei ersinnen, sich vorspiegeln und ängstigen, denn das ist von allem das Unsinnigste.

— Mit eigenen Augen sehen, was immer es auch wäre . . .

Indessen kam die Frau mit dem Gulden zurück, den Nejacié stumm in die Tasche steckte; dann faßte er nach seinem dunkelblauen Ueberzieher, besah den Hut, ehe er ihn auftat und wandte sich um:

— Ich komme vielleicht — erst übermorgen zurück —

— Der Herr verreist vielleicht? — Wenn jemand kommt und nach dem Herrn frägt, werde ich sagen, er sei abgereist nach . . .?

— Sagen Sie ich bin verreist — unterbrach sie Nejacié.

— Leben Sie wohl, — rief er nochmals aus dem dunklen Flur zurück und verschwand auf der Gasse.

* * *

(Fortsetzung folgt.)

Spätsommer

Am lichtumflossnen Waldessaum,
Hab sinnend ich gestanden, —
Es lag wie süßer Sommertraum
Auf leuchtend goldnen Landen.

Der Sonne Licht schien fahl,
Durch trübe Nebelschleier,
Und friedlich lag das Tal
In stiller, selger Feier. —

Von Ferne widerhallten matt
Des Erntefestes Lieder . . .
Da sank das erste welke Blatt
Zu meinen Füßen nieder. —

Heinrich Tchammerhöll

Zwei Nächte

Von Otto Orlishausen

Ein Sonntag wars, und ein Tag voll Duft und Sonnenschein. — Über den Höhen lag der schwergoldne Schein der Abendsonne, und ein leichter Wind streifte zitternd durch die Wipfel der Bäume — und rauschte melodisch seine Weise, — träumend, — träumend. —

Und so stille, so seltsam stille ward es nun auf der Welt. Als hätte der Schöpfer einen Schleier von dunstigem Gewebe über das All gezogen — schimmerten in dämmrigem Grau die Berge und Wälder am Horizonte, und weiße Nebel stiegen aus den Tälern auf und breiteten sich lautlos über die Wiesen und über den kleinen Waldsee.

Am Ufer des Sees, im Gebüsch versteckt — lag ein Nachen. Die Ruder hingen, von menschlicher Hand unberührt, im Wasser, und dieses rieselte in kleinen Wellchen plätschernd um sie her. Aus dem Kahn klang ein leises Flüstern, ab und zu ein seufzender Hauch — und dann war's wieder still, ganz still — —.

Zwei Menschen saßen eng aneinander geschmiegt in dem Kahne, — sie achteten nicht der Zauberstimmung des Abends, sie sprachen wenig — nun, was man sagt, wenn man sich liebt.

Sie sprachen wenig und küßten viel — und jedesmal entrang sich ein tiefes Seufzen der jungen Brust der beiden Menschenkinder. Und viel zu rasch verging die Nacht. —

Als der Morgen seinen ersten Schein huschend über Höhen und Täler wandern ließ, — verließen die beiden Leute ihr Versteck und wanderten eng umschlungen den schmalen Waldweg entlang — und schwiegen. — Was sollten sie auch reden.

Am Ausgang des Waldes nahmen sie Abschied. — Noch einmal umarmte er sein Lieb und sie schlang beide Arme fest um seinen Nacken und küßte immer und immer wieder seinen roten Mund.

Nichtwahr — Du liebst mich ewig — — klang es leise von seinen Lippen — — und ewig, ewig — kam es von den ihren zurück. —

Leb wohl, mein Lieb! — Leb wohl!

Wieder ein Sonntag. Grau und regnerisch.

Er saß vor seinem Schreibtisch und riß hastig ein Briefchen auf. Von ihr. Sein Herz pochte ungestüm, es war ja auch nicht anders möglich.

Gestern war er bei ihrem Vater gewesen und hatte um sie angehalten. Der Vater hatte nicht gerade nein gesagt. Sie war etwas älter als er; aber das hatte bei einem so ideal veranlagten Menschen, wie er war, das innerste Gefühl nicht erschüttern können.

Sie war ganz das gereifte moderne Weib, das er schon lange suchte, und nun sollte sie sein Weib werden. —

Er faltete das Papier auseinander und las. Plötzlich verfinsterte sich sein Gesicht — — was stand da: Mein Herr!

Mit mein Herr redet man doch keinen Bräutigam an. Er griff sich an die Stirn, dann las er weiter:

Sie haben sich erlaubt, heute mit meinem Vater über mich zu reden. Ich kann mir nicht denken warum. Mein Vater sagte mir, Sie wollten mich heiraten. — Aber haben Sie mir denn überhaupt einen Antrag gemacht? Denken Sie, wegen der paar Stunden, die wir vorigen Sonntag zusammen waren, brauchen Sie mich zu heiraten?

Nein, und nochmals nein! Ich muß einen Wagen und Pferde haben und immer neue Kleider, und das können Sie mir nicht kaufen, denn Sie sind doch arm.

Ueberhaupt scheinen Sie die Welt noch nicht zu kennen, denn ich finde es kindisch, daß Sie wegen der einen Nacht gleich daran denken, mich zu heiraten.

Marta.

Er saß da, wie vom Blitz getroffen. Dann erhob er sich langsam, ging nach dem Schrank und entnahm diesem eine Flasche schweren Weines. — —

Ein Gläschen nach dem andern nahm er zu sich — und gewann so langsam die Fassung wieder — —. Dann erhob er sich, nahm das Briefchen, ging zum Ofen und schob es vorsichtig ins Feuer. —

Weil Du den Heiligen des Herrn betrübt hast, — murmelte er dazu.

Dann warf er sich, von düsteren Gedanken gequält, auf sein Lager und schlief nach einer Stunde ein – und träumte die ganze Nacht von Wagen, Pferden und neuen Kleidern, und von einer Liebe, die so ewig ist, wie die Sterne am Himmel stehen.

Im Frühherbst

Kleine weiße Wölkchen ziehn
Uebers schlummernde Gelände,
Und ich küsse deine Hände,
Und dein leises Lachen klingt. —
Durch die feinen Birken hin,
Die den braunen Pfad uns säumen,
Wehn gleich weißen Silberträumen —
Sommerfäden, lichtumblinkt.

Heimlich zieht der Herbst ins Land
Näher kommt das große Sterben,
Und die müden Blätter färben
Sich in krankem Purpur rot.
Heimlich zieht der Herbst ins Land,
Und die bunten Blätter fallen.
Kahle, weiße Nebel wallen,
Und dahinter lauscht der Tod.

Kleine weiße Wolken gehn
Uebers herbstliche Gelände.
Weinend küß' ich deine Hände
Denn es klingt mir durch den Sinn:
Nun die langen Schatten wehn,
Sind auf deinen schmalen Wangen
Tiefe Gluten aufgegangen, —
Willst Du mit dem Sommer fliehn?

M. Jahn-Linden

Das weiße Kreuz

Eine Geschichte aus den Beskiden
Von Wolfgang Burghauser

Wo die Kronlande Mähren, Schlesien und Ungarn zusammenstoßen, steht hoch in den Beskiden ein schmuckes Unterkunftshaus.

Dahin war ich nach langem, anstrengenden Marsche gekommen. Früh ausgegangen, hatte ich in seinem, alles durchdringendem Sprühregen wohl an die sieben Stunden gebraucht, um den Gipfel der hohen Lissahora zu erreichen, von wo aus ich durch die Wolkenfetzen das schlesische Land vor mir liegen sah.

Nach kurzer Rast zog ich durch schattige Gebirgswälder hinunter gegen das weiße Kreuz, das an der Grenze der drei Kronlande aufgestellt ist. — — —

Die Wolken hatten sich verzogen, es war der schönste Abend geworden. Und nach einem kräftigen Imbiß im freundlichen Unterkunftshause setzte ich mich auf die schlichte, niedere Holzbank vor der Türe, lehnte meinen Kopf an die grauen Balken des Hauses und sah ins Land hinaus und sann — —

Der Himmel war schwarzblau, gegen Ungarn hin hoben sich in dunkelstem Schwarz dichte Nadelwaldungen vom düstern Himmel ab, gleich einem steilen, wild zerklüfteten Gebirge, vor mir lag eine Talsenke mit dichtem Nebel erfüllt, tiefer ins Gebirge führend stieg zu meiner Linken der Weg hinan über einen mit niedrigem Gestrüpp bewachsenen Berg. Und diese Krüppelbäumchen sahen im Abenddunkel so aus wie eilig dahinhuschende Heinzelmännchen, die schwere Lasten trugen.

Und hoch über allen diesen gespenstischen Schattenrissen stand in stiller Majestät ‚das weiße Kreuz', sich scharf vom Himmel abhebend.

Leise und sanft wehte der Wind Tannenduft herüber und rauschte im hohen Grase und wiegte die Blumen in duftende Träume, — so ganz leise, wie in heiligem Atmen der Natur.

Und der Heiland hing am Kreuze, wie das große Dulden des Lebens in stummer, ohnmächtiger Kraft an die Erde gekettet ist.

Und es war eine heimliche Stille um mich und in mir, ein anbetendes Schweigen in der Schönheit des Alls.

Und da glaubte ich an die Sage, daß hoch im Gebirge, wenn ein stilles Dämmern sich über die Erde neigt, der Heiland vom Kreuze herabsteigt und sich ins Heidekraut legt und träumt — — — — — — — —

Ja — träumen und sinnen — — —

Und ich dachte an mein Lieb — — —

An mein gutes Lieb mit seinen tiefen Augen und dem weichen, dunklen Haar, das ich oft geküßt —

Wie stumm du mir deine Liebe gabst! So stumm und doch so beredt, als wolltest du sagen:

Siehe! Hier hast du mich ganz! Ich bin dein Eigen!

Und die Schatten sanken tiefer und meine Seele spann in Träumen meines Sehnens und Suchens goldene Fäden.

Und der sanfte Odem der Nacht küßte meine Schläfen.

Höher wallten die Nebel, wie Dämone des Verderbens die hochstrebenden Berge hinankriechend, um sie mit verbrecherischer Hand zu umkrallen, mit dem feuchten, unheilschwangeren Atem der Nacht zu betäuben — und der Himmel ward düsterer.

Und wie ich so sann und in die Lande hinaussah, hörte ich langsame, sichere Schritte auf dem grasigen Boden, und plötzlich stand ein Gorale vor mir.

Einer der Bergbewohner, die nur selten aus ihrer Baude zu Tale kommen.

Gelobt sei Jesus Christus!

In Ewigkeit! Amen!

So fromm hatte ich es wohl noch nie gesagt, das Wort ‚Ewigkeit'!

Denn hier hatte mich der Zauber der Ewigkeit erfaßt, hier hatte ich um Weniges erkannt, was Ewigkeit ist, Ewigkeit des Augenblickes, Ewigkeit des festen Glaubens an Schönheit — wahre — Schönheit. — — —

Herr! Ihr schaut ins Tal, wie die Nebel fließen?

Ich schaue dorthin auf's weiße Kreuz, an dem der Heiland blutet!

Der Heiland? Und ob Menschen bluten, Herr, fragt ihr nicht?

Was wollt ihr?

Ich könnte euch eine Geschichte erzählen — —!

Nun, wovon?

Vom weißen Kreuz, auf das ihr jetzt schaut.

Und was ist damit?

Herr, es ist schwer. Ich kanns nur mühsam erzählen. Meine Zunge geht nicht so schnell, wie euere — aber ich wills euch doch erzählen.

— — Der Gorale sah zum Kreuz hinüber — lange —. Ich konnte in der Dunkelheit sein Gesicht nicht sehen, nicht erkennen, was sich in seinen Mienen spiegelte.

Es ist lange her, seit die Geschichte geschah, Herr! Ich war damals ein junger Bursche, wohl zwanzig Jahre alt. Schon damals stand das weiße Kreuz und soll schon lange dagestanden sein. Meine Mutter hat mir immer die Geschichte erzählt, warum es aufgerichtet wurde, ich hab sie vergessen, Herr! — Es war darin auch von den alten Göttern die Rede — doch das ist alles versunken und vergessen! — Damals also war ich ein junger Bursche, und da unten, — er wies in ein Tal, das mit dichtem Nebel erfüllt war, — da unten, da liegt ein Dorf, Moravka, da wohnen Tschechen von drüben aus Mähren. Es ist ein stattliches Dorf! Kennt ihr es, Herr?

Ich schüttelte den Kopf.

Und da hinunter kamen einmal in der Woche alle Goralen von den Bergen, da gabs immer lustige Zeit, Herr, im Wirtshaus beim Vaclav unten. Er ist schon lange tot, und auch die lustigen Tage sind nicht mehr — es sind ja jetzt schon dreißig Jahre vergangen seither —. Damals gabs aber unten immer Sang und Tanz und gutes Bier und feinen Branntwein. Heute ist zuviel Wasser drin, drum gehen die Goralen nicht mehr hinunter. Und jedesmal,

wenn es unten beim Vaclav etwas gab, waren zwei Brüder unten, und beiden gefiel die Tochter des Vaclav — Herr! — ich sage euch, so ein Mädchen habt ihr nie gekannt. Herr! Ich kanns euch nicht so sagen, wie schön sie war, denn ich rede schlecht!

Und wieder sah er zum Kreuze hinüber, und mir wars, als überfiel ihn ein leises Grauen.

Und da verliebten sich beide in das schöne Mädchen; doch sie hatte nur den jüngeren gern, Herr! Ich weiß nicht, warum ich ihnen gerade diese Geschichte erzähle, es hat sie niemand noch von mir gehört, aber meine Mutter hat mir immer gesagt, wenn sie von den alten Zeiten sprach, daß es Tage gibt, da Vergangenes mit einer Gewalt aus der Vergessenheit hervortaucht, daß man meine, man erlebe es wiederum in diesem Augenblicke. — — —

Er zog seinen Umwurf fester an sich.

Aber das war nicht gut — für alle drei! Der Branntwein erhitzt und die Liebe ist auch nichts anderes, als Branntwein. Und bald hatte der Jüngere das Mädchen gewonnen, und sie sollte ihn einmal des Abends da oben beim weißen Kreuz erwarten, das hatte er von ihr verlangt. Er werde sie dann schon den finsteren Weg zum Tale bis nach Hause begleiten! — — —

Der Gorale schwieg wieder eine Weile.

Und sie kam! Aber der ältere Bruder hatte es irgendwie herausbekommen und wollte sie bezwingen. — — Und der Jüngere traf die beiden oben beim weißen Kreuz — — — — —

Ein unartikulierter Laut drang über seine Lippen.

Und sie ward erwürgt, von seinem eigenen Bruder erwürgt! — — —

Sie wollte sich ihm nicht preisgeben, doch er zwang sie, und als sie sich wehrte — — starb sie unter seiner Gewalt — — und ich — ich, keuchend stöhnte er es, ich habe meinen Bruder mit der Axt erschlagen! — — — — — Und sein Blut besudelte das weiße Kreuz! — — — — —

Dann richtete er sich wieder auf und sprach mit fester Stimme:

Die Toten schweigen — und die Berge auch — aber der Heiland weiß es!

Mein Gott! Was tatet ihr?

Was ich tun mußte, Herr! Es sind jetzt dreißig Jahre her. Ich bete jedesmal, wenn ich am weißen Kreuze vorüberkomme. Ihr wißt jetzt alles, Herr, ihr könnt mich verraten!

Aber —!

Gute Nacht, Herr! Gelobt sei Jesus Christus!

In — Ewigkeit — ! Amen! —

Ich sah den Goralen langsam fortschreiten und beim Kreuze niederknieen, ruhig und ernst.

Er war ein Mensch wie die Natur um ihn: schwer und ernst, rechtschaffen und jäh, tobend — unberechenbar! — —

Ich dachte an den Brudermord, und ein leises Fröstеln zog durch meine Glieder. — — Und ich dachte an mein Lieb, das mir sanft die Stirne küßte und deren weiße, zarte Hände ich an die Stirne drückte, da ich Abschied nahm — —

Dort erhob sich die dunkle Gestalt des Goralen, und er ging ernst und langsam mit schweren und sicheren Schritten dem Walde zu —

Ueber dem Walde aber blitzten die ersten Funken, und leise rollte der Donner — das Unwetter drohte dem leidenden Lande — — —.

Theater- und öffentliches Leben

Münchner Premièren

(Uraufführungen)

Die Skeptiker scheinen recht zu behalten, wenn sie der Zukunft unseres Münchner Schauspiels nicht gerade das beste Prognostikon ausstellen, war doch schon der Beginn dieser Saison, der unter vier Uraufführungen nicht „einen einzigen" befriedigenden Erfolg brachte, wieder ein recht unglücklicher.

Das Residenztheater bescheerte uns „De Musset's" dreiaktiges Drama „Andrea del Sarto" in der freien Bearbeitung von Paul Brann, das typische Drama eines Lyrikers.

Wenn man auch recht erfreut war, nach so mancher verfehlten pseudokünstlerischen Spekulation, wie sie in der letzten Zeit nur allzuoft unsere Bühnen heimsuchten, wieder einmal die Hand eines wahren und echten Dichters zu fühlen, so hatte man gerade an diesem Beispiel Gelegenheit zu erkennen, wie grundverschieden lyrische und dramatische Qualitäten eigentlich sind und wie der beste Lyriker (de Musset ist nach Viktor Hugo Frankreichs bester) auf der Bühne seinen Aufgaben ohnmächtig gegenübersteht. Ueberall duftige, herrliche Stimmungen an eine blumige, wie Musik tönende Sprache gebunden, aber nirgends das Element dramatischer Gestaltungskraft. Andrea ging bekanntlich an den pekuniären Opfern, die er seinem überaus schönen aber verschwendungssüchtigen Weibe brachte, zugrunde. Für Musset bot natürlich die Tragödie in diesem Sinne ausgestaltet, zu wenig Reiz, er stellte im Gegenteil dies Moment in den Hintergrund und nahm, müßte er ja kein Franzose sein, den Ehebruch zu Hilfe. Andrea stirbt bei ihm an der grenzenlosen Liebe zu seinem Weibe, die ihm sein Freund und Lieblingsschüler Cordiani geraubt.

Regie und Darstellung taten zu wenig, um Musset-Brauns dramatische Schwächen wenigstens etwas vergessen zu lassen, ein Hoftheater, an dem solche Wagnererfolge errungen werden und an dem ein Meister der Regiekunst, wie Possart wirkt, hätte in der Szenerie wohl noch bessere Bilder bieten können. Auch das Spiel war im großen Ganzen recht stadttheatermäßig. Mit Ausnahme Monnards als vorzüglicher Andrea wurden die, durch eine Menge hübscher Momente nicht undankbaren Aufgaben meist recht unzulänglich gelöst. Fräulein Swoboda schien sich ihrer Rolle als ehebrecherische Gattin Lukrezia nicht sonderlich zu erfreuen und Herr Storm war seinem Cordiani einfach nicht gewachsen, er blieb ihm so ziemlich alles schuldig, was man von einem jugendlichen Lieb-

haber, der einen leidenschaftlichen Italiener zu spielen hat, verlangen kann. In der stets ungenügenden Besetzung dieses Faches ist wohl das Kernübel unserer gegenwärtigen bedauerlichen Zustände im Hofschauspiel zu suchen! —

Was die Regie betrifft, hat man wohl bei der Uraufführung von Friedrich Kayßlers fünfaktigem tragischen Märchen „Simplizius" im Schauspielhause das meiste geleistet. Man fühlte so recht den Einfluß berühmter Berliner Theatererfolge (Reinhardt) aber man bewies sonderbarerweise allzuwenig dramaturgische Scharfsicht, denn wie sich bald herausstellte, hatten Regisseur, Kunstmaler und Darsteller ihre kostbaren Kräfte wieder einmal ganz umsonst angespannt, wird doch besagtes symbolisches Menschheitsdrama des bekannten tüchtigen Schauspielers bald wieder auf Nimmerwiedersehen der Versenkung anheimfallen. Wäre Kayßler selbständiger geblieben, hätte er sich nicht so grausig vieler Anlehnungen schuldig gemacht, nicht so viel Wert auf Aeußerlichkeiten verwandt, ich glaube er hätte etwas zu fördern vermocht, aber der gute Gedanke ging in dem Meer bombastischer Redseligkeit, prunkhafter Theaterei gänzlich zugrunde. Wie sein Vorgänger, König, stolperte auch er über das erste und höchste Gebot beim philosophischen Drama: Klarheit zu geben!

Soll ich Ihnen nun noch ein Langes und Breites über die breitausgesponnene Fabel von dem im Zauberwald hausenden Einsiedlervater und vom weltstürmerischen Simplizius, der ohne das zu finden, was er draußen suchte, auch natürlich wieder wie alle seine Vorgänger, reumütig zurückkehrt, berichten? Ich halte es für zweckmäßiger, mich, nachdem ich der trefflichen Regie Stollbergs, sowie den darstellerischen Leistungen, unter denen die des Simplizius, von dem für München nun wiedergewonnenen August Weigert und der Einsiedel des neuen Charakterdarstellers Leo Gonnard besonders hervorragten, nochmals mein Kompliment gemacht, auch von dieser „Niete" zu verabschieden, um einen Blick in Volkstheater zu werfen, wo der literarische Verein „Phöbus" und mit ihm sein Vorstand Lion Feuchtwanger, Münchens jüngster Dramatiker (im eigentlichen Sinn des Wortes) ein paar verdiente Abfuhren erlitten.

Wir hatten in genanntem Verein letzten Winter bereits Gelegenheit, einige dramatische Versuche dieses Herrn, darunter manches von Talent zeigende, rezitieren zu hören und waren daher nicht wenig erstaunt, diesmal zwei von totaler dramatischer Impotenz zeugende Arbeiten vorgesetzt zu bekommen.

Ueber den ersten Einakter, die dramatische Studie „König Saul", die das Saul und Davidsdrama in der Hütte der Hexe von Endor zum Austrag zu bringen sucht, will ich noch nicht gleich den Stab brechen, man könnte sich mit der Bemerkung, „absolut undramatisch", vielleicht noch zufrieden geben, aber der zweite, die an die bekannte Heinesche Ballade vom „Ritter Olaf" anlehnende romantische Tragödie „Prinzessin Hilde" ging doch manchem der friedlichsten Theaterbesucher über die Hutschnur. Es war eine vollkommene Niederlage; wirkten doch gerade die von Anton hochtragisch gemeinten Szenen durchaus banal und lächerlich. Feuchtwanger wollte darin offenbar den psychologischen Konflikt demonstrieren, den eine Mannesbrust durchbebt, wenn sie sich vor die Alternative gestellt sieht, entweder zu sterben, oder mit dem Verlust des geliebten Weibes weiter zu leben. An sich gewiß ein schöner Vorwurf, aber auch ein schwieriger, eines Mäterlinck oder D' Annunzio würdig, aber für einen Anfänger unmöglich! — Feuchtwangers Olaf und Hilde waren zwei moderne Schwächlingsnaturen die sich vergeblich bemühen, zu beweisen, daß sie überhaupt noch ein

„gran" Subjektivität besitzen oder deren Wille eben nur mehr dem, zu allerlei unausgesprochenen Perversitäten reizenden Augenblick gehört, ebenso wie sein König Saul gewiß der jämmerlichste Waschlappen ist, den eine Bühne jemals gesehen, und sein David statt ein vom Geist des Herrn zu großen Taten angespornter Jüngling, ein vom Größenwahn befallener Dekadent erscheint. Von sprachlichen Naivitäten — Feuchtwanger scheint den Aussprüchen seiner Helden dadurch Gewicht geben zu wollen, daß er sie alles drei — viermal sagen läßt — von technischen Mängeln ꝛc. gar nicht zu reden! —

Die Teilnahme für die Darsteller, die sich vergeblich abmühten, aus den solch merkwürdiger Jünglingsphantasie entsprungenen Scheingebilden Menschen von echtem Fleisch und Blut zu gestalten, war allgemein und groß. Unter ihnen war wohl der auch die Regie führende Herr Mayring der geplagteste! —

Soeben lese ich für Anfang des nächsten Monats wieder eine Uraufführung, Otto Julius Bierbaums Komödie „Stilpe" angesetzt. Vielleicht wird das der langersehnte „Schlager der Saison". Vorerst bin ich aber noch zu „skeptisch", um dies zu denken! —

Franz Paul Johannes

Berliner Theater-Brief

Die Sommer-Ferien nicht nur, auch die Sommertage sind nun vorüber und ein graues Herbstwetter hat seinen Anfang genommen. Ueberall regt sich bereits eine lebhafte Wintertätigkeit und die Theater der Reichs-Hauptstadt gehen durchweg mit großem Eifer an ihre Arbeit. Fast allerorts haben sich die Pforten der Kunsttempel geöffnet, der Wettstreit beginnt!

Aber man kann nicht so recht froh werden über das bisher Gebotene, es regt vielmehr zu mancher ernsten Betrachtung. Reinhardt (Neues Theater) brachte am 29. August die einhundertste Aufführung von Shakespeares herrlichem „Sommernachts-Traum" — natürlich glänzend wie immer. Eben dieses Glänzende indessen macht nachdenklich und es entsteht hier die Frage, ob Reinhardt nicht doch des Guten ein wenig gar zu viel tut mit seinen prunkvollen Ausstattungen. Ich habe immer eine Abneigung gehabt gegen die jetzt so in Schwung gekommene schimmernde Inszenierung; jeder wahre Theaterfreund wird sich nicht gleicher Bemerkung enthalten können. Es ist ein Verderb mit diesem Prunk und dieser stilvollen Wichtigtuerei, die das Interesse des Auges in Anspruch nehmen, aber den Geist ausschalten. Der theaterfeindliche Grabbe hatte wohl so unrecht nicht, wenn er die Fantasie des Lesers für die beste Bühne erklärt; heutigentags werden leider Gottes an die Selbstausmalung überhaupt keine Ansprüche mehr gestellt, das Mahl wird so lecker bereitet, es verdaut sich so viel bequemer, es nimmt dem Magen eigentlich alle Arbeit ab. Die Speisen werden genossen und — sind auch schon verdaut. Wo sollen da nachhaltige Wirkungen herkommen? Sie sind so gut wie ausgeschlossen, und so dick sind die großen Darsteller nicht gesät, daß wir über ihrem Spiel dies Nebenbei und den Firlefanz der Ausstattung vergessen könnten. All das viele Geschrei über den Verfall unserer Bühne kann nicht verstummen, wenn in dieser Hinsicht nicht Wandel geschaffen und mit diesem vergoldeten Flitterwerk aufgeräumt wird.

Auch die besten, die gediegensten Werke, die erschütterndsten Tragödien werden nachgerade so in Ausstattungs-Prunk- und Prachtstücke umgewandelt und es ist ganz gewiß kein Zufall, daß die Ausstattungs-Posse von Jahr zu Jahr an Umfang gewinnt. Wenn die ernsten Stücke schon aus Mangel an guten Darstellern zu solcherlei Mätzchen greifen müssen, um wirksam zu erscheinen, was soll dann ein armseliges Wortgeschwätz ohne jeden tieferen Inhalt machen? Wenn die Seele nichts bekommt, so muß wenigstens das Auge befriedigt werden. Es ist bedauerlich und beklagenswert genug, daß unsere Zeit keinen einzigen wahrhaften Dramatiker erzeugt hat; so soll man uns doch nicht noch die guten alten Werke verleiden durch Hinzutaten, die nun und nimmer nützlich wirken können. Im Interesse der Kunst, der echten, großen Kunst heißt es gegen diese Verirrung des Geschmackes, gegen diese Verlegung des Hauptgewichtes vom wesensvollen Inhalt auf die leere, hohle Schale energisch, entschieden und nachdrücklich Protest einzulegen!

Einer unbedingt überflüssigen Arbeit hatte sich am 3. September die Freie Volks-Bühne unterzogen, als sie von Hermann Heyermans zwei unbedeutende Stückchen — „Nummer 80" und „Der Panzer" zur Aufführung brachte. Es würde zweifellos viel lohnender, mindestens verdienstlicher sein, wenn man sich gewöhnen wollte, das Experimentieren mit den Ausland-Dichtern zu unterlassen. Wir haben wahrhaftig hier in Deutschland junge Kräfte genug, die bitter und heiß um ihre künstlerische Existenz ringen, und wenn wir auch wahrscheinlich nicht gleich Vollkommenes von ihnen erhalten, so würde es unseren Bühnen-Verwaltungen ganz gewiß mehr Ehre machen, ihnen ein wenig hilfreich zur Seite zu stehen. Es handelt sich bei so manchem darum, einmal zu sehen, wie seine Gestalten auf den Brettern wirken und er lernt genug, bei einem zweiten Werke uns mit einer bedeutend wertvolleren Arbeit zu überraschen nicht nur, sondern auch zu erfreuen. Aber, es scheint wirklich, als könne es nie anders werden in Deutschland und solle das Fremde immer die Vorherrschaft haben; ich denke dabei an die erst jüngst verflossenen Begeisterungen für den verschwommenen, unklaren Mäterlink und den Poseur und geistreich-spielerischen Oskar Wilde. Warum denn dies? Sind wir denn wirklich so arm, daß wir vom Auslande Anleihen aufnehmen müßten? Denen, die dies glauben, sei's gesagt, daß wir gerade in gegenwärtiger Zeit, so niedrig auch immer der Kultur-Stand bei uns sein mag, dennoch an der Spitze marschieren. Es gibt kein einziges Volk, das uns überböte. Und wenn das nicht Grund sein sollte, uns vom Fremden abzukehren, der wolle freundlichst sich einmal klar machen, daß wir umsomehr Anlaß dazu haben, als bei uns die Dinge noch brachliegen und wir das nicht erreicht haben, was wir erreichen sollen und, wenn wir wollen, auch unbedingt können. So unfähig das deutsche Volk zu politischer Tätigkeit ist, so sehr ists in allen Dingen, die Kunst und Wissenschaft, also Kultur heißen, zum Höchsten veranlagt.

Ob dazu freilich Richard Wagner besonders nützlich werden kann, wage ich nicht zu behaupten, ja, ich gehe so weit, es für bedauerlich zu halten, daß seine Werke außerhalb Bayreuths aufgeführt werden. Vielleicht wären wir dann schon ein Stückchen weiter. Die Stimmen mehren sich zusehends, die sich gegen Wagner richten, das Taumel-Fieber scheint allmählich im Abflauen begriffen zu sein, worin er die Gemüter zu versetzen gewußt. Die Königliche Oper schenkte uns neulich Tristan und Isolde, den König Marke spielte Herr Putnam Gris-

wold als Gast. Daß dieser und die Aufführung überhaupt gefiel, ist selbstverständlich. Berlin hat ja auch das erste Wagner-Denkmal!

Wesentliches, Wichtiges ist sonst nicht zu vermelden, wenn man nicht die Mitteilung, daß das Königliche Schauspiel Oskar Blumenthals (Blumenkohl sagt man hierzulande scherzhafterweise in Verbindung mit seinem Kompagnon Kabeljau, gewöhnlich Kadelburg geheißen) neuestes, allerneuestes Vers-Lustspiel Der Schwur der Treue zur Darstellung bringen wird im Verlaufe dieser Saison als solches noch betrachten will.

H. R. Jockisch (Hermann Reinhold)

„Giovanna" von Sophus Michaëlis*)

Besprochen von Josef Schicht

Den Namen Sophus Michaëlis wird man sich merken müssen. Wem er jetzt noch ungeläufig ist, dem wird er sich unauslöschlich ins Gedächtnis prägen, hat er nur erst Michaëlis Novelle „Giovanna, eine Geschichte aus der Stadt mit den schönen Türmen" gelesen, die soeben, von Marie Herzfeld verdeutscht, im Buchhandel erschienen ist. Freilich kommt dem Dichter das Glück auch ein gut Stück entgegen, denn sein Werk so vorzüglich übertragen zu sehen, kann man nicht anders als einen Glücksfall bezeichnen. Und man wird das Verdienst Marie Herzfelds umso höher anschlagen, wenn man sich vor Augen hält, daß der bestrickende Reiz des Buches eigentlich doch nur von der hinreißenden, geradezu lyrischen Schönheit seiner Sprache ausgeht! Ein solches Werk übersetzen, heißt, es nachschaffen und diese Aufgabe hat Marie Herzfeld auf das Glücklichste gelöst.

Wir sind von den ersten Zeilen des Buches an gebannt. Die Stadt mit den schönen Türmen — San Grimiguano im Toskanischen — ersteht vor unseren Augen mit greifbarer Deutlichkeit, wir treten in ihre engen Straßen ein, aus welchen uns „das Mittelalter wie ein Eishauch entgegenschlägt. Der Schatten liegt faul auf der Straße und haucht Kälte in jeden heimlichen Schlupf, wie ein Drache, der sich von der Sonne in ein Versteck geschlichen." Der gegenseitige wütende Familienhaß der Ardinghelli und Salvucci schießt in die üppigsten Triebe. Wir sehen den Condottiere Leone de Salvucci, der bei den Sforza in Mailand das Waffenhandwerk erlernt hatte, von einem Kriegszuge

*) „Giovanna, eine Geschichte aus der Stadt mit den schönen Türmen" von Sophus Michaëlis. Autorisierte Uebersetzung aus dem Dänischen von Marie Herzfeld. Literarische Anstalt Rütten & Loening, Frankfurt a. M. Preis Mk. 3.—.

heimreiten in seine Vaterstadt. Das rote Barett in den Nacken zurückgeschoben, sitzt er, braun wie ein Maure, schwer im Sattel. Sein Hals schwillt vor Sehnen, die gedrehten Stricken gleichen und die Linien um seinen Mund scheinen versteinerte Scheltworte zu sein. Ihm lebt in San Grimignano das einzige Kind, eine Tochter Giovanna. Ihre Mutter war bei der Geburt der Kleinen gestorben. Streng behütet wächst das Mädchen in dem alten Hause zur Jungfrau heran und kennt außer dem Vater, die Amme und die Diener ihres Vaters fast keinen Menschen in der Stadt. Sähen sie die Leute nicht manchmal sich aus dem Fenster neigen und ihren Blumen zu trinken geben, niemand wüßte von ihrer Existenz. Nur einmal im Jahre, zur Zeit der Traubenernte auf dem väterlichen Gute in Poggibonsi verläßt sie das Haus, um die Lese einzuweihen und ihrem Vater den Wein zu keltern. Und bei dieser Gelegenheit erregt ihre herbe, jungfräuliche Schönheit die Aufmerksamkeit dreier junger Männer, von denen jeder sich zum Ziele setzt, in ihrem kühlen Herzen den ersten Funken von Gefühl zu erwecken. Diese jungen Leute sind Rinaldo degli Ardinghelli, der jüngste Sproß des verhaßten Nachbars und zwei Florentiner, Domenico Bigordi, ein Maler, der eben in San Grimignano die Kirchenwand mit bunten Fresken schmückt, endlich Gentile Cavalcanti, ein Jüngling, der uns in seinem schwärmerischen Gehaben lebhaft an den jungen Dante erinnert. Aus den Wechselreden der drei orientieren wir uns sofort über ihre Charaktere. Domenico sagt: „Sie möchte ich wohl erröten sehen!" — „Sie kann nicht erröten" behauptet Gentile, „denn man errötet blos über Gedanken, die ohne Schamhaftigkeit sind." — „So will ich sie erröten machen" sagt Rinaldo „und müßte ich auch um Mitternacht in ihre Kammer dringen!" — Jeder von ihnen verfährt nach seiner Art. Rinaldo gelingt es wirklich, sich auf einer Strickleiter zu ihrem Turmgemach hinaufzuschwingen. Er reitet auf der Brustwehr wie eine Eule auf einer Turmkante. Er dringt in ihr Gemach. Aber sein Unternehmen geht böse aus; statt zu empfangen, verliert er und zwar seine rechte Hand, die ihm der von Giovanna herbeigerufene Condottiere wütend mit dem Schwerte abschlägt. Der Maler drückt ihr, als er über Wunsch ihres Vaters ihr Porträt malt und ihren Kopf dem Lichte zudreht, einen Kuß auf die Lippen, „um zu sehen, ob ihre bleichen Lippen Farbe bekommen könnten." Am meisten vom Glück begünstigt ist Gentile. Er gewinnt sie — wenn auch nur für die Dauer eines Augenblicks und auf Grund eines Mißverständnisses. Der Condottiere hatte, als der tötliche Bolzen von der Armbrust Rinaldos, der die Schmach seiner verlorenen Hand rächte, ihm die Brust durchbohrte, den Namen des Mannes, dem er sie zum Weib versprochen, nicht mehr über die Lippen gebracht. Sie lebte nun eine Zeit lang in dem Wahne, Gentile Cavalcanti sei der ihr zubestimmte Bräutigam und dieser Wahn öffnet ihr Herz dem heißen Bewerben des Jünglings. Da erfährt sie aus seinem eigenen Mund, daß er niemals um sie angehalten habe und nun zersprengt ihr Blick die Tränenflut und trifft ihn wie ein Pfeil: „Gentile, mein Herz schlug, weil ich dich liebte. Aber wagtest du, mich auf meines Vaters Grab ohne Ehrfurcht vor ihm und seinem Blute zu umarmen?" Sie bietet ihm Lebewohl. Und schon am nächsten Tage erscheint der wirkliche Bewerber, der alte, hinkende, glatzköpfige Kaufmann Niccolò Mercatale, ein langjähriger Freund ihres Vaters. Er geht offen und ehrlich zu Werke, er verhehlt weder sein Alter, noch seine Glatze, noch auch sein gebrochenes Bein. Giovanna folgt ihm als Weib in die Ehe. Hier wäre die Geschichte eigentlich aus. Wir haben

vom ersten Kapitel an mit wachsender Spannung fortgelesen und die straffe Komposition des Werkes bewundert. Von den reichen Schönheiten des Details gar nicht zu reden! Man lese die wunderbare Schilderung der Weinlese in Poggibonsi nach, das nächtliche Abenteuer Rinaldos, oder jene Seiten, die uns den Maler Domenico bei seinen Fresken zeigen — das gehört zum Herrlichsten, das je geschrieben worden! Leider glaubte der Dichter, seinen Lesern auch Giovannas Ehe vorführen zu sollen und verfiel dabei auf wenig erfreuliche Gedanken. Von dem Augenblick an, wo Giovanna in die Ehe tritt, werden wir ein rapides Nachlassen der schöpferischen Kräfte Michaëlis' inne, Widersprüche finden sich vor und eine Kluft tut sich auf, über die kein Steg befriedigend hinüberleitet. Namentlich die Erzählung von der Mutterschaft Giovannas wäre uns besser erspart geblieben, da sie gar zu beabsichtigt anmutet. Vollends aber den Eindruck des Künstlichen machte das letzte Kapitel, dessen Motiv Michaëlis aus Boccaccios Erzählung vom Falken herübergenommen hat. Im Gegensatz zur schönen Lebensmöglichkeit der ersten neun Kapitel verfällt der Dichter in den vier letzten auf raffinierte Klügelei und dies berührt um so schmerzlicher, als man sich mit Rücksicht auf die ersten Teile des Werkes an die einsame Größe eines unserer Besten, an Konrad Ferdinand Meyer, gemahnt fühlte.

Aber selbst der mißglückte Schluß des Buches läßt noch so viel des Guten übrig, daß ich mir nicht versagen kann, Michaëlis den bedeutendsten Erzählern an die Seite zu stellen. Es ist eine wahrhaft suggestive Gewalt, die aus den Worten dieses Dichters strömt.

Im Walde

Einst ging ich zum Walde;
In stiller Feierstunde
Schritt ich durch die Halde,
Die von den Blüten bunte.

Da hört ich sehnend leise
Im stillen Waldrevier
Erklingen eine Märchenweise,
Die drang zum Herzen mir.

Das klang als wie im Traume,
Des Echo's Widerhall — —
Wenn dort im Apfelbaume
Es sang die Nachtigall. — —

Was mag das Klingen deuten
So heimlich läng's am Pfad? —
Ein Blumenglockenläuten
Kündet, daß sich ein Engel naht!

R. v. Sarnek

Streiflichter

Nach über 1½jährigem blutigen Ringen gewaltiger Heeresmassen auf dem neutralen Boden der Mandschurei haben es die Diplomaten zweier aufeinander verbiffener Völker fertig gebracht, den Frieden zu schließen! Bravo!

Endlich — atmete die Welt auf. Wer von den Beiden im Frieden den Preis davontrug, mag dahingestellt bleiben — der moralische Sieg ist unstreitig auf Seiten des kleinen Japans — und das beste Geschäft bei dem Handel hat ebenso unstreitig Teddy der Amerikaner gemacht! Der russische Riese Witte soll geäußert haben, er habe die Japaner übers Ohr gehauen — —, Komura wird gewiß gelächelt haben, als er dies hörte.

Ob der Hohenzollernkaiser, wie ihm die Presse hie und da zuschrieb, etwas bei dem Zustandekommen des Friedens mitgewirkt hat, wird wohl nicht offiziell bekannt werden.

Weniger Interesse findet sich bei uns für den Krieg, den wir in unseren Kolonieen führen.

Ist auch jetzt nicht nötig. — Die paar Mann, die dort mit Pulver und Blei den Eingeborenen die „höhere Kultur" beibringen wollen, bilden ja nur einen ganz, ganz kleinen Prozentsatz von den Menschenmassen, die im fernen Osten auf der einen Seite „für das Vaterland", und auf der anderen Seite „aus purer Liebe zum dem Beherrscher aller Reußen" in den Tod gingen.

Noch dazu sind die, die in Südafrika ihre Brust den Waffen der Feinde bieten, unsre Landsleute, nun, und wir interessieren uns doch schließlich eher für alles andere — — —

Noch eins: In Jena haben die Genossen getagt. Die Partei hat es jetzt doch aufgegeben, ihre schmutzige Wäsche öffentlich zu waschen, und was im übrigen auf Parteitagen geredet wird, ist kleinliches Parteigeschwätz oder undefinierbare Phrasendrescherei!

Wer einer Partei angehört, gehört nicht mehr sich selber an!

* * *

Ein kleines Bild aus dem Leben. Tatsächlich so geschehen im Jahre 1905 nach Christi Geburt.

Auf einem Steinbruch, dem ein sogenanntes Schotterwerk (Anlage zum Zerkleinern gebrochener Steine für Bahndammbauzwecke) angeschlossen ist, verunglückte im vorigen Jahre ein Arbeiter dadurch, daß er bei einer Balgerei mit einem anderen Arbeiter von diesem auf eine etwas vorstehende Antriebswelle gedrückt, und von dieser erfaßt und aufgewickelt wurde. Der Verunglückte starb an seinen Verletzungen auf dem Transport nach dem Krankenhause.

Revisionen des zuständigen gewerblichen Aufsichtsbeamten hatten auf dem betr. Werk niemals das Vorstehen der Welle beanstandet und nach Sachverständigenurteilen ist diese Welle an sich ganz ungefährlich, und ein anhaltender Druck des Verunglückten auf die Welle war unbedingt erforderlich, sonst hätte er nie in eine gefährliche Situation kommen können.

Das Gericht stellte den Besitzer des Werkes, der bei dem Unglücksfall nicht anwesend war, unter Anklage, und verurteilte ihn wegen „fahrlässiger Tötung" zu zwei Wochen Gefängnis.

Der Verurteilte ist als umsichtiger, solider und in jeder Beziehung tüchtiger Mann bekannt. Der Arbeiter, durch dessen wenn auch ungewolltes, doch immer „fahrlässiges" Verschulden der Unglücksfall herbeigeführt wurde, war nicht angeklagt.

Das wäre ungefähr dasselbe als: Es balgen sich zwei am Eisenbahndamm herum, der eine gerät hierbei zu nahe ans Geleis, wird von einem vorüberfahrenden Zuge erfaßt und getötet.

Man würde in diesem Falle sicher den Eisenbahnfiskus anklagen und verurteilen wegen „fahrlässiger Tötung".

Von Rechts wegen.

Otto Ortlshausen

Meerfahrt

Es pflügt mit triefendem Buge
Das Schiff die Wasserbahn
Im Mastwerk singt seine Fuge
Zornmütig der Lenzorkan.

Was kümmert uns Kampf und Toben
Lehn Dich an meine Brust;
Wir zwei auf Deck hier oben
Sind uns des Sieg's bewußt.

Was kümmern uns die Bilder
Des Todes und der See?
Mein tolles Herz ist wilder
Als jede Wasserbö.

Und Deines brandet weicher
Und sanfter von Begehr,
Doch ist es perlenreicher
Und tiefer als das Meer.

Prinz Emil von Schoenaich-Carolath

Ein Kranz auf das Grab Rudolf Baumbachs

Am 21. September ist in Meiningen, wo er lange Jahre als herzoglicher Bibliothekar und Hofrat lebte, Rudolf Baumbach gestorben. Am 28. desselben Monats wäre er 65 Jahre alt geworden, aber sein Herz war jung, so jung wie vor Jahren, als er uns seine ersten Lieder sang.

Wer sollte sie nicht kennen, diese herrlichen Weisen, diese Lieder von Wein und Liebe, vom Wandern und vom Walde? Wer nicht den Märchenzauber, der von der „Frau Holde", der vom „Zlatorog" ausgeht! Und wem je die Brust ein dreifarbenes Band umzog, dem ist wohl die „Lindenwirtin", dem ist wohl „Heute ist heut" in Fleisch und Blut übergegangen.

Nun ist der Sänger tot. Er hat uns reichlich von seinen Freuden gegeben, und wenn in einem seiner Sänge die Wehmut mitschritt, dann war es immer wieder wie etwas, was er uns absichtlich verbergen wollte.

Aus allen seinen Schöpfungen klingt vor allem seine Liebe zur Thüringer Heimat heraus, und noch nie ist dieses herrlichste Gebiet Deutschlands so einfach und doch so rührend besungen worden, wie von diesem Sänger.

Ein Denkmal von Stein und Erz ziemt ihm nicht er hat mehr, er hat sich in das Herz seines Volkes gesungen, und dieses Denkmal ist unauslöschlich! Sollten wir an seinem Grabe weinen? Gewiß ist es schmerzlich, einen lieben Freund tot zu wissen, aber an einem Grabe wie dem Rudolf Baumbachs ist keine Klage angebracht, denn er ist nicht tot. — Möge sein Geist, möge seine Liebe zur Heimat in jedem Herzen einziehen, so wird er ewig leben, und ewig wird sein Wirken und Singen Segen bringen.

Alle, die ihn kannten und liebten, werden im Geiste gern mit mir diese Wünsche als Kranz dankbarer Erinnerung auf das frische Grab des verblichenen Dichters legen. Er ruhe in Frieden!

Otto Drlishausen

Durch Liebe zum Sieg

Wenn draußen Männerschwerter funkelnd blitzen,
Dann schleich' ich leis mich in dein Stübchen fort;
Dort will ich stumm zu deinen Füßen sitzen
Und lauschen deinem Edelfrauenwort.
Und deine liebe Stimme will ich hören,
Die wiederklingt in meiner Seele Land.
Kein falscher Stolz soll hier mein Herz betören —
Dann bin ich still vor deiner weißen Hand,
Die segnend, sacht auf meinem Scheitel ruht
Und mir die Weihe giebt — — —
Und so gesegnet und geweiht, voll Glaubensmut
Durch dich, die mich so stark, so herrlich liebt,
Geh' ich von dannen, stolz, voll Zuversicht
Und breche Bahn mir durch die wilden Horden
Und kämpfe meinen Kampf und wanke nicht
Und schreit' zum Siege durch der Liebe Pforten.

Hans Ludw. Linkenbach

Splitter

Der wahre Stolz iſt dem Hochmut fremd, gerade wie der echten Demut die Erniedrigung.

* * *

Kunſt iſt Sehnſucht nach einem höheren Geſchlecht.

* * *

Das Daſein eines Gottes können wir nicht begreifen; wir fühlen es in uns, und um uns, und vor allem über uns! Otto Ortlshauſen.

* * *

Wenn es gilt Gutes zu tun, iſt der Menſch faſt nie ein Affe.

Freyr.

* * *

Mit Ruhe mußt du's zwingen, wenn die Rettung ſoll gelingen.

E. R.

* * *

Liebe deine Feinde, dein Haß iſt für ſie zu gut.

* * *

Viele wollen freie Geiſter ſein und beſitzen nicht einmal Geiſt.

* * *

Einer arbeitete im Kreiſe gleichgeſinnter Freunde bis ſpät in die Nacht hinein. Endlich legte er ſich zur Ruh.

Aber ihm floh der erſehnte Schlummer. Unruhig wälzte er ſich auf ſeinem Lager hin und her. Das Problem verfolgte ihn; alle andere Probleme würden für ihn in Nichts zerfallen, wäre nur dies eine gelöſt.

Dies eine Problem, das Problem der Probleme: Wer den Fehler beim Skat machte. Lacht nicht über ihn, ihr Weiſen und Allzuklugen, im Grunde iſt es auch euer Problem: Wer den Fehler beim Skat machte.

M. Jahn.

Bücherschau

Erstlingswerke

Seit längerer Zeit lungern auf meinem Schreibtisch einige Erstlingswerke herum, denn obgleich es zu meiner Liebhaberei gehört, die oft harmlosen Ergüsse in Poesie und Prosa von Anfängern zu beurteilen, so überkommt mich doch stets ein gewisses Grauen, wenn ich eine Sendung erhalte, in der der Autor um günstige Besprechung seiner „ersten Arbeiten" bittet. —

Da habe ich zuerst ein Novellen- und Skizzenbuch „Evoe!" *) von Claire Bernhardt, das Werk hat nun einen in die Augen springenden Vorteil — oder ist es ein Nachteil — ? — es erschien nämlich nicht bei Pierson. — —

Claire Bernhardt hat ihre Novellen etwas zu „liebevoll" behandelt, da sie aber bereits alter ist und derartige Sachen hinter ihr liegen, so kann man ihr diesen Fehler nachsehen. Die Titelnovelle ist sehr gut entworfen, nur ist sie, wie auch die Skizze „Flammen!" zu sentimental angelegt und deshalb wenig wirkungsvoll. Dagegen ist „Jo!" sehr nett zu lesen und auch bis auf den Schluß stylistisch gut durchgearbeitet. „Der Besuch!" ist wohl das schönste Stück aus dem kleinen Büchlein Es ist ein Teil des wirklichen, realen Lebens, das sich hier vor uns aufrollt.

. . . . . Es ist das Erlebnis eines Malers Er schildert die Bekanntschaft eines armen Mädchens — welches ihm Modell stand — die er glühend liebte und die ihn wieder liebt. Sie besaß ein großes bildhauerisches Talent und er beschloß sie ausbilden zu lassen — als Künstlerin. Doch sie konnte die Trennung nicht ertragen und — starb. Er brachte der Toten drei weiße Rosen als Zeichen der Unschuld und küßte sie das erste Mal auf die kalte Stirn. . . .

Von den übrigen Erzählungen weiß ich nichts mehr zu sagen, aber das ist gewiß, die Autorin hat einen tiefen Blick in das Seelenleben der Menschen getan und besitzt eine vorzügliche Gestaltungskraft.

Ich hoffe ihr nochmals in der Literatur zu begegnen. — —

*) Verlag: E. Thielmann, Kreuzburg O. S.

„Sursum corda!" *) nennt Louis Werbeck seine Gedichtsammlung; so herzerhebend wird es einem aber beim Lesen dieser „Gedichte" nicht zu Mute. Es ist zum größten Teile fade Liedeslyrik, die der Autor am besten in einem Schubfach seines Pultes, da wo es am tiefsten ist, aufbewahrt hätte. Den ersten Vers der Gedichte „O komm!" und „Heide" setzte ich zur Probe hierher:

O komm Geliebte in dieser Nacht!
Nimm Deinen Weg über die Sterne her;
Komm in des Weibes magischer Pracht
Schleierlos hehr!

Hügelheide: wenige Birken
Und magere Föhren! — — —

Nach einer solchen Probe vergeht einem gewiß das Verlangen nach mehr. —

Einige gute Ideen enthält ja das Buch, aber es ist leider in einer Form gebracht, die es ausschließt, diesem Band Beachtung zu schenken, das einzig gute ist die Ausstattung; die Einbanddecke kostet wenigstens fünfzig Pfennige — schade darum! — —

*) Verlag: A. B. Ueberwasser, Wandsbeck-Hamburg

Als letztes Werk habe ich einen Novellenband von unserem Mitarbeiter Karl Frank, betitelt „Seelenwanderungen" **) vorliegen.

Die Novellen sind psychologisch sehr gut durchgearbeitet und vor allen „Neues Leben" ist einzig; wir wollen unsern Lesern den Genuß, diese Novelle kennen zu lernen, nicht entziehen und werden sie deshalb in einem der nächsten Hefte abdrucken. Auch

**) Verlag: E. Pierson, Dresden.

„Das Opfer" verdient eine lobende Erwähnung. Allerlei wäre ja an dem Inhalt des Büchleins zu tadeln denn Erstlingsarbeiten pflegen nur selten einwandfrei zu sein, da aber der Autor sich bereits von diesen Fehlern losgerungen hat, wie es sich aus dem laufenden Roman „Ein Fremdling des Lebens" ergibt, so will ich unsere Leser nicht mit deren Aufzählung langweilen

Erich R. Saldey

Frank Wedekind von Raimund Pissin (No. 53 aus der Kollektion „Moderne Essays" herausgegeben von Dr. Hans Landsberg Verlag: Gose & Tetzlaff, Berlin.)

Frank Wedekind ist unstreitig einer unserer interessantesten Modernen, ja vielleicht überhaupt der interessanteste Ueber keinen kann man so grundverschiedene Ansichten hören, als über ihn. Pissin's Werkchen versucht nun, uns in recht anschaulicher Weise ein klares Bild von der Persönlichkeit dieses Mysteriösen und dessen Verhältnis zu seinen Werken zu geben und dürfte daher jedem Literaturfreund auf's wärmste empfohlen sein. F. P. Johannes

---

Berliner Variétés und Tingeltangel. Von Eberhard Buchner. Verlag: Herm. Seemann Nachfolger, G. m. b. H., Berlin S. W.

An Hand dieses Büchleins lernt der Leser das Berliner Nacht-Leben kennrn. Buchner hat sich der Sache warm angenommen und schildert anschaulich die Kunststätten der leichtrn Muse, die den übrrmüdeten Nerven der Großstädter Zerstreuung bringen. Alle Spezies sind vertreten z. B. Volk- und Fannlienvariété, Vorstadtvariété, die Räuberhöhle 2c. 2c., alles ist ausführlich behandelt und gestattet manchen interessanten Blick hinter die Kuttissen. — —

Zehn Lebensläufe Berliner Kontroltmadchen Von Dr. med. W. Hammer. Verlag: Edenda.

Der Verfasser hat sich ein ziemlich heikles Thema erwählt und schildert an Hand eines reichen, setbst gesammelten Materiats, den Werdegang der Dirne ohne unnützes Beiwerk. Da Dr. Hammer Anstaltsarzt in einem der größten Dirnenkrankenhäuser ist, so kann er wohl als kompetentrr Beurteiler gelten und verdient sein Buch allgemeine Beachtung.

S —

Hütten im Hochland. Roman von Max Geißler. Verlag: L. Staackmann, Leipzig

Ein neues Buch von Max Geißter liegt vor uns, es behandelt das Lebensbild einer von der Welt abgeschlossenen Berggemeinde im deutsch-böhmischen Grenzgebirge. Mit der ihm eigenen Sicherheit und Gestaltungskraft reiht der Autor freud- und leidvolle Bilder in bunter Folge aneinander und weiß den Leser derart zu fesseln, daß er vermeint sich an der Hand des Erzählers in den „Hütten im Hochland" zu befinden

Wie „Das Moordorf", so ist auch dieses Buch ein Werk, welches sich aus den Erzeugnissen der neuzeitlichen, künstlerischen Volksliteratur auszeichnet und darum einen Ehrenplatz in jeder Bibliothek verdient.

D R

Die Macht des Rechtes. Drama in fünf Akten von Alfred Mulden (E Pierson's Verlag, Dresden 1905)

„Der Sieg der Wahrheit" oder „Es ist nichts so fein gesponnen . . . . . wären ebenso treffliche Titel für diese Tragödie nach Richard Voß'schem Muster. Man braucht keiner von den „Hypermodernen" zu sein, um einzusehen, daß sich derartiger „Gartenlauben-Prunk" denn doch schon überlebt hat. Schade übrigens für den Verfasser, der wie der trefflich geführte Dialog zeigt, dramatische „Technik" besitzt, die er zu einem anderen Sujet jedenfalls weit förderlicher verwendet hätte. Befremdend auffallen müssen jedem Leser die in „Versform" gehaltenen, den I., III. und IV. Akt einleitenden Monologe der Hauptpersonen. Mulden scheint mir dadurch der heutigen allgemeinen Anschauung, die dem Monolog im „realistischen Drama" keine Existenzberechtigung einräumt, absichtlich entgegentreten zu wollen. F. P. Johannes

---

Oskar Wiener: Das hat die liebe Liebe getan. Gedichte, Minden bei J. C. C. Bruns M. 1.50.

Das ist ein schlichter Titel. Fast zu schlicht. Denn Wiener hat da nicht nur ein liebes Buch — er hat ein schönes Buch ediert. Größeres Lob kann man nicht spenden, als daß man sagt, das Werk sei schön. Es wird heute viel beliebt, mit hohen Worten und viel Pathos neue Bücher anzukündigen. Ich will das hier nicht mitmachen. Ich tate diesen Gedichten auch sehr unrecht. Ich bemühe mich nur, ein paar gute und warme Worte zu finden, um das schöne Glück auszudrücken und die herzliche Freude, die dieses Buch der Liebe mir brachte.

Man könnte fragen, wie kann man ein Buch mit nur Liebesgedichten herausgeben? Nun, ich kann aussagen: Kommt und lest Es kommt nur darauf an, daß ein Dichter es unternimmt. „Werde nur schlicht, so wird Dein ganzes Leben ein Gedicht" lautet eine Sentenz von Max Bruns, die man vielleicht über dieses Buch setzen könnte. — Man muß die große Selbstkritik Wieners bewundern, der bei der Zusammenstellung dieser Gedichte uns Gutes und Auserwähltes brachte. Karl Röttger

---

Der Verdacht. Roman von Teo von Torn. Verlag: W. Vobach & Co., Berlin.

Der Autor, der als erfolgreicher Satyriker in den weitesten Kreisen bekannt und beliebt ist, hat hier einen fesselnden und interessanten Roman geboten, der nur von wenigen Werken unserer Literatur übertroffen werden dürfte. Er schildert darin, wie durch eine Anzahl Zufälligkeiten ein Herr der ersten Gesellschaftskreise in den Verdacht der Spionierei gerät und in Haft genommen wird — Durch Aufopferung der Schuldigen kommt er jedoch noch in letzter Stunde frei und es löst sich alles in Wohlgefallen auf.

Unter dem Dornenkranz. Roman von Friede H. Kraze. Verlag: Ebenda.

Frl. Kraze hat sich in ganz kurzer Zeit einen geachteten Namen als Erzählerin erworben und dürfte auch dieses Werk dazu angetan sein, diesen Ruf noch zu fördern.

H—r

Ohne Maulkorb. Und Satyr lacht. Gereimte Satyren von A. O. Weber. Verlag: Friedrich Rothbarth, G. m. b. H., Leipzig.

Zwei neue Satyrenbände bringt uns Weber hier, zwei hervorragende Bändchen. Zum Vortragen kann man sich wohl schon nichts besseres denken, als die treffenden satyrischen Gedichte von Weber. Er hat die Gabe eines mitleidlosen, lustigen Spötters, nichts ist ihm heilig, alles zieht er in den Kreis seiner kritischen Betrachtung und versieht es mit Randglossen. Selbst der Ernsteste muß beim Lesen dieser Bücher lachen.

Der Absatz von ca. 30,000 Bändchen beweist, daß es den Geschmack des großen Publikums getroffen hat und es ist fürwahr das Beste, was deutscher Humor hervorgebracht hat. O —

Gegen den Strom. Roman von L. Romann. Verlag: W. Vobach & Co, Berlin.

Täglich erscheinen eine große Anzahl neue Werke und täglich steigen die Anforderungen, die man an ein gutes Buch stellt und es ist nicht zu verwundern, wenn nur wenige Werke diesen wachsenden Anforderungen entsprechen. Das Buch Romanns ist sicher nicht darunter, obwohl ich anerkenne, daß es im allgemeinen lesenswert ist. Es behandelt nämlich die Folgen des Duells, in einer oft mehr als unglaublichen Weise und ohne zu beachten, daß der moderne Leser sehr orientiert ist und auch nicht immer ein Buch sucht, welches nur unterhalten will. Auch eine Anzahl Formfehler sind vorhanden, die manchen auffallen werden, zum Mindesten jedoch den Gesamteindruck stören. —

Schwer ist es — oft sehr schwer, das Gute von dem Schlechten zu trennen, hierzu kommt es noch, daß wirklich gute Werke unbekannter Autoren von unnützen Tintenfingern heruntergerissen werden, während man wieder jämmerlichen Machwerken unserer Großen unverdienten Weihrauch streut. Hier auf Einzelheiten einzugehen, würde zu weit führen und übrigens kann man ja fast täglich Fälle konstatieren, wo einerseits wirkliche Talente, die Jahre ihres Lebens dazu verwendeten, ein gutes Werk zu schreiben, einfach totgeschwiegen werden, weil sie es vielleicht einen, ihnen nicht wohlwollenden Kritiker ausliefern, dessen Kritik in den meisten Fällen die Grundlage zur weiteren Beurteilung bildet, wie andererseits gute Rezensionen für mittelmäßige teils auf Bestellung in der Eile niedergeschriebene Werke, die mit großen Pomp ausgeboten werden, oft den Kritiker veranlassen, eine lobende Besprechung zu bringen. — —

„Gegen den Strom" wurde sicher dem Druck übergeben, ohne vorher für eine peinliche Durcharbeitung Sorge zu tragen. Wäre eine solche Durcharbeitung vorgenommen, so würde ich nicht anstehen, den Roman als gut zu empfehlen, so kann ich es leider nicht und gewinne dazu den Eindruck, daß der Autor den Stoff nicht ganz beherrschte.

R. von Sarnek

Juris utrinsque doela und andere Erzählungen. Max Prels. Pierson, Dresden.

In dem Werke des bekannten Wieners sprüht es wie ein funkelndes Feuerwerk. Da geht eine Rackete auf — da leuchten Feuerräder und dann plötzlich tiefstes Dunkel. Prels sieht durch seine Kontraste und sein — Wiener Herz. Da ist er ganz er selber.

Humor im ernstesten Leben, tiefes Denken und fast bittern Schmerz in den lustigsten Episoden. Süße, unschuldige Naivität in den Geschichten von den kleinen Mädeln, die schon das Leben und Lieben ahnen und kichernd in der Scheu dem Geheimnis des „Storches" nachforschen, inniges, tiefgefühltes Verstehen vollendeter, großer Weiblichkeit, und endlich auch noch Verstehen der kleinen Perversitäten des Lebens. Alle Lagen beherrscht Preis mit der Kompositionskunst des echten Dichters und einer Sprache, die gefangen hält und so leichtflüssig und fein ist, wie alle die Geschichten, die er uns erzählt. Ich komme nicht aus dem vtiefen Zirkel heraus; bei Preis hängt eben alles so innig zusammen: Leben, Dichten, Fühlen, daß man nichts zu kritisieren hat, sondern sagen muß: Lest seine Geschichten und ihr werdet verstehen, warum es so schwer ist, sie zu kritisieren! Wolfgang Burghauser

---

Wissen ist Macht! Eine große Macht im harten Daseinskampfe, wo nur seinen Platz findet, wer etwas Tüchtiges im Leben gelernt hat. Darum greift der inmitten der tosenden Brandung des praktischen Lebens Stehende — sei er nun Kaufmann oder Gewerbetreibender oder Beamter oder wer sonst — immer wieder freudig nach der groß angelegten Publikation „Bibliothek des allgemeinen und praktischen Wissens". Zum Studium und Selbstunterricht in den hauptsächlichsten Wissenszweigen und Sprachen, herausgegeben von Emanuel Müller-Baden (Deutsches Verlagshaus Bong & Co., Berlin W. 57 — 75 Lieferungen zu je 60 Pf.), von der soeben die Lieferungen 45 bis 49 erschienen sind, in denen mit deutscher Gründlichkeit und in lichtvoll-klarer, gemeinverständlicher Schreibweise die Photographie, die Stenographie (System Stolze-Schrey), die Chemie, die Erdkunde, die Rund- und Lackschrift, die Kontorwissenschaft, die Planimetrie und die Geschichte zur Behandlung kommen. Prächtige Buntbilder und zahlreiche schwarze Illustrationen ergänzen den Lehrstoff in trefflichster Weise, und so können auch diese neuen Lieferungen einem jeden, der sein Wissen nach Möglichkeit zu erweitern und zu vertiefen bestrebt ist, nur aufs wärmste empfohlen werden.

Unkraut nennt sich eine soeben im Verlage von M. Lilienthal-Berlin erschienene Sammlung Skizzen und Novellen von Anna Julia Wolff.

Durch ihr im vorig n Jahre ebenfalls bei Lilienthal erschienenes „Hors d'oeuvre" ist die Verfasserin bereits in weiten Kreisen bekannt geworden und hat ihre hervorragend satirische Begabung schon damals Beachtung gefunden. Ihr neues Werk bedeutet jedoch noch einen sichtbaren Fortschritt und steht künstlerisch höher, als das erstgenannte. Die einzelnen Skizzen sind zum Teil berrits durch ihr Erscheinen in ersten Blättern bekannt. Es sind durchwegs Sittenbilder, die einen tiefen Einblick in das Weltgetriebe verraten, doch immer aus dem ernsthaften Bestreben heraus erstanden, durch Bloßlegung des „Unkrautes" veredelnd, bessernd auf den Gesellschaftskörper zu wirken. — Mit diesen ihren sozialen Studien erbringt die Autorin den Beweis, daß sie den ersten Novellisten der Gegenwart würdig an die Seite gestellt werden kann; so atmen z. B. die Skizzen „Wahnsinn", „Die Selbstmörderin" und „Das Märchen von der lachenden Fürstin" im besten Sinne Maupassant'schen Geist. Auch „Nur ein Kuß", sowie „Eine Stunde Glück" sind wahre Perlen feindifferenziertester Seelenkunde. Clara Baumbach

---

Der Goldmacher. Roman v. C. Falkenhorst. Verlag: W. Vobach & Co., Berlin.

Falkenhorst erzählt uns von den Alchymisten, die nach dem Volksglauben Gold aus wertlosen Matertalien machen können und die den Stein der Wrisen suchen.

Er hat einen guten, eigenen Ton gefunden, der das Buch des noch wenig bekannten Verfassers sicher in den weiteren Kreisen einführen wird. S

Notizen.

Wie unsere Leser an diesem Hefte ersehen, sind wir ständig bemüht, unsere Zeitschrift mehr und mehr zu vervollkommnen und bitten unsere Freunde, Mitarbeiter pp. auch fernerhin für die Verbreitung der „Zeitstimmen" Sorge zu tragen, damit wir auch in dieser Beziehung einen Ansporn zu weiterer Tätigkeit finden. —

Infolge Erkrankung unseres Mitredakteurs Freyr mußten wir leider die Fortsetzung des Artikels: „Die Wahrheit über Richard Wagner?" zurückstellen. —

Redaktion und Verlag haben wir wieder vereinigt, da die Trennung zu verschiedenen Mißhelligkeiten führte und zwar befindet sich jetzt die Geschäftsstelle in Leipzig, Crusiusstr. 12, worauf wir auch an dieser Stelle hinweisen. —

* * *

Unter Herausgabe von Siegfried Jacobson (Berlin, Hollmannstraße 10) erschien soeben das erste Heft einer neuen Wochenschrift, die den Titel „Schaubühne" führt. —

Gleichzeitig neu erschien „Wege nach Weimar" Monatsblätter von Fritz Lienhardt (Verlag Greiner & Pfeiffer, Stuttgart).

(Schluß des redaktionellen Teiles.)

Gartenbesitzer und Blumenfreunde wird es interessieren, dass ein neues Katalog-Gartenbuch von M. Peterseims Blumengärtnereien in Erfurt erschienen ist. Es wird eingeleitet mit den Worten:

„Grab' einen Quell in dürren Wüstensand, pflanz' einen Baum
„in ödes Heideland, auf dass ein Wanderer, der nach vielen
„Jahren an Deinem Quell sich labt und Früchte bricht von
„Deinem Baume, froh Dich segnend spricht: ein guter Mensch
„ist dieses Wegs gefahren."

Das Katalog-Gartenbuch wird — man wende sich direkt an die Gärtnereien Peterseim — kostenlos versandt.

Wohlfahrt!

Der Weg zu Wohlstand und Reichtum

Fünfzig wirtschaftliche und praktische Kapitel

von

Dr. Karl Hermann.

Neue wohlfeile Ausgabe. Preis Mk. 1.—

Verlagsbuchhandlung Fritzsche & Schmidt, Leipzig-R.

Ein ausserordentlich wohlgemeintes und gelungenes Büchlein, das dem Volke sagt, was ihm nützen und schaden kann. Ohne dem Staate sein Teil an der Herbeiführung besserer Zustände zu verkürzen, legt es doch auf die Selbsttätigkeit des Volkes den gehörigen Ton. Die Belehrungen sind durchweg praktisch und gehen ganz auf die Tatsachen des Lebens ein.

Werke unserer Mitarbeiter.

H. Graef:

Die deutsche Literaturgeschichte.	Bonn, Karl Georgi.	Mk. 2.—
Melidor. Eine Erzählung.	Ebenda.	Mk. 1.—

Karl Frank:

Stille Wasser. Gedichte.	Berlin NO. 18, C. Heinze.	Mk. 1.—
Seelenwanderungen. Novelletten.	Dresden und Leipzig, E. Pierson.	Mk. 2.50

Alfred Mulden:

Die Macht des Rechtes. Drama in 5 Akten.	Ebenda.	Mk. 1.50

Adolf Wildner:

Friedewald. Ein Sang aus Böhmens deutschen Bergen. Diessen (Bayern). Jos C. Huber

Bei Einsendung eines geb. Werkes beträgt die Gebühr für die zwölfmalige Einschaltung **Mk. 3.—** für jedes Exemplar.

Inseraten-Aufträge für die

Zeitstimmen

werden durch alle Annoncen-Bureaus des In- und Auslandes vermittelt.

Unfehlbarer Erfolg

wird jedem Erfinder, Fabrikanten, Versandgeschäft, Heilanstalt, Spezialisten usw. durch eine neue, ganz billige Reklame-Methode geboten. Auskunft umsonst, wenn Rückporto beigefügt wird.

Reklame-Institut: **Oswald Wolf,** Abteil. 258, **Dresden-A,** Freibergerplatz 1

Gelegenheitskauf: Während der nächsten Zeit stehen wieder zum Verkauf eine Partie Thüringer Wetterhäuser das Stück zu **98** Pf.

2 Stück M 1,95
5 Stück M 4.75
25 Stück M 22
100 Stück M 87

Unter 2 Stück werden nicht versandt.

Thüringer Wetterhaus mit Starkasten und großem Thermometer:
kommt der Mann mit dem Regenschirm aus dem Haus, so gibt es schlechtes Wetter;
kommt die Frau heraus, so gibt es gutes Wetter;
halten sich Mann und Frau im Hause auf, so ist das Wetter sehr ungewiß

Dieses Jahr sehr billig:

Obstbäume, Blumenzwiebeln, Rosen, Beerenobststräucher.

Zu jedem nur annehmbaren Preise ausgeboten werden mehrere Tausend Araucarien, Zimmerschmuck Tannen, stattliche, gesunde Exemplare. Man verlange umsonst den gesamten Katalog von den Gärtnereien Petersheim, Hoflieferanten, Erfurt.

Richard Taendler
Literar. Bureau — Verlag.
Bezugsquelle für
Feuilleton-Material jeder Art
Berlin W. 10, Friedr. Wilh.-Str. 12.

Weiss-Neurol
Beste Blut- und Nerven-Kraftnahrung.
Zu beziehen von
Apotheker Weiss in Hannover.

I. C.
Correspondance Internationale
UNIVERSELLE
Fondée en 1896, par la Société d'Etudes et de Correspondance Internationales
(4500 MEMBRES)
15 Rue des Grands Augustins, **PARIS**
Serv. d'intermédiaires pr facil. toute chose
Neuf Sections: I. Le Monde et les voyages; II. Langues vivantes; III. Section littéraire et artistique; IV. Collections; V. Section scolaire; VI. Section scientifique; VII. Commerce et Industrie; VIII. Pédagogie; IX. Section juridique; X. Echees; XI Sciencis psychiques; XII. Esperanto; XIII. Spous; XIV. Fèminisme. — Contisation: 8 francs par an pour le monde entien.

Für den energischen Vertrieb einer Zeitschrift werden geeignete Herren als
Vertreter
gesucht. Hohe Provision. Bei großen Bekanntenkreisen ist hoher Nebenverdienst zu erzielen. Gefl. Offerten unter **T. 88. 19** an die Exped. der Zeitstimmen, Leipzig erbeten.

Die **einzige deutsche belletristisch-literarische** Zeitschrift Ungarns, die sich auch im Auslande großer Verbreitung erfreut, ist die
Ungarische Rundschau.
Red. von **Josef Eugen Kun.**
Fesselnde Beiträge erster Autoren.
Separate Beilagen — Abonnenten erhalten Bücher um K. 5 gratis.
Bezugspreis: Halbjährig K. 4.20. Probe-Nummern 1 Monat gratis durch die Exped. der „Ungarischen Rundschau" Budapest, VI, Teréz körut 40 - 42.
Jedermann kann sich hohe Provision durch Sammeln von Abonnenten und Akquisition von Inseraten erwerben.
Büchernovitäten finden in der Beilage:
„Literarische Rundschau"
eingehende Würdigung.

Institut für wissenschaftliche Handschriften-Deutung.
Inhaberin: Frau **Elsbeth Ebertin** in **Breslau** II, Sadowastraße 9.
Ausführung von Charakterbeurteilungen aus der Handschrift. — Zur Beurteilung sind mindestens 20 Zeilen der zwanglosen, unverstellten Schrift, am besten Teile von Briefen, erforderlich. Honorar für eine Charakteristik 2 Mark, mit Angabe der Zeichen 2 Mark 50 Pfg.
Abonnenten der **„Deutschen Hausfrauen-Zeitung"** erhalten 50 % Ermäßigung.

MEYERS GROSSES KONVERSATIONS-LEXIKON
148,000 Artikel und Verweisungen.
Gegenwärtig erscheint
in sechster, neubearbeiteter u. vermehrter Auflage:
320 Hefte zu je 50 Pf.
20 Bände geb. je 10 Mk.
18,240 Seiten Text.
11,000 Abbildungen.
Probehefte u. Prospekte gratis durch jede Buchhandlung.
Verlag des Bibliographischen Instituts in Leipzig.
1400 Bildertafeln und Kartenbeilagen.

AUS FREMDEN ZUNGEN

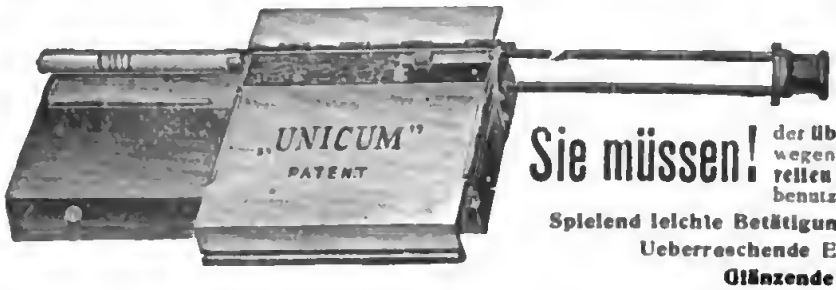
Halbmonatsschrift für die moderne Literatur des Auslandes.
Preis vierteljährlich M. 3.—,
15. Jahrgang.

Verlag Dr. jur. Demcker
Berlin W. 15, Fasanenstrasse 39.

Reiter, Radfahrer, Fußgänger!

Die elektrische Taschenlaterne **„Stets bereit, Modell 1904“**, auch in jedem Haushalt unentbehrlich, ist das Produkt mehrjähriger Versuche und Erfahrungen. Sie zeichnet sich durch gute Leuchtkraft, Einfachheit der Konstruktion, sowie leichte Installation aus. Im Kaisermanöver 1903, im Korpsmanöver 1904, im russisch-japanischen Kriege gut bewährt, wird sie mit **umlegbarer Anhängevorrichtung** in 6 Größen zu 3 ℳ bis 8.50 ℳ geliefert. Größe Nr. 1=$8^1/_2$×5×2 cm
„ „ 2=14×$8^1/_2$×$2^2/_3$ cm

Die **komplette** Ladestelle zur Neuaufladung von Akkumulatorenbatterien in der Behausung kostet 17.50 ℳ die Ersatzbatterien 85 ₰, Ersatzglühbirne 50 ₰. Es werden nur **brauchbare** Laternen **unter Garantie** verschickt. Gutachten von Militär, Zivilbehörden und Privaten, sowie Probeexemplare sind, wenn am Orte noch nicht vorrätig, vom Konstruktor des Modell 1904, **G. M. Remus, Halle a. S.**, direkt zu beziehen.



Prospekt kostenlos!

Sie müssen! der übergroßen Vorteile wegen den besten Zigaretten-Apparat der Welt benutzen.

Spielend leichte Betätigung!
Ueberraschende Erfolge!
Glänzende Anerkennungen!

Es schreibt z. B.
Der Unicum-Apparat **bewährt sich eminent.**
München. Emil M..r, Theaterdir.

„Unicum“

Tabak- und Zigaretten-Industrie G. m. b. H., Berlin

Friedrichstrasse 143 (Central-Hôtel).

Bitte nicht lesen

ohne Brochüre No. 1 zu bestellen.

Wichtige Enthüllungen

für Lotteriespieler.

Preis Mark 1.50 franko gegen Einsendung des Betrags.

C. Welcker, Frankfurt a. M.

Glauburgstrasse Nr. 22.

Uebungsblatt

für

Scheithauers Stenografie

Aeltestes Organ
der Scheithauerschen Schule.

Probenummer 20 Pfg.

Jahrgang 1.20 Mk., Lehrbuch 63 Pfg.

Zu beziehen vom Herausgeber:

Schriftsteller

Hermann Reinhold Jockisch, Kiel.

Jedermann sein eigener Drucker!

Kein Privat- und Geschäftsmann, kein Vereinsvorstand ꝛc. sollte es versäumen, sich eine im Gebrauch wirklich praktisch bewährte Typendruckerei zu kaufen.

Preise Mk. 0.75, 1.— 1.75, 2,50, 4.— Versand überall hin.

Man verlange illustrierte Preisliste!

W. Wellendorf & Sohn, Buchdruckerei, Erfurt Nr. 41.

Literarischen Erwerb

vermittelt die „**Literarische Praxis**“ durch ihre Zentralstelle für Angebote und Nachfrage. Jede Nummer enthält zahlreiche **Verlegerofferten, Mitarbeitergesuche, Redakteursstellen,** daneben reichen Lesestoff (Fachinteressen, Anregungen, Aktuelles). Monatlich 3 Nummern.

Preis pro Quartal 1.50. Probenummer gratis vom Verlag **Gerdes & Hödel, Berlin W. 57.**

Unentbehrlich sind in heutiger Zeit

Zeitungs-Nachrichten

für Staatsmänner, Großindustrielle, Industrielle jeder Art, Schriftsteller, Gelehrte, Künstler, Verleger und sonstige Interessenten. Diese liefert **über jeden beliebigen Gegenstand** in **Original-Ausschnitten** sachgemäß ausgewählt und schnell das Zeitungs-Ausschnitt-Bureau

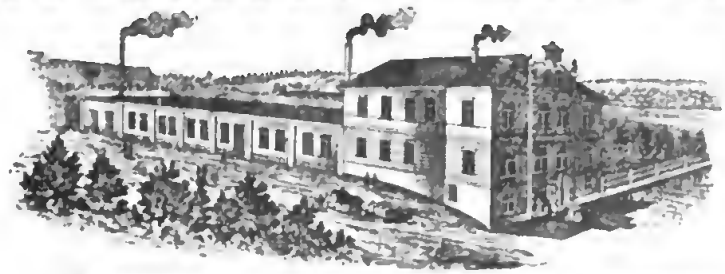
C. Freyer Söhne

Berlin-Schöneberg, Ebersstraße 33.

Prospekte und Tarife gratis und franko.

Jügelts Buchdruckerei Auma (Thür.)

Inh. Otto & Oskar Jügelt



Leistungsfähigste Anstalt zur Herstellung von

Druckarbeiten

aller Art und jeden Umfanges in kürzester Zeit

Weltverein

Jedem nützlich! Keine Aufnahmegebühr. Prospekte gegen Einsendung einer 10 Pfg.-Marke franko von der Zentrale des Welt-Vereins, München, Auenstr. 64, I.

Oberstabsarzt u. Physikus Dr. G. Schmidts

Gehör-Oel

nur ächt mit nebenstehender Schutzmarke

beseitigt schnell u. gründlich temporäre

Taubheit Ohrenfluss, Ohrensausen und Schwerhörigkeit

selbst in veralteten Fällen

Pr. pr. Fl. Mk. 3.50

mit Gebrauchsanweisung.

Zu beziehen durch die

Grüne Apotheke in Erfurt.

Inhalt: 20 g Ol. Amygdl. dulc. 4 g Ol. Cajeputi 3 g Ol. Chamomill. 3 g Ol. Campferat.

Aufruf!

Unser Mitbürger, der jugendliche plattdeutsche Volksdichter und Rezitator **Aug. Schröder-Plön**, dessen gemütvolle Dichtungen in verschiedenen Zeitschriften und Zeitungen Deutschlands und Amerikas veröffentlicht worden sind, ist im letzten Jahr mehrfach von schwerer Krankheit heimgesucht, sodaß seine Tätigkeit auf lange hinaus unmöglich geworden ist. Um es ihm zu ermöglichen, seine Gesundheit in einer Heilanstalt wieder herzustellen, bitten die Unterzeichneten alle Freunde plattdeutscher Litteratur, sein neuestes Buch **„Eekbomblädder"**, eine Sammlung plattdeutscher Gedichte und Lieder für die deutsche Jugend (Verlag von Rob. Cordes-Kiel) durch Kauf zu erwerben.

Von dem Buch sagt die Kritik: Das Buch verdient die weiteste Verbreitung, denn Schröder-Plön steht als plattdeutscher Dichter mit an erster Stelle. Seine „Eekbomblädder" sind würdig Klaus Groths „Quickborn" an die Seite gestellt zu werden usw. Ein sattes Urteil spricht für den Wert des Buches.

Bestellungen auf die „Eekbomblädder" im eleganten Geschenkband zum Preise von **2,50 Mark**, nehmen alle Buchhandlungen entgegen oder direkt von dem Verleger Rob. Cordes-Kiel. — Alle diesbezügl. Anfragen sind zu richten an den Kgl. Fischmeister Straphni in Neustettin.

Neustettin i. P., im Juli 1905.

Frau Landrat von Bonin-Barenbusch
Frau Rittergutsbes. von Glasenapp-Grünewald
Frau Oberamtmann Holtke Dr. med. **Stubbe**
Carlsburg, Pastor **Schmidt, Stadtrat.**

Patent-, Muster- und Marken-Schutz für Japan

vermittelt

Kisak Tamai

aus Japan

Chefredakteur der Monatsschrift
„Ost-Asien"

Berlin S.W. 11, Kleinbeerenstr. 9.

Soeben erscheint:

Peter Rosegger Schriften

Volksausgabe

Verlag von L. Staackmann, Leipzig.

Vollständig in 80 Lieferungen à 35 Pf. = 42 Heller.

Inhalt.

Das ewige Licht. Roman.	Erdsegen. Roman.
Als ich jung noch war.	Der Waldvogel.
Idyllen aus einer untergehenden Welt.	Mein Weltleben
	Das Sündergiöckel.
	Sonnenschein.
	Weltgift. Roman.
	Mein Himmelreich.

Allen jenen, die Roseggers Eigenart und herrliche Kunst nähee kennen und würdigen lernen wollen, sei

speziell die Lieferungs-Ausgabe der III. Serie empfohlen, denn die in ihr enthaltenen Werke zeigen den steirischen Poeten auf der Höhe seines Schaffens.

Die Serie wird eröffnet mit der rasch berühmt gewordenen „Erzählung aus den Schriften eines Waldbauernbuben": Das ewige Licht. Ihm folgen an Romanen die nicht minder bekannten Werke: „Erdsegen" und „Weltgift", während die übrigen Bänden in über hundert kürzeren und längeren Erzählungen für die Meisterschaft des Dichters als Novellist, dem kein Gebiet fremd ist, und der die Herzen ebensa weinen wie lachen machen kann, ein beredtes Zeugnis ablegen.

Für die Subskribenten auf die früheren Bände Roseggers ist die III. Serie unentbehrlich.

Man verlange ausführliche Prospekte und erste Hefte zur Ansicht!

Zu beziehen durch:

alle Buchhandlungen.

Berufen Sie sich bitte bei Anknüpfungen und Bestellungen auf die Anzeige in den Zeitstimmen.

Für jede Stadt

wird ein tüchtiger Filial-Leiter gesucht, der Mk. 100.— Kaution leisten kann. Leichter, vornehmer Erwerb für Herren und Damen jeden Standes. Alles nähere gegen 20 Pfg. (Rückp.) vom

Verlag

Hans Kaindl,

Tetschen a. Elbe.

Eduard Carpenter in Deutschland

Ednard Carpeuter, eine der uugewöhnlichsten Erscheinnngen der Gegenwart, hat als Reformator der Menschheit eine überragende nnd kaum abzuschätzende Bedeutnng. In dem Werk **„Wenn die Menschen reif zur Liebe werden"**, das dem sexuelleu Problem nud dem Verhältuis der beiden Geschlechter gilt, uutersucht er die Frauenfrage nnd malt ein glühsndes Bild ihrer Zukuuft. In deu wnuderschönen Dichtnngen des Baudes **„Demokratie"**. Vorgesänge der Freiheit, deren Hymnen und Rhapsodien an Nietzsches „Zarathustra" gemahuen, kämpft er für die Bess·ruug der sozialen Verhältnisse, für die Hebnng der niederen Klsssen. Das Werk über die **„Zivilsation, Inre Ursachen und Ihre Heilung"** dagegeu legt den Finger an die Wuudeu uuserer Kultur und enthält eine flammende Kritik der Entartungszustände bei alleu zivilisierten Völkeru. Diese wahrhaft lebendigen Bücher behandelu lauter breunende Fragen nnserer Zeit. Es sind nmfasseude, weit ausgreifende Werke über die sozialeu Zustände, über nnsere Kultur, nnsere Sittlichkeit, nusere Justiz nnd uusere Wissenschaft, nusere Kuust und ihr Verhältuis zum Leben nnserer Zeit, Werke voll grossartiger Gedanken nud erhabener Auschauuugeu, die wie keine anderen zu **Evangellen der Menschheit** bestimmt siud.

In 6. Auflage (binnen weniger Monate) erschien:

Wenn die Menschen reif zur Liebe werden

Eine Reihe von Aufsätzen über das Verhältnis der beiden Geschlechter

Einzig autorisierte Übersetung von Dr. **Carl Federn**

Preis broschiert M. 3,—
eleg. gebunden M. 4,—

Ferner erschien soeben in einzig autorisierter Ausgabe:

Die Zivilisation

ihre Ursachen und ihre Heilung

2. Auflage

Autorisierte Uebersetzung von Dr. **Carl Federn**

Preis br. 3,—, geb. M. 4.50

DEMOKRATIE

Vorgesänge der Freiheit

Einzig autorisierte Uebersetznug

von **Lilly Nadler-Nuellens** uud **Graf Erwin Batthyáni**

Preis br. M. 2, geb. M. 3,—

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen des In- und Auslandes

Verlag von Hermann Seemann Nachfolger

Berlin SW 11, Tempelhoferufer 29

Jeder Kenner

bevorzugt

Zeitstimmen-

Zigaretten

da sich dieselben durch Preiswürdigkeit, Feinheit und Milde von den meisten Marken vorteilhaft unterscheiden.

Keine Ausstattung, nur Qualität!

Verpackt in Kartons à 100 Stück kosten die Zeitstimmen-Zigaretten Mk. 1.— bis Mk. 5.— per Karton, je nach Qualität.

Zu beziehen von der Zigaretten-Fabrik **H. Buth** *in* **Leipzig,** *Johannisgasse 6.*

---

ff. Existenz!

Für 15 Mark verkaufe Rezept, Anleitung und Zubehör zur Fabrikation und Vertrieb eines soliden Massen-Bedarfs Artikels, den jeder braucht und kauft. Kinderleicht! Für jedermann, auch für Damen geeignet. Sorglose Existenz! Man verlange Prospekt gratis von E. WOLF, Abteil. 258, DRESDEN-A, Freibergerplatz 1. — Rückporto erbeten.

Alle Jene

welche sich eine Existenz schaffen, ihre Lage verbessern, ihr Einkommen erhöhen wollen, sollten nicht versäumen, ein Abonnement auf die

„Wiener Montagspost"

zu nehmen Sie werden darin hunderte wertvoller Ratschläge in allen Lebenslagen und Anleitung, sowie Nachweis zu

einträglichem Nebenverdienst

aller Art finden

Abonnement ganzjährig 20 Kronen.

Einzelne Nummern gegen Einsendung von 50 h in Briefmarken.

„Freie Worte."

Wochenschrift für Wahrheit und Recht.

Unabhängiges Organ für das Volk. Volkswirtschaftliche Artikel.

Zuverlässige Lokalberichte aus ganz Westböhmen

Abonnement:
Ganzjährig Kr. 6.—, fürs Ausland Mk. 6.—.
Probenummern gratis und franko durch die Hauptverwaltung:

Falkenau a. d. Eger, Neubau No. 8.

Literatur-Anstalt Austria

(Schriftsteller Georg Janschge)

Für alle Staaten energischer Vertrieb von **BÜHNENWERKEN.** Fachtüchtiges Lektorat. Dramaturgische Beratungs-Stelle. Herausgeber der **„Austria Neue Theaterzeitung".** Probenummern kostenlos, postfrei.

Wien III/2, Bechardgasse 23.

Fernsprecher 9816.

Steckenpferd-Lilienmilch-Seife

von

Bergmann & Co., Radebeul-Dresden

erzeugt ein zartes, reines Gesicht, rosiges, jugendfrisches Aussehen, weisse, sammetweiche Haut, blendendschönen Teint u. beseitigt Sommersprossen, sowie alle Arten Hautunreinigkeiten à St. 50 Pf. in allen Apotheken, Drogen-, Parfum- u. Seifen-Geschäften

---

„Die Einsicht,"

Illustr. Monatsschrift

für echte Menschen-Bildung, Menschenkenntnis, Gesundheits- und Geistespflege.

Ratgeber und Auskunftei über Charakter, Geistes- und Körperzustand, Gesundheit, Glück und Wohlergehen.

Jede Nummer ist 32 Seiten stark und enthält verschiedene Illustrationen.

Probenummern und Prospekt gratis vom Verlag

W. Veith,

Tauschendorf b. Neurode (Schlesien).

Miniaturwerk

Deutscher Dichtung.

Vierteljahrsschrift

für Dichtkunst und Kritik.

Unter Mitwirkung

der hervorragendsten Dichter und Dichterinnen

herausgegeben von

Hermann Kiehne-Nordhausen a. H.

Erscheint in Bändchen

mit Goldschnitt und Goldpressung.

Halbjährlich **2,50 Mark.**

Vornehmer Verlag

übernimmt unter **äußerst günstigen Bedingungen** Herstellung und energischen Betrieb von

Buchwerken, Kompositionen etc.

Gefl. Offerten unter **V. H. S. 05**

an **Dörfflin & Franke, Leipzig** erbeten.

Glänzend besprochen wird fortdauernd:

Das letzte Märchen

Ein Idyll von **Paul Keller**

Broschiert **Mk. 4.50**, gebunden **Mk. 5.50**

„So habe ich noch keinen Dichter lachen hören. So etwas Berückendes, Prickelndes an Humor habe ich noch selten entdeckt. Das tiefgründige Prosa-Idyll bewegt sich zwischen zwei Welten — zwischen der Wunderwelt der Märchenherrlichkeit und zwischen den Sonnenhöhen einer wohlgeordneten Gedankenwelt. Der Feuerkopf des Dichters hat wirklich die Kunst der Farbenphotographie entdeckt." (Augsb. Postzeitung.)

„Man fühlt, daß man bei einem Werke, in dem so viel Glanz der Phantasie entfaltet, so viele Lichter gemütvollen Tiefsinns aufblitzen, so viele Silberglocken heiteren, geistvollen Scherzes klingen, eine traurige Rolle als kritischer Bemesser spielt, und man denkt an den trockenen Gelehrten, der dem Dichter die blaue Blume der Romantik entreißt. Ihre Farbenpracht und ihr Duft berücken uns an diesem schönen Buche etc." (Schlesische Zeitung.)

Allgemeine Verlags-Gesellschaft m. b. H., München.

Jede Dame, Jeder Herr

welcher gern geistigen Verkehr durch Korrespondenz sucht, möge unserer humanistischen Vereinigung beitreten.

Bedingungen auf Verlangen kostenlos vom

Präsidium der Weltwarte Leipzig-Stötteritz
Arnoldstrasse 13.

Für Eheleute.

Die kleine Familie.

Belehrende Broschüre von Dr. Loewe. Preis 60 Pf., Nachn. 80 Pf. verschloss.

A. Willdorff, Berlin 7, Joachimstr. 2.

Bed. Verlag übern. Druck u. energ. Vertr. von Gedichten, Novellen, Romanen, Dramen etc. Trägt einen Teil der Kosten. Koul. Bedingungen. Offerten unter A 634 an den Zeitstimmen-Verlag Leipzig erbeten.

? ? Wie ? ? hypnotisiert man ?

Eine Anleitung zur praktischen und verständigen Ausübung der Hypnose

Erklärung, deren Wesen und Bedeutung

Von Th. von Fischer.

Preis 75 Pf.

Verlagsbuchhandlung Fritzsche & Schmidt, Leipzig-R.

Manuskripte können nur dann retourniert werden, wenn hierfür Porto beilag. Ebenso ist Anfragen Rückporto beizufügen. Unberechtigter Nachdruck wird strafrechtlich verfolgt.

Chefredakteur: Erich R. Salbey-Leipzig, verantwortlich für Literatur und Kritik, Otto Orlishausen-Bad Lobenstein, verantwortlich für Streiflichter, Kunst und öffentl. Leben, Hans Ludwig-Erfurt, verantwortlich für Inserate. Redaktion für Oesterreich-Ungarn: Wolfgang Burgdansee-Wien IV/1, Preßgasse 13. Zeitstimmenverlag: Erich R. Salbey-Leipzig. — Druck: Jügelts Buchdruckerei Inh Otto & Oskar Jügelt, Anma i. Thür.

Eine neue Monatsschrift für das gesamte Theaterwesen:

Dramaturgische Blätter

Begründet und herausgegeben von KARL-LUDWIG SCHRÖDER
DRAMATURG UND REGISSEUR.

Organ für Bühnenkünstler, Dramatiker, Bühnenleiter, Theater-Rezensenten, sowie für die theatergeschichtliche Forschung und den Theatergeschäftsverkehr.

Man abonniert bei allen Postämtern des In- und Auslandes — Oesterreichische Postzeitungsliste I (Interner Dienst) No. 184a, Oesterreichische Postzeitungsliste II (Internationaler Dienst) No. 1186a. sowie bei allen Buchhandlungen und direkt beim Verlag.

In Kommission bei **Rudolf Lechner & Sohn, Wien I,** Seilerstätte 5.

Abonnementspreis: ganzjährlich 8 M. (Kronen), halbjährlich 4 M. (Kronen).
Probenummern unentgeltlich.

Neue Verfahren
zur Herstellung chem.-techn. Präparate auf einfachste Art, durch meine Rezepte.

Artikel zur: **Haar-, Gesichts- und Zahn-Pflege, Seife, Senf, Hefe, Wichse, Kitte, Tinte, Siegellack, Seifensand, flüssiges Silber** etc. Die betreffenden Sachen sind mit den in jedem Hause vorhandenen Geräten zu arbeiten.

Ohne nennenswertes Kapital, **Ohne** Maschinen, **Ohne** besondere Vorkenntnisse, Gewinn mehr als 200%.

Preis pro Artikel ann. K. 10.— aufwärts. — Ausführliche Prospekte gratis gegen Rückporto.

Ganz neu! Wunderbar!

„CHARMANT"
(gesetzlich geschützt)
Bestes Sohlen-Schutzmittel.
Dreifache Haltbarkeit der Schuhsohlen.

„Charmant" besitzt die Eigenschaft, die damit konservierten Sohlen, ob Leder, Tuch oder Filz, so dauerhaft zu machen, daß sie mindestens dreimal länger halten als gewöhnlich. — 1 Dose reicht für 6 Paar.

Zu beziehen vom alleinigen Fabrikanten **Adolf Weber in Budweis.**

Tüchtige Inserat-Akquisiteure

werden gegen hohe Provision sofort gesucht.

Nur wirklich tüchtige Herren, denen gute Empfehlungen zur Seite stehen, wollen unter **E. H. 26** Offerten an die Expedition der Zeitstimmen in Leipzig einreichen.

„Blätter zur Pflege des höheren Lebens"

Herausgegeben unter Mitwirkung zahlreicher Freunde einer höheren Weltanschauung von Paul Frömsdorf, Schweidnitz, Schlesien. Wer Auskunft wünscht über die Fragen: Was bin ich? und wozu bin ich auf der Welt? Ist mit dem Tode alles aus? oder gibt es ein Weiterleben usw., der lese die „Blätter zur Pflege des höheren Lebens" Abonnement preis jährl. bei portofreier Zusendung 3 Mk. Inland. 3 Mk. 75 Pf. Ausland. Probenummern gratis.

Männerkrankheiten,

deren **Verhütung** und **radikale Heilung. Preisgekrönt,** nach den **neuesten** Erfahrungen bearbeitet. Werk, über 340 Seiten, viele Abbildung. **Wirklich brauchbarer** Ratgeber u. **sicherster Wegweiser** z. Heilung bei Gehirn- u **Rückenmarks-Erschöpfung, Geschlechtsnerven-Zerrüttung. Folgen nervenruinierender Leidenschaften** und **allen sonstig. geheimen** Krankheiten. Für M. 1,60 in Briefmarken zu beziehen vom Verfasser **Spezialarzt Dr. Rumler in Genf,** Nr 58 (Schweiz). Briefporto nach d. Schweiz 20 Pf. Die **Dr. Rumlersche** Spezialheilanstalt **Silvana** ist das ganze Jahr geöffnet. Besondere Behandlungsmethoden, einzig in ihrer Art.

Schlesische Verlags-Anstalt v. S. Schottlaender in Breslau

Soeben erschien das erste Heft der neuen Monatsschrift:

Kritik der Kritik

Monatsschrift für Künstler u. Kunstfreunde

Herausgeber A. Halbert - Leo Horwitz

Preis pro Quartal (3 Hefte) 75 Pfg., Einzelheft 30 Pfg.

Inhalt:

„Kritik der Kritik": Die Herausgeber.
Unsere Umfrage: Briefe von Heyse, Zweig, Berg, Nordau, Dreyer, Dehmel, Rosegger, Roda Roda, Holz, Bierbaum, Sudermann, Hirschfeld, Harden, Goldmann, Engel, Kerr, Alberti, Hermann, Humperdinck, Weingartner, Pfitzner, Batka, Schmidt, Zepler, Urban, Meyerheim, Ury, Struck, Leistikow, Fechner, Schaper, Spiro, Klimsch, Grube, Lindau, Halm, Kaysler, Bonn, Sommerstorff.
Julius Meyer-Gräfe / **Konrad Müller** } Zum **Fall Böcklin.**
Ferdinand Gregori: Kritiker und Schauspieler.
Autokritiken: S. Lublinski, Anna Behnisch-Kappstein, Clara Blüthgen, Hans Herrmann.
A. Halbert: Das Rezensionsexemplar und der Waschzettel.
Wahrheiten.

Probenummer gratis durch jede Buchhandlung, sowie direkt durch obige Verlags-Anstalt zu beziehen. ✦ Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen, Postanstalten, sowie die Schlesische Verlags-Anstalt v. S. Schottlaender, Breslau III. entgegen.

IV. Jahrgang Heft 7/8 1905

Zeitstimmen

Monatsschrift
für Literatur, Kunst und öffentliches Leben

Herausgeber:
Erich R. Salbey

Inhaltsverzeichnis:

	Seite
Anton Schöner von Dr. Adolph Kohut	241
Vorbei — Von Erich R. Salbey	247
Der Kritiker. Von M. Jahn	248
Herbstmilde. Von Anna Neumann-Hecker	248
Vom Pagen und der Königin Isälde. Von Moritz Jahn-Linden	252
Bis in den Tod. Drama von Fritz Hammers	254
Ein Fremdling des Lebens. Roman von Karl Frank. (8. Fortsetzung)	266
Studienkopf (Bild)	271
Familie Nejatschitsch. Von Andreas Milčinovic. (1. Fortsetzung)	271
Das reiche Waldschulmeisterlein. Von Peter Rosegger	276
Verlassen. Von Friedrich Kipp	278
Münchner Theaterbrief. Von Franz Paul Johannes	279
Leipziger Theater. Von Rudy von Sarnek und Hans Frei	281
Streiflichter. Von Otto Orlishausen	284
Religion. Von Otto Orlishausen	286
Ein Dichtertraum. Von Karl Otto	290
Bücherschau	293
Notizen	297
Inserate	298

Zeitstimmenverlag: Erich R. Salbey - Leipzig-R.
Preis für den Jahrgang Mk. 5.—, Kr. 6,25, Einzelhefte 50 Pfg.
Zu beziehen durch alle Buchhandlungen

Digitized by Google

„Zeitstimmen"

Monatsschrift für Literatur, Kunst und öffentliches Leben.

Die „Zeitstimmen" bringen feinsinnige, packend geschriebene Essays und kurze satyrische Streiflichter aus allen Gebieten der Kunst und des öffentlichen Lebens. Kritik über literarische und Musik-Werke, ferner Romane, Novellen, Dramatisches und Gedichte jungdeutscher bekannter Autoren. — Diese vornehm ausgestattete Zeitschrift ist deshalb für Literaten und Künstler, sowie überhaupt für jeden Gebildeten eine anregende und entschieden wertvolle Lektüre.

Bezug: Einzelne Nummer **50 Pf** Jahrgang **Mk. 5.** – (halbjährlich **Mk. 2.50**) durch jede Buchhandlung des In- und Auslandes, sowie auch direkt durch den Verlag in Leipzig-R. Eingegangene Abonnements laufen bis zur ausdrücklichen Abbestellung weiter.

Inseraten-Annahme: In den Expeditionen Erfurt, Stuttgart, Berlin, Lobenstein, München, Wien, Hamburg und Leipzig-R., ferner durch sämtliche Annoncen-Bureaus

Der Preis für die zweig-spaltene Zeile von 2 mm Höhe oder deren Raum beträgt **20 Pf**, auf dem Umschlag **30 Pf.** Beilagen werden je nach Gewicht und Vereinbarung berechnet Inserate müssen 5 Tage vor Erscheinen der jeweiligen Nummer aufgegeben werden.

Infolge der guten Verbreitung der „Zeitstimmen" haben die Inserate und Beilagen den denkbar besten Erfolg

---

E. Pierson's Verlag in Dresden

Inh. Richard Lincke, k. k. Hofbuchhändler.

Die **Verlagshandlung** übernimmt Werke aller Art in Eigen- und Kommissionsverlag.

Spezialrichtung:

Romane, Novellen, poetische und dramatische Werke.

Die **Buch- und Kunstdruckerei** liefert geschäftliche und private Drucksachen jeden Umfanges in moderner Ausstattung, tadellos, schnell und billig.

Die **literarische Agentur** übernimmt Romane zum Abdrucksvertrieb und dramatische Werke zum Bühnenvertrieb.

Beilage der „Zeitstimmen" Heft 7/8 IV. Jahrgang

F. Lenbach

„Zeitstimmen"

[illegible] für Literatur, Kunst und [illegible]

[illegible]

sat[illegible]
übe[illegible]
jung[illegible]
für [illegible]
ent[illegible]

Bezug: [illegible]

Inseraten-Annahme. [illegible]

[illegible]

20 Pf. [illegible]
bere[illegible]

[illegible]

de[illegible]

E. Pierson's Verlag in [illegible]

[illegible] Richard Lincke, k. k. Hofbuchhandlung

[illegible]

u[illegible]

Spezialrichtung

Romane, Novellen, poetische dramatische Werke

[illegible]

[illegible] Agentur [illegible]
[illegible]

Beilage der „Zeitstimmen" Heft 7/8 IV. Jahrgang

Gravure & Druck W[illegible]

Nach dem Originalgemälde von Anton Schöner.

F. Lenbach.

Digitized by Google

Zeitstimmen

Monatsschrift für Literatur, Kunst und öffentliches Leben

Herausgeber Erich R. Salbey

IV. Jahrgang 1905 Heft 7/8

Anton Schöner

Eine biographisch-kritische Skizze von Dr. Adolph Kohut

Die Kunstgeschichte ist reich an Beispielen von Autodidakten und Selfmademen, die, ohne jegliche Schule, ohne Zucht- und Lehrmeister, nur vermöge ihres hervorragenden Talents, ihrer eisernen Energie und ihrer Ausdauer aus der Nacht zum Licht sich emporgearbeitet und zuweilen die Höhen der Kunst erklommen haben. Die Natur allein und das Studium der alten Meister waren oft die einzigen Vorbilder dieser strebenden Geister. Ich verweise nur auf das Beispiel des Altmeisters der Malerei, den verstorbenen Adolf von Menzel und auch Franz von Lenbach u. s. w., und in neuerer Zeit auf Anton Schöner, einen der begabtesten, individuellsten und fruchtbarsten Porträtmaler der Gegenwart. Wie er bei seinem künstlerischen Werdegang keinen Präzeptor an der Seite hatte, dessen Schule und Manier ihm in seinen Schöpfungen richtunggebend vorgeschwebt hatte, so hatte er sich in seinen Lehr- und Wanderjahren auch keiner Förderung seitens eines Gönners zu erfreuen gehabt. Selbst erschuf er sich seinen Wert, selbst bahnte er sich seinen Weg, die ausgetretenen Geleise, die leicht zu Erfolg, Ansehen und Reichtum führen, verlassend, und mit bewunderungswürdiger Tatkraft besiegte er all die Hemmnisse, die sich seiner Laufbahn entgegenstellten. Dieser künstlerische Entwicklungsgang hat naturgemäß seinen Werken den Stempel aufgedrückt. Unabhängig von dem Koterieweſen, nur frei seinem Genius folgend, die Natur scharf beobachtend und überall nach Naturwahrheit strebend, zeichnen sich vor allem seine Bildnisse durch eine erstaunliche Porträtähnlichkeit und die tiefe, starke psychologisch charakteristische Wiedergabe der betreffenden Persönlichkeiten aus. Sein ursprünglicher Beruf des Lithographen brachte es ferner mit sich, daß seine Zeichnung von großer seltener Exaktheit und Korrektheit ist. Seine Gemälde zeigen nicht die bei vielen Porträtisten zu Tage tretende sogenannte geniale Vernachlässigung der Arme und Hände und des sonstigen Beiwerks, hinter der sich zumeist nur die Unfähigkeit korrekter Zeichnung verbirgt, vielmehr erkennt man auch hier die solide

Technik und das heiße Streben des Meisters nach vollkommener Naturwahrheit und tiefstes Eindringen in das seelische Wesen.

Anton Schöner (Selbstporträt), künstlerischer Leiter der „Zeitstimmen".

Die Vaterstadt Albrecht Dürers, das alte ehrwürdige Nürnberg, ist auch seine Heimat, wo er als der Sohn eines braven, aber armen Schneidermeisters am 14. März 1866 in einem bescheidenen Häuschen am Pegnitzstrande geboren

wurde, von dessen Fenstern Anton Schöner schon als ganz kleiner Weltbürger malerische Umgebung sah, wie sie nur Nürnberg aufzuweisen hat.

Die Jugend unseres Künstlers war keineswegs vom Sonnenschein begünstigt, er hatte wenig von den sonnigen Tagen der Kindheit, die sonst eine wonnige Erinnerung für's ganze Leben bleiben. Noch nicht drei Jahre alt, verlor er bereits seine Mutter und des zarten Knaben lechzende Sehnsucht nach beseligender Mutterliebe wurde nicht gestillt, und auch sonst lernte er viel zu frühzeitig im Vaterhause den Ernst und die Sorge kennen. Dieses harte Los hat wohl in Schöners Brust und Seele eine vorzeitige Reife und den Grund zu seinem ernsten, festen Charakter gelegt. Gar bald erwachte der Künstlerberuf in ihm, aber es fehlten ihm natürlich die Mittel, um seiner Neigung sich frei hingeben zu können. Nachdem er die Schule absolviert hatte, trat er bei einem Lithographen in die Lehre, ohne daß jedoch die ermüdende Technik dieses Handwerks in ihm den künstlerischen Keim zu ersticken vermocht hätte.

Schon in seinem vierzehnten Lebensjahre gab er Proben seines eminenten Zeichentalentes und seiner seltenen Kunst, mit der Feder zu zeichnen. Mit einer Grablegung, die er mit der Feder wie Stahlstich wiedergegeben hatte, hätte er wohl als Lithograph Karriere gemacht, doch gewährte ihm, wie gesagt, dieser Beruf keine Befriedigung. Besonders glücklich machte ihn zu jener Zeit nur das Studium nach lebenden Modellen; er zeichnete Köpfe und Akte nach der Natur mit einer Sicherheit, die den damaligen Professor Karl Jäger an der Kunstgewerbeschule seiner Vaterstadt Nürnberg für den Jüngling begeisterte.

In Nürnberg bereitete es ihm die größte Freude, im Albrecht Dürer-Haus und im germanischen Museum sich an den Werken Albrecht Dürers zu erfreuen, und gaben ihm die Schöpfungen dieses Meisters die größte Anregung und den besten ersten Ansporn.

Mit 18 Jahren zog er in die Welt hinaus, und zwar zuerst nach Leipzig, wo er in der graphischen Kunstanstalt von Wezel und Naumann drei Jahre lang tätig war, um dann einem Ruf nach München zu folgen und dort die Leitung einer lithographischen Kunstanstalt zu übernehmen, stets aber unverrückt das Ziel im Auge behaltend, ganz der freien Kunst sich widmen zu können. Hatte sein individuelles Drängen nach der Bildnismalerei in den Leipziger Museen mächtige Anregung erhalten, so gewährte natürlich dem Maler die Kunststadt München, wo ihn besonders Lenbachs Schöpfungen begeisterten, sowie die Werke der berühmten alten Pinakothek entzückten, einen hohen Genuß und bestimmten von nun an unwiderruflich seine Laufbahn. Nur ganz kurze Zeit besuchte er die Akademie zu München; in Isar-Athen mietete er sich aber ein eigenes Atelier und schuf dann unermüdlich vom frühen Morgen bis Abend nach der Natur.

Schon in den ersten Bildnissen des jungen Künstlers zeigte sich seine sehr seltene psychologische Begabung, die Seele und das geistige Gepräge im Bilde festzuhalten. Nirgends Schablone, nirgends Künstelei und Effekthascherei, sondern überall Naturtreue und tiefes Eindringen in die Seele. Wer die von Schöner geschaffenen ersten Porträts, wie die des Tonkünstlers Professor Joseph Schachner und andere in der städtischen Galerie zu Nürnberg erblickt, wird durch diese Proben von der eigenartigen, individuellen Schaffenskraft des Künstlers überzeugt sein. Von frappanter Aehnlichkeit in den Gesichtszügen tragen diese, wie auch die übrigen Porträts des Meisters, den Eigenarten der

Gemalten auch in der Bewegung volle Rechnung. Die künstlerische Individualität des Malers geht in ein liebevolles Eingehen auf die Persönlichkeit der Porträtierten vollkommen auf.

Die Künstler- und Literaturwelt hat Anton Schöner besonders durch zahlreiche Bildnisse verewigt; so den Dichter Ludwig Ganghofer — Kohlenzeichnung —, den Architekturmaler (Historienmaler) Professor Paul Ritter, den

Graf von Lerchenfeld-Koefering, kgl. bayr. Gesandter
Studie-Zeichnung zu dem Bilde in der Kgl. Neuen Pinakothek in München
Von Anton Schöner

Kapellmeister Hans Winderstein, den Musikdirektor Freudenberg, den Romanschriftsteller Heinz Tovote — Besitz der städtischen Galerie zu Nürnberg —, den Humoristen und Satyriker Richard Schmidt-Cabanis, gestorben 11. Nov. 1903, den Schriftsteller Julius Freund, den Musikkritiker Wilhelm Tappert, den Bildhauer Professor Reinhold Begas, Franz von Lenbach*), Adolf von Menzel und viele andere. Alle diese in ihrer Art merk- und denkwürdigen Persönlichkeiten erscheinen uns im Bilde wie sie leiben und leben. Die Charaktere und Eigenschaften derselben prägen sich in ihrem Gesicht, in ihrer Haltung, in ihren Augen und in ihrer Tracht aus, sodaß nicht viel Phantasie dazu gehört, um

*) Siehe Kunstbeilage.

gleich die merkwürdigen, geistigen Qualitäten der betreffenden Dargestellten zu erkennen und die Stellung zu beurteilen, die sie im Leben, in der Kunst, in der Literatur und der Dichtung ꝛc. einnehmen.

Ebenso bedeutsam zeigt sich die Begabung Anton Schöners für Bildnisse von monumentaler, großer und packender Wirkung in der Wiedergabe hervorragender Staatsmänner, sowie überhaupt namhafter öffentlicher Persönlichkeiten. Ich erwähne nur seine Porträts des Prinzregenten Luitpold von Bayern, des Reichskanzlers Fürst von Bülow, des preußischen Kriegsministers Bronsart von Schellendorff, des Generalfeldmarschalls Freiherr von Los, des königlich bayrischen Gesandten von und zu Lerchenfeld-Köfering*) — in der königlichen neuen Pinakothek zu München —, des kommandierenden Generals von Blomberg, des Grafen von der Osten und Gemahlin des Reichsbankdirektors von Bielefeld, und des Direktors der pfälzischen Bahnen, Geheimrats von Lavale und viele andere. Durch den Verzicht auf alles dekorative Beiwerk gelangen die individuellen Erscheinungen um so wirksamer zur Geltung, und wird das Augenmerk des Beschauers in erster Linie auf den vergeistigten Gesichtsausdruck konzentriert.

Wie Anton Schöner bedeutende Männer in ihrer ganzen frappanten und markanten Individualität wiederzugeben weiß, so ist ihm auch das Talent eigen, Frauenseelen zu schildern und all den Zauber und all die Anmut derselben in Bildern wiederzuspiegeln.**) All diese Schöpfungen sind von entzückender Zartheit und bestrickendem Reiz und von seltener Individualität.

Tiefe Blicke hat er auch in die Seele des Kindes getan und mit seinen Kinderbildern seine ersten Erfolge erzielt.***)

Es würde mich zu weit führen, wollte ich all die Schöpfungen des überaus fruchtbaren Porträtmalers hier analysieren und so sei aus der Fülle derselben nur noch einiges von Bedeutung, was gleichfalls die charakteristischen Eigenschaften unseres Künstlers aufweist, hervorgehoben. Interessant ist z. B. der Einblick in das Atelier Schöners in Berlin am Kupfergraben 6a. Bei diesem Anlaß sei bemerkt, daß seit 14 Jahren Schöner in der Reichshauptstadt seinen Aufenthalt genommen und dort ein idyllisches Heim sich geschaffen. Sein Pinsel hat die Koryphäen der Berliner Kunst- und Literaturwelt, die Spitzen der bürgerlichen Gesellschaft festgehalten und geistliche wie weltliche Würdenträger besitzen Porträts von seiner Hand. Originell ist sein Bild „Franziskanerbräu", ein köstlicher Braumeister aus dem Kloster, das die Aufmerksamkeit des Herzogs Ernst von Altenburg in so hohem Maße erregte, daß er es erwarb mit anderen Werken Schöners und dem Kunstmuseum zu Altenburg einverleibte; auch verlieh ihm der Herzog in Anerkennung des Meisters, die goldene Verdienstmedaille für Kunst und Wissenschaft mit der Krone. Ein Bildnis Schöners von Kaiser Wilhelm I. ist in dessen Besitz übergegangen.

Der deutsche Kaiser Wilhelm II. besichtigte im Königlichen Schloß zu Berlin die von dem Künstler gefertigten Bildnisse der bereits genannten hohen militärischen Würdenträger und ebenso besichtigte der Prinzregent Luitpold von Bayern, Bildnisse von der Hand des Künstlers.

Interessant ist die Art wie Anton Schöner porträtiert. Er beginnt nie mit dem Malen einer Persönlichkeit, bevor er nicht Gelegenheit hatte, dieselbe in ihrer ganzen Eigenart zu studieren und auf solche Weise das eigentliche innere Leben, das Sinnen und Trachten, die Psyche seines Helden oder seiner

*) Siehe Seite 244. **) Siehe Seite 271. ***) Siehe Seite 246.

Heldin genau kennen zu lernen. Daher wirken eben seine Bildnisse überzeugend, wahr und natürlich. Sie sind geistig vertieft, frei von bloßer Mache und oberflächlichem Raffinement und technischen „Mätzchen", keine hohlen Blendwerke sondern bedeutsame schöpferische Arbeiten voll seelischen Lebens, und wenn wir einen Blick in das herrlich gelegene Atelier des Meisters in Berlin werfen, so glauben wir uns in einer Gesellschaft sich natürlich, individuell und

Ein liebes Lockenköpfchen
Zeichnung von Anton Schöner

rein menschlich gebender Persönlichkeiten zu befinden, all denen die Pose und Mache verhaßt ist und die sich so geberden, wie sie sind. Schöner unterhält sich bei dem Malen fortwährend mit den Betreffenden und von ermüdenden Sitzungen kann bei ihm daher nicht die Rede sein. Er holt durch diese Unterhaltung dasjenige heraus, was er gerade als geistigen Ausdruck braucht. Mit Vorliebe studiert er daher die zu Porträtierenden in ihrer geistigen Umgebung und

ihrem Heim; so hat er z. B. den Reichskanzler, Fürst von Bülow in seinem Arbeitszimmer bei dessen geistiger Tätigkeit beobachtet, Reinhold Begas, den Schöpfer des Nationaldenkmals, in seinem Atelier und die Männer der Wissenschaft bei ihren Vorlesungen. Er schreibt mit einem Worte die Menschen nicht wie der Photographenapparat ab, sondern gibt jede Individualität mit der vollen Kraft und Wucht, die ihr eigen ist, im Bilde wieder.

Anton Schöner unternahm Reisen zum Studium der Gemälde-Galerien nach Holland, Belgien, Frankreich England, Wien, München und Dresden, Kassel usw., wo er sich an den Werken der alten Meister bildete, ohne jedoch seiner eigenen Individualität Abbruch zu tun. Als Autodidakt ist er gewöhnt, strenge Selbstkritik zu üben und nicht bei all dem Erreichten stehen zu bleiben und so ist zu hoffen, daß der ja noch verhältnismäßig sehr junge Meister uns in der Zukunft mit vielen und vollendeteren Schöpfungen seines Genius beschenken wird, als es schon bisher der Fall war.

Vorbei

Nun sind verwelkt die Rosen
Vorbei ist Küssen und Kosen —
Nun ist der blühende Mai
So lang, so lang vorbei; —
Es zog der Herbst zu Tale,
Da ward mit einem Male
Die Welt so still und leer —
Und keine Rose grüßt mich mehr. —

Und doch, durch meinen Traum der Nacht —
Weht noch ein frühlingsfrohes Klingen —
Und meine Seele möchte 's singen,
Wie ich in Sehnsucht dein gedacht. — — —

Und du bist doch so fern von mir —
Drum send' ich letzte Rosen dir,
Die treu der Gärtner im schützenden Haus
Gepflegt —, o daß ihr Duft stets bliebe —
Und immer, immer ströme aus
Den heil'gen Balsam meiner ew'gen Liebe! — —

Erich R. Salbey

Herbstmilde

Von Anna Neumann-Hecker

An stillem Herbstnachmittag wars, als ein einsamer Spaziergänger den Schloßgarten von Oliva durchwandelte. Zwischen einer Allee geschorener Buchenhecken von unglaublicher Höhe und scheinbar meilenweiter Länge, war er dahingeschritten, den weitsichtigen Blick hinausgerichtet auf Himmel, Wolken und Meer.

Als er sich unversehens schnell am Abschluß der grünen Wände und des Parks befand, überflog ein spöttisch wehmütiges Lächeln sein Gesicht.

Nettes Kunststück das, vom alten Herrn Gartenschöpfer; aber doch fauler Zauber, alles fauler Zauber! schien dies Lächeln zu sagen.

Der Wanderer machte kehrt. Der Rückblick, kurz abgeschnitten, ließ ihn den Blick senken.

Optische Täuschung: niedrige Feldbreiten, ein geschickt durchhauues Fichtenwäldchen scheinen den stolzen Weg bis ans Meer zu verlängern — — wie ich das vergessen konnte! dachte er. Der Ausblick, so weit, lockend über Land und Strand, über rauschende Wellen ins Grenzenlose — eine Wendung und dicht vor dir das Ziel: eine Rasenbank vor einer dunkel aufsteigenden Hecke — Auch das noch! unterbrach er sein Nachdenken, da er aufblickend bemerkte, daß sich eine dunkelgekleidete Dame, auf der Rasenbank niedergelassen hatte, und daß ihm ein paar Augen aufmerksam entgegenschauten.

Staffage hätte wegbleiben können! murrte er und zögernder schritt er nah. —

Bunte Sprenkel zeigte das Laub ringsum, weiße Sprenkel das Haar des Mannes und der Frau. — —

Einzelne sommermüde Blätter und Marienfäden schwebten durch die sanfte Herbststille.

Herbststille! Wie sie ihn gefangen hielt! Wie er sie empfand: Diese Spannung, diese schweigende Erwartung in ihr, die kein Jauchzen lösen, die ein Aechzen durchfahren wird, ein sausendes Vergehen. —

Herbstmilde — die Letztes reift!

Herbstliches Entglühen! — was der blühende Lenz erfand, das vereinen, das überrauschen seine tiefern Töne — purpurfarben, königlich! — — — —

Der Betrachtungsvolle wollte mit kurzem Gruß das freie Ende der Bank einnehmen, als ihn ein Blick aus den Augen der harrenden Frau traf, der ihn fast um seine lässig sichere Haltung brachte. Schier weiß glänzten diese hellen Augen, in denen ein seltenes Leuchten aufzitterte.

Elisabeth! entfuhrs ihm — Meine gnädige Frau! Er hob förmlich den Hut. Ich habe noch den Vorzug?

Hans-Henning v. Bredau! Welch Wiedersehen! — Sie reichte ihm beide Hände hin, zitternde, weiße Hände. Vom zurückgebognen Haupt sank der dunkle Schleier. — Die Blicke der beiden Menschen tauchten in einander, schweiften, wie Bestätigung suchend, über jeden Zug im Antlitz des Andern — ein tiefes Aufseufzen — ein wehes Lächeln, und sie saßen gelassen neben einander da, wieder nun zwei Kinder der Welt, der wohlerzogenen. —

Hier haben wir uns einst oft gesehen! begann sie nach einer kleinen Pause.

Ein Viertel-Jahrhundert liegt wohl zwischen heut und jenem — jenem letzten Mal erwidert er langsam.

So lang — ja Herr Obrist, — so lang mags her sein! stimmte sie ihm bei. Sie zog den Shawl fester um, als fröstelt es sie.

Sie wissen von mir — meiner Karriere, der nun beschlossenen? Haben zufällig gehört?

Nicht zufällig — ich habe immer von Ihnen gewußt, durch die Zeitungen. alte Bekannte —

Das nenn ich treu! lobt er, doch tritt dabei ein scharf spöttisches Lächeln um seinen Mund. —

Sie schweigt darauf. Beide schweigen. Ihn reut sein Wort! doch findet er kein besserndes.

Leise erhebt sie sich.

Bleiben Sie noch. — Sie wohnen wohl in der Nähe des Parks. — Erlauben Sie mir dann später Sie heimzugeleiten, gnädige Frau? Und da sie zögert, bittet er dringlicher: Wie einst, Elisabeth, wie einst im Mai! Wieder zuckt es wie Hohn um die doch bittenden Lippen. —

Sie siehts und zögert, den Blick auf den Sitzenden gerichtet.

Ein einsames Reiterleben, spricht er ohne aufzusehen, in Kasernenhöfen, Kasinos, Salons verbracht, macht scharf. Wohl dem, den dann Jugend-Erinnerungen tröstlich aufsuchen, nicht erbitternd — nicht vergiftend — wohl dem, meine Gnädigste! —

Heftig stößt er die eiserne Spitze seines Stockes mehrmals in den Gartenkies, als wollte er dort eine Schlange töten. Seine blauen Augen blitzen unter zuckenden Wimpern. —

Sie hat sich wieder niedergelassen, näher neben ihm als zuvor.

Nur wie ein leiser Seufzer kommt sein Name von ihren Lippen. Da er sich nicht zu ihr wendet legt sie ihre Hand auf seinen Arm und beschwichtigt: Ich versteh' das wohl — habe auch manch Verheerendes, Herz- und Sinnverkümmerndes erlebt, wenngleich ich nicht einsam war — wenigstens in den Jahren der Jugend nicht — nun, als Witwe, leb ich ja sehr still. Meine beiden Söhne, Du kanntest sie noch, sind junge Geschäfts- und Lebemänner geworden — fragen nicht mehr nach mir, als es eben schicklich ist. Sie waren von je verschlossene Gesellen. Die einfachere Pflicht als Mutter hab ich erfüllt, die feinere auszuüben, machen sie mir unmöglich. Das letzte höchste, das einzige Glück: das seelische Reifen mit und für einander, hat in unserm Familienkreise keine Statt gehabt, ich strebte es vergebens an. — Das fein behutsame, hell- und fürsichtige Wesen der Liebe fehlte — und damit alle Weihe. All das äußere Glück unsers alten Patricierhauses war ein recht grobes Gedeihen — viel Eitelkeitskram hüllte uns ein, und der macht fremd und kalt.

Widerwillig hast Du mich Deine Wunde als unvernarbt erkennen lassen — Hans Henning — nun Du auch meine gesehen, wende mir Dein Antlitz wieder zu und schäme Dich des Leides nicht. Es soll Dich nicht mehr höhnisch machen — es soll Dich nicht erbittern — Sieh, wie mild ist der Herbst! denk wie nah das Vergehen! —

Wärs doch nicht so nah! fuhr er auf — dann — ja, was dann? — Törichter Wunsch des Alters noch einmal, aber kühner, freier, reiner, zu leben — der Liebe zu leben! — der Einen, Ueberwältigenden! — Blöde Rücksichten nahmen wir zahm und feig auf alles — nur nicht aufs eigne Herz

und auf jenes nächste, liebste — und nun ist Herbst! — Herbst! — Im Lenz zerstörte Blüte, im Herbst keine Frucht! — —

Es bebte etwas in seiner Stimme, was die Frau neben ihm tief ergriff.

Herbsten und — und Sterben? fragte sie. Das Jahr ist noch nicht aus. Muß man im Herbste sterben?

Ja, so stehts mit mir, erwiderte er nun ruhig. — Es geht mit mir zu Ende!

Sie schwieg; aber ihr langer stiller Händedruck tat dem Einsamen wohl. —

Noch einmal, begann er ruhig, wollte ich die alte Heimat wiedersehen, die erste Garnison in Langfuhr und die Ostsee. —

Und? fragte sie lächelnd, und?

Und rief er feuriger und meine erste Liebe. Elisabeth, wie Du in diesem Augenblick, da Dein Auge schalkhaft und zärtlich schaute, mir die Elisabeth von Einst warst. Mein Entzücken warst Du damals, Elisabeth, als Du noch halb ein Kind, Dich meine Braut nanntest, nie vergeß ichs, wie Du, schlankes Mädchen, an einem Frühlingsabend vor mir standest, vor mir, dem jungen Fähnrich von den Leibhusaren; dürft ich mit Dir reiten! riefst Du. Wir beide auf lang sich reckenden Schimmeln wollen reiten, mit verhängten Zügeln, lustig und stolz ins Leben hinein, das Leben hindurch! immer durch, Hans-Henning! — Ich mußte fort zur Kriegsschule, geriet zunächst in ein anderes Regiment und, als ich wiederkam warst Du Franz Rotensteins Frau geworden. Er war immer unser guter Spielkamerad gewesen; aber meine Elisabeth hätte ich ihm doch nicht gegönnt! — Und Du, Du? so lebenglühend, so sehnsuchtsvoll, wie beherrscht erschienst Du als junge Frau, und ich empfand aufs leidenschaftlichste die frühe Liebe wieder aufkeimen. Im Schweigen oder Reden verstanden wir uns. Es war eine schwere, schöne Zeit — schwül, schwül bis — Elisabeth, warum hattest Du mir das getan?

Tat ichs? War ich Herr aller Verhältnisse? aller Gründe? aller Stimmungen? War ich frei in der Wahl? Und Hans-Henning, Hand aufs Herz, hätte den vornehmen Husaren das verarmte Mädchen in der Witwenstube einer grämlichen Mutter angezogen, wie die elegante Patricierfrau, die von lebensfroher Geselligkeit getragen wurde? — und wenn, was hätte es uns genützt? — Vielleicht nur dies, daß Du ohne Bedauern von mir geschieden wärest.

Nein, dies nicht! sicher nicht! knurrte er ingrimmig. Franz sprach er gepreßt weiter, Franz und Du: der tiefere Zusammenklang fehlte zwischen Euch: das hast Du ja eben selbst gestanden; aber im Uebrigen, so weit ers vermochte war er Dir ein guter Mann — auch danach? —

Wir waren uns, was wir einander sein konnten — auch nach jenem unseligen Zusammentreffen. Er hatte damals was von großmütiger Schonung für mich, litt wohl selbst Herzweh und Zweifelsnot. Doch sprach er nicht davon, quälte mich nicht kleinlich mit Mißtrauen. Du warst ja auch die Unschuld selbst — daß ich jenen Schlag, der mir galt, den Du empfingst nicht an ihm rächen durfte, nicht für Dich gegen ihn auftreten durfte: das hab ich ihm, das hab ich mir nie verzeihen können: das schmeckte nach Feigheit —

Und daß Du die Kugel gegen Dich selbst richtetest auf dieser Stätte, da wir einander Lebwohl sagen wollten vor Deiner Versetzung — wonach schmeckte das?

Nach Tollheit, murmelte der Mann. Ja, Elisabeth, als Du Dich damals zwischen uns warfst, als Du Dich, neben den Zornigen, dessen Hand Du eben gefühlt, stelltest und ganz ergeben sprachst: Franz, Du kamst zur rechten Zeit,

Es galt nur einen Abschied vom Jugendfreund zu nehmen. Dafür daß ichs heimlich tat, nehm ich den Schlag als Strafe still hin und folge Dir. — Leben Sie wohl Hans-Henning! und leiser: Daß Du mir den Mann nicht antastest; Wonach schmeckte das, Weib? Nach Treue? nach Wahrhaftigkeit? nach Liebe, die alles opfert etwa? — — Meine verzehrende Liebe hatte ich Dir, trotz aller guten Vorsätze, soeben gestanden Ueberwältigt von Leidenschaft und Schmerz, so schiens mir heißem Narren, warst Du an meine Schulter gesunken, ein erster einziger Kuß, seit Kindertagen, hatte uns vereint — Herzensglück und Ehrenfrieden hat mich dieser Augenblick gekostet — und Du schwebtest ab in den sichern Hafen und ließest mich meiner Qual — meiner unsinnigen Not — Weib, was gab Dir diese Haltung in jenem Augenblick? —

Die Pflicht, Hans-Henning, die Pflicht! — Wir waren einen Augenblick lang abgeirrt — wir hielten einen Augenblick lang die Augen geschlossen — aber — Du selbst Hans-Henning, hast Du vergessen, was Du selbst als blutjunger Faut mich einst gelehrt vom Standhalten bei der beschwornen Fahne? Auch erhob sich etwas in mir und zwang mich zu meinem gekränkten Gatten, dem Vater meiner Söhne. — Die Pflicht! murmelte der Obrist kopfnickend, die eiserne Herrin. — Kaum war ich genesen, so folgte ich ihrem herrlichen Ruf auf die Schlachtfelder in Frankreich — Ja, es ist was um die Pflicht! —

Du warst verwundet? fragte sie.

Konturschuß, erwiderte er gleichmütig. So viele geliebte Männer sind geblieben. Ich zog stolz mit den Siegern ein, als Adjudant im Regiment — doch wem kam ich zurück? — Nun ja, mein Hund hat sich gefreut! Der Mann lachte bitter auf. — Das Garnisonleben umfing mich, der Kasinotisch war meine Heimat, die Schwadron meine Braut — und nun? — — Horch — die See raart, der Wind erhebt sich — es wird ein frostiger Herbstabend —.

So laß uns heimgehen! sprach sie. Beide erhoben sich und blieben vor einander stehen.

Hans-Henning, es gibt eine Treue durchs Leben — bis zum Tod, es gibt eine, die erhebt sich erst fest und sanft angesichts des Todes, Hans-Henning, mein Herz hat ein Doppelleben geführt, schilt es darum nicht unrein. Die stillgeborgne Liebe zu Dir ist darin mächtig geblieben, ist plötzlich stärker als das eisende Leben um mich her. Pflicht und Liebe ruft mich nun zu Dir! — Mag unser Herbst kurz oder lang sein — nach wenig Gnadenwochen schaurig enden: er wird uns noch Köstliches bieten. Ich kenne Deine leidenschaftliche Innerlichkeit, weiß was Du entbehrtest im schalen Junggesellentum, sie hatte seinen Arm genommen und lehnte sich im langsamen Vorwärtsschreiten an ihn.

Du stolzes, zartes Herz! — — — Die Frucht unsrer Vergangenheiten wollen wir zusammen genießen in Herzens-Weisheit. Auch das Rückschauen ins Ueberwundene ist ein Seelenfest. Unser Herbstfest! —

Er schwieg gerührt — sprach dann zögernd: Ich habe gar wenig drein zu geben, bin ein bald niedergebrochener Stumpf.

Doch sie ließ ihn nicht:

Sieh, alle Früchte rundum sind voll süßem Seim und Samen, und unsre Seelen sollten leer geblieben sein? — Du hast zu geben, und wenn nicht, nimm!

So schmücke Du Deine Seele für mich, Elisabeth, — dort sinkt in Gold und Purpur unsre Sonne — Ja, wir wollen sie miteinander sinken sehen. Und er küßte ihr die Hand, die sie ihm bot. —

Vom Pagen und der Königin Isälde

Nun schläft die blaue Nacht in allen Gärten
Und in den schlanken Silberpappeln hängt
Des Mondes blasser Glanz. Längst tat das Schloß
Die vielen, vielen müden Augen zu . . . .
Auf dem Balkon sitzt Königin Isälde
Und stützt ihr schmales Köpfchen in die Hand
Und träumt . . . .

Im Sommer war's da sie mit den Gefährten
Hin durch die hohen, grünen Hecken ging.
Da kam von ungefähr der junge Page
Und neigte sich und blickte scheu umher,
Und eine Rose zog er sacht hervor,
Die war wie Marmor weiß. Er küßte sie
Und ließ sie sinken — wie von ungefähr.
Da sprang Fanchon, die blonde, flink hinzu
Und bot sie dar der holden Königin,
Die kleine blasse Blanche aber schlich
Ganz heimlich fort und weinte . .
— — — — — — — — — — —

Dann schlief die blaue Nacht in allen Gärten
Und in den schlanken Silberpappeln hing
Des Mondes blasser Glanz. Längst tat das Schloß
Die vielen, vielen müden Augen zu.
Auf dem Balkon saß Königin Isälde
Die weiße Blume in der schmalen Hand
Und küßte sie und war so glücklich, glücklich . . .
— — — — — — — — — — —

Horch! – Klangen Schritte nicht vom Garten her?
Unhörbar fast knirscht's auf dem feinen Sand.
Horch —? Rinnen süße Liebeslaute nicht
Hinüber in des Mondes bleichen Traum? —
„Ich sah's, wie sie die weiße Blüte nahm,
Die Rose die nun ungeküßt verwelkt.
Drum bring ich dir der Rosen schönste jetzt,
Die purpurroten Rosen meiner Lippen dar,
Komm, küsse mich, du liebe kleine Blanche! . . .!"
Und wieder starb im Garten jeder Ton.
Und einmal klirrte noch die Gittertür . . .

Auf dem Balkon saß Königin Isälde,
Die weiße Blüte in der schmalen Hand.
Und wie die Rose ward ihr Antlitz blaß,
Und böse zuckt's um ihren feinen Mund . . .

Es trat der König ein und finster ward sein Blick,
Da sie die zarte Blume listig barg.
„Wes war die Rose?!" — Herr — ! „Wer gab sie dir!"
Herr, schone seiner! — „Schweig — und gieb Antwort!
Du machst mich rasend, Weib! Wer schenkt dir Rosen?
Sprich, sag' ich!" — Herr, der blonde Page wars, —
Herr schone seiner!
Er stürmte wild hinaus,
Und als er langsam, langsam wiederkehrte,
Da lächelte die Königin Isälde,
Da war sein schmaler Dolch so seltsam rot — —
— — — — — — — — — — —

Nun schläft die blaue Nacht in allen Gärten,
Und in den schlanken Silberpappeln hängt
Des Mondes blasser Glanz. Längst tat das Schloß
Die vielen, vielen müden Augen zu.
Auf dem Balkon sitzt Königin Isälde
Und stützt ihr schmales Köpfchen in die Hand
Und träumt — und weint — —

Moritz Jahn—Linden

Wir sitzen schweigend —

Wir sitzen schweigend Hand in Hand
Und schauen nach des Himmels Sternen; –
Und schauen in ein Märchenland,
Das winkt uns weit in Nebelfernen.

„Da ist das Glück, da ist das Glück!"
Da seh' ich tief in Deine Augen,
Und lasse meinen müden Blick
In Deiner Seele untertauchen!

Otto Orlishausen

Der Kritiker

Ein Spatz fing einen schillernden Schmetterling. — Wenig nahrhaftes Zeug das! — sagte er.

Aber er fraß ihn doch.

M. Jahn

* * *

Wer Lachen und Weinen verlernte, dem bleibt über alles nur noch ein „Lächeln" übrig.

Bis in den Tod

Drama in 3 Aufzügen von Fritz Hammes

Personen.

Gottfried, ein Leutpriester.
Gertrud, seine Frau.
Heinrich, **Anna**, } ihre Kinder.
Kosmas, ein Mönch aus Ilugny.
Lambert, ein Dekan aus Mainz.
Gebhard, ein früherer Leutpriester.
Ein **Spielmann**, ein **Knecht**, ein **Küster**, **sieben Dorfälteste** (4 Sprecher), **zwei fahrende Weiber**, **Dorfbewohner**.

Zeit: Um das Jahr 1077.

1. Aufzug

1. Szene

Einfache altdeutsche Wohnstube: Stil 11. Jahrhundert. Rechts hinten schräges Eck mit großem Fenster, offen. Man sieht auf Hütten, Kirche; in der Ferne Hügelland. Links Tür. Linke Seitenwand: halboffene Tür nach der Küche. Rechte Seitenwand: geschlossene Tür. An der Wand ein Kruzifix, Betschemel davor. — Herbstabendstimmung. —

Gertrud (wirtschaftet in der Küche. Nach kurzer offener Szene tritt sie heraus, geht zum Fenster).

Schon hat die Sonne sich gesenkt;
Es will die Dämmrung rings sich niederbreiten
(besorgt). Und er ist noch nicht hier.
Sonst kam er stets, wann er gen Mainz gereist,
Am Abend schon des achten Tages wieder, —
Wenn nicht, am neunten doch zur Mittagszeit.
Und nun ist heut' der elfte Tag vorüber.
Die Wege gangbar und das Wetter schön,
Von fahrendem Gesindel nichts bekannt:
Und dennoch quält mich eine unsagbare Angst.

(Sie öffnet die Eingangstür; man sieht auf die Dorfstraße. Kinder spielen, Mägde gehen mit Wasserkrügen. Abendfriede.)

Gertrud (nach kurzem Zusehen).

Es tut mir weh, daß ich sie stören muß
Im sorgenlosen, frohen Kinderspiel.
(ruft). He! Heinrich! Anna! — Anna! Heinrich! — kommt!

(Zwei Kinder, ein Knabe von etwa 13 und ein Mädchen von etwa 8 Jahren, sehen auf und kommen auf Gertruds Winken gelaufen; jedes faßt die Mutter an einer Hand.)

Gertrud S'ist Zeit.
Beide (zugleich). Ein Weilchen nur noch liebe Mutter.
Gertrud Nein, nein. Ihr seid erhitzt — seid müde, hungrig.
Heinrich (lebhaft). Ach nein. — Ich will, ich muß —
Gertrud (lächelt). Das hat noch Zeit bis morgen.
Anna Und Vater?
Gertrud Er ist noch nicht da.
Heinrich Noch nicht?
Gertrud (gedrückt).
Gott geb's, daß er vor Dunkelheit noch kommt.
Es ist geheuer nicht im Wald bei Nacht;
Da führen böse Geister arme Menschen
In Kreuz und Quer, verlocken sie zu Sumpf,
Wo elend sie verderben müssen.
Indes der Herr, so hoffen wir, wird ihn geleiten.
(Kleine Pause.)
Jetzt sollt Ihr essen und zu Bette gehn.
(Schließt die Tür, geht nach vorn.)
Beide (zugleich). Noch nicht. Vielleicht kommt auch der Vater noch.
Gertrud (nachgebend). Es sei, Ihr kleinen Plagegeister.
Anna (zieht die Mutter zu einem hochlehnigen Stuhl). Mutter —
Gertrud Was nun?
Anna Erzähl' uns etwas, Mutterchen.
Heinrich (rasch einfallend). Ach ja, — die alte Sage von —
Anna (ebenso). Oh Du —
Nein Mutter etwas Schönes —
Heinrich (w. o.). Das ist schön!
Anna (w. o.). Das schön? Von Bären, Drachen, wilden Tieren —
Gertrud (lächelt). Kommt, kommt! Beruhigt Euch.
Heinrich (setzt sich an den Tisch). Ach bitte!
Anna (auf einem Schemel zu Füßen der Mutter). Nein.
Gertrud Erzählt doch Ihr.
Anna Wir?
Heinrich Wir? Wovon?
Gertrud Mit wem
Ihr heut gespielt, — und was Ihr sonst noch wißt.
Heinrich (unwillig).
Ach nein. Erzähl' doch Du von jenem Ritter —
Gertrud Du weißt der Vater liebt die Sachen nicht,
Er sagt, es seien Heidendinge.
Anna Du, Mutter, weißt Du, was die Leute sagen?
Des Küsters Irmgard hat es mir erzählt:
Der Erlenbauer, der so krank, das sei ein Heide.
Gertrud Sei still, sei still, das darfst Du nicht mehr sagen.
Anna Und mit den bösen Geistern auch im Bunde.

Gertrud (verweisend). Sei still, ich will davon nichts hören.
Heinrich Krank ist der Bauer, er wird sterben müssen.
Die Leute sagen auch, er sei behext
Von jener alten Frau, die draus im Wald,
Am Berghang oben, ihre Hütte hat.
Gertrud Er ist sehr krank; schon zweimal hat die Frau geschickt,
Ob Vater noch nicht da, er möge kommen.
Nun ist es dunkel bald, — wo er nur bleibt?
Heinrich (nach kleiner Pause).
Kannst Du vom Kaiser, Mutter, nichts erzählen?
Als mit dem Vater ich zuletzt im Wald gegangen,
Da hat er viel vom Kaiser mir erzählt.
Er muß ein Held sein, ein gewaltiger Mann.
Stolz bin ich, daß ich seinen Namen trage.
Anna Wo ist der Kaiser denn?
Gertrud Ich weiß es nicht;
Vielleicht in Rom —
Anna In Rom? Da war der Vater auch;
Und jetzt, wo ist der Vater jetzt?
Gertrud In Mainz.
Anna Warum?
Gertrud Beim Bischof ist er, seinem Herrn.
Heinrich Der Kaiser ist des Vaters Herr.
Gertrud Doch auch der Bischof, und der Papst in Rom.
Heinrich Der Kaiser aber ist der höchste Herr.
Gertrud Der Papst steht höher noch als alle Kaiser,
Denn er regiert an Gottes Statt auf dieser Erde.
Heinrich So sind ihm alle Menschen untertan?
Gertrud Gewiß. Und wer ihm nicht gehorcht, der wird
Vom Zorne Gottes durch den Bann getroffen.
Heinrich (nach einigem Nachdenken).
Das muß der Vater näher mir erklären.
(Es ist fast dunkel — kleine Pause.)
Anna Ach Mutter —
Gertrud Nun? Dich hungert?
Anna Ja. —
Gertrud So kommt.
(Sie gehen in die Küche; bald fällt Feuerschein ins Zimmer. Heinrich bleibt draußen.)
Gertrud (aus der Küche).
Zünd' Licht an, Heinrich, und dann schließ' die Läden.
Heinrich (tut dies).
Gertrud und **Anna** (richten den Tisch zum Essen und bringen dann dampfendes Geschirr).
Gertrud Nun kommt! (jedes an seinem Platz.) Wer ist von Euch am Beten?
Anna Ich.
(betet). Wir bitten Dich Herr Jesu Christ,
Daß Du bei uns zu Gaste bist
Und segnest unsere Speisen:
Alle Laßt uns den Herren preisen. Amen.
(Setzen sich zu Tisch.)

Gertrud (horcht von Zeit zu Zeit gespannt nach der Tür).
Ich glaube immer seinen Schritt zu hören,
Fast bin ich krank vor unruhvoller Pein.
Und wenn ich mir auch alles überlege,
Und Ursach' finde für sein langes Bleiben:
Ich kann und kann nicht die Erregung dämpfen.
Heinrich Du sorgst umsonst Dich Mutter —
Gertrud Geb' es Gott.
Doch horch! Was war das? Hört Ihr nichts?
(Alle lauschen; man hört den langgezogenen Klagelaut eines heulenden Hundes.)
Anna Ein Hund.
Gertrud Schlimm ist's, wenn nachts die Hunde heulen;
Den Tod der umgeht, zeigen sie uns an.
Anna Den Tod, der umgeht? Kann man ihn denn sehen?
Gertrud (erschreckt).
Den Tod? Wie meinst Du das? (traurig). Gewiß, gewiß.
Einmal hab' ich dem Tod ins hohle Aug' geblickt,
Da seine Knochenhand ein junges Leben
Dem Mutterherzen zu entreißen drohte.
Damals als wildes Fieber dich geschüttelt,
Als nächtelang der Vater zitternd betete
Und ich an deinem Bette — (bricht ab).
Das war die schwerste Prüfung, die mir Gott gesandt
In vierzehn Jahren meiner Ehe.
(Die Kinder sehen sie scheu an).
Gertrud Nun geht zu Bett. Der Vater kommt nicht mehr.
Und kommt er doch, so weckt er sicher Euch
Mit seines Willkomms Gruß.
(Sie räumt ab — zu den Kindern).
Ich komme gleich, mit Euch zu beten.
(Die Kinder gehen durch die Tür rechts ab, nach kurzer Zeit folgt Gertrud).

---

2. Szene

(Kurze offene Szene, dann tritt **Gottfried** ein; Reiseanzug. Er ist groß und blaß, sieht aus wie einer, dem Entsetzliches zugestoßen ist).

Gottfried (auf der Schwelle).
Ich bin daheim. Wie hab' ich mich gesehnt,
Zurückzukehren in des Hauses Frieden.
Und nun ich da bin, wanken mir die Kniee.
(Er tritt ganz herein und legt ab, alles mit müden Bewegungen).
(Plötzlich mit Leidenschaft).
Es kann Dein Wille nimmer sein!
Gott! Gott! Das hast Du nicht geboten.
Gib mir ein Zeichen Herr, daß Du's nicht willst!
Du gabst mir Weib und Kinder, Herr, mein Gott,
Du kannst, mir zürnend, sie zu Dir berufen —
Doch deine Lehre, die die Liebe selbst,
Sagt nicht: Verlasse sie! Schick' Weib und Kinder fort!

(Man hört leise die Mutter mit den Kindern singen.)

(Gesang.) Und schenk' uns Deinen Frieden
Im heil'gen Paradeis!
Kyrie eleison!

Gottfried (geht zur Tür rechts, öffnet sie halb).
Herr! Herr!

Gertruds Stimme.
Wir wollen beten noch, damit der Vater,
Von Gott geleitet, glücklich zu uns kehre.

(betet.) Herr, Du im Himmel, leite ihn,
Wolleſt gnädig ihn bewahren;
Schütze heil'ge Mutter ihn
Vor Unheil und Gefahren. Amen.

Gottfried (geht schwankend zum Tisch, stützt sich mit der einen Hand darauf, die andere hat er vors Gesicht geschlagen, sein ganzer Körper bebt).

Gertrud (tritt ein, erkennt ihn nicht gleich).
Hilf Himmel —

Gottfried (rafft sich zusammen, dreht sich zu ihr und sagt langsam, ihr ins Gesicht sehend).
Gertrud! Gott zum Gruß!

Gertrud (hält ihn fest umschlungen). O — Gottfried.

Gottfried Geliebtes Weib! (plötzlich hastig.) Nicht wahr, uns beide kann nichts trennen?

(Faßt sie an beiden Händen und sieht ihr in die Augen).

Gertrud (bestürzt).
Wie bleich Du bist! Du siehst so wild und fremd!
Ein unstät Feuer brennt in Deinen Augen,
Und Deine Lippen glühen — brennend heiß.
(Fährt ihm über die Stirne).
Und alle Pulse fliegen. — Bist Du krank?

Gottfried (setzt sich, mit angenommener Ruhe).
Nein, nein. Der weite Weg hat mich ermattet.

Gertrud Du gingst im Dunkel schon durch Moor und Wald?

Gottfried Gewiß. Mich trieb die Sehnsucht nach den Meinen.

Gertrud Wie leicht Dir Unheil widerfahren konnte,
Von bösen Geistern — Elben.

Gottfried Seinen Knecht
Beschützt der Herr vor Teufeln und vor Geistern.

Gertrud Du hätteſt irren können — schlechte Leute —

Gottfried Ich dachte daran nicht — ich dachte Deiner;
An Eure Sorgen, Euer wartend Bangen,
Wär' ich auch heute nicht zurückgekehrt.
So macht' ich denn den Weg in kürz'rer Frist,
Als sonst der Wandrer braucht von Mainz bis hier:
Drei Tagereisen sind es nach der Bischofstadt,
In wenig mehr denn zweien war ich hier.

Gertrud Das ist unglaublich — übermenschlich fast.

Gottfried (erhebt sich).
Genug — ich hab's vollbracht; mich trieb die Sorge,
Die Liebe trieb mich zu den Meinen. —
Die Kinder sind doch wohl?
Gertrud Gewiß; sie schlafen.
Gottfried Ich will sie sehen.
Heinrich (ist im Nachtgewand, eine Decke übergeworfen in der Tür erschienen).
Vater!
Gottfried (auf ihn zu; küßt ihm die Stirn). Gott zum Gruß!
Heinrich Ich hab Dich reden hören — Anna schläft.
Wir haben uns so sehr um Dich geängstet.
(Sieht den Vater an.)
Doch siehst Du so verändert aus — so bleich.
Gottfried Das macht das Licht.
Heinrich Und Deine Hände zittern.
Gottfried Die Anstrengung des Wegs hat mich ermattet.
Nun will ich Anna sehn. — Gertrud bring mir
Ein wenig Wein, mich dürstet.
Gertrud Und dazu?
Gottfried (geht mit Heinrich ab).
Nichts weiter. — Nur den Wein.
Gertrud (steht voll Schmerz, von furchtbarer Angst gequält).
Ich seh' es den verstörten Mienen an:
Etwas Entsetzliches verbirgt er mir.
Er hat den weiten Weg zurückgelegt,
Als ob ein Unheil sich an seine Ferse hefte.
Und seine erste Frage klang so wild,
Als er voll Inbrunst mich an seine Brust gezogen:
„Nicht wahr, uns beide kann nichts trennen?"
Was liegt in dieser Frage, mir versteckt?
Gilt's ihm? Ich will ihm gerne tragen helfen;
Gilt's mir? So will zu dulden ich versuchen.
Nur wissen muß ich, was uns droht.
(Sie geht mit einem Krug und Licht zur Küche ab. Durch die Ladenspalten fällt Mondlicht ins Zimmer.)
Gottfried (etwas umgezogen kommt wieder und läßt sich schwer in einen Stuhl sinken).
Mich fröstelt! — Fieberschauer rütteln mich.
Mein Denken ist verwirrt; mir ist, als sollte
Mein Kopf zerspringen und mein Herze brechen.
Die Kinder soll ich und mein Weib verlassen,
Das vierzehn Jahre treu zu mir gehalten;
Verstoßen soll ich sie ins Ungewisse,
Allein nun meine Sorgen tragen,
Allein in öder Stube sitzen, ohne sie.
Gertrud (tritt ein stellt Licht und Krug auf den Tisch und setzt sich zu Gottfried).
Gottfried Ich danke Dir. (Er betet leise — trinkt).
Erzähle mir, wie ist es Dir ergangen,
Derweil ich fort war —

Gertrud Nun, im Ganzen gut;
Nur fehlteſt Du —
Gottfried Du hatteſt doch die Kinder.
Gertrud Gleichwohl haſt Du gefehlt; — es war ſo lang.
Und eine Angſt hat furchtbar mich gequält.
Gottfried Du ſorgteſt Dich, weil ich ſo lange fern?
Gertrud Ich glaubte, daß Du nimmer kommen würdeſt,
Denn einen Unheilstraum hab' ich gehabt.
Ein Herz ſah ich von einem Schwert durchbohrt,
Und als ich aufwacht', — es war dunkle Nacht, —
Da heulte laut der Sturm, und Bäume ächzten;
Mir war, als flög das Unheil ſelber um mein Haus.
Gottfried (iſt während der Worte Gertruds immer erregter geworden, ſucht ſich aber zu beherrſchen). Gerechter Gott! (Ausbrechend). Mein armes, armes Weib!
Gertrud (faßt ſeine Hand).
Mein Zuſtand mag vielleicht auch Urſach' haben.
Im Frühling kommt ein kleiner Gaſt ins Haus.
Gottfried (atmet ſchwer).
Ein Kind?
Gertrud (lächelt innig). Ein Kind!
Gottfried (vergräbt plötzlich das Geſicht in den Händen, legt den Kopf auf den Tiſch und ſtöhnt laut auf).
Gertrud (gewaltſam ruhig).
Was iſt geſchehen Gottfried, ſprich:
Gottfried (ſieht ſie todunglücklich an).
Gertrud (liebevoll).
Entſetzliches verbirgſt Du mir; was iſt's
Das deinem Weibe Du verhehlen darfſt?
Gottfried Du würdeſt es nicht faſſen, es nicht glauben;
Wahnwitzig würdeſt Du mich nennen!
Gertrud (w. o.).
Ich bin Dein Weib —
Gottfried (raſch auf). Oh Gott! Es kann nicht ſein.
Mein Weib! Haha — (lacht grell).
Gertrud (mit einem Schrei). Gottfried, was iſt?
Gottfried (mit geballten Fäuſten).
Ihr Heuchler! Praſſer! Buhler ihr! und Schwelger!
Wie wollt ihr das verbieten, was Gott gab?
(Plötzlich ruhiger).
Was uns das Leben brachte, alles haſt
In treuer Liebe Du mit mir, für mich getragen.
Mit weicher Hand ſtrichſt Du die Sorgenfalten
Von meiner Stirne, wenn die ſchwere Bürde
Des heil'gen Amtes Unruh' mir gebracht.
Mit klugem Rat haſt Du mir beigeſtanden,
Und manchen Weg gezeigt, den ich nur ahnte.
Und ſegensreich haſt Du im Haus gewaltet.
Zwei Kinder — bald ein drittes — gabſt Du mir.
Und Liebe war Dein ganzes Sein und Weſen.

Gertrud Traust du der Liebe nicht mehr? Nun so sprich,
Was ist geschehn? In Liebe helf ich Dir es tragen.

Gottfried (langsam).
Und wenn die Liebe zu mir sündhaft wäre?

Gertrud Die Liebe sündhaft? Ich versteh Dich nicht.

Gottfried Oh, daß Du's niemals, nie verstehen müßtest!

Gertrud Du quälst mich namenlos.

Gottfried So hör' es denn.
Wenn unsere Liebe einmal enden müßte —

Gertrud Der Tod kann uns wohl trennen, doch die Liebe
Kann auch der Tod nicht töten.

Gottfried (faßt sie an beiden Schultern und sieht ihr in die Augen, mit Nachdruck).
Der Tod kann uns, doch auch das Leben trennen.
Der Priester soll des Weibes Lieb' nicht kennen.
Verlassen soll ich Weib und Kinder.

Gertrud (schreit in wundem Weh auf). Ah!
(Sie will Gottfried umschlingen taumelt und sinkt in seine Arme).

Gottfried (küßt sie auf die Stirne).
Das ist zu tragen nicht und nicht zu dulden,
Das kann von Gott nicht kommen, der uns liebt.

Gottfried (läßt Gertrud auf eine Truhe niedergleiten und bleibt vor ihr stehen. Es arbeitet in ihm, erst Mut und Trotz, dann wird er ruhiger und wirft sich vor dem Kruzifix nieder; er betet laut und inbrünstig).

Gottfried Herr, Du, der Du im Himmel wohnest,
Des Menschenschicksals Lenker Du,
Hab' doch Du Gott der Liebe ein Erbarmen!
Ein Sünder bin ich, sieh mich hier im Staub.
Vergebung flehe ich; Du hast dem Schächer
In letzter Stunde noch vergeben, hör' auch mich.
Straf' mich! Zertritt den Wurm! Doch Herr verlange
Unmenschliches von Deinem Diener nicht!
Ist sündhaft, was Du in des Menschen Brust gelegt,
Gesetze, denen er zu folgen hat?
Herr, Herr erbarm' Dich deines Knechtes!

Gertrud (schlägt die Augen auf).
Wo bist Du Gottfried?

Gottfried (geht zu ihr und gibt ihr Wein).
Hier, es wird Dich stärken.

Gertrud (leise). Ich danke dir.

Gottfried (setzt sich neben sie und zieht sie an sich).
Noch kann ja Alles sich zum Guten wenden.

Gertrud (unter Tränen).
Ist es schon bindendes Gesetz? Vom Papst
Geboten bei des Bannstrahls schwerem Fluch?

Gottfried Es ward in Mainz vom Bischof uns verkündet,
Doch hoffen wir —

Gertrud (mit Ruhe). Erzähle Alles, Alles,
Denn was kann Schlimmeres noch folgen?

Gottfried (ruhiger).

Gerüchte flogen länger schon durchs Land;
Ein Raunen ging: ein neu Gebot erlasse
Gregor, der Papst, für Geistlichkeit und Kirche.
Man riet und riet, und ahnte das und jenes,
Zumal der Kaiser und der Papst im Streit.
Da plötzlich rief der Bischof uns nach Mainz,
Zu einer ungewohnten Zeit.
Leutpriester rief Herr Siegfried und die Mönche,
Die Aebte und Dekane allesamt.
In großer Zahl erschienen sie im goldnen Mainz.
Dekrete las er uns von Papst und Kaiser,
Die voll geheimer Wut und voller Haß.
Streitschriften hier und dort, und wüster Zank.
Die Bulle folgte über Simonie.
Bischöfe werden drin und große Aebte
Nach Rom zitiert, Synoden sich zu stellen.
Wenn sie durch Kauf ihr heilig Amt erlangt.
Es folgte der Beschluß, den in der Fastenwoche
In Rom asketische Mönche durchgedrückt:
Der Priester kenne Weibesliebe nicht.
Und wer ein Weib, ein Ehweib habe,
Der schicke es und seine Kinder fort.
(Er steht auf.)
Da war ein Toben unter allen Priestern,
Ein hundertstimmiger Schrei erscholl.
Die Tagung wurde ausgesetzt.
In wilden Wogen gingen die Gemüter,
Und manch' unheilig Wort entfloh der Pfaffen Mund.
Am zweiten Tage, wie der Bischof wieder
Vom Cölibate anhub, gab's ein Murren,
Ein Grollen war es voll Unheimlichkeit.
Und man beschloß in offnem Widerstand:
Die Weiber und die Kinder zu behalten.
Nach Rom will dies der Bischof nun berichten,
Lizenz für uns erbitten; doch der Papst
Ist streng für andre. wie auch für sich selbst,
Lebt heiligmäßig, wie ein Mönch aus Jugny.

Gertrud Und wenn der Papst nun die Lizenz verweigert,
Und zürnend Euren Ungehorsam straft?

Gottfried „Wer anders lehret als das Evangelium,
„Und wär' er einer von des Himmels Engeln
„Der soll verflucht sein" steht bei Paulus.
Wo aber steht geschrieben:
Nicht Weib, nicht Kinder, keine Heimat soll
Der Diener Gottes hier auf Erden haben?
An irdisch Gut, gewiß, soll er das Herz nicht hängen.
Doch sieh die Mönche, die in reichen Klöstern

Weinschwelge sind und wilde Prasser.
Die Aebte und die Bischöf', ziehn' sie nicht
Geharnischt vor gewalt'gen Heeren, voller Prunk?
Und kosen sie mit Dirnen nicht? Die Buhler!
Und da soll plötzlich über eine Nacht
Der Mann, der den Geboten treu gelebt,
Sein Weib und seine Kinder von sich tun,
Die Gott ihm gab im heiligen Ehebunde?

(Er faßt Gertrud, die ihn bei den lauten heftigen Worten ängstlich ansieht, an der Hand)

Gottfried Merk' auf! Beim ewigen Gotte, der allmächtig,
Gerecht, unendlich liebevoll und heilig,
Den Menschen segnet und den Menschen straft
Bei ihm dem Höchsten schwör' ich diesen Eid.

Gertrud (voll Angst).
Nein, frevle nicht! Du sollst und darfst nicht schwören.

Gottfried Ich werde Weib und Kinder nie verlassen
Mir hast Du, Herr, sie anvertraut, sie will ich schützen.

Gertrud (in höchster Angst)
Hör' diesen Schwur nicht, Herr! —
o hör' ihn nicht!

Gottfried Soll ich wie Petrus, der den Herrn verraten,
Mein Weib mein höchstes Gut —

Gertrud (w. o.). Gottfried, halt' ein!
Du redest irr. Das Höchste ist Dein Amt.
Du bist ein Diener Gottes, seiner Kirche,
Dein Leben hast Du ihm geweiht, er kann
Zu jeder Stunde es von Dir verlangen.

Gottfried Mein Leben steht in seiner höchsten Hand;
Wenn er mich ruft, ich bin bereit zu folgen.

Gertrud (zaghaft).
Und wenn Dein Priestereid von Dir verlangt,
Daß Du gehorsam seist dem Papst und Bischof —

Gottfried (zuckt zusammen).
Hör' auf! Noch ist ja nichts geschehen.
Gott kennt die Seinen und verläßt sie nicht;
Auf ihn, auf ihn allein bau' uns're Hoffnung sich.
Und neuen Mut wird er in uns erwecken,
Und Kraft uns geben, bitten wir darum.

Gertrud (zuversichtlicher).
Laß uns gemeinsam tragen, was die Zukunft bringt,
Und wenn das Schicksal fordernd zu mir tritt,
Der Lebensgüter höchstes von mir heischend,
So will ich frei Dich machen meiner Bürde.
Doch nun blick auf! Gedenk' wir haben Pflichten,
Als Vater Du, als Mutter ich.

Gottfried (sieht sie lang an). Weib!
Wohl dem, dem Gott ein solches Weib gegeben;

Kleinmütig war ich, der Verzweiflung nah,
Nun hab' ich neuen Mut durch deine Liebe.
Ob Segen nun ob Unheil uns beschieden,
Wir wissen's nicht; von Gottes Hand geschickt,
Wir müssen's nehmen, wollen's nehmen.
(Es klopft an den Laden.)
Vernahmst Du nichts? — hast Du es nicht gehört?

Gertrud (erschreckt).
Es hat wie eine Totenuhr gepocht. —
(Sie lauschen.)

---

3. Szene.

(Es klopft wieder. Beide erschrecken.)

Stimme So macht doch auf! Macht auf um Gotteswillen!
Um Jesu willen helft!

Gottfried Was ist geschehen?
Was ist's? Wer ist's der Einlaß hier begehrt?

Stimme Hochwürdiger Herr macht auf!

Gertrud (erschreckt). Vom Erlenhof.
Der Bauer ist erkrankt; schon zweimal schickten sie.

Stimme Macht auf! Der Bauer stirbt. Er hat nach Euch verlangt.

Gottfried (wie wenn alle Müdigkeit und Aufregung geschwunden wäre).
Gertrud mach auf!

Gertrud Du gehst?

Gottfried Ich gehe.

Gertrud (macht auf. Ein älterer **Knecht** tritt ein, grüßt ehrfürchtig und bleibt an der Tür stehen; er sieht abgehetzt aus).

Gottfried Gelobt sei unser Herr!

Knecht In Ewigkeit.

Gottfried Der Erlenbauer hat mich rufen lassen?
Er ist erkrankt? Ringt gar schon mit dem Tod?

Knecht Schon zweimal hat die Bäuerin hergesandt.

Gottfried Setz Dich. Ich komm sogleich.
(Geht in die Nebenstube).

Gertrud (bringt dem Knecht Wein). Gesegn' es Gott!

Knecht Vergelt's Gott tausendmal. (Trinkt). Ich hatte Durst!
Es ist ein weiter Weg vom Hof hierher,
Und steil und steinig, bei der Dunkelheit
Nicht leicht zu gehen — und es geistert auch.

Gottfried (aus dem Nebenzimmer).
Hast Du den Küster schon geweckt?

Knecht Ja, ja.
Und er hat weidlich sich erregt.

Gertrud (sich ereifernd). Erregt?
Mein Mann kam eben erst von weiter Fahrt,
Vor Morgengrauen schon begann sein Weg.
Er geht sofort —

Gottfried (w. o.) Ein Sterbender ruft mich,
Des Seele bald vor ihren Herrgott tritt,
Darf ich da zaudern, ich der Diener Gottes?

Gertrud. Was fehlt dem Erlenbauer eigentlich?

Knecht. Das weiß man nicht. Er kam vor wenig Tagen
Am Abend spät nach Haus und schien betrunken.
Er brüllte laut und schalt und tobte.
Mit seiner Frau, die doch hochschwanger war.
— Heut hat ein Knäblein sie geboren, —
Beginnt er drauf zu kosen, jene wehrt.
Da ward er rasend, griff nach einem Messer —
Doch brach er plötzlich nieder, grad wie tot.
Der böse Geist, der Wein nicht, war in ihm,
Nun liegt er da und redet irre.

Gottfried (im Amtsgewand tritt ein).
Wo ist der Küster? Säumig scheint er mir;
Rasch muß man sein, wenn andere in Not.
(Es klopft; der **Küster** tritt ein mit einer großen Laterne.)

---

4. Szene.

Gottfried. Gott Dir zum Gruß!

Küster (mürrisch). Er segne Euch.

Gottfried. Ihr säumtet lang.

Küster (w. o.). Ich war bereits zur Ruh' gegangen.

Gottfried. Doch wußtet Ihr, daß heil'ge Pflicht Euch rief.
Denkt nur an eure eigne Todesstunde!

Küster. Der Erlenbauer war kein guter Christ.
Die Alraunwurzel ist an seinem Tode
Die Hauptursach', es ist ein Teufelskraut.
Natürlich jetzt, wo ihn des Todes Schrecken
Schon peinigen und Höllenglut ihm nah —

Gottfried (verweisend).
Sei still! Barmherzigkeit ist der Vater.
In zwölfter Stunde will der Herr verzeihen. —
(Er küßt Gertrud.)
Leb' wohl!

Gertrud. Gott schütze und geleite Dich.
(Gottfried, Knecht und Küster ab.)

Gertrud (schließt hinter ihnen die Tür, dann sinkt sie, beide Hände vors Gesicht geschlagen, vor dem Kruzifix nieder.)
Laß ihn mir Herr! Erbarm Dich meiner Not!
Aus tiefstem Staube nah ich Deinem Thron.
Fleh heil'ge Mutter Du bei Deinem Sohn,
Schutz ihn vor Unheil und vor Tod!

Sieh, alles bin bereit ich hinzugeben,
Zu jeder Sühne Herr, wenn ich gesündigt;
Straf mich! — an Leib und Leben — doch Herr Jesus
Für ihn und für die Kinder Gnade — Gnade!
Sie trifft's, wenn Du die Eltern elend machst.
Drum Herr, wenn wir auch menschlich irrend uns verfehlten,
Laß' es der Kinder fromme Unschuld nicht entgelten!

(Sie ringt unter Tränen betend, die Hände.)

— Der Vorhang fällt. —

(Fortsetzung folgt.)

Ein Fremdling des Lebens

Roman von Karl Frank

(3. Fortsetzung)

Ich fühle es, daß ich großen Zielen gehöre; ja mein ganzes Leben will ich ungeteilt in den Dienst der Kunst, der Schönheit stellen. — —

So laß mich denn in Frieden ziehen. Der kurze Traum unseres Glückes war schön und wird uns stets eine liebe Erinnerung bleiben. — — Verurteile mich nicht; ich kann nicht anders. Gedenke mein wie man eines Toten gedenkt, denn wir werden uns wohl nie mehr im Leben begegnen. — —

Indem ich Dir meine letzten Grüße zusende, sage ich Dir mein letztes Lebewohl. Otto Tiefenberg. — —

Bertha starrte stundenlang wie versteinert auf den Brief. Die grausamen Buchstaben tanzten vor ihren Augen; sie begriff nichts von alledem. Hatte sie ihn nicht geliebt von ganzem Herzen? —

Als Frau Schlichting endlich kam und den Brief gelesen hatte, erging sie sich in bitteren und trostlosen Klagen. Was sollte aus ihrer Tochter werden? — — Die Verzweiflung ihrer Mutter gab Bertha bald ihre ruhige Haltung wieder. Sie war eine jener starken Frauennaturen, die das Unabänderliche mit Würde zu ertragen wissen, die ohne Pathos zu leiden verstehen, deren Lebenstragödien sich in aller Stille abspielen und die in der Teilnahme an fremdem Schmerz ihr eigenes Leid vergessen. — — So fand sie sich bald in ihr Schicksal.

Sie konnte Tiefenberg nicht einmal zürnen; er war immer ernst und ehrlich gewesen; wenn er also jetzt so handelte, so konnte er eben wohl einfach nicht anders; es mußte wohl alles so sein. — — Am meisten weh tat ihr das Mitleid ihrer Mutter, daß sich in einer erhöhten, liebevollen Aufmerksamkeit verriet.

Bertha brachte es über sich, am Tage ihren Schmerz zu verbergen und heiter zu erscheinen; die stille Nacht allein gehörte ihr und ihren Gedanken, die sie selbstquälerisch immer wieder auf ihre verlorene Liebe hinlenkte — — —

VII. Kapitel

Tiefenberg war des großstädtischen Getriebes entwöhnt worden und deshalb war sein erster Eindruck, als er sich in dem wirbelnden Strom befand, ein elektrisierender.

Mit Hochgenuß durchschlenderte er in den ersten paar Tagen die belebten Straßen, studierte die Auslagen der Buchhändler, der Kunsthandlungen, der kunstgewerblichen Magazine ꝛc. und suchte sich darnach ein Bild von den geistigen Bestrebungen und Bedürfnissen dieser ungeheuren Menschenansammlung zu machen.

Auch die Menschen beobachtete er, und er hatte dabei das Gefühl, als werde auch er von allen Leuten beachtet, ein Gefühl, das ihn nachgerade förmlich zu quälen begann.

Nach kurzer Zeit indes wurde er gegen all das Neue abgestumpft. Die Straßen waren ihm nichts mehr als zwei Reihen unfreundlicher, toter Steinhäuser; in den Menschen sah er nur noch die hastende, jagende Menge. Er sehnte sich nach irgend etwas Befreiendem, Erlösendem.

Da flüchtete er sich zur Kunst; systematisch wollte er arbeiten und seine einst aufgegebenen Studien auf eigene Faust wieder fortsetzen.

Mit unermüdlichem Eifer arbeitete er sich immer und immer wieder durch die vielen Museen, Sammlungen und Ausstellungen durch, besuchte er Theater, Oper, Konzerte, Vorträge ꝛc. Nebenbei studierte er zahllose theoretische Werke über Kunst und Kunstgeschichte, bei allem seine Notizen und Aufzeichnungen machend.

Wenn er aus irgend einem Kunstsaale heraus auf die Straße trat oder nach einem Konzert oder dergl. wieder im Straßentreiben stand, wo die ewig geschäftige Menge in dunklem Strome dahinflutete, da drängte sich ihm oft die Empfindung auf, daß doch nur ein verschwindend kleiner Teil der Menschheit in einem innigen Verhältnis zur Kunst stehe.

Seine Idealwelt war eine Welt der Schönheit, und seine phantastischen Sehnsuchtsträume gingen dahin, allen Menschen die Schönheit zu geben, alle der Schönheit untertan zu machen.

Sinnend schritt er oft dahin durch das nächtliche Straßengewühl und träumte vom tausendjährigen Reiche der Schönheit.

Allmählich setzte sich der Gedanke, die große, der Kunst noch gleichgültig gegenüberstehende Masse des Volkes für dieselbe zu retten, mit größerer Bestimmtheit und deutlicheren Umrissen in ihm fest, und er fing an, über dessen mögliche Verwirklichung nachzudenken.

Zunächst war es doch wohl nötig, Verbindungen in der Kunstwelt anzuknüpfen.

Schon vor einiger Zeit hatte Tiefenberg in einer Ausstellung einen früheren Schulfreund getroffen, der hier ein hervorragendes kunstgewerbliches Institut leitete und in den Kunstkreisen der Stadt Geltung besaß.

Damals war ihm die Begegnung eher peinlich als erfreulich gewesen, denn er hatte bald eingesehen, daß sie beide Andere geworden waren und einander nichts mehr zu sagen hatten. Die kurze Unterhaltung hatte sich auf die etwas künstliche und gezwungene Auffrischung alter Schulerinnerungen beschränkt.

Trotzdem beschloß Tiefenberg, die Hilfe dieses Mannes in Anspruch zu nehmen.

In kurzer Zeit kam er nun allerdings in Berührung mit einflußreichen Männern und suchte sie für seine Pläne zu interessieren.

Aber er hatte eben doch zu wenig offizielle Empfehlungen, er hatte keinen Namen, er hatte keine einflußreichen Personen hinter sich, und vor allem war ein Erfolg seines Planes zu ungewiß, auch schien dadurch niemandem ein Verdienst an hoher Stelle zu erwachsen.

So kam es, daß Tiefenbergs Unternehmen sehr wenig Entgegenkommen fand und in amtlichen Kreisen sogar Mißtrauen erweckte.

Vorerst wollte Tiefenberg seine Bestrebungen nur auf dem Gebiete der Malerei und Plastik beginnen, einesteils weil sich hier der Ausführung am wenigsten Schwierigkeiten bieten konnten, andernteils weil er glaubte, daß gerade alle anderen Künste dem Geiste des Volkes näher ständen.

Endlich hatte Tiefenberg den Direktor einer Kunsthalle vermocht ihm, einige bedeutende, grundlegende klassische Werke der Malerei zu einer Volksausstellung zur Verfügung zu stellen.

Die Ausstellung sollte den niedersten Volkskreisen unentgeltlich offen stehen, und Tiefenberg wollte in direktem Verkehr mit den Besuchern die Werke erläutern und besprechen und an die Entwickelungsgeschichte der Kunst anknüpfen.

Noch in letzter Stunde indessen wurde die Ausführung der erhaltenen Zusage durch geheime Intriguen verhindert.

Tiefenberg ließ, wenn auch gekränkt und verletzt, den Mut noch nicht sinken und suchte nun die schaffenden Künstler selbst für seine Ideen zu gewinnen.

Von seinem Schulfreunde wurde er in einen Künstlerklub, dem ausschließlich Maler angehörten, eingeführt. Tiefenberg besuchte die nächste Zeit häufig die geselligen Vereinigungen des Klubs.

Er suchte für seine Bestrebungen Stimmung zu machen und hatte dabei auch reichlich Gelegenheit, allerhand Menschenbeobachtungen und Studien zu machen. Er hatte von jeher den schaffenden Künstler in einem idealen Lichte gesehen und ihn für den höchststehenden Typus des Menschen gehalten. Diese seine ideale Auffassung ging natürlich der Wirklichkeit gegenüber sehr bald in die Brüche: Er war enttäuscht, auch hier eben nur Menschen zu finden, mit allen Schwächen und Fehlern.

Nachdem er sich mit diesem Zusammenbruch ausgesöhnt und sich daran gewöhnt hatte, die Wirklichkeit als Wirklichkeit zu betrachten, fand er doch, daß unter diesen Leuten einige sehr interessante Charaktere waren.

Vor allem interessierte ihn der von den Uebrigen „Falstaff" genannte Maler, von dem einige behaupteten, daß er nie nüchtern sei, trotzdem man ihm nie etwas anmerken konnte. Wenn dieser in die Gesellschaft kam, blickte er in tiefem Schweigen einen nach dem andern mit einem durchdringenden Blick grenzenloser Verachtung an, erklärte dann laut, daß er alle verachte und trank dann ein Glas Wein auf einen Zug. Ein Gespräch hatte er eigentlich noch mit niemandem geführt; er machte nur zu den Erörterungen der Uebrigen sarkastische Glossen, auf die kein Mensch horchte, stieß gelegentlich einige verächtliche Schimpfworte aus oder brummte irgend etwas grollend vor sich hin. Er konnte übrigens einem mit ihm Sprechenden ganz vernünftig zuhören, um am Schlusse die Erklärung abzugeben, daß er ihn verachte, worauf er mit dem also Ausgezeichneten in brüderlichster Weise anstieß. — — —

Ferner wurde Tiefenberg noch auf einen sehr jungen Maler namens Schuler aufmerksam, der sehr wenig und sehr ruhig sprach und gerade dann,

wenn alles am lebhaftesten war, am ruhigsten blieb. Sein klares, sinnendes Auge und seine ausdrucksvollen Züge verrieten viel Nachdenken. —

Im übrigen fand Tiefenbergs Idee auch hier in diesem Kreise die gemischteste Aufnahme und verschiedenlichste Beurteilung.

Mit Mühe und Not brachte er einige der Künstler dazu, ihm gegen angemessene Vergütung einige für die neuere Malerei charakteristische Werke für seine Zwecke zu leihen.

Nun mietete Tiefenberg einen Saal, machte die unerläßliche Reklame und traf die letzten Vorbereitungen zu dem bescheidenen Anfang seiner weltero bernden Ideen — — —

Aber nur zu bald machte Tiefenberg die Wahrnehmung, wie unendlich mühsam die übernommene Arbeit war und wie wenig Erfolg sie verhieß.

Unter all den hunderten, an die er seine Zeit und Mühe verschwendete, waren verschwindend wenige, die ein Kunstwerk als Kunstwerk schätzten und vom Standpunkte der Kunst aus betrachten zu lernen im Stande waren. Das machte Tiefenberg mutlos, und seine Zuversicht sank mehr und mehr. Und was war denn schließlich erreicht, wenn er einige wenige, die doch schon nicht mehr recht zur großen Masse gehörten, für die Kunst rettete? Was bedeutete das der Welt der Gleichgültigen gegenüber? Das würde das Verhältnis nie verschieben.

Tiefenberg forschte der Ursache seines Mißerfolges nach.

Durch Beobachtungen und Erfahrungen im Gespräche mit Besuchern aus der Klasse der Arbeiter ward Tiefenbergs Aufmerksamkeit mehr und mehr auf die soziale Frage gelenkt. Sie schien ihm die Erklärung für das Scheitern seiner Idee zu geben.

Ja, was sollte das der Kunst und diesen Menschen nützen, wenn man hungernden, frierenden, im physischen und moralischen Schmutz lebenden Massen ein Kunstwerk vorführte, oder, wie es ein gut meinender Damenverein tat, Arien vorsang?

Bedarf nicht gerade der Kunstgenuß, oder schon die bloße Empfänglichkeit für Kunst, gewisser materieller Vorbedingungen? Man mußte also diesen Leuten erst ihr Brot geben, ihnen würdige Daseinsbedingungen schaffen, um sie des Genusses der Kunst fähig zu machen.

Tiefenberg hatte zwar das dunkle Empfinden, als ob noch eine weitere Kluft zwischen diesen Massen und der Kunst bestände, aber er konnte vorerst diese Empfindung nicht deuten, und er ging nun daran, praktische Kenntnisse über die gesellschaftlichen Zustände der untersten Volksklassen zu sammeln, während seine volkstümlichen Kunstbestrebungen ruhten.

Im Künstlerklub wurde er weidlich geneckt über das Eingehen seiner „Wärmehalle für kunsthungrige Proleten", wie sein Unternehmen getauft worden war.

Tiefenberg ließ sich die nächste Zeit dort sehr wenig sehen, er besuchte Werk- und Arbeitsplätze, Arbeiterversammlungen, Parteitage und dergl. Den günstigsten Eindruck vom Arbeiter empfing er noch auf den Arbeitsplätzen; am unbehaglichsten befand er sich in Agitationsversammlungen.

So gern er sich mit dieser Masse einig erklären wollte, so regte sich doch gerade hier ein Widerspruch in ihm; im Geheimen hatte er ein gewisses aristokratisches Gefühl, nichts mit diesen Leuten gemein zu haben, nicht hierher zu gehören.

Dieses Hetzen, Schimpfen und Wortemachen kam ihm fruchtlos vor und beleidigte sein feines ästhetisches Empfinden.

Er sah bald ein, daß der politische Kampf ein Gebiet war, für das er nicht organisiert war, und er hielt sich mehr und mehr zurück.

Alles, was er diesen Unglücklichen geben konnte, war ein grenzenloses Mitleid, ein Mitleid, das zeitenweise zu einem tatsächlichen Mit-Leiden wurde. —

Erfahrungen, die er auf moralischem Gebiete machte, wirkten noch abstoßender und verletzender auf sein Empfinden. —

Die ganze, ursprünglich nach praktischer Betätigung drängende Anteilnahme an dem Schicksal der Enterbten sank zu einem rein theoretischen Interesse herab, das indessen in seinem Geistesleben wichtige Wandlungen herbeiführte und lange Zeit eine bedeutende Rolle spielte.

Mit wahrer Begeisterung verschlang er Zolasche Romane; das leidenschaftliche Verlangen nach Wahrheit, nackter Wahrheit gewann auch Einfluß auf seine Kunstanschauungen, und in kurzer Zeit hatte er sich in die feste Ansicht hineingedacht, hineingeredet und — — — hineingelesen, ein vollendeter Naturalist zu sein.

In dem Verhältnis von Mann und Weib erkannte er nur noch das rein geschlechtliche Band an, von Ideen und Geistesgemeinschaft wollte er nichts mehr wissen. Er bekannte sich als Anhänger der freien Liebe und betätigte dieses Prinzip im Verkehr mit den verschiedenartigsten Frauen, deren er fast regelmäßig sehr bald überdrüssig wurde. Wie konnte man sich da immer an eine fesseln?

Es gab Stunden, da ihn plötzlich ein gewaltiges Weh übermannte, da er schaudernd in seinem Kopfe ein wüstes Chaos, in seinem Herzen eine unheimliche Leere empfand, und wie in seiner früheren Zeit war er in hohem Grade Verstimmungen unterworfen, die oft mit solcher Heftigkeit auftraten, daß sie alle Lebensfunktionen zu hemmen schienen und ihm sogar häufig den Gedanken an Selbstmord eingaben.

In einer solchen Stimmung traf ihn eines Tages Schuler und lud ihn ein zu einem kurzen Studienausflug, den er in einigen Tagen unternehmen wollte.

Tiefenberg nahm die Einladung gerne an, da sie ihm Gelegenheit bot, einmal aus seinem alten Wirrwarr herauszukommen und Einsicht in sich und sein bisheriges Treiben zu halten.

VIII. Kapitel.

Endlich wieder einmal ein Brief von Gustav! Allerdings ein sehr wenig erfreulicher, es hieß darin:

„Therese ist fort von hier mit ihrer Mutter. Wer weiß wohin?

Vielleicht wieder in den Strudel einer Großstadt, der sie gar noch dem Verderben entgegenführen wird — —

Schrecklich! — Statt sie allmählich zu vergessen, denke ich nun tagtäglich mehr als je an sie.

Oft möchte ich plötzlich unter all den gleichgültigen Menschen laut ihren Namen hinausrufen, aufschreien vor wildem Schmerz über all das wahnsinnige, quälende Elend des ärmlichen Daseins, möchte mit einem Schlage vergehen vor Leid und Qual. —

Ich bin der unglücklichste aller Menschen und sehe keinen Hoffnungsstrahl meine dunkle Bahn erhellen. — —“ (Fortsetzung folgt.)

Studienkopf
Nach dem Gemälde von Anton Schöner

Familie Nejatschitsch

Kroatisch von Andreas Milčinovic
Autorisierte Uebersetzung von Marie Horvat-Petheö

(1. Fortsetzung.)

Als Nejatschitsch den Waggon bestieg, war ihm zweierlei lieb: am Wege hatte er niemanden getroffen dem er hätte sagen müssen, daß er abreise und auch im Amte war niemand mehr gewesen als der Diener, dem er auftrug seinem Mit-Halbdiurnisten zu bitten daß er ihn einige Tage vertreten möge. Und zweitens, in dem Waggon, in den er eingestiegen, war nur ein einziger Reisender und der hatte das Gesicht zur Wand gekehrt und schlief.

Nejatschitsch zog den Ueberzieher aus, faltete ihn zusammen, breitete ihn über die Bank und streckte sich darauf hin.

Er fühlte sich wie zerschlagen. Zur Bahn war er so schnell als möglich gegangen und das war nicht notwendig gewesen. Er wußte, daß er zurecht käme, wenn er auch mit gewöhnlichen Schritten gegangen wäre. Unterwegs wuchs sein Begehren zu gehen und zu sehen so sehr, daß er am liebsten gleich gelaufen wäre, wenn er nur gewußt hätte daß er zur ersten Haltestelle früher kommen könne als der Zug. Endlich beruhigte er sich und legte sich nieder als er den Andern liegen sah und schon darum, da hier zum Setzen nicht genug Raum vorhanden. Er lag auf der Bank und betrachtete alles, was sein Blick streifte

und was sich in nächster Nähe befand. — Sein Blick blieb an einem Fuße der Bank haften, er bemerkte wie abgerundet sie überall, nirgends eine Kante zu sehen; auch der Sitz endete nicht in eine Kante sondern in eine abgerundete Linie; selbst die Gestelle, auf denen die längliche Röhre unter den Sitzen ruhte, bildeten gewundene Linien — — überall gewundene Linien — keine scharfen, spitzen Kanten — — die Kanten überall abgeschliffen und statt ihrer nur runde, gewundene Linien . . .

Die Augenlider begannen ihm zuzufallen. Eine Weile hörte er noch wie die Puffer weniger und immer weniger aneinander schlugen, dann fühlte er das leise Rütteln des ganzen Wagens, wenn er jene Stellen übersetzte, an denen ein Schienenwechsel lag; zuletzt hörte auch das auf und Nejatschitsch verfiel in einen leichten Schlummer.

Er träumte nichts – oder es war dies doch nicht wie ein Träumen.

Jemand hielt ihm ein großes Stück Papier vor die Augen und rief: Lies! Lies! Nejatschitsch strengte sich an um zu lesen, doch die Augen fielen ihm immer wieder zu worauf ihn Jener leicht schüttelte und wieder versuchte er zu lesen, vermochte es aber nicht. Einen Moment nahmen die Buchstaben auf dem Papiere die Gestalt durchnäßter Federn an, dann wieder waren sie kopflosen Menschen ähnlich, die mit Händen und Füßen winkten und auf den Schultern statt der Köpfe irgend einen Buchstaben trugen; dann nahmen sie wieder ihre erste Form wirklicher Buchstaben an, nur hüpften sie immerfort auf und nieder, so daß er sie durchaus nicht zusammenstellen konnte. Da berührte ihn jemand leicht an der Schulter. Erschrocken öffnete Nejatschitsch die Augen; vor ihm stand der Kondukteur. Er griff in die Tasche nach der Karte, in eine und die andere und fand sie endlich in einem kleinen Täschchen, wo er gewöhnlich die Zündholzschachtel trug.

— — Wie war er da nur eingeschlafen? — Müde war er — und zu Abend hatte er auch nichts gegessen — nun, daheim wird er schon etwas vorfinden. — — Elendes Bewußtsein, wenn sich der Mensch dessen sicher, daß er nicht fähig ist einige Stunden ununterbrochen zu gehen und dabei einige Minuten über die bestimmte Zeit hungrig zu bleiben, ohne einzuschlafen — — Nejatschitsch wußte nur zu gut, daß ihn selbst der geringste Hunger nach irgend einer Anstrengung einschläferte.

— — Doch was sollte er? — Mit jenen Unzähligen wetteifern, die es vermögen ganze Tage und Monate gleich einem Trammayppferde daherzurennen und dabei nur selten und dann was immer zu verschlingen — — Einen Magen, einen guten Magen muß der Mensch vor allem haben wenn er sich mit Anderen in einen Kampf einlassen will — — Einen Magen, der fähig ist — alles mögliche zu verdauen und doch wieder zu funktionieren wenn er auch nichts verdaut, wenn er hungert; — das ist die erste Bedingung — — Und er? – Sein Magen? — Einen solchen Magen hatte er gar nie gehabt und den muß der Mensch haben — damit muß man geboren werden, wie zum Beispiel mit einem Dichtertalente oder sonst einer gottbegnadeten Gabe. — Sich blos zu trainieren ist nicht genug Er nun — als Kind hatte er die Taschen stets voll trockenen Backwerks gehabt, das er eingesteckt wenn ihm die Luft zum Essen fehlte. Wegwerfen wollte er es nicht, weil dies eine Sünde wäre, sagte die Mutter und daß es Andere brauchen könnten, wußte er damals noch nicht.

— Und dann plötzlich — —

— — Alles eins, alles eins — es war gerade so wie plötzlich — Nejatschitsch begann heftig seine Kravatte zurechtzuziehen, es schien ihm, als hätte sie sich während seines Liegens verschoben.

— Man hätte sich eben an derlei Experimente des Magens gewöhnen müssen, das ist's. Wenn er dessen nicht fähig war, wenn er die nötigen Bedingungen nicht besaß — wem geht es an. — Die Save*) ist breit – und für zwei Kreuzer bekommt man ein großes Stück Hanfschnur. — —

Was er da nur schwätzt . . . und er müßte doch über ganz anderes nachdenken — — Warum er nun reist – was wohl sein könnte — — wenn — —

Nichts könnte sein — und nichts müßte er — damit kehrte er sich mit aller Kraft auf der Bank um, auf die er sich wieder ausgestreckt hatte.

— Das alles ist schon fertig — Das alles ist schon beschlossen und alles schon geschehen — und dieses jetzt sind nur kleine Folgen, die absolut nicht anders sein können, als sie sind. Das, warum er jetzt reist ist nebensächlich, doch die Hauptsache, das Eigentliche ist in ihm — das ist er und niemand sonst. Alles übrige ist bis auf 's Haar genau ausgerechnet, beschlossen und bestimmt, so daß er weder mit seinem Nachdenken, noch mit seinem

*) großer Fluß in Kroatien.

Nichtdenken mehr daran etwas zu ändern vermöchte. Das ist nun, wie es ist und du Ivo Nejatschitsch sei ruhig auf deiner hölzernen Bank! —

Das ist so, wie es nun ward, schon seit damals, seit damals alles schon beschlossen und bestimmt, seit „damals"!

— — Er mochte höchstens achtzehn Jahre alt gewesen sein. In einem Provinzstädtchen hatte er die Mittelschule absolviert und sollte nun an die Hochschule kommen. Damals hatte er keine besonderen Ziele, mochte nichts Bestimmtes und hoffte mehr zu finden als er besaß. Wenn überhaupt von „Haben" die Rede sein konnte, so hatte Nejacie mehr dessen, woran er nicht glaubte, als dessen, daran er glaubte Ziele! Ziele! Wie belächelte er die meisten dieser Ziele und diejenigen, die sie verbreiteten. Und es war dies nicht nur ein leeres Lächeln.

Nejatschitsch genügte es wenn jemand berechtigter Weise auch nur im Entferntesten an einem höheren Ziele rütteln konnte, um daß dieses Ziel für ihn auf seiner Höhe schwankte. Ein Splitter nur brauchte einem Ideale in das Auge zu fallen — und es war schon kein Ideal mehr. Der Splitter wuchs, wuchs so unbarmherzig und mit solcher Macht, daß er bald ein Balken ward, ein riesiger, morscher Balken, von dem Fäulnis und Verwesung ausging.

Und er hatte eine wahre Leidenschaft diese Splitter zu entdecken; selbst bei jenen hohen Dingen, bei denen es ihm viel Mühe gekostet, sich dieselben so hoch zu erheben, daß er mit Liebe und Verehrung zu ihnen aufblicken konnte.

Heute und öfters schon seit damals, schien Nejatschitsch diese Leidenschaft ein Zeichen schwacher Natur. Und in einem solchen Momente, wo er wieder einmal an dem Werte dieser seiner Leidenschaft zweifelte, da es ihm schien, als wäre es die Ursache seines Ungemaches daß er noch nicht Gelegenheit hatte an die wahre Quelle zu gelangen, an den Punkt, von dem weite Aussichten sich öffneten; daß er zumeist in der Einsamkeit, ohne jede fremde Hilfe baute und niederriß und dies mehr oder weniger die Arbeit seiner Fantasie war und nicht der Wirklichkeit —: da entschloß er sich an die Universität zu gehen.

Vielleicht ist dies alles doch nicht so niedrig und schmutzig, wie er es in einsamen Stunden sah — der Mensch kann sich sehr leicht täuschen wenn er allein ist, wenn er immer dasselbe vor seinen Augen hin und her wendet und alles Uebrige flieht und dann lächelt, weil es unbemerkt entschwand.

Man muß mehr sehen und wissen dann wird es nicht so öde sein, so schauderhaft öde — —

— Ich habe nichts vor, — antwortete er seinem Vater, als dieser ihm einige Tage vor seinem Weggehen frug — was er werden wolle —

— Ich werde sehen, ob ich etwas werden kann — —

Der Vater begriff zwar nicht was sein Sohn damit meinte und Ivo wußte nicht, wie er sich ausdrücken solle, wie er dem Vater erklären solle was er mehr fühlte als bestimmt wußte. Aber der alte Nejatschitsch kannte seinen Sohn doch so weit, daß er ihm nicht widersprach, sondern sogar beschloß ihn nicht mehr zu fragen; er flüsterte nur dumpf: Du weißt besser was du willst, du verstehst das besser — aber du weißt auch, wie es um uns steht — —

Er wollte schon ganz leise fortfahren, aber Ivo unterbrach ihn schnell.

— Nein Vater, in dem Augenblicke weiß ich das auch nicht besser und kann es dir nicht erklären: — Siehst du, — bemühte sich Ivo — ich möchte mein Leben ehrlich hinbringen, menschlich damit abrechnen — — Verstehst du mich? — Weißt du, ich möchte mich nicht vor was immer für welchen Wagen spannen — sei dies nun ein sichtbares oder unsichtbares Gefährte — ich möchte eher wissen wer der Meister desselben — von welchem Material es ist — ob es wert sei daß ich mich davor spanne.

— — — Ein großer Herr werde ich allem Anscheine nach nicht werden; weißt du Vater, ich möchte mich mit meinem Leben nicht herumschlagen, ich möchte nicht von demselben betrogen werden auch nicht es selbst betrügen, ich möchte daß es mich erhebe, daß es mich nicht niedertrete und daß ich höher stehe als Mensch — wenn auch nicht als Herr — — das ist alles, was ich jetzt noch weiß.

— Nun, du verstehst das besser — wiederholte der alte Nejatschitsch, der all' die Zeit hindurch seinen Sohn mit so viel Vertrauen anblickte, aber auch mit solcher Trauer, daß dieser, als er zuletzt in des Vaters Antlitz sah, um sich zu überzeugen, ob er ihn verstanden habe, jede Lust verlor näher einzugehen auf das väterliche: — du verstehst das besser" — — — Ich will mich nicht darein mischen, nur Ivo, mein Kind — wir — — — ich — — — weißt du — — — begann der Alte so bedrückt zu stammeln, daß Ivo, der nur an den Moment dachte, wie er vor den Vater hintreten und sagen wird: sieh', Alter, das habe

ich gewollt, schau' her und du wirst sehen, daß es das Höchste und einzig deines Sohnes Würdige ist — damals konnte ich es dir noch nicht sagen, denn ich wußte nur um das mir Widerwärtige und Verhaßte, aber siehe, das ist das Richtige — — — als er nun das bekümmerte Antlitz des Vaters gewahrte, auf dem die ganze Qual eines schweren Bekenntnisses zu lesen war, ihn schnell unterbrach und hastig zu sprechen begann: — — Ich weiß, Vater, ich weiß was du mir sagen willst — ich werde schon — werde mich schon einschränken — es wird schon gehen — und es wird wohl auch bei uns nicht immer so bleiben — freilich nicht, freilich nicht — fiel der Vater schnell voll tiefer Ueberzeugung ein — Gott wird helfen daß auch unser Weizen blühe — — —

Der Vater glaubte an Ivo, wenn er auch dessen Gedanken über die Zukunft nicht verstand. Und Ivo wußte, daß der Vater trachten werde ihn noch eine Zeit hindurch zu unterstützen, bis er nicht eines Tages — danke — sagen werde, wie er es nun ja schon zur Hälfte getan. Früher, als Ivo an der Mittelschule war, hatte sich sein Vater nicht so von ihm verabschiedet, wenn er nach den großen oder den Feiertagsferien das Heim verließ. Der Vater pflegte zu fragen: — wieviel brauchst du? — und Ivo nannte die Summe und bekam sie, aber das sah doch nicht so aus, als ob jemand — bekäme — auch nicht als ob jemand — gäbe —. Jetzt jedoch da des Vaters Unternehmungen gerade in der letzten Zeit im Niedergange begriffen waren und der alte Nejatschitsch größere Summen in seinen Handelsgeschäften verloren hatte, jetzt konnte es nicht zu solchen Fragen kommen.

Der Vater frug nicht, weil er wußte, daß er nicht so viel geben könne als nötig wäre und Ivo sprach nicht davon, weil er wußte warum der Vater schwieg.

Er ging aber dennoch. Er ging, weil er sich selbst nicht glauben wollte, weil es ihm schien, daß er zu wenig wisse und er glaubte dieses oberflächliche Kennen der Dinge und Umstände sei schuld an dem Mangel von Begeisterung und Kraft; und was das Entbehren betraf, meinte er eine Weile sich etwas einschränken zu müssen und dann würde es schon gehen. Dieses Ungemach daheim sei nur vorübergehend, wie es ihm sein Vater auch an so vielen Beispielen aus dem Geschäftsleben bewies. — — Das wird vorbei gehen — ein, zwei tüchtige Geschäftserfolge und du wirst wieder tun und leben wie du glaubst, daß es für dich und uns am besten sei und am ehrlichsten — — —

— Am ehrlichsten! am ehrlichsten! — heiß wallte es in Nejatschitsch auf. Wie würde es jetzt gehen, wäre er auf jenen weiten Feldern. Er stand auf, ging einige Male in dem kurzen Waggon hin und her, aber als ihm dieses ewige Umkehren nach einigen Schritten nur noch mehr erregte, warf er sich mit der ganzen Schwere seines Körpers auf den früheren Platz: — — Was ist am ehrlichsten, was ist ehrlich — — —? brauste es wild in Nejatschitsch auf — — es möge jemand kommen und sagen; er möge mit dem Finger danach weisen und sagen: dieses ist am ehrlichsten und dieses andere da, dieses knapp daran, das ist unehrlich, das ist schlecht, durchaus unehrlich, am unehrlichsten! — — — War es denn — ehrlich — daß sein Vater mit seinen ehelichen Grundsätzen im Geschäft zu Grunde ging und auch andere mit sich zog, wie zum Beispiel sein Weib, Ivo's Mutter, — und wäre es nicht ehrlicher gewesen, wenn Ivo ihm, seinem Vater, gesagt hätte, als er an die Hochschule ging: Du Vater, der du bisher so viel für mich gesorgt hast, der du mir damals nicht (als Ivo nach dem zwölften Jahre die Schule verließ trat er als Lehrling ein, kam aber nach zwei Jahren wieder nach Hause um weiter zu lernen) der du mir damals nicht sagen wolltest: — Geh', lasse die Schule, fasse ein Werkzeug an, wie du begonnen, wer weiß ob du so glücklicher sein wirst. — Du, Vater, der du mir dies damals nicht sagen wolltest — geh', leihe jetzt — nimm auf Wechsel oder wie immer, einen oder zwei Tausender und ich werde in so und so viel Jahren, Monaten und Tagen mein eigener Herr sein, frei und ungebunden und werde für dich und die Mutter sorgen können — — und der Wechsel, die Schulden — — tu's zu den übrigen — unser Glück, Vater, sei uns das Erste! — — —

Aber Ivo sprach damals nicht so, er tat es nicht, obwohl er bestimmt annehmen konnte daß der Vater in seiner Liebe zu ihm den Rat befolgt hätte. Er war nicht stolz darauf, denn er hatte nicht darum geschwiegen weil er eingesehen, daß es ein Unrecht wäre den ehrlichen Ruf eines Andern zu ruinieren um Selbständigkeit zu erringen und dadurch im Stande zu sein, seine Schuld abzutragen — nicht darum — sondern er schwieg: weil er nicht daran glaubte, daß er sein Versprechen, das er hätte verpfänden müssen, auch würde einlösen können —; weil er an sich selbst nicht glaubte, da er nichts hatte was ihm Kraft verleihen konnte. — — —

Und wäre es nicht vielleicht am ehrlichsten gewesen — unterbrach er diesen Gedanken — wenn er, Ivo Nejacic alle diese Gedanken darüber, wie er ein selbständiger und ehrenwerter Mensch werden könne über den Haufen geworfen hätte — und ohne sich

auf des Vaters Hilfe zu verlassen männlich angefaßt hätte und Taglöhner, Lastträger, Kellner geworden wäre — statt an die Hochschule zu gehen.

— Auch so hätte ich mein eigener Herr und ein anständiger Mensch werden können Der Wolf wäre satt geworden und die Ziege ganz geblieben*) — schloß Nejacic und lächelte schadenfroh, weil er dem Herrn „Ivo Nejacic" so sicher an den Puls gefühlt

Warum hatte er das nicht getan? Mit tückischer Bosheit freute er sich darüber, daß er nun bis in die tiefste Tiefe seiner Seele erröten müßte. Den ganzen Körper fühlte er heiß überströmt, aber da traf ihn plötzlich wie ein Knüttelschlag der schwere Gedanke: — — Ja, wenn für das Geschäft eines Lastträgers, Tagtöhners oder Kellners nicht ein anders konstruierter Magen nötig wäre, als der seine. Was sollte er, der arme Teufel — — — da heißt es wenig essen, manchmal auch gar nichts und dabei doch flink und viel herum laufen, arbeiten, wachen und darf man sich nicht, wenn man hungrig ist, vom Schlafe übermannen lassen. Mit hungrigem Magen wachen können, das müßte vor allem jeder lernen. — — — Wie roh das alles ist — wie roh — — —

Nejacic sank in sich zusammen, drückte die Schuliern fest in die Ecke und versuchte gar nichts zu denken.

Der Zug pfiff und einige Minuten später fühlte man, wie die Bremse den Gang der Räder hemmte und so seine Kraft schwächte, dann blieb er stehen. Man vernahm schnelle Schritte auf dem Kieswege vor den Wagen, unverständliche Rufe, Türzuschlagen und der Zug setzte sich wieder in Bewegung.

* * *

In den ersten Tagen besuchte Nejacic alle Vorlesungen, zu denen er nur zurecht kommen konnte. Es wäre ihm am liebsten gewesen, wenn er zur selben Zeit bei zwei oder drei Vorlesungen hätte sein können. Er war der erste am Platze und beim Gehen der letzte. Er ging aus einem Saal in den andern, hörte in jedem eine Stunde lang so aufmerksam zu, daß er gegen Mittag oder zu Ende der Stunden eine schwere Ermüdung fühlte. Die kurzen Augenblicke der Zwischenpausen waren ihm eine wahre Erholung, in denen er in den Gängen umhergehend oder in einem der Säle wartend die Gespräche der Leute verfolgte und anhörte, die sich um ihn herum bewegten.

Er beobachtete ihre Gesichter und Bewegungen und hörte diese sonderbaren Reden mit an. Zuerst schienen ihm diese jungen Leute komische Geschöpfe, aber als er sie länger betrachtete, bemerkte er, daß bei vielen schon die Not ihre Spuren zurückgelassen hatte, aber noch mehr störten sie ihn ihrer geistigen Armut wegen, welche jetzt schon so sehr auf ihren jungen Gesichtern ausgeprägt war, wie sie es nach einigen Jahren auf den Männergesichtern sein wird. Schaudernd wandte er sich dann ab und dachte darüber nach, welche Strafe es wäre wenn man ihn mit diesen für einige Jahre einkerkern würde oder ihn zwänge, täglich mit ihnen zu Tische zu sitzen um zu essen — — — — — — Uebrigens sind sie wohl schwerlich schuld daran — und vielleicht sind gerade solche der Menschheit notwendig? — — —

Die Vorlesungen machten auf Nejacic keinen angenehmen Eindruck. Er konnte sich durchaus keine Vorstellung machen, wovon diese Leute das ganze, lange Jahr hindurch reden würden, mit dieser nachlässigen Ruhe, dieser schwerfälligen und verschlafenen Stimme; aber dennoch wählte er sich endlich eine größere Zahl Vorlesungen aus, die er zu besuchen gedachte, schrieb sie in den Index und ließ sich inscribieren.

Da begegnete Nejacic etwas, das er nie vergessen konnte: Sie haben die Realschule vollendet? Ja Und Sie wählten diese Gegenstände, welche nichts — — — (Ich weiß — fiel Nejacic ein.) „Und welchen Staatsdienst gedenken Sie damit anzustreben? — Gar keinen." — Ah, — ah, — ah so — — —" und ein Kopf wiegte sich auf den Schultern hin und her mit den Zeichen höchsten Staunens und Nichtbegreifens.

— — — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Von daheim bekam Nejacic selten Briefe und auch diese seltenen enthielten wenig Frohes außer reichen Hoffnungen. Und der Vater verstand es so fest, so heiß zu hoffen, daß auch Ivo der Wärme, die aus diesen Hoffnungen strömte, nicht widerstehen konnte.

Dennoch war er so vorsichtig, daß er sich mit dem wenigen Gelde, das er von daheim mitgenommen und das nur „für den ersten Augenblick" reichen sollte, zu je größerer Sparsamkeit entschloß.

(Fortsetzung folgt.)

*) ein altes kroatisches Sprichwort.

Das reiche Waldschulmeisterlein

Von Peter Rosegger

Ueber den schwarzen Waldbergen lag schon der Goldgrundhimmel des Abends, als im Wiesentale ein Dörfchen dalag vor dem müden Gebirgswanderer. Eine verwitterte Wegtafel hatte gerade noch so viele leserliche Buchstaben, um dem hinkenden Fremden zu sagen, das Dorf heiße „In der Krumpa".

Auf meine Frage an einen heimwärts treibenden Ziegenhirten, welches in der Krumpa wohl das beste Wirtshaus sei, blickte mich der Junge verblüfft an — Wirtshaus? Das gibt es nicht!

Aber mein Gott! Mindestens ein halbes Dutzend Häuser, und kein Wirtshaus darunter! Und das will ein deutsches Dorf sein?

Zu essen bekäme man manchmal im Forsthause etwas — das große steinerne Haus, dort bei der Linde.

Ein Forsthaus, umso besser. Das läßt sich romantisch, besonders wenn, so Gott will, auch noch eine hübsche Försterstochter dazukommt. Also ins Forsthaus.

In der großen Stube gab es wohl Hirschgeweihe und Tabakrauch, aber keine Försterstochter. Ein kleiner, hagerer, spießiger Alter, die Kniee nackt, hingegen das Gesicht verdeckt von einem wildwuchernden Schnauzbart. — Das war der Förster und Jagdheger. Er brachte in einem Kruge Wein, sagte mir Nachtquartier zu, setzte sich dann mit seinem Dampftiegel zu mir an den Tisch und fragte gleich, ob ich unterwegs nichts gesehen hätte. Ich zählte Berge auf, Felswände, Wasserfälle, hohe Brücken, Wegkreuze und Martertafeln, wie sie im Laufe des Tages dem Wanderer vorgekommen waren. Darüber tat der Alte verwundert und murmelte etwas. Endlich merkte ich doch, was er wissen wollte, nämlich: ob mir Wildspuren, Rehe, Hirsche, Waldhühner und dergleichen aufgestoßen wären.

Meine Antwort, darauf hätte ich gar nicht geachtet, derlei läge mir ferne, und ich verstünde nichts davon. Es mochte wohl etwas geringschätzig gesagt sein. Der Alte blies ein paar starke Rauchwolken von sich, stand auf und ging hinaus. Er verachtete mich.

Nach einer Weile, als es schon finster und in der Stube kein Licht angezündet worden war, fragte ich nach meinem Abendbrot. Da kreischte der Alte aus der Küche her: Wenn man das Wild nicht will, wird wohl auch der Hirschbraten nicht genehm sein!

Jetzt schlich ich im Dunkeln zu ihm hin und sagte schon ein wenig gereizt: Mir scheint, da ist jemand beleidigt, weil ich von der Jägerei nichts verstehe. Allerdings, ich halte auch nicht viel darauf. Ein guter Bekannter von mir sitzt im Kotter, weil er einen Hirschen schoß, der ihm den Kohl gefressen hat.

Der Forstjäger reckte sein Köpflein vor, der Schnauzer borstete sich auf: Aha, von der Gattung ist er einer! Oder gar — oder gar —! Mit einem Streichholz fuhr er sich über den Hinterteil der Lederhose, leuchtete mir ins Gesicht: — Groß werd' ich mich nicht irren. Der Teufel hols, er ist es! Der Jagerfresser, ah, da schauts her, der Jagerfresser! Na, korrschanerdiener! Und will im Jagerhaus essen und trinken und schlafen. Aus ists!

Ein argloser Mensch würde diese Rufe für das gewohnheitsmäßige Poltern alter Leute genommen haben, mein böses Gewissen erkannte es sofort als das, was es war — ein Abschied par force. Der Mann hatte den Verfasser „Jakob des letzten" erkannt. Eines Buches, das jeder Jäger naturgemäß tödlich hassen muß.

Nun stand ich in dunkler Nacht auf der Gasse und sann, was zu machen war. Ins Schulhaus gehe! flüsterte mir der Schutzengel zu. Denn die zwei beleuchteten Fenster dort waren just wie zwei freundliche Augen, die mir winkten. Der Lehrer, ein noch jugendlicher Mann mit schwarzem Vollbart, war nicht abgeneigt, einen obdachlosen Wanderer aufzunehmen. Er hieß mich ins Zimmer und zum Tische treten, wo von einem munteren, blonden Frauchen just Rauchfleisch mit Sauerkraut aufgetragen wurde. Er wollte mich dazu einladen, da blieb ihm das Wort im Munde stecken.

Ich glaube, den Herrn sogar zu kennen, sagte er, mir starr ins Gesicht blickend. Es möchte mich aber doch wundernehmen, daß der Herr Dichter bei einem linkischen Dorfschulmeister zuspricht, oder wohl gar bei einem athletischen Lehrer, der seine ganze geistige Kraft in den Armen hat!

Jessas! denke ich, der spielt an auf Bemerkungen in meinen Büchern. Im „Ewigen Licht" ist der athletische Lehrer mit den geistreichen Fäusten, im „Erdsegen" geht ein linkischer Dorfschulmeister umher. Ich wußte schon, daß einige Lehrer an den besagten Bemerkungen mehr herausfanden, als ich hineingelegt hatte, nämlich eine Beleidigung ihres Standes; es war mir daher klar, was ich hier zu tun hatte, nämlich Hut und Stock wieder in die Hand zu nehmen und allseitig eine ruhsame Nacht zu wünschen. Mit tragischem Ernste begleitete der Schwarzbart mich zur Tür, die er sofort auch dienstbereit öffnete.

Wieder im Freien hatte ich Muße, die Sternbilder des Himmels zu betrachten, es mangelte mir für diese Erhabenheit aber einigermaßen die Stimmung. Eine Magd, die vom Brunnen Wasser geholt hatte, trat ich höflich an, wo man doch in diesem Orte ein Obdach haben könne über die Nacht? Sie blieb stehen und beratschlagte mit mir. Das Försterhaus war auch ihr eingefallen, ich bekannte, dem Forstjäger zu wenig wildes Tier gewesen zu sein. So verfiel sie auf ihren Dienstgeber, das sei ein herzensguter Herr und hätte in der Apotheke ein feines Fremdenbett.

Nun klopfte ich beim Arzt an. Eine alte runzelige Frau kam hervor, mit langem, schmalem Schleppkleid. Die erklärte barsch, jetzt wäre keine Ordinationsstunde.

Ich bin auch kein Kranker! meine Versicherung.

Ah so, dann ist's was anderes. — Jonathan! Ein Herr will bei dir die Aufwartung machen.

Der Herr Doktor Jonathan kam nun selbst an die Tür, forschend, ob endlich vielleicht einmal ein richtiger Tarockspieler da wäre für die langen Herbstabende. Seine Augengläser rückte er von der Stirn herab und besichtigte mich. Und murmelte was und besichtigte mich eingehender und kraute seinen Weißkopf.

Nun Herr Doktor! rief ich lustig, wo fehlts bei mir?

Er ging darauf ein, tippte mit dem Finger an meine Stirn und sagte bedächtig: Bei Ihnen fehlts da!

Was tausend! Mir fehlts ja nur an einem Nachtquartier!

Er blieb mit dem Kerzenlicht in der Hand an der Tür stehen und fuhr fort, mit behaglicher Langsamkeit zu sprechen: Ich habe von Wien aus das Vergnügen, den Herrn Volksdichter zu kennen. Von einer steirischen Vorlesung her; und aus den Büchern, wo er sich so infam über uns Aerzte lustig macht. Als würden wir nur gerufen, um den Leuten schneller sterben zu helfen, oder so was. Und hätten für alle Krankheiten nur ein Mittel, das Hasenöl, das aber nichts anderes als ein verdorbenes Schweinefett wäre. So ein alter Dorfbader hat ein gutes Gedächtnis, nicht wahr?"

Mittlerweile hatte er sich in den Zorn geredet und nun kams: „Jawohl, solche Torheiten oder Bosheiten merkt man sich. Wo im Volke ohnehin schon bald alles Vertrauen beim Teufel ist! Ja, mein lieber Herr, wenn man sich so in Dinge mischt, die man nicht versteht, da kann dies nur mit Dummheit entschuldigt werden. Beim Esel im Stall, wenn Sie schlafen wollen!

Und klapps, schlug die Tür ins Schloß.

Noch kam die alte Frau, entschuldigte ihren Mann, der halt über seinen Beruf keinen Spott kommen lasse und schon oft gesagt habe: wenn er ihn einmal derwischen täte, denselbigen — gut ginge es ihm nicht! Uebrigens, er sei so arg nervös, aber fressen täte er keinen und sie wolle mich heimlich auf den Oberboden führen, auf einen Strohschaub aus Barmherzigkeit. Verderben dürfe der Mensch ja doch auch seinen Feind nicht lassen.

Offen gesagt, diese Alte mit ihrem barmherzigen Strohschaub war mir noch zuwiderer wie der wütende Doktor, dessen Beruf halt schon so ernst ist, daß er keinen Spaß verträgt. Ich ging wieder einmal hinaus unter Gottes freien Himmel und hatte Zeit, mich über die große Popularität zu freuen. Nur hatte ich sie mir teilweise anders gedacht, diese Popularität.

(Schluß folgt.)

Verlassen

Im Auge steht ihm eine Träne,
Er lehnt sich müd' auf seinen Stab
Und schaut ihr nach, der Stolzen, Schönen,
Die heut' das letzte Wort ihm gab.

Das letzte Wort — kaum kann er's fassen.
Es will ihm nicht in seinen Sinn —
Für immer nun allein — verlassen,
Für immer alles, alles hin. —

Friedrich Kipp

Theater- und öffentliches Leben

Zwei Münchner Uraufführungen

Zu denen, die, von falschem Ehrgeiz getrieben, unbedingt glauben, die Bühne erobern zu müssen, gehört „leider" auch der bekannte Münchner Schriftsteller „Otto Julius Bierbaum", der Verfasser der unter dem Gesamttitel „Stilpe" im Schauspielhause zur Uraufführung gebrachten beiden einaktigen Komödien „Das Cenacle der Maulesel" und „Die Schlangendame".

Beiden Einaktern liegen bekanntlich der weit früher erschienene Roman „Stilpe" und die novellistische Humoreske „Die Schlangendame" desselben Autors zugrunde, zwei Arbeiten, die man mit Recht als die Produkte eines wahren und echten Dichtertalentes betrachtet.

Anders verhält es sich mit deren Dramatisierung. Hier erwies sich Bierbaum's Unzulänglichkeit als ernstzunehmender Dramatiker, die freilich zum großen Teil durch den für Bühnenwirkungen wenig geeigneten Stoff bedingt gewesen.

„Das Cenacle der Maulesel" führt uns das lustige Abschiedsgelage einer Anzahl Gymnasialabsolventen vor Augen, in deren Mitte der genial veranlagte, aber sonst recht „leichte" Stilpe in poetisch-bramarbasierendem Wortschwall über die Philiströsität bestehender Erziehungs- und Gesellschaftsmoral loszieht und zuletzt sogar den plötzlich erscheinenden Konrektor in höchst possierlicher Weise an die Luft setzt.

In der „Schlangendame" finden wir Stilpe wieder als verbummelten, dem Schnaps ergebenen Journalisten, wie er in freundschaftlich großmütiger Weise die Heirat seines Freundes, des Mediziner's Brock mit „Paula" der Schlangendame, um die er selbst vergeblich geworben, fördert und endlich auch, weil diese als die vom alten Brock gewünschte „Pfarrerstochter" befunden wird, zustande bringt.

Die originell-typisch gestaltete Charakterfigur Stilpe's ist die Seele beider Komödien, aber doch viel zu grotesk-übertrieben gezeichnet, um das Licht der Rampe vertragen zu können. So mußte, was sich im Roman als gesunder schlagfertiger Humor gelesen, oft als recht aufdringlicher effekthascherischer Phraseologismus erscheinen. —

Dank einer vorzüglichen Darstellung, um die sich der in's Charakterfach übergetretene Herr „Lackner" besonders verdient machte, kam ein recht hübscher

Achtungserfolg zustande, der der Novität wohl noch ein öfteres Erscheinen am Spielplan ermöglicht.

Mit ungewohnt starkem Beifall wurde dagegen im Volkstheater die Uraufführung des dreiaktigen Volksdramas „Um die Scholle" von Paul Quensel, einem Thüringer Seminarlehrer, aufgenommen.

Im Milieu auf den ersten Blick an manch bekanntes Vorbild so in erster Linie an den Ludwigschen „Erbförster" erinnernd, behandelt diese Arbeit wieder einmal das dankbar-aktuelle Thema vom „Kampf um die Scholle" um Haus und Hof.

Die „Lühne", ein armes thüringisches Walddorf, deren Bewohner sich kaum das trockene Brot verdienen, ist vom gräflichen Gutsnachbarn zum „Hirschgarten" ausersehen und die Leute, von denen ein Teil aus Nahrungssorgen schon dem Trunk verfallen, sind daher alle herzlich froh, als ihnen der gräfliche Kommissarius klingende Münze für ihr Bischen Hab und Gut bietet, mit der sie sich in Amerika eine bessere Existenz gründen könnten. Unter Sang und Klang zieh'n sie denn auch fort, nur einer will mit seinem „Eisenkopf" nicht weichen, der alte Dorfschulze, ein Schleifmüller, der es als eine Schmach betrachtet, sein Eigentum, das Erbteil seiner Väter schnöd und feig im Stich zu lassen.

Der Kommissarius aber, ein schlauer Fuchs, greift zu einem Mittel, das ihm sicheren Erfolg verspricht. Er weiß, daß des Schulzen blondes Töchterlein, die schöne „Trude" ein Auge auf den stattlichen aber charakterlosen Forstgehilfen „Steiner" geworfen hat. Der Plan ist bald festgesetzt. Steiner wird Trude heiraten und erhält dafür eine entlegene Waldaufseherstelle, die natürlich mit einer entsprechenden Aufbesserung verknüpft ist, der Vater wird das junge Ehepaar nicht allein fortziehen lassen. Steiner schlägt ein und verführt zur Sicherheit noch selbige Nacht des Schleifmüllers Töchterlein. Aber die Katastrophe folgt auf dem Fuße. Ueber die Entdeckung des Bubenstücks und den Fall seines Kindes ist der alte Schulze natürlich so erschüttert, daß er den elenden Steiner erst erwürgen, dann erschießen will. Trude hat sich währenddem im Häuschen vergiftet. —

Wenn auch diese Haupthandlung, der ein Chaos unnötigen Beiwerks eingeflochten, wie schon bemerkt manche Anlehnung verrät, wenn auch hie und da die Technik manches zu wünschen übrig läßt; eines muß man dem Verfasser zugestehen: er hat gesunden Sinn für den dramatischen Aufbau und beweist ein scharfes Auge als Charakterzeichner. Besonders der Dialog ist recht frisch empfunden und verrät nur, wo es sich um Dialektfragen handelt, den Dilettanten.

Gespielt wurde unter der Regie Direktor Schrumpfs für eine Volksbühne ausgezeichnet.

In den Hauptrollen wirkten Frl. Pape als allerliebstes Trudchen, Herr Beck als Dorfschulze und Herr Mayring als Steiner durchwegs angemessen. Aber auch die übrigen Mitglieder des Ensembles taten gewiß ihr Bestmöglichstes.

Ich will bei dieser Gelegenheit nicht verabsäumen zu konstatieren, daß das Volkstheater gegenwärtig die strebsamste Münchner Bühne ist (wöchentlich eine Première) was für Bayerns kunstfreundliche Kapitale wohl bezeichnend ist.

Franz Paul Johannes

* * *

Leipziger Theater

Ein letzter Wille. Schauspiel in 3 Akten von Siegfried Trebitsch.

Siegfried Trebitsch ist kein „Neuer" im Sinne des Wortes, obgleich „Ein letzter Wille" seine erste dramatische Arbeit ist, die vor einigen Tagen im „Alten Theater" über die weltbedeutenden Bretter ging.

Die zu Grunde liegende Idee ist nicht übel: der Held, Anton von Merkstein liebt die Gattin des Bankier Lecher und zwar schon seit der Zeit, als sich Frau Heda noch im Elternhause befand und Merkstein der Erzieher ihres Bruders war. Heda wies damals seinen Antrag wegen seiner Armut zurück. Anton läßt den Mut nicht sinken und zieht hinweg, um den Mammon, der ihm sein Glück sichert, zu gewinnen. Es gelingt ihm auch, aber krank an Leib und Seele kehrt er zurück. Das Weib, das er liebt, findet er mit einem anderen vermählt. Trotzdem bittet er sie, sein Weib, oder seine Geliebte zu werden — doch sie weigert sich — aber nicht aus Pflichttreue.

Merkstein ist durch diese Abweisung gänzlich gebrochen und stirbt, aber in seinem Testament hat er ihr sein Vermögen vermacht, um ihr seinen Reichtum wie einen Fluch nachzuwerfen. —

Wie es kommen mußte, so kam es, der leidige Klatsch kombiniert auf Grund des Testamentes allerlei unerlaubte Beziehungen zwischen Frau Lecher und Merkstein. Heda verweigert aber um ihres Geliebten willen, den sie hinter dem Rücken ihres Gatten hat, den Antritt der Erbschaft. Logischerweise sollte sich nun alles zum Guten kehren. Aber Trebitsch gestaltet die Handlung unwahrscheinlicher und darum auch weniger wirksam, indem er ihr den Geliebten, Georg Wagner, der im Anfang als ein charaktervoller Mensch und ehrlicher Liebhaber geschildert wird, untreu werden läßt, obgleich derselbe doch durch die Verweigerung der Erbschaft den Beweis ihrer Unschuld haben müßte. — Ihr Gatte selbst, der vor dem Ruin steht und mit merkwürdigem Galgenhumor oft wenig angebrachte Witze reißt, verstößt sie mit Schimpf und Schande.

Sie geht zu ihrem Bruder, der sie auf ihre Mutterpflichten aufmerksam macht und durch Zureden bringt er sie soweit, daß sie sich bereit erklärt zu ihrem Kinde zurückzukehren. — Lecher, der gerade entgegengesetzt geschildert ist, wird plötzlich sentimental und bittet sie auf den Knieen, zu ihm zurückzukehren. Heda tut es — und Trebitsch ist fertig mit seinem Schauspiel. —

Wegen dieser Unwahrscheinlichkeit und der Brüchigkeit der ganzen Handlung ist eine gute Wirkung nicht zu erzielen. Außerdem ließ das Spiel der Darsteller teilweise viel zu wünschen übrig.

Frl. de Lalsky war der Rolle nicht gewachsen und gab ziemlich unmutig und oberflächlich die Heda wieder. Herr Walter dagegen spielte den kranken Merkstein mit überraschender Naturwahrheit und auch Herr Zadeck (Bankier Lecher) gab sich redlich Mühe.

Von den übrigen Spielern hat sich keiner besonders hervorgehoben. Der Beifall des mäßig besetzten Hauses bewegte sich nur in engen Grenzen.

Der Froschkönig. Romantische Komödie in 3 Akten von Dittrich Eckart.

Ein eigentümlicher Titel und für diese Komödie eigentlich nicht genügend motiviert. Aber der Inhalt bürgt dafür, daß das Werk Eckarts, das im Neuen Theater die Uraufführung erlebte, bald den Siegeszug über alle Bühnen antreten wird. —

Der Verfasser schildert einen Verbrecher, einen Hochstapler, der den Brillantschmuck des Kommerzienrates stiehlt und diesen Schmuck an seinen Eigentümer gegen Zahlung einer entsprechenden Summe zurückgibt, nachdem er sich vorher auf diplomatische Weise über die Verhältnisse des Kommerzienrates informiert hat. —

Merkwürdig ist der Grund, den Eckart dem Verbrecher zur Motivierung seiner ganzen Handlungsweise unterlegt, nämlich — Menschenhaß. — —

Der im tiefsten Sumpf der Verworfenheit steckende Verbrecher sehnt sich nach der Erlösung — hier setzt „das Märchen vom Froschkönig" ein — und sie naht sich ihm, in Gestalt der jüngsten Tochter des Kommerzienrates, aber noch, bevor seine Rettung geschah, wendet er sich ab, um für immer zu versinken. —

Der Held fand in Herrn Walter einen mit Verständnis und Liebe arbeitenden Vertreter; wenn er nicht ganz befriedigen konnte, so lag es sicher nicht an ihm. Ausgezeichnet war die Darstellung des eingebildeten Polizeirates durch Herrn Zadeck und auch der gemütliche Hausarzt des Herrn Demme verdient Anerkennung. Frl Monnard gab sich redlich Mühe, die wahre Erlöserin des Verbrechers zu sein und hat den Ton eines warmfühlenden, liebenden Mädchens gut getroffen. Herr Helmut-Bräm, Frl. Dalldorf und die übrigen Spieler verdienen uneingeschränktes Lob.

Jung-Habenichts und das Silberprinzeßchen. Weihnachtsmärchen in 7 Bildern von Max Möller.

Ein ausgezeichnet dramatisch bearbeitetes Märchen, das auch unseren lieben Kleinen verständlich ist, bringt uns Max Möller. — —

Durch die Tücke des bösen Geistes Hokustor ist der Reichsfürst Wulfram in eine Eule verwandelt und seine Tochter, das liebliche Kätchen, will den Bann lösen. In dem braven Wanderburschen Wohlgemut findet sie einen treuen Helfer und die gütige Königin der Elfen, Protektora leitet die Pfade der Beiden glücklich durch alle Fährnisse zum ersehnten Ziele. — Die zahlreichen Verwandlungen und szenischen Ueberraschungen klappten sehr gut und die prächtige Ausstattung des Ganzen verdient eine besondere Anerkennung; — es war anmutig, wie ein Märchen aus Glanz und Farben. — — — —

Frl. Valery verkörperte Kätchen in einer natürlichen, innigen Weise und fand in Herrn Sukfüll (Wohlgemut) einen würdigen Partner. Herr Demme spielte die Rolle des Hofkoches Schnaprikapitzel gut, sogar sehr gut und ließ es nicht an trefflichem Humor fehlen.

Die Musik, die sehr melodiös und klangvoll ist, stammt von Herrn Kapellmeister Findeisen, der auch selbst den Dirigentenstab führte.

Es ist ein echtes, rechtes Weihnachtsmärchen, das im Alten Theater zur Aufführung gelangte, möge es die armen Kinderherzen, zu deren Weihnachtsgabe es gespielt wurde, erfreuen und glücklich machen. —

Rudy von Sarnek

Die Weber. Schauspiel in 5 Akten von Gerhart Hauptmann.

Im Schauspielhause ging zum ersten Male das Revolutionsdrama von Hauptmann in Szene. Es schildert in ergreifender, schlichter Weise das Elend der Weber in den vierziger Jahren und ist ein dramatisches Kunstwerk, welches noch manche Aufführung verdient. Die Regie lag in den Händen des Herrn Meyer-Eigen und dank der vorzüglichen Leitung war der Gesamteindruck der

Darstellung einwandfrei. Der vierte Akt und besonders die Zerstörungsszene fanden rauschenden Beifall; ebenso der Schluß des Stückes.

In die Hauptrollen teilten sich die Herren Mauren, Oppel, Wirth, Forsch, Bornstedt, Meyer-Eigen und die Damen Wenkhaus, Eberspächer, Habel-Hänseler und Immisch. —

Werther. Lyrisches Drama in 3 Akten von Jules Massenet. Text nach Goethe von Blau, Milliet und G. Hartmann. Musik von Massenet. Erstaufführung im Neuen Theater zu Leipzig.

Viele Köche verderben den Brei, das ist eine alte Wahrheit. Die Oper Werther ist sehr unvollkommen und die künstlerische Wirkung unbedeutend; Goethe würde gewiß keine Freude daran haben, wenn er es sähe. — Warum aber zur Darstellung der Lotte Frl. Elena Gerhardt als Gast berufen wurde, ist unerfindlich, denn diese Rolle lag ihr sichtlich nicht besonders und dürfte Frl. Gerhardt wohl mehr als Konzertsängerin zu schätzen sein. Die Aufführung kann als gelungen bezeichnet werden und die Beifallsbezeugungen waren lebhaft. Der Werther des Herrn Schlitzer war nicht naturgetreu, obgleich sich dieser Herr redlich Mühe gab. Die Darstellung des Albert durch Herrn Schwarz war gut, nur sein Gesang war mittelmäßig. —

Im Notquartier. Ein Manöverbild in 3 Akten von Freiherr von Schlicht und Heinz Gordon.

An dem zweierlei Tuch ist schon so viel herumgearbeitet worden, daß bald kein Faden mehr hält. Die beiden Autoren haben nun versucht aus den alten Flicken einen neuen Rock zu bauen, aber, wie zu erwarten, konnte dies nicht gelingen. — —

Einige aufgefrischte Koulissenwitze und eine Liebesgeschichte — die in Wirklichkeit um vieles interessanter wäre — das ist so ziemlich der Inhalt des Manöverbildes, das im Schauspielhaus erstmalig aufgeführt wurde. Herr Kaiser-Tietz war ein nur allzu schüchterner Oberleutnant und der Oberst des Herrn Mühlhofer war wenig wahrscheinlich. — Gelacht wurde teilweise recht herzlich — nun Lachen steckt an — aber beim Verlassen des Theaters wußte kein Mensch mehr etwas von dem Inhalt. —

Der späte Gast. Lustspiel in 1 Akt von Georg Böttticher. Erstaufführung im Neuen Theater.

Böttticher hat eine unbeschreibliche Kleinigkeit dramatisiert und wollen wir uns deshalb damit nicht lange aufhalten. Nur soviel sei konstatiert, daß dieses kaum 20 Minuten währende Stückchen wohl bald wieder von der Bühne verschwinden wird. Die Hauptrolle des Hannchen spielte Frl. Valéry sehr entzückend und sind im allgemeinen die Leistungen der jungen Künstlerin sehr vielversprechend.

Hans Frei

Streiflichter

So haben wir doch einmal das wahre Gesicht unsrer lieben Vettern jenseits des Kanals gesehen; das sie uns lange freundlich lächelnd gezeigt und nur im Stillen, abgesehen von einigen Maulmachereien siegesbewußter Seehelden, die es öffentlich taten, haben sie uns lange Nasen gemacht und eine teuflische Freude gehabt, wenn wir mit riesengroßer Geduld uns alles gefallen ließen. Anmaßend und unverschämt waren die Engländer ja von jeher, es ist demnach auch leicht erklärlich, was ihr König Eduard gesagt hat, als der marokkanische Streitfall mit Frankreich begann und Deutschland seine Rechte geltend machte: Was Deutschland tun will, ist verrückt, wir werden eine Erniedrigung Frankreichs nicht gestatten!

Nun, ich denke, soweit sind wir noch nicht ganz, daß wir unsere Unternehmungen für „verrückt" gelten lassen können, und ich denke ferner, daß wir die Herren Engländer nicht erst zu fragen brauchen, ob sie gestatten, daß wir unser gutes Recht Frankreich gegenüber fordern. Haben sie uns seinerzeit gefragt, ob wir es zugeben, wenn ihre Räuberpolitik es für nötig fand, ohne jeden Grund, außer der Raublust, ein friedliches Volk zu überfallen und sein Land zur englischen Kolonie zu machen? Das deutsche Volk war damals entrüstet und mit ihm die ganze zivilisierte Welt, denn eine solche Ungerechtigkeit stand und steht in der Weltgeschichte wohl einzig da.

Der abgedankte Minister der französischen Republik Delcassé ist von Eduard gänzlich überschätzt worden, und die Enthüllungen, die der gestürzte Staatsmann machte, haben das Raffinierte in der englischen Politik offen gezeigt. Delcassé hat auch die Engländer wie diese ihn, überschätzt — —. Seine Revanchegedanken gehören in das Reich der Phantasie und haben nicht die geringste Bedeutung, aber wir Deutsche dürfen ihm im gewissen Sinne dankbar sein: Er öffnete der englischen Politik das Visier, während er seinem eigenen Vaterlande schwer schadete, indem er ihm zu nützen glaubte; er brachte Frankreich um einen guten Teil seines politischen Ansehens.

* * *

In Rußland arbeitet man mit allen Mitteln daran, der Außenwelt die Wahrheit über die wirkliche Lage im Innern zu verbergen. Vergebens! Das Wenige, das zu uns dringt, läßt Vieles hinter sich mit Bestimmtheit ahnen. Die Revolution ist im Gange. Alles streikt, bis auf das Militär, das mit scharf geladenen Geschützen und Gewehren des Kommandos harrt, das Tod und Verderben in die Reihen des Volkes tragen soll. Das Kommando wird und muß kommen. Der Frieden mit Japan hat die Empörung im Volke gesteigert, und es vermag weder Versprechung noch Gewalt sie zu dämpfen. Die Wut steckt in der Volksseele, und sie muß sich Luft machen. Und macht sich Luft.

Hat denn von den vielen Tausenden russischer Soldaten, die jetzt in der Mandschurei und auf dem Grunde des gelben Meeres begraben liegen, vielleicht der hundertste Teil gewußt, warum der Krieg im Osten geführt wurde? Und haben es die Väter, die Weiber der Gefallenen gewußt? — Wenn jetzt in dem Herzen der verwitweten Weiber und der Stütze ihres Alters beraubter Väter ein tiefer Groll gegen die, die blühende Jugend und Manneskraft in den Kampf und Tod trieben, sich Luft machen will; ist dies dann Wunder zu nehmen? Und schreit nicht das Blut der unschuldig hingemordeten Menschen, der Greise,

Männer, Weiber und Kinder bei den Kämpfen im Innern, nach Rache? — Es wird noch viel Blut fließen, ehe die Erbitterung zur Ruhe gebracht wird.

Nikolai Alexandrowitsch ist nicht der Mann, durch entschlossenes Handeln seinem Volke den inneren Frieden zu bringen, und ob Sergius Witte die Sachlage erfassen und mit starker Hand das Staatssteuer in richtiger Bahn lenken kann ist auch noch sehr fraglich. Die Katastrophe ist da und den Gang der Revolution kann auch Witte nicht aufhalten. Gewiß wird es auch in Rußland zur richtigen Zeit nicht an einem Mann fehlen, der aus den Trümmern der Revolution das Land aufs neue in eine feste Form bringt und der dem Volkswillen eine Verfassung gibt. Nikolaus der Schwächliche ist unschuldig an der Revolution es ist kein Schrei bedrückter Bauern bis zu seinem Thron gedrungen, und es hat ihm niemand gesagt wie seine Soldaten mit Gewalt aus der Heimat fortgeschafft und in das Feuer der Feinde getrieben werden mußten. Er hätte es wissen können! Daß er nie von seinen Ratgebern die Wahrheit forderte daß er nie selbst zum Volke ging und dessen Bitten anhörte, das wird er bitter bereuen und büßen müssen.

Was nützt es jetzt, wenn Nikolaus das Volk einladet, mitzuregieren? Der Zeitpunkt war da, als vor einem Jahre ein unbewaffneter Haufe Volkes unter der Führung des jungen Priesters Gapon vor das Winterpalais gezogen kam, den Zaren sehen, sprechen und ihm huldigen wollte. Auf diesen Haufen ward geschossen und mit dieser Waffentat fiel der Funke ins Pulverfaß.

Die Gärung hat einen Umfang genommen, der nicht zu übersehen ist und die Zukunft wird lehren, daß die französische Revolution 1789 hinter der russischen 1905 an Grausamkeit bedeutend zurücksteht, und daß letzterer Dauer sich auf Jahrzehnte hinausziehen kann.

Für eine glückliche Zukunft des russischen Volkes gibt es nur einen Weg, und das ist der über die Leichen derer, die es hätten glücklich machen können, und die es irreleiteten.

* * *

Generalfeldmarschall Graf Helmuth von Moltke hat nun auch, einhundertundfünf Jahre nach seiner Geburt, fünfunddreißig Jahre nach seinen größten Taten und vierzehn Jahre nach seinem Tode in der Reichshauptstadt ein Denkmal erhalten. Er hätte eigentlich keins gebraucht, ebenso wie Bismarck. Beide sind dem deutschen Volke unvergeßlich und wir erinnern uns nicht erst, wie bei dem Anblick des Denkmals manch eines anderen großen Mannes, daran, wer der und was der uns war.

Aber wenn man bedenkt, wie manch anderem und vielleicht Kleinerem als Moltke noch bei Lebzeiten oder kaum als sich die Erde über ihm geschlossen, ein Denkmal gesetzt ward, so kommt es einem befremdend vor, daß erst vierzehn Jahre nach dem Tode des größten Feldherrn diesem die gebührende Ehre zuteil wurde.

* * *

Die Tage von Jena haben ihre Opfer gefordert. Sechs Redakteure des „Vorwärts“ sind entlassen worden. Sie haben schwer gesündigt, indem sie sich in ganz kleinlichen Fragen eine eigne Meinung bewahrten. Und der große August, der sich wohl der souveränste aller Herrscher dünkt, kann solche Sachen absolut nicht vertragen. Man sieht, daß sich die Freiheit in ihrem rosigsten Gewande gerade in der Partei zeigt, die das Dreigestirn der „Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit“ in ihrem Wappen führt.

Otto Orlishausen

Religion

Von Otto Drlishausen

Wenn ein Mensch ins Leben tritt, mag er nun inmitten des deutschen Vaterlandes oder ferne in den noch unerforschten Gebieten Afrikas geboren werden, oder mag seine Wiege im Lande der Japaner stehen, so ist er ein kleines hülfloses Geschöpf, ein Geschöpf genau so, wie die Jungen aller anderen Kreaturen auch. Er verlangt instinktiv nach Nahrung wie die Tiere auch, und dieses Verlangen ist das Einzige in der ersten Lebenszeit. Langsam beginnt das Seelenleben, die Fähigkeit, zu denken. Daß die Tiere auch ein Seelenleben haben, hat unsere Wissenschaft längst bewiesen, allein steht dieses tief unter dem des Menschen, und dieser gewaltige Unterschied ist es, der das menschliche Geschlecht der Herrschaft über das Tier fähig macht.

Von allen Regungen der Menschenseele ist das religiöse Gefühl das tiefste. Dieses Gefühl bildet sich im Kinde, durch Märchen und Sagen angefacht, und wächst und gestaltet sich im erwachsenen Menschen fortwährend. Mit jedem Gedanken an das Sein eines höheren Wesens bildet sich die Erkenntnis des eigenen Daseinszweckes.

In welcher Form auch die Religion dem Menschen eingeprägt und von diesem selbst erkannt wird, die Religion hat doch immer nur einen Gedanken. Wenn der Afrikaner ein roh geschnitztes Bild, wenn der Chinese gegossene Statuen, wenn der Muselmann seinen Allah anruft, so ist das genau von demselben Gedanken getrieben, der den Christen bewegt, wenn er fromm die Hände faltet und zu seinem Gott betet. Es ist eine Sehnsucht zum Höheren in jeder Menschenseele, eine Sehnsucht, die ihm in unerreichbarer Höhe ein Bild zeigt, dem er nachstreben möchte, und das ihn zieht und erhebt über sein eigenes Selbst hinaus. Es ist das Bild eines Wesens, das alle Ideale, alle Liebe, alle Wahrheit, alle Schönheit in sich vereinigt. Und wahr und gut und liebevoll zu sein sind die Eigenschaften, nach denen es jede Menschenseele mit unwiderstehlicher Gewalt zieht, — ohne daß jemals irgend eine Lehre diesen Trieb erst in den Menschen gebracht hätte, er gehört zur menschlichen Natur und ist so stark, ja oft stärker als der Trieb nach dem körperlichen Leben.

Man mag ruhig behaupten, daß es viele Menschen gibt, die überhaupt nur körperlich leben; — demgegenüber ist es aber unumstößlich, daß selbst diese Menschen in den Augenblicken, die einmal ihr Innerstes bewegen, dieselbe Sehnsucht nach Gott in sich tragen.

Gott ist ein Begriff, und keine Sache, Gott ist Gedanke, nicht Person, Gott ist Geist! Und wenn der Mensch, den wir Christen als „Heide" bezeichnen, ein holzgeschnitztes und oft ungestaltes Bild anbetet, so beweist das nur, daß er in der Kultur uns gegenüber noch weit zurück ist, uns, die wir unsern Gott schon „denken" können, während der Heide eben ein Bild haben muß, das er für Gott ansieht. Ob aber im Grunde genommen wir frömmer und besser sind als die Heiden? Ich glaube nicht! Wir haben eher Götzen als sie, Götzen, an die ein Heide nie denkt. Das Gold ist der größte unter ihnen.

Das Wesen der Religion ist der tiefste Segen für die Menschheit, es treibt und erhält alles, bindet alles und macht alles zufrieden und glücklich; dagegen ist die Art und Weise der Gottverehrung oft geneigt, die wahre Religion zu prostituieren.

Betrachten wir vor allem unsere Religion, die doch die höchstentwickelte sein soll und deren Gedanke das Wahrste, das er überhaupt geben kann, in sich bergen soll, betrachten wir das Christentum.

Jesus von Nazareth, der Gründer des Christentums, der größte und edelste Mensch aller Zeiten, hatte durch sein Leben und sein Leiden der Menschheit ein leuchtendes Vorbild gegeben; ein Vorbild, dem gleichzukommen eben Menschen von der Größe desselben Jesus erfordert. Wir dürfen keineswegs denken, daß dieser Christus sich im wirklichen Sinne als den Sohn Gottes betrachtete und bekannte, er war eben einer von den Menschen, die, von einem höheren Geist durchdrungen, sich dieser Eigenschaft bewußt sind und die wir „göttlich" nennen.

Mit nichten hat dieser Christus gewollt, daß wir glauben sollen, er sei wirklich Gottes Sohn, und wenn er sagte: ich mache euch von Sünden frei, ich erlöse euch, ich sterbe für euch einen qualvollen Tod, so meinte er damit nichts anderes als:

Seht, wie ich lebe und handle, wie ich alle umfasse mit einer reinen Liebe, wie ich segne, wo man mir flucht, wie ich verzeihe, wo man mir Uebles tut, wie ich die Wahrheit lehre und ihr allein diene, wie ich alles Irdische ablege und in reiner Heiligkeit nur dem Göttlichen lebe, wie ich dulde um meiner Gerechtigkeit willen, wie ich Verfolgung leide und meinem Gotte getreu bin bis in den Tod! Laßt's euch ein Vorbild sein, lebt und handelt so wie ich, opfert und wagt alles für euren Glauben, liebt eure Feinde so wie ich, dann allein kommt ihr zu dem wahren Frieden der Seele, dann werdet ihr frei werden von jeder Sünde, dann wird eure Seele erlöst sein.

Es geht ein gewaltiger Zauber von der Persönlichkeit Christi aus, und es nimmt eben darum kein Wunder, daß seiner Größe noch Vieles angedichtet wurde, was erstens mit dem wahren Grundzuge seiner Lehre nicht vereinbar ist, denn er war still und bescheiden, und was zweitens seiner Lehre direkt widerspricht.

Die ersten, die Christum nicht verstanden, waren seine Jünger. Wie oft hat er ihnen erklärt: Mein Reich ist nicht von dieser Welt, und ist nicht im Laufe der Jahrhunderte aus dem Christentum ein Reich geworden, das ganz und gar von dieser Welt ist? Oder hat die weltliche Machtstellung der Kirche, vor allem der katholischen, immer noch den Anschein bewahren können, als sei sie eine notwendige Sache, ihren Anhängern das Seelenheil zu wahren? Mit nichten!

Die gebildete Menschheit ist sich längst im Klaren darüber, daß die Kirche auf morschen Füßen steht und dem Drucke, den die moderne Wissenschaft und eine neue Weltanschauung gegen sie ausübt, über kurz oder lang weichen muß.

Als die Kirche im Mittelalter die weltliche Beherrscherin Zentraleuropas geworden war, da kam Martin Luther und führte den ersten großen Streich gegen sie aus, er lehrte einen freieren Glauben, ein unabhängiges Religionsbekenntnis; das ganz dem Vorbilde Christi gerecht werden sollte.

Heute haben wir in der evangelischen Kirche nicht mehr die rein geistlichen Gedanken, die Martin Luther hegte, zu suchen.

Auch die evangelische Kirche ist im Laufe der Zeit erheblich von der eigentlichen Erfüllung ihres Zweckes abgekommen. Der Pfarrer ist meist nichts als ein Verwaltungsbeamter, der als solcher seine Arbeit macht und dafür bezahlt wird wie jeder andere. Religion und Kirche sind heute so entgegen-

gesetzte Begriffe, wie schwarz und weiß. Worte gibt es genug zu hören, nicht selten Schimpfworte über schlechten Kirchenbesuch und Fernbleiben vom Tisch des Herrn, aber es fehlen die Taten, es fehlt das Beispiel, das jeder Seelenhirte seiner Gemeinde vor allem in der Nächstenliebe sein sollte. Die Ausübung des Gottesdienstes ist eine programmäßige Handlung und geschieht in großen prächtigen Häusern, eigens zu diesem Zwecke erbaut; und das Volk steuert willig seinen Pfennig, um dem Haus des Herrn ein dieses Gottes würdiges Aussehen zu verleihen. — —

Wieviel Millionen werden jährlich zusammengetragen, um hier und dort einer darbenden Gemeinde ein Gotteshaus zu verschaffen, aber wo das tiefste menschliche Elend, wo Armut nach Brot schreit und nach einer menschenwürdigen Wohnung, da geht kein Pfennig seinen Weg hin.

Bete und arbeite, heißt es da, und sei getrost in dem Herrn, er wird dich segnen. Ich habe von einem Pfarrer gehört, an den sich eine Witwe wandte, um nicht zu verhungern, daß er ihr geantwortet habe: „Wärt Ihr in die Kirche gegangen und hättet gebetet, dann hätte der Herr seine Hand nicht von Euch gezogen."

Ihr Geistlichen und Diener der Kirche, was hätte der Heiland, dem nachzufolgen ihr euch rühmt, dazu gesagt? — Was hätte er gesagt, wenn ihr lehrt, seiner Person anzuhängen, nur auf ihn zu blicken und mit diesem Glauben ruhig und in Gewißheit des Seligwerdens einst in den Tod zu gehen!

Wollte Christus dies? Er wollte die Menschen zur Liebe erziehen und nicht Gründer einer Konfession sein.

Er wollte überhaupt nicht, daß seine Jünger einen Stand bilden sollten.

Die christliche Lehre ist so erhaben über jede Förmlichkeit, daß einer, der sie verkünden will, dazu geboren und berufen sein muß. Nicht aus Büchern können die Gedanken dieser Lehre erlernt werden, sie müssen aus dem Herzen kommen, und hierzu ist es vor allem nötig, in das tiefste Wesen der Lehre einzudringen, das Wesen zu studieren und nicht die Form.

Es ist geradezu erbärmlich anzusehen, was heute alles unter dem Deckmantel der Frömmigkeit gesündigt wird, wie manch einer jeden Sonn- und Feiertag, den Gott werden läßt, zur Kirche geht, fromme Psalme singt und die Augen gen Himmel hebt, lobt und preist und betet; und wenn ihm draußen ein Armer den Weg kreuzt oder an die Tür klopft, um eine milde Gabe flehend — dann speist er diesen Menschen, an dem er sein Christentum „praktisch" beweisen könnte, mit leeren Wort ab oder schließt die Thür von innen zu, wenn er das Kommen des Bittenden rechtzeitig bemerkte.

Solche Menschen gibt es in Massen, und gerade diese bilden sich ein, fromm im vollsten Sinne des Wortes zu sein. Ist das die Gemeinde, die Christus haben wollte? Dieser Mischmasch von Heuchlern und Komödianten, diese oberflächlichen, kalten, herz- und liebloſen Gebetsprechmaschinen? —

Gerade diese sind es, die die Wurmkrankheit an dem erhabenen Wesen der Religion bilden. Sie benutzen die Frömmigkeit als Mittel zum Zweck, sie verbergen alles hinter ihr und tun alles mögliche Unrecht, indem sie die Bibel in der Tasche und die Augen nach dem Himmel zu gerichtet halten. Ihr Tun ist Schein und ihr Leben Lüge!

Man soll seinen Gott im Herzen tragen und nicht im Munde! Ein Diener der Kirche würde sich um dieselbe das größte Verdienst erwerben, wenn

er es als seine erste und seine heiligste Pflicht ansehe, reinigend für die Kirche tätig zu sein. Wenn er unlautere Elemente, ohne Rücksicht auf deren Stand und Einfluß seiner Person und seinem Amte gegenüber, energisch bekämpfte, ihr Tun aufdeckte, und der Wahrheit des Glaubens in dem Kreise seiner Tätigkeit und nach Möglichkeit über diesen hinaus vor allem dienen würde!

Es gibt Gott sei Dank auch noch solche Seelenhirten, solche, die von dem Ernst ihres Berufs durchdrungen sind und sich die Wahrheit zum Weggenossen erwählten. Aber diese sind dünn gesät und werden „von oben herab" nach Möglichkeit gedrückt oder aus dem Amt gebracht, wenn sie sich nicht fügen wollen. Sind diese Maßnahmen mit dem Wesen der Religion vereinbar? Ich glaube nicht und denke mit vielen Tausenden, daß die Religion überhaupt eine Sache ist, die in keine Form, in kein Gesetz gehört, daß die Religion eine tiefernste Sache jedes Menschenherzens aus sich selber ist, und daß, wenn sich einer berufen fühlt, die reinen Gedanken wahrer Nächstenliebe zu üben und zu verkünden, es als ein Vergehen schlimmster Art angesehen werden muß wenn einem solchen Menschen Hindernisse auf seinem Wege entgegengestellt werden.

Das Christentum ist Nächstenliebe, und unter dem Nächsten versteht Christus jeden Menschen, der mit uns auf Erden lebt, unseren Freund ebensogut als unsern Feind. Der moderne Mensch, und der moderne Christ ist allerdings anderer Ansicht, für ihn ist der Nächste nur der, der ihm nützen kann. Zumal ist dies der Fall bei denen, die sich rühmen, Christen zu sein und deren Lösung heißt:

„Wenn ich nur für mich habe, so frage ich nichts nach Himmel und Erde."

Was sagte Christus, wenn er heute einmal wiederkäme und sähe, was die Welt aus seiner Lehre gemacht hat? Sicher würde er sich abwenden und sprechen: „Hebet euch weg von mir, denn ihr seid mir ärgerlich." Und dann würden vielleicht Tränen über sein edles, liebevolles Antlitz rollen, und er würde gehen und für sich sprechen: Auch mich haben sie nicht verstanden!

Wie vielen andern großen Menschen ist es gerade so gegangen. Wie hat man die, die der Menschheit das Licht der Erkenntnis bringen wollten und brachten, verfolgt, verhöhnt und verspottet! Früher kreuzigte man sie, heute werden sie langsam zu Tode gequält — die Menschen sind bedeutend humaner geworden.

* * *

Ich wende mich an euch, die ihr Diener der Kirche seid und Verkünder des Evangeliums:

Ihr seid es, die ihr eure Kirche reinigen müßt, die ihr alten Plunder und Anhängsel entfernen müßt, die ihr eine reine Lehre verkünden sollt, eine Lehre des Herzens und nicht der Form. Wie einst Luther es tat, müßt ihr alte Dogmen vernichten und das Christentum zu einem „inneren Christentum" gestalten, dann habt ihr euren Seelhirtenberuf einzig und wahr erfüllt. Und seid Täter der Religion, nicht nur Redner für sie. Geht euren Gemeinden voran im Beispiel, in verzeihender Liebe, im Gutestun, und ihr werdet eine Religion schaffen, die im Sinne Christi ist die über allen Konfessionen steht und stehen muß, die reine wahre und allein große Religion der Menschen- und Nächstenliebe!

Ein Dichtertraum!

Tiefblau der Himmel — drückend schwül die Luft,
Die Rosen blüh'n, und weithin schwebt ihr Duft: —
Vom hohen Himmel senkt der Sonne Strahl
Und flutet leuchtend weit über Berg und Tal; —
Sonst ist's so still, so still und wunderbar —
So ernst und schweigsam, wie es selten war. —

So hab' ich's gern — wenn alles schweigt und träumt, — — —
Ich weiß ein Tal, wo leis ein Bächlein schäumt,
Da geht ein schmaler Pfad durch Wiesengrün
Wo Löwenzahn und blauer Enzian blüh'n, —
Und dann durch hohes Ried, am Wald entlang —
Da steht verlassen eine alte Bank,
Versteckt im Busch, umrauscht vom Tannenmeer —
Und wilde Rosen hängen drüberher. —

Die Sonne sank, zur Neige ging der Tag,
Und durch die dunklen Tannenzweige brach
Ein letzter Schimmer noch vom Sonnenschein
Da träumt ich unter wilden Rosen ein. —

Ein herrlich Traumbild hab' ich da gesehn; —
Nicht weit von mir, auf lichtbeglänzten Höh'n
Sah ich ein Weib im Lichtgewande steh'n —
Von Gold ihr Haar, ihr Antlitz engelschön —
Von Himmelsglanz der Fels, darauf sie stand; —
Sie schwieg und winkte mir mit weißer Hand; — —
Und ich, geblendet von der Schönheit Bann
Ergriff den Stab und wollt' die Höh' hinan,
Doch als ich kaum der Schritte drei getan
Da trat ein Mann zu mir und hielt mich an;
Wo willst Du hin? sprach er in ernstem Ton,
Wo willst Du hin, Du schlichter Erdensohn? —
Ich sprach, siehst Du das Weib dort oben nicht,
Ihr goldnes Haar — ihr Engelsangesicht —
Zu ihr hinauf will ich des Weges ziehn! —
Nein, sprach der ernste Mann Du darfst nicht hin!
Laß ab von dem Begehr, es ist Dein Glück,
Ich bin das Leben, kehr zu mir zurück! —
Schon wollt' ich mit dem Mann bergabwärts gehn, — —
Da sah' das Weib ich wieder oben steh'n —
Und schöner, leuchtender noch stand sie da
Und herrlicher, als ich zuerst sie sah! —
Da reichte ich dem Mann zum Gruß die Hand
Und habe aufwärts meinen Schritt gewandt. —
Noch einmal rief das Leben: Halte an!
Ich stand, und wieder sprach der ernste Mann:

Du bist an Deinem Unheil selber schuld;
Doch trägst Du diesen Kranz hier mit Geduld.
Wirst Du des wahren Mutes niemals bar!
Sprach es und drückte mir den Kranz ins Haar. —

Nun ging ich wieder vorwärts auf der Bahn;
Doch als ich kaum der Schritte drei getan
Da hielt ein blühend Mägdelein mich an: —
Wo willst Du hin, Du herziger Gesell?
Ich sprach, zu ihr, Siehst Du nicht sonnenhell
Dort oben jenes Weib, dort will ich hin!
Nein, sprach sie da dorthin darfst Du nicht zieh'n;
Ich bin die Liebe, nur in mir ist Glück!
Komm mit, ich führ zum Leben Dich zurück!
Ich nehm' den Kranz Dir aus dem Lockenhaar
Der nur ein Kranz von Leid und Schmerzen war,
Ich gebe mich Dir ganz, bin ganz Dein eigen,
Und jede Sorge muß dann von uns weichen,
Ich tröste Dich, wenn Menschen mit Dir streiten,
Und was Du leidest will ich mit Dir leiden!
Ich bins, die alle Menschen glücklich macht,
Ich bin der Lichtschein in des Lebens Nacht! —

Schon wollt' ich mit dem Mägdlein abwärts gehn, —
Da sah das Weib ich wieder oben steh'n — —
Und schöner, leuchtender noch stand sie da,
Und herrlicher, als ich sie vorher sah — —
Und wieder strebt ich auf zu ihrem Glanz — — —
— Und schwerer ward auf meinem Haupt der Kranz —

Gar steil und steinig wurde meine Bahn,
Und als ich kaum der Schritte drei getan,
Trat jemand aus dem Wald und hielt mich an; —
Wie ein Gespenst sah's aus, das Antlitz bleich —
Die Augen schwarz — — wie aus dem Totenreich
Gekommen, trat sie näher, die Gestalt:
Was Liebe nicht vermag, tut die Gewalt;
Ich bin der Neid, ich werfe Dich zurück —
Verirrter Erdensohn, zu Deinem Glück; —
Du hast, geblendet von der Höhen Gold
Des Lebens reiche Güter nicht gewollt —
Du hast der Liebe und dem Glück entsagt —
Und diesen Weg in Himmelshöh'n gewagt; —
Jetzt komme ich, ich laß Dir keine Ruh,
Ich nag' an Deiner Seele immerzu; —
Bis Du den bösen Irrtum tief erkannt
Und wieder abwärts Deinen Schritt gewandt! — — —

Ich aber schritt mit festem Fuß nach oben
Und habe stolz die freie Stirn erhoben. —

Nocheinmal rief der Neid: Ich warne Dich!
Du liebst das Leben nicht, so fürchte mich!
Ich hab Dir Dornen auf den Weg gepflanzt,
Die stechen Dich, bis Du nicht weiter kannst —
Und niedersinkst, der letzten Kraft beraubt, —
Bis Dich erdrückt der Kranz auf Deinem Haupt! —

Die Dornen stachen, und mir rann das Blut
Aus tausend Wunden, und es schwand der Mut —
Der Kranz ward zentnerschwer auf meinem Haupt,
Und zu verzweifeln hätt' ich fast geglaubt. —
Ein wildes Sehnen zog mir durch die Brust,
Und böser Zweifel, kalte Erdenlust,
Und Haß und Habgier wühlten im Gehirn — —
Und blutend ward vom schweren Kranz die Stirn. —

Da sah' das Weib ich wieder droben steh'n: —
Hilf' mir, fing ich verzweifelt an zu fleh'n! —
— Sie schwieg und winkte mir mit weißer Hand,
Und näher kam der Fels, darauf sie stand —
Und Himmelsglanz erleuchtete den Pfad —
Auf dem sie langsam mir entgegentrat — —
Ich bat und flehte, mich hinaufzuziehen,
Und sank zu ihren Füßen kraftlos hin. — —

Da neigte sich das Weib zu mir herab
Und nahm den Kranz, den mir das Leben gab
Aus meinen Haaren, und da fühlt ich klar
Daß es ein Kranz von lauter Dornen war.
Dann sprach sie leise und es klang wie Beten:
Sieh' diesen Kranz, den gibt das Schicksal jeden
Von denen, die wie Du, in ihrem Leben
Nach reinen Höh'n in reiner Schönheit streben!
Es ist der Kranz von Leiden und Entsagen —
Von Spott und Hohn, den Dir der Nächste flicht —
Du hast ihn schweigend Deinen Weg getragen
Du hast nach mir gestrebt! Ich bin das Licht! —

Da schwand das Weib, und wieder fern auf Höh'n —
Sah ich sie hell im Lichtgewande steh'n —
Und schöner, herrlicher noch stand sie da
Und leuchtender, als ich zuerst sie sah! — —

Da bin ich aus dem tiefen Traum erwacht,
Und um mich her war tiefe, tiefe Nacht —
Und leuchtend schwebte von dem Himmelszelt
Ein Sternlein nieder auf die stille Welt.

Karl Otto

Bücherschau

Für die letzte Buchpost, die vom Herausgeber dieser Zeitschrift mir zum Zwecke der Beurteilung übersandt wurde, gilt, was wohl in den meisten Fällen Geltung und Richtigkeit behalten wird: Wenig Vorzügliches, manches Gute und sehr viel Schlechtes.

Das ist nun mal nicht anders, und die p. t. Verfasser werden sich ebenso hineinfinden müssen wie der Kritiker. Spaß macht es ganz gewiß nicht, schlechte Bücher lesen und beurteilen zu müssen. —

Da ist vorerst ein Gedichtbüchlein „Aus den Tiefen" von Trußka von Bagienski — es spricht sich selbst sein Urteil in zwei Versen, die ich aus dem Gedicht „Die Bestie — Mensch" hierhersetze:

Erst aber hört noch, wer der Bestien allerschlimmste ist:
Das ist der eigne Vater, der sein Kind verdirbt .....

So gewiß das eben genannte Buch jedweden Talentes durchaus bar ist, so gewiß enthält das Heftchen „Bunte Lieder" von Hans Freimark (Verlag des Harmonium, Leipzig) immerhin Spuren davon, die nur noch zu keiner gerechten Entwickelung gelangten. So, wie das Heft vorliegt, gilt das als Urteil, was im 5. Kapitel des Buches Daniel im 27. Verse geschrieben steht —

Reflexion überwiegt bei weitem, und wo sie fehlt, macht sich eine unangenehme Nachempfindung breit. Daß der Verfasser die Sprache für seine Reime mißgestaltet — er schreibt harb statt herb auf Seite 13, um einen Reim für starb zu finden! — ist durchaus tadelnswert, und daß es ihm an Selbstkritik, der ersten und wichtigsten Bedingung für jedes künstlerische Schaffen, vollständig fehlt, beweisen die folgenden Zeilen:

Erloschner Stern.

Ich hatte dich lieb, die Zeit ist fern,
so heiß, so heiß.
Ich hab dich geküsset oft und gern,
ganz leis, ganz leis.
Nun ist erloschen des Geistes Stern.
Ich weiß ... ich weiß ...

So leicht ist das Dichten nun denn doch nicht! —

Freimark versucht sich übrigens nicht im Dichten allein; er hat im selben Verlage noch ein zweites Bändchen veröffentlicht „Anderes und Drittes" — ein zweifellos sehr rätselhafter Titel, der leider in dem ebenso unbestimmten wirren Durcheinander des Inhaltes gute Erklärung findet. „Skizzen und Studien" heißt der Untertitel; es sind mehr Skizzen als Studien, d. h. Skizzen von Studien! Der Verfasser reitet auf allen möglichen Dingen herum, ohne sich in eins auch nur einmal gründlich zu versenken, was immerhin sehr wohl auch in einer Skizze möglich ist. Der Stil, in dem diese Miniatur-Abhandlungen geschrieben sind, ist recht hübsch — modern, nämlich; viel, viel Worte und bedauerlich wenig Inhalt. Die Arbeiten sind fast durchweg im Superlativ geschrieben:

„Heilige Kunst, ich habe dich gelästert, und nun sammelst du feurige Kohlen auf mein Haupt. Du stößt den lösenden Dolch in meine Brust, daß hoch aufspringt der blutende Quell meines Leidens" usw.

Es fehlt auch hier, wie bei den Gedichten, Reife.

Beim weiteren Durchblättern des Paketes, ob sich denn garnichts Lustiges finde, stieß ich auf zwei recht vergnügliche Büchlein, die, wenn auch kein Muster von Originalität, ihren Zweck durchaus erfüllten: nämlich unterhalten. „Was da Hias und da Hans beim Kranlicht dazähln" heißen diese beiden spaßigen Bändchen von Ferd. Stochauner (Pottendorf-Landegg; Selbstverlag).

Einzelne Sachen sind von köstlicher, derber Komik, z. B. „s Zeugenverhör". Eins ist übrigens interessant und nachahmenswert in der Druckart der Gedichte: der leidige Apostroph ist überall ausgelassen. Es zeigt sich, daß keinerlei Störung dadurch entsteht, im Gegenteil wird die Lektüre durch die solchergestalt erzielte Klarheit erleichtert und angenehmer gemacht. Dialekt-Schriftsteller sollten sich das zu nutze machen.

Mit scheinbar fürchterlich schwerem Geschoß rückt Johannes Tewin mit seinen „Wanderungen eines Menschen am Berge der Erkenntnis" in das Feld (Zürich, Art. Inst. Orell Füßli).

Beim genaueren Zusehen ergeben sich zehntausend Gemeinplätze, die hier wiedergegeben sind als große philosophische Weisheiten. Daß der Verfasser einmal behauptet, den Inhalt seines Buches auch systematisch darstellen zu können, klingt freilich sehr schön, aber warum hat ers nicht getan? So weit ich „ihm zu folgen vermag", bin ich sehr anderer Meinung; namentlich finde ich auch seine versteckten Ausfälle gegen Nietzsche umsoweniger fein, als er auf der anderen Seite sich recht wohl seine Anschauungen zu nutze macht.

Das ganze Buch kann Klarheit nicht geben, weil der Verfasser noch keine besitzt; es ist eine Frühgeburt, die allerdings auch bei längerem Zusehen schließlich kein gesundes Kind zur Welt gebracht hätte. Solche Schriften sind nur geraten, Konfusion anzurichten, wenn sie in unrechte Hände geraten. Möglicherweise ist damit aber dieser Arbeit schon zuviel Bedeutung beigemessen . . .

Ganz anders ist die hochbeachtenswerte Arbeit von Karl Röttger: „Das Leben, die Kunst, das Kind". (Nieder-Sachsen-Verlag, Karl Schünemann, Bremen.)

Ihr Verfasser weiß nicht nur zu tadeln an der heutigen Erziehungs-Methode, sondern auch positive Besserungs-Vorschläge zu machen. Damit soll nicht gesagt sein, daß ich dem übrigens sehr flott geschriebenen Buche bedingungslos beipflichte. Mir will scheinen, als ob der Autor ein wenig gar zu viel Gewicht auf ästhetische Ausbildung lege. Wir Deutschen sind aber Dichter und nicht Aestheten Das wird bisweilen zu gern vergessen in unseren Tagen. Aesthetik wirkt leicht, sehr leicht verflachend; der Deutsche strebt mit allen Wurzeln seines Lebens und Strebens ins Tiefe; wennschon ihm freilich eine Portion Dünnflüssigkeit des Blutes nicht eben schaden möchte. Aber, gemach! Durch Formen allein ist das nicht zu erreichen. Ich stehe mit dem Verfasser auf einem Standpunkte, daß der Charakter-Ausbildung der größte Teil der Erziehung gewidmet sein soll, es ist also nur ein kleiner Unterschied in dem Wie zwischen uns trennend. Meines Erachtens müßte der Haupt-Nachdruck auf die Freiheit des Kindes gelegt werden, je mehr, desto besser. Es ist ein so grausig bedauerliches Zeichen der Zeit, daß sich alles in Beamtenstellungen drängt, und kein Mensch mehr Mut hat zu freiem Wagnis unabhängiger Existenz. Ists erfolglos, was tuts? Dann ist immer noch Zeit genug zu anderer Berufswahl. Und noch eins: Röttger ist Anhänger einer sehr optimistischen Lebensauffassung. Ich gestehe ehrlich, daß ich diese Meinung nicht zu teilen vermag, ohne darum gerade finsterster Pessimist zu werden. Das erklärt vieles. — Aber das Buch ist erfreulich, das stehe ich trotz einzelner Abweichungen in der Anschauung nicht an auszusprechen. Jedenfalls ergibt sich das Eine daraus, daß der Verfasser selbst in Uebereinstimmung mit seiner Schrift lebt; er erfüllt, wie mir scheinen will, die Forderung, die er an einen Lehrer und Erzieher stellt, nämlich die, eine Persönlichkeit zu sein. Das ist das höchste Lob, was menschliche Kritik zu verleihen imstande ist.

H. R. Jockisch
(Hermann Reinhold)

„Aus dem Elbtale", Gedichte von Thilo Kieser (Meißen, Verlag von Richard Haubold).

Der Verfasser scheint eine jener bescheidenen Naturen zu sein, die, wenig Wert auf Aeußerlichkeiten legend, zufrieden sind, ihre beschaulichen Gefühle und Natureindrücke in schlichte, einfache Verse zu kleiden. Seine Lyrik macht daher auf den ersten Blick einen recht angenehmen Eindruck, obwohl sie näher besehen meist nur oberflächlich beobachtetes und nur selten tiefer empfundenes wiedergibt. J—s.

Eduard Mörikes sämtliche Werke in sechs Bänden. Herausgegeben und eingeleitet von Rudolf Krauß. Leipzig, Max Hesses Verlag. Brosch. 4.— M., geb. 5.— M., fein geb. 6.50 M., Luxusausgabe 8.— M.

Bisher existierte nur eine Mörike-Ausgabe, die im Verlage der Goeschenschen Buchhandlung in Leipzig erschien und 20 M. kostete. Erst im Juli 1905 kündigte dieser Verlag das Erscheinen einer billigeren Volksausgabe an, und zu gleicher Zeit kamen bei Max Hesse in Leipzig zum ersten Male die sämtlichen Werke Mörikes heraus. Gegenüber der neuere Goeschenschen Ausgabe verdient die Hessesche schon deshalb den Vorzug, weil sie bei fast gleichem Preise wesentliche Bereicherungen des Inhalts aufzuweisen hat. Eine ganze Reihe von Gedichten sowie die kleinen dramatischen Arbeiten „Die Regenbrüder" und „Spillner" sind neu aufgenommen worden. Der Ruf des rührigen Verlags verbürgt die Gediegenheit der Ausstattung. Das Papier ist gut, der Druck klar und sorgfältig. Die Biographie, die der bekannte Mörike-Forscher, Archivrat Dr. Rudolf Krauß in Stuttgart geschrieben hat, umfaßt allein samt Personen- und Ortsnamenverzeichnis 261 Seiten, außerdem ist jeder einzelnen Abteilung noch eine besondere Einleitung vorangestellt. Es erübrigt sich, bei dem Namen des Herausgebers etwas über die Gründlichkeit seiner Quellenstudien zu sagen. Neben 65 zitierten Mörikebriefen enthält das Werk noch ein Brieffaksimile, sechs Bildnisse Mörikes und das kalligraphische Kunstwerk des Hutzelmännleinbriefes vom 9. Dezember 1868. Mit dieser Ausgabe dürfte dem größten Lyriker seit Goethe der Weg in jedes Haus geebnet sein; denn bei dem niedrigen Preise wird sich kein Literaturfreund mehr den Genuß des ganzen Mörike entgehen lassen. Auch derjenige, dem der Lyriker längst lieb und vertraut geworden ist, wird mit Freuden zugreifen, schon allein um des Romanes „Maler Nolten" willen. Oder muß man daneben auch noch auf die köstliche Novelle „Mozart auf der Reise nach Prag", auf die „Idylle vom Bodensee" und das „Hutzelmännlein" besonders hinweisen?

R. W. E.

Johannes Brüggemann, Trauerspiel in vier Aufzügen von Friede H. Kraze. (Husum, Druck von J. G. Jebens Nachfl.)

Dieses stark mystisch symbolische Trauerspiel führt uns zurück in die wirrnisreiche Zeit der ersten Reformationsanklänge, die allerdings nur das gewählte Milieu bildet zu einer in andern Variationen nicht mehr neuen Geschichte vom gottbegnadeten großen Künstler (diesmal Altarschnitzer), den der Neid der Welt mit Blindheit schlägt, der aber zuletzt das wahre Glück in einer anderen geistigen Welt wiederfindet.

Die Verfasserin ist, wie auch Sprache und Aufbau der Handlung beweisen, zu wenig routiniert, um dieses Problem bühnenreif gestalten zu können und hauptsächlich dem schwierigen Charakter Brüggemanns die nötige stabile Form zu verleihen.

F. P. J—s.

Von eminent praktischer Bedeutung sind die vom Rustinschen Lehrinstitut in Potsdam herausgegebenen Selbstunterrichtswerke der Methode Rustin, welche in ihren verschiedenen Abteilungen allen denjenigen, die sich als Autodidakten aus- und fortbilden, unschätzbare Lehrmittel darbieten. Durch das Studium der Werke erlangt man nicht allein dasjenige Wissen, dessen man zur erfolgreichen Ablegung der Abschlußprüfung an einem Progymnasium, Realprogymnasium, Handelsschule, Höheren Töchterschule ꝛc. bedarf, sondern sie geben auch eine allgemeine, abgerundete, den Bedürfnissen der heutigen Zeit entsprechende Bildung.

Ferner bereitet die Methode Rustin auf das Einjährig-Freiwilligen-Examen erfolgreich vor, wie auch strebsamen jungen Kaufleuten in den Werken „Handelsschule" und „Der gebildete Kaufmann" neben den allgemeinen die für sie ungemein wichtigen und wertvollen Handelswissenschaften dargeboten werden.

Die Unterrichtsmethode selbst ist durch ihre ungemein klare, volkstümliche, überaus leicht verständliche Behandlung des Lehrstoffes dazu berufen, den Schulunterricht zu ersetzen. Mit einem Wort: es sind hier Werke geschaffen, welche einem langgefühlten Bedürfnis entsprechen, und wird jeder, der seine Kenntnisse in irgend einer Weise bereichern und erweitern will, mit Freuden die Gelegenheit ergreifen, sich eins der Werke der Methode Rustin zu eigen zu machen.

Clarissa. Aus dunkeln Häusern Belgiens. Nach dem französischen Original von Alexis Splingard. Mit einer Einleitung von Dr. Otto Henne am Rhyn. 6. Auflage. 1.20 M., gebunden 1,50 M. Hans Hedewigs Nachf., Leipzig, Crusiusstraße 12.

Hier sind die Schicksale eines braven Mädchens geschildert, das in eine Spelunke verschleppt worden war. Ein Schauder überläuft den Leser, wenn er von der raffiniert gemeinen Virtuosität, von den Einrichtungen der Lasterhöhlen hört, denen auch die standhaftesten Mädchen schließlich zum Opfer fallen. Denn der Gewalt jener Scheusale, die sich auch „Menschen" nennen, entrinnt selten ein armes Mädchen. Das Buch müßte in Millionen von Exemplaren verbreitet werden, so lesenswert und lehrreich ist es.

Digitized by Google

„Georg Ruseler"*) Michael Servet, ein Trauerspiel aus der Zeit Calvins (J. W. Acquistapace, Varel a. d. Jade).

Nicht nur als historisches Zeitbild, auch als ein durch sichere Entwicklung der Handlung, schöne knappgefaßte Sprache und treffliche Charakterschilderung ausgezeichnetes Theaterstück dürfte Ruselers Werk jeden Literaturfreund interessieren und auf einer großen für die nötigen szenischen Verwandlungen geeigneten Bühne seine Wirkung nicht verfehlen. Johannes

---

Von Peter Roseggers Schriften, Volks-Ausgabe, III. Serie in 80 Lieferungen à 35 Pf. (L. Staackmann, Verlag, Leipzig), gingen uns die Lieferungen 9 bis 23 zu.

Der Inhalt dieser Lieferungen ist „Als ich jung noch war." Neue Geschichten aus der Waldheimat und der Kulturroman „Erdsegen".

Dieser Band umfaßt teils tragische, teils übermütig humoristische Erzählungen, von denen nachfolgend einige erwähnt sein sollen: „Die Geschichte vom neuen Liberl", erzählt von einem „lebfrischen" Mädchen, das sich von einem Maler aus dem Kloster entführen läßt, um ihn zu heiraten. — „Die Geschichte vom Lamperl" gehört zum Frischesten und Drolligsten, was Rosegger in guter Stunde geschrieben hat und zeigt ihn in seinem vollen Glanze als Vater, der es auch versteht, mit seinen Kindern wieder einmal zum übermütigen, glücklichen Kinde zu werden. — „Vom Kickel, der eingesperrt gewesen ist", gehört zum Erschütterndsten, was Rosegger schrieb; es ist eine fürchterliche Tragödie aus dem Bauernleben.

Rosegger hat in keinem dieser Stücke seine Natur als liebenswürdiger Erzähler, als Kenner seines Volkes, und zwar sowohl der guten als der schlimmen Eigenschaften desselben, verleugnet, er hat seinem unverwüstlichen Humor freien Lauf gelassen und weiß doch an manchen Stellen zu Tränen zu rühren.

Gedichte — von Johanna Weiskirch.

Nun ja, warum denn nicht, es sind eben Gedichte. „Gedichte" ist ein unermeßlich weiter Begriff, und es ist hoch, von Hundert eins als wirklich gut zu bezeichnen. So ist es auch mit den Versen, die mir zur Besprechung vorliegen Hie und da taucht ja ein guter Gedanke und eine gefällige Form auf, aber es ist doch dazwischen zu viel ohne Wert und Sinn.

Es sollte kein junger Dichter oder junge Dichterin denken, daß alle Empfindungen, wenngleich würdig, in Verse gebracht zu werden, auch druckenswert sind. Dann muß eben ein gutes Gedicht mit dem schlechten unter der Gesamtkritik leiden. Am besten gefällt mir:

Ich kenn ein Erdenfleckchen voller Friede,
Da fühl ich mich vor allem Leid geborgen;
Da schließ ich wie dereinst beim Mutterliede
Die Augen zu. Da schlafen meine Sorgen.

Das ist mein Heiligtum; ich möcht die Hände
Behütend über diese Stätte breiten;
Mir ist, als ob zu ihr den Weg ich fände
Im tiefsten Traume noch aus Ewigkeiten.

Erlebtes und Erträumtes. Von Richard Braungart.

Der Verfasser muß noch jung sein, sonst hätte er vielleicht 90 Prozent seiner Gedichte von der Veröffentlichung ferngehalten. Jung muß er sein, sonst hätte er die, der all seine Lieder gelten, doch etwas anders angesehen und besungen. Er will immer küssen und sterben, natürlich nirgends anders als in ihren Armen — — — — —,

Laß sterben mich, von deinem Arm umglüht: (?!)
An deinem Herzen ja das Paradies mir blüht — —

Und so weiter: Blütenbäume, süße Träume, Ueberschäumen, Himmelsräumen — — —.

Es ist ja ganz schön, verliebt zu sein — — aber, aber, müssen denn das gleich andere Leute in so überschwänglichen Versen wissen? —

Wie deine Lippen mir die Seele trinken!
Wie deine Küsse mir das Mark zerwühlen!

Ach, Gott, wie grausam! — — —
137 Seiten solcher Gedichte! — Die Buchdrucker wollen ja auch leben.

Warum? nennt Elsa von Campenhausen ihre Gedichte. —

Ich habe sie gelesen, alle miteinander, und habe mich ernstlich bemüht, — — — aber, es ist mir nicht gelungen, den Gedichten etwas anderes abzugewinnen, als die große Frage, die die Verfasserin selbst gewählt hat „Warum?" —

D. D.

---

*) man vergl. den Artikel von Karl Röttger, Heft 1, Fol. 1.

Notizen

Zu unserer Kunstbeilage, Professor Dr. Franz von Lenbach, Porträt aus seinem letzten Lebensjahr, welches wir als eine besonders durchgeistigte charakterisch seelenvolle Schöpfung Anton Schöners und dessen biographisch-kritischen Skizze von Dr. Adolf Kohut beifügen, bemerken wir, daß wir durch das Entgegenkommen des Schöpfers dieses Bildes in der Lage sind unseren verehrten Abonnenten und Lesern dieses feine Kabinet-Kunstblatt, auf Chinapapier gedruckt, für den Preis von 2 Mark pro Blatt, welche eigenhändig vom Künstler gezeichnet sind, da das im Selbstverlag des Künstlers herausgegebene Lenbach-Porträt, nur in solchen Abzügen herausgegeben wird, die den Beifall des Künstlers fanden, liefern können. Ebenso sind von diesem Lenbachbild, das eine Zierde für jeden Salon bildet, Kohlendrucke hergestellt worden. Bildgröße 27×33 cm. Diese sehr wirkungsvollen Bilder, welche auf malerischem großem dunkelgrünem Karton aufgezogen sind und jeder Druck auch vom Künstler selbst nachgesehen und nur gute Drucke gezeichnet und herausgegeben werden, von des Künstlers eigener Hand, können durch den Zeitstimmenverlag zum Preise von 10 Mark per Stück bezogen werden zum Zwecke der Verbreitung künstlerisch ernster charakteristischer zeitgenössischer Bildnisse berühmter Persönlichkeiten, von welchen wir von Anton Schöners Hand unserem verehrlichen Leserkreis mehr vorführen werden.

(Schluß des redaktionellen Teiles).

Unserer heutigen Nummer liegt ein **Prospekt der Verlagsbuchhandlung Gebr. Hiller, Hannover**, bei, den wir unseren titl. Lesern mit gutem Gewissen besonders empfehlen können. Ein Zeugnis des Selbstbewußtseins dieser Firma ist es, daß sie, wie wir hören, nicht gefallende Broschüren ihres Verlages gegen bar zurücknimmt, eine Einrichtung, die unseres Wissens noch kein anderer deutscher Verlag geboten hat.

Die Bestrebungen der Firma, welche sich in ihrer Bibliothek „Menschliches Glück" verkörpern, sind mustergiltig und zeitgemäß und verdienen mithin die besondere Würdigung der Freunde der „Zeitstimmen"

* * *

Ferner liegt ein **Prospekt des Bankgeschäftes Gerhd. R. Hegerfeldt in Lübeck** bei, „Glücksbote" betitelt, worauf wir die Leser besonders aufmerksam machen. — In die von dem Bankgeschäft Gerhd. R. Hegerfeldt in Lübeck geleitete Serienlosgesellschaft ist der Eintritt jederzeit, ohne Nachzahlung und ohne Verlust irgend einer Chance möglich. Zum Beispiel, wer im November in die Gesellschaft eintritt, beginnt mit der zunächst davor zur Verlosung gelangenden Serienlose und endet seine Mitgliedschaft am 1. November 1906, somit kein Verlust, sowie Nachzahlung wie bei Klassenlotterien. — Verschiedene Zeitungs-Artikel können mit diesem Unternehmen nicht in Zusammenhang gebracht werden, da solches ihren Mitgliedern — **keine Prämienlose** — von welchen Papieren Sie im beiliegenden Glücksboten das Weitere ersehen, verschaffen. Es gelangen nur die wertvollsten chancenreichsten „Serienlose", welche mit „Prämienlose" garnicht zu vergleichen sind, zur Verlosung. – Jedermann beeile sich sofort nach Einsichtnahme des hier beiliegenden „Glücksboten" seine Mitgliedschaft der geschäftsleitenden Firma Gerhd R. Hegerfeld, Lübeck, einzureichen, da aller Wahrscheinlichkeit nach bald keine Mitglieder mehr aufgenommen werden können. Durch die Funktionen eines Notars, wodurch den Mitgliedern die größte Gewähr geboten wird, ist die Beteiligung begreiflicherweise ganz bedeutend. Beeilen Sie sich bitte mit Ihrem Beitritt in die Serienlos-Gesellschaft Gerhd. R. Hegerfeldt, Lübeck.

Werke unserer Mitarbeiter

Carl Bliek:

Leben. Gedichte. Verl. E. Pierson, Dresden u. Leipzig, geb. Mk. 0.75
Wechselnde Sterne, Liebesleben und Leiden, Gedichte, Aphorismen. Verl. Jos. C. Huber, Diessen (Bayern) Mk. 2.—

Karl Frank:

Stille Wasser. Gedichte. Berlin NO. 18, C. Heinze. Mk. 1.—
Seelenwanderungen. Novelletten. Dresden und Leipzig, E. Pierson. Mk. 2.50

Alfred Mulden:

Die Macht des Rechtes. Drama in 5 Akten. Ebenda. Mk. 1.50

Adolf Wildner:

Friedewald. Ein Sang aus Böhmens deutschen Bergen. Diessen (Bayern). Jos. C. Huber

Bei Einsendung eines geb. Werkes beträgt die Gebühr für die zwölfmalige Einschaltung **Mk. 3.—** für jedes Exemplar.

Gartenbesitzer und Blumenfreunde wird es interessieren, dass ein neues Katalog-Gartenbuch von M. Peterseim's Blumengärtnereien in Erfurt erschienen ist. Es wird eingeleitet mit den Worten:

„Wir pflanzen den Baum
„für künft'ges Geschlecht." Cicero.

Das Katalog-Gartenbuch wird — man wende sich direkt an die Gärtnereien Peterseim — kostenlos versandt.

Unfehlbarer Erfolg
wird jedem Erfinder, Fabrikanten, Versandgeschäft, Heilanstalt, Spezialisten usw. durch eine neue, ganz billige Reklame-Methode geboten. Auskunft umsonst, wenn Rückporto beigefügt wird.
Reklame-Institut: Oswald Wolf, Abteil. 258, Dresden-A, Freibergerplatz 1

Voranzeige

In aller Kürze erscheint im Zeitstimmenverlag, Leipzig-R.

„Stürme und Träume"

Gedichte von Otto Orlishausen

Jedem Kenner und Liebhaber guter Lyrik sei dieses Bändchen warm empfohlen.

Preis Mk. 1.50 broschiert
Preis Mk. 2.— hochfein gebunden.

Bestellungen unter Beifügung des Betrages nebst Porto, werden schon jetzt entgegengenommen.

☛ **Der Postauflage liegt ein Prospekt des bekannten Verlages Bonneß & Hachfeld in Potsdam bei, auf den wir auch an diese Stelle hinweisen wollen.**

Richard Taendler
Literar. Bureau — Verlag.
Bezugsquelle für
Feuilleton-Material jeder Art
Berlin W. 10, Friedr. Wilh.-Str. 12.

Weiss-Neurol
Beste Blut- und Nerven-Kraftnahrung.
Zu beziehen von
Apotheker **Weiss** in Hannover.

I. C.
Correspondance Internationale
UNIVERSELLE
Fondée en 1896, par la Société d'Etudes et de Correspondance Internationales
(4500 MEMBRES)
15 Rue des Grands Augustins, **PARIS**
Serv. d'intermédiaires pr facil. toute chose
Neuf Sections: I. Le Monde et les voyages; II. Langues vivantes; III. Section littéraire et artistique; IV. Collections; V. Section scolaire; VI. Section scientifique; VII. Commerce et Industrie; VIII. Pèdagogie; IX. Section juridique; X Echees; XI Sciencis psychiques; XII. Esperanto; XIII. Spous; XIV. Fèminisme. — Contisation: 8 francs par an pour le monde entien.

Für den energischen Vertrieb einer Zeitschrift werden geeignete Herren als
Vertreter
gesucht. Hohe Provision. Bei großen Bekanntenkreisen ist hoher Nebenverdienst zu erzielen. Gefl Offerten unter **T. H. 19** an die Exped. der Zeitstimmen, Leipzig erbeten.

Bed. Verlag übern. Druck u. energ. Vertr. von Gedichten, Novellen, Romanen. Dramen etc. Trägt einen Teil der Kosten. Koul. Bedingungen. Offerten unter A 634 an den Zeitstimmenverlag Leipzig erbeten.

Wunderbar!
Ich gebe Aufschluß über **Charakter** und **das ganze Leben** aus dem **Geburtsdatum** und dem **Vornamen** gegen Einsendung von 60 Pf. für Porto und Bemühungen.
Karl Alvermann,
Bielefeld, Lutterstraße 51.

Inseraten-Aufträge für die
Zeitstimmen
werden durch alle Annoncen-Bureaus des In- und Auslandes vermittelt.

Institut für wissenschaftliche Handschriften-Deutung.
Inhaberin: Frau **Elsbeth Ebertin** in **Breslau** II, Sadowastraße 9.
Ausführung von Charakterbeurteilungen aus der Handschrift. — Zur Beurteilung sind mindestens 20 Zeilen der zwanglosen, unverstellten Schrift, am besten Teile von Briefen, erforderlich. Honorar für eine Charakterskizze 2 Mark, mit Angabe der Zeichen 2 Mark 50 Pfg.
Abonnenten der „**Deutschen Hausfrauen-Zeitung**" erhalten 50 % Ermäßigung.

MEYERS GROSSES KONVERSATIONS-LEXIKON
148,000 Artikel und Verweisungen.
Gegenwärtig erscheint
in sechster, neubearbeiteter u. vermehrter Auflage:
320 Hefte zu je 60 Pf.
20 Bände geb. je 10 Mk.
11,000 Abbildungen.
18,240 Seiten Text.
Probehefte u. Prospekte gratis durch jede Buchhandlung.
Verlag des Bibliographischen Instituts in Leipzig.
1400 Bildertafeln und Kartenbeilagen.

AUS FREMDEN ZUNGEN

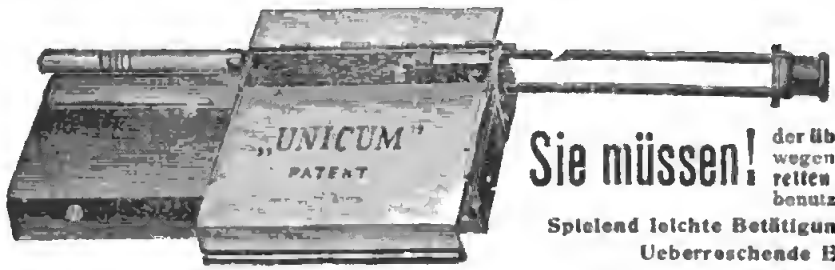
Halbmonatsschrift für die moderne Literatur des Auslandes.
Preis vierteljährlich M. 3,—.
15. Jahrgang.

Verlag Dr. jur. Demcker
Berlin W. 15, Fasanenstrasse 39.

Reiter, Radfahrer, Fußgänger!

Die elektrische Taschenlaterne **„Stets bereit, Modell 1904“**, auch in jedem Haushalt unentbehrlich, ist das Produkt mehrjähriger Versuche und Erfahrungen. Sie zeichnet sich durch gute Leuchtkraft, Einfachheit der Konstruktion, sowie leichte Installation aus. Im Kaisermanöver 1903, im Korpsmanöver 1904, im russisch-japanischen Kriege gut bewährt, wird sie mit **umlegbarer Anhängevorrichtung** in 6 Größen zu 3 ℳ bis 8.50 ℳ geliefert. Größe Nr. 1 = $8^1/_2 \times 5 \times 2$ cm
„ „ 2 = $14 \times 8^1/_2 \times 2^2/_3$ cm

Die **komplette** Ladestelle zur Neuaufladung von Akkumulatorenbatterien in der Behausung kostet 17.50 ℳ die Ersatzbatterien 85 ₰, Ersatzglühbirne 50 ₰. Es werden nur **brauchbare** Laternen **unter Garantie** verschickt. Gutachten von Militär, Zivilbehörden und Privaten, sowie Probeexemplare sind, wenn am Orte noch nicht vorrätig, vom Konstruktor des Modell 1904, **G. M. Remus, Halle a. S.**, direkt zu beziehen.



Prospekt kostenlos!

Sie müssen! der übergrossen Vorteile wegen den besten Zigaretten-Apparat der Welt benutzen.

Spielend leichte Betätigung!
Ueberraschende Erfolge!
Glänzende Anerkennungen!

„Unicum“

Es schreibt z. B.
Der Unicum-Apparat **bewährt sich eminent.**
München. Emil M..r, Theaterdir.

Tabak- und Zigaretten-Industrie G. m. b. H., Berlin
Friedrichstrasse 143 (Central-Hôtel).

Theaterstücke

werden von uns geprüft, bearbeitet, für den Autor kostenlos gedruckt und vertrieben. Dramaturgen erster Bühnen zählen zu unseren Mitarbeitern.

Verlag „Die Bühne“
München, Feilitzschstr. 1.

Berufen Sie sich bitte bei Anknüpfungen und Bestellungen auf die Anzeige in den Zeitstimmen.

Uebungsblatt

für

Scheithauers Stenografie

Aeltestes Organ
der Scheithauerschen Schule.

Probenummer 20 Pfg.
Jahrgang 1.20 Mk., Lehrbuch 63 Pfg.

Zu beziehen vom Herausgeber:

Schriftsteller
Hermann Reinhold Jockisch, Kiel.

Jedermann sein eigener Drucker!

Kein Privat- und Geschäftsmann, kein Vereinsvorstand 2c. sollte es versäumen, sich eine im Gebrauch wirklich praktisch bewährte Typendruckerei zu kaufen.

Preise Mk. 0.75, 1.— 1.75, 2,50, 4.— Versand überall hin.

Man verlange illustrierte Preisliste!

W. Wellendorf & Sohn, Buchdruckerei, Erfurt Nr. 41.

Literarischen Erwerb

vermittelt die „**Literarische Praxis**" durch ihre Zentralstelle für Angebote und Nachfrage. Jede Nummer enthält zahlreiche **Verlegerofferten, Mitarbeitergesuche, Redakteursstellen,** daneben reichen Lesestoff (Fachinteressen, Anregungen, Aktuelles). Monatlich 3 Nummern

Preis pro Quartal 1.50. Probenummer gratis vom Verlag **Gerdes & Hödel, Berlin W. 57.**

Unentbehrlich sind in heutiger Zeit

Zeitungs-Nachrichten

für Staatsmänner, Großindustrielle, Industrielle jeder Art, Schriftsteller, Gelehrte, Künstler, Verleger und sonstige Interessenten. Diese liefert **über jeden beliebigen Gegenstand** in **Original-Ausschnitten** sachgemäß ausgewählt und schnell das Zeitungs-Ausschnitt-Bureau

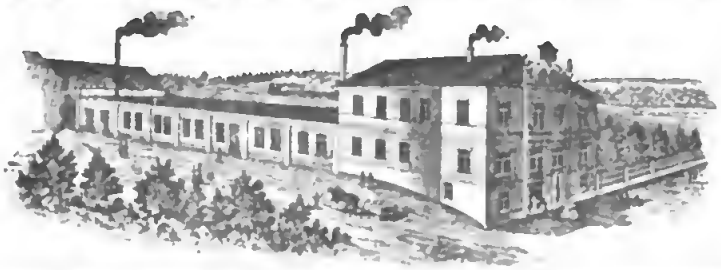
C. Freyer Söhne

Berlin-Schöneberg, Ebersstraße 33.

Prospekte und Tarife gratis und franko.

Jügelts Buchdruckerei Auma (Thür.)

Inh. Otto & Oskar Jügelt



Leistungsfähigste Anstalt zur Herstellung von

Druckarbeiten

aller Art und jeden Umfanges in kürzester Zeit

Weltverein

Jedem nützlich! Keine Aufnahmegebühr. Prospekte gegen Einsendung einer 10 Pfg.-Marke franko von der Zentrale des Welt-Vereins, München, Auenstr. 64, I.

Oberstabsarzt u. Physikus Dr. G. Schmidts

Gehör-Oel

nur ächt mit rothschwarzer Schutzmarke

beseitigt schnell u. gründlich temporäre

Taubheit Ohrenfluss, Ohrensausen und Schwerhörigkeit

selbst in veralteten Fällen. Fr. pr. fl. Mk. 3.50 mit Gebrauchsanweisung.

Zu beziehen durch die

Grüne Apotheke in Erfurt.

Inhalt: 20 g Ol. Amygdal. dulc. 4 g Ol. Cajeputi 3 g Ol. Chamomill. 3 g Ol. Campferat.

Steckenpferd-Lilienmilch-Seife
von
Bergmann & Co., Radebeul-Dresden

erzeugt ein zartes, reines Gesicht, rosiges, jugendfrisches Aussehen, weisse, sammetweiche Haut, blendendschönen Teint u. beseitigt Sommersprossen, sowie alle Arten Hautunreinigkeiten à St. 50 Pf in allen Apotheken, Drogen-, Parfüm- u. Seifen-Geschäften

Bitte lesen!

Grossartige Ware kann ich für recht billigen Preis liefern, weil ich sehr leistungsfähig bin, ca. 300 Personen beschäftige und bei kolossalem Umsatz mich mit geringem Verdienst begnüge. Besonders empfehle ich meine ca. 9½ cm lange, aus besten Tabaken (Sumatra, Java, Havanna, Brasil usw.) gearbeitete, in Holzkistchen schön verpackte Qualitätsmarken:

Fortuna 500 St. nur 8.50 M. oder 1000 St. nur 15.75 M. **Brasilianazigarre** 500 St. nur 9.50 M. oder 1000 St. nur 15.75 M. Eine Probe von beiden Sorten zu 100 St. nur 3.90 M. per Nachnahme. Die Ware ist fein im Geschmack und Brand, daher für den billigen Preis einfach grossartig. Da ich noch für Umtausch oder Rücksendung garantiere und daher kein Risiko ist, so bitte einen Versuch zu machen und gefl. zu bestellen.

P. Pokora, Zigarrenfabrik, Neustadt Westpr., No. 275.

Billige böhmische Bettfedern!

10 Pfund: neue geschlissene Mk. 8.—, bessere Mk. 10.—, weisse daunenweiche geschlissene Mk. 15.—, Mk. 20.—, schneew. daunenweiche geschlissene Mk. 25.—, Mk. 30.—. Versand franko, zollfrei, per Nachnahme. Umtausch und Rücknahme gegen Portovergütung gestattet.

Benedikt Sachsel, Lobes 178,
Post Pilsen, Böhmen.

Chronos-Uhren

ohne Zeiger und ohne Zifferblatt, sind doch die besten.
Genaue pünktliche Zeitangabe.

Deutsche Zeitung
São Paulo, Brasilien
TAGEBLATT

Organ der
deutschredenden Kolonien in Brasilien

Druck und Verlag von Claudio Bodé sen.

Die uns eingesandten
Bücher und Zeitschriften werden ausführlich besprochen.

Die Gräfl. v. Baudissin'sche Weingutsverwaltung

Nierstein a. Rh. 792,

bringt zum Versand

ihre hervorragend preiswerte Marke:

1903er Niersteiner Domthal

Probekiste von 12 Fl. Mk. 15.—
frachtfrei jeder deutschen Eisenbahn-Station gegen Nachnahme oder Voreinsendung des Betrages.

In Fass von 30 Ltr. an bezogen per Ltr. Mk. 1.—
Fracht ab Nierstein zu Lasten des Empfängers.

Jeder Kenner bevorzugt

Zeitstimmen-Zigaretten

da sich dieselben durch Preiswürdigkeit, Feinheit und Milde von den meisten Marken vorteilhaft unterscheiden.

Keine Ausstattung, nur Qualität!

Verpackt in Kartons à 100 Stück kosten die Zeitstimmen-Zigarretten Mark 1.— bis Mark 5.— per Karton, je nach Qualität.

Zu beziehen von der Zigaretten-Fabrik H. Buth in Leipzig, Johannisgasse 6

ff. Existenz!

Für 15 Mark verkaufe Rezept, Anleitung und Zubehör zur Fabrikation und Vertrieb eines soliden Massen-Bedarfs Artikels, den jeder braucht und kauft. Kinderleicht! Für jedermann, auch für Damen geeignet. Sorglose Existenz! Man verlange Prospekt gratis von E. WOLF, Abteil. 258, DRESDEN-A, Freibergerplatz 1. — Rückporto erbeten.

„Freie Worte."

Wochenschrift für Wahrheit und Recht.

Unabhängiges Organ für das Volk.
Volkswirtschaftliche Artikel.

Zuverlässige Lokalberichte aus ganz Westböhmen

Abonnement:
Ganzjährig Kr. 6.—, fürs Ausland Mk. 6.—.
Probennummern gratis und franko durch die Hauptverwaltung:

Falkenau a. d. Eger, Neubau No. 8.

Alle Jene

welche sich eine Existenz schaffen, ihre Lage verbessern, ihr Einkommen erhöhen wollen, sollten nicht versäumen, ein Abonnement auf die

„Wiener Montagspost"

zu nehmen Sie werden darin hunderte wertvoller Ratschläge in allen Lebenslagen und Anleitung, sowie Nachweis zu

einträglichem Nebenverdienst

aller Art finden

Abonnement ganzjährig 20 Kronen.

Einzelne Nummern gegen Einsendung von 50 h in Briefmarken.

Literatur-Anstalt Austria

(Schriftsteller Georg Janschge)

Für alle Staaten energischer Vertrieb von BÜHNENWERKEN. Fachtüchtiges Lektorat. Dramaturgische Beratungs-Stelle. Herausgeber der „Austria Neue Theaterzeitung". Probenummern kostenlos, postfrei.

Wien III/2, Bechardgasse 23.

Fernsprecher 9816.

? „Wie man heute Geld macht und Vermögen erwirbt.“ ?

Dieses große Problem ist jetzt gelöst!!

Gratis: Gratis: Gratis:

versenden wir an Alle Jene die Broschüre **„Der Fingerzeig zum Reichtum“** welche auf moderne Art ein Vermögen erwerben wollen. Für die Möglichkeit allein schon sprechen die Tatsachen, daß amerikanische und europäische Millionäre ihre Laufbahn als Zeitungsjungen, Telegraphenboten, als kleine Kaufleute u. s. w. begonnen haben. Es ist in heutiger Zeit leichter, ein Vermögen zu erwerben, weil die Chancen weit größer und besser sind, wie der Verfasser aus eigenen Erfahrungen berichten kann, die er auf seiner Laufbahn als kleiner Anfänger bis zum Millionär gesammelt hat. Keine Theorie, sondern Praxis.

Jeder, ob arm, ob reich, ob hoch oder niedrig, kann ein Vermögen erwerben; die Möglichkeit ist erwiesene Tatsache und diese Tatsache kann jedem Leser, der das **ernste Bestreben** hat, reich zu werden, in Erfüllung gehen, wenn er sich das von uns franko erhältliche Buch **„Der Fingerzeig zum Reichtum“** kommen läßt

Gebrüder Rast, Verlagsbuchhandlung, Leipzig.

Im Verlage von **Strecker & Schröder in Stuttgart** erscheint demnächst

Gedämpfte Klänge

ausgewählte Dichtungen

von Erich R. Salbey

in hochfeiner Ausstattung mit künstlerischem Buchschmuck kostet das geb. Bändchen nur **Mk. 3.—**, broschiert **Mk. 2.50.**

Bestellungen nimmt der obige Verlag, sowie jede Buchhandlung entgegen.

Manuskripte können nur dann retourniert werden, wenn hierfür Porto beilag. Ebenso ist Anfragen Rückporto beizufügen. Unberechtigter Nachdruck wird strafrechtlich verfolgt. Die Eigenbeiträge können unter genauer Quellenangabe nachgedruckt werden

Chefredakteur: Erich R. Salbey-Leipzig, verantwortlich für Literatur und Kritik, Otto Orlishausen-Bad Lobenstein in Thür., verantwortlich für Streiflichter, Kunst und öffentliches Leben. Hans Ludwig-Erfurt, verantwortlich für Inserate. Künstlerischer Leiter: Anton Schöner-Berlin N. 24. Redaktion für Oesterreich-Ungarn: Wolfgang Burghauser-Wien IV/1, Preßgasse 13. Zeitstimmenverlag: Erich R. Salbey-Leipzig. — Druck: Jügels Buchdruckerei Inh. Otto & Oskar Jügel, Auma i. Thür.

Hundert Tausende

sind nicht imstande, die Werke Fritz Reuters, des größten deutschen Humoristen, im Original, also „Plattdeutsch", zu lesen! Deshalb wird allen Freunden eines prächtigen Humors unser

„Hochdeutscher Reuter"

willkommen sein.

Auch Kenner des „Plattdeutschen" werden gewiß diese meisterhafte Uebertragung mit hohem Genuß lesen.

5 Bände.

Preis hochelegant brosch. pro Band Mk. 2.—.
Preis hochelegant gebd. pro Band Mk. 2.50.

Zu beziehen durch **Carl Weber & Comp.** in **Stuttgart.**

Patent-, Muster- und Marken-Schutz für Japan

vermittelt

Kisak Tamai

aus Japan

Chefredakteur der Monatsschrift
„Ost-Asien"

Berlin S.W. 11, Kleinbeerenstr. 9.

„Das Wort"

Monatsschrift für allseitige Erkenntnis.

Organ der Wissenschaftl. Vereinigung Kosmos.

Bezugspreis:

Für Deutschland . . Mk. 3.—
„ Oesterreich-Ungarn . fl. 1.85
„ Schweiz und Frankreich Fr. 4 —
„ Amerika . . . Dollars 0.90
halbjährlich pränumerando.

Vertreter für Amerika:

John C. Menschner,
Newark, N. J. 375, 15 Av.

„Das Wort" wird am besten **direkt** von der Geschäftsstelle Dresden, Augsburgerstraße 77 **franko** bezogen.

Probenummern gratis und franko.

Männerkrankheiten,

deren **Verhütung** und **radikale Heilung. Preisgekrönt,** nach den **neuesten** Erfahrungen bearbeitet. **Werk,** über 340 Seiten, viele Abbildung **Wirklich brauchbarer** Ratgeber u. **sicherster Wegweiser** z. Heilung bei Gehirn- u. **Rückenmarks-Erschöpfung, Geschlechtsnerven-Zerrüttung. Folgen nervenruinierender Leidenschaften** und **allen sonstig. gehetmen** Krankheiten. Für M 1,60 in Briefmarken zu beziehen vom Verfasser **Spezialarzt Dr. Rumler in Genf,** Nr 58 (Schweiz). Briefporto nach d. Schweiz 20 Pf. Die **Dr. Rumlersche** Spezialheilanstalt **Silvana** ist das ganze Jahr geöffnet. Besondere Behandlungsmethoden, einzig in ihrer Art.

Vorzugs-Offerte für unsere Abonnenten!

Das grosse, reich **illustrierte** Prachtwerk

Allgemeine Länder- und Völkerkunde

750 Spaltseiten Text mit 23 Vollkarten und zahlreichen Abbildungen
(in Prachteinband, Hoch- und Goldprägung)

verbunden mit einem Hand-Atlas

soll infolge grosser Massenauflagen zu dem enorm billigen Preise von

nur 3,50 Mk.

(Mindestwert 20 Mk.) verkauft werden.

Format: 22 cm breit, 30 cm hoch.
Preis: **nur 3,50 Mk.** infolge Massenabsatz möglich.

In fesselnder Schreibweise führt das Werk den Leser durch das Weltall, zeigt ihm die Länder und ihre Völker, ihre Vergangenheit und Entwickelung. Eine Einleitung zeigt **Gestalt, Grösse** und **Bewegung der Erde**, die Jahreszeiten, das **Sonnensystem**, die **Planeten** u. s. w., kurz alles, was man **von der Erde**, der **Sonne**, dem **Mond** und dem **Weltall** wissen muss. Dann führt das Werk den Leser hinüber nach **Europa** und zeigt ihm zunächst den Erdteil im allgemeinen und dann die einzelnen Länder. **Deutschland** eröffnet den Reigen; erschöpfend lernt der Leser dessen Grösse, Grenzen, Bodengestalt, die Gebirge, die Flüsse, die Pflanzen- und Tierwelt, die mineralischen Schätze, die Bevölkerung kennen. **Einwohnerzahl, Stämme, Volksbildung, Erwerbszweige, Verkehr, Staatsverfassung, Rechtspflege, Religionsverhältnisse, Heer** und **Flotte** u. s. w., das alles ist gründlich behandelt und mit neuesten statistischen Zahlenangaben versehen. Hieran schliesst sich die **Geschichte** des Reiches von den ersten Anfängen bis auf die Gegenwart. Im dritten Teil des Werkes treten wir eine **Wanderung** durch die einzelnen Länder, Städte und Gegenden an. Auf alles, was bemerkenswert, wird der Leser bei dieser Wanderung hingewiesen. An Deutschland schliessen sich die **übrigen europäischen Länder**, die **anderen Weltteile** in gleich ausführlicher Behandlung an. Die **Polarländer** bilden den Schluss. Eine besondere Zierde und wertvolle Beigabe des Werkes sind die zahlreichen **Illustrationen** und ein nach bestem Material bearbeiteter **Hand-Atlas** mit **23 vorzüglich hergestellten**, in 8 bis 12 Farben gedruckten Vollkarten. Es ersetzt in seiner wissenschaftlichen Durcharbeitung ein **Geographisches Werk, Geschichtswerk** und ein **Statistisches Handbuch**. — Hervorragend schönes Geschenk für jedermann, insbesondere auch für vorgeschrittene Schüler. — Für auswärts kommen 25 Pf. für I. Zone und 50 Pf. für II. Zone Porto hinzu.

Da die Nachfrage eine sehr grosse ist, dürfte es sich empfehlen die Bestellungen umgehend zu bewirken.

Expedition der „Zeitstimmen" Leipzig-R.

IV. Jahrgang Heft 9 1905

Zeitstimmen

Monatsschrift
für Literatur, Kunst und öffentliches Leben

Herausgeber:
Erich R. Salbey

Inhaltsverzeichnis:

	Seite
Eduard Grisebach von H. R. Jockisch (Hermann Reinhold)	305
Karl Otto Orlishausen	308
Ein Fremdling des Lebens. Roman von Karl Frank. (4. Fortsetzung)	309
An einen toten Künstler Von Leon Holly	313
Guido Hartmann	314
Rache. Von Erich R. Salbey	315
Das Brot. Parallelen von Josef Schicht	316
Grabschrift. Von Ludwig Klebinder	318
Bis in den Tod Drama von Fritz Hammes	319
Familie Rejatschitsch. Von Andreas Mildinovic (2. Fortsetzung)	325
Das reiche Waldschulmeisterlein. Von Peter Rosegger	327
Leipziger Theater. Von Erich R. Salbey	333
Bücherschau	335
Inserate	337

Zeitstimmenverlag: Erich R. Salbey-Leipzig
Preis für den Jahrgang Mk. 5.—, Kr. 6.25, Einzelhefte 50 Pfg.
Zu beziehen durch alle Buchhandlungen

„Zeitstimmen"

Monatsschrift für Literatur, Kunst und öffentliches Leben.

Die „Zeitstimmen" bringen feinsinnige, packend geschriebene Essays und kurze satyrische Streiflichter aus allen Gebieten der Kunst und des öffentlichen Lebens. Kritik über literarische und Musik-Werke, ferner Romane, Novellen, Dramatisches und Gedichte jungdeutscher bekannter Autoren. — Diese vornehm ausgestattete Zeitschrift ist deshalb für Litteraten und Künstler, sowie überhaupt für jeden Gebildeten eine anregende und entschieden wertvolle Lektüre.

Bezug: Einzelne Nummer **50 Pf.** Jahrgang **Mk. 5.**— (halbjährlich **Mk. 2.50**) durch jede Buchhandlung des In- und Auslandes, sowie auch direkt durch den Verlag in Leipzig-R. Eingegangene Abonnements laufen bis zur ausdrücklichen Abbestellung weiter.

Inseraten-Annahme: In den Expeditionen Erfurt, Stuttgart, Berlin, Lobenstein, München, Wien, Hamburg und Leipzig, ferner durch sämtliche Annoncen-Bureaus.

Der Preis für die zweigespaltene Zeile von 2 mm Höhe oder deren Raum beträgt **20 Pf.**, auf dem Umschlag **30 Pf.** Beilagen werden je nach Gewicht und Vereinbarung berechnet. Inserate müssen 5 Tage vor Erscheinen der jeweiligen Nummer aufgegeben werden.

Infolge der guten Verbreitung der „Zeitstimmen" haben die Inserate und Beilagen den denkbar besten Erfolg.

E. Pierson's Verlag in Dresden

Inh. Richard Lincke, k. k. Hofbuchhändler.

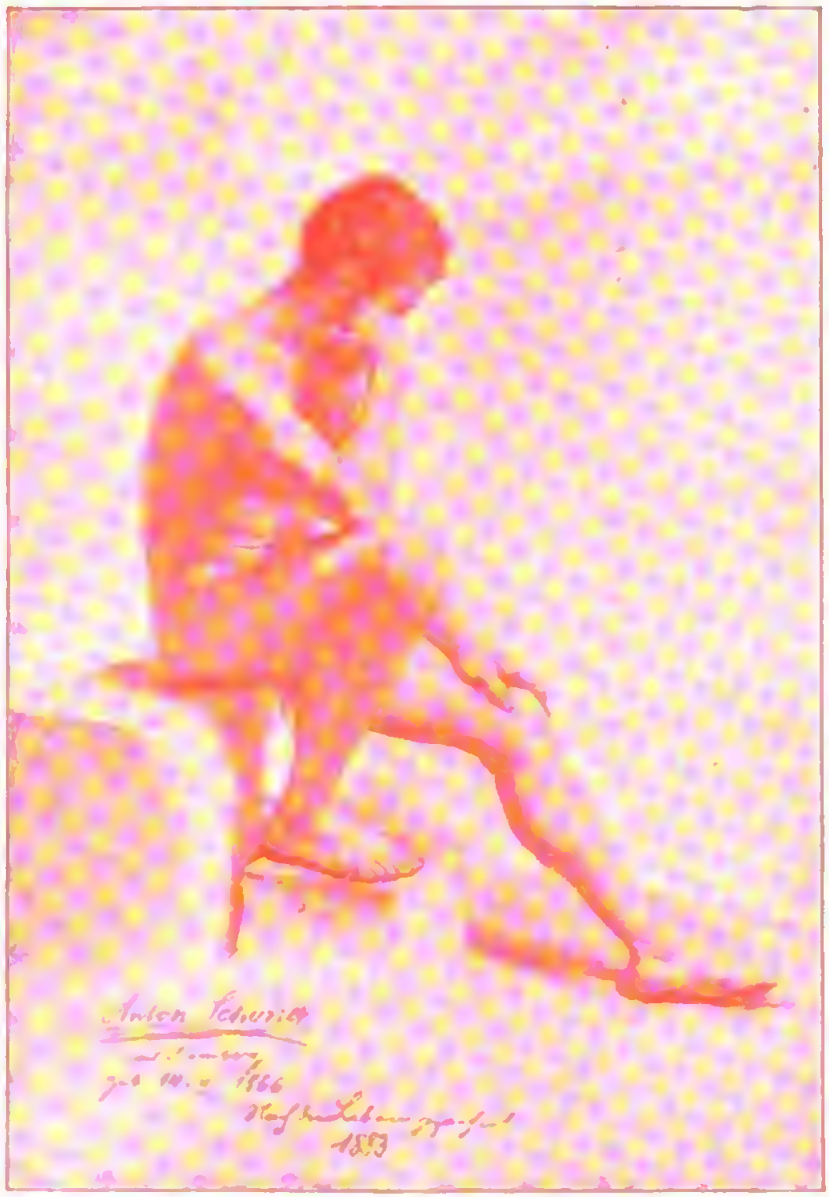
Die **Verlagshandlung** übernimmt Werke aller Art in Eigen- und Kommissionsverlag.

Spezialrichtung:

Romane, Novellen, poetische und dramatische Werke.

Die **Buch- und Kunstdruckerei** liefert geschäftliche und private Drucksachen jeden Umfanges in moderner Ausstattung, tadellos, schnell und billig.

Die **literarische Agentur** übernimmt Romane zum Abdrucksvertrieb und dramatische Werke zum Bühnenvertrieb.



Akt-Studie

Nach dem Leben gezeichnet
von Anton Schoner, Berlin

Digitized by Google

Zeitstimmen

Monatsschrift für Literatur, Kunst und öffentliches Leben

Herausgeber Erich R. Salbey

IV. Jahrgang 1905 Heft 9

Eduard Grisebach

Von H. R. Jocklsch (Hermann Reinhold)

Als Herausgeber par excellence, als Darbringer mustergiltiger Buch-Ausgaben ist Eduard Grisebach in den weitesten Kreisen bekannt geworden. Die unvergänglichen genialen Werke eines Schopenhauers, Kleist, Hoffmann, Grabbe, Waiblinger und Hans Herrig haben in ihrer heutigen Volkstümlichkeit ihm viel, sehr viel zu danken, und als dem Vermittler dieser weisheitsvollen Schriften hinwiederum ist ihm das deutsche Volk unendliches schuldig geworden. Es ist wahrlich ein Glück für eben dieses Volk, daß er die Teilabstattung dieser Schuld noch erleben kann: es sind ihrer viele denen der Name Eduard Grisebach als Herausgeber auf dem Titelblatte ein Evangelium bedünkt und die keinen andern Band als den so ausgezeichneten käuflich erworben nachhause tragen.

Und das von rechtswegen, denn sie wissen, Gründlichkeit, Genauigkeit, peinlichste Sorgfalt und intimstes Vertrautsein mit dem dargebotenen Werke verbürgt dieser Name. Es ist nicht mehr nötig, nach den Bibliotheken zu laufen, in vergilbten Handschriften staubgeschwängerter, düsterer Archive nachzublättern und zu forschen — das Original-Manuskript ist mit fotografischer Treue wiedergegeben, nur daß die Nachbildung den Vorzug einer sauber ausgeführten Retouche aufweist und daß sie in klaren, scharfgeschnittenen Lettern auf gutem Papier in handlichem Format das Auge nicht anstrengt, sondern erquickt. Durch die Ausgaben Grisebachs ist es jedem möglich geworden, im Sorgenstuhle, in des eigenen Heimes trauter Behaglichkeit das nachzuschlagen und nachzulesen, was früher nur durch umständliche und kostspielige Reisen wenigen Einzelnen zu erforschen vergönnt war.

So bekannt nun aber der Herausgeber Grisebach auch sein mag, wer kennt den Poeten? Nur die wenigsten wissen es, daß derselbe Mann, der mit solch unendlichem Bienenfleiße tausend verborgene Dinge ans Licht gezogen,

tausend verstreute gesammelt und so für die Geschichte der deutschen Kunst und Kultur zu einem Eckpfeiler ward, sich auch als Dichter versucht und glühende, schimmernde, schillernde Verse geschrieben? Die meisten denken ihn sich als deutschen Magister, von dem er doch so gar weniges an sich hat, langbebartet, einen Bücherwurm; und gerade Grisebach hat doch mitten im Leben gestanden, sich von seinen Wellen auf und nieder tragen lassen, vom tiefsten Weh ergriffen bange Klagelieder schluchzend und von höchster Lust bewegt trunkene Hochgesänge jauchzend!

Es besteht ein tiefer, innerer Zusammenhang zwischen ihm und den zerrissenen Seelen, deren Geisteskindern er sich späterhin so liebevoll zuwandte; er empfand seines Wesens ähnliche Art, wie des Gefühles Verwandtschaft; sie offenbarten ihm seines Gemütes eigensten Kern, weil er sie erschauernd durchlebte.

Gewiß, es muß zugestanden werden: neue Wege hat Grisebach der deutschen Lyrik nicht erschlossen; die Einflüsse anderer, größerer Dichter sind deutlich nachweisbar — Heine hat am stärksten auf ihn gewirkt --; aber sollte dies ein Hindernis bilden, das Positiv-Geleistete darum geringer zu achten? Nein, denn Grisebach hat Töne angeschlagen, die dem Zeit-Empfinden entsprachen; seine Muse ist keine kraftstrotzende, lachende Jungfrau, sondern ein müdes Weib, im Zeitalter des Genusses wuchs der Dichter zum Manne auf, so wars kein Wunder, wenn er, leichtempfänglichen Sinnes veranlagt, die Eindrücke der Umwelt nur zu gern in sich aufnahm. Das volle Untertauchen in die heißen Quellen der Lust, spiegelt sich in seinen Gedichten wieder, aber „die Wollust der Kreatur ist gemenget mit Bitterkeit". Wie draußen in der lauten Welt die Gründerjahre die satte, lärmende Siegerherrlichkeit zu Falle brachten und diese einer grenzenlosen Zweifelsucht und Schwarzseherei weichen mußte, so hüllt auch der „Neue Tanhäuser" sich bald in den Mantel der Trauer und überläßt sich verzweifelnd dem Wellen-Treiben des Schicksals: Was will die Tugend, kalt und düster? Wir sind ja Sünder – sünd'gen wir! Ich bin der Venus Hoherpriester und heute opfer ich bei dir!"

Das ist der Grund-Akkord all seiner Lieder. Diesem auch verdankt der „Tanhäuser" sein Bekanntwerden; auf der einen Seite dankbar-begeisterter Zuspruch:

Du hast uns dein Leben gesungen,
Von toller Minne ein Lied;
Es hat mir bekannt geklungen
Im sorgenumflorten Gemüt.

Auch ich habe durstig genossen
Den bitteren Trank der Lust,
Doch deine Verse gossen
Mir Balsam in die Brust!

(Vergl. D. N. Tanh. 21 Aufl. Seite 181); auf der andern die schroffste Ablehnung der „schwülen Sinnlichkeit, die den Katzenjammer vorwegnimmt" (Karl Weitbrecht). Unter den kleinen Talenten hat Grisebach zahlreiche Nachahmer gefunden; am besten hat seinen Ton wohl „Godefroy" in seinen ausgangs der 80er Jahre erschienenen „Reminiszenzen" getroffen. Aber alle seine Gefolgsmänner empfanden nicht in gleicher Stärke wie er; sie konnten gelegentlich wohl eine Stimmung ihm ablauschen und mitfühlen, doch niemals in derartigen Extremen schwelgen, wie sie bei Grisebach nichts seltenes sind: man vergleiche nur die fast wahnsinnige Liebesraserei in dem Gedichte „Kallipygos" mit dem in ihrer melancholischen Selbsterkenntnis so innig berührenden Versen

So schrieb ich weiland an der Lieblingsstätte
Der großen Weltverächter vor acht Jahren,
Als ob ich, jung und froh, mit braunen Haaren,
Der Erde Leid, wie sie erfahren hätte.

O meine zu prosetischen Sonette!
Den Schmerz der Welt, nun hab ich ihn erfahren,
Und tausend Reime müssens offenbaren,
Der heißen Sünden lange, bange Kette.

Ich taumelte durchs Labyrinth der Sinne,
Gepeitscht, gestachelt vom Dämonentriebe,
Denn eine blut'ge Herrscherin ist die Minne;

Verirrte aber sich das Wörtchen Liebe
In meinem Vers, so war ich nicht bei Sinne:
In diesem Buche steht kein Wort von Liebe.

Zeigt sich schon hier der Unterschied zwischen Grisebachs tiefer veranlagtem Fühlen, und dem nur nachahmenden Verstalent seiner Schüler, so tritt dies vor allem in dem wunderbaren Poem „Frankfurter Friedhof", jenem Dithyrambus auf Schopenhauer, zutage, und in nicht minder hervorragender Weise in den Zeilen aus Anlaß von seiner Mutter Tode — man kann diese Strophen nicht ohne wärmstes Mitgefühl lesen: sie sind wahr und aufrichtig. Diese Ehrlichkeit hat Grisebachs Muse immer angehaftet und sie wirkt versöhnend gegenüber den oftmals nur zu krankhaften und ungesunden Gefühls-Aeußerungen. Wahrhaft ist auch seine Begeisterung für Deutschland, mehr als bloßer Hurra-Patriotismus eines kaiserlichen wohlbestallten Beamten, wovon er selber so schön singt:

Wundert euch der ehrne Klang
In dem weichen Lied der Minne?
Fluch dem Dichter, dem im Busen
Nicht ein männlich deutsches Herz,
Nicht ein Herz schlägt, wie im Busen
Walters von der Vogelweide:
Treulich nur mit ew'ger Treue
Schlug sein Herz dem deutschen Kaiser,
Schlug mit männlich deutschem Schlage
Für das hehre Vaterland!
Denn die Liebe lohn mit Leide,
Lieb' und Leid sind gleich wie Schatten.
Sterben wie wir selbst — unsterblich
Lebt nur Volk und Vaterland.

Grisebach hat mit der Tat bewiesen, daß ihm sein Volk und Vaterland wert war: er liebte es in seiner Kultur, in seiner Dichtung. Und mag einst auch „Tanhäusers" Lieb und Leid vergessen werden über größeren, gewaltigeren Liedern, bestehen wird, was er dem Vaterland geschenkt in seines Volkes Dichtern, die er aus dem Schlummer halber Vergessenheit weckte und ihm neu entgegenführte zu einem Leben von ewiger unsterblicher Dauer!

Es geht ein heimlich Klingen
Durch jedes Menſchenherz — —
Will einmal Freude bringen
Und einmal tiefen Schmerz!

Wohl dem, der von den beiden
Sich an den Schmerz gewöhnt,
Daß er trotz aller Leiden
Sich mit der Welt verſöhnt.

Karl Otto Grilshauſen

Ein Fremdling des Lebens

Roman von Karl Frank

(4. Fortsetzung)

Tiefenberg war tief ergriffen von diesem Schmerzensschrei seines unglücklichen Freundes.

In großer Besorgnis schrieb er eine beruhigende Antwort, die seinen in der letzten Zeit gewonnenen Anschauungen fast widersprach:

„Auch Du wirst Dich zur Entsagung durchringen und Dich mit der harten Wahrheit abfinden müssen. Verschließe Deinen Blick nicht ganz dem „Trotzdem-Schönen" dieser rätselvollen Welt, in die wir allerdings nur gestellt zu sein scheinen um zu leiden. Deine Dichter, für die Du früher in so warmer Begeisterung erglühtest, werden Dich wieder trösten. Solange wir noch die Tröstungen, die Erhebungen der Kunst haben, sind wir nicht verloren. Und wer muß nicht entsagen, oft seinen liebsten Träumen und sich mit den Unvollkommenheiten und Unvermeidlichkeiten des Lebens abfinden?" — —

Und nun berichtete er eingehend von seinen letzten Enttäuschungen und dem vorläufigen Scheitern seiner schönsten Hoffnungen.

„ — — ich lasse mich treiben vom Strom des Lebens, hierhin und dorthin; ich weiß nicht, an welche Küste er mich tragen wird, und sehe mit einiger Gelassenheit meiner künftigen Entwickelung und den kommenden Kämpfen entgegen. Denn das empfinde ich unklar, ein dunkles Ahnen sagt es mir, daß die schwersten Entscheidungen meines Lebens mir noch erst bevorstehen und daß ich noch dunklen Tagen entgegengehe; alles in mir ist noch Chaos, und ich sehe den Ausgang aus den dunklen Labyrinthen meiner Wandlungen noch nicht. Aber Mut, lieber Freund! Es komme, was kommen muß — —" — — —

Tiefenberg ließ sich in der Tat treiben, und ziemlich tatlos schlenderte er durch die Tage dahin. Er hatte sich in letzter Zeit angewöhnt, auch die Vergnügungslokale des Proletariats zu besuchen. An einem der nächsten Abende trat er wahllos in ein Varieté-Lokal ein, in dem hauptsächlich Arbeiter verkehrten. Das Lokal machte auf Tiefenberg einen sehr schmutzigen Eindruck: die rohen, unsauberen Tische, der bespuckte Boden, die rußigen Gäste — — —

Dagegen machten die Kostüme der auftretenden Sängerinnen den Eindruck feenhaften Glanzes. Eben trat eine ganze Anzahl Sängerinnen zusammen auf.

Tiefenbergs Blick flog zuerst ziemlich überlegen über die Bühne hin. Aber plötzlich — — was war das? War es wirklich möglich? Waren wirklich die beiden Gestalten, die in der Truppe sofort auffielen, Therese Ritter, die frühere Geliebte seines Freundes, und ihre Mutter? — Tiefenberg traute seinen Augen kaum, und doch war es so. Es waren zwei eigenartige prächtige Erscheinungen. Die große, schlanke, vollerblühte Frau mit der Gestalt einer Amazone und dem feurigen, hinreißenden Blicke und die kleine zierliche Tochter mit dem blassen Gesicht, dem üppigen blauschwarzen Haare und den müden Augen, die ein Meer von verborgener Sinnlichkeit und Leidenschaft ahnen ließen. Tiefenberg ging in die Nähe der Bühne, und immer und immer wieder hefteten sich seine Augen auf die Gestalt des kleinen Mädchens mit dem Gebahren einer von Lust übersättigten Frau. Und je mehr er schaute, desto mehr wurde er gefangen:

Diese müden, nachlässigen Bewegungen des jugendlichen, katzenhaft geschmeidigen Körpers reizten seine Sinne ungemein; ihre Unwahrheit regte die Sinnlichkeit auf. Tiefenbergs Blut wurde heiß, seine Ueberlegung schwand, und seine Begier wurde Herr über ihn. Er nickte der Kleinen zu; sie lächelte. — Später winkte er sie zu sich heran und in kürzester Zeit, er wußte selbst nicht, wie es gekommen, saßen sie beisammen und tranken feurigen Wein. — Tiefenberg dachte nur: Welch prächtiges, dämonisches Weib! Wird sie mich kennen? Anscheinend nicht; sie verriet mit keinem Worte, daß er ihr nicht fremd war, und er hütete sich, von der Vergangenheit zu reden, um nicht von seinem Freunde sprechen zu müssen. Therese fand dieses Zusammensein so selbstverständlich, daß auch Tiefenberg ganz unbefangen wurde. Hinter den Schleiern ihrer Augen flammte es glühend und verheißungsvoll auf. —

Tiefenberg war ganz im Banne dieses Geschöpfes, seine Beherrschung war verschwunden — — —

Gegen Mitternacht betraten beide zusammen, mit erregten Stimmen flüsternd, Tiefenbergs Wohnung. — — — — — — — — —

Luftgesättigt erwachte Tiefenberg am frühen Morgen. Draußen vor dem Fenster piepste ein Vögelchen sein Morgenlied, und die ersten Strahlen der Morgensonne brachen durch die Ritzen der Fensterläden und streiften kosend das Antlitz eines schlummernden Mädchens. Tiefenberg richtete sich auf und betrachtete das tief schlafende Kind. Ja, das war fast noch ein Kind, wenn sie sich schon so alt gebärdete.

Mit einer lieblichen Neigung ruhte das schöne Köpfchen, von dichten, wirren, blauschwarzen Locken umrahmt, auf dem entblößten Kinderarm. Die andere Hand ruhte auf der Brust, die das lose Spitzenhemdchen halb offen ließ. Die schwellenden, sinnlichen Lippen waren halb geöffnet, wie in seligem Traumlächeln.

Tiefenberg war gerührt; es fehlte wirklich nur noch die Puppe. Er ließ Therese schlafen, erhob sich und kleidete sich an. Dabei wurde er etwas kühler und begann wieder nachzudenken:

Dieses Weib war ja vielleicht der Untergang seines besten Freundes; Therese besaß ja kein Herz, sie war eine kleine, reizende Bestie. Und er! — — Herrgott, was hatte er getan! Er setzte sich ans Bett und betrachtete finster in plötzlich erwachter Zornwallung die Züge der Schlafenden. Als Richter wollte er ihr entgegentreten, wenn sie erwachte Allmählich wurde sie unruhiger, und plötzlich schlug sie ihre großen dunklen Augen fragend und verwundert auf. Tiefenberg richtete sich auf und sprach: „Weißt Du auch, daß Du Gustav Höfer unglücklich, vielleicht wahnsinnig gemacht hast, Weib?' — Strafend und richtend hatte er ihr diese Worte ins Gesicht schleudern wollen; aber es klang nur wie eine sanfte Frage. Therese blieb bewegungslos liegen und lächelte nur leicht und müde, ohne das geringste Erstaunen: Was kann ich denn dafür, daß der arme Junge das Leben nicht versteht?

Uebermütig legte sie den Kopf zurück, indem sie beide Hände darunterschob, und bewahrte noch immer ihr halb bedauerndes, halb übermütiges Lächeln. Und dieses Lächeln hatte für Tiefenberg etwas so Herausforderndes. — — —

Ach, zum Teufel alle Bedenken und alle Ueberlegung! — Wild umschlang er noch einmal den geschmeidigen Leib; mit glühenden Küssen bedeckte er das heiße Gesicht Thereses, bis er in süßer Müdigkeit in ihre Arme sank. — — —

IX. Kapitel.

Als Tiefenberg wieder allein war, fühlte er sich wie betäubt. — Sie war so schön, diese Betäubung — — nur nichts denken! — Wie im Traum schritt er dahin durch die Stadt, in die Vorstädte hinaus, ins Freie. — Wie schön, immer so weiter wandern zu können, ohne Ende, ohne Ziel und in den sonnigen, blauen Himmel hineinträumen.

Sie wollten gewiß eben zu mir heraus, Tiefenberg, wegen unserer morgigen Abreise? Ich bin gerade auf dem Wege zur Stadt — letzte Besorgungen machen —

Tiefenberg kam langsam zu sich: Zu Ihnen, Schuler, — Abreise? — Abreise? — Ach so! — Na, ja, wenn Sie wollen. —

Na, Sie scheinen aus höheren Regionen zu kommen, mein Lieber; da wird Ihnen die frische Luft recht gut tun; machen Sie den Weg mit mir zurück?

Tiefenberg ging mit, ihm war heute alles recht, er konnte nicht denken. —

Während er neben dem nur wenig sprechenden Begleiter hinschritt, kehrten seine Gedanken langsam wieder zur Gegenwart zurück. —

Ach ja, die kleine Reise, die er mitzumachen versprochen hatte. Hinaus aufs Land — ach wie schön mußte es werden — — tief hinein in den Wald, wo es ganz still war, und nur die Natur leise atmete; — träumen und vergessen — — —

Wann reisen wir ab? fragte er plötzlich lebhaft.

Morgen früh 5 Uhr. —

Nun besprachen sie noch kurz das Nötige und in der Stadt trennten sie sich wieder. Tiefenberg ging mit glücklichem Lächeln seiner Wohnung zu. Schuler schüttelte leise den Kopf über ihn: Für ihn ist's gut, wenn er mal ein paar Tage herauskommt; schade um ihn. — — — — — — — — — — —

Die Aussicht der Abreise verlieh Tiefenberg den ganzen Tag eine gewisse angenehme Aufregung.

Nach tiefem Schlaf erwachte er am anderen Morgen in ernster Stimmung; er war wieder ganz der Alte still und ernst.

Er mußte sogar ein erwachendes Gefühl von Unzufriedenheit und Mißstimmung niederkämpfen. Aber als er auf dem Bahnhofe seinem Reisegefährten die Hand drückte und dann im rollenden Eisenbahnwagen durch die dampfenden Fluren fuhr, vorbei an Dörfern und Wäldern, da wurde sein Herz weiter und seine Sinne offener und freier; aber doch blieb er ernst und gedankenvoll. Er dachte an Gustav Höfer, an Therese Ritter, an seine letzten Erlebnisse und Erfahrungen — — —

Sein unglücklicher Freund! Warum konnte er das Leben nicht anders auffassen?

Warum hing er so leidenschaftlich einem Ideal nach, daß ihn nur elend und unglücklich machte? — — — —

Aber hing er nicht selbst solchen Idealen nach, die ihm stets neue Kämpfe und Leiden, schmerzliche Enttäuschungen brachten? Nun dachte er schon wieder an seine gescheiterten Pläne und an all sein drängendes Sehnen und Ringen nach Schönheit und Leben und Vollendung — — —

Auch Schuler war seiner Gewohnheit gemäß schweigsam.

Gegen Mittag erreichten die beiden ihre Bahnstation und nach einer Stärkung setzten sie den Weg zu Fuß fort.

Nach kurzer Wanderung lenkte Schuler von der Landstraße ab und bog in einen schattigen Waldweg ein. Den Pfad verlassend, traten sie aus dem mächtigen Hochwalde heraus und gelangten auf eine Lichtung, die sich in kurzer Entfernung schroff zu einer tiefen Schlucht hinabsenkte.

Jenseits der Schlucht erhoben sich prächtige Felspartien, darüber wieder Wald und in der Ferne erblickte man eine breite, weiße Straße die eine steile Anhöhe hinaufführte, die von den Häusern eines kleinen Dorfes gekrönt wurde. Trotzig ragte das Kirchlein mit seinem gewaltigen Dach und dem spitzen Türmchen heraus. — — —

Schuler hielt bei der Lichtung an und legte seinen Tornister ab. Nach kurzer Ruhe packte er sein Malzeug aus und suchte sich einen geeigneten Standpunkt.

Hierauf entledigte er sich seines Rockes und begann in Hemdeärmeln zu arbeiten. Tiefenberg legte sich daneben ins hohe, warme Gras, stützte den Kopf auf beide Hände und überließ sich ganz dem Genuß des herrlichen Anblicks und der stillen Freude des Seins. Wie ein Traum kam ihm das Leben wieder vor. — — —

Waren alle inneren und äußeren Kämpfe bloß Einbildung? Wie schön war es doch da! — Warum sind denn die Menschen nicht alle glücklich? —

Beruhigend klang das Rauschen der hohen Wipfel, schmeichelnd flüsterten die Gräser und Sträucher und aus der Tiefe der Schlucht drang's herauf wie die gewaltige Stimme der Ewigkeit. — — —

Spät abends langten die beiden im einzigen Wirtshause des Dörfchens auf der Höhe an. Ermüdet begaben sie sich bald zur Ruhe. —

Hier blieben sie fast eine Woche; tagtäglich zogen sie hinaus in den Wald und blieben oft bis Abend fort. Tiefenberg war es, als sollte Friede in ihm werden; er setzte sich nicht mit seinen Gedanken auseinander, er beschäftigte sich nicht mit seinen Ideen. Nur vergessen und träumen. —

Schuler blieb fast immer gleichmäßig ruhig und arbeitete fleißig.

Nachdem er hier fertig war, zogen sie weiter; sie hielten sich noch in einer anderen Gegend einige Tage in einem ganz einsam stehenden großen Wirtshause auf. Dann kamen sie zum Endziel ihrer Reise, einem kleinem Landstädtchen. Es war ein eigentümliches altes Nest: Hohe schmale Häuser, deren zweiter Stock über den ersten hervorragte. Hier und dort ein Stück der alten Stadtmauer; ab und zu zwischen den Häusern hineingezwängt ein alter, verfallener Turm. Quer über die Straßen liefen in Haushöhe in großen Abständen Ketten, an denen uralte, sturmgeprüfte Laternen baumelten, die jeder Altertumssammlung zur Ehre gereicht hätten. An den alten Mauern klebten allerorts festlich rote Zettel, die verkündeten, daß heute Abend Theatervorstellung im Gasthause zum „Ochsen" sei.

Im Wirtshause angekommen, neckte Schuler seinen Begleiter:

Na, haben Sie kein Verlangen nach einem Kunstgenuß? Wollen Sie nicht ins Hoftheater? — Tiefenberg war sehr ernst, als er antwortete: Doch! Ich habe schon längst gefunden, daß die schlechteste dieser wandernden Theatertruppen nicht so schlecht ist, daß man nicht von ihren Darbietungen profitieren, daß man dabei nicht wertvolle Studien machen, nicht einen tiefen, künstlerischen oder rein menschlichen Eindruck empfangen kann.

Und er ging hin; zum Spaße schloß sich Schuler an. Es wurde ein modernes Stück gegeben, das beide noch nicht kannten.

Einige Schauspieler spielten sehr ungeschickt; dagegen wurde die Titelrolle von einem blutjungen Ding staunenswert gut verkörpert; und diese eine Rolle fesselte Tiefenberg so sehr, daß es ihm gelang, über alle Unvollkommenheiten der übrigen Schauspieler hinwegzusehen. Lebenswahr und ergreifend brachte das Mädchen in Wort, Blick und Gebärde die seelischen Regungen und Kämpfe zum Ausdruck. Von einigen Stellen wurde Tiefenberg mächtig ergriffen; plötzlich störte ihn bei einem Verzweiflungsschrei der schmerzgequälten Heldin ein fortwährendes Gelächter aus dem Hintergrunde des Saales, das sich bei jeder tieferen Stelle wiederholte. Er erhob sich und mahnte mit Entrüstung zur Stille. Es waren Mädchen und Burschen, aber auch ältere Leute, die die gewaltige Tragik dieser Szenen nicht einmal ahnten und die ins Theater gekommen waren, um um jeden Preis zu lachen. Tiefenberg ließ sich wieder von dem Stücke fesseln und klatschte am Schlusse als Einziger lebhaften Beifall.

(Fortsetzung folgt.)

An einen toten Künstler

Seine Seele war ein flammendes Feuer;
Die Nebel des Jenseits schreckten sie nicht.
Das Leben war ihm ein Abenteuer,
Ein buntes, lockendes Ungeheuer . . . .
Und manchmal ein liebes, holdes Gesicht.

Er stürmte mit rosenumwundenen Locken,
Ein fröhlicher Held, auf den klirrenden Plan:
Evoe! — — — da traf ihn im Siegesfrohlocken
Des tückischen Untiers giftiger Zahn.

Da schlug auf die Erde die schimmernde Stirne —
Gefallen! und weiter lärmte der Troß.
Des Weges kam eine singende Dirne,
Die nahm sein Haupt in den sündigen Schoß.

Sein Auge lächelte schmerzlich im Sterben:
Neige Dich zu mir, Barmherzige du!
Dirnen und Künstler müssen verderben,
Am Wege sterben . . . . Sie weinte dazu. — —

So sah ich ein schönheittrunkenes Leben
Mit meinen Augen im Sande verweh'n.
Die andern, die dürftig am Kleinlichen kleben,
Die sahen in ihrem Hasten und Streben
Ein Leben wie andere Leben vergeh'n.

Leon Holly

Guido Hartmann

Herbſtlied

Gib mir noch einmal, lieber Baum
Nur einen leiſen Schimmer
Von jenem ſchönen Frühlingstraum,
Eh' du mir gehſt für immer.

Für immer in die Winternacht,
Wo nur die Sternlein funkeln,
Wo ſellen nur die Sonne lacht
In froſtig kalles Dunkeln.

Ich ſah dein fröhlich Werden einſt
In weißem Blütenkleide,
Nun iſt's, als ob du raſchelnd weinſt
Ein wehes: „Ach ich ſcheide!"

O einmal ſoll die Sonne doch
Dein falbes Kleid beſcheinen
Verklärt ihr Gold dein Sterben noch,
Dann wollen wir nicht weinen.

Guido Hartmann

Rache

Du schlugst beschämt die Augen nieder
Und deine Wangen wurden rot,
Als ich dir meine kleinen Lieder,
Als ich dir meine Liebe bot. —
Und als ich mich dann noch im Gehen
Ganz flüchtig nach dir umgeblickt —
Gesteh' es nur, ich hab's gesehen
Daß du ein Lächeln unterdrückt. —

Nun ging die Zeit, die Glut verlohte,
Mein Herz ward müd, mein Herz ward alt
Was einst mich zu vernichten drohte
Winkt jetzt herüber, bleich und kalt. —
Was einst mich ruhlos allerorten
Umhergetrieb, fühl ich jetzt nicht mehr. — —
So wunschlos ist mein Herz geworden, —
So still, und kalt, und liebeleer;

Was soll ich fürder noch beklagen
Daß ich an dich mein Glück verlor? —
Du mußt den Kummer ewig tragen, —
ich hebe stolz mein Haupt empor! — —
Ich weiß, daß du in heißem Sehnen
Aus tiefster Herzenseinsamkeit
Mir weihtest ungezählte Tränen; —
Daß deine Seele nach mir schreit!

Wohl hör ich immer jene Stimme
Die in mir redet ohne Rast: —
Verachte niemals die im Grimme,
Die du einmal geliebet hast!
Und doch, wenn ich dich weinen sehe
Den Zug des Elends im Gesicht —
Mir wird nicht bang, mir wird nicht wehe,
Dein tiefster Kummer rührt mich nicht.

Ich schreite still an dir vorüber
Und hebe stolz empor mein Haupt
Es gingen Jahre ja darüber
Seit ich an deine Treu geglaubt; —
Die Flammen können nimmer brennen
Und meine Jugend sank ins Grab;
So lern' du jetzt die Leiden kennen,
Die ich dereinst erduldet hab! —

Erich R. Saibey

Das Brot

Parallelen von Josef Schicht

Hoch und goldig sind die Halme aus der Erde geschossen und neigen die Häupter nun unter der Last des Ernteſegens. So weit du schaust, wallt und wogt es, wispert und leuchtet es — durchsponnen von himmlischem Blau, brennendem Rot. Von den kleinen, weißen Häusern der Bauern an bis in die tiefste, strahlende Weite dehnt es sich aus und will kein Ende nehmen, du wirst das Behagen inne, das alle die Aehren besonnt und atmest tief und frei.

Brot! Das ist Brot!

Aus der Erde quillt es und strömt einen beseligenden Duft in die Welt; von heiligem Schauer durchglüht, stehst du da.

Brot! Das ist Brot!

Und ein Meer von Liebe und Glücksgefühl, von Dankbarkeit zu dieser braunen, scholligen Erde pulst in dir bei dem Gedanken: sie gibt dir Brot! Und ein Leuchten nimmst du mit dir, das deine Nächte hellt, ein Ahnen von der reichen, unergründlichen Schönheit dieser Welt.

Brot!

Aus der Erde quillt es und strömt einen beseligenden Duft in die Weite.

* * *

Seit Langem schon geht er in dem großen, bitterkalten Raume mit den dünnen Glaswänden auf und ab. Die Dächer sind verschneit und ein eisiger Wind braust um das Haus, so daß die Scheiben erzittern. Drüben rauchen die Schornsteine, fast feierlich dampft es daraus zum Himmel auf: es sind Brandopfer, Brandopfer, die der Mensch seiner Mahlzeit entzündet.

Er hält nun still und sieht zu, wie der Rauch aus den Kaminen wallt, sich erhebt — bleich und bleicher wird und endlich sich auflöst.

Ein Schauer durchfährt seinen Leib. Er knöpft die Jacke fester und reibt die Hände. Die verdammte Kälte! Es ist rein zum Aergern, wie hart dieser Winter ist, man merkt sogar den Hauch des Atems! Und noch dazu seit Tagen nichts Rechtes genossen haben — der Teufel halte das aus! Aber so weit kommt man mit seinen Idealen! Weil die Leute auch solche Tölpel sind, und sich von Marktschreiern beschwatzen lassen! Er hat keine Zugeständnisse gemacht, nein, lieber hungerte er! Er will sich achten können, es wird schon auch sein Tag kommen, das ist außer Zweifel! Aber der Hunger schmerzt und die große Kälte nicht minder!

Neben der Türe steht wohl so ein kleines eisernes Ungetüm, das Wärme zu geben vermag — wenn es geheizt wird! Aber das kostet Geld.

Und keine Aussicht, gar keine Aussicht, nur verbindliche Redensarten, Vertröstungen! Seine Bilder sind ja so modern! Wenn sie anders wären. dem Auge wohlgefälliger — nicht gar so „abstrakte" Motive! — Ja, dann!

Da ertönt die Klingel.

Wer mag das sein?

Am Ende der Gottlieb! Der Schuft von einem Kunsthändler! Er möchte ihm nicht einmal das Drittel der geforderten Summe geben!

Da ertönt die Glocke noch einmal.

Ich komm ja schon — — Ah, Sie wünschen?

Sind Sie der Maler Heinz.

Jawohl, antwortete er durchs Guckloch. Was wünschen Sie von mir?

Ich hätte einen Auftrag für Sie —

Einen Auftrag? — Bitte!

Er öffnet die Türe und läßt einen bärtigen, sauber gekleideten Mann herein, der dem mittleren Bürgerstand anzugehören scheint.

Bitte, kommen Sie näher!

Beide treten in das Atelier.

Aber da bleibt der Mann plötzlich stehen und sieht voll Erstaunen auf die Bilder an den Wänden.

Pardon — Sie sind ja ein — ein Bildermaler!

Und er wendet sich wieder zum Gehen.

Ja, wen suchten Sie denn?

Ah — das is aber ein Irrtum! Nein, so was! O ich —! Seien Sie nicht böse — aber - nein, da bin ich an eine falsche Adresse gekommen: Ich hab gelesen „Maler" — hä, hä, hä — seien Sie nicht böse!

Sie sprachen doch von einem Auftrag —?

Na ja, das schon, aber das is nix für Sie —

Was haben Sie denn für einen Auftrag?

Ja, wissen Sie — aber lachen Sie mich nicht aus! — Sie sind eben ein Bildermaler, ich aber suche einen der Schilder malt — hä, hä, hä!

Ach so — was wünschen Sie denn für ein Schild —

Nun, ein Geschäftsschild halt, wissen Sie, ich bin nämlich Friseur und da brauche ich neben mein Fenster ein Schild — freilich hätt' ich gern eine bildliche Darstellung darauf, so wie sie ein Rasierer haben muß: einen schön frisierten Herrn oder so was — nein, aber das ist ja nix für Sie, seien Sie nicht böse, daß ich Sie so lang aufgehalten habe.

Ein Schild also, murmelte Heinz.

In seinem Antlitz pragt sich die große Enttäuschung aus. Er denkt an seine Ideale.

Ein besseres Schild?

Nun ja, freilich soll es schön sein; wissen Sie, das Gesicht ist am Ende Nebensache, das Wichtigste wären mir halt die Haare und der Bart.

Hm. Ach so. Wie viel würden Sie denn dafür bezahlen?

Na, es darf gerade schon was kosten, denn gerade in unserer Branche ist die Konkurrenz groß und da wäre ein schönes Schild immerhin eine Art Reklame: . . . Wüßten Sie vielleicht einen Schildermaler in der Nähe?

Es ist verteufelt kalt im Atelier. Heinz führt wie in tiefes Nachdenken versunken, die Hände an den Mund. Das ist aber Pose. Diese Stellung bietet ihm nämlich erwünschte Gelegenheit, die starren Finger ein wenig durch Anhauch zu erwärmen. Endlich erwidert er:

Ich will Ihnen etwas sagen, lieber Herr.

Bitte schön!

Der Maler tut einen Schritt auf den Fremden zu. Herrgott, der Mann riecht nach Bier! Der Glückliche hat gewiß eine gesegnete Mahlzeit hinter sich!

Sie haben ganz recht, wenn Sie sich sagen, ein gutes Schild zieht Kunden herbei. Ihr Konkurrent hat eine elende Kleckserei vor seinem Laden

— Sie müssen ihn ausstechen, Sie müssen den Leuten mehr Respekt von Ihrer Fertigkeit einflößen als er von der seinen, wenn Sie Zulauf haben wollen, und das können Sie am besten durch ein schönes Schild.

Nicht wahr, ich hab recht?

Vollkommen! Nun ist aber ein Schildermaler so ein Stümper wie der andere, das wissen Sie sehr gut und darum haben Sie sich schlau an mich gewendet. Gut, Sie sollen es nicht bereuen. Wir wollen Ihrem Konkurrenten das Leben schon sauer machen!

Es ist der Kampf ums Dasein, Herr Heinz, ganz richtig, ich will ja auch leben, nicht nur er — ich will auch mein täglich Stück Brot, so ist es!

Darin kann ich Ihnen nur beipflichten. Ich will selbst Ihnen das Schild malen. Sind Sie damit einverstanden?

O meine Ideale!

Das ist selbstverständlich! Der Kerl soll zusehen, woher er dann seine Kunden nimmt! — Aber was verlangen Sie denn dafür? Ich kann halt nicht gar viel zahlen.

Nun, nennen Sie einen Betrag, ich werde Sie nicht überhalten.

Zwanzig Gulden wird doch nicht zu wenig sein?

Zwanzig Gulden? Das ist freilich recht wenig, lieber Herr. Sie müssen bedenken, daß ich Ihnen vorzügliche Arbeit leisten muß, wenn unser Plan glücken soll.

Nun allerdings. Also, was verlangen Sie?

Ich verwende auch bessere Farben dazu, Farben, die länger halten, die Leuchtkraft besitzen, die die Leute von der anderen Ecke der Straße herüberlocken — kurz, ich muß mir immer vor Augen halten, daß es gilt, den anderen Friseur auszustechen! Das Schild kostet vierzig Gulden. Da verdiene ich nicht einmal etwas dabei.

Also von mir aus! Machen Sie es nur recht verlockend!

Da müssen Sie mir aber zehn Gulden Vorschuß geben.

Uh, die können Sie haben — aber — wie gesagt, Sie wissen, was es gilt!

O, das weiß ich sehr wohl!

Der Handel ist abgemacht.

Endlich einmal sich satt essen können! ruft Heinz, als der Mann sich wieder entfernt hat. Der Kampf ums Dasein!

(Schluß folgt)

Grabschrift

Und Stunden kommen, wo dem Adler gleich
Sich Deiner Seele Schwingen regen,
Und Du vom höchsten Wissenshorst
Verlangend spähst nach höhern Wegen

Und Stunden kommen, wo du mutlos bist
Gleich einer wegemüden Seele
Und höhnend harrst, daß sich Dein Stolz
Mit dem Gemeinsten hier vermähle

Und eh' Erkenntnis sich Dir halb erschließt —
Auf Deinem Grab das erste Veilchen sprießt!

Ludwig Klebinder

Bis in den Tod

Drama in 3 Aufzügen von Fritz Hammes

2. Aufzug.

1. Szene.

Zimmer wie im ersten Aufzug. Wintermorgen.

Gottfried tritt mit **Heinrich** ein (in Mänteln).

Gottfried Heut freut man sich der warmen Stube.
Solch' harten Winter gab's schon lang nicht mehr.
Den Armen tut das weh, dem Fahrenden,
Der obdachlos und wandernd hungernd friert.

Heinrich Wer jetzt nicht muß, der geht kaum vor die Türe.

Gottfried Und doch trotz Kälte, weitem Weg und Schnee
Kommt täglich zahlreich von ringsum das Volk
Zur Kirche, um dem Herrn zu dienen.
Glaub Heinerich, mich freut's, wenn ich so sehe,
Daß frommes Wirken nicht umsonst gewesen.
Der Same ist verdorrt nicht, den ich säte.
An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen
Die Früchte sind nicht schlecht; ich danke Gott.

(Beide haben sich etwas umgekleidet).

Heinrich Soll ich die Morgensuppe auf das Feuer tun?

Gottfried Wir können warten, bis die Mutter kommt.

Heinrich Wer, Vater ist der alte Geistliche,
Den Mutter bat, die Beichte ihr zu hören?
Wir trafen ihn, als wir zur Kirche gingen,
Unterm Portal, und er hat freundlich uns
Genickt und Anna übers Haar gestrichen.

Gottfried Herr Lambert ist es, ein Dekan aus Mainz,
Ein guter, milder Herr. Doch weiß ich nicht,
Was er hier will; vielleicht kommt er vom Bischof.

(nachdenklich) Doch schickt die Aeltesten man nicht als Boten.

(Kleine Pause).

Heinrich Hast Du den jungen Mönch nicht auch gesehen,
Der in der Messe war, am Altar links?

Gottfried Ein Mönch?

Heinrich Ein hagrer großer Mann.

Gottfried (wie wenn er sich plötzlich unangenehm erinnerte) Ein Mönch?
So hätte das Gerücht doch wahr gesprochen,
Das lang schon heimlich durch die Lande flog.
Es kann nicht sein! Es ist des Papsts nicht würdig,
Spionen gleich, die Mönche auszusenden.
Und doch, Gerüchte fliegen weit voraus.

Heinrich Unheimlich schien der Mönch; sein Blick war finster;
Wie steingemeißelt starrte sein Gesicht.
Nur seine finstern Augen flammten oft,
Als ob ein überirdisch Feuer drin.

Gottfried (verweisend) Des Ortes Heiligkeit, die Heiligkeit der Messe
Vergaßest Du, besahst Du Dir ihn so genau;
Es freut mich wenig, das von Dir zu hören.

Heinrich Verzeihe Vater! Unwillkürlich war's,
Daß wie gebannt, die Augen nach ihm irrten.

Gottfried Merkwürdig, wär' es nicht ein frommer Mann,
An böser Geister Mächte könnt' man glauben,
(nachsinnend) Was kann er wollen? Will er predigen?
Hat er geheime Botschaft von dem Papst?

Heinrich Als Du zur Mutter nach der Messe tratest,
Und ihr die Hand gabst

Gottfried (hastig) Sah er uns?

Heinrich Ein Blick,
Ein Blick so — so — ich weiß nicht — maßlos glühend
Verschlang Euch beide.

Gottfried (plötzlich begreifend) Nun ist alles klar!
Oh — wie es so plötzlich lastend auf mir liegt,
Die Luft — die Luft — mir wird so eng —
(er preßt eine Hand an die Stirne)
Mit Riesenschritten kommt das Unheil näher,
Und wo es hintritt mäht es Alles nieder;
Und würgt mit unerbittlich, harten Händen
Den schwachen Menschen bis er niederbricht.

Heinrich (scheu) Was ist Dir Vater? — Bist Du krank?

Gottfried (ohne darauf zu hören). Bei Gott!
Ich kann nicht, kann nicht leben ohne sie.
Es ist Verbrechen! Nein, ich darf es nicht.
Ein lästerlich Gebot asketischer Mönche,
Die Liebe nicht und nicht die Ehe kennen,
Die Fleischeslust und Sinnlichkeit allein
Als knüpfend Band der Ehe sehen wollen.
Die Toren, die im Weibe nur die Dirne sehen!
Hat keine Mutter liebend sie geboren?
Hat keiner Mutter Sorge sie bewacht?
Ihr Armen! Habt Ihr sie denn ganz vergessen
Die Euch zu retten, liebend unermessen,
Ihr eigen Herzblut willig dargebracht?
So achtet in dem Weib die eigne Mutter!

(Er hat leidenschaftlich gesprochen, hält inne; sein Blick fällt auf den scheu stehenden Heinrich).

Vergiß die Mutter, Heinrich, nie!
Und wenn ein Wunsch Dir kommt und Du nicht weißt,
Ob recht ob unrecht, was du willst,
Denk an die Mutter, Heinrich! Glaube mir,
Dann wirst das Rechte Du gewißlich finden.

Heinrich (küßt ihm die Hand) Ja Vater.
Gottfried Sieh, die Zukunft ist jetzt düster,
Im Reiche wüten Kämpfe aller Art,
Man kennt sein kommend Schicksal nicht;
Da will ich Dich, Du bist ja alt genug,
Nach Mainz an unsres Bischofs Hofhalt bringen.
Die Schule wirst Du dort besuchen, um dereinst
Als Priester Deinem Herrn zu dienen.
Heinrich Ein Priester? — Vater, fort von Euch? Nein nein!
Ich will kein Priester werden und kein Mönch —
Ein Ritter will ich werden, wie Ohm Karl,
Der seinem Kaiser dient, ein tapfrer Mann —
Gottfried Ich glaube fast, ich hab' zuviel erzählt
Von meinem Bruder, der in Welschland fiel.
Nun, nun, bis dahin ist noch lange Zeit,
Und in der Schule ändert sich gar Vieles.
Heinrich Wann soll ich denn nach Mainz zum Bischofhof?
Gottfried Ich hoffe Dich nach Weihnacht hinzubringen.
Auch Anna soll nach Mainz zu ihrer Muhme;
Denn einen Kampf wird's geben, bösen Kampf.
Und jeder Kampf im Leben fordert Opfer,
Vom Sieger gleich wie vom Besiegten.
Heinrich Gibt's Krieg?
Gottfried Auch Krieg wird's geben.
Heinrich Und mit wem?
Gottfried Der Papst hat mit dem Kaiser sich verfeindet,
Und seinen Bannstrahl gegen ihn geschleudert.
Des Eids entbunden sei'n dadurch die Fürsten,
Und brauchten ihm nicht Heeresfolge leisten.
Ja, wer ihm anhängt ist bedroht vom Bann.
Doch unsre Fürsten halten ihre Treue.
Verrat erscheint, nicht fromme Denkungsart,
Wenn ihren Kaiser sie untreu verlassen.
Heinrich Du bist auch auf des Kaisers Seiten
Gottfried Ja.

(Die Tür öffnet sich rasch, während der letzten Wote, und **Kosmas** tritt ein; bleibt unter der Tür stehen).

2. Szene.

Heinrich (der gespannt dem Vater zugehört, gewahrt Kosmas und schreit auf) Der Mönch!
Gottfried (tritt einen Schritt zurück — beide sehen sich lang an).
Gottfried (ruhig) Da Ihr ehrwürdiger Bruder, mir den Gruß
Nicht bietet, der des Herren Diener grüßt,
So will ich's tun: Gelobt sei unser Herr!
Kosmas Entweihet seinen heiligen Namen nicht;
Ihr seid gebannt, Euch kennt der Herr nicht mehr.
Gottfried (taumelt zurück — sucht sich zu fassen).
Heinrich (schreit laut auf).

Gottfried (hastig) Was sprecht Ihr Bruder? — Nein — es kann nicht sein.
Erklärt Euch; — kommt —
Kosmas (macht eine abwehrende Handbewegung).
Gottfried So deutet Eure Rede.
Und wenn es Euch behagt, so rastet hier.
Mein Haus gewährt Euch Obdach; meiner Küche
Zwar schmalen Vorrat will ich mit Euch teilen.
Kosmas Ich darf hier unter diesem Dach nicht rasten,
Nicht Brot und Salz von Euch entgegen nehmen,
Denn ihr verachtet unsres Papstes Spruch.
Gottfried (macht eine Gebärde des zweifelnden Schreckens).
Kosmas Er ist der Herr, von Gott gegeben.
Wer ihn mißachtet, achtet Gottes nicht.
Und seine Hand vergibt des Herren Segen,
Und seine Hand verhängt des Herren Strafen.
Ihr seid ein Priester und des Kaisers Freund;
Ein schwerer Frevel ruht auf Eurem Haupt:
Der Kaiser ist gebannt und mit ihm seine Freunde.
Wie an der Frühjahrssonne Schnee zerrinnt,
So war des Königs Anhang plötzlich weg.
Die Fürsten hielten treu zu ihrer Kirche,
Der Hüterin der geistlichen
Und weltlichen Gewalt durch ihren Hirten.
Gottfried (will reden).
Kosmas (hebt die rechte Hand).
Ihr habt gehört, der Kaiser ist gebannt!
Ihr seid ein Priester, richtet Euch darnach.
Nur wenn der Kaiser reuig Buße tut,
Wenn ihn der Fürstentag in Tribur hat gerichtet,
Dann kann der Papst die Bannung von ihm nehmen.
Gottfried (der aufgeregt zugehört)
Die Fürsten haben ihren Eid gebrochen,
Verraten ihren Herrn und Kaiser.
Kosmas Der Papst hat ihres Eides sie entbunden
Gottfried (empört) Untreue unterm Namen Frömmigkeit.
Kosmas (kalt) Zu binden und zu lösen hat der Papst Gewalt.
Da Ihr doch Priester seid, so müsset Ihr das wissen.
Gottfried (ohne darauf zu achten — mehr für sich)
Nun regen sie sich Alle, seine Feinde,
Und Habgier wird mit Herrschsucht sich vereinen;
Und Eigennutz die Rache sich gesellen:
So werden sie, die Helden, ihn bekämpfen.
Kosmas (w. o.) Das ist des Himmels Strafe an dem Frevler.
Auch Agnes seine Mutter, wandte sich;
In ihrer Gegenwart erging der Bann.
Gottfried Und glaubt Ihr nicht, daß dieses Bannfluchs Worte
Dem Mutterherzen tödlich weh getan,
Als drängen Schwerter in das Mutterherz?

Kosmas (w. o.) Den Frevler gegen Gott darf auch das Weib,
Die Mutter darf beschützend ihn nicht lieben;
Denn jeglich Band zerreißt, wer Gott entgegen.
Was denkst du nun zu tun?
Gottfried (unschlüssig) O Gott.
Heinrich (ängstlich) Mein Vater —
Kosmas (richtet sich auf) Wer ist der Knabe?
Gottfried Heinerich, mein Sohn.
Kosmas Dein Sohn! Schick' ihn hinaus!
Gottfried (winkt Heinrich, ins Nebenzimmer zu gehn).
Kosmas Hast Du ein Weib?
Gottfried Ich hab' ein ehlich Weib —
Kosmas Wo ist das Weib?
Gottfried Sie weilt noch in der Kirche, um zu beichten
Indes Ihr fragt mich, wie man im Verhör
Die Angeklagten fragt —
Kosmas Mich sendet Rom!
Ist es nicht die, zu der ihr vor dem Altar Gottes
Die buhlerische Hand erhobt?
Gottfried Halt ein!
Sie ist mein Eheweib vor Gott und Menschen.
Kosmas Ihr kennt die Bulle, die der Papst erließ,
Und folgtet nicht.
Gottfried Nein; hört mich an.
Kosmas Ich will und darf nichts hören. Mir genügt,
Daß Ihr mit einem Weib zusammenlebt,
Obwohl es Gott verboten hat.
Gottfried Verboten — Gott?
Daß sich ein ehlich Weib der Priester nehme?
Kosmas Der heilige Vater hat an Gottes Statt
Der Kirche die Gesetze zu erlassen.
Und sein Gebot ist ein Gebot des Herrn.
Gottfried Gott gab ein Weib mir, segnete die Ehe
Durch seines Bischofs Hand. Fruchtbar hat er
Den Schoß des Weibes werden lassen,
Wie kann er denn was er gesegnet, nun verbieten?
Kosmas Das ziemt uns nicht zu fragen, da er's tat
Gottfried Allgütig und gerecht und allbarmherzig
Ist Gott, der Herr; er kann das nicht verlangen
Es wäre ungerecht und unbarmherzig.
Er hat bisher ein Glück gegeben —
Kosmas Was soll dem Diener Gottes irdisch Glück?
Ganz soll er Gott und seinem Dienste leben!
So kehre um, verharr' nicht in der Sünde.
Der Sünde Sold ist Tod!
O! plötzlich wird sein Zorn herniederzucken
Und zu der Rache Zeit zerschmettert Dich der Herr!

Sprich niederknieend vor dem Altar Gottes:
Mein Gott! errötend wag' ich kaum, zu Dir
Das Angesicht emporzuheben.
Der Missetaten Menge überflutet
Das Haupt mir, und das Böse, Herr, das ich
Begangen ist zum Himmel angeschwollen.

Gottfried An kleinen Sünden bin ich reich — ich bin ein Mensch
Doch einer schweren Schuld bin ich mir nicht bewußt.

Kosmas (tritt auf ihn zu, leidenschaftlich).
Kehr um, noch ist es nicht zu spät, kehr um.

Gottfried Ich habe meinem Weibe Treu geschworen

Kosmas Der Papst macht frei Dich Deines Eids

Gottfried (erschüttert) Hör' auf — ich kann's nicht glauben.

Kosmas (schwer) Nun, bei Gott!
Du hast gewußt, daß Dich der Bann getroffen,
Da Du das Weib bei Dir behalten?

Gottfried Ja.
Doch nur gerüchtweis, sicher nicht. Es hat
Der Bischof Siegfried, dem ich unterstehe,
Lizenz für uns beim Papst erbitten wollen.

Kosmas Sie ist euch nicht gewährt.

Gottfried Ich hört' es schon.

Kosmas Und Du behieltest sie bei Dir, Du Frevler!
Die Seelen vieler fallen dir zur Last!
Du warst gebannt, von Gott verworfen,
Und lasest dennoch eine heilige Messe,
Und wagtest Segen Gläubigen zu spenden;
Du reichtest ihnen selbst den heiligen Leib.
Und ruhig ließ das Volk das Alles zu?

Gottfried Sie wußten nicht, daß mich der Bann getroffen.

Kosmas So hast Du es verschwiegen?

Gottfried (bleibt stumm).

Kosmas (leidenschaftlich) Wehe Dir!
Ganz hat der Böse Dich bereits in Klauen.
Bald wird er Dich zu Belials Söhnen schleppen;
Dort lischt das Feuer nicht, stirbt nicht der Wurm.
Hinaus zur Finsternis, wo Zähne knirschen
Und Heulen sein wird der Verfluchten!
Viel sah ich schon auf meinem Wanderzug,
Seitdem der heilige Petrus mir erschien,
Da ich ein Bruder noch zu Clugny war.
Nach Rom zum heiligen Vater wieß er mich.
Der aber sandte mich hinaus, dem Irrenden
Zu künden, den Gefallenen
Zur Buße mahnend reuig heimzuführen.
Und seines Bannes Macht hat er gelegt
In diese Hand für den, der nicht gehorcht.
Viel sah ich, vieles, was dem Herrn ein Greuel,

Gewalttat, Schwelgerei und üble Sitte.
Doch in den Schoß der Kirche kehrten Alle
Und taten Buße, die ich sündig traf.
So mußt' ich keinen mit dem Banne strafen.
Und Dich frag' ich — ich steh' an Papstes Stelle —
Willst Du gehorsam dem Gebot Dich fügen,
Und jede Strafe willig auf Dich nehmen?

Gottfried (tonlos) Es ist unmöglich —

Kosmas Nun so geh' ich denn.
Ich kehre wieder, noch ein letztes Mal.
Nun will ich draußen in dem Dorf verkünden
Daß Du gebannt wirst, — höre: noch nicht bist —,
Wenn Du Gehorsam weigerst vor dem Volk,
In dessen Gegenwart ich nochmals frage.

Gottfried Sie halten zu mir, sie verehren mich.

Kosmas Doch den Gebannten werden sie nicht lieben.
Kehr' reuig um! — sonst zuckt des Bannes Strahl
Und wird Dich niederschmettern, wenn Du auch
In stolzem Hochmut selbstvertrauend trotzest.
Den mächtigen Eichbaum in der Jahre Kraft
Zerspellt ein Blitzstrahl, gleich dem abgestorbenen.

(rasch ab)

Gottfried (starrt ihm nach, dann bricht er vor dem Kruzifix in die Kniee)
Mein Herr und Heiland!

(er betet leise. — Pause)

(Plötzlich hört man die Kirchenglocke in raschen unregelmäßigen Schlägen läuten).

Gottfried (fährt auf).

(Hin und wieder hört man draußen Murmeln).

(Fortsetzung folgt)

Familie Nejatschitsch

Kroatisch von Andreas Milčinovic
Autorisierte Uebersetzung von Marie Horvat-Petheö

(2. Fortsetzung.)

An ein dürftiges Leben nicht gewöhnt, dachte er schon viel geleistet zu haben, indem er sich ein Zimmer in der Seitengasse nahm, die nicht nur entlegen sondern auch recht unfreundlich war. Essen ging er in kleine, geradezu in Winkelgasthäuser, denn es schien ihm, daß es dort billiger sein müßte; darin täuschte er sich auch nicht, nur bekam er hier manchmal Speisen vorgesetzt, die auch nur anzuschauen es ihm eelte. Dennoch verschlang er einige Bissen, denn schon das zweite und dritte Mal nach einem solchen Falle ging er nur dann in ein Gasthaus, wenn er ganz tüchtigen Hunger hatte.

Das half nicht viel und einmal nach mehr als einem Monate, als es ihm schien daß er schon daran gewöhnt wäre — daß es schon ginge, da — geschah es, daß er nach einem solchen Mittagsmahle im Hörsaale einschlief. Als ihm ein Gemurmel aufweckte, (es dunkelte bereits), sah er jemanden mit aufgedunsenem Gesichte vor sich, der ihm ganz ernstlich erklärte, das hier kein Platz zum Schlafen sei und wenn er hierzu in der Nacht keine Zeit zum Schlafen habe, (oh, er hatte sie, er hatte sie!), so hätte er daheim bleiben sollen und sich zuerst tüchtig ausschlafen — denn dies sei — — —

Rejacic erhob sich, murmelte: Schweige! und ging nach Hause. Seitdem war er vorsichtiger und an Tagen, an denen er noch fast hungrig von einem solchen schmackhaften Mahle aufstand, blieb er daheim und ging nicht vor die Türe.

Von irgend welchen Zielen, von etwas, das ihm Kraft verliehe — keine Spur. Ganze, lange Stunden hindurch hörte er zu, strengte sich an, diese ersterbenden Töne zu erfassen, dem Vortragenden auf all' diesen winkeligen und verschlungenen Pfaden zu folgen, wohin seine Gedanken sich verstiegen und endlich erfaßte er, verstand er alles, aber es war nicht das, was er zu hören gehofft. Ihm war es nicht darum zu tun, daß man fertige, beglaubigte Anschauungen, Ideale und Ziele vor ihm aufstelle, sondern im Gegenteil: er verachtete das, er wollte selbst aufbauen, schaffen aber was er hörte, war doch alles so schrecklich ferne von dem was er wollte und tief in seiner Seele fühlte, so daß er immer enttäuschter nach Hause kam.

— — — Stückwerk — — — Stückwerk — — — und alles nur leere Vermutungen und Kombinationen, außer demjenigen, welches ganz überflüssig — auch das zu wissen ist schön — — — so manches ist wert gehört zu werden — — — aber wo ist jenes Große — — — welches das alles im Zusammenhang bringen würde, welches sich nach alledem mehr ahnen, fühlen ließe und das diesem allen einen tieferen Sinn gebe; denn dies alles sind mehr oder weniger Ausgrabungen. Ausgrabungen aus alten, verstaubten Büchern und das Leben fragt nicht nach Toten. – Wo ist ein lebendiger Mensch, der nicht nur wissenschaftlich begründete Tatsachen anführen konnte, sondern lebendige Wahrheiten? — — das drängte sich Rejacic immer mehr auf, als er am Heimwege sich wieder ins Gedächtnis rief, was er gehört. Manchmal schien es ihm, daß es vielleicht besser wäre, er nehme auch ein Haufen solcher alter, verstäubter Bücher vor sich — — — doch nein, das wäre zu hart. — — — Es wäre zu hart, wenn alle diese Leute — — — Uebrigens, es ist unmöglich — ganz unmöglich.

— — — Vielleicht schien ihm dieses alles nur deshalb so, weil er erst begonnen, weil dies erst der Anfang war und er ein bischen ungeduldig — — — später bis er tiefer eingedrungen, bis ihm die Schleier des Laien von den Augen fallen, dann wird er freie Aussicht gewinnen und das alles in Zusammenhang zu bringen, zu erfassen wissen, aufzubauen, aufzubauen wie er will — — — bis er nun endlich in die Sache selbst eingedrungen — —

Wenn es ihm nur nicht früher so ergeht wie Jenem, den man einmal in seinem Dabeisein aus dem Wasser zog. Man dachte, es hätte ihn schon wer weiß wohin fortgeschleppt; suchte ihn mit Haken und Kähnen ein langes Stück den Fluß entlang und fand ihn dann unweit der Stelle, wo er untergesunken — kaum einige Schritte vom Ufer. Er hatte sich mit beiden Händen an einen Klotz geklammert — der einmal in's Wasser gefallen — und über ihm stand das Wasser noch einige Ellen hoch. Sein Gesicht war aufgedunsen, der Unterleib angeschwollen und die Zähne hatte er fest zusammengepreßt. — — —

Auch dieser hatte in der Todesnot vergessen, daß es Luft gebe und als er schon einmal untergesunken, wußte er nicht mehr, daß noch irgend etwas anderes da sei als Wasser, das ihn von allen Seiten umströmte; er sah nichts als dieses Wasser, in dem er sich befand und da klammerte er sich an den morschen Klotz, nur weil er fühlte, daß er sich anklammern müsse — und ging zu Grunde.

Rejacic hatte später mehr solcher Untergegangener gesehen, wie sie in der Welt herum liefen, mit mageren und aufgedunsenen Gesichtern, mit vollem und leerem Magen, mit meist zusammengepreßten Zähnen und stets geballten Händen, mit denen sie sich krampfhaft festklammerten an ihr Fach. Und gute Kerle, fleißige Menschen, mit wenigen Bedürfnissen: vielleicht reichten sie der Menschheit nicht zur Unehre, es ist nur schade, daß sie so jämmerlich zu Grunde gingen — — — O, blinde Todesnot und grausames Leben!

Unter jenen, die Rejacic während der Vorlesungen sah, gab es wenig solcher.

Auch das waren nicht -- Leute ohne Ziel; Rejacic schien es sogar manchmal, wenn er an Tagen, da er fürchtete, es könnte ihn während der Vorlesung der Schlaf übermannen, (wie damals!) und er doch nicht daheim bleiben könnte, sondern um eine Stunde ausging, die ihm gerade die verschlafendste schienen, in den Gang oder die Aula und da herumstehend und herumschlendern einzelne oder in Gruppen geführte Gespräche dieser Menschen belauschte — da schien es ihm als müßten die Leute sogar zweierlei Ziele haben. Eines, worüber ausnahmslos alle — sowohl jene, welche sprachen, sei's im Gange oder vom Katheder, als auch jene, welche ihnen zuhörten — am liebsten schwiegen, als hätten sie geschworen, nie ein Wort davon zu sagen, während über die andern Ziele manches schwere, klagende — Ach — die Luft durchzog.

Dem einen war dies ein Aemtchen, dem andern ein Gehältchen, einem ein Titelchen und einem andern eine kleine Würde — — —

(Fortsetzung folgt)

Das reiche Waldschulmeisterlein

Von Peter Rosegger

(Schluß)

Da stand er, der Missetäter, der ausgestoßene. Da hatte er immer gemeint, die guten armen Menschen erheitern und erheben zu wollen, während er sie der Reihe nach tödlich beleidigte. Mitten im treuen Alpenvolke stand er nun einsam in eitler Nacht, fremd und fröstelnd, erschöpft von weiter Wanderschaft. Hinter mir bellte ein Hund, dem gesellten sich mehrere, groß und klein — die Hundeschaft des ganzen Dorfes — und brachten mir ein vielstimmiges Ständchen.

Es schnitt die Bergluft. Der Tau des Grases gedachte kalter Reif zu werden über Nacht.

Dort auf dem Hügel stand ein fahles Gemäuer. Es war die Kirche, deren Turmuhr die neunte Stunde schlug. Wie lang ist eine solche Septembernacht! — Aber neben der Kirche pflegt ein Pfarrhof zu stehen, und im Pfarrhofe ein christlicher Mann zu wohnen. Man hatte mir so oft geschmeichelt, in meinen Schriften stecke doch ein bischen Religion. Nun dann könnte ein Versuch im Pfarrhof nicht fehl gehen.

Dort an der Tür mußte ich aber lange ziehen am Glockendraht.

Endlich klirrte hoch an der Wand ein Fenster auf, und eine kräftige Männerstimme fragte herab, was es gäbe?

Ein obdachloser Reisender! er bäte um Unterstand über Nacht, sei es im Stalle, sei es in der Scheune, wo immer!

Es giebt wohl doch noch andere Häuser in der Krumpa.

Ich habe keine Geneigtheit gefunden!

Dann wird man schon der Richtige sein. Wer sind Sie denn?

Feuergefährliches, oder so was, habe ich nicht bei mir!

Wer sind Sie will ich wissen?

Auf diese unentwegte Frage nannte ich meinen Namen.

Da beugte sich der Pfarrer aus dem Fenster weiter hervor, fragte noch einmal und sagte dann: Ich verstehe immer: Rosegger!

Es ist richtig, Herr Pfarrer!

Wohl doch nicht der Poet?

Er ist es, Herr Pfarrer. Aber zur Zeit ohne Poesie, nur stark schläfrig.

Der Herr oben begann zu lachen.

Sie verzeihen schon, Herr Rosegger, entschuldigte er sich, ich lachte über den Zahltag. Daß Sie heute um Unterkunft bitten müssen an der Pforte jenes Standes, den Sie so oft dem Hohne der Menge preisgegeben haben. Erinnern Sie sich an den Stiefelknecht? An des Pfarrers Fiederl? Schaun's wie es geht. Wenn man die Kirche einreißt, dann sitzt man schutzlos auf der Welt. Uebrigens sind wir Priester besser, als der Ruf, den Sie mit verbreiten halfen. Die Haushälterin wird bald aufschließen.

Die Haushälterin hatte mich nicht mehr an der Tür gefunden. Doch vor dem Erfrieren war keine Gefahr mehr, erstens, weil mir dieser Leute Gastfreundschaft heiß gemacht hatte in der Brust, zweitens, weil ich einen Heustadl fand. Der stand auf der Wiese neben dem rauschenden Bach. Ich vergrub mich ins warme, duftende Heu. Nur schade, dachte ich mir zu, daß

nicht eine Kaserne oder eine Fabrik, oder ein Grafenschloß dasteht, man würde dich auch an solchen Toren abweisen. Hernach die Gelehrten, die Studenten und derlei Kasten mehr. Oder die Parteien: die Antisemiten, die Juden! Allen hast du gelegentlich eine Schelle angehängt. Und wenn du bei dir selber anklopfest, keinen bayrischen Pfennig wette ich, du schreist dir zu: Kerl auch über mich hast du dich schon lustig gemacht, marsch! — In Gottesnamen, bist halt ein Bösewicht. — Damit legte ich mich aufs andere Ohr.

Aber gerade, als es zum süßen Einschlafen kommen wollte, war draußen eine rufende Stimme zu vernehmen. Sie kam näher, sie entfernte sich, sie kam wieder näher, und endlich war es deutlich, man rief meinen Namen.

Ich hob den Kopf: Was Teufel ist denn los?

Hau! rief es draußen, in der Heuschupfen ist er! Dann kam der Rufer auch schon an die Wand und sagte: Wenn er drinnen ist, so muß er heraus. Das wollen wir Schullehrer uns nicht ankreiden lassen, daß unser Waldschulmeister-Dichter in der Heuschupfen schlafen soll! Ich bin ja auch ein solcher Waldschulmeister, aber nicht der in der Krumpa. Wir gehen zusammen jetzt nach Sankt Marten hinauf, ein Stündel. Dort giebt's ein gutes Bett!

Als er das gesagt hatte, war meine wohlgesetzte Antwort: Ich danke Euch, Waldschulmeister von Sankt Marten. Aber aufstehen tu' ich jetzt nicht. Wie ich just lieg', so gut liegt der Kaiser von China nicht auf seinen chinesischen Seidenkissen. Sollte ich aber Morgen an Sankt Marten vorüberkommen, dann melde ich mich bei Euch, und itzo seid so gut und laßt mich im Frieden. —

Am nächsten Morgen stieg ein göttlicher Sonntag auf. Ich ging aus meinem Heugrabe wie neugeboren hervor, und das Dörfchen Krumpa lag im feuchten Walddufte so lieblich da, als wären alle Rächer meiner litterarischen Missetaten ausgezogen über Nacht. Die Wiese hatte einen silberweißen Reif, die Ahorne waren schon rot, und die Lärchen gelb, und hoch auf den Berggipfeln lag goldgrünlicher Sonnenschein, so daß es im blumigen Mai nicht farbenleuchtender sein kann, als an diesem stillen Herbstmorgen. Und vor meinem Heustadl stand ein altes Herrchen. Es stand durchaus nicht ruhig, es zappelte mit den Füßen, es schlenkerte die Arme hin und her, einmal über die Brust, einmal über den Rücken, der einen weidlichen Höcker hatte. Nach dem Gewandschnitte hätte es wohl ein notiges Bäuerlein sein mögen, allein der Hut, der rabenschwarze, hochgebaute Filzhut mit der funkelnden Bandschnalle zeigte einen vornehmen Herrn an. Solche Hüte trugen die Gerichtsverweser und Doktoris vor achtzig Jahren. Und diese letzten, nur wenig entarteten seines Geschlechtes, trägt mein Waldschulmeisterlein von Sankt Marten.

Das war in aller Herrgottsfrühe herabgekommen, hatte vor der Heuscheune auf meine Urständ gewartet und sich dabei fast Zehen und Finger verfroren. An der weichen, breiten Stimme erkannte ich den nächtlichen Schreier.

Und er im ersten Schreck: Jessus, der ist es ja nicht!

Wer soll es denn sein? fragte ich und streifte mir die Halme von den Kleidern.

Er zog ein Bildchen aus der kleinen Ledertasche, betrachtete es, verglich es: Der da — auf dem Bildel — hat den Bart unter dem Kinn, und der vor mir steht, hat ihn unter der Nase!

Wenn der Mensch alt wird, so muß er sich jung machen, meinte ich. Ihr habt Euch ja noch jünger gemacht und den Bart ganz weggeschaft, daß Ihr wohl kaum mehr davon habet, als Eure ABC-Schützen!

Wahr ist's! rief er lustig aus. Und wenn Ihr's seid, so grüß Euch Gott!

Dann gingen wir miteinander. Ich wollte an demselben Tage ja über das Martenjoch, da hatten wir durch den Sulzergraben den gleichen Weg. Und er erzählte mir den Schick. War nämlich der alte Lehrer von Sankt Marten gestern spät abends bei seinem jüngeren Amtsbruder in der Krumpa gewesen und hatte von diesem gehört, daß eben vorhin der Lehrerspöttler von ihm abgeschafft worden wäre. Zuerst hat der von Sankt Marten nicht gewußt, wer da gemeint sei, dann näher unterrichtet, habe er gesagt: Kollege, hast du die Schriften des Waldschulmeisters gelesen?

Nein, für derlei habe er keine Zeit.

Du bist halt erst aus der Stadt gekommen und noch zu wenig lang im Walde, um für derlei Sinn zu haben. Ich aber gehe ihn jetzt suchen, falls er noch keine Herberge hätte.

So war der Alte an die Heuscheune gekommen, um das Versehen seines Amtsbruders gutzumachen. Und auf solche Weise habe ich dieses rührende Waldschulmeisterlein kennen gelernt.

Durch den langen Graben holte uns ein laufendes Weib ein, eine Holzknechtin. Sie war schon in der Krumpa gewesen beim Arzt.

Ist das Kindl noch nicht besser? fragte sie mein Waldschulmeister.

Weiger nein, es wird alleweil schlechter! gab sie weinerlich zur Antwort, der Bader sagt gar, der Dipfterie!

Die Dipfterie sagt er! so schlimm wird's wohl nicht sein. Eine starke Halsentzündung, wie sie vor kurzem die Kohlnatzel-Kinder gehabt haben. Für arme Leute ist die auch gut genug, brauchts keine herrische Diphtheritis zu sein. Mein Weib wird dir Rotholleröl schicken. Den Hals recht schmieren damit und ein paar Tropfen eingeben.

Kommt mir eh ganz herab, das Bübel, klagte das Weib, nichts als Haut und Knochen.

Wenn du Geld brauchst, so komm halt noch einmal zu mir.

Bitt' hundertmal! sagte sie und eilte voran, der Waldwildnis und ihrem kranken Kinde zu.

Es geht Euch wohl gut auf Eurem Posten? fragte ich nun den Alten, der, so klein er war, mit weiten Schritten gar würdig neben mir einherstapfte.

Besser schon, wie dem in der Krumpa, antwortete er. Aber Gehalt hat mein Kollege da draußen einen höheren, und Naturalien hat er auch mehr. Die Sache ist die, er ist ganz und gar nicht zufrieden in der Krumpa, er schaut alleweil aufwärts, anstatt abwärts, und das ist gefehlt!

Hohe Ideale muß sich freilich auch ein Schullehrer stellen.

So meine ich's nicht. Der Lehrer in der Krumpa schaut alleweil hinauf zum Oberlehrer in Schwarzbach, einen so großen Gehalt möchte er haben. Der zu Schwarzbach denkt sich wieder: Ei, was hat's der Schuldirektor in Elmstadt gut! Und der Schuldirektor in Elmstadt kann nicht begreifen, weshalb er nicht schon Landesschuldirektor ist. Na, na, wenn der Mensch alleweil ins Licht blickt, wird er blind. Da muß man die Holzerliesel anschauen, die

uns vorhin wegfür gegangen ist, eine Stube voll kränklicher Kinder und einen schnapssaufenden Mann dazu. Oder unsere Kohlenbrennerleute, die sich zeitweise rein von der guten Luft und dem bischen Wildobst nähren müssen, oder immer ein Bäuerlein. das mehr Schulden, als Schuhnägel hat, weil ihm das Weib heimlich Mehl und Butter austrägt und an ihre Lotter vertut. Freilich wohl, mein lieber Herr, mit solchen Leuten verglichen, ist unsereiner ein reicher Mann. So war das vom Abwärtsschauen gemeint.

Am Ende der Schlucht war eine Holzbrücke, diesseits derselben standen ein paar Hütten, und jenseits an der Felswand war die Kapelle mit einem hölzernen Dachreitertürmchen.

So sagte mein Begleiter, das wäre der Dom zu Sankt Marten. Und hier beim Bach die Universität.

Ein hölzernes Schulhaus mit geräumigen Unterrichtszimmer und der niedlichen Lehrerswohnung.

Ich habe ihn schon! lachte mein Lehrer einer kleinen, weißlockigen Frau zu, die im Sonntagsstaat, aber mit einer breiten Küchenschürze um die Mitte, vor mir den Knix machte:

Wenn man ein so frugales Nachtmahl gehabt hat und in der frischen Gottesfrühe schon eine Stunde marschiert ist, da wird ein Tröpfel Kaffee wohl schmecken. Ich bitt' schön!

Im sonnigen Stübchen, auf schneeweißgedecktem Tische gab es dampfenden Kaffee, Weißbrot, Butter, Honig und einen Strauß frischer Blumen, wie sie im Herbst auf den Feldern wachsen. Alles in feinen Porzellantassen und daneben in einer Stahlschale zwei Cigarren. An der blankgescheuerten Wand Hausgeräte, Heiligenbilder und eine auffallend große Photographie in kunstvoll durchbrochener Metallrahme. Das Bild stimmte so eigentlich gar nicht zur Umgebung, und es war das Porträt des berühmten Chirurgen Professor Doktor Rottacher in Wien.

Seid Ihr mit diesem Herrn bekannt?

Na, ich glaub's, daß wir mit ihm bekannt sind! sagte das weißlockige Frauchen und legte die Hände über der Brust zusammen.

Dann kamen schon die Sonntagsleute, die so eine Weile von den Hütten umherstanden.

Es war heimlich im Schulhause, und ich blieb den ganzen Tag dort. Vormittags versammelten sich im Kirchlein an dreißig Menschen, der Lehrer setzte sich in eine Bank und las laut und langsam das Sonntagsevangelium und ein Kapitel aus Thomas von Kempis' Nachfolge Christi. Seit einigen Jahren haben die zu Sankt Marten keinen Pfarrer, und so tut's halt der Schulmeister. Dann setzte er sich ans Harmonium und spielte ein Kirchenlied, bei dem einige Weiber mitsangen Hernach sagten sie gemeinsam Vergelt's Gott und der Gottesdienst war aus.

Jetzt ging's aber beim Schulhause an. Ein Häuslerweib kam und bat die Frau Lehrerin, daß sie im Obstgarten das Gras abmähen dürfe für die Ziege, der Jäger wolle das Tier auf freier Weide nicht mehr dulden. Die Lehrerin gestattete es. Das Gras wird auch so zertreten, sagte sie dann zu ihrem Mann. Ein anderes armes Weib fragte demütig an, ob sie die von den Bäumen gefallenen Aepfel zusammenklauben dürfe, um sie zu dörren für die Kinder. Die Lehrerin gestattete es und begründete ihrem Manne: die Aepfel wären ohnehin

wurmstichig. An der Hausecke lehnte ein besonders ärmlich gekleideter Mann und hielt sich den Hut vors Gesicht, als schäme er sich. Der Lehrer ging zu ihm: Deine Kinder haben wohl schon wieder einmal Magenweh, Sebastian!

Freilich, freilich, Herr Lehrer, schon seit gestern mittags!

Hast du die Flasche bei dir?

Wohl, wohl, Herr Lehrer!

Geh' nur in die Kammer zur Frau!

Und die Frau Lehrerin füllte ihm die Flasche mit Milch und gab noch ein Stück Brot dazu.

Später kam ein altes, hinkendes Weiblein dahergehumpelt und fragte an, ob die Frau Schulmeisterin denn gar nichts für sie zu stricken hätte.

Die Frau bestellte zwei Paar Socken, die Alte blieb aber noch stehen und sie hätte halt frei keinen Kreuzer Geld.

So ging das fort, dem Lehrerpaare schien alles ganz in Ordnung zu sein. Sie gaben und gestatteten, und wo das nicht ging, vertrösteten sie leutselig auf später.

Zu wem sollen diese armen Leute sonst nur gehen! meinte der Lehrer, sie haben halt auch ihre Anliegen, und den Weg zum Schulhaus finden sie seit kindesher.

Beim Mittagsmahl saßen wir unser drei beisammen, ich zwischen den alten Leuten, wie eine Art von Sohn. Da gab es gekochte Milchsahne, blaugesottene Forellen, Eiersalat und Zwetschkenklöße. Die Fürsten können solches nicht besser haben und es kostet, wie die Frau versicherte, fast gar nichts. Die Sahne ist von unserer Kuh, die Eier sind von unseren Hühnern, die Zwetschken wachsen auf unseren Bäumen, und die Forellen angelt mein Mann von seinem Fenster aus dem Bache.

Der Förster, der auch das Fischwasser hütet, habe des letzteren wegen zwar einmal Umstände gemacht, doch der Bezirksrichter habe entschieden, das wäre schon seit altersher so, daß mit der Hand gefangene und aus der eigenen Wohnung geangelte Fische freigut sind.

Sie hätten es seit jeher so gehalten, wären ja schon zweiundvierzig Jahre in diesem Bergwinkel. Die ersten Jahre hätte es wohl geplagt. Acht Tage nach dem Herzug habe die junge Frau weinend bei den Waldhäuslerinnen um Brot und Kartoffeln betteln müssen. Dazu eine verfallene Hütte als Schulhaus das wäre dann aber vom Waldherrn neu gebaut worden. Später sei der Gehalt erhöht worden und die Frau hätte eine Erbschaft gemacht, so daß sie jährlich schier über sechshundert Gulden aufzubrauchen hätten. Wir sind aber auch schier die einzigen Steuerzahler in Sankt Marten!

Das wurde mir mit Stolz erzählt, obschon der Alte gleich beisetzte: Man soll sich freilich nicht prahlen, sondern Gott danken. Und das tut man alleweil am besten zu armen Leuten. Fünfhundert Gulden Gehalt, hundertzehn Gulden Renten! Zu Tod müßt' sich einer schämen mit so einem Vermögen, wenn man damit nicht ein bisserl gütige Vorsehung spielen wollte.

Und erst, seit uns der Julius so viel Sachen schickt! rief die Frau drein, aber der meinige will ja nichts nehmen.

Der Julius, wer ist denn das?

Das ist der da! sagte der Lehrer und tippte mit dem Finger auf die Photographie an der Wand.

Professor Rottacher! Ein guter Freund von Euch?

Aber ich bitt' Euch, das ist ja unser Julius! rief die Lehrersfrau, unser Herr Sohn!

Unser Bub'! verbesserte der Alte.

Da habe ich erst einmal aufgehorcht.

Ist halt ein bisserl auf Abwege geraten, unser Sohn, fuhr der Lehrer gesprächig fort — wir saßen ja bei einem Kruge Apfelwein — hätt' auch Lehrer werden sollen nach meinem Wunsch, weil wir derer ohnehin nicht allzuviel taugliche haben. Aber der gute Julius war halt auch kein tauglicher, und so hat er ein Handwerk lernen müssen.

Ihr meint doch den Chirurgen Julius Rottacher!

Chirurge ist mehr Handwerk als Wissenschaft, lieber Herr Volksdichter. Hat auch einen goldenen Boden. Aber tauschen täten wir nicht mit ihm, gelt Mutter! Sind einmal bei ihm in Wien gewesen —

Das prächtig schöne Haus, das er hat! rief die Frau dazwischen, wie ein Graf. Und Diener mit Silberknöpfen!

Ein Holzarbeiter da drinn im hinteren Martenwald, hat's besser, darauf wieder der Alte, der hat wenigstens bei der Nacht eine Ruh'. Beim Doktor, wenn's nicht klingelt, so gräbt die Sorge, wie es mit den Kranken steht, ob die Operation geglückt ist. Heut' ist er noch im Ungewissen, morgen nicht mehr. Der Operierte ist schon fort. Nein, da danke ich für den silberknöpfigen Lakaien und alles miteinander. Nie, Julius, hab' ich ihm gesagt, nie wieder komme ich zu dir, müßte krank werden vor lauter Angst um deine Patienten. Dem Schullehrer schlägt bei seinen Kindern ja auch nicht alles zum Guten an, aber da giebt's nicht leicht den Vorwurf, daß man die Krankheit mißkannt, daß man sich im Mittel vergriffen hat, man behandelt die Kinder mit Liebe und heilsamer Strenge, alles andere muß man Gott überlassen.

Und so wird's der Julius auch mit seinen Kranken machen, sagte die Frau, Fritz, du willst mir halt immer die Freud' verderben an ihm.

Aergern tu ich mich! rief der Alte hitzig, weil er mich erbarmt, der arme Mensch, mitten in seinen Ehren und Reichtümern. Keine Ruhe und keine Sammlung und kein Besinnen auf sich selber. Nein, das ist kein Leben. Und was hat er aufzuweisen? Recht selten eine Arbeit, wo nichts zurückbleibt, so gut er's auch meint. So ein Metzgern da! Seit zehn Jahren, denkt Euch, war er einmal bei uns in Sankt Marten, ein einzigesmal auf drei Tage. Glaubt Ihr, er hätt' was Lustiges mitgemacht oder wäre friedsam im Wald umhergegangen? Nichts als immer studiert, spintisiert, an Hasen und Hühnern herumprobiert, daß es oft schon gar nicht mehr schön war, hernach Briefe geschrieben und Zeitung gelesen, bis er — hast es nicht gesehen — wieder fort ist.

Dafür verdient er sich zehnmal leichter den Himmel, als unsereiner im sorgenlosen Leben! das sagte das Frauchen, schüttelte den weißbelockten Kopf und forschte nach dem Eindruck, den ihr Ausspruch bei uns gemacht.

Dieser Eindruck war nicht bedeutend.

Nicht einmal zum Heiraten hat er Zeit! rief der alte Lehrer. Und da möchte ich wissen, wie man ohne Hauskreuz soll in den Himmel kommen können!

Sofort hatte er für die heitere Bosheit seinen kleinen Klapps auf der Wange, der Ernst des Gespräches war abgebrochen.

Auf Einladung der Leutchen bin ich über die nächste Nacht im Schulhause geblieben. In dem wohlverschalten Dachgelaß wurde mir ein Bett angewiesen; grobe, weißgebleichte Bauernleinwand und mitten über das mit Haferrispenspreu gefüllte Kopfkissen ein gestickter hellroter Streifen. Der Lehrer war noch eine Weile an meinem Bette gesessen, um zu plaudern. Endlich war's ihm darum zu sagen, ich möchte in diesem Bette besser schlafen als sein Julius geschlafen habe, der die ganze Nacht Patienten klingeln hörte. Und ich, schloß mein Gastgeber schalkhaft, muß jetzt noch ins Schulzimmer, um meine Schriften des Waldschulmeisters zu schreiben!

Am nächsten Morgen vor dem Antritte meiner Wanderung habe ich Einsicht genommen in diese Schriften des Waldschulmeisters: Auf der schwarzen Schultafel mit Kreide geschrieben standen Buchstaben des ABC für die Anfänger. — Und damit leistete er sicherlich mehr, als unsereiner mit den Fabeleien.

Theater- und öffentliches Leben

Leipziger Theater

Hidalla. Schauspiel in 3 Akten von Frank Wedekind. Aufführung durch das Berliner Kleine Theater. Leipziger Schauspielhaus.

Frank Wedekind ist einer von den Modernen, die nicht von jeden verstanden, nicht verstanden werden können. Seine Darstellung ist so eigenartig und so tief angelegt, daß es eben dem Alltagsmenschen schwer wird einzudringen in das Wesen seiner Person. —

Hidalla ist ein Drama, welches in Bezug auf Idee und Inhalt nichts zu wünschen übrig läßt, dabei aber hat Wedekind die Technik so ziemlich ganz aus dem Spiele gelassen. Die Schlüsse der einzelnen Akte sind recht mäßig und die Szenenführung zu willkürlich um in dieser Beziehung zu fesseln. —

Die Darstellung des Hetmann hatte der Autor selbst übernommen, obwohl er diese Rolle lobenswert erledigte, möchte ich doch Wedekind nicht besonders als Darsteller einschätzen.

Die Leistungen der übrigen Mitglieder waren nicht auf der Höhe. —

Unser Theodor. Operette in drei Akten mit Benutzung eines französischen Stoffes von W. Ascher und R. Pohl. Musik von Josef Manas. Uraufführung im Alten Theater.

Einen ziemlich verwickelten Stoff haben die Autoren verarbeitet.

Also: die Inhaber der Baumwollfirma Durand & Cie. waren in ihrer Jugend gerade keine Tugendbolde gewesen; das ist ja an und für sich mensch-

lich, aber diese Untugendhaftigkeit war nicht ohne greifbare Folgen geblieben — auch das ist menschlich. —

Eines Tages kommt nun an die Firma gerichtet ein Brief von einer Clara, worin mitgeteilt wird, daß die besagten greifbaren Folgen fait accompli wären. Da nun aus dem Brief nicht zu ersehen war, wer von den beiden Inhabern gemeint ist, so entsteht Streit um den Sohn, der nach ihren Berechnungen ca. 20 Jahre alt sein muß.

Endlich einigen sich beide dahin, daß jeder von ihnen der Vater sein könnte und sie beschließen, den Sohn als Hausknecht anzustellen. Der vermeintliche Sohn kommt, ist aber natürlich nicht der Sohn, sondern nur ein harmloser Kontorist, der zufällig Theodor heißt.

Die Herren Durand und Moreau umgeben ihren Theodor mit aller erdenklichen Liebe; ahnen darf selbstverständlich kein Mensch wessen Abstammung Theodor ist, denn beide sind verheiratet und Durand hat drei erwachsene Töchter.

Die Gattin Moreaus, die von einer Reise zurückkehrt, entdeckt in dem unschuldigen Theodor einen Raubmörder, dessen Photographie sie besitzt. Die väterliche Liebe verwandelt sich in Abscheu und sie geben sich redlich Mühe das Scheusal los zu werden. Zu diesem Abscheu kommt noch die Angst vor einem Raubmord und mit Säbel und Flinte bewachen die Zwillingsväter ihr Leben und Eigentum vor den vermeintlichen Anschlägen des Sohnes.

Der Sohn ist selbstverständlich nicht der Raubmörder, denn Frau Moreau hat sich in der Photographie geirrt. Im kritischen Moment stellt sich noch heraus, daß der Sohn besagter Clara ja noch ein Baby ist und die Herren Durand und Moreau konstatieren, daß sie an der Existenz dieses Babys keine Schuld tragen. Vielmehr ist es der Prokurist Blumeau, der seine Liebesbriefe mit Durand & Co. unterzeichnete und so den Verdacht auf die Inhaber lenkte.

Zum Schluß kommen noch die unvermeidlichen Verlobungen und der Vorhang deckt das Ganze.

Da die Leipziger Theaterbesucher sehr bescheiden sind, so wurde lebhaft applaudiert, aber besser macht dies das Stück nicht. —

Herr Groß und Demme verkörperten die beiden Firmen-Inhaber gut, aber die übrigen Darsteller waren nicht wie sie sein sollten und verdienen nur bedingtes Lob.

Nimbus. Drei lose Akte von Wagh. (Theater am Thomasring.) Der Untertitel sagt eigentlich genügend. Jeder Akt ist ein pele mèle von sinnlosem Zeug. Was zum Lachen für den, der lachen will, sonst kann man nur bedauernd die Achsel zucken.

Die Darstellung, von Mäder inszeniert, war so ziemlich gut und die Hauptrollen, die in den Händen der Herren Sick, Mühlhofer, Kaiser-Tietz war zu loben. Ebenso die Damen Eisenhut, Eberspächer und Habel-Häuseler.

Erich R. Salbey

Bücherschau

Bei der letzten Büchersendung, die ich vom Herausgeber der „Zeitstimmen" zur Besprechung erhielt, fand ich zu meiner großen Freude ein Liederbüchlein Friedrich Bierleins, des leider viel zu früh dahingegangenen Lyrikers: „Letzte Grüße" (Verlag Seitz und Schauer, München.)

Guido Hartmann, der auch in der letzten Nummer des vorigen Jahrgangs dieser Zeitschrift dem Verblichenen einen warmherzigen, liebevollen Nachruf gewidmet hat, erfüllte mit der Herausgabe des schmalen Bändchens eine neue Freundschaftspflicht dem Verstorbenen gegenüber. — Wer die innige, treuherzige, schlichte Dichternatur Bierleins liebt, wird dem Herausgeber für seine Gabe gewiß Dank wissen, selbst wenn er es vielleicht lieber gesehen hätte, daß dies oder jenes gar zu naive und farblose Liedchen fortgeblieben wäre. Aber im Großen und Ganzen werden diese „Letzten Grüße" doch eine willkommene Erinnerung an den liebenswürdigen Poeten sein und dazu beitragen, daß seine einfachen, oft volksliedartigen Weisen der Nachwelt nicht verloren gehen.

Ich ergreife ein zweites Bändchen, das mir weniger schlicht und einfach zu sein scheint: „Frau Anna; Lilli", Psychologische Studien von T. P. Rabelais. (Verlag Gose und Tetzlaff, Berlin W.) — Grasgrüner Einband mit dunkelblauer Aufschrift und Silberschmuck, aus dessen nervösen Linien ich mit einiger Phantasie ein paar stilisierte Leuchter und einen Sarg herausgeheimnisse; elfenbeingelbweißes Papier mit violettem Druck und meergrünblassem Buchschmuck. — Wenn das nicht allein schon zieht, dann tut's hoffentlich der Inhalt: Frau Anna, die im Evakostüm in den kalten Armen des dicken mausetoten Gatten ein süßes Schäferstündchen sucht; Fräulein Lilli mit dem Heißhunger nach sozialen Kenntnissen, die sie durch eigene Anschauung im Bordell zu erlangen strebt..... Brrrrrr. Es gruselt einem bei der Lektüre dieser ultravioletten Geschmacklosigkeiten. Paralytische Frauenzimmer gibt's leider übrig genug, sie sind sogar längst schon literaturfähig geworden. Herr Rabelais redivivus hat indessen das unleugbare Verdienst, selbst die allerverrücktesten, irrenhausreifen Weiber der Kunst gewonnen zu haben. Gratulor!

Nach diesem paprikagewürzten Rabelaisschen Ragout vermag einem selbst die leichtverdauliche Kost der R. Staupendahlschen „Erzählung" (Verlag Josef Singer, Straßburg) zu erquicken. Sie ist nämlich weder nervenaufregend noch schwer, da sie überhaupt jeder Würze mangelt. Aber man verdirbt sich wenigstens nicht den Magen dabei und, wenn man gerade nichts besseres zu tun hat, helfen diese Harmlosigkeiten vielleicht über ein langweiliges Viertelstündchen hinweg.

„Querfeldein", Humoresken von Freiherr Dietz zu Zedlitz. (Verlag von E. Grieser, Frankfurt a. M.) Ein nettes, lustiges Büchelchen mit knappen, packenden Schilderungen und Erzählungen, deren Stoffe meist dem Soldatenleben entnommen sind. Ein frischer, flotter Wind weht durch das Bändchen und hält ihm alles Gequälte, Gesuchte fern. Und nur der echte, derbe aber nicht grobe Humor bleibt übrig. Novellen wie „Alsons, deine Mütze" und „Der Rottenschuster" sind wahrhaftig wert gelesen zu werden. Die behagliche, vergnügliche Stimmung, in die sie den Leser versetzen, wird nicht so rasch verpuffen.

Zum Schlusse seien noch zwei trefflich geschriebene Essays erwähnt, die in der neuen Essaysammlung von Gose und Tetzlaff, Berlin erschienen sind: „Adalbert Matkowsky

von Julius Bab" und „Hermann Sudermann von Dr Hans Landsberg" Ich kann mich leider an dieser Stelle nicht ausführlicher mit den genannten, streng kritischen und mit vielem Verständnis entworfenen Arbeiten beschäftigen, will aber nicht unterlassen, eindringlich auf jene moderne Essaysammlung hinzuweisen, die außerordentlich wertvolle Betrachtungen über eine stattliche Zahl hervorragender Künstler und Dichter bringt.

Hans Ludw. Linkenbach

Sonnengold und Wetterwolken. Von Richard de Blois. Verlag Edmund Stein, Potsdam.

Ein schwaches Bändchen, 64 Seiten. Aber das Büchlein hat einen Inhalt. Hier sind echte Klänge und feste Formen vereint zu finden. Der Verfasser ist noch jung und wir werden noch mehr und noch Besseres von ihm zu erwarten haben. Etwas Liebe, etwas Entsagen und daneben ein goldner Humor! Zum Beispiel

O nein, denkt nicht, ihr Lieben
Daß jedes Lied in Moll
Zeug von gebrochnem Herzen; —
Oft ist's nur Alkohol.

Das Bändchen ist wert, gekauft und gelesen zu werden.

Spruchwörterbuch. — Herausgegeben von Franz Freiherrn von Lipperheide. Berlin W 35, Expedition des Spruchwörterbuches. Lieferung 1 bis 3. —

„Ein schöner Spruch im Gedächtnis ist wie ein Stück Gold im Kasten." In der Tat ein reiches Schatzkästlein, das edelsten Goldwert birgt, ist dieses Spruchwörterbuch. Ueber 30000 Stellen wird das Gesamtwerk bringen, mithin etwa zehnmal so viel wie das bekannte Buch von Büchmann; es wird die maßgebenden Sprüche aller Zeiten und Nationen, vom klassischen Zitat bis zur Bauernregel, nach Begriffen alphabetisch geordnet, enthalten. Was auf den verschiedensten Gebieten menschlicher Lebensweisheit verlündet worden ist von Dichtern und Denkern, was aus dem Volke herausgeboren wurde, findet sich hier vereint in einer umfassensten Weise, wie in keiner Sammlung zuvor. So bieten allein die vorliegenden drei Lieferungen 2795 Stellen; über den Begriff „alt" und „Alter" sind nicht weniger als 120 Sprüche zusammengetragen. Durch die übersichtliche Anordnung ergibt sich die leichteste Auffindbarkeit des Gesuchten. Von jeder einzelnen Stelle ist die Herkunft angegeben, also: Verfasser, Titel des betreffenden Werkes, Entstehungsjahr, bei Dramen Akt, Szene, sprechende Person, bei bekannten Opern und dergl Ort und Tag der ersten Aufführung, bei vielen Gedichten und Liedern selbst Monat und Tag der Entstehung Der Preis dieses reichhaltigen Werkes ist überaus billig; es erscheint in 20 monatlichen Lieferungen, je drei Bogen umfassend, zu 60 Pf, Gesamtpreis M. 12.—

„Ca' Spada." Eine Tragödie aus dem alten und ein Mysterium aus dem modernen Venedig von Eufemia von Adlersfeld-Ballestrem. E. Pierson's Verlag, Dresden. Preis Mk. 3.50.

Die bei allen Romanlesern und Romanleserinnen bestbekannte und beliebte Verfasserin wird mit diesem neuen Werk ihrem Leserkreis eine zweifellos große Freude bereiten. „Ca' Spada" ist ein in hohem Grad spannendes, ergreifendes und fesselndes Buch, zwar eine Geistergeschichte, die aber nach den Angaben der Verfasserin sich im Leben wirklich zugetragen haben soll. Den versicherten Worten der Autorin müssen wir Glauben schenken und daher diese „Tragödie aus dem alten Venedig" vorurteilslos genießen, so wie sie uns eben geboten wird. Das Bewußtsein, es hier nicht mit einem jener zweifelhaften Spiritisten, denen daran liegt uns etwa vorzumachen und uns ihren Glauben aufzuoktroieren, zu tun zu haben, dürfte es uns auch nicht allzuschwer machen, uns dem ganzen Genuß des Werkes hinzugeben, eingenk der Worte, daß es mehr Ding' im Himmel und auf Erden gibt, als unsre Schulweisheit sich träumen läßt Die Lektüre dieses hochinteressanten Buches mag etwas aufregend sein, ist die „Tragödie" doch eine jener grußeligen Geschichten, wo einem, wie man zu sagen pflegt, beim lesen die Haare zu Berge stehen, allein das Schreckliche, Schauerliche und Unheimliche verliert alsbald mehr und mehr das Grauenhafte, und gegen den Schluß hin können wir uns von dem Druck, der während der Lektüre auf uns lastete, ganz leicht befreien. „Ca' Spada" wird in Spiritistenkreisen freudige Aufnahme finden, doch da das Werk höchstens als ein weiterer Beweis ihres Geister-Glaubens gelten, nicht aber ihren Zwecken dienen soll, so sei das Werk auch jedem anderen Literaturfreund und Romanleser zur Lektüre warm empfohlen.

Digitized by Google

Frankreich in Afrika stellt ein mächtiges Reich dar, das ein Drittel des schwarzen Erdteils umfaßt, wie die neue Karte von Afrika zeigt, die in dem soeben erschienenen 12. Heft von Brockhaus' Kleinem Konversations-Lexikon enthalten ist. Diese Karte ist jetzt sehr lehrreich wegen der Marokko-Konferenz, auf der wichtige politische Fragen zur hoffentlich friedlichen Erledigung gebracht werden sollen Marokko und Abessinien sind die einzigen afrikanischen Staaten, die noch unter eingeborenen Herrschern stehen und sich einer gewissen Selbständigkeit erfreuen Alle anderen Gebiete Afrikas prangen in den Farben der europäischen Staaten, denen sie angehören. Die Karte beweist von neuem, wie der Kleine Brockhaus ein rascher, gründlicher und zuverlässiger Berater auch über das Neueste ist, so daß er für jedermann geradezu unentbehrlich ist. „Blut ist ein besonderer Saft" ist ein alter Spruch, aber erst eine Chromotafel wie die im 10. Heft des Kleinen Brockhaus überzeugt uns schlagend, welche seltsame Formen die Bestandteile des Blutes haben können. In den uns vorliegenden Heften des Kleinen Brockhaus finden wir außerdem interessante statistische Beilagen und hübsch ausgeführte instruktive Bildertafeln, die uns die lustige Welt der Affen mit anatomischen Ergänzungen und, ebenfalls in ganz neuer Zusammenfassung, die verschnörkelten Formen des Barock und Rokoko vorführen. Vom Text liegen bisher 24 Bogen vor, also mehr als der 6. Teil des ganzen Werkes, so daß man jetzt schon gut im Stande ist, ein Urteil über die Anlage des Werks zu fällen. Man kann nur sagen, daß der Kleine Brockhaus allen Ansprüchen voll Genüge leistet, und daß er ein Hilfsmittel ist, das auf dem Schreibtisch des Gelehrten ebenso wenig fehlen darf als auf dem des Kaufmanns und in den Händen eines jeden Zeitungslesers und jeden Arbeiters, der die Vorgänge in der Welt verstehen will. Macht doch der billige Preis das Werk für jedermann erschwinglich.

Jesse und Maria. Roman aus dem Donaulande von E v Handel-Mazzetti. Zwei Bände. Preis: broschiert M. 8 —, gebunden M. 10.—. Kempten und München. Jos. Köfel'sche Buchhandlung.

Das ungewöhnliche Aufsehen, das dieser Roman bis jetzt erregte, gründet sich auf die ganz einzig dastehenden literarisch-künstlerischen Eigenschaften dieser Dichtung. Eine solche Wucht und Sicherheit der Gestaltung längst untergegangenen Lebens ist in der deutschen Literatur noch nicht dagewesen. In einem großen Feuilleton der Neuen freien Presse, Wien, spricht Marie Herzfeld von dem „Genialen", das „in den Augenblicken der höchsten Inbrunst des Schaffens der Dichterin hervorbreche". Paula Baronin Bülow stellt in einem Feuilleton der Reichswehr Handel-Mazzetti direkt neben Ebner-Aschenbach; Hofrat Univ.-Prof Dr. A. E Schönbach, der Verfasser von „Ueber Lesen und Bildung" erklärte den Roman „Jesse und Maria" für eine hervorragende Leistung, und Dr. Anton Bettelheim sprach sich über die Dichterin in der „Nation" (Berlin) und in der „Beilage zur Allgem. Zeitung" begeistert aus und nannte schon ihr erstes Werk „eine ungewöhnliche Leistung einer bedeutenden Erzählerkraft, deren weitere Entwickelung besonderen Anteil verdient". Es ist charakteristisch für das Werk, daß es bei seinem ersten Erscheinen im „Hochland" ebenso von katholischen und protestantischen Kritikern als antikatholischer bezw. antiprotestantischer Tendenzroman bezeichnet wurde. Als künstlerische Schöpfung ist es natürlich weder das eine noch das andere, sondern die objektive Wiederspiegelung einer mit genialer Phantasiekraft zum Leben erweckten Welt äußerer und innerer Kämpfe und Stürme in den Tagen der gegenreformatorischen Bewegung in den Donauländern.

„Glücksnarr" Roman von Otto Friedr. Paul. Verlag Gose u Tetzlaff, Berlin SW. 61. Preis broschiert 3,50 Mk, gebunden 4,50 Mk.

Der Roman ist ein weit angelegtes und doch intimes Buch, ohne große Begebenheiten und dennoch voll spannender Handlung Es sind wenige Personen, aber der Verfasser zeigt uns ganze Menschen. Staffagefiguren verschmäht er; er schildert uns die handelnden Personen immer wieder in anderem Licht, er offenbart uns wieder und wieder eine neue Seite ihres Wesens und leuchtet so — mit brennender Fackel bis ins Innerste ihres Wesens; es ist ein Kabinettstück der Seelenzergliederungs- und Seelenzerfaserungskunst.

Richard Taendler
Literar. Bureau — Verlag.
Bezugsquelle für
Feuilleton-Material jeder Art
Berlin W. 10, Friedr. Wilh.-Str. 12.

Weiss-Neurol
Beste Blut- und Nerven-Kraftnahrung.
Zu beziehen von
Apotheker **Weiss** in **Hannover.**

I. C.
Correspondance Internationale
UNIVERSELLE
Fondée en 1896, par la Société d'Etudes et de Correspondence Internationales
(4500 MEMBRES)
15 Rue des Grands Augustins, **PARIS**
Serv. d'intermédiaires pr facil. toute chose
Neuf Sections: I. Le Monde et les voyages; II. Langues vivantes; III. Section littéraire et artistique; IV. Collections; V. Section scolaire; VI. Section scientifique; VII. Commerce et Industrie; VIII. Pédagogie; IX. Section juridique; X. Echees; XI. Sciencis psychiques; XII. Esperanto; XIII. Spous; XIV. Fèminisme. — Contisation: 8 francs par an pour le monde entien.

Koche auf Vorrat!

Weck's Apparate
zur Frischhaltung aller Nahrungsmittel
sind berufen, eine Umwälzung in der Küche aller Länder herbeizuführen.
Einfach, solide, zuverlässig!
Seit Jahren haben sich die Apparate in zehntausenden Familien bewährt. Für Hotels, Pensionen, Krankenhäuser, Genesungsheime von epochemachender Bedeutung.
Man verlange ausführliche Drucksachen, sowie Probenummern d. Zeitschrift „**Die Frischhaltung**".
von
J. Weck, Ges. m. b. Haftung,
Oeflingen, Amt Säckingen **(Baden).**

Bed. Verlag übern. Druck u. energ. Vertr. von Gedichten, Novellen, Romanen, Dramen etc. Trägt einen Teil der Kosten. Kaul. Bedingungen. Offerten unter A 634 an den Zeitstimmenverlag Leipzig erbeten.

Ausbildung zum Buchhalter,
Korrespondenten, Kontoristen, durch das Buch **„Die kaufmännische Praxis". Handbuch der Kontorarbeiten. Herausgegeben von Fachleuten.** Inhalt: Lehrgang der einfachen und doppelten Buchführung inkl. Abschluß, vollständige Handelskorrespondenz, kaufmännische Formulare, Stenographie und Berechnungen, Wechselkunde. Verkehr mit der Bank, Verträge, Mahn- und Klagewesen, Erklärung kaufmännischer Fremdwörter und Abkürzungen. — 200 Seiten stark. Elegant gebunden. Preis Mk. 3.— franko.
Zu beziehen vom Verlag **Richard Oefler, Berlin S. W. 61 f.**

MEYERS
148,000 Artikel und Verweisungen.
Gegenwärtig erscheint
in sechster, neubearbeiteter u. vermehrter Auflage:
11,000 Abbildungen.
820 Hefte zu je 50 Pf.
GROSSES KONVERSATIONS-LEXIKON
20 Bände geb. je 10 Mk.
18,240 Seiten Text.
Probehefte u. Prospekte gratis durch jede Buchhandlung.
Verlag des Bibliographischen Instituts in Leipzig.
1400 Bildertafeln und Kartenbeilagen.

Werke unserer Mitarbeiter

Carl Bliek:

Leben. Gedichte. Verl. E. Pierson, Dresden u. Leipzig, geb. Mk. 0.75
Wechselnde Sterne, Liebesleben und Leiden, Gedichte, Aphorismen. Verl. Jos. C. Huber, Diessen (Bayern) Mk. 2. –

Karl Frank:

Stille Wasser. Gedichte. Berlin NO. 18, C. Heinze. Mk. 1. –
Seelenwanderungen. Novelletten. Dresden und Leipzig, E. Pierson. Mk. 2.50

Alfred Mulden:

Die Macht des Rechtes. Drama in 5 Akten. Ebenda. Mk. 1.50

Adolf Wildner:

Friedewald. Ein Sang aus Böhmens deutschen Bergen. Diessen (Bayern). Jos C. Huber

Bei Einsendung eines geb. Werkes beträgt die Gebühr für die zwölfmalige Einschaltung **Mk. 3.—** für jedes Exemplar.

Charakteranalysen nach Fotografie

oder Handschrift, sowie auch Auskunft über Vergangenheit und Zukunft liefert gegen Mk. 1.20 aufwärts

W. Veith, Tuntschendorf b. Neurode (Schles.)

— Prospekte gratis. —

Unfehlbarer Erfolg

wird jedem Erfinder, Fabrikanten, Versandgeschäft, Heilanstalt, Spezialisten usw. durch eine neue, ganz billige Reklame-Methode geboten. Auskunft umsonst, wenn Rückporto beigefügt wird.

Reklame-Institut: **Oswald Wolf,** Abteil. 258, **Dresden-A,** Freibergerplatz 1

Gelegenheitskauf: Es stehen wieder zum Verkauf eine Partie Thüringer Wetterhäuser mit Starkasten und grossem Thermometer

das Stück zu **98** Pf

2 Stück M 1.95
5 Stück M 4.75
25 Stück M 22

Unter 2 Stück werden nicht versandt.

Kommt der Mann mit dem Regenschirm aus dem Haus, so gibt es schlechtes Wetter;
kommt die Frau heraus, so gibt es gutes Wetter;
halten sich Mann und Frau im Hause auf, so ist das Wetter sehr ungewiss.

Birkenrinde-Futterhaus, aussen am Fenster aufzuhängen 97 Pf; Vogelfutter dazu das Pfund 39 Pf *** Nistkästen für das Freie, für Stare, Meisen, Rotschwänzchen und andere Singvögel 85 Pf *** Sauromantem-Knollen, die trocken ins Zimmer gelegt ihre wunderbare Blüte treiben 49 Pf.

Gärtnereien Peterseim, Lieferanten an Schulen und Behörden, **Erfurt.**

Dieses Jahr sehr billig: Gemüsesamen, Blumensamen, Obstbäume, Rosen. Hauptkatalog umsonst.

Steckenpferd-Lilienmilch-Seife

von

Bergmann & Co., Radebeul-Dresden

erzeugt ein zartes reines Gesicht, rosiges, jugendfrisches Aussehen, weisse, sammetweiche Haut, blendendschönen Teint u. beseitigt Sommersprossen, sowie alle Arten Hautunreinigkeiten à St. 50 Pf in allen Apotheken, Drogen-, Parfüm- u. Seifen-Geschäften

Bitte lesen!

Grossartige Ware kann ich für recht billigen Preis liefern, weil ich sehr leistungsfähig bin, ca. 300 Personen beschäftige und bei kolossalem Umsatz mich mit geringem Verdienst begnüge. Besonders empfehle ich meine ca. 9½ cm lange, aus besten Tabaken (Sumatra, Java, Havanna, Brasil usw.) gearbeitete, in Holzkistchen schön verpackte Qualitätsmarken:

Fortuna 500 St. nur 8.50 M. oder 1000 St. nur 15.75 M. **Brasilianazigarre** 500 St. nur 9.50 M. oder 1000 St. nur 15.75 M. Eine Probe von beiden Sorten zu 100 St. nur 3.90 M. per Nachnahme. Die Ware ist fein im Geschmack und Brand, daher für den billigen Preis einfach grossartig. Da ich noch für Umtausch oder Rücksendung garantiere und daher kein Risiko ist, so bitte einen Versuch zu machen und gefl. zu bestellen.

P. Pokora, Zigarrenfabrik, Neustadt Westpr., No. 275.

Billige böhmische Bettfedern!

10 Pfund: neue geschlissene Mk. 8.—, bessere Mk. 10.—, weisse daunenweiche geschlissene Mk. 15.—, Mk. 20.—, schneew. daunenweiche geschlissene Mk. 25.—, Mk. 30.—. Versand franko, zollfrei, per Nachnahme. Umtausch und Rücknahme gegen Portovergütung gestattet.

Benedickt Sachsel, Lobes 178,
Post Pilsen, Böhmen.

Chronos-Uhren

ohne Zeiger und ohne Zifferblatt, sind doch die besten.

Genaue pünktliche Zeitangabe.

Deutsche Zeitung

São Paulo, Brasilien

TAGEBLATT

Organ der deutschredenden Kolonien in Brasilien

Druck und Verlag von Claudio Bodé sen.

Die uns eingesandten Bücher und Zeitschriften werden ausführlich besprochen.

AUS FREMDEN ZUNGEN

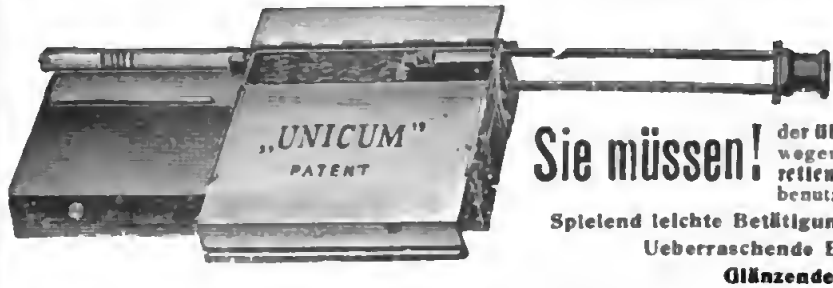
Halbmonatsschrift für die moderne Literatur des Auslandes.
Preis vierteljährlich M. 3.—,
15. Jahrgang.

Verlag Dr. jur. Demcker
Berlin W. 15, Fasanenstrasse 39.

Reiter, Radfahrer, Fußgänger!

Die elektrische Taschenlaterne **„Stets bereit, Modell 1904“**, auch in jedem Haushalt unentbehrlich, ist das Produkt mehrjähriger Versuche und Erfahrungen. Sie zeichnet sich durch gute Leuchtkraft, Einfachheit der Konstruktion, sowie leichte Installation aus Im Kaisermanöver 1903, im Korpsmanöver 1904, im ru.-jap. Kriege gut bewährt, wird sie mit **umlegbarer Anhängevorrichtung** in 6 Größen zu 3 ℳ bis 8.50 ℳ geliefert. Größe Nr. 1=8½×5×2 cm
„ „ 2=14×8½×2⅜ cm

Die **komplette** Ladestelle zur Neuaufladung von Akkumulatorenbatterien in der Behausung kostet 17.50 ℳ die Ersatzbatterien 85 ₰, Ersatzglühbirne 50 ₰. Es werden nur **brauchbare** Laternen **unter Garantie** verschickt. Gutachten von Militär, Zivilbehörden und Privaten, sowie Probeexemplare sind, wenn am Orte noch nicht vorrätig, vom Konstruktor des Modell 1904, **G. M. Remus, Halle a. S.**, direkt zu beziehen.



Prospekt kostenlos

Sie müssen! der übergrossen Vorteile wegen den besten Zigaretten Apparat der Welt benutzen.

Spielend leichte Betätigung!
Ueberraschende Erfolge!
Glänzende Anerkennung en

„Unicum“

Es schreibt z. B.
Der Unicum-Apparat **bewährt sich eminent.**
München. Emil M..r, Theaterdir.

Tabak- und Zigaretten-Industrie G. m. b. H., Berlin
Friedrichstrasse 143 (Central-Hôtel).

Theaterstücke

werden von uns geprüft, bearbeitet, für den Autor kostenlos gedruckt und vertrieben. Dramaturgen erster Bühnen zählen zu unseren Mitarbeitern.

Verlag „Die Bühne“
München, Feilitzschstr. 1.

Berufen Sie sich bitte bei Anknüpfungen und Bestellungen auf die Anzeige in den Zeitstimmen.

Uebungsblatt
für
Scheithauers Stenografie
Aeltestes Organ
der Scheithauerschen Schule.
Probenummer 20 Pfg.
Jahrgang 1.20 Mk., Lehrbuch 63 Pfg.
Zu beziehen vom Herausgeber:
Schriftsteller
Hermann Reinhold Jockisch, Kiel.

? „Wie man heute Geld macht und Vermögen erwirbt.“ ?

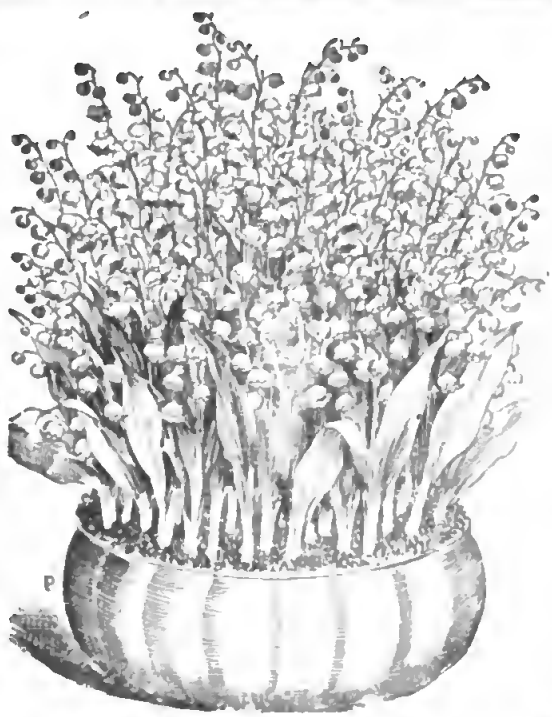
Dieses große Problem ist jetzt gelöst!!

Gratis: Gratis: Gratis:

versenden wir an Alle Jene die Broschüre „**Der Fingerzeig zum Reichtum**“ welche auf moderne Art ein Vermögen erwerben wollen. Für die Möglichkeit allein schon sprechen die Tatsachen, daß amerikanische und europäische Millionäre ihre Laufbahn als Zeitungssjungen, Telegraphenboten, als kleine Kaufleute u. s w. begonnen haben. Es ist in heutiger Zeit leichter, ein Vermögen zu erwerben, weil die Chancen weit größer und besser sind, wie der Verfasser aus eigenen Erfahrungen berichten kann, die er auf seiner Laufbahn als kleiner Anfänger bis zum Millionär gesammelt hat. Keine Theorie, sondern Praxis.

Jeder, ob arm, ob reich, ob hoch oder niedrig, kann ein Vermögen erwerben; die Möglichkeit ist erwiesene Tatsache und diese Tatsache kann jedem Leser, der das **ernste Bestreben** hat, reich zu werden, in Erfüllung gehen, wenn er sich das von uns franko erhältliche Buch „**Der Fingerzeig zum Reichtum**“ kommen läßt

Gebrüder Rast, Verlagsbuchhandlung, Leipzig.



Sonderangebot: Es steht zum Verkauf eine Partie feine, gerippte Glasschalen, gefüllt mit frischem Waldmoos und dieses bepflanzt mit Maiblumenstauden; die Maiblumen treiben nach und nach aus dem Moos hervor, und bald knospen sie und blühen — das ganze Frühjahr hindurch einen entzückenden Fensterschmuck bildend.

Glasschale gefüllt mit Waldmoos und bepflanzt mit Maiblumenstauden **79 Pf**

2 solcher komplett gefüllten Glasschalen M 1.55
4 Stück M 3.—

Die Glasschale hat einen Umfang von nahezu ½ Meter. Unter 2 Stück werden nicht versandt.

*** Vogel Futterhaus, aussen am Fenster aufzuhängen, bei dem man vom Zimmer aus beobachten kann, wie die Vögel ein- und ausfliegen, ihr Futter verzehren 97 Pf. Vogelfutter dazu das grosse Paket 39 Pf. *** Thüringer Wetterhäuser 94 Pf. *** Nistkästen für das Freie für Stare, Meisen, Rotschwänzchen und andere Singvögel 85 Pf.

Gärtnereien Peterseim, Erfurt.

Lieferanten an Schulen und Behörden.

Dieses Jahr sehr billig: Gemüsesamen, Blumensamen, Obstbäume, Rosen. Hauptkatalog umsonst.

Die Gräfl. v. Baudissin'sche Weingutsverwaltung

Nierstein a. Rh. 792,

bringt zum Versand

Ihre hervorragend preiswerte Marke:

1903er Niersteiner Domthal

Probekiste von 12 Fl. Mk. 15.—

frachtfrei jeder deutschen Eisenbahn-Station gegen Nachnahme oder Voreinsendung des Betrages.

In Fass von 30 Ltr. an bezogen per Ltr. Mk. 1.–

Fracht ab Nierstein zu Lasten des Empfängers.

Jeder Kenner bevorzugt

Zeitstimmen-Zigaretten

da sich dieselben durch Preiswürdigkeit, Feinheit und Milde von den meisten Marken vorteilhaft unterscheiden.

Keine Ausstattung, nur Qualität!

Verpackt in Kartons à 100 Stück kosten die Zeitstimmen-Zigarretten Mark 1.— bis Mark 5.— per Karton, je nach Qualität.

Zu beziehen von der Zigaretten-Fabrik H. Buth in Leipzig, Johannisgasse 6.

ff. Existenz!

Für 15 Mark verkaufe Rezept, Anleitung und Zubehör zur Fabrikation und Vertrieb eines soliden Massen-Bedarfs Artikels, den jeder braucht und kauft. Kinderleicht! Für jedermann, auch für Damen geeignet. Sorglose Existenz! Man verlange Prospekt gratis von E. WOLF, Abteil. 258, DRESDEN-A, Freibergerplatz 1. — Rückporto erbeten.

„Freie Worte."

Wochenschrift für Wahrheit und Recht.

Unabhängiges Organ für das Volk.

Volkswirtschaftliche Artikel.

Zuverlässige Lokalberichte aus ganz Westböhmen

Abonnement:

Ganzjährig Kr. 6.—, fürs Ausland Mk. 6.—.

Probenummern gratis und franko durch die Hauptverwaltung:

Falkenau a. d. Eger, Neubau No. 8.

Für den energischen Vertrieb einer Zeitschrift werden geeignete Herren als

Vertreter

gesucht. Hohe Provision. Bei großen Bekanntenkreisen ist hoher Nebenverdienst zu erzielen. Gefl. Offerten unter T. B. 19 an die Exped. der Zeitstimmen, Leipzig erbeten.

Literatur-Anstalt Austria

(Schriftsteller Georg Janschge)

Für alle Staaten energischer Vertrieb von BÜHNENWERKEN. Fachtüchtiges Lektorat. Dramaturgische Beratungs-Stelle. Herausgeber der „Austria Neue Theaterzeitung". Probenummern kostenlos, postfrei.

Wien III/2, Bechardgasse 23.

Fernsprecher 9816.

Jedermann sein eigener Drucker!

Kein Privat- und Geschäftsmann, kein Vereinsvorstand ꝛc. sollte es versäumen, sich eine im Gebrauch wirklich praktisch bewährte Typendruckerei zu kaufen.

Preise Mk. 0.75, 1.— 1.75, 2,50, 4.— Versand überall hin.

Man verlange illustrierte Preisliste!

W. Wellendorf & Sohn, Buchdruckerei, Erfurt Nr. 41.

Ober-Stabsarzt u. Physikus Dr. G. Schmidts

Gehör-Oel

nur ächt mit rothem-blauer Schutzmarke

beseitigt schnell u. gründlich temporäre

Taubheit, Ohrenfluss, Ohrensausen und Schwerhörigkeit

selbst in veralteten Fällen. Pr. pr. Fl. Mk. 3.50. mit Gebrauchsanweisung.

Zu beziehen durch die

Grüne Apotheke in Erfurt.

Inhalt: 20 g Ol. Amygdl. dulc. 4 g Ol. Cajeputi 3 g Ol. Chamom. II. 3 g Ol. Campferat.

Unentbehrlich sind in heutiger Zeit

Zeitungs-Nachrichten

für Staatsmänner, Großindustrielle, Industrielle jeder Art, Schriftsteller, Gelehrte, Künstler, Verleger und sonstige Interessenten.

Diese liefert **über jeden beliebigen Gegenstand in Original-Ausschnitten** sachgemäß ausgewählt und schnell das Zeitungs-Ausschnitt-Bureau

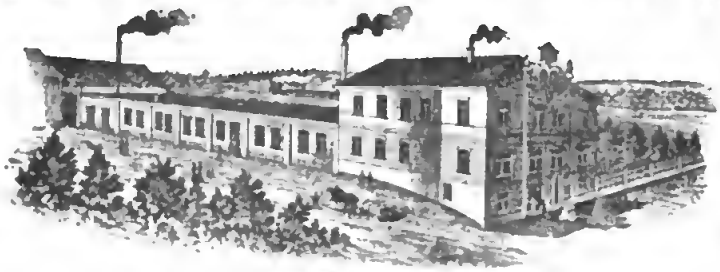
C. Freyer Söhne

Berlin-Schöneberg, Eberstraße 33.

Prospekte und Tarife gratis und franko.

Jügelts Buchdruckerei Auma (Thür.)

Inh. Otto & Oskar Jügelt



Leistungsfähigste Anstalt zur Herstellung von

Druckarbeiten

aller Art und jeden Umfanges in kürzester Zeit

Zeitstimmenverlag Erich R. Salbey, Leipzig.

Soeben erschien:

Bis in den Tod

Drama in 3 Akten von Fritz Hammes.

Preis Mk. 2.— geb., 1,50 brosch.

Dieses Drama, welches bei der Aufnahme in den Zeitstimmen großen Anklang fand, haben wir auf vielseitigen Wunsch in Buchform herausgegeben, um es der Bibliothek einverleiben zu können.

Manuskripte können nur dann retourniert werden, wenn hierfür Porto beilag. Ebenso ist Anfragen Rückporto beizufügen. Unberechtigter Nachdruck wird strafrechtlich verfolgt. Die Eigenbeiträge können unter genauer Quellenangabe nachgedruckt werden

Chefredakteur: Erich R. Salbey-Leipzig, verantwortlich für Literatur und Kritik, Otto Ortlshausen-Bad Lobenstein in Thür., verantwortlich für Streiflichter, Kunst und öffentliches Leben, Hans Ludwig-Erfurt, verantwortlich für Inserate. Künstlerischer Leiter: Anton Schöner-Berlin N. 24. Redaktion für Oesterreich-Ungarn: Wolfgang Burghauser-Wien IV/1, Preßgasse 13. Zeitstimmenverlag: Erich R. Salbey-Leipzig. — Druck: Jügelts Buchdruckerei Inh. Otto & Oskar Jügelt, Auma i. Thür.

Im Verlage von **Strecker & Schröder in Stuttgart** erschien soeben:

Gedämpfte Klänge

ausgewählte Dichtungen

von Erich R. Salbey

in hochfeiner Ausstattung mit künstlerischem Buchschmuck kostet das gebundene Bändchen nur **Mk. 3.—**, broschiert **Mk. 2.50.**

Bestellungen nimmt der obige Verlag, sowie jede Buchhandlung entgegen.

Sie müssen unbedingt das

„Neue Witzblatt"

lesen, welches wöchentlich im

Zeitstimmenverlag

Erich R. Salbey — Leipzig

erscheint.

Preis pro Nummer nur 10 Pfg.

Kanarienroller

Hochedle eigene Zucht, Stamm **Seifert u. Trute**, 1904, 1905, 1906 prämiiert mit silberner und goldener Medaille à 8.—, 12.—, 15.— Mk. und höher, **Ia. Zuchtweibchen**, 2—4 Mk., Garantie für Wert und gesunden Empfang. Preisliste frei.

Wilh. Walter,

St. Andreasberg i. Harz Nr. 76.

Zeitstimmenverlag • Erich R. Salbey, Leipzig.

Soeben erschien:

Aus meinem Herzen

Gedichte von Friedrich Kipp

Preis broschiert Mark 1.— gebunden Mark 1.50

Zu beziehen durch die Buchhandlungen oder direkt vom obigen Verlag gegen Voreinsendung des Betrages nebst 10 Pfg. Porto.

Männerkrankheiten,

deren **Verhütung** und **radikale Heilung. Preisgekrönt,** nach den **neuesten** Erfahrungen bearbeitet. Werk, über 340 Seiten, viele Abbildung. **Wirklich brauchbarer** Ratgeber u. **sicherster Wegweiser** z. Heilung bei Gehirn- u. **Rückenmarks-Erschöpfung, Geschlechtsnerven-Zerrüttung. Folgen nervenruinierender Leidenschaften** und **allen sonstig. geheimen** Krankheiten. Für M. 1,60 in Briefmarken zu beziehen vom Verfasser **Spezialarzt Dr. Rumler in Genf,** Nr. 58 (Schweiz). Briefporto nach d. Schweiz 20 Pf. Die **Dr. Rumlersche** Spezialheilanstalt **Silvana** ist das ganze Jahr geöffnet. Besondere Behandlungsmethoden, einzig in ihrer Art.

Vorzugs-Offerte für unsere Abonnenten!

Das grosse, reich **illustrierte** Prachtwerk

Allgemeine Länder- und Völkerkunde

750 Spaltseiten Text mit 23 Vollkarten und zahlreichen Abbildungen
(in Prachteinband, Hoch- und Goldprägung)

verbunden mit einem Hand-Atlas

soll infolge grosser Massenauflagen zu dem enorm billigen Preise von

nur 3,50 Mk.

(Mindestwert 20 Mk.) verkauft werden.

Format: 22 cm breit, 30 cm hoch.
Preis: **nur 3,50 Mk.** infolge Massenabsatz möglich.

In fesselnder Schreibweise führt das Werk den Leser durch das Weltall, zeigt ihm die Länder und ihre Völker, ihre Vergangenheit und Entwickelung. Eine Einleitung zeigt **Gestalt, Grösse** und **Bewegung der Erde**, die Jahreszeiten, das **Sonnensystem**, die **Planeten** u. s. w., kurz alles, was man von der **Erde**, der **Sonne**, dem **Mond** und dem **Weltall** wissen muss. Dann führt das Werk den Leser hinüber nach **Europa** und zeigt ihm zunächst den Erdteil im allgemeinen und dann die einzelnen Länder. **Deutschland** eröffnet den Reigen; erschöpfend lernt der Leser dessen Grösse, Grenzen, Bodengestalt, die Gebirge, die Flüsse, die Pflanzen- und Tierwelt, die mineralischen Schätze, die Bevölkerung kennen. **Einwohnerzahl, Stämme, Volksbildung, Erwerbszweige, Verkehr, Staatsverfassung, Rechtspflege, Religionsverhältnisse, Heer** und **Flotte** u. s. w., das alles ist gründlich behandelt und mit neuesten statistischen Zahlenangaben versehen. Hieran schliesst sich die **Geschichte** des Reiches von den ersten Anfängen bis auf die Gegenwart. Im dritten Teil des Werkes treten wir eine **Wanderung** durch die einzelnen Länder, Städte und Gegenden an. Auf alles, was bemerkenswert, wird der Leser bei dieser Wanderung hingewiesen. An Deutschland schliessen sich die **übrigen europäischen Länder**, die **anderen Weltteile** in gleich ausführlicher Behandlung an. Die **Polarländer** bilden den Schluss. Eine besondere Zierde und wertvolle Beigabe des Werkes sind die zahlreichen **Illustrationen** und ein nach bestem Material bearbeiteter **Hand-Atlas** mit **23 vorzüglich hergestellten**, in 8 bis 12 Farben gedruckten Vollkarten. Es ersetzt in seiner wissenschaftlichen Durcharbeitung ein **Geographisches Werk, Geschichtswerk** und ein **Statistisches Handbuch.** — Hervorragend schönes Geschenk für jedermann, insbesondere auch für vorgeschrittene Schüler. — Für auswärts kommen 25 Pf. für I. Zone und 50 Pf. für II. Zone Porto hinzu.

Da die Nachfrage eine sehr grosse ist, dürfte es sich empfehlen die Bestellungen umgehend zu bewirken.

Expedition der „Zeitstimmen" Leipzig-R.

IV. Jahrgang Heft 10 1906

Zeitstimmen

Monatsschrift
für Literatur, Kunst und öffentliches Leben

*

Herausgeber:
Erich R. Salbey

Inhaltsverzeichnis:

	Seite
Ein Wort über Detlev von Liliencron. Von Otto Erlishausen	345
Heinrich Heine. Ein Gedenkblatt zur 50 Wiederkehr seines Todestages Von Otto Erlishausen	349
Das Bild. Von Odae Wiener	350
Laurin. Von R. Walter	352
Eine Gründung. Fabel von Ignaz Pauer	353
Ein Fremdling des Lebens. Roman von Karl Frank. (5. Fortsetzung)	354
Fami ie Nejatschitsch. Von Andreas Milčinovic (3. Fortsetzung)	357
Wolfgang Burghauser	359
Das Brot. Parallelen von Josef Schicht (Schluß)	360
Bis in den Tod Trama von Fritz Hammes	364
Theater und öffentliches Leben	369
Das Recht. Von Karl Otto	378
Bücherschau	376
Inserate	379

Zeitstimmenverlag: Erich R. Salbey-Leipzig
Preis für den Jahrgang Mk. 5.—, Kr. 6.25, Einzelhefte 50 Pfg.
Zu beziehen durch alle Buchhandlungen

„Zeitstimmen“

Monatsschrift für Literatur, Kunst und öffentliches Leben.

Die „Zeitstimmen“ bringen feinsinnige, packend geschriebene Essays und kurze satyrische Streiflichter aus allen Gebieten der Kunst und des öffentlichen Lebens. Kritik über literarische und Musik-Werke, ferner Romane, Novellen, Dramatisches und Gedichte jungdeutscher bekannter Autoren. — Diese vornehm ausgestattete Zeitschrift ist deshalb für Literaten und Künstler, sowie überhaupt für jeden Gebildeten eine anregende und entschieden wertvolle Lektüre.

Bezug: Einzelne Nummer **50 Pf** Jahrgang **Mk. 5.** – (halbjährlich **Mk. 2.50**) durch jede Buchhandlung des In- und Auslandes, sowie auch direkt durch den Verlag in Leipzig-R. Eingegangene Abonnements laufen bis zur ausdrücklichen Abbestellung weiter.

Inseraten-Annahme: In den Expeditionen Erfurt, Stuttgart, Berlin, Lobenstein, München, Wien, Hamburg und Leipzig, ferner durch sämtliche Annoncen-Bureaus

Der Preis für die zweig spaltene Zeile von 2 mm Höhe oder deren Raum beträgt **20 Pf**, auf dem Umschlag **30 Pf.** Beilagen werden je nach Gewicht und Vereinbarung berechnet Inserate müssen 5 Tage vor Erscheinen der jeweiligen Nummer aufgegeben werden.

Infolge der guten Verbreitung der „Zeitstimmen“ haben die Inserate und Beilagen den denkbar besten Erfolg.

Im Verlage von **Strecker & Schröder in Stuttgart** erschien soeben:

Gedämpfte Klänge

ausgewählte Dichtungen

von **Erich R. Salbey**

in hochfeiner Ausstattung mit künstlerischem Buchschmuck kostet das gebundene Bändchen nur **Mk. 3.—**, broschiert **Mk. 2.50.**

Bestellungen nimmt der obige Verlag, sowie jede Buchhandlung entgegen.

Zur Beachtung!

Wir lassen auch für den IV. Jahrgang der „Zeitstimmen“ **Einbanddecken** herstellen und ist der Preis hierfür nur **Mark 1.25.** Bei Voreinsendung erfolgt die Zusendung franko, sonst gegen Nachnahme unter Portoanrechnung. Bestellungen erbitten baldigst.

In rosiger Laune

Nach einer Zeichnung von
= Anton Schöner, Berlin

Digitized by Google

Zeitstimmen

Monatsschrift für Literatur, Kunst und öffentliches Leben

Herausgeber Erich R. Salbey

IV. Jahrgang 1906 Heft 10

Ein Wort über Detlev von Liliencron

Von Otto Orlishausen

Als vor wenigen Jahren Detlev von Liliencron seinen 60. Geburtstag feierte, da ward er auch erst mit einem Schlage bekannt. Ob die Ehrungen, die ihm anläßlich dieses Tages dargebracht wurden, seinen Verdiensten in der Literatur entsprochen haben, darüber ließ sich seinerzeit ein vollendetes Urteil noch nicht bilden, heute ist dies eher möglich, und es ist wohl unumstößlich feststehend, daß unser liebes so sehr begeisterungsfähiges Volk wieder einmal Pauken- und Trompetenschall losließ, wo eine einfache Klarinette genug der Jubeltöne hervorgebracht haben würde.

Der größte Teil der Presse war voll des Lobes und Rühmens über diesen „schneidigen Dichter", wie er von hoher Seite genannt worden sein soll. Ich bin gewöhnt, plötzlich auftretendem und so begeistert in den Himmel gehobenem sehr reserviert gegenüberzustehen, und ich habe mich auch damals höchst abwartend verhalten. Viele der Artikel über seine Person und die Schneidigkeit seiner Verse habe ich gelesen, und habe nach dem auch viele von den Versen selber gelesen. Früher kannte ich ihn nur flüchtig — öfters einmal stand ein Gedicht in der Woche — und allenfalls das bekannte „Die Musik kommt", erinnerten mich an den Namen Liliencron.

Und nun habe ich mich, von einer gewissen Neugier getrieben, aufgemacht und mehr Liliencron gelesen, und ohne Vorurteil gelesen! Es ist mir aber nicht gelungen, meine Meinung über die Schneidigkeit und Vorzüglichkeit seiner Verse mit dem in Einklang zu bringen, was ihm darüber alles Gutes und Schönes an seinem 60. Geburtstage gesagt wurde.

Liliencron war früher Offizier und hat erst spät angefangen zu dichten, es ist selbstverständlich, daß dem Ton seiner Poesieen etwas militärisches, also „schneidiges" anhängt. Oftmals ist der Ton jedoch mehr als schneidig, oftmals ist er brutal und wüst.

Die schaurige Ballade vom König Eriele, der zu jeder erneuten Schandtat rief: „Ei, das war ein Spaß!“ ist nicht gerade Poesie zu nennen. Derartige Sachen sind in Liliencrons Versen oft zu treffen. Oder ist es vielleicht Poesie, wenn er das, was in geheime Liebesnächte gehört und das Heiligste des Menschenlebens ist, vor den Augen der Allgemeinheit in Schmutz und Sumpf zieht? Oder ist es vielleicht Poesie, wenn er sich lustig macht über „Die Hammelherde der sanften Heinriche“, über jene stillen und tiefen Menschen, die als Märtyrer des Geistes durch dieses Leben gehen?

Liliencron trifft oftmals gute, wenn auch seichte Gedanken, aber er artet immer wieder in's grobe und robuste aus. Oftmals findet sich auch ein Gedicht, wo man überhaupt nicht weiß, wohin und woher:

z. B.

Der Golem

Prag, das alte, segenreiche,
Barg schon manche Menschenweisheit,
Barg schon manche Menschentorheit,
So den hohen Rabbi Löw —

Rabbi Löw war sehr zu Hause
In den Künsten, Wissenschaften,
Und vor allem in der schwarzen
In der schweren Kabbala

So erschuf er einen Golem,
Einen holzgeschnitzten Menschen,
Tat belebend in den Mund ihn
Einen Zauberspruch, den Schem

Nun fängt das Geschöpf an, wild zu werden, entwurzelt Bäume ꝛc.

„stülpt den Hradschin auf den Kopf“

und so weiter.

Rasend wurde, dwatsch, der Golem,
Ein Berserker ward der Kerl!

Endlich gelingt es dem Rabbi Löw, dem „Kerl“ den Schem zu entreißen und zerschmettert lag er da.

Sollte dies Gedicht vielleicht an eine alte Sage Prag's angeknüpft sein? Mich erinnert es in einem ganz kleinen Atom an Goethes Zauberlehrling!

Ein andres Mal erzählt Liliencron, was er anfinge, wenn er reich wäre:

Stolzierte umher wie der König von Polen
Suchte mir bald ein Bräutchen zu holen;
So ein Mädel mit goldenen Zöpfen
Könnt' ich wahrhaftig vor Liebe köpfen — — —

Das kann unmöglich sein Ernst sein.

Gemach, es findet sich hie und da auch einmal ein gutes Gedicht. Der „Blitzzug“ ist, wenn auch etwas grell aufgetragen, immerhin lebendigen Gefühles nicht bar, auch manches Gedicht ist gut angelegt, und wenn der Eindruck im Gesamten geringer ist, so liegt das an dem plötzlichen Umschwung des Tones.

Liliencron will Lyriker sein und hat sogar bei einem Preisausschreiben, um Nennung des bedeutendsten Lyrikers der Gegenwart die meisten Stimmen erhalten.

Wie dem auch sei, darüber habe ich und jeder, der Lyrik kennt, denn doch andere Gedanken.

Soll das Land der Denker und Dichter, das das Erbe eines Goethe, Schiller, Lenau, Heine und Geibel trägt, wirklich so arm an lyrischen, tiefen Dichtern sein, daß Lilieneron als der bedeutendste gilt? Gewiß, die Masse hat keinen rechten Sinn für die Mission des Dichters, und die Masse war es ja, der Lilieneron seinen Lorbeer verdankt.

Kern ist Tiefe, und Tiefe ist Wahrheit! Wer vermöchte es heute noch von der breiten Masse des Volkes, in die Tiefe einer Dichterseele zu dringen oder überhaupt von einem Dichter Tiefe zu verlangen?

Die Menschen begehren leichte Kost, damit ja nicht ein Teil ihrer seelischen Trägheit und Bequemlichkeit verloren geht.

Es verlangt ja auch heute alles danach, einen offiziell geprägten Wert zu haben, und die „Persönlichkeiten" unter den Menschen werden immer seltener. Der wahre Dichter ist in unserer Zeit zur Spottfigur geworden, und der Bändelsänger hat mehr auf die Gunst des Publikums zu rechnen, als der, der diesem Publikum ernste Wahrheiten sagt.

Diese Tatsachen sind der Grund, aus dem Detlev von Lilieneron der größte Lyriker unsrer Zeit geworden ist.

* * *

Ein Dichter ist ein Mensch, der tief in seiner Seele eine heiße Sehnsucht trägt, dem Volke ein Veredler und Erzieher zu sein, und der sein eignes Selbst für die allgemeine Sache aufzugeben imstande ist. Ein Dichter ist ein Ringer mit sich selbst und seinen tiefsten Gedanken, ein Verkünder der Schönheit und Wahrheit des Lebens und ein Prophet des neuen Landes der Zukunft. Ein Dichter ist ein Mensch von heiligen Gefühlen und nichts ist ihm heiliger als das Menschenleben. Ein Dichter ist ein Märtyrer für die andern und ein Segnender zeit seines ganzen Lebens.

Ein Dichter ist ein Prediger eines wahren Gottes, und ein Lichtbringer in die Tiefen des menschlichen Herzens. Wunden heilen, Kummer trösten und Schönheit offenbaren, das ist des Dichters Beruf!

* * *

Ziehen wir einmal in Betracht, was wir von all' dem bei Lilieneron finden, und wir werden uns klar werden, daß es wenig ist. Nicht wollen wir ungerecht urteilen, wir wollen nur klären. Und zu dieser Klärung ist es vor allem nötig, auf der einen Seite gerecht und auf der andern Seite etwas rücksichtslos, d. h. ohne auf das viele schon in dieser Sache gesagte irgend welchen Bezug nehmend, zu sein. Nicht soll es Zweck dieser Zeilen sein, die Persönlichkeit Liliencrons an sich zu betrachten, nur sollen die Ansichten der Presse, die diese Person überhebenden Ansichten, etwas unter die Lupe genommen werden.

Es ist die erste oder soll wenigstens die erste Aufgabe der Presse sein, klärend und belehrend zu wirken, nicht aber in den Jubelschrei eines einzelnen mit Pauken- und Trompetenschall einzustimmen. Das Bequemste ist immer das Beste für die an Bequemlichkeit gewöhnten, und gerade in der Presse wird wohl selten der letzte Grund, die letzte Wahrheit gesucht.

Und so ist auch Detlev von Lilieneron sehr unrecht getan worden, als ihm viel gesagt wurde, worüber nicht immer eine volle Ueberzeugung vorhanden

war. Er ist Offizier und es wird ihm dies nicht immer lieb gewesen sein — mir wäre es wenigstens bedeutend lieber, unter- als überschätzt zu werden.

Und Liliencron *wurde* überschätzt, wurde überschätzt *durch* die Presse und in natürlicher Folge darauf durch die Masse des Volkes.

Diese Erscheinung kehrt oft wieder, ebenso wie die, die die Kehrseite des Tones zeigt. Was wird über den nun mehr als 50 Jahre toten Heinrich Heine noch heute in Wort und Schrift geschimpft, und hat gerade dieser Heine, dessen schmählichstes Verbrechen wohl das ist, daß seine Eltern Juden waren, nicht Lieder geschaffen, die alle Liliencron'schen um ganze Jahrhunderte überdauern werden.

Mit Verlaub; wir wollen überlegen, ehe wir tadeln; aber wir müssen *doppelt* überlegen, wenn wir loben! Es gibt einen Unterschied zwischen Reimen und Dichten.

In Anbetracht der Sache, nicht der Person, ist es nötig, daß wir hier die Grenzen möglichst scharf ziehen — jede Seichtheit des Urteils müßte in den Konsequenzen für die Dauer gefährlich werden.

Das Geschlecht der Dichter und Denker gilt uns noch immer als das geistige Rittertum, das über den Idealen der Allgemeinheit zu wachen hat, und es muß seine Waffen scharf halten, wenn es den hohen Adel seiner Bestimmung nicht unrein sehen will. Und so ist Liliencron vielleicht auf dem Wege in den Orden dieser Ritter oder auf dem Wege vom Ritter zum — Raubritter.

Es ist ja etwas gewisses festes in Liliencrons Art und Weise, aber auch etwas oft Unbeholfenes und Unsicheres.

Und wenn ich das Gedicht aussuchen sollte, das seine Art am besten charakterisiert, dann ist es das letzte in seinem Gedichtband „Bunte Beute":

Sprichwort:

Gib den Flamberg nie aus Händen
In Triumph selbst und Genuß, — —
Denn Du brauchst ihn aller Enden
Bis zum letzten Atemschluß.

Frieden wirst Du nie erkämpfen
Dennoch! Schmück Dir Schwert und Schmerz
Hin und wieder mit Aurikeln
Und bekränze auch Dein Herz!

* * *

Das klingt, wenn auch nicht allzuhoch dichterisch, so doch echt männlich!

Heinrich Heine

Ein Gedenkblatt zur 50. Wiederkehr seines Todestages

Aus dunklen Fernen weltentrückter Reiche
Weht still und heimlich wehmutschwerer Sang — — —
Ein müdes Klingen eine wundergleiche
Verträumte Weise streift die Welt entlang. —
Und wo ein tiefes Herz in heißem Sehnen
Von unsres Daseins Märchenschönheit träumt — —
Da will dies müde Klingen wiedertönen — —
Um das manch Herz sein Erdenglück versäumt! —

Wem erst der Blick in jene Dämmerfernen
In erdenmüder Sehnsucht sich verlor — —
Den drängts und zieht's hinauf zu ew'gen Sternen
Und seine Träume geh'n durch Nacht und Flor. — —
Doch wem das Schicksal dieses Los gegeben;
Dem hat's den Seelenfrieden auch geraubt,
Denn mit dem Lorbeer drückte ihm das Leben
Des Dichters Dulderkrone auf das Haupt. —

So gingst auch Du an den wir heute denken,
Als Märtyrer durch dieses Erdensein; —
Wer möchte sich in Deinen Geist versenken?
Wer möchte fühlen Deiner Seele Pein?
Du hast uns ja mit wunderbarem Feuer
In Deines Herzens tiefe Qual geführt — — —
Du hast mit Deiner wehmutsatten Leyer
Zu Tränen manches edle Herz gerührt. —

Sie haben Dich geschmäht und Dich verschrieen
Und nie verstanden Deiner Leyer Laut — —
Sie haben des Verrates Dich geziehen, —
Und hat doch Keiner in Dein Herz geschaut!
Sie wissen's Alle nicht, was sie Dir schulden — —
Wir, Deine Erben, wissen's nur allein!
Sei nur getrost, wir werdens niemals dulden
Daß sie Dein Angedenken uns entweih'n!

Otto Orlishausen

Heimkehr am Abend

Nach einer Zeichnung von Anton Schöner, Berlin

Das Bild

Von Oskar Wiener

Diese Sonntag-Nachmittage waren ihm eine Marter; wie eine Lüge schien ihm dies: die Arbeiter im Sonntagsrock und die Weiber in Festtagsfähnchen und über Allen dumpfe Verlegenheit und unterdrücktes Gähnen, als wüßten sie nicht, was anfangen mit ihren müßigen Stunden. —

Verdrossen und gelangweilt schlenderte er durch die Vorstadtstraßen. Nicht 'mal eine Zigarre war zu haben, die Geschäfte geschlossen und die Auslagefenster verhängt. Und er mußte rauchen, eine Giftnudel zwischen den Zähnen haben, sonst fiel ihm der ganze Jammer dieser Erde ein. Da erinnerte er sich, daß draußen vor dem Baumgarten eine Zigarrenbude stand; — also auf nach dem Baumgarten: Ja, das hatte er geahnt, wie ein Stehaufmännchen kam er sich vor; stellt man's auf den Kopf, immer wieder hüpft es auf die Beine. So würde er also in den Baumgarten wandern und Sonntags haßte er seinen sonst so geliebten Rauschewald und Wiesenpark. Die vielen Leute dort und die Militärmusik stahlen ihm den Sommerfrieden, der sonst über den Baumwipfeln lag, gleich einem duftenden Märchenschleier.

Aber da war er schon. Der bunte Türke auf dem Hängeschild der k. k. Tabak-Trafik zwinkerte ihm freundlich zu. Also: Fräulein, viele Kuba aber lichte.

Wollen Sie nicht auch eine Ausstellungskarte? fragte das Fräulein.

Eine Ausstellungskarte? staunte der Sonntagsfeind.

Ja, für dort drüben; kostet nur zwanzig Kreuzer, ermutigte sie und wies mit der Hand nach dem gewaltigen Holztor, das mit seinen Zacken und Zinken breitbeinig dastand, wie ein vorsintflutliches Tier. Schon seit Jahrzehnten steht es so im Baumgarten und Tausende von Menschen sind zwischen seinen plumpen Beinen hindurch gekrappelt, gleich neugierigen Motten, die ins Licht taumeln. Heute aber flatterten rote Fahnen von den Türmen und blutrote Lettern schrien ins Volk: Erste Arbeiter-Ausstellung!

Der Sonntagsfeind nahm die Karte und lächelte, denn er liebte die Arbeit und freute sich ihres Triumphs.

Leib an Leib schob sich die Menge durch die Halle des Industriepalastes. Eine schwere und schwüle Luft, der Geruch gestärkter Unterröcke und der Duft welker Blumen lag wie eine Wolke über diesen Menschen. Das Geschrei der Verkäufer, das Rasseln elektrischer Glocken und das Stampfen irgend einer Maschine stieg zur Glaskuppel empor und verfing sich in den eisernen Rippen der Wölbung. Im Kaiserpavillon stand diesmal die Statue der Freiheit; ein mächtiger Löwe lag zu ihren Füßen und spielte mit einer Kugel von Erz.

Er verschwendet die Kraft seiner Pranken; er spielt nur —, dachte der Sonntagsfeind und dann wurde er mit fortgerissen vom Strom der Andern. Da saß ein Wirtshausspieler. Mit plumpen Händen schlug er auf ein Klavier los, daß die Saiten dröhnten und das feine, blanke Instrument unter seinen Hieben zitterte wie ein wundes Reh. Der Mann war blind und vor ihm lag sein Hut, der bettelte: gebt dem armen Musikanten einen Kreuzer. — Wie das Kopftuch einer Bäuerin war alles; bunt und überladen: Teller und Töpfe wurden geformt, Brot wurde gebacken und eine Zeitung gedruckt. Die Peitsche! rief man und sie kämpften um die roten Blätter und sangen das Lied der Arbeit.

Dann stockte der Zug. Eine Flucht fürstlicher Zimmer, erfüllt von Schönheit und Behagen und voll vom Glanze sorgloser Tage, lud zur Besichtigung ein. So wohnen die Reichen, murrte die Menge. Und so die Enterbten! schrie es auf. Ein schmutziger Winkel war es, die Wände kahl, die Dielen verfault und die Decke spinnwebenverhängt. Ein Bett stand darin, zerwühlt, unrein und verlumpt, wie der Mann selbst, der dort auf seinem Schemel hockte und an einem Staatsrock nähte. Man warf ihm Kupfergeld zu, aber er blickt nicht auf, wenn die Münzen in der kleinen Blechschale klirrten; verdrossen und stumm nähte er an seinem Staatsrock. Und doch zuckte in den gesenkten Augen dieses Menschen ein Wetterleuchten wie heimlicher Stolz, als wollte er sagen: Seht meinen Jammer; ich stell ihn zur Schau; ich prunke mit ihm, wie ihr mit den seidenen Lappen eurer Hochfart. Ich schrei es hinaus, stumm und doch wortreich, so leben die Enterbten!

Der Sonntagsfeind wandte sich ab; ein stiller, vergessener Winkel nahm ihn auf. Bilder hingen an den Wänden und auf langen Tischen lagen Bücher. Wie eine Erlösung war es! Hierher hatte sich die Kunst geflüchtet, eine herbe ernste Kunst, die nicht schön sein will, sondern gut, die mit harten

und eckigen Geberden vom Leben erzählt, von seinen Wunden und Wundern. — Fast ängstlich wichen die Leute dieser Ecke aus.

Da war ein Bild: Glatte, schwarze Felsen, unbezwingbar wie das Schicksal und zwischen durch ein schmaler, schlüpfriger Pfad, der führte, — wohin führte er nur? In Nacht und Elend führte er. Jenen Weg war ein Mädel gegangen, blond und nackt, zitternde Sehnsucht im Herzen. Ihr gelbes Haar flackerte irrwischgleich durch die Dämmerung, aber es war modisch frisiert und um den linken Arm trug die Kleine am himmelblauen Bande eine Pappschachtel, wie sie die Laufmädeln zu tragen pflegen, die keck und tapfer durch die Großstadt stiefeln. Da kam des Wegs ein Kerl daher, breit rüstig, der witterte Menschenfleisch. Doch das nackte Häschen da vorne hatte keine Angst, es kicherte und dachte nur: Fang mich, alter Dickbauch; ich hab' flinke Beine! Und es drehte kokett das Köpfchen und machte verliebte Augen. Auch der seltsame Bursche lachte, ein geiles, gieriges Lachen, und klirrte behäbig weiter, denn er klirrte bei jedem Schritt wie ein voller Geldkasten.

Wieder warf die Kleine einen Blitzblick über ihre Schulter: Jesses, staunte sie, der hat ja 'nen gläsernen Bauch und lauter Goldstücke sind d'rin! Dann blieb sie stehen, verschüchtert und geängstigt: Der Weg war gewichen; eine Brücke lag vor ihr. — Sollte sie weiter? Dieser Steg war morsch, zwei zermürbte Balken und darüber ein paar Brettchen. Und hinter ihr das stete Schnaufen und Klirren des dickbebauchten Burschen.

Da lief sie weiter. Die Pfosten knarrten, nun gab ein Brett unter ihren Füßen nach und nun — Jesus Maria! — die Brücke war zu Ende; mitten hinein ragte sie in die Schlucht, abgefault, zerbrochen und unten donnerte ein Wasser und es war Nacht ringsum. —

Nun seufzte sie, ja sie hatte geseufzt, dicht neben ihm. Der Sonntagsfeind wandte den Kopf. Ein blondes Fräulein stand vor dem Bilde, gleich ihm: Aber ihre Augen waren die Augen jener Kleinen dort drüben und ihr Entsetzen war ein schwesterliches. Da wußte er, daß das Bild lebte und daß es ein Drama war von heute.

Laurin

Was noch des Tages Sonnenduft verschönte,
Was seiner Schönheit goldnes Glänzen krönte,
In samtne Schleier hängts die Sommernacht.
Die Rosen lohn wie purpurblaue Brände,
Und Deine weißen, schlanken Märchenhände
Halten in diesem Frieden hohe Wacht.

Fern draußen an des Gartens goldnen Toren
Verrinnt das Leben, und die seidnen Ohren
Der roten Rosen schlürfen jeden Laut —
Traumstilles Schweigen nur die Sterne gehen,
Und weiche Träume ziehn auf leisen Zehen
Ueber die Knospen, die die Nacht betaut.

Ich knie verzückt vor Deinem Götterbilde,
Ein leiser Priester, Königin Similde,
Dem Du des Lebens höchste Schönheit bist
Und küsse opfernd Deiner Brüste Blüten
Und Deine Lenden, die das Wunder hüten
Und Deinen Leib, der reiche Gnade ist — — —.

R. Walter

Eine Gründung

Fabel von Ignaz Pauer

Warum sollten nicht auch wir anderen Tiere auf Erden unsere eigene Zeitung haben? Wenn unter den Menschen die pensionierten Minister, die Scharfrichter, ja sogar die Laternenanzünder ihre eigenen Fachzeitschriften besitzen, warum nicht auch wir? Also führte der Wolf in einer großen Tierversammlung, in längerer, vom Beifall der Zuhörer oft unterbrochenen Rede aus. Das zu gründende neue Blatt, fuhr er dann fort, soll eine längst empfundene Lücke ausfüllen, es soll über den Parteien stehen, jede zeitbewegende Frage leidenschaftslos beurteilen und jede berechtigte Klage energisch und mit ganzer Kraft vertreten. Das Blatt soll den Bewegungen auf literarischem und künstlerischem Gebiete mit wohlwollender Aufmerksamkeit folgen, es soll alles bringen, was neu und interessant ist, ein gediegenes Feuilleton soll ihm höheren Wert verleihen und daß man zu diesem Zwecke weder Kosten noch Mühe scheuen wird, dafür bürgt wohl mein Name, schloß der Wolf, der Chef-Redakteur des neuen Blattes werden wollte.

Hei, das gab ein Geschrei und Gequicke! Man reichte sich Hände und Pfoten und sank sich gerührt in die Vorderbeine und Flügel. Nachdem sich der Beifallsturm einigermaßen gelegt hatte, schritt man allsogleich zur Wahl der Funktionäre. Für den politischen Teil wählte man den Fuchs und als Berichterstatter auf diesem Gebiete die feinen Hechte. Für die Rubrik Ausland wurde der geschwätzige Star und der Papagei berufen, während für das Inland das Murmeltier gewählt wurde. Das Faultier bekam das Referat des Reichstages, die kecken Wanzen die Interviews und die diebische Elster die Rubrik Gerichtssaal. Für das Feuilleton wurde der Krebs mit seinen langen Scheren und für die Neuigkeiten die Enten gewonnen. Ueber Landwirtschaft sollten Hamster und Maulwurf, über Volkswirtschaft die Biene, über Gartenbau der Schmetterling, über Jagd der Hase, über Börse das Beuteltier und über Mode die Gans berichten. Der Storch sollte klappernde Reklamen und das Schwein die Inserate besorgen. Als Rezensent für Oper und Theater der bissige Floh und für Konzerte der sangeskundige Kater ausersehen. Die büchernagende Maus bekam den Bericht über Romane, das blökende Schaf über moderne Lyrik, der Schöps jenen über Kunst und der Dompfaff sollte seine Meinung über kirchliche Angelegenheiten zum besten geben.

Alle anderen Tiere aber wurden Korrespondenten und externe Mitarbeiter, bis auf die Esel — die gewann man als Abonnenten.

Ein Fremdling des Lebens

Roman von Karl Frank

(5. Fortsetzung)

Sehen Sie, begann er erregt zu Schuler, sind diese armen Schauspieler nicht wahre Heroen? Sie haben mit dem unverständigsten Publikum zu kämpfen, sie verteidigen das Abbild der Kunst. Und welcher Aufwand an körperlicher und geistiger Arbeit wird hier verschwendet. Sehen Sie die junge Schauspielerin: Welche Tiefe der Auffassung, welche seelische Anstrengung, welcher Reichtum an künstlerischem Takt! Und das alles verkannt, verhöhnt und mißachtet! Die Perle vor den Säuen.

Er hatte sich ganz in Zorn geredet. Da bemerkte Schuler ruhig und trocken:

Das ist der Kampf ums Dasein; und das ist ja gerade das gute an ihm, daß er einen Ueberschuß an Aufwand verlangt. —

Dieser Kampf weckt erst die Kräfte, immer neue, immer mehr, und ist deshalb für die Menschheit eine Notwendigkeit. —

Dann wäre ja, warf Tiefenberg ein, jede Bestrebung, diesen Kampf zu erleichtern und möglichst aufzuheben, geradezu widersinnig! —

Ja sehen Sie dies denn immer noch nicht ein? Was bedeutet ein Mensch, eine Generation in der Entwickelung der Menschheit? Wenn die eine Generation auch nur den Kampf hat bis ans Ende, so hinterläßt sie doch der folgenden das kostbare Erbe der höheren Fähigkeiten, um den Kampf ums Dasein mit geeigneteren Mitteln und mit mehr Aussicht auf Erfolg weiterzuführen. —

Tiefenberg mußte im Stillen zustimmen, aber es ärgerte ihn ein wenig, daß Schuler seine Ansicht so selbstbewußt aussprach.

Sein Streben der letzten Zeit fußte doch gerade auf der gegenteiligen Anschauung, und erst langsam begann er an der Richtigkeit seiner eigenen Ideen zu zweifeln.

Schuler war doch jünger als er und nannte in kurzen Worten das Ziel all seiner letzten Kämpfe Unsinn; und er konnte ihm nicht Unrecht geben. —

Da war all sein Mühen vergeudet und verloren gewesen? —

Er schwieg verstimmt, und in seiner Mißstimmung fiel ihm wieder das blödsinnige Lachen dieser Leute ein.

Konnten sie nicht einmal so ein einfaches Kunstwerk verstehen, nicht einmal die ernste Mahnung eines tragischen Menschenschicksals begreifen. Und das war nun noch die Kunst, die er für die dem Volke am nächsten stehende gehalten hatte! Ach was, dieses Volk verstand überhaupt nichts von Kunst! — Jetzt begriff er, was er früher schon geahnt hatte: Ja, eine viel tiefere Kluft trennte die Massen von der Kunst, diese Geschöpfe fühlen und denken ganz anders und sind für unsere Kunst tot.

Die Kunst erfordert zu ihrem Genuß eigens dafür organisierte Menschen. Also deshalb der Mißerfolg seiner Kunstbestrebungen! Auch hier der Satz, daß die Generation erst den Boden für die andere vorbereitet. —

Wie traurig und niederschlagend Tiefenberg das alles vorkam! Warum hatte er nicht früher darüber nachgedacht? Nun stand er wieder vor einem Nichts, ziel- und weglos. —

In trüber Stimmung machte er mit Schuler die Heimreise. —

X. Kapitel.

Tiefenberg besuchte nun wieder häufiger die Versammlungen des Kunstklubs. Das waren doch wenigstens künstlerisch veranlagte, künstlerisch empfindende Menschen.

Für die nächste Zeit war ein gemeinsamer Vergnügungsausflug geplant und Tiefenberg nahm die Einladung dazu gern an

An dem bestimmten Tage fuhr die Gesellschaft in mehreren offenen Wagen in aller Frühe zur Stadt hinaus durch Vorstädte und Dörfer, bis man gegen Mittag sich dem Ziele der Fahrt näherte, einem größeren Städtchen, das von einer mächtigen Burgruine malerisch beherrscht wurde. Zu Fuß stieg man hinauf zur Burg, indes die Wagen bis zum nächsten Orte zurückkehrten, wo man sie abends wieder treffen wollte. Wie prächtig war es in dem lauschigen Burggarten; durch die gebrochenen Mauern lachte die jauchzende Sonne herein; um Gestein und Säulen rankte sich üppiger Epheu und Blattgewinde, als schönste und natürlichste Festdekoration. Auf der einen freien Seite sah man hinab ins weite Land, auf Städte und Dörfer, in der Ferne blitzten wie silberne Streifen die Windungen eines Flusses im Sonnengold.

Bald herrschte die angeregteste Stimmung und das fröhlichste Treiben, das allerdings hier und dort schon in Ausgelassenheit ausartete. Auch Tiefenberg ging das Herz wieder auf: Wie schön, ein Verbrüderungsfest aller Künstler erstand in seiner Phantasie, ein Siegesfest der Schönheit und der Kunst!

Leuchtenden Auges erhob er sich und begann in begeisterten Worten zu reden.

Er führte ungefähr aus, daß alle Künstler und künstlerischen Menschen sich zusammenschließen müßten zum Schutze der idealen Schätze der Kunst gegen das Banausentum.

Nicht nur eine Kunst solle einseitig gepflegt werden, das Ideal sei die Vereinigung und Pflege aller Zweige der Kunst. Er könne sich nicht denken, daß ein Künstler z. B. ein Maler für ein anderes Gebiet der Kunst, in dem er nicht schöpferisch tätig sein könne, kein Verständnis habe.

Sie sollten daher den Zweck ihrer Vereinigung erweitern und allen Künsten einen Tempel bauen und opfern.

Dann wollte er den Anfang mit der Dichtkunst machen und las ein herrliches Gedicht vor, von dem er glaubte, daß es alle auf die Knie ziehen müßte.

Als er geendet, klatschten wenige Mitglieder Beifall; im großen und ganzen wurde seine Rede nicht ernst genommen und das Gedicht war kaum beachtet worden. Einige witzelten darüber und ein jüngeres Mitglied, dessen Ausgelassenheit nach reichlicherem Weingenusse sprichwörtlich war, begann einzelne Stellen in parodistischer Weise zu wiederholen, worauf er eine Ulkrede hielt, die stürmischen Beifall erntete.

Tiefenberg weinte fast, und in heiligem Zorne schlich er sich aus der Gesellschaft und wanderte allein in der Abenddämmerung der Stadt zu. Er vermied die Landstraße und schlug den kürzeren Weg durch den Wald ein. Die Nacht war schon völlig heraufgezogen.

Da stand er in der hehren Feierstille des nachtdunklen Waldes; oben nur blieb ein schmaler, tiefblauer Himmelsstreifen offen, von dem des Himmels Sterne in stiller Majestät herniederschauten.

Er kam sich so weltverlassen, so einsam und unglücklich vor. Allein in dem dunklen Wald, das war ein Bild seines Lebens! Was wollte er mit

seiner weltfremden Sehnsucht nach Schönheit? Niemand verstand ihn, niemand fühlte wie er! und doch lebte unverwischbar ein Bild ewiger Schönheit in seinem Herzen, dem er nicht untreu werden durfte. Ach wäre er doch hinweg aus dieser Welt, an einem Orte, wo die Schönheit thronte! —

Das Gesicht mit beiden Händen bedeckend, weinte Tiefenberg heiße Tränen des Schmerzes und der Verzweiflung. —

Als er gegen Mitternacht in ruhigerer Stimmung die Straßen der Stadt durchschritt begegnete ihm Falstaff, der den Ausflug nicht mitgemacht hatte.

Wider Erwarten rief dieser ihn beim Namen, und Tiefenberg schloß sich ihm an; das war ja ein anderer als die andern, er hatte sie ja immer verachtet, vielleicht war er hoch über sie erhaben.

Glaubte Sie wären heute mit dem Ausflug; das hat keinen Wert, Sie sind ja viel zu gut für die Kerls. — Längst gemerkt, das. — Ach, Sie gehn doch noch mit ein Glas Wein zu trinken? Tiefenberg war angenehm berührt und auch ein wenig neugierig, zu erfahren, was hinter diesem sonderbaren Menschen steckte, so daß er sich willig in ein nahes Weinrestaurant schieben ließ.

Hier hinter dem Weinglase in seinem gewohnten, ungestörten Stammwinkel taute Falstaff auf. Von den Künstlern hörte und achtete keiner auf ihn, hier bei diesem Neuling konnte er sich noch zu Ansehen verhelfen.

Hab gehört, daß Sie von Ihren früheren Bestrebungen abgekommen sind: gratuliere, gratuliere! Das ist alles nichts! Für wen ist die Kunst? Was ist die Kunst? Sehen Sie da, diese eingebildeten Kerls kleckien was hin, und das Kunstwerk ist fertig. Ein Kunstwerk ist überhaupt nie fertig. Namentlich dieser arrogante Schuler.

Das sind ja nur Kunststümper, Handwerker! Die Kunst beruht gar nie im fertigen Bilde; sie soll gar nicht allen verständlich sein. Ein Kunstwerk ist nur für wenige Auserlesene; der Wert des Kunstwerks liegt in der Idee und sein Zweck ist, die schöpferische Idee bei den Genießenden wieder zu erwecken; der Genuß besteht einzig nur in dem ahnenden Nachfühlen des schöpferischen Gedankens; dazu genügen aber ein paar Farbentöne, eine Skizze, die nur die Auserwählten verstehen. Ein fertiges Bild macht die Illussion unmöglich.

Nun sah er Tiefenberg mit durchdringendem Blick prüfend an, was für eine Wirkung seine Worte auf ihn ausübten; und er mußte zufrieden sein, denn plötzlich stieß er mit ihm an und leerte mit großen Zügen sein Glas. Ja, Tiefenberg glaubte etwas Verwandtes, etwas Tröstendes für ihn aus diesen Reden herauszulesen.

Alle seine bisherigen Ansichten hatten ihm ja nur Enttäuschungen gebracht; die Wahrheit mußte also wohl in Falstaffs Anschauung liegen. Und war der Gedanke nicht schön der Tempel der Kunst nur den Geweihten zugänglich. — Und er war ein solcher Geweihter! — Schon begeisterte ihn der neue Gedanke; er hob ihn wieder empor, berauschte ihn. — Und nun griff Tiefenberg wieder zum Glase und stieß an. —

Besuchen Sie mich morgen einmal in meinem Atelier, ich will Ihnen Proben zeigen, rief der andere lebhaft. –

Tiefenburg beschäftigte sich die ganze Nacht, wachend und träumend, mit der neu gewonnenen Aussicht und begierig eilte er des anderen Tags nach Falstaffs Atelier.

Dieser begrüßte ihn mit einiger Befangenheit und führte ihn in den halbdunklen Atelierraum. Auf Tischen, Stühlen und sonstigen Geräten sah Tiefenberg Staub liegen. Im Hintergrunde hingen einige Bilder in verschiedenem Lichte; einige Staffeleien trugen riesige, anscheinend kaum bemalte aufgespannte Leinwandstücke. Tiefenberg wollte näher treten, aber Falstaff hielt ihn am Arm und sagte: Nun betrachten Sie hier diese kolossale Prometheusdarstellung, und dort jenen gewaltigen Entwurf Erlösung der Menschheit.

Tiefenberg sah erst nur einige Striche und Klecksе; aber die Suggestion wirkte so stark, seine überhitzte Phantasie arbeitete so mächtig, daß vor seinem geistigen Auge in der Tat überwältigende Gestalten erstanden. —

Falstaff führte ihn hinaus — sie sprachen nichts und gaben sich die Hände.

Von nun an war er Falstaffs Gefährte, und dessen Einfluß dehnte sich weit aus.

Jede gewonnene Kunstanschauung setzte sich in Tiefenbergs gründlichem Charakter auch zu einer Lebensanschauung um und vollbrachte so oft die widersprechensten Wandlungen.

Falstaff war ihm auch hier Führer. — Was ist Wirklichkeit? Es gibt keine! Das Leben ist nur das, was wir daraus machen! und wir Wenigen, wir Auserwählten müssen uns das Leben zur Schönheit machen, zu einem einzigen Genuß.

Falstaff zog ihn in die feinsten Restaurants; er zog mit ihm in die niederen Dirnenkneipen. Alle häßliche Wirklichkeit verschönerte, idealisierte ja seine künstlerische Phantasie. — Er nahm eine kleine z. Z. beschäftigungslose Tänzerin bei sich auf und wohnte mit ihr zusammen. Das lustige, übermütige Ding ging auf all seine bizarren Launen ein und lachte zu seinen phantastischen Einfällen und Reden.

Er sah in ihr nicht die Dirne, sondern machte aus ihr eine Königin und sank anbetend zu ihren Füßen. Einmal fühlte er sich als König der Erde, erhob sie aus ihrem Staube und krönte sie zu seiner Königin. —

(Fortsetzung folgt.)

Familie Nejatschitsch

Kroatisch von Andreas Milčinovic

Autorisierte Uebersetzung von Marie Horvat-Petheö

(3. Fortsetzung)

Jeder hatte eine solche schwere Wunde. Und es schien als wären dies auch keine unerreichbaren Ziele, vor denen man mit verschränkten Armen und hoffnungsloser Geberde stehen bleiben müßte. Auf allen diesen Gesichtern spiegelte sich eine vertrauensvolle, mit berechtigter Hoffnung erfüllte Erwartung wieder: — wann kommt die Reihe an einen?!

Nejacic hatte einmal etwas Aehnliches in seinem Geburtsorte gesehen, am Vorabende eines Markttages. Viele Lämmchen waren in einem nur in Eile hergestellten Verschlage eingetrieben worden, in der Nähe des Zeltes, unter welchem ein Wirtshaus errichtet werden sollte. Die Lämmchen waren wohl ruhig, obgleich es schien, als erwarteten sie etwas; als nun der Schlächter mit dem Messer in der Hand erschien, sprangen sie durcheinander und drängten sich selbst gegen den Platz, wo der Fleischhauer stand; schoben sich ihm geradezu unter das Messer, als hätten sie nur das ungeduldig erwartet.

So ähnlich warteten auch diese, daß die Reihe an sie käme, die Plätze einzunehmen welche ihre Vorgänger und Verwandte schon lange warm hielten oder Eltern und Großmütter ihnen erträumten. Das alles war so verlockend warm und wohlig, daß man nur niederzusitzen und wie Handschuhe die Gewohnheiten, Worte und Gedanken der Vorgänger überzuziehen brauchte, jener, die bis vor kurzem diese Plätze eingenommen und war — fertig. Sie trugen gerade solche Röcke und Mäntel wie ihre toten Vorgänger, tranken aus eben den zersprungenen Gläsern und Krügen wie jene es getan und welche sie, ausgetrunken, zur Erde warfen wie überflüssigen Kehricht; — alles, alles taten sie genau so wie jene.

Nejacic schien es als wäre selbst auch ihre Jugend nicht die ihre, als wären sie vollkommene Greise schon seit ihrem ersten Schritte in das Leben und als würden sie ihre Jugend gewiß nicht so zubringen, wie sie es taten, wüßten sie nicht daß auch jene es so getan, als sie in ihren Jahren gewesen — — —

Das Leben, das Leben hatte sie alle zertreten, grausam zertreten. Welch' dumme Lehre von Bescheidenheit, Würde und Dankbarkeit, in der sie gedarbten alles zu finden, was sie für die Zukunft brauchten, das hat den Keim von ihnen erstickt, den Mannesstolz getötet, sie umgebracht und jetzt schoben und drängten kleine Freuden und kleine Leiden vorwärts.

Hart ist das Leben, hart und läßt nicht um Haaresbreite locker, was es einmal besitzet; es läßt nicht zu, daß auch nur eine Bewegung, ein Wort oder Gedanke verloren gehe. Alles hält es fest, verwahrt und überträgt es von den Vätern auf die Nachkommen und so bis in die Ewigkeit — — — — — — — — — — — — — — —

Nejacic verzweifelte bei den Gedanken, daß er vielleicht dasselbe wird tun müssen. Er besaß zu viel Eigenliebe, war zu selbstsüchtig um sich von denselben Ursachen durch dick und dünn, von Freud' und Leid vorwärts drängen zu lassen, wie diese Menge, um wie die Andern denselben Zielen nachzujagen, die alle diese Leute mit eisernen Ketten untereinander verbanden. Lieber gar nicht sein, lieber hinter einem Zaune zu Grunde gehen als so für nichts und wieder nichts sich in den Strudel des Lebens stürzen und sich da peitschen und schinden lassen. Nein, er wird lieber tappen, er wird suchen und ausharren, tausendmal lieber wird er fehl gehen als sich hierzu bekennen und mit verschränkten Armen dem Schicksale beugen. Es ist nicht möglich, daß er nichts finden, nichts erreichen werde; man muß nur ausharren, fest bleiben, fest mit ganzer Kraft, so daß alle Knochen krachen. — — —

Um die Frühlingszeit einmal schrieb der Vater an Nejacic: frohen Herzens teile ich dir mit, (und über dem ganzen Briefe lag wirklich eine geradezu kindliche Freude), eben aus Slavonien zurückkehrend, wo ich einen größeren Wald akkordierte, daß all' unser Elend bald ein Ende haben wird. Schon dachte ich, wir können nicht mehr emporkommen. Ich wollte es dir nicht schreiben, doch jetzt kann ich es. Die Leute weigerten sich Geld zu geben, da die Zinsen (2/3) zu klein seien und der Gewinn immer magerer wurde und so arbeitete ich — nichts — schon längere Zeit. Aber jetzt ist alles wieder gut, der Wald, den ich dieser Tage gekauft, muß (dieses Wort war unterstrichen!) einen geradezu herrlichen Gewinn abwerfen — ich fürchte mich die Summe niederzuschreiben, die ich nach langen Berechnungen herausgebracht! — Und auch das Geld bekam ich zu sehr guten Bedingungen von einem jungen, in Bauholzgeschäften noch unerfahrenen Kaufmanne. Er wird mir das Geld succesiol geben (sonderbar — wäre er nicht so jung, so wäre das für mich beleidigend) und ich werde meine Mühe einsetzen; den Reingewinn werden wir — denke nur — zur Hälfte teilen! jetzt entweder — oder. — Entweder komme ich ganz empor oder — doch nein, das ist ausgeschlossen — darüber vergewissert mich meine vieljährige Erfahrung und meine unumstößliche Berechnung und diese uralten, unbeweglichen Eichenstämme, die so ungeduldig der Axt harren. Wenn ich aber keinen Erfolg hätte, wenn der Mann sein Geld, das er einkegen wird, verlöre, dann bin auch ich verloren, ausgespielt, denn dann weiß ich daß mir niemand mehr auch nur einen Zehner für Geschäftszwecke leihen würde. Aber das schreckt mich nicht, es ermuntert mich nur, stärkt und entfacht meine Energie nur noch mehr, so daß ich nicht im geringsten zweifle am gänzlichen, geradezu vollkommenen Gelingen — — — So schwärmte der alte Nejacic in diesem Briefe, wie sein Sohn bisher noch nie einen ähnlichen von ihm bekommen. Das war kein Geschäftston, wie er sich sonst stets unwillkürlich in seine Feder schlich, selbst wenn er Familienbriefe schrieb. Ich glaube — schloß der Vater — diese Arbeit in fünf bis sechs Monaten zu beendigen, (in einigen Tagen gehe ich hinunter, wo ich die ganze Zeit über bleiben werde) — vor dem Herbste muß die Ware jedenfalls schon am Lager sein — und bis dahin, Ivo gedulde Dich und wisse, daß oft und nur zu oft Deiner gedenkt Dein Vater. — — — — — — — — — — — — — — — — —

(Fortsetzung folgt)

Wolfgang Burghauser

Unterm Galgenstein

Schlief nächtens müd beim Galgenstein
Vor der Stadt, da das Tor geschlossen.
Da baumelte schlaff im ächzenden Wind
Ein Weib am Strang, in der bangenden Nacht —
Sie hatte vielleicht ihr eigenes Kind
Mit stierem Blicke umgebracht
Und war von der Räte heiliger Neun
Zum Tode verdammt
am Galgenstein.

Ich schlief heut' nachts unterm Galgenstein,
War lange herumgezogen,
Und hab' mich nun wieder nach Hause gewandt.
Und wie ich so schlief unterm Galgenbaum,
Da faßte mich jäh eine Frauenhand
In meinem bangen, quälenden Traum:
Da sah ich den Rat — da hört' ich das Schrein
Der Frau, die da hing am Galgenstein.

Du hast mich betört unterm Galgenstein,
Bist herzlos dann fortgezogen —
Und ich blieb zurück in Schmach und Schand —
Das Kindlein hat mich so angelacht,
Du aber warst in fernem Land,
Da hab ich's mit frevelnder Mutterhand
Vom lächelnden Leben zum Tode gebracht —
Dann schleppten sie mich zum Rate der Neun —
Der Henker lachte beim Galgenstein!

Jäh wachte ich auf unterm Galgenstein
Und sah in der Toten verquältes Gesicht —:
Es war eine junge, blutjunge Maid,
Sie war einst mein Lieb — mein war das Kind —
Ich hatt' sie vergessen die lange Zeit
Nun winkte sie klagend im nächtlichen Winde,
Wo die Raben krächzen und hungrig schrein,
Neun schwarze Raben beim Galgenstein. —

Wolfgang Burghauser

Das Brot

Parallelen von Josef Schicht

(Schluß)

Warst Du schon wieder bei dem Ding, Du Kerl Du! herrscht der alte Bauer seinen Sohn an, als er spät abends nach Hause kommt. Das Vieh hast nit versorgt, was, aber zu Deinem M . . . bist gegangen, he?

Der Sohn wirft die Mütze in die Stubenecke und macht eine jähe Gebärde.

Willst Du vielleicht von mir was, he? Hat sie Dir schon wieder den Schädel verdreht, weil Du so drein schaust, als ob Du Einen mit Haut und Haar gefressen hättest! Bleib daheim und arbeite, das steht einem Burschen besser an als das Vagabundieren am Abend, wenn die ehrlichen Leut schlafen! Was rennst Du denn immer noch hin zu ihr? Bist Du noch nit gescheiter geworden, hast Du noch nit genug mit dem einen Balg, was?

Wegen dem muß ich jetzt mit dem Vater reden — das geht so nit mehr weiter . . .

Was geht nit mehr weiter? Schau halt! Ich werd Dir das Herumstreifen wohl auch noch abgewöhnen! Geh schlafen, damit Du morgen zur Zeit aufstehen kannst! Hast mich verstanden? Schlafen gehn sollst! Morgen wartet ein Haufen Arbeit auf Dich!

Arbeit! Nix als Arbeit! Damit seid Ihr gleich da, aber wenn es gilt — ! Hab ich von meiner Arbeit schon einmal was gehabt?

Das Faulenzen käm Dich freilich leichter an — ich glaube — bist ein rechter Lump worden! Bedank Dich bei dem M . . . dafür, daß Du so worden bist!

Vater, Ihr könnt nur hart sein, ein Herz, das habt Ihr nit!

Geh schlafen, hast gehört?

Nein, heut muß ich noch mit Euch reden — es ist höchste Zeit! Ihr wißt, wie alles steht — Ihr seid alt, ich bin auch schon über die Dreißig — übergebt mir die Wirtschaft, so ist allen geholfen. Ich kann die Anna nit länger in der Schand lassen, das müßt Ihr doch einsehen.

Ah so! Ich soll in die Ausnahm gehen, meinst — na, rätest mir gut, jetzt willst Du den Herrn spielen und ich soll verschwinden! Am liebsten wär Dirs, ich täte Dir den Gefallen und verkröche mich ganz unter die Erde, damit das M . . . als Bäurin auf die Hütte käm! Ei jawohl, das wär Dir just recht! Was hast Du denn angefangen mit ihr, hättest Du denn nit noch warten können, hast Dus schon versäumt gehabt, he? Ich soll ins Ausgeding gehn, meinst!

Vater, ich bin kein nasenfeuchter Bub mehr, daß Ihr so zu mir redet! daß ich Euch los haben möchte, kann keine Rede sein, von mir aus lebt, so lange Ihr wollt — aber es ist nun doch einmal Zeit, daß Ihr Euren Platz einem Jüngeren einräumt und Euch Ruhe gönnt. Daß es Euch an nix fehlen wird, versteht sich von selbst, das laßt meine Sorge sein — aber ich kann die Anna nit verlassen, ich muß ihr den ehrlichen Namen wiedergeben, ich kann sie nit ins Geschrei bringen. Die Leute reden schon allerhand! Es ist höchste Zeit, Vater. Ihr verliert ja nix und so kann es Euch alles eins sein.

Just nit! Ich hab mich nit mein ganzes Leben hindurch geplagt, damit sich die da hereinsetzt! Das merk Dir! Ich hab auch einmal warten müssen, verstehst! Wart Du auch!

Aber was soll sie denn anfangen, sie hungert ja! Hört Ihr, sie hungert mit dem Kind! Es ist höchste Zeit!

Das ist Deine Sache! Ich wüßt nit, was mich drängen sollt. Und so behalt ich die Oberhand noch weiter. Herr bin ich! Ich laß mir nit die Tür weisen von Dir, ich nit!

Aber so hört doch!

Geh mir zu, ich will nix wissen! Wart noch ein Jahr!

Ja, daß sie sich derweil in ihrem Kummer was antut, daß es heißt! ja der Herdl, das ist ein niederträchtiger Gesell! Soll ich mir das nachsagen lassen? Vater, ich bin ein ehrlicher Mensch, aber wenn Ihr mich dazu treibt, dann könnt ich leicht ein anderer werden! Ihr stellt mich auf eine gar zu harte Prob, mögt doch wissen, für was und für wen ich mich bisher so geplagt hab!

Nur für Dich selber, für mich nit, ich nimm nix mit in die Truhe!

Wenn ich ein Tagedieb oder ein Lump gewesen wär, dann möcht ichs begreifen, aber so —!

Bist es ein Lump! Bist eh einer! Ein Tagedieb! Die halben Nächte bleibst aus und rennst untertage traumhäuptig umeinander! Stiehlst Du vielleicht nit dem lieben Herrgott den Tag?

Und wenn ich traumhäuptig bin, so hat mich nur Euer hartes Wesen so weit gebracht, es hätte alles in Ehren abgehen können, wenn Ihr nit so eigensinnig gewesen wärt! Ich bin jung, ich hab ein Anrecht auf das Leben! hättet Ihr mir gleich gesagt, wie ich mit Euch daran bin!

He, was sag ich denn? Hab ich Dir nit immer gepredigt, von dem M . . . mag ich nix wissen? Und das ist noch meine Meinung! Wenn Du sie nit annimmst, dann mach, was Du willst?

Und er schlägt mit der geballten Faust auf den Tisch.

Ich bin ein alter Mann, ich will nach all der Plag in Ruhe zu leben haben, wenn ich aber Dir die Wirtschaft übergeb, Dir und Deinem hergelaufenen Ding da — dann bin ich keinen Augenblick sicher, ob ich für den nächsten Tag noch werde zu leben hab. Auf die jungen Leute ist heutzutage kein Verlaß! Und verhungern möcht ich doch nit!

Die Anna ist eine anständige Dirn. Ich glaub, ihr könnt Ihr nix Schlechtes nachsagen, nit so viel, als schwarz unter dem Nagel ist! Dafür. Daß sie nix hat, kann sie nit. Verhungern werdet Ihr nit, ich glaub, ich hab Euch noch keinen einzigen Laib Brot verwirtschaftet! Das könnt Ihr mir nit nachsagen!

Ich trau niemand! Und merk Dirs: Ich bin der Herr und ich denk sobald nit daran, das Heft aus der Hand zu geben.

Die Anna kann jetzt nit mehr arbeiten, aber sie muß leben. Da Ihr mir keinen Lohn gebt, weiß ich nit, woher ich Geld für sie nehmen könnte. also das einfachste ist — —

Nix da! Hättest nix angefangen! Geh!

Und er läßt den Sohn in der Stube stehen.

Der blickt ihm eine Weile unentschlossen nach. Endlich folgt er ihm ins Freie.

Im Hof stehen sie einander wieder gegenüber.

Es ist tiefe Finsternis.

Vater, wenn Ihr hart bleibt, dann ist es aus zwischen uns, dann bin ich mit meiner Kinderpflicht zu Ende.

Was sagst Du —? brüllt der Alte und versetzt ihm einen Schlag ins Gesicht.

Aus ists, kreischt der Sohn und erfaßt den Alten an der Kehle.

Ihr dürft meinem Weib und meinem Kind das Brot nit verwehren, wofern Ihr ein Mensch seid!

Deinem Weib? He he he! Deinem M . . . willst Du sagen! Schau, daß Du weiter kommst!

Nein, ich frag auch noch einmal —

Laß mich aus! Laß mich aus — sonst!

O nein, aus laß ich Euch nimmer, eh ich nit weiß wie und wann! Jetzt ists mir alles eins und wenn ich aufs Gericht komm! Ich verlange nit mehr als recht und billig ist. Ich bitt Euch noch einmal! Brot für sie und mein Kind! Ihr seid alt, zu keiner Arbeit mehr tauglich, Vater, übergebt mir die Wirtschaft, ich sorge ja doch für Euch, bin ja selber Vater und verlange, daß auch mein Kind mir in meinen alten Tagen das Brot reicht — habt ein Herz! Die Anna hat Euch nie auch nur das Geringste zu Leid getan — Vater!

Nein! Jungen Leuten trau ich nit! Jetzt erst recht nit!

Dann hol Euch der Teufel, Ihr seid nit mehr wert!

Und er schleudert den alten Mann mit voller Wucht auf das Pflaster hin.

* * *

Lern, Hanserl, geh, sei mein braver Bub! Wenn Du brav lernst, wirst Du Dir einmal das Brot leichter verdienen als Deine Eltern, sagt die Mutter zu ihrem Kleinen.

Und Hanserl blickt sie aus seinen hellen Augen treuherzig an.

Mutter ich möchte gerne spielen!

Erst lern, Kind, dann will ich Dir und Deinen Kameraden ein neues Spiel zeigen. Aber es ist notwendig, das der Mensch vor Allem seine Pflicht erfülle. Dann erst darf er ans Vergnügen denken, und dann freut ihn auch alles viel mehr.

Aber, Mutter, es kann mich später auch nicht mehr freuen als jetzt und gerade jetzt spielte ich so gern.

Tu erst Deine Pflicht, Kind. Was die Eltern von Dir verlangen, ist lange nicht so viel, als später einst, wenn Du erwachsen sein wirst, das Leben von Dir fordert. Die Erfüllung Deiner kleinen Pflichten reift Dich zur Erfüllung der großen. Und hast Du nicht gelernt, im Kleinem stark zu sein, wirst Du Dich nie in Großem bewähren. Das Leben fordert viel, lerne darum viel geben.

Aber Mutter, ist es denn so schwer, Geld zu verdienen, sieh einmal Vater an, er verdient so viel. Wir haben immer genug zu essen und dann beschenkst Du noch die Armen!

Kind, Du hast immer den gedeckten Tisch vor Dir, wie viel es aber dazu braucht, das ist Dir noch verborgen.

Arbeitet denn auch Vater schwer? Er ist doch ein Beamter! Der Herr Lehrer erzählt uns immer von den Arbeitern, die in der Fabrik so hart ihr Brot verdienen.

Vater arbeitet mit der Feder, mit dem Geist, dazu aber muß er viel gelernt haben, mein Junge. Du siehst ja, wie Du selbst lernen mußt und wie Du lieber spielen würdest. Du weißt auch, daß das Studieren seine Mühen hat. Freilich ist es bedeutend leichter, als mit Anstrengung aller Körperkräfte zu schaffen. Aber es ermüdet nicht minder. Und je mehr Du in der Jugend gelernt hast, um so besser und reichlicher verdienst Du später Deinen Lebensunterhalt.

Warum haben denn die Arbeiter nichts gelernt in ihrer Jugend, so brauchten sie sich jetzt nicht so zu plagen. Sie sind gewiß einmal recht faul gewesen!

Um lernen zu können, braucht man Lehrer und Bücher — beide müssen bezahlt werden. Die Eltern der Arbeiter aber waren arme Leute, wie hätten sie ihren Kindern Lehrer und Bücher halten können? Sie hätten gewiß gerne gelernt, aber sie hatten keine Gelegenheit dazu, so viel zu erlernen, als daß sie damit den Lebensunterhalt erwerben könnten. Es gibt übrigens viele Arbeiter, die sich in ihrer freien Zeit fortzubilden trachten, denn sie möchten selbst auch ihren Kindern Lehrer sein, siehst Du, und die Kinder solcher Eltern werden es schon einmal besser haben in der Welt.

Werden es auf diese Art alle Menschen einmal besser haben? Die Armen dauern mich!

Gewiß wird eine Zeit kommen, in der alle Menschen auf einer Stufe angelangt sein werden, die wenigstens keine so drückende Not mehr kennt, aber dies kann nur geschehen, wenn diejenigen, die sich zu einer guten Stellung emporgeschwungen haben, sich ihrer Brüder annehmen. Denn der Mensch soll nicht nur für sich allein wirken, es tut auch not, daß er seines Nächsten nicht vergißt.

O Mutter, wie schön mag es sein, den anderen von seinem Gute mitteilen zu können! Nun will ich recht fleißig lernen und nicht eher ans Spiel denken, als bis Du mir sagst, es wäre Zeit dazu.

Tu das, mein Kind!

So hast gewiß auch Du es einmal gemacht und Vater auch!

Freilich wohl. Und es kam auch die Zeit, da wir einsahen, wie recht wir daran getan. Nun aber lern brav. Darnach wollen wir zusammen fröhlich sein!

Ja, Mutter. Ich danke Dir. Und wenn Vater kommt, will ich seine Hände küssen.

* * *

Draußen aber wogt und wallt das Korn und es ist, als klänge aus seinem Rauschen die Ahnung einer neuen, und großen, einer herrlichen Zeit.

Bis in den Tod

Drama in 3 Aufzügen von Fritz Hammes

(2. Fortsetzung)

3. Szene.

Gottfried Er tuts! — (steht auf) Nun wird sich alles mir erfüllen,
Was wirre Träume längst mir vorgestellt.
Sie werden Alle, Alle von mir gehen,
Nur Weib und Kinder hab' ich dann allein
Für sie muß ich das Aeußerste ertragen,
Wenn nur die Kraft, die schwache Kraft nicht schwindet.
Die Kraft gibt oder weigert das Geschick,
Der Wille sie zu nutzen steht bei uns.
Den Willen hab' ich und die Kraft, so hoff' ich auch.
So muß es sein! Wohlan! So sei's getan:
Ich stell' mein Leben schützend vor das ihre,
Denn sie, nicht mich, bedroht jetzt die Gefahr.
Mein Priesterstand war mir bis jetzt das Höchste;
Es ist nicht meine Schuld, wenn das sich änderte.
Den Rock, den ich so manches lange Jahr getragen,
Das äußre Zeichen muß ich von mir tun.
Doch Gott, der in des Herzens Tiefen liest,
Der kennet seinen Knecht und wird ihn schützen.
Ich kann's nicht glauben, daß er mich verstoßen.

(Die Glocke hat aufgehört).

Gottfried (geht zum Fenster)
Dort hat die Menge sich versammelt; er wird reden
Und das verdammen, was er selbst nicht kennt.
Die Liebe meiner Herde, meines Wirkens Lohn,
Wird Furcht vor Strafe ängstlich lähmen:
Vielleicht wird Haß draus? — s'tät mir in der Seele weh.
Und doch: ich kann, ich kann nicht anders handeln.
(Pause).

4. Szene.

Anna (kommt hereingelaufen, stürzt auf den Vater zu und faßt ihn an der Hand)
Anna (stoßweise) O Vater! — draußen — weißt Du —
Gottfried streicht ihr über's Haar, nickt trübe mit dem Kopf und geht zum Tisch)
Nun, was ist?
Mein armes Kind! Komm her, erzähle mir.
Anna (w. o.) Der große Mönch, der fremde, finstre —
Gottfried (setzt sich) Nun?
Anna Er hat so laut gepredigt — und so wild.
Gottfried Sind's viele Leute, die ihn reden hören?

Anna Das ganze Dorf wohl. Alle Frau'n und Mädchen,
Und auch die Männer sind dann noch gekommen.
Dort, weißt Du, wo die alte Linde steht,
Am Kirchenplatz, dort steht er auf der Bank.

Gottfried (schwer) Was haben denn die Leute — so — gemacht?

Anna Zuerst gelacht, und dann gemurrt und dann geängstet
Geredet, einige gebetet
Und wie er Deinen Namen einmal nannte
Da bin ich fortgelaufen — voller Angst.

Gottfried Warum? Was sollte Dir geschehen?

Anna Ich weiß es nicht, ich habe mich gefürchtet.

Gottfried Jetzt aber bist Du doch geborgen? (Schlägt den Arm um Anna)

Anna Ja. (küßt ihn)

Gottfried (plötzlich sehr laut) Mein Heiland! — —

Heinrich (tritt rasch aus dem Nebenzimmer)
Was ist geschehen Vater? — Sprich, was ist?
Ich merk' es wohl, es ist etwas geschehen.
Was wollte sonst der Mönch? Wer hat geläutet? —

Gottfried (legt ihm die Hand auf die Haare)
Ja Heinrich, etwas ist geschehen.
Etwas entsetzliches.

Heinrich Kann ich dir helfen?

Gottfried Noch nicht. — Geh jetzt mit Anna nebenan;
Und betet Kinder, betet für die Eltern.

(Beide gehen betrübt und scheu ins andere Zimmer).

Gottfried Wo Gertrud bleibt? Ist ihr etwas geschehen?
Verbietet man, daß sie zu mir — Bei Gott!
Dann hält mich nichts zurück. Sie ist mein Weib!
Mit eigner Hand schlag' ich den Frevler nieder.

(Ist ans Fenster getreten — fährt zurück).

Sie kommt — die eiligen Schritte wanken.

5. Szene.

Gottfried (eilt an die Tür und empfängt sein Weib, das zusammenzubrechen droht, in seinen Armen; lautlose Stille).

Gertrud (schluchzt leise).

Gottfried (aus tiefster Seele) Weib!

Gertrud (klammert sich an ihn).

Gottfried (geleitet sie zur Truhe und setzt sich neben sie liebevoll).
Was ist dir? Du hast heiß. Du zitterst, weinst?
Hab' keine Furcht, Gertrud Du bist bei mir,
Und gegen Alles will ich Dich beschützen.

(er küßt sie auf die Stirne)

Gertrud (tonlos, voll innerer Angst)
Das Volk — der Mönch — Gottfried, was ist geschehen?
Es ist die letzte Bitte, die ich habe.

Gottfried (versteht nicht) Die letzte Bitte —
Gertrud (schlingt ihre Arme um Gottfried) Gottfried —
Gottfried Liebes Weib.
Gertrud (w. o. stockend) Ich soll — hat der Dekan gesagt — ich soll —
Verlassen soll ich Dich — auf immer fort.
Gottfried Du mich verlassen?
Gertrud Ja — sonst trifft der Bann —
Gottfried (einfallend) Er traf mich schon — der Mönch hat ihn gebracht.
Gertrud (schreit auf) So ist's zu spät! Ich Unglückselige.
So schick' mich fort! um meinetwillen traf
Der Bann Dich. Kehre reuig um.
Und ich will gehen —
Gottfried Gertrud, Du willst gehen?
Gerade jetzt, wo meines Lebens härtstes Los,
Das schwerste Unglück mich getroffen hat?
Da willst Du von mir gehen?
Gertrud Gottfried, nein.
Gottfried Nun werd' ich einsam hausen fern von hier,
Den Menschen fremd; vor Gott ein —
Gertrud (flehend) O! nicht so.
Gottfried Und Du? Was wird aus Dir? Wo willst Du hin?
Gertrud O — Sterben — o —
Gottfried Die Kinder und das Ungeborne?
Gertrud (in heißer Leidenschaft)
So laß' mich bei dir sein; — ich will nicht fort;
Und ich will bei dir harren bis zum Tode,
Und alles, alles will ich mit dir teilen;
Wir sind ja eins —
Gottfried Hast Du die Kraft in Dir?
Gertrud Aus meiner Liebe wird die Kraft mir kommen.
Gottfried spricht im folgenden ziemlich ruhig; überhaupt tritt bei beiden die furchtbare Seelenaufregung mehr und mehr zurück, je mehr die friedliche Glückserinnerung durchbricht.
Vielleicht noch heute müssen wir hinaus
Von Haus und Hof vertrieben, obdachlos.
Wer weiß, wohin? — S'sind vierzehn schöne Jahre,
Die wir zusammen hier in diesen Räumen lebten.
Weißt Du noch, wie wir eingezogen?
Gertrud Als wär's vor Tagen nicht vor Jahren schon geschehen.
Gottfried Wie ich in starkem Arm Dich damals hielt
Und über meines Heimes Schwelle trug,
Da stieg ein wortlos inniges Gebet
Zum Hüter unsres jungen Glücks empor.
Es war ein Dank- und Bittgebet und ein Gelöbnis.
Gertrud (hat den Kopf an seine Schulter gelehnt)
Und vierzehn Jahre hat er uns gesegnet.
Gottfried (streicht ihr übers Haar)
Und sechzehn Jahre sind's, da zog ich ein
In dieses Tales abgeschiednen Frieden,

Den hohen Mut des Streiters in der Brust,
Der für den Heiland und die Kirche kämpft.
Die Leute kannten wohl den rechten Glauben:
Sie beteten zu Gott und zum Erlöser,
Doch war ihr Gott verwildert nach den Herzen.
Da fing ich an zu lehren, lehrte sie
Wie sie vertrauend ihrem Heiland nahen sollten,
Der jeden kenne, jeden liebend schütze.
Und allgemach da nahten sich die Scheuen,
Die sich dem Fremden erst nicht anvertraut.
Und manchem habe ich den Weg gewiesen,
Und manchen Irrenden zurückgeführt.
Nun wurden sie zutraulich, wie der Vogel,
Den halberfroren man am Wege findet
Und in der warmen Stube sorglich pflegt
Der Glaube ward lebendig unter ihnen;
Das war mein Lohn, mein süßer stiller Lohn.

Gertrud Du hast durch Güte und durch milde Lehre
Du hast durch Deines Lebens Vorbild sie bezwungen.
Den Armen Vater warst Du, den Bedrängten
Ein treuer Helfer — jedem wohlgesinnt.
Ein freundlich Wort für den, für einen andern
Ein mahnend Warnen, dem des Heilands Trost.

Gottfried Dazu bin ich gesandt! Wieviel hab' ich
Oftmals zu tun geglaubt, wie wenig war's.

Gertrud Wenn's wenig war, Dein Wille hat's gemehrt,
Und hat geadelt, was Du Gutes tatst.

Gottfried In Allem warst Du treulich mir zur Seite
Mit klugem Wort und Deiner milden Hand.
Der Himmel selber war's, der Dich mir gab.
Weißt Du noch, wie dem fremden Manne Du,
Als staubbedeckt und wegermattet er
In Eurer Linde Schatten müd sich niederließ,
Wie Du den Krug, zu trinken, ihm gereicht?

Gertrud Und wie Du drauf mit warmer Stimme sagtest:
„Vergelt's Dir Gott!" Dann rief ich meinen Vater,
Und er begrüßte Dich und hieß Dich hier willkommen.
Er freute sich, daß einen neuen Priester
Des Dorfs Gemeinde endlich so erhielt,
Da lang die Herde ohne Hirt gewesen.

Gottfried Wie drauf des Winters lange Abende gekommen
War ich kein seltner Gast in Eurem Hause,
In dem der erste Willkomm mir geboten ward.
Dann saßen wir am lodernden Kamin:
Von meinen Fahrten hab' ich da erzählt —

Gottfried (immer mehr in seliger Erinnerung)
Von Rom erzähltest Du und von Italien,
Von weiten Fahrten durch das Vaterland,
Von wilden Kämpfen heidnischer Barbaren —
Gottfried Ihr lauschtet Alle, und es war so still:
Die Scheite nur im Feuer knisterten.
Und um das Haus da tosten Winterstürme,
Die klagend heulten. — Weißt Du's noch?
Ein scheues Mädchen beugte tief sich nieder
Auf seines Linnens weiße Arbeit.
Nur dann und wann aus einem tiefen Auge
Verstohlen irrend traf ein Blick den Mann. —
Nur blitzgleich; — und dann irrten wieder
Zwei Augen auf die Stickarbeit.
Doch hab' ich damals tief geblickt
Durch diese Augen auf des Herzens Grund.
Und sah darin — ich wollt es erst nicht glauben —
Und freute doch mich, daß es so, mich selbst,
Mich selbst wie in des Spiegels reinstem Silber.
(Man hört außen Murmeln).
Gertrud So elend war mir oft, und doch so selig,
Und wußte nicht, wie mir geschah:
Beklommen fühlt' ich mich und doch unsäglich glücklich,
Wenn ich in Deiner Nähe weilen konnte.
Gottfried Da kam der Frühling, schön wie nie
Und weckte mir ein Sehnen in der Brust,
Und eine zarte Hoffnung knospte auf.
Gertrud An einem klaren Sonntag in der Frühe
Trug ich mein selig Leid der Sonn' entgegen
Es war so heimlich — traulich — da und dort
Sang leis ein Vogel, lockend seinem Weibchen,
Und trug die Halme bei zum sommerlichen Nest —
(Bricht ab. — Man hört von außen laute Stimmen, die sich allmählich nähern; Gebete dazwischen).
Gottfried (reißt Gertrud an sich)
Da traf ich dich am Waldrand oben,
Wo man hinaussieht weit ins weite Land.
Du schrackst zusammen, zitterte st;
Und als ich leise fragend „Gertrud" sprach,
Warfst Du Dich jauchzend unter Freudentränen
An meine Brust. — Zum Osterfeste schon
Vermählte uns der Bischof selbst.

(Fortsetzung folgt)

Theater- und öffentliches Leben

Spätfrühling *)

Lustspiel in 3 Akten von Georg Hirschfeld. Uraufführung im kgl. Residenztheater zu München. Hirschfeld's Glückstern scheint im Erblassen begriffen. Hat man ihn vor noch nicht gar zu langer Zeit als einen zweiten Hauptmann begrüßt so verdammt man ihn heute als einen zweiten Kotzebue oder Benedix. Und alles das nur, weil er ein Stück Lustspiel betitelt, in dem das komische Element etwas zu kurz kommt und ein Thema gewählt, das freilich mit unseren modernen Richtungen wenig gemein hat, als höchstens dies eine, daß es nämlich auch von einer Ehe handelt, ähnlich wie Arthur Schnitzler's Zwischenspiel. Aber es hat das eine vor dem genannten Stück voraus, daß es nicht wie dieses blos ein geschicktes Marionettenspiel zweier höchst sonderbarer, problematischen Persönchen ist, sondern daß es ein paar Menschen auf die Bühne stellt, ein paar Menschen von echtem Fleisch und Blut, zwei edle Charaktere, die freilich. weil sie weder schuftig noch pervers veranlagt, wenig auf unser heutiges Theater zu passen scheinen.

Abgesehen davon, daß es jedem ruhig Ueberlegenden unglaublich erscheinen muß, daß ein wirklicher Dichter sich im Handumdrehen in einen bösen Macher verwandelt haben soll, so finde ich es höchst ungerecht, ein Werk, wie es der Spätfrühling ist, so über Bausch und Bogen abzuurteilen, wie es fast ausnahmslos geschehen.

Zur besseren Charakteristik des Ganzen sei hier in kurzen Zügen der Inhalt wiedergegeben.

Frau Betty Redisch, die Gattin des Kunstmalers Hans Joachim Redisch ist von ihrem Manne, einer herzensguten aber etwas leichtblütigen Künstlerin, seit sechs Jahren verlassen und sucht, von einer tückischen Krankheit heimgesucht, Heilung im Sanatorium des berühmten Professor Neumeyer. So lernt sie der bekannte Operateur natürlich durch und durch kennen und gewinnt sie als eine seltene Menschenblume bald so lieb, daß er in seinen alten Tagen Heiratspläne schmiedet. Aber er getraut es ihr nicht zu gestehen und so kommt ihm das Schicksal zwar, daß den Gatten reuig zurückkehren läßt um in den Armen von Frau und Kind das Glück zu finden, das er in seinem unstäten Wanderleben während der sechs Jahre draußen vergeblich gesucht.

*) als Buch erschienen bei J. G. Cotta, Stuttgart.

Hirschfelds's Hauptkunst liegt im Charakterisieren. Seine Figuren sind alle trefflich geschaut, fein beobachtet. Nur der Kunstmaler ist ihm mißlungen und daran scheiterte das ganze Stück. Dieser Kunstmaler ist nicht glaubhaft genug.

Wir glauben ihm nicht, wenn er seine Vorsätze kundgibt und wir können noch weniger verstehen, wie ihm seine Frau vertrauen will, am wenigsten aber glauben wir an die nunmehr gefestigte Ehe der beiden. Wir hätten sie lieber dem alten Neumeyer gegönnt, diese Menschenperle; und darum werden wir von Szene zu Szene mehr verstimmt und wollen uns auch durch die höchst komischen Typen des Sanatoriums, sowie die eingeflochtene Liebesgeschichte der Nichte Neumeyer's mit dem jungen Zappelfrizzeassistenten nicht mehr recht aufheitern lassen. An diesen Hauptfehlern krankt das Stück, aber es ist deswegen noch lange keine Gartenlaubenrührkomödie, als was es so vielfach bezeichnet. Daß die Idee keine von Grund aus verfehlte bewies ja auch der erste Akt, der vom Publikum äußerst beifällig aufgenommen wurde.

Von der Darstellung unter der Regie Friedrich Basil's kann ich diesmal recht Erfreuliches berichten. Die Hauptrollen waren in den Händen des Herrn Suske (Neumeyer) und Fräulein Lossen (Frau Redisch) vortrefflich besetzt, besonders erfreute letztgenannte Künstlerin durch eine selten vollendete Leistung. Herr Basil konnte leider die Figur des Kunstmalers auch nicht glaubhafter gestalten.

Franz Paul Johannes

Stein unter Steinen

Schauspiel in vier Akten von Hermann Sudermann. Zur Erstaufführung am kgl. Residenztheater zu München.

Ein Drama mit der spezifisch-sozialen Note wollte Sudermann schreiben und es entstand Stein unter Steinen. Er wählte dazu als Ausgangspunkt einen mit den Humanitätspuschel behafteten Steinmetzmeister Zarnke, der mit Vorliebe entlassene Sträflinge beschäftigt. So nimmt er auch einen gewissen Jakob Biegler in sein Geschäft, einen tüchtigen Steinmetzen, der das Unglück gehabt sich von den Reizen einer üppigen Schustersfrau betören zu lassen und vom Gatten mit dem Messer bedroht, einen Mord begangen. Aus Notwehr hat er den Gatten niedergeschlagen. Aber die Geschworenen hatten ihn trotzdem verurteilt und als er nach fünf Jahren wieder herauskommt ist er ein gebrochener Mann, der Arbeit suchend vor jeder Türe vergeblich anklopft. Nur unser Humanitätsapostel nimmt ihn natürlich auf und Bieglers Einführung am Schluß des ersten Aktes, der nach echt Sudermannscher Manier nicht ohne Rührung des Publikums vorübergehen darf, zeigt uns noch ganz den völlig Zerknirschten in den erschütternsten Farben, so daß der gewünschte Beifall nicht ausbleibt.

Das wäre also bis jetzt die Exposition des Stückes. Aus ihr können wir ohne viel Scharfsinn leicht erraten, wie sich die Sache weiter schüsseln wird, Bieglers Prophezeihung vom ersten Akt — sein gefundenes Glück werde ja doch nicht lange dauern und es werde herauskommen, daß er im Zuchthaus war — trifft natürlich ein und wir warten daher nur noch in Spannung, *wie* es herauskommt. Wer unserem Traftbartpoeten genau auf die Finger sieht, dem macht auch diese Frage geringe Schwierigkeiten. Bieglers Furcht vor der Polizei! Und nun gar noch der Einbruch in Zarnkes Magazin! Die

gewünschte Recherche des Kriminalkommissars ist bewerkstelligt. Dabei wird uns, um über diese Schwäche in der Motivirung hinwegzukommen, eine recht geschickt gezeichnete Neuacquisition von Sudermanns Chargenkabinett, der ulkig-gutmütige Gauner Struve vorgestellt. Wir amüsiren uns so gut über dies prächtige Original, daß wir ganz vergessen, warum die Polizei eigentlich anwesend und so machten die Worte vom Mörder, wie es beabsichtigt, mehr Eindruck auf die Arbeiter als aufs Publikum. Die Kippe ist überstanden, der Stein im Rollen — noch nicht, vorerst nur im Wackeln. —

Wir kommen nun zur ersten großen Effektszene des Abends, deren Schauplatz eine Schenke bildet von Lore, der Geliebten des Vorarbeiters Göttlinck, eines feigen prahlsüchtigen Messerhelden, bewirtet. Lore hat längst den schlimmen Charakter ihres Verführers erkannt und den wortkargen, unglücklichen Biegler liebgewonnen. Darum bittet sie ihn auch heute, ihr doch sein Herz auszuschütten. Er tuts und als die andern kommen und ihn zu frozeln beginnen, bleibt er lange ruhig. Als es sich aber um Lore handelt, hält es ihn nicht mehr länger, er springt auf und tritt Göttlinck gegenüber, der bereits sein Dolchmesser gezogen. Biegler ergreift einen Schusterstein und schreit drohend: So hab ich schon einen niedergeschlagen! Der Zuschauer fühlt, daß jetzt etwas Entsetzliches geschehen muß, aber Sudermann läßt den Vorhang fallen. Noch einen Akt!

Bieglers Benehmen und seine Kunstfertigkeit haben die Vorurteile seiner Kameraden schwinden gemacht, er soll künftig in ihrer Gemeinschaft als Steinmetz arbeiten. Sein Widersacher Göttlinck aber sinnt auf einen Racheplan. Er verbündet sich mit dem seines Amtes enthobenen Nachtwächter und beide lockern einen an einem Rahmen der Treppe aufgehängten Oberkirchner Sandsteinblock, der Biegler, wenn er bei seinem nächtlichen Rundgang als Aufseher die Treppe passiert unfehlbar erschlagen muß. Aber Sudermanns Vorsehung will es anders. Der Block fällt dicht neben Lore und Biegler, die sich eben in der entscheidenden Umarmung befinden nieder und das Bubenstück ist somit vereitelt. Das Stück schließt mit der Aussicht einer beglückenden Heirat Lores und Bieglers.

Werfen wir einen zusammenfassenden Blick auf Sudermanns bisheriges Schaffen und auf sein letztes Werk, so sehen wir, daß er darin kein besserer geworden sondern daß er nach einem wenig glücklichen Versuch, sich in den drei Reiherfedern zum Kunstwerk höherer Ordnung aufzuschwingen, längst wieder in sein bisheriges Reich der Macht zurückgesunken.

Der Grundgedanke des Stückes, der nur einmal kurz berührt wird, als Lore sagt, daß ein Mensch viel eher zu Stein werden kann als z. B. die Erdschicht über die ein Druck von Jahrtausenden gehört, um sie zu erhärten, wäre an sich wohl ein sehr schöner und des Dramatisirens wert, aber die Art und Weise, wie ihn Sudermann verarbeitet, kann das sich nach Kunstwerken sehnende Gemüt nicht zufriedenstellen. Ein solcher wahrer Kunstfreund durchschaut die gewandte Hand des großen Theatralikers und anstatt mit den vielen anderen weniger empfindsamen über die ergreifenden Weisen in Lobeserhebungen anzubrechen wird er verstimmt werden. Man merkt die Absicht und wird verstimmt!

Die schauspielerische Wiedergabe unter Friedrich Basils Regie bot durchwegs Gediegenes. Unser Mathieu Lützenkirchen machte aus der Rolle des Biegler so ziemlich alles was daraus zu machen ist. Freilich ist ihm gerade in einer solchen Partie, die einen herb naturalistischen Zug als Grundton ver-

langt, sein Hang zum Stilisieren hinderlich. Ferdinand Suskes Zarncke war so glaubwürdig, als eben möglich. Heinr. Monnards Göttlingk ebenfalls eine recht gute Leistung.. Basils Struve eine köstliche Figur. Den Nachtwächter Saufbold konnte auch die Kunst eines Karl Häußer nicht retten. Von den Damen verdient vor allem Frl. Lossen als Lore vollstes Lob, als auch Frl. Brünner, die das kränkliche Töchterchen Zarnckes gab, alle Anerkennung.

Franz Paul Johannes

Leipziger Theater.

Die eiserne Krone. Schauspiel in 5 Akten von F. von Zobeltitz. Erstaufführung im Neuen Theater.

Zobeltitz ist zu wenig originell, um dramatisch wirken zu können. „Die eiserne Krone" klingt stark an verschiedene literarische und dramatische Episoden an und hat nichts Eigenes, Tiefes, was ihr dauernden Wert verleihen könnte. Auf die vielen Mängel einzugehen verbietet der Raum, doch steht zu erwarten, daß das Schauspiel sich nicht lange als Stern am Bühnenhimmel halten wird.

Die Aufführung, unter Leitung des Herrn Dolmonelo, war vorzüglich. Herr Mischka als Emie war annehmbar, ebenso der Ministerpräsident des Herrn Brunow. Frl. Nolenska spielte die Rolle der Marsa zu sentimental, dagegen war die Frau Erika des Frl. de Lalsky viel besser. Der Privatsekretär des Herrn Huth war nicht ganz verständlich. Die übrigen Rollen verdienen volles Lob.

Der Weg zur Hölle. Schwank von Gustav Kadelburg. Der Schwank Kadelburgs, der im Schauspielhaus zur Aufführung gelangte, zeigt, daß der Autor noch auf der Höhe seines Könnens ist.

Die Handlung ist sehr kompliziert und in kurzen Worten nicht zu definieren. Aber gut ist der Schwank und vor allen Dingen sehr originell. Ich habe lange nicht so herzlich lachen müssen, als über die Konfussionen im zweiten Akt. Alles sprüht Geist und Witz, nach dem öden Einerlei so vieler Premieren tut diese Abwechslung wohl. —

Herr Wirth gab den gemütlichen, alten Dornwald sehr lebenswahr und auch der Schwiegersohn Bendler — durch Herrn Carl William Büller dargestellt — war sehr gut. Die Tänzerin Cornero fand in Fräulein Dittmar eine würdige Vertreterin und Herr Bronstedt stellte den Grafen Barakoff gewiß im Sinne des Autors vor. —

Stein unter Steinen. Schauspiel in 4 Akten von Hermann Sudermann. (Stadttheater.)

Die Angabe des Inhaltes kann ich mir sparen, da sich bereits in dieser Nummer ein ausführliches Referat befindet. Ich beschränke mich deshalb auf die Angabe, daß Regie und Darstellung in jeder Beziehung befriedigen konnten.

Die schöne Marseillerin. Schauspiel von Pierre Berton. Erstaufführung im Schauspielhaus. Warum wird nur immer nach ausländischen Werken gegriffen, ich glaube an deutschen Stücken, die dem obigen gleichwertig sind, fehlt es uns nicht.

Das gut dargestellte und beifällig aufgenommene Schauspiel ist ja gewiß gut, aber wir haben doch noch viel bessere.

Erich R. Salbey

Das Recht

Von Karl Otto

Soweit die Geschichte der Menschen zurückreicht, hat es zu allen Zeiten Gesetze gegeben, und wir mögen uns in Gedanken weit in das dunkle Land der Zukunft versetzen, niemals werden wir es für möglich halten, daß es einmal eine gesetzlose Zeit, eine Zeit, in der ein Mensch den andern nicht mehr regiert, geben kann. Die von unsern tiefsten Denkern und Dichtern ersehnte Idealgestalt des Zukunftsmenschen, oder, um mit Nietzsche zu sprechen, des Uebermenschen, wird, selbst wenn einmal ein solches vollendetes Menschengeschlecht auf Erden wandeln sollte, immer nur eine vorübergehende Erscheinung bleiben. In Wirklichkeit wird doch immer wieder ein Mensch über dem andern stehen, und kraft dieser Tatsache des anderen „Gesetz" sein.

In Erkennung dieser Notwendigkeit haben schon vor Jahrtausenden die Weisen und Klugen unter den Menschen ihren Brüdern feste Anhaltepunkte gegeben dafür, was sie tun und was sie nicht tun dürften, dafür, was „Gut" und „Böse" sei. Generationen standen unter diesem einen Gesetz, bis wieder ein anderes, den fortgeschrittenen Zeiten entsprechendes Gesetz aufkam.

So ist es immer gegangen, und so wird es immer gehen. Das Gesetz hat sich zu einem immer freieren, immer weniger harten entwickelt, und wenn wir heute unsre Rechtssprechung mit der des Mittelalters vergleichen, so ist der Unterschied ein ganz enormer.

Es hat mir einmal ein Freund, der Jurist war, gesagt, ich verstände nichts von der Justiz. Der Mann hat recht, denn ich habe weder jus studiert, noch in meinem Leben viel mit den Gerichten zu tun gehabt, aber gerade deshalb möchte ich unsre heutige Rechtssprechung und Strafvollstreckung von dem Standpunkte des Beobachters, der nur sein menschliches Rechtsgefühl in sich hat, einer Betrachtung unterziehen. Ich tue es um so lieber, als bei dem Beobachtungsstandpunkte Einseitigkeit am meisten ausgeschlossen erscheint.

Das natürliche menschliche Rechtsgefühl kennt nur ein Gesetz, dieses Gesetz ist das Gewissen. Das Gewissen spricht: Was ich Dir gestatte, oder was ich Dir befehle zu tun, das kann Dir kein Menschengesetz verbieten oder Dich gar dafür bestrafen. Leider tut aber die Mehrzahl der gesamten Menschheit in den seltensten Fällen das, was das Gewissen befiehlt, und deshalb ist es gut, die Strafwürdigkeit entgegengesetzter Handlungen nach Formeln und Paragraphen zu berechnen.

Damit dies geschieht, sind die Gerichte da. In vielen Fällen des gesprochenen Rechtes haben wir das Gefühl, daß dem Verurteilten sein Recht geschehen sei; aber es gibt auch wiederum viele Fälle, in denen wir dieses Gefühls ermangeln. Es ist nicht meine Sache, auf einzelne Fälle einzugehen, und wenn irgendwo ein Urteil gefällt wird, was das Rechtsgefühl nicht befriedigen kann, so ist der Grund hierfür in den Gesetzbüchern und der dadurch bedingten richterlichen Auffassung zu suchen. Hier wäre es am Platze, nicht strikte nach den Paragraphen, sondern nach dem Gefühl für Schuld oder Nichtschuld zu urteilen.

Wir haben Richter und Staatsanwälte, die dafür meist nicht zu haben sind, die keinen Zoll von dem geschriebenen Paragraphen abweichen und hiermit bewirken, daß so manches Urteil von der Allgemeinheit mit gemischten Gefühlen aufgenommen wird. — Woran kann das liegen?

Erstens an den Gesetzbüchern, die dringend Erneuerungen und Verbesserungen bedürfen, zweitens auch an den Richtern selbst. In unsrer Zeit der Automatensysteme drängt alles danach, in eine gesicherte Brotstellung zu gelangen, und ist es bei diesem Verfahren nicht sehr leicht erklärlich, daß irgendwo etwas mit an einen Platz schlüpft, wo es eigentlich nicht hinpaßt? Und das kann doch der Sache an sich sehr viel Schaden zufügen!

Dadurch wird eine Wissenschaft zum Handwerk.

In unsrer Zeit will alles gelten, und bei dem „Geltenwollen" wird tatsächlich sehr oft vergessen, das zu sein, wofür man gelten will!

Ist denn der Staat nichts als eine Versorgungs-Anstalt? Oder ist die Justiz eine Heimstätte für die Söhne gebildeter Stände, auch wenn sie nicht genügend fähig sind, über Recht und Unrecht zu entscheiden? Hier sollten die zahlreichen tüchtigen Juristen, dem Zuzug Einhalt gebietend, am Platze sein.

Nun zu den Gerichten selbst. Es ist ein wahres Sprichwort, das von den großen und kleinen Spitzbuben Vielleicht kann es so gedeutet werden, daß aus den Kleinen nicht erst große gemacht werden sollen und sie eben als Kleine gleich beseitigt werden, und daß auf der andern Seite an den Großen nun einmal nichts mehr zu ändern ist. Wenn ein armes Weib irgendwo ein Stück Holz mitnimmt, um sich in kalter Winterszeit etwas Feuer in ihrem Ofen machen zu können, so bestimmt das Gesetz für diese Tat eine Gefängnisstrafe. Derselbe Fall tritt je nach den besonderen Umständen ein, wenn sie ein Stück Brot nimmt, damit sie nicht zu verhungern braucht. Wenn hingegen ein Großer mit vorsätzlichem Schwindel viele Existenzen vernichtet und nicht selten das Leben der daran hängenden Menschen, so bestimmt das Gesetz hierfür eine nicht viel härtere Strafe als im vorhergehenden Falle!

Wenn einer im gerechten Zorn über einen andern diesen mit einer Ohrfeige bedenkt, so wird er, und wenn die Ohrfeige noch so verdient gewesen ist, bestraft. Wenn hingegen ein hinterlistiger Schurke einen ehrlichen Menschen hinter dessen Rücken diesem die Ehre abschneidet und verleumdet, so geht dieser Schuft straffrei aus, wenn ihm eine Schuld nicht direkt durch Zeugen nachgewiesen werden kann. Und ein solcher Mensch wird sich gewiß hüten, jemand zu einem direkten Zeugnis wider ihn Gelegenheit zu geben.

Ist ein Ehrabschneider und Verleumder nicht schlimmer als ein Mörder?

Ein Mörder ist oft noch ein ehrlicher Mensch, wenn ihn Verzweiflung zur Tat trieb, oder wenn er an dem, der ihm sein Leben vergiftete, gerechte Rache nahm.

Die schlimmsten Verbrecher sind die, die nicht gefaßt werden können, und hier ist auch die überwiegende Mehrzahl aller Verbrecher zu suchen. Es gibt viele Mäntel, die aussehen wie der Mantel der Unschuld.

Wäre es nicht manchmal besser, die Personen zu bestrafen, die einen Unglücklichen solange drängten und trieben, bis er nicht mehr anders konnte und in der Verzweiflung gegen das Gesetz fehlte. Wenn wir keine Leute haben, die zum Verbrechen treiben, dann haben wir auch keine Verbrecher!

Und wenn wir einem Geschehnis gegenüber stehen, wo das menschlichste Gefühl, eine tiefe Herzensregung die Triebfeder waren, dann sollten wir doch denken: Es ist hier etwas geschehen, worüber wir kein Recht zum Urteilen haben! und sollten verzeihen und uns sagen: Wir sind alle Menschen, und kann uns nicht morgen ein Gleiches geschehen?

Die Rechtssprechung ist im großen Ganzen subjektiv, und sie sollte mehr objektiv sein.

Wir müssen die Rechtssprechung haben, damit eine gewisse Ordnung in allen Dingen herrscht; denn im letzten Grunde genommen, haben wir als Menschen kein bedingtes Recht, über unsern Bruder zu richten!

Das sollte jeder Jurist denken, wenn er im Begriff ist, ein Urteil zu sprechen.

Wirklich herrschen kann nur der Gute über den Bösen, und nur der Bessere über den Guten!

* * *

Wenn ein Urteil gesprochen worden ist, so ist der Verurteilte zu bestrafen. Je nach der Schwere der Schuld mit dem Tode, mit Zuchthaus oder Gefängnis oder auch Geld- und Haftstrafe.

Der Grund der Bestrafung soll ein zweifacher sein. Erstens Strafe für die Schuld und zweitens Versuch zur Besserung.

Der zweite Grund ist meiner Ansicht nach der, der am meisten ins Gewicht fallen sollte, denn einmal Geschehenes ist nicht mehr zu ändern, wohl ist aber dem Wiederholungsfalle durch Besserung des Menschen vorzubeugen!

Von diesem Standpunkte aus haben wir zu allererst kein Recht, einen Mitmenschen zum Tode zu verurteilen; denn der Tod kann niemand bessern. Es wird immer gesagt, solche Ansichten wie die hier vertretene gehören in das Kapitel der sogenannten „Humanitätsduselei", aber dementgegen stehe ich auf dem Grundsatze, daß wir Menschen gegenüber vor allem als Menschen zu handeln haben, und erst dann als Richter! Das Leben ist uns von einer geheimen Macht gegeben, und nur diese hat ein Recht, dasselbe wieder von uns zu nehmen; oder höchstens wir selbst durch diese geheime Macht!

Unsere Religion hat andere Gedanken als die in diesem Falle von der Justiz gehegten, und die Justiz soll mit der Religion Hand in Hand gehen.

Auch in den Zuchthäusern und Gefängnissen wird selten nur ein Mensch gebessert, in den meisten Fällen werden dort die Verbrecher immer mehr zu Verbrechern.

Selten wohl sagt sich ein Entlassner: jetzt willst du anders werden! und wenn er sich das sagt, dann kommt er in die Gesellschaft der Menschen und wird von ihnen wegen der erlittenen Strafe verachtet und verhöhnt. Was bleibt dem Armen weiter übrig, als verzweifelt nach und nach wieder auf die Bahn des Verderbens zurückzuschreiten?

Wie viele aus der Strafanstalt Entlassene sagen sich gleich: Nun bist du einmal drin gewesen, und es ist gleich, ob du früher oder später wieder hinein kommst.

Selten kommt ein hart Bestrafter wieder ganz auf den rechten Weg zurück!

Nehmen wir nun noch an, welcher Schaden den deutschen Handwerkern und Fabrikanten durch die in den Zuchthäusern gefertigten Arbeiten entsteht, so ergibt sich, daß es der Allgemeinheit auf moralischem als auch materiellem Gebiet nicht gut ist, wenn Vergehen und Verbrechen durch Zuchthausstrafen gesühnt werden!

Wir haben Kolonien. Dorthin müssen Verbrecher geschafft, dort auf eigne Füße gestellt werden. Ein Stück Land zum Bewirtschaften oder ausreichende Arbeit bringt sie von selbst auf bessere Gedanken. Hier können sie wieder Menschen werden und gleichzeitig nützen, ohne zu schaden.

Bücherschau

Der höchste deutsche Berg ist über 6000 Meter hoch; es ist der mächtige Kilima-Ndscharo in Ostafrika. Ein farbenprächtiges Bild desselben von Meister Hellgrewe, einem gründlichen Kenner unser Kolonie, ist dem soeben erschienenen 16. Heft von Brockhaus' Kleinem Konversations-Lexikon beigegeben; es ist ein neues beredtes Zeugnis einer hohen technischen Leistungsfähigkeit der Firma F. A Brockhaus. Ueberhaupt ist es ein sehr glücklicher Gedanke von Brockhaus gewesen, gerade seinem Kleinen Konservations-Lexikon landschaftliche Darstellungen einzufügen. Der Text ist so vollständig und vielseitig, als man sich nur immer wünschen kann, Tafeln zur Erläuterung technischer, naturwissenschaftlicher usw. Artikel und Karten zur Geographie und Gesichte sind in Menge und in bester Ausführung vorhanden, und an Textabbildungen umfassen die bisher erschienenen 500 Druckseiten schon über ein halbes Tausend Aber das, was wir täglich vor Augen haben, worin wir leben, die Landschaft, war bisher in Werken dieser Art nur stiefmütterlich behandelt. Der Kleine Brockhaus aber bringt in Verbindung mit den Karten Charakterbilder in klarer Darstellung und trefflicher Auswahl, an die sich große Bilder in farbiger Ausführung anschließen. Bisher sind die hervorragendsten deutschen Flachländer, Mittelgebirge und Hochgebirge in Verbindung mit vielen Städtebildern vorgeführt worden, ebenso haben die Alpen eine ausgiebige Charakteristik im Bilde erfahren.

Der Text der uns vorliegenden Hefte 13—16 ist wieder erstaunlich reichhaltig und vielseitig. In einem einzigen Bogen sind z. B. nicht weniger als 100 Stichwörter vereinigt, die alle dem Gebiete der Elektrizität angehören und schon dadurch dartun, welche Bedeutung diese jüngste dem Menschen nutzbar gemachte Kraft hat! Muster gedrängter klarer Darstellung sind u. a. die Artikel „Deutsche Literatur" und „Deutschland". Daß das sozialpolitische und nationalökonomische Gebiet nicht vernachlässigt wird, ersieht man aus den Beilagen „Gewerkvereine", „Auswanderung", „Bergbau", „Bevölkerung", „Finanzen", „Frauenfrage" usw., in denen die einschlägigen Verhältnisse ausführlich und durch genaue Zahlen unterstützt geschildert werden. Wie sehr der Kleine Brockhaus es versteht, der Aufklärung zu dienen, tun aber auch mancherlei kleine Züge dar, wie der Artikel „Dessauer Marsch", der uns belehrt, daß die flotte, in Deutschland allgemein beliebte Melodie italienischen Ursprunges ist.

Bibliothek des allgemeinen und praktischen Wissens. Zum Studium und Selbstunterricht in den hauptsächlichsten Wissenszweigen und Sprachen für Kaufleute, Gewerbetreibende, Beamte usw. In Verbindung mit hervorragenden Fachmännern herausgegeben von Emanuel Müller-Baden. (Erscheint in 75 Lieferungen zu je 60 Pfg. beim Deutschen Verlagshaus Bong & Co. in Berlin W. 57). — Es gelangten von diesem ausgezeichneten Werk, das der Popularisierung der Wissenschaften in des Wortes edelstem Sinne dient, soeben die Lieferungen 55—59 zur Ausgabe, die in der bekannten knappen Form und für jedermann leicht faßlichen Darstellung, Geschichte, Planimetrie, Himmelskunde, kaufmännisches Rechnen, Erdkunde, deutsche Handelskorrespondenz, Physik und Mineralogie behandeln. Farbige Karten, treffliche Buntbilder und vorzügliche schwarze Illustrationen bilden eine hervorragend glückliche Ergänzung des Textes. Alles im allem bietet die „Bibliothek des allgemeinen und praktischen Wissens" eine nie versagende Fundgrube, mit deren Hilfe jeder, dem es ernst darum ist, sein Wissen erweitern und vertiefen und so seine äußere Lebenslage wesentlich verbessern kann.

Die Glocken von Vineta. Eine humoristische Strandgeschichte von Jesco von Puttkammer Leipzig, G. Müller-Mann'sche Verlagsbuchhandlung.

Die Insel Usedom an der Ostküste ist ein großer Anziehungspunkt für viele Erholungsbedürftige. Das Meer mit seinen von herrlichen Buchenwäldern umkränzten Küsten dient alljährlich Tausenden zur Erlangung neuer Lebenskräfte In dem beliebten Badeort Heringsdorf auf Usedom spielt die lustige Geschichte, welche der durch viele humoristische Erzählungen bekannte Autor darbietet. Das moderne Badeleben spiegelt sich in flotten Bildern vor uns ab. Eine Berliner Bankiersfamilie mit ihren Freunden und Freundinnen tritt in charakteristischen Zügen aus dem frohen Plauderton hervor. Damit ist die alte Sage der Glocken von Vineta verflochten, welche zwei junge Herzen in überraschender Weise zusammenführt. Wer die Ostsee kennt und liebt, wird das Buch gern lesen und seine Erinnerungen daran auffrischen. Wem es nicht vergönnt war, dahin zu eilen, bietes es ein getreues Bild der Saison in den Ostseebadeorten, allen Lesern wird es eine heitere, genußreiche Stunde bereiten.

Eischen von Ernst Wachler: Verlag Iduna-Weimar.

Das Buch hat mich in eine herrliche Stimmung gebracht. Ein köstlicher Jugendtraum, ein ewiges Denkmal einer reinen, tiefen, kindlichen Liebe, einer Liebe, wie sie in phantasiereicher Schönheit wohl nur ein Dichter durchleben kann. Wir sehen die stillen Gefühle eines weichen Knabenherzens sich entwickeln, wir fühlen den Zauber der ersten Träume vom Glück mit und wir erbeben mit, als die oberflächliche Gleichgiltigkeit der Welt diese Träume jäh in Trümmer schlägt. Es liegt viel Lebenswahrheit in diesem Buche, manchmal klingt es hervor wie eine verhaltene Sehnsucht, die nur die Künstlerseele kennt und die unstillbar ist.

Ich bin Wachler dankbar für dieses Buch.

Heinrich Vierordt, das Profil eines deutschen Dichters von Heinrich Lilienfein.

Dies Schriftchen, zum 50. Geburtstage Vierordt's geschrieben, ist eine Charakteristik des Dichters an der Hand seiner eigenen Schöpfungen. Ich halte es für überflüssig, auf den Inhalt des Büchleins einzugehen; denn ich bin kein Freund von Lobhudeleien, wie sie hier auf einen Lebenden, der bis zu dem Ziele, das ihm als schon erreicht zugerechnet wird, noch sehr, ich sage noch sehr sehr weit zu gehen hat — gebracht werden. Nach der Darstellung Lilienfeins wäre Vierordt der erste unsrer lebenden Dichter. Ich bin anderer Meinung, und es wird auch noch mancher, der Vierordt liest, mit mir andrer Meinung sein.

Karl Otto

Modernes Mittelalter von Dr. Ed. von Mayer. Verlag Gose & Tetzlaff, Berlin SW. 61. Preis 1,50 Mk, gebunden 2,50 Mk.

Inhalt: Der Verfasser legt in kurzer Einleitung die charakteristischen Merkmale des Mittelalters fest. Er wendet sie dann auf unsere „Moderne" an und stellt fest: die „Moderne" nur ein raffiniertes Mittelalter der Seele. Unterdrückung, Entwurzelung der Persönlichkeit jetzt — wie damals, nur in anderer Form. Altjüdische Sklaverei des Monotheismus, römische Sklaverei des Staates, germanische Sklaverei der Moral verbanden sich und nahmen den Menschen seine Selbstverantwortung — seine ethische Freiheit. Und heute dieselbe Knebelung! — Politisch sozial in den Tendenzen des modernen technischen Staates, ideell-religiös in dem Atomismus unserer modernen Naturwissenschaft, ethisch in Kunst und Leben. Ueberall Verketzerung der Freude, der Persönlichkeit — die grnaueste Fortsetzung des „Mittelalters".

„Hoffentlich seine Reise und sein Höhepunkt!" ruft der Verfasser. Er wendet sich gegen die „Moderne" so sehr beherrschenden Pessimismus und sieht hoffnungsfreudig einer Zeit des freien Willens und der Nächstenliebe entgegen.

Wenn sich zwei Täubchen küssen. Von Gustav Adolf Müller, Leipzig, G. Müller-Mann'sche Verlagsbuchhandlung.

Der wortgewandte Erzähler dieser lustig und ausgelassen und anklingenden, aber mit ethischem Ernste durchgeführten „Liebestragödie vom Lande" ist der ebenso fleißige wie erfolgbegünstigte Sänger des Epos „Die Nachtigall von Sesenheim", Gustav Adolf Müller, der in den letzten Jahren mit einer Reihe gerühmter Romane und Novellen hervorgetreten ist. In seiner jüngsten Novellenserie „Aus Amors Reisemappe" will er keineswegs bloße Unterhaltungslektüre, sondern am Lebensbaum gereifte, gesunde Früchte ernster Menschenbeobachtung geben. Gewiß — diese Geschichten (und zumal die hier vorliegende!) ergötzen und erheitern uns in Stunden der Stille; aber ihre höhere Berechtigung gründet sich tiefer auf das Edelmenschliche, dem sie dienen wollen So ist auch die Liebesgeschichte des Bauernburschen Alfonsus Heubach, der sich im verträumten Schönheitsdrang in die neckischen Augen einer feinen, schönen, reichen und „mopsfidelen" Bremerin verguckt und an diesem „Versehen" schließlich sterben muß, aus Licht und Duft und tränenfeuchten Lachen aufgebaut und doch ein heiter-ernstes „Mene-Tekel" für die Einfalt, die oft nicht ahnt, was daraus entstehen kann, wenn sich — „zwei Täubchen küssen". Ein bekannter Kritiker äußerte sich

über diese Novelle: „Sie ist dem Besten von Theodor Storm verwandt". S

Crèpieux-Jamin, Praktisches Lehrbuch der Grafologie. 5. Aufl. Verlag von Paul List, Leipzig. 4 M.

Es kann nicht wundernehmen, daß die angewandte Schriftwissenschaft im öffentlichen Leben unserer Tage noch längst nicht die Beachtung gefunden hat, die sie seit ihrem Bestehen schon verdient, wenn man die sonderbaren Ausflüchte und kindischen Einwände derer in Erwägung zieht, welche die Grafologie gern mit astrologischen Spielereien oder chiromantischen Charlatanerien identifizieren möchten. Daß freilich die Wissenschaft am wenigsten unter derlei Narreteien zu leiden hat und weit mehr jene, die sich als Ignoranten und leichtsinnige Spötter des Vorteils berauben, den die Grafologie bietet, ist selbstverständlich. Wenn hervorragende Geister, wie Goethe, Lavater, Humboldt, Dumas Sohn, sich eifrig dem Gedanken hingegeben haben, die Charaktere aus der Handschrift zu erforschen, so können die Grafologen gern auf die Gefolgschaft des geistigen Mittelstandes verzichten. Wo sich Halbbildung, Profitgier und Spekulantentum der Grafologie bemächtigte, traten natürlich dieselben schlimmen Folgeerscheinungen ein wie überall, wo Parasiten sich breitmachen. Auch der Dilettantismus wirkte lediglich verwirrend und diskreditierte eine an sich recht beachtenswerte Sache.

Nun muß allerdings zugestanden werden, daß die Schriftdeutungs-Kunde (die Schriftdeutungs-Kunst bleibt, weil ganz Sache des Gefühls, völlig außer Betracht) sich noch nicht zu einer exakten Wissenschaft entwickelt hat, wie das gefordert werden muß. Genau wie die Chemie auf Grund feststehender Gesetze jedes Wesen in seine unveränderlichen Elemente zerlegt, genau so muß auch die Grafologie arbeiten. Wenn heute nur Ansätze zu einer derartig exakten Wissenschaft vorhanden sind, so liegt dies an dem falschen Weg, den die Grafologen bisher eingeschlagen und vor allem an der Zurückhaltung der berufsmäßigen Naturforschung. Die Schriftwissenschaft ist nichts anderes als ein Teil der Naturwissenschaft, auch die Schrift ist nichts anderes als die Wirkung verschiedener Kräfte.

Das jetzt in 5. Ausgabe vorliegende Werk Crèpieux-Jamins wird jedem, dem es mit der Erforschung der Grundgesetze ernst ist, eine Fülle von Anregungen bieten. Das hier zusammengetragene Material gelangt in einer stattlichen Reihe von Kapiteln zur Vorführung; die Entwickelungen werden durch die entsprechenden Schriftbilder verständlich illustriert, sodaß ein wirklich anschauliches „Lehrbuch" der Grafologie gegeben ist. Wenn auch das Werk noch nicht die zu verlangende Anordnung des Stoffes kennt, die auf der Anwendung der Psychologie beruht, so überragt es doch die übrige grafologische Literatur und muß als klassisches Werk angesprochen werden darum, weil einmal keine andere Arbeit auf so gründlichem Vorstudium beruht, und weil zum andern hier die bedeutendste Material-Sammlung vorliegt, welche die grafologische Wissenschaft bislang aufzuweisen vermag. Alle Erscheinungen werden berücksichtigt, ohne daß sich das Werk in gar zu spezielle Untersuchungen verliert, deren Wert bei dem gegenwärtigen Stand der Forschung nur ein zweifelhafter sein könnte und müßte.

Das Buch Crepieux-Jamins, in der vortrefflichen Bearbeitung von Hans H. Busse erschienen, ist sohin jedem auf das wärmste zu empfehlen und die gediegene Ausstattung dürfte in Verbindung mit dem billigen Preise ihm eine weite Verbreitung sichern

H. R. Jockisch.

In Max Hesses Verlag, Leipzig, erschienen zwei neue Bücher und zwar die Werke von W. Hauff und Theodor Körner. Was an früherer Stelle über die Klassikerausgaben gesagt wurde, gilt auch für die beiden neuerschienenen. Sie vereinen mit großer Billigkeit gute Ausstattung und klaren Druck, außerdem haben sie wohl berechtigten Anspruch auf Vollständigkeit, was man von andern Ausgaben nicht immer sagen kann.

Mögen auch diese beiden Bücher den Weg in die breitesten Schichten des Volkes finden, denn die beiden Autoren verdienen es und der billige Preis (Mk. 3.50 für Hauffs Werke 6 Bände, und Mk. 1.60 2 Bände gebunden) steht dem nicht im Wege.

Schwertschlag und Fiedelstrich. Dichtungen von Hermann Schilling Verlag: A. Stein, Potsdam und Berlin.

Es ist schwer, Gedichtbändchen zu kritisieren, noch schwerer ist es, aus der Menge der modernen Literaturerzeugnisse überhaupt einmal ein Buch zu finden, das alle Sentimentalitäten meidet und durch einen eigenen Ton wirkt. Die Dichtungen Schillings können höchstens durch die Menge imponieren, keineswegs aber durch Güte. Einige Sachen sind ja nicht zu verwerfen, aber das meiste ist doch solcher lyrischer Blödsinn, den jeder verliebte Jüngling fertig bringt. Der guten Sachen wegen will ich volle Gerechtigkeit walten lassen und konstatieren, daß ein normaler Durchschnittsmensch die Gedichte ohne Gefahr, vielleicht sogar mit Genuß lesen kann, aber einem Kenner und Liebhaber guter Lyrik will ich sie nicht empfehlen. Erich R. Salbey

Der Teilauflage dieser Nummer liegt ein interessanter Prospekt der Buchhandlung für Reform-Literatur **J. B. Wiedermann Leipzig, Wurzenerstraße 12** bei. Derselbe enthält eine reiche Auswahl vorzüglicher Werke über **Geheimwissenschaften, Spiritismus, Psychologie, Heilmagnetismus, Aether-Strahl-Apparate zur Selbstbehandlung von Krankheiten** ꝛc. Weitere ausführliche Prospekte über **naturgemäße Körper- und Schönheitspflege, Theosophie, Philosophie, Religionswissenschaft, sexuelle Fragen** durch obigen Verlag und Buchhandlung überallhin gratis.

Die Gräfl. v. Baudissin'sche Weingutsverwaltung

Nierstein a. Rh. 792,

bringt zum Versand

ihre hervorragend preiswerte Marke:

1903er Niersteiner Domthal

Probekiste von 12 Fl. Mk. 15.—

frachtfrei jeder deutschen Eisenbahn-Station gegen Nachnahme oder Voreinsendung des Betrages.

In Fass von 30 Ltr. an bezogen per Ltr. Mk. 1.—

Fracht ab Nierstein zu Lasten des Empfängers.

ff. Existenz!

Für 15 Mark verkaufe Rezept, Anleitung und Zubehör zur Fabrikation und Vertrieb eines soliden Massen-Bedarfs Artikels, den jeder braucht und kauft. Kinderleicht! Für jedermann, auch für Damen geeignet. Sorgluse Existenz! Man verlange Prospekt gratis von E. WOLF, Abteil. 258, DRESDEN-A, Freibergerplatz 1. — Rückporto erbeten.

„Freie Worte."

Wochenschrift für Wahrheit und Recht.

Unabhängiges Organ für das Volk.

Volkswirtschaftliche Artikel.

Zuverlässige Lokalberichte aus ganz Westböhmen

Abonnement:

Ganzjährig Kr. 6.—, fürs Ausland Mk. 6.—.

Probenummern gratis und franko durch die Hauptverwaltung:

Falkenau a. d. Eger, Neubau No. 8.

Steckenpferd-Lilienmilch-Seife

von

Bergmann & Co., Radebeul-Dresden

erzeugt ein zartes, reines Gesicht, rosiges, jugendfrisches Aussehen, weisse, sammetweiche Haut, blendendschönen Teint u. beseitigt Sommersprossen, sowie alle Arten Hautunreinigkeiten à St. 50 Pf in allen Apotheken, Drogen-, Parfüm- u. Seifen-Geschäften

Werke unserer Mitarbeiter

Carl Bliek:

Leben. Gedichte. Verl. E. Pierson, Dresden u. Leipzig, geb. Mk. 0.75
Wechselnde Sterne, Liebesleben und Leiden, Gedichte, Aphorismen.
Verl. Jos. C. Huber, Diessen (Bayern) Mk. 2.—

Karl Frank:

Stille Wasser. Gedichte. Berlin NO. 18, C. Heinze. Mk. 1.—
Seelenwanderungen. Novelletten. Dresden und Leipzig, E. Pierson. Mk. 2.50

Alfred Mulden:

Die Macht des Rechtes. Drama in 5 Akten. Ebenda. Mk. 1.50

Adolf Wildner:

Friedewald. Ein Sang aus Böhmens deutschen Bergen. Diessen (Bayern). Jos C. Huber

Bei Einsendung eines geb. Werkes beträgt die Gebühr für die zwölfmalige Einschaltung Mk. 3.— für jedes Exemplar.

Billige böhmische Bettfedern!

10 Pfund: neue geschlissene Mk. 8.—, bessere Mk. 10.—, weisse daunenweiche geschlissene Mk. 15.—, Mk. 20.—, schneew. daunenweiche geschlissene Mk. 25.—, Mk. 30.—. Versand franko, zollfrei, per Nachnahme. Umtausch und Rücknahme gegen Portovergütung gestattet.

Benedickt Sachsel, Lobes 178,
Post Pilsen, Böhmen.

Unfehlbarer Erfolg

wird jedem Erfinder, Fabrikanten, Versandgeschäft, Heilanstalt, Spezialisten usw. durch eine neue, ganz billige Reklame-Methode geboten. Auskunft umsonst, wenn Rückporto beigefügt wird.

Reklame-Institut: **Oswald Wolf,**
Abteil. 258, **Dresden-A,** Freibergerplatz 1

Zu aller Kürze erscheint im **Zeitstimmenverlag - Erich R. Salbey, Leipzig:**

„Stürme und Träume"

Gedichte von Otto Orlishausen.

Jedem Kenner und Liebhaber guter Lyrik sei dieses Bändchen warm empfohlen.

Preis Mk. 1.50 broschiert
Preis Mk. 2.— hochfein gebunden.

Bestellungen unter Beifügung des Betrages nebst Porto, werden schon jetzt entgegengenommen.

Bitte lesen!

Grossartige Ware kann ich für recht billigen Preis liefern, weil ich sehr leistungsfähig bin, ca. 300 Personen beschäftige und bei kolossalem Umsatz mich mit geringem Verdienst begnüge. Besonders empfehle ich meine ca. 9½ cm lange, aus besten Tabaken (Sumatra, Java, Havanna, Brasil usw.) gearbeitete, in Holzkistchen schön verpackte Qualitätsmarken:

Fortuna 500 St. nur 8.50 M. oder 1000 St. nur 15.75 M. **Brasilianazigarre** 500 St. nur 9.50 M. oder 1000 St. nur 15.75 M. Eine Probe von beiden Sorten zu 100 St. nur 3.90 M. per Nachnahme. Die Ware ist fein im Geschmack und Brand, daher für den billigen Preis einfach grossartig. Da ich noch für Umtausch oder Rücksendung garantiere und daher kein Risiko ist, so bitte einen Versuch zu machen und gefl. zu bestellen.

P. Pokora, Zigarrenfabrik, Neustadt Westpr., No. 275.

Für den energischen Vertrieb einer Zeitschrift werden geeignete Herren als

Vertreter

gesucht. Hohe Provision. Bei großen Bekanntenkreisen ist hoher Nebenverdienst zu erzielen. Gefl. Offerten unter **T. B. 19** an die Exped. der Zeitstimmen, Leipzig erbeten.

Bed. Verlag übern. Druck u. energ. Vertr. von Gedichten, Novellen, Romanen, Dramen etc. Trägt einen Teil der Kosten. Koul. Bedingungen. Offerten unter A 634 an den Zeitstimmenverlag Leipzig erbeten.

I. C.
Correspondance Internationale
UNIVERSELLE

Fondée en 1896, par la Société d'Etudes et de Correspondance Internationales
(4500 MEMBRES)
15 Rue des Grands Augustins, **PARIS**
Serv. d'intermédiaires pr facil. toute chose
Neuf Sections: I. Le Monde et les voyages; II. Langues vivantes; III. Section littéraire et artistique; IV. Collections; V. Section scolaire; VI. Section scientifique; VII. Commerce et Industrie; VIII. Pédagogie; IX. Section juridique; X Echees; XI. Sciencis psychiques; XII. Esperanto; XIII. Spous; XIV. Fèminisme. — Contisation: 8 francs par an pour le monde entien.

Koche auf Vorrat!

Week's Apparate
zur Frischhaltung aller Nahrungsmittel

sind berufen, eine Umwälzung in der Küche aller Länder herbeizuführen.

Einfach, solide, zuverlässig!

Seit Jahren haben sich die Apparate in zehntausenden Familien bewährt. Für Hotels, Pensionen, Krankenhäuser, Geheimmittel von epochemachender Bedeutung.

Man verlange ausführliche Drucksachen, sowie Probenummern d. Zeitschrift „Die Frischhaltung".
von
J. Week, Ges. m. b. Haftung,
Oeflingen, Amt Säckingen **(Baden)**.

Deutsche Zeitung
São Paulo, Brasilien
TAGEBLATT

Organ der deutschredenden Kolonien in Brasilien

Druck und Verlag von Claudio Bodé sen

Die uns eingesandten Bücher und Zeitschriften werden ausführlich besprochen.

MEYERS GROSSES KONVERSATIONS-LEXIKON

148,000 Artikel und Verweisungen.

Gegenwärtig erscheint
in sechster, neubearbeiteter u. vermehrter Auflage:

320 Hefte zu je 50 Pf.

20 Bände geb. je 10 Mk.

18,240 Seiten Text.

11,000 Abbildungen.

Probehefte u. Prospekte gratis durch jede Buchhandlung.
Verlag des Bibliographischen Instituts in Leipzig.

1400 Bildertafeln und Kartenbeilagen.

Reiter, Radfahrer, Fußgänger!

Die elektrische Taschenlaterne **„Stets bereit, Modell 1904“**, auch in jedem Haushalt unentbehrlich, ist das Produkt mehrjähriger Versuche und Erfahrungen. Sie zeichnet sich durch gute Leuchtkraft, Einfachheit der Konstruktion, sowie leichte Installation aus Im Kaisermanöver 1903, im Korpsmanöver 1904, im russisch-japanischen Kriege gut bewährt, wird sie mit **umlegbarer Anhängevorrichtung** in 6 Größen zu 3 ℳ bis 8.50 ℳ geliefert. Größe Nr. 1=8½×5×2 cm
„ „ 2=14×8½×2⅝ cm

Die **komplette** Ladestelle zur Neuaufladung von Akkumulatorenbatterien in der Behausung kostet 17.50 ℳ die Ersatzbatterien 85 ₰, Ersatzglühbirne 50 ₰. Es werden nur **brauchbare** Laternen **unter Garantie** verschickt. Gutachten von Militär, Zivilbehörden und Privaten, sowie Probeexemplare sind, wenn am Orte noch nicht vorrätig, vom Konstruktor des Modell 1904, **G. A. Remus, Halle a. S.**, direkt zu beziehen.

Zeitstimmenverlag ▪ Erich R. Salbey, Leipzig.

Soeben erschien:

Aus meinem Herzen

Gedichte von Friedrich Kipp

Preis broschiert Mark 1.— gebunden Mark 1.50

Zu beziehen durch die Buchhandlungen oder direkt vom obigen Verlag gegen Voreinsendung des Betrages nebst 10 Pfg. Porto.

Theaterstücke

werden von uns geprüft, bearbeitet, für den Autor kostenlos gedruckt und vertrieben. Dramaturgen erster Bühnen zählen zu unseren Mitarbeitern.

Verlag „Die Bühne“
München, Feilitzschstr. 1.

Berufen Sie sich bitte bei Anknüpfungen und Bestellungen auf die Anzeige in den Zeitstimmen.

Uebungsblatt
für
Scheithauers Stenografie

Aeltestes Organ
der Scheithauerschen Schule.

Probenummer 20 Pfg.
Jahrgang 1.20 Mk., Lehrbuch 63 Pfg.

Zu beziehen vom Herausgeber:
Schriftsteller
Hermann Reinhold Jockisch, Kiel.

E. Pierson's Verlag in Dresden

Inh. Richard Lincke, k. k. Hofbuchhändler.

Die **Verlagshandlung** übernimmt Werke aller Art in Eigen- und Kommissionsverlag.

Spezialrichtung:

Romane, Novellen, poetische und dramatische Werke.

Die **Buch-** und **Kunstdruckerei** liefert geschäftliche und private Drucksachen jeden Umfanges in moderner Ausstattung, tadellos, schnell und billig.

Die **literarische Agentur** übernimmt Romane zum Abdrucksvertrieb und dramatische Werke zum Bühnenvertrieb.

Sonderangebot: Es steht zum Verkauf eine Partie feine, gerippte Glasschalen, gefüllt mit frischem Waldmoos und dieses bepflanzt mit Maiblumenstauden; die Maiblumen treiben nach und nach aus dem Moos hervor, und bald knospen sie und blühen — das ganze Frühjahr hindurch einen entzückenden Fensterschmuck bildend.

Glasschale gefüllt mit Waldmoos und bepflanzt mit Maiblumenstauden **79 Pf**

2 solcher komplett gefüllten Glasschalen M 1.55
4 Stück M 3.—

Die Glasschale hat einen Umfang von nahezu ½ Meter. Unter 2 Stück werden nicht versandt.

*** Vogel Futterhaus, enssen am Fenster aufzuhängen, bei dem man vom Zimmer aus beobachten kann, wie die Vögel ein- und ausfliegen, ihr Futter verzehren 97 Pf. Vogelfutter dazu das grosse Paket 39 Pf. *** Thüringer Wetterhäusnr 94 Pf. *** Nistkästen für das Freie für Stare, Meisen, Rotschwänschen und andere Singvögel 85 Pf.

Gärtnereien Peterseim, Erfurt.

Lieferantsn an Schulen und Behörden.

Disses Jahr sehr billig: Gemüsesamsn, Blumensamen, Obstbäume, Rosen. Hanptkatalog umsonst.

Jedermann sein eigener Drucker!

Kein Privat- und Geschäftsmann, kein Vereinsvorstand ꝛc. sollte es versäumen, sich eine im Gebrauch wirklich praktisch bewährte Typendruckerei zu kaufen.

Preise Mk. 0.75, 1.— 1.75, 2,50, 4.— Versand überall hin.

Man verlange illustrierte Preisliste!

W. Wellendorf & Sohn, Buchdruckerei, Erfurt Nr. 41.

Oberstabsarzt u. Physikus Dr. G. Schmidt's **Gehör-Oel** nur echt mit nebenstehender Schutzmarke beseitigt schnell u. gründlich temporäre **Taubheit Ohrenfluss, Ohrensausen** und **Schwerhörigkeit** selbst in veralteten Fällen Pr. pr. fl. Mk. 3.50 mit Gebrauchsanweisung. Zu beziehen durch die

Grüne Apotheke in Erfurt.

Inhalt: 20 g Ol. Amygdl. dulc. 4 g Ol. Cajeputi 3 g Ol. Chamomill. 3 g Ol. Campferat.

Unentbehrlich sind in heutiger Zeit

Zeitungs-Nachrichten

für Staatsmänner, Großindustrielle, Industrielle jeder Art, Schriftsteller, Gelehrte, Künstler, Verleger und sonstige Interessenten. Diese liefert **über jeden beliebigen Gegenstand** in **Original-Ausschnitten** sachgemäß ausgewählt und schnell das Zeitungs-Ausschnitt-Bureau

C. Freyer Söhne

Berlin-Schöneberg, Ebersstraße 33.

Prospekte und Tarife gratis und franko.

Jeder Kenner bevorzugt

Zeitstimmen-Zigaretten

da sich dieselben durch Preiswürdigkeit, Feinheit und Milde von den meisten Marken vorteilhaft unterscheiden.

Keine Ausstattung, nur Qualität!

Verpackt in Kartons à 100 Stück kosten die Zeitstimmen-Zigarretten Mark 1.— bis Mark 5.— per Karton, je nach Qualität.

Zu beziehen von der Zigaretten-Fabrik **H. Buth** in **Leipzig**, Johannisgasse 6.

Zeitstimmenverlag Erich R. Salbey, Leipzig.

Soeben erschien:

Bis in den Tod

Drama in 3 Akten von Fritz Hammes.

Preis Mk. 2.— geb., 1,50 brosch.

Dieses Drama, welches bei der Aufnahme in den Zeitstimmen großen Anklang fand, haben wir auf vielseitigen Wunsch in Buchform herausgegeben, um es der Bibliothek einverleiben zu können.

Manuskripte können nur dann retourniert werden, wenn hierfür Porto beilag. Ebenso ist Anfragen Rückporto beizufügen. Unberechtigter Nachdruck wird strafrechtlich verfolgt. Die Eigenbeiträge können unter genauer Quellenangabe nachgedruckt werden

Chefredakteur: Erich R. Salbey-Leipzig, verantwortlich für Literatur und Kritik, Otto Erlshausen-Bad Lobenstein in Thür., verantwortlich für Streiflichter, Kunst und öffentliches Leben, Hans Ludwig-Erfurt, verantwortlich für Inserate. Künstlerischer Leiter: Anton Schöner-Berlin N. 24. Redaktion für Oesterreich-Ungarn: Wolfgang Burghauser-Wien IV/1, Preßgasse 13. Zeitstimmenverlag: Erich R. Salbey-Leipzig. — Druck: Jügelts Buchdruckerei Inh. Otto & Oskar Jügelt, Auma i. Thür.

Sie müssen unbedingt
das
„Neue Witzblatt“
lesen, welches wöchentlich im
Zeitstimmenverlag
Erich R. Salben – Leipzig
erscheint.
Preis pro Nummer nur 10 Pfg.

Männerkrankheiten.

deren **Verhütung** und **radikale Heilung. Preisgekrönt,** nach den **neuesten** Erfahrungen bearbeitet. Werk, über 340 Seiten, viele Abbildung **Wirklich brauchbarer** Ratgeber u **sicherster Wegweiser** z. Heilung bei Gehirn- u. **Rückenmarks-Erschöpfung, Geschlechtsnerven-Zerrüttung. Folgen nervenruinierender Leidenschaften** und **allen sonstig. geheimen** Krankheiten. Für M. 1,60 in Briefmarken zu beziehen vom Verfasser **Spezialarzt Dr. Rumler in Genf,** Nr 58 (Schweiz). Briefporto nach d Schweiz 20 Pf. Die **Dr. Rumlersche** Spezialheilanstalt **Silvana** ist das ganze Jahr geöffnet. Besondere Behandlungsmethoden, einzig in ihrer Art.

Vorzugs-Offerte für unsere Abonnenten!

Das grosse, reich **illustrierte** Prachtwerk

Allgemeine Länder- und Völkerkunde

750 Spaltseiten Text mit 23 Volikarten und zahlreichen Abbildungen
(in **Prachteinband, Hoch- und Goldprägung**)

verbunden mit einem Hand-Atlas

soll infolge **grosser Massenauflagen** zu dem enorm billigen Preise von

nur 3,50 Mk.

(Mindestwert 20 Mk.) verkauft werden.

Format: 22 cm breit, 30 cm hoch.
Preis: **nur 3,50 Mk.** infolge Massenabsatz möglich.

In fesselnder Schreibweise führt das Werk den Leser durch das Weltall, zeigt ihm die Länder und ihre Völker, ihre Vergangenheit und Entwickelung. Eine Einleitung zeigt **Gestalt, Grösse** und **Bewegung der Erde**, die Jahreszeiten, das **Sonnensystem**, die **Planeten** u. s. w., kurz alles, was man von der **Erde**, der **Sonne**, dem **Mond** und dem **Weltall** wissen muss. Dann führt das Werk den Leser hinüber nach **Europa** und zeigt ihm zunächst den Erdteil im allgemeinen und dann die einzelnen Länder. **Deutschland** eröffnet den Reigen; erschöpfend lernt der Leser dessen Grösse, Grenzen, Bodengestalt, die Gebirge, die Flüsse, die Pflanzen- und Tierwelt, die mineralischen Schätze, die Bevölkerung kennen. **Einwohnerzahl, Stämme, Volksbildung, Erwerbszweige, Verkehr, Staatsverfassung, Rechtspflege, Religionsverhältnisse, Heer** und **Flotte** u. a. w., das alles ist gründlich behandelt und mit neuesten statistischen Zahlenangaben versehen. Hieran schliesst sich die **Geschichte** des Reiches von den ersten Anfängen bis auf die Gegenwart. Im dritten Teil des Werkes treten wir eine **Wanderung** durch die einzelnen Länder, Städte und Gegenden an. Auf alles, was bemerkenswert, wird der Leser bei dieser Wanderung hingewiesen. An Deutschland schliessen sich die **übrigen europäischen Länder**, die **anderen Weltteile** in gleich ausführlicher Behandlung an. Die **Polarländer** bilden den Schluss. Eine besondere Zierde und wertvolle Beigabe des Werkes sind die zahlreichen **Illustrationen** und ein nach bestem Material bearbeiteter **Hand-Atlas** mit **23 vorzüglich hergestellten**, in bis 12 Farben gedruckten Volkarten. Es ersetzt in seiner wissenschaftlichen Durcharbeitung ein **Geographisches Werk, Geschichtswerk** und ein **Statistisches Handbuch.** — Hervorragend schönes Geschenk für jedermann, insbesondere auch für vorgeschrittene Schüler. — Für auswärts kommen 25 Pf. für I. Zone und 50 Pf. für II. Zone Porto hinzu.

Da die Nachfrage eine sehr grosse ist, dürfte es sich empfehlen die Bestellungen umgehend zu bewirken.

Expedition der „Zeitstimmen" Leipzig.

IV. Jahrgang Heft 11 1906

Zeitstimmen

Monatsschrift
für Literatur, Kunst und öffentliches Leben

*

Herausgeber:

Erich R. Salbey

Inhaltsverzeichnis:

	Seite
Rudolf Bunge. Von Bruno Volger	385
Der Berg. Von Adolf Wildner	389
Lena. Skizze von Clara Baumbach	390
Ein Fremdling des Lebens. Roman von Karl Frank. (6. Fortsetzung)	392
Familie Nejatschitsch. Von Andreas Milčinovic. (4. Fortsetzung)	395
Neues Leben. Novellette von Karl Frank	397
Alfred Erwin Sachse	402
Bis in den Tod Drama von Fritz Hammes	403
Theater und öffentliches Leben	413
Franz Paul Johannes	416
Abend. Von Otto Orlishausen	417
Hast du gebetet schon? Von Erich R Salbey	417
Splitter	418
Bücherschau	419
Inserate	422

Zeitstimmenverlag: Erich R. Salbey-Leipzig

Preis für den Jahrgang Mk. 5.—, Kr. 6.25, Einzelhefte 50 Pfg.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen

„Zeitstimmen“

Monatsschrift für Literatur, Kunst und öffentliches Leben.

Die „Zeitstimmen“ bringen feinsinnige, packend geschriebene Essays und kurze satyrische Streiflichter aus allen Gebieten der Kunst und des öffentlichen Lebens. Kritik über literarische und Musik-Werke, ferner Romane, Novellen, Dramatisches und Gedichte jungdeutscher bekannter Autoren. — Diese vornehm ausgestattete Zeitschrift ist deshalb für Literaten und Künstler, sowie überhaupt für jeden Gebildeten eine anregende und entschieden wertvolle Lektüre.

Bezug: Einzelne Nummer **50 Pf** Jahrgang **Mk. 5.** – (halbjährlich **Mk. 2.50**) durch jede Buchhandlung des In- und Auslandes, sowie auch direkt durch den Verlag in Leipzig-R. Eingegangene Abonnements laufen bis zur ausdrücklichen Abbestellung weiter.

Inseraten-Annahme: In den Expeditionen Erfurt, Stuttgart, Berlin, Lobenstein, München, Wien, Hamburg, Dortmund und Leipzig, ferner durch sämtliche Annoncen-Bureaus.

Der Preis für die zweigespaltene Zeile von 2 mm Höhe oder deren Raum beträgt **20 Pf.**, auf dem Umschlag **30 Pf.** Beilagen werden je nach Gewicht und Vereinbarung berechnet. Inserate müssen 5 Tage vor Erscheinen der jeweiligen Nummer aufgegeben werden.

Infolge der guten Verbreitung der „Zeitstimmen“ haben die Inserate und Beilagen den denkbar besten Erfolg.

Im Verlage von **Strecker & Schröder in Stuttgart** erschien soeben:

Gedämpfte Klänge

ausgewählte Dichtungen

von **Erich R. Salbey**

in hochfeiner Ausstattung mit künstlerischem Buchschmuck kostet das gebundene Bändchen nur **Mk. 3.—**, broschiert **Mk. 2.50.**

Bestellungen nimmt der obige Verlag, sowie jede Buchhandlung entgegen.

Zur Beachtung!

Wir lassen auch für den IV. Jahrgang der „Zeitstimmen“ **Einbanddecken** herstellen und ist der Preis hierfür nur **Mark 1.25.** Bei Voreinsendung erfolgt die Zusendung franko, sonst gegen Nachnahme unter Portoanrechnung. Bestellungen erbitten baldigst.

Zur Komplettierung des Jahrganges können wir bei sofortiger Bestellung noch frühere Hefte nachliefern.

Goldelschen

Nach einem Gemälde von
= Anton Schuner, Berlin

Digitized by Google

Zeitstimmen

Monatsschrift für Literatur, Kunst und öffentliches Leben

Herausgeber Erich R. Salbey

IV. Jahrgang 1906 Heft 11

Rudolf Bunge

Von Bruno Volger, Leipzig-Gohlis

Rudolf Bunge wird am 27. März dieses Jahres 70 Jahre alt. Durch viele seiner Werke, wie z. B. das Libretto zum „Trompeter von Säkkingen", die weitverbreitete Tragödie: „Der Herzog von Kurland", die flammenden Burenlieder und manche anderen Dichtungen echt deutscher Eigenart ist er den meisten von unseren Lesern wohl ein alter Bekannter. Bunge wurde zu Köthen, im Herzogtum Anhalt, am 27. März 1836 geboren. Der lebhafte Knabe wurde zuerst in der Hauptschule und später auf dem Gymnasium der Stadt unter besonderer Leitung des Bruders seiner Mutter, der ein vortrefflicher Schulmann namentlich auf dem Gebiete der Literatur und der neueren Sprachen war, unterrichtet. Schon frühzeitig beschäftigte er sich daher mit Literatur und Uebersetzungen aus fremden Sprachen, vorzüglich aus dem Italienischen. Als achtzehnjähriger Jüngling übertrug er schon einige Gesänge aus Arioſts „Rasendem Roland" in dem schwierigen Versmaße des Urtextes ins Deutsche und gab unter dem Pseudonym B. Rudolf einen Band Gedichte heraus, der den Titel: „Blumen" führte und bei Hartknoch in Leipzig erschien, von der Kritik zwar wohlwollend aufgenommen, vom Publikum aber nur wenig beachtet wurde. Im Jahre 1856 ging er nach Paris, das damals noch als internationale Hochschule für schriftstellerische Talente galt, um sich daselbst in den Hörsälen des Jardin des plantes nach dem Willen seines Vaters bei Professor Chevreuil dem Studium der technischen Chemie, nach seinem eigenen aber vielmehr der Literatur im Collége de France und in der Sorbonne den schönen Wissenschaften zu widmen. Bunge begann hier schon die Vorstudien zu seiner epischen Dichtung „Camoëns" und zu seiner Lebensaufgabe, der selbst heute erst zum kleinsten Teile veröffentlichten „Geschichte des italienischen Sonetts". Aus der gleichen Zeit stammen auch seine Reisebriefe in der „Gartenlaube" und die meisten lyrischen Gedichte, die er später sammelte und unter dem Titel „Heimat und

Fremde" herausgab. Diese Sammlung liegt jetzt in einer vierten Auflage vor und ist durch neuere Dichtungen wesentlich vermehrt. Viele Partien dieses Gedichtwerkes sind von hervorragenden Komponisten in Musik gesetzt worden, unter denen genannt sein mögen Franz Abt, Julius Otto, Alban Förster, Erik Meyer-Helmund, Max Seifriz. Besonders aber sei einer genannt, der für Bunges zukünftiges Schaffen und für seine Popularität innerhalb und außerhalb Deutschlands Grenzen die größte Bedeutung gewonnen hat: sein Freund Victor E. Neßler, der Komponist von fünf Bunge'schen Operntexten und von fast allen seinen in der obenerwähnten Gedichtsammlung erschienenen Liedern.

Bunge's Neigung zum gemeinsamen Schaffen mit gleichgestimmten Musikern zeigte sich schon in seiner früheren Jugendzeit. In Zürich führte Musikdirektor Heim, sozusagen Richard Wagners rechte Hand, ihn beim Meister ein, der damals schon den Riesenplan seines erst zwanzig Jahre später vollendeten Nibelungenwerkes verfolgte und an der mit mächtigen Allongen versehenen Partitur des „Rheingold" arbeitete. Er belehrte Bunge auf dessen Interpellation über das Wesen des Melodrams, für das sich dieser in jugendlicher Schwärmerei interessierte. Das erste melodramische Werk aber, das der strebsame Jüngling damals in einem Leipziger Konzertsaal aufführen ließ, erwarb ihm ganz unerwartet die Anerkennung Franz Liszts. Liszts wohnte damals in der Altenburg zu Weimar, woselbst er die Verbindung des jungen Dichters mit dem fürstlich-hohenzollernschen Hofkapellmeister Max Seifriz bewerkstelligte. Es waren dies die Tage in denen Hans von Bülow und die spätere Frau Cosima Wagner noch ein Brautpaar waren. Eine Bearbeitung der Schiller'schen „Jungfrau von Orleans" mit der geistreichen Musik von Seifriz für den Konzertsaal und ein inniges trautes Freundschaftsverhältnis bis zu dem Tod des letzteren war die Folge der von Liszt vermittelten Annäherung der beiden Künstler. Gerade während der Vorbereitungen zur Erstaufführung des erwähnten Melodrams griff aber die Hand des Schicksals zerstörend in die Zukunftspläne Bunges durch den Tod seines Vaters, nach dessen Bestimmung ihm ein Teil der Sorge für ein gewerbliches Etablissement zufiel. Obgleich durch das Neue und Ungewohnte der Verhältnisse bestürzt und in seinem literarischen Schaffen und Streben gestört, ging Bunge doch mit voller Tatkraft an diese Aufgabe und widmete sich ihr mit rastlosem Eifer. Nachdem er auf diese Weise jahrelang nur den Pflichten gegen Haus und Familie gelebt und sich durch Verheiratung mit der Tochter einer angesehenen Familie seiner Vaterstadt ein trauliches Heim geschaffen hatte, trieb's ihn im Frühling des Jahres 1869 gewaltig, eine poetische Schöpfung niederzuschreiben, die lange schon in ihm geschlummert; es ist die fünfaktige Tragödie „Der Herzog von Kurland", das Trauerspiel des schmerzlichen Verlustes von Straßburg und von Elsaß, zugleich eine poetische Prophetie seiner sobald darauf erfolgten glücklichen Wiedereroberung. Am 16. April 1869 ging das Stück zum ersten Mal in Szene und fand ethusiastische Aufnahme. Es nahm nun seinen Weg über fast alle Bühnen, getragen von der Zeit der Siege des großen Kriegsjahres. In Berlin und Leipzig, wohin der greise Emil Devrient von seiner Besitzung aus zur Premiere und zum letzten Mal in ein Theater kam, bildete es bei der Rückkehr der Truppen aus dem Feldzuge mit dem eigens dazu verfaßten Prolog des Dichters die Festvorstellung; dann folgten Weimar, Magdeburg, Lübeck, Bremen, Hamburg. Ueberall mit lodernder Begeisterung aufgenommen, ist es jetzt durch vier Stereotypauflagen

der Reklam'schen Universalbibliothek verbreitet und erscheint hie und da noch immer auf dem Spielplan einzelner deutscher Bühnen.

Dieser Erfolg machte des Dichters Namen in dem weitesten Volke bekannt und entschied über die fernere Richtung seines poetischen Schaffens, das von nun an fast ausschließlich den Dramen höheren Stils gehörte. Die berufensten Bühnenleiter der damaligen Zeit wie Laube, Friedrich Haase, von Löen und

Rudolf Bunge

andere ermutigten ihn dazu und unterstützten ihn tatkräftig. Nun entstand der imposante Tragödienzyklus, der in fünf Hauptepochen die Wirkung des Christentums auf das politische und staatliche Leben der Völker in der Weltgeschichte zur Darstellung bringen sollte. Sieben Jahre widmete der Dichter dem Quellenstudium dieses Dramenzyklus, der die je fünfaktigen Tragödien „Nero", „Alarich", „Desiderata", „Das Fest zu Bayonne" und „Klosterhaus" umfaßt. Nicht alle gelangten zur Aufnahme an den Bühnen. Dagegen fanden einige einaktige

Festspiele Bunges, „Der Tag von Sedan", „Alte Kameradschaft", „Ein deutsches Heldenleben" u. a. mehr als zweitausend Aufführungen.

Das Dramolet „Das Weltgericht" wurde in der Philharmonie zu Berlin glänzend aufgeführt. „In Gottes Namen drauf!" und „Friedrich Jahn, ein Patriotenleben", sind in dem bei Schettler in Köthen erschienenen umfangreichen Bande der Bungeschen „Festspiele und Operndichtungen" enthalten. Die echt deutsche, wuchtige Oper „Irmingard, der Sturz der Irmensäule", welche 1876 im Neuen Stadttheater zu Leipzig eine Reihe Aufnahmen erlebte, sei weiter genannt und schließlich 1884 diejenige Oper, deren mehr als 6000 Vorstellungen und über 1 Million Textbücher in deutschen und französischen Fassungen den beiden Freunden, Bunge und Neßler, die Welt eroberte: „Der Trompeter von Säkkingen" und weiter 1886 „Otto der Schütz". Für Alban Förster schrieb Bunge den Operntext zu: „Die Mädchen von Schilda", ein sehr viel aufgeführtes Stück; für Erik Meyer-Helmund den Text zu „Margitta".

Neben diesem dramatischen Schaffen schreitet der Literaturhistoriker und Biograph Bunge einher; es seien als bezügliche Arbeiten hier genannt die zuerst in Westermanns Monatsheften und später bei Carl Reißner, Leipzig erschienenen Frauenbilder „Deutsche Samariterinnen" und seine „Geschichte des italienischen Sonetts", zu welch letzterer Arbeit Bunge das schwer zugängliche, weil zum Teil handschriftliche Material mühsam aus den Bibliotheksschätzen Italiens zusammentragen mußte und noch alljährlich zusammenträgt, wie dies ein Ueberblick, den das „Magazin für die Literatur des Auslandes" in sieben fortlaufenden Nummern brachte, bekundet.

Von Bunges den Abend füllenden Schauspielen erwähne ich die Fünfakter „Der Verschollene" und „Zerrissene Ketten". Später hat sich Bunge, den Bedürfnissen der modernen Bühnen folgend, dem Konversationsdrama und dem feineren Lustspiel zugewendet. Das öfters dargestellte „Nur ein Schauspiel" und die vieraktige Komödie „Die Zigeunerin" sind hier erfreuliche Proben des hohen dichterischen Talentes auch auf dieser Stufe.

In den letzteren Jahren hat Bunge zwei größere, von der Kritik anerkannte erzählende Dichtungen, seinen Schöpfungen zugesellt, es sind dies: „Camoëns, ein Dichterleben" und: „Prinz Louis Ferdinand, ein Heldenleben". Wer des Dichters hinreißenden Vorträgen, die er in freier Rede über seine Helden hielt, je folgen konnte, weiß, was jene Dichtungen verheißen und halten. In der folgenden Zeit des Burenkrieges vertauschte Bunge die Feder mit dem Wort und der Tat. Von Stadt zu Stadt, von Dorf zu Dorf zog er mit dem tiefen Wort des Dichters, um mit seinen Vorträgen die Sammelbüchsen der einzelnen Burenhilfskomitees füllen zu helfen. Und wahrlich — — er hat vieles erreicht. Das Arbeitszimmer des greisen Dichters glich zu jener hochwogenden Zeit einem gefüllten Postbureau, welches hunderte ihm anvertrauter Liebesgaben in großen und größten Paketen enthielt und welche mit vieler Mühe und Aufwand nicht geringer Geldopfer allmonatlich in vielen zentnerschweren, seefesten Kisten an die verschiedenen Lager der kriegsgefangenen Buren auf Zeylon, St. Helena, Madras, Bermunda, Kapstadt und später nach den Konzentrationslagern und weiter bis nach Pretoria abgingen. Dorther dankte der arme Bur, gefangen und heimatlos dem Spender, dessen Dichterdasein und gewaltigen Fond an Liebe er wohl ganz nicht ermessen konnte.

Als ich kürzlich zu Gaste bei Geheimrats weilte, drückte mir der alte

Herr sein neuestes Opus in die Hand. Es heißt das kleine Werkchen: „Moritzchens erste und einzige Liebe", der Roman eines empfindsamen Dackels des 20. Jahrhunderts und es ist eine Satire in echt Fischart'scher, beißender Manier, eine Geißelung der Emanzipationsgelüste unserer Zeit. Noch mit 70 Jahren legt der greise Dichter seine kritische Hand in liebenswürdig-humoristischer Weise an die Gebrechen unserer Tage, an die Gesellschaft von heute und dies in so harmloser Weise, daß ihm keiner recht grollen kann. — —

Noch mancher Plan harrt der erfüllenden Feder, noch mit 70 Jahren lastet reiche, schöne Arbeit auf Bunge. Möge sie mit Freude ihrem Ziele zugeführt werden.

Der Berg

Die Stille ist meiner Seele Heimat geworden —
Fahl sinkt das Laub die Tage und die Wochen
Und von verlass'nen Lebens Rauscheborden
Kein Wort der Sehnsucht hat die Seele gesprochen.

Von meinem Hange träumende Heimatweiten,
Waldwasserschluchten, Gründe scheuer Geister;
Der hoffenden Seele in den Dämmerzeiten
Ein ragender Berg im Wald ward Held und Meister.

Sacht lauscht die Seele über Tannengründen,
Wenn um des Helden Füße Nebelschleifen
Die Schattenhände zieh'n aus Dämmerschlünden,
Verglimmen schwach des Tages letzte Streifen.

Sacht lauscht sie, die in Gründe nachtverloren —
Es steigt des Mondes nachenleichte Scheibe:
Zum Erdenkönig ist mein Held erkoren
Ein Silberpanzer prangt von seinem Leibe.

Die Seele fand den stillen Weg des Rechten;
Steig' ich nun wieder zu des Lebens Borden,
Hat meine Stirn den Glanz von ewigen Nächten —
Ein Berg im Wald ist Held meiner Seele geworden.

Adolf Wildner

Lena

Skizze von Clara Baumbach

Heulend und tobend peitscht der Septemberwind die Wogen der Ostsee. Wie Sturmgeläute klingt ihr hohles Brausen an's Gestade. Kein Schiff ist auf dem Meere, — die Badeanstalten liegen verödet. — Jedoch im Kursalon und auf den Terrassen flutet noch reges Leben jener „zweiten Saison", welche die zur Nachkur Gekommenen den Seebädern bringen.

„Küssen ist keine Sünd" spielt die Kapelle und die Badegäste hüllen sich fester in ihre Mäntel und Pelzkragen und kämpfen gegen den Wind an. Stürmisch kost dieser die Wangen der Frauen, jenes frische Inkarnat darauf zaubernd, das jedes Antlitz, auch das unbedeutendste, zu verschönern vermag. Lebensfreudigkeit lacht aus aller Augen.

Schönes Weib, flüstert ein Offizier seinem Kameraden zu und blickt interessiert nach einer schlanken Blondine mit aristokratisch feinen Zügen. Aber: Monsieur? wirft der andre ein. Wenn das ihr Mann ist, so kann sie mir leid tun! Vielleicht ist's ihr Vater. —

Sie bleiben einen Moment stehen und sehen dem Paare nach.

Eine Spreewälderin schiebt einen Kinderwagen vorüber und hält bei der Blondine. Die junge Frau beugt sich mit so verklärten Zügen unter das Zeltdach des Wagens und auch der Herr nimmt an der Familienszene so unverkennbar persönlichen Anteil, daß ihre Zusammengehörigkeit als Ehepaar festgestellt scheint.

Arme Frau, sagt der Offizier.

Wahrscheinlich: reiche Frau, meint der andere, Kommerzienrat oder so was ähnliches scheint der Alte zu sein. Und dennoch: arm — beharrt ersterer, und sie gehen weiter, die Standpromenade hinauf. — —

Es wird Herbst, flüstert erschauernd Frau Lena. Bist Du auch warm verwahrt, mein Herz? fragt der Gatte.

O ja; — aber fahren Sie mit dem Kinde nach Haus, wendet sie sich an die Spreewälderin, für Lilly ist's heute zu kühl. — —

Wie kam sie zur Post? Was sollte sie tun, um endlich mal eine Viertelstunde für sich allein, unbeobachtet zu sein? Was konnte sie ihrem Manne sagen? Ich will an die Eltern schreiben; hast Du Marken zu Hause?

Nein, aber ich hole Dir welche, mein Liebling. Danke, ich gehe selbst zur Post.

Das hast Du gar nicht nötig, der Kaufmann in unserer Straße läßt Dir Marken ab.

Ach, — ich — mag ihn dieserhalb nicht belästigen. Nun, ich begleite Dich natürlich. —

Ein dumpfes Knirschen mit den Zähnen, ein erstickter Seufzer. —

Sie fliegt mehr, als sie geht; kaum vermag der kleine, korpulente Mann ihr zu folgen. Alles Blut strömt ihr zum Herzen vor Erwartung und Angst. Noch wußte sie nicht, wie sie nach dem Briefe würde fragen können, aber es mußten sich Mittel und Wege finden lassen.

Da —: Bekannte. Mit großer Freude und ausgiebigstem Wortreichtum bleiben die Damen bei dem Ehepaar stehen. Na, wie geht es denn?

Schon lange hier? — Sie sehen übrigens blaß aus, liebste Frau Lena, und bei Ihnen ist man so an die frischen Farben gewöhnt! — Wie ist Ihnen, mein werter Herr Geheimrat denn Marienbad bekommen? — Bleiben Sie noch längere Zeit hier?

Ohne auf eine bestimmte Erwiderung der einen oder andern Frage zu rechnen, setzten die Damen mit einem Schwall von Abschiedsworten wieder ihren Weg fort. —

Clara Baumbach

Lena wanken die Kniee. Der Brief! Wie kam sie zu dem Briefe?! Und wieder beschleunigt die Erregung ihre Schritte.

Aber Kindchen, — ich — kann ja kaum folgen, prustet asthmatisch der Gatte.

So komme doch langsamer nach, — ich gehe voraus und hole die Marken.

Bevor er noch antworten kann, ist sie davon. Wie gejagt, ohne nach rechts oder links zu blicken, eilt sie die zum Postgebäude führende Allee hinauf. Der Sturm fängt sich in ihrem Kleide und zerzaust die blonden Locken. — Immer kurzatmiger wird der Geheimrat und nur ganz allmählich vermag er gegen den Orkan anzukämpfen.

Zitternd und bebend steht Lena am Schalter. — Noch zwei Personen vor ihr. — Wenn nur ihr Mann noch nicht bald käme! Nun geht der erste. Noch immer einer zu expedieren. — Das Herz schlägt ihr bis in den Hals, und sie muß sich am Schalterbrett halten, daß sie nicht umsinke. Bleischwer sind ihr die Glieder. — Ach Gott, ja, Marken mußte sie auch noch kaufen! Sie nimmt die Börse heraus und öffnet sie, doch sie zittert so krampfhaft, daß einige Geldstücke herausspringen. — Jetzt geht der letzte. — Mit Blicken, scheu wie ein Mörder, dem die Häscher auf den Fersen, sieht sie zur Tür, — noch ist er nicht da, — und dann flüstert sie, halb erstickt vor Hast und Angst: Ein — Brief — an Lena? — Mit breiter Umständlichkeit und Langsamkeit sucht der Assistent unter den postlagernden Sendungen und gibt ihr endlich — den Brief. Kaum noch Herrin ihrer selbst läßt sie ihn in die Tasche gleiten und verlangt dann Marken.

Wie viel? schnarrt der Expedient.

Ganz egal! — Sie schließt die Augen und lehnt einen Moment in halber Ohnmacht am Pfeiler.

Der im Bureaudienst verknöcherte Beamte sieht das schöne Weib mit einem halb verstehenden, halb teilnahmsvollen Blicke an, wartet einen Augenblick, bis sie sich etwas zu erholen scheint und gibt ihr dann nach Gutdünken.

Als sie aus der Türe wankt, kommt gerade ihr Gatte ächzend und stöhnend heran und ihr besorgt in's Auge blickend, meint er: Die Professorin hat wirklich recht Helena, Du siehst nicht gut aus. —

Mich friert, — haucht sie.

Es ist auch wirklich kalt! Das beste wäre, mein Kind, wir reisten morgen nach Berlin zurück.

Ein rosiger Schimmer steigt in ihre bleichen Wangen und leuchtenden Auges flüstert sie: Ach ja — nach Berlin zurück! —

Ein Fremdling des Lebens

Roman von Karl Frank

(6. Fortsetzung)

Seit einiger Zeit trank Falstaff mehr als je; eines Nachts aßen er und Tiefenberg, nachdem sie schon vorher in einem Chambre separée mit Mädchen gewesen waren, wieder in Falstaffs Stammkneipe. Falstaff zeigte mehr als je Zeichen von Trunkenheit; er redete zusammenhangloses Zeug vor sich hin:

Geschieden muß sein — — haha ha! — — Ja, scheiden tut weh — — Sollt's nicht glauben, wie das sitzt — — —

Aeh, ich veracht Euch, Ihr jämmerlichen Gesellen, die ganze Welt! — — — macht, das mir das Herze lacht, hahaha ha! — —

Tiefenberg täudelte mit der bleichen Kelluerin —

Plötzlich knallte ein Schuß — Der schwere Körper Falstaffs schlug hinten über, der Stuhl fiel polternd um und er lag ausgestreckt auf dem Boden,

keuchend, mit stieren, schrecklich großen Augen. — Der Revolver war beim Fallen der Hand entglitten und weit ins Zimmer geflogen. —

Alles stürzte in grenzenloser Verwirrung herbei, Kellnerinnen, Gäste, Passanten, endlich ein Schutzmann und später zwei Krankenträger, die den Entseelten ins Hospital trugen.

Tiefenberg wurde vernommen. Es fiel ihm erst jetzt auf, wie wenig er von Falstaff wußte. Er war immer nur mit ihm in seiner Atelierwohnung gewesen und doch wußte er, daß er noch eine andere Wohnung in der Stadt inne hatte, wo eine Haushälterin oder Verwandte hausen sollte. — — —

Als Tiefenberg am andern Tage in jämmerlichem Zustande am Sarge Falstaffs in der Leichenhalle stand, trat Schuler neben ihn und legte einen Kranz nieder.

Mechanisch trat er mit Schuler hinaus und dieser begann im Weitergehen unaufgefordert:

Das habe ich vorausgesehen; es mußte so kommen! — Wir waren Freunde in unserer Werdezeit. Er war ein Vielversprechender. Wir malten und hofften und hungerten zusammen. Es waren schwere Zeiten; wir mußten allerlei minderwertige Brotarbeit verrichten. Das paßte ihm nicht, es ging ihm zu langsam, er war stolz und grenzenlos ehrgeizig. Eines Tages läßt er seinen Schatz mit einem Kinde sitzen und heiratet eine reiche Witwe, deren Gold ihm ungestörtes Schaffen ermöglichen sollte. Aber er hatte seine Selbstachtung verloren und das ertrug seine solze Natur nicht. Er betäubte sich und begann ein wüstes Leben; gemalt hat er seit Jahren nichts mehr. — — Jetzt leidete seine Frau die Scheidung ein und er wäre wieder auf sich angewiesen gewesen. Nun und — arbeiten konnte er nicht mehr — da mußte es eben so kommen. — Ich sah's voraus. — —

Tiefenberg hörte das alles wie im Traum; auch hier ärgerte ihn Schulers selbstbewußte Art: Welche Kälte in diesem trockenen Berichte!

Welche Gefühllosigkeit der Tragik eines reichen Menschenlebens gegenüber.

Ein Verkommener, ein Entgleister, und mit Achselzucken ging man zur Tagesordnung über. — — — — — — — — — — — — — — —

XI. Kapitel

Das erste, was Tiefenberg nun beschloß war, sich von seiner Gefährtin zu trennen. Da fiel ihm erst ein, daß sie schon gestern Nacht nicht mehr in seiner Wohnung gewesen war, er hatte es in seiner Aufregung gar nicht bemerkt. Nun, um so besser, wenn sie nicht mehr kam. Und doch ärgerte er sich, als ihm ihr Verschwinden zur Gewißheit geworden war, über dieses Geschöpf. — Er wollte überhaupt jetzt von den Menschen nichts hören nichts sehen und wissen. — Aber was beginnen? Er war innerlich müde, sehr müde und hatte für nichts Interesse. Konnte ihn die Kunst trösten? —

Ohne Neigung und inneren Antrieb betrat er eine Gemäldesammlung. —

Sein erstes Gefühl, als er die Masse der verschiedenartigsten Bilder überblickte, war ein starkes Unbehagen; zudem traf er gleich auf ein paar ihn nicht ansprechende Bilder, so daß sein Mißbehagen zu einer förmlichen Abneigung wurde; er fühlte die Unmöglichkeit weiter zu gehen. Da er den Rückweg angetreten, kam es plötzlich wie Verzweiflung über ihn: Herrgott, was sollte das

sein? War er eines reinen Kunstgenusses nicht mehr fähig? Er ahnte nicht, wie gesund im Grunde genommen dieses Gefühl war; er hatte das einfache Geheimnis noch nicht an sich erfahren, daß der Wert eines Kunstwerkes nur dann richtig empfunden werden kann, wenn es gerade zur rechten Stunde in die Erscheinung tritt, wenn es zum Bedürfnis geworden ist. —

Am Abend besuchte er die Oper, aber auch hier schwieg alles in ihm; er kam zu keinem befreienden Genießen, irgend etwas störte und verletzte stets sein ästhetisches Empfinden. In verzweifeltster Stimmung irrte er nach Schluß durch die Straßen: Also war auch er tot für die Kunst geworden? In diese Wüste hatte ihn sein allmächtiger Trieb nach Schönheit geführt! Jetzt war ihm seine letzte Stütze geraubt, der letzte Anker, der ihn am Leben hielt, entrissen. Trostlos lag es nun vor ihm; nun hatte er kein Ziel mehr für sein Streben; jetzt gehörte er ja zur großen, stumpfen Masse, konnte sich tagtäglich in neuem Kampfe mit ihr um sein Stück Brot streiten, ohne ein anderes Kampfesziel als eben dieses Stück Brot. — — Aber war denn das Leben noch wert gelebt zu werden?

Nein! Tausendmal nein, er wollte nicht zu dieser Herde gehören, er fühlte, daß etwas Höheres in ihm war, etwas, das nach Befreiung und Erlösung verlangte mit der Macht des Wahnsinns. — — Ja, Wahnsinn wäre Erlösung aus all dieser Not und Qual! — —

Jetzt gab es für ihn nur noch einen Weg. — —

Hastig trat er in einen Eisenwarenladen und verlangte einen Revolver. Zum Scheine prüfte er einige der Waffen mit fiebernden Händen, um schließlich die nächste beste zu nehmen. Dann war er wieder auf der Straße; erst rasch und entschlossen, dann immer langsamer ging er dahin — — immer traumhafter ward ihm zu Mut; er hörte den Straßenlärm um sich herum, das Sprechen, Lachen und das Geräusch der Wagen nur ganz gedämpft, als käme es aus weiter Ferne, aus einer andern Welt — —

Endlich blieb er mechanisch an einer Brücke stehen, lehnte sich an das Geländer und stierte mit starren, großen Augen ins Wasser hinab. Schwarz und träge floß es dahin, die Laternen warfen einen schmutzigen widerlichen Schein darauf. Tiefenberg dachte: Wie scheußlich, wenn einem dieses schwarze Wasser den Mund füllte, den Körper blähte — — pfui! Unwillkürlich griff seine Hand nach dem Revolver — Da erschien ihm das Bild Falstaffs mit dem Revolver in der Hand und er hörte Schulers kalte Stimme: Das mußte so kommen, das hab ich gewußt. — Schade, — aber er mußte eben verkommen, wie noch so viele andere.

Tiefenberg fuhr mit wilder Bewegung auf: Gehörte er zu diesen anderen? War denn er allein unfähig für das Leben und hatten sie, diese Alltagskreaturen, recht? Sollte er ihnen den Triumph lassen zu glauben, daß ihnen das Leben gehöre? Nimmermehr! Jede Faser seines Ichs erwachte und sträubte sich gegen eine Selbstvernichtung. Ihr sollt nicht die Achseln zucken und Recht haben! — Sein Stolz bäumte sich auf, sein Trotz erwachte, und in wuchtigem Wurfe flog der Revolver in den gurgelnden Strom hinab. In hastigem Laufe ging Tiefenberg seiner Wohnung zu. Er stand vor einem Nichts in seinem Leben, aber leben wollte er, der Welt zum Trotz! Er mußte sich wieder einen Lebenszweck suchen. — —

Und wenn es nur der wäre, diese Menschen zu verachten, zu hassen —

— ja, dem Hasse wollte er leben — gegen die Menschen, gegen die Kunst — — Einsam wollte er sich vergraben, irgendwo in einer Wüste, in einsamer Größe von der trotzigen Burg seines Hasses verächtlich auf alles Menschliche herabsehen, nicht mehr der Allgemeinheit der Welt wollte er jetzt dienen, sondern nur noch dem Kultus des eigenen, einsamen Ichs. — —

In schlafloser Nacht überlegte Tiefenberg, wo er hin sollte.

Reisen wollte er nicht mehr, was doch sein ursprünglicher Plan gewesen war; er wollte nichts mehr sehen von der falschen Schönheit der Welt konnte nicht mehr an sie glauben. Er selbst, sein eigenes Ich sollte nun seine ganze Welt für ihn sein, in die er sich vergraben und versenken wollte, unzugänglich aller Welt. Aber doch wollte er weit fort, wo er gar nichts mehr hörte aus seinem bisherigen Kreise.

Am Morgen wollte er nachsehen, wieviel ihm noch von Gustavs Summe geblieben war. Als er das Kästchen öffnete, gewahrte er mit Entsetzen, daß ihm der größte Teil des Geldes, das er noch vor Kurzem darin verschlossen hatte, fehlte. Allmählich stieg es in ihm auf: Also deshalb war sie davongelaufen? Sie war's, niemand sonst!

Tiefenberg spie verächtlich aus. Was nun beginnen? Es blieb ihm ja noch immer eine ziemliche Summe, aber zu einem längeren Abschließen von der Welt konnte sie nicht reichen.

Tiefenberg dachte an Gustav, das war ja noch einer, der mit ihm fühlte, der gehörte ja nicht zu den Andern. Ihn durfte er noch einmal um Hilfe bitten, ohne sich und seinem Stolze zu vergeben. Und er schrieb seinem Freunde einen großen, ausführlichen Brief.

Indessen blieb die Antwort Tag für Tag aus. Tiefenbergs anfängliche Enttäuschung ward Groll. — —

Er entschloß sich nun, ein Bauerngut, auf dem ein Vetter von ihm saß, und das er als Kind in seinen Schulferien oft besucht hatte, zu seinem nächsten Aufenthalte zu wählen.

Nachdem er den Vetter benachrichtigt hatte, machte er sich auf die Reise in die Einsamkeit.

(Fortsetzung folgt)

Familie Nejatschitsch

Kroatisch von Andreas Milčinovic

Autorisierte Uebersetzung von Marie Horvat-Petheö

(4. Fortsetzung)

Nejacic lebte auf. Die Monate enteilten wie beflügelt und jeden Ersten bekam er von des Vaters Geldgeber („im Auftrage des Herrn Nejacic") eine genügende Summe zugesandt. Es war Nejacic nicht gerade so viel an der Summe selbst gelegen, sie galt ihm mehr als Beweis, daß er bestimmt hoffen durfte nun bald den Tag anbrechen zu sehen, wo er nicht immer würde jenes Bild vor Augen haben müssen, wie sein Vater mit gesenktem Kopfe, ein Päckchen unter dem Arme im ersten Morgengrauen dahin schleicht, um zu sehen „ob es etwas zu verdienen gäbe."

Seine Brust hob sich bei dem Gedanken, wie er sich dann würde ganz dem widmen können, das ihn hierher geführt. Und dann wird er es finden, gewiß finden, wenn nicht hier

so weiter, über der Grenze; aber irgendwo wird er es schon finden, — jenes — jenes Große — jenes, das ihm alles geben wird, wonach er strebt — — — — — hohe Ziele, schwere Aufgaben und hünenhafte Kraft — — —

Indessen kamen vom Vater hie und da Briefe und wenn sie auch nicht so — freudevoll — klangen wie jener erste, so enthielten sie doch eine Menge reicher Erwartungen, nur sah man immer, daß sie in Eile und Zeitmangel geschrieben wurden. „Zeit ist Geld — auch das schreibe ich Dir nur in der Schnelligkeit, denn — — —" Dies waren Worte, die sich oft wiederholten.

Anderthalb Monate mochten es gewesen sein, daß Nejacic nach den großen Ferien wieder an die Universität zurückgekehrt war, als er von der Mutter einen Brief bekam, in dem sie ihn nach Hause berief, da sie mit ihm Wichtiges zu besprechen habe. Die Mutter pflegte ihm nie zu schreiben. In all' den Jahren, da er von daheim fort war, hatte er nur zwei Briefe von ihr bekommen.

Deshalb war er nun etwas überrascht, aber er dachte, eben weil sie nicht gerne schreibt, ist es vielleicht nicht einmal wichtig und man könnte es ganz gut brieflich abtun, aber sie rufe ihn blos um nicht viel schreiben zu müssen. Seit er nach den Ferien zurückgekehrt war, hatte er vom Vater noch kein Schreiben bekommen und die Arbeit hätte auch schon fertig sein müssen; der Sommer war schon lange vorbei, seit mehr als einem Monate fielen fortwährend lange Herbstregen nieder.

Einige Stunden nach Empfang des mütterlichen Briefes war Ivo daheim, wo ihm die Mutter mit sonderbarem Gesichtsausdrucke an der Türschwelle erwartete.

— Du hast meinen Brief bekommen? — Ja —

— Und hat Dir der Vater geschrieben, seit Du von daheim fort bist? — Nein, nicht einmal — antwortete Ivo einigermaßen verwundert, weil ihm die Mutter darum zuerst frug.

— Höre, Ivo, — die Mutter schüttelte den Kopf und ging voran, so daß er ihr Gesicht nicht sehen konnte — komm' in's Zimmer, damit wir nicht hier an der Schwelle sprechen, mir scheint es immer, mit dem Vater steht es nicht gut. — —

— Wieso — —?

— Niemandem schreibt er — ich ließ bei M. anfragen (des Vaters Geldleiher) und er antwortete, er habe schon mehrere Monate keine Zeile vom Vater bekommen.

— Er wird viel zu tun haben, eilt sich vielleicht, um fertig zu werden —

— Welches Glück, wenn es so wäre. Aber dieser Tage kam ein Mann von dort, (aus dem Walde) den der Vater seinerzeit aufgenommen und mitgeführt und sagte, daß die Arbeit schon lange fertig, aber alle Leute konnte der Vater nicht entlassen, da die Ware noch nicht ausgeführt sei — die ganze Ware liegt noch im Walde an verschiedenen Orten zerstreut, wo sie eben ausgearbeitet wurde und mußte bewacht werden. Denn des Nacht kommen die Bauern aus den nahen Dörfern und tragen sie fort — stehlen sie. Ausführen jedoch kann man sie nicht, da die Waldwege durch diese Herbstregen so verdorben sind, daß sich niemand mit einem Wagen in den Wald getraut und so wird die Ware im Walde bleiben müssen, bis zu einem Schlittenwege oder vielleicht auch bis zur Sommerdürre — -- — so sprach die Mutter in einem Atem, indem sie Ivo in's Gesicht sah.

— Ist viel Ware da — mehr oder weniger als der Vater erhoffte?

— Jener sagt, es habe zu Anfang herrlich geschienen und so lange sie an den höheren Stellen gearbeitet, aber später, als sie an jene Stämme kamen, die in den Tälern und Sümpfen standen und welche von außen schöner aussahen als die andern — diese waren innen ganz faul — so daß alle diese Stämme nicht ein Fünftel dessen ausmachten, worauf sie geschätzt waren — — —

Nejacic betrachtete, während die Mutter sprach, den langen Pendel an der Uhr (die ihm gegenüber an der Wand hing) wie er langsam hin und her ging; er dachte an den Brief, den ihm der Vater im Frühjahre geschrieben und an jenes: Entweder — oder. Es ward ihm dunkel vor den Augen und es schien ihm nur, der Pendel bleibe stehen — — —

Ivo, mein Kind — schluchzte die Mutter ohne sich mehr beherrschen zu können — geh' zum Vater, bewahre uns den Vater — — — er wird etwas tun — — — schon zwei Nächte schlafe ich nicht und harre zitternd des Augenblickes, wo die Nachricht kommt, daß — — sie vollendete nicht, sondern brach in bitterliches Weinen aus, am ganzen Körper bebend.

Nejacic sah im Geiste das blutüberströmte graue Haupt des Vaters, an den Schläfen durchschossen, wie es mit der Nase nach vorne in einer Lache eigenen Blutes am Boden lag —

Noch denselben Abend saß Ivo in dem Zuge, der nach Slavonien abging. Die Mutter begleitete ihn ein Stück Weges zum Bahnhofe und flüsterte ihm zum hundertsten Male zu: schreibe, benachrichtige mich, telegrafiere sobald Du ankommst und siehst wie die Dinge stehen

— — — Nejacic war es seit jeher unerträglich zitternde, weinende Stimmen zu hören und Tränen zu sehen, selbst wenn es die Tränen seiner Allernächsten waren — darum wartete er kaum in den Eisenbahnzug zu kommen.

Sie durchfuhren eine Menge kleiner Stationen, in denen der Zug hielt, obwohl niemand weder ein noch ausstieg und dieses Stehen schien Nejacic manchmal eine Ewigkeit. Aber auch wenn der Zug sich weiter bewegte, war es ihm, als wären alle Räder durch Bremsen festgehalten, so daß Nejacic manchmal die Lust überkam, während er an den Stufen stand, hinabzuspringen und mit dem Zuge um die Wette zu laufen — — — könnte er ihm nur am Leben finden, nur nicht erstickt im eigenen Blute — — —

In dem Coupé, in das Nejacic eingestiegen, waren mehrere Reisende, die lebhaft über etwas sprachen, doch konnte Ivo durchaus nicht entnehmen worüber. Einen Augenblick hörte er ihnen zu, aber dann verlor er den Faden ihres Gespräches und ihm blieben nur ihre Gesichter vor Augen und von den Stimmen, die ihm wie ein Summen an die Ohren schlugen, entnahm er nur eine, von der es ihm schien, als wäre sie ganz der Stimme seines Vaters ähnlich Das störte ihn, er ward aufgeregt und sah mit nur noch größerer Unruhe von einem Antlitz zum andern, als suche er etwas. Als er bemerkte, daß dies die Mitreisenden gewahrten, wußte er nichts anderes zu tun, als sich hinauszuschleichen bis zu den Treppen und da blieb er einige Augenblicke ruhig stehen, den Blick auf die fernsten Gegenständen geheftet, um daran die Schnelligkeit der Fahrt zu ermessen. Die Nacht war helle und kalt und erst als er am ganzen Körper die Kälte fühlte, kehrte er zu den Leuten zurück. Erst später, gegen Mitternacht, als die Mitreisenden sich niederlegten und einschliefen, beruhigte sich auch Nejacic. An Schlaf dachte er gar nicht. Er kauerte sich in eine Ecke und ein Bild trat immer wieder vor seine Seele.

Vor einigen Jahren beaufsichtigte sein Vater, wie jetzt, Ausarbeitungen in einem der Grenzwälder und nahm Ivo, der etwas kränklich und schwächlich zu den großen Schulferien heimgekommen war, mit sich zur Luftveränderung. Damals sah Ivo zum ersten male einen größeren Wald in der Nähe.

(Fortsetzung folgt)

Neues Leben

Novellette von Karl Frank

I.

Blasser und blasser leuchtete das Licht der Sterne herab auf das in tiefem Schlafe liegende Städtchen und auf die weite, weite Ebene, über die laue, duftgewürzte Winde huschten, die sich in den Bäumen eines nahen Waldes flüsternd verloren. — Es ging eine jener heitern Sommernächte zu Ende, die bei uns nicht allzuhäufig sind, in denen es im Freien unendlich angenehmer ist, als im Schlafzimmer zwischen den heißen Kissen. Das mochte vielleicht der Mann gedacht haben, der da am Wegrande etwa eine halbe Stunde von der Stadt entfernt lag, dort wo die weite Ebene an den Saum des Waldes stieß. —

Aber wer den Schlafenden hätte beobachten können, der hätte wahrgenommen, daß sein Schlaf nicht ruhig und friedlich war; sein gedunsenes Gesicht war hochrot und beständig in unruhig zuckender Bewegung. Er drehte sich im Schlafe mehrere mal um, das Zucken erstreckte sich auf die geschwollenen Augenlider, bis er sie plötzlich öffnete und erwachte. — — Sein Erwachen war kein frohes: er sträubte sich förmlich dagegen; am liebsten war ihm die Betäubung des Schlafes gewesen. Er schloß die Augen wieder und murrte

unwillig; aber es ging nicht mehr. Er richtete sich auf und sah sich verwundert um, erstaunt darüber, sich an solchem Ort zu finden; ihm war fast als träume er noch; sein Blick glitt über die kahle Haide, die auf der einen Seite durch einen dunklen Streifen, das Städtchen, begrenzt war. Es lag ein bläuliches, geheimnisvolles Licht über der unendlichen Fläche, die etwas Großartiges für das Auge, etwas Zwingendes für das Empfinden hatte. Einen kurzen Augenblick leuchtete das trübe Auge des Erwachten in hellerem Glanze auf, wie wenn eine plötzliche Erinnerung es belebt hätte, dann legte er sich wieder auf den Rücken und starrte mit großen Augen hinauf in das uferlose Blau des sternbesäten Himmels.

Es war über ihn gekommen, wie eine Vision: Das Bild der Landschaft mit der Feierstimmung, die sie hervorrief, hatte ihm eine ferne, ferne Zeit ins Gedächtnis zurückgerufen. — Einen kurzen Moment sah er ein blasses, liebliches Mädchengesicht mit meertiefen Augen, die in flehender Trauer mit schmerzlich vorwurfsvollem Blicke auf ihm hafteten und ihm bis ins tiefste Herz zu dringen schienen — Er zuckte zusammen; das Gesicht verschwand, aber überall wo er jetzt hinblickte sah er die Augen, zehnfach — hundertfach — Er schüttelte den Kopf, wie um sich frei zu machen von der Erscheinung, drehte sich mehrmals um und blieb schließlich mit geschlossenen Augen liegen. Er dachte zurück, wie er vor langen Jahren alle Nacht von dem Landgute der Eltern seiner geliebten Braut über eine stille Haide, zur einen Seite auch den Wald, der nahen Stadt zugeschritten, das Herz voll Glück, Poesie, Hoffnung, Freude — alles zu einem einzigen Gefühle vereinigt: Der Liebe zu ihr, die ihn täglich neu begeisterte für alles Gute und Schöne. Mit was für Plänen und Hoffnungen hatte er sich nicht getragen! Wie wollte er arbeiten, sich einen Namen machen und all seine Erfolge seinem kleinen, süßen Weibchen zu Füßen zu legen, das ihn unendlich lohnte mit der ganzen Kraft der Liebe ihres schönen, großen und doch schlichten Herzens. — — — — Und weiter spann er seine Gedanken:

Er war aus dem Städtchen versetzt worden in eine Großstadt, deren verderblicher Strudel seinen leicht beweglichen, allem zugänglichen Sinn bald erfaßte; er lernte das Leben von einer andern Seite kennen, von der einzig rechten, wie er glaubte: Genießen hieß damals für ihn leben! Die Gesellschaft, die Weiber, die geistigen Getränke, die Kunst in ihren raffinierten Ausartungen, Alles mußte dazu dienen, seine Nerven zu reizen, seine unersättliche, immer wachsende Gier nach Genuß zu befriedigen. Für seine Braut im kleinen Hause inmitten der einsam-stillen Haide hatte er keine Gefühle mehr; er lächelte wenn er an jene kindlichen Stunden dachte, die er mit ihr tändelnd, schwärmend und phantasierend verbracht; er konnte überhaupt nicht mehr begreifen, wie ihn das einfache Mädchen mit dem schlichten Geist und dem kindlichen Gemüt in der unbedeutenden Umgebung hatte anziehen können. „Was heißt Liebe?" spottete er damals — — „lächerlich!" — —

Und immer enger wurde der Kreis des Strudels, der ihn mitriß: seine Genüsse waren nur noch das Weib und das Trinken, für Alles Andere hatte er jedes Interesse verloren. — Zwischen hinein traf ihn einmal die Nachricht, seine frühere Braut habe sich verheiratet; er hatte cynisch gelächelt — — Und später hörte er zufällig, sie sei gestorben; er hatte die Achseln gezuckt, sie war ja schwindsüchtig veranlagt gewesen, zu zart fürs Leben, das Leben

ist eben rücksichtslos, schließlich kommt man auch mal an die Reihe; gut daß er sie nicht geheiratet hatte. — — Er lebte ja noch, er wollte genießen weiter von Tag zu Tag, so lange es eben ging. — — —

Dann hatte er auch seinen Dienst vernachlässigt, und man hatte ihn wieder in eine kleine Stadt getan, seinem jetzigen Aufenthaltsort. Da war ihm denn zur Betäubung nichts mehr anderes geblieben, als Trinken — Trinken um zu vergessen, um nicht denken zu müssen, denn sobald er nüchtern war, packte ihn allmählich immer regelmäßiger eine tiefe Niedergeschlagenheit, abwechselnd mit wilder Verachtung gegen alles und sich selbst; ein unbestimmter Grimm und Haß wuchs groß in ihm und das Leben ekelte ihn. — — — So spann der Mann seine Gedanken; das alles wirbelte ihm in rascher Folge durch den wüsten Kopf, daß ihm fast schwindelte; zum ersten male sah er seine letzten Lebensjahre in ganz anderm Lichte, vielleicht im rechten? Ja, wohin war es dann mit ihm gekommen? — — Er schüttelte gewaltsam die Gedankenflut von sich und da besann er sich auch wieder auf die Gegenwart: Da lag er am Wegrande nach einer wüst verbrachten Nacht, wie ein Landstreicher; hier hatten sie ihn liegen lassen, seine Genossen, nachdem sie ihn wahrscheinlich selbst hieher geschleppt, betrunken, bewußtlos. —

Jetzt richtete er sich auf und sein Gesicht war wild und trutzig: Ha, wie er sie alle verachtete, die ganze verlumpte Gesellschaft, wie er sich selbst verachtete; am besten wäre es, er knüpfte sich an einen Baum — — — — Und dann fuhr er zusammen: Also schon so weit war er? — Wie wäre alles anders geworden, wenn sein Herz sich nicht von ihr, seiner kleinen, reinen Braut, losgesagt hätte! Er hatte die Gewißheit, daß sie nur ihn geliebt hatte, geliebt bis zu ihrem frühen Tode; vielleicht oder sogar sicher, war sie seinetwegen gestorben, denn sie hatte sich vergiftet, wie er später erfahren. Und war er dieses Opfer wert? War er es nicht ihrem Andenken schuldig, daß er ein besseres Leben begann? Konnte er es nicht mehr? — So fragte er sich und gab sich die Antwort darauf: Doch, er konnte es noch, er wollte es — er war mehr im Stande als alle diese Hohlköpfe, die ihn zu Ihresgleichen zählten! — —

Und er sprang auf; er fuhr sich über die heiße Stirn und durch die wirren Haare; er trug den Hut in der Hand; der Schmutz, mit dem er bedeckt war, beschämte ihn; ein frischer Morgenwind kühlte sein Gesicht. — Mit schnellen und festen Schritten ging er der Stadt zu, hinein in ein neues Leben — — — — — Im Osten erhob sich ein frührotes Leuchten — —

* * *

II.

Ingenieur Forster, sonst der Letzte, war heute der Erste auf dem technischen Bureau, worüber seine Kollegen alle erstaunt die Köpfe schüttelten, ohne daß indeß einer von ihnen etwas äußerte, denn Forster, der schon zwei mal zurückversetzt worden war, war bedeutend älter als sie alle. — Forster hatte sein neues Leben begonnen: Von einem Heer von Erinnerungen und Gedanken noch immer verfolgt, stürzte er sich mit wahrer Wohllust auf die Arbeit. Sein Chef, der trotz allem große Stücke auf ihn hielt, hatte ihm vor Wochen ein sehr schwieriges Projekt zur Ausarbeitung übergeben. Forster

hatte es von Tag zu Tag liegen lassen; heute reizte es ihn gerade, er wollte ja zeigen, was er noch leisten könne, und er arbeitete fieberhaft. Um 12 Uhr verließen seine Kollegen das Bureau, vor der Türe draußen hörte er ihr schallendes Gelächter, das einem Witze irgend eines von ihnen folgte. Der Ingenieur, es auf sich beziehend in seiner reizbaren Stimmung, biß mit verächtlicher Miene die Zähne zusammen und arbeitete weiter.

Endlich ging auch er zum Essen, aber nicht in sein gewöhnliches Gasthaus, um die Gesellschaft zu vermeiden. Nach dem Essen legte er sich zu Hause auf das Sofa und rauchte seine Zigarre; er hatte jedoch keine Ruhe, sein Projekt ging ihm im Kopfe herum, es fehlte ihm noch ein Verbindungsglied seiner Aufgabe. Unruhig im Zimmer hin und her gehend, kam ihm plötzlich eine Idee, und rasch machte er sich wieder auf den Weg zum Bureau, nicht rechts und nicht links sehend. Dann zeichnete und arbeitete Forster wieder bis gegen Abend; plötzlich warf er seine Instrumente geräuschvoll auf den Tisch und war so glücklich erregt. Es klappte alles, die Arbeit war fix und fertig. Er ging zu seinem Chef und legte sie ihm vor. Dieser, ein grauhaariger Mann mit imponirendem Aeußeren und scharfen Gesichtszügen, warf einen prüfenden Blick darauf, dann gab er seinem Untergebenen die Hand, ihn mit scharfem Blicke musternd. „Ich gratuliere Ihnen, das wird Ihnen doch wieder helfen". Und dann setzte er rasch und freundlich hinzu: „Kommen Sie doch morgen Abend zu uns". Er wußte ja, auf welche Weise Forster seine Talente vernichtete. Diesem pochte das Herz zum ersten male wieder vor Männerstolz, eine große, fast jubelnde Befriedigung fühlte er, es erfüllte ihn mit Genugtuung die Anerkennung dieses Mannes, den er noch hochachtete, und das Bewußtsein, noch schaffen zu können. Mit elastischen Schritten verließ er das Bureau und machte einen Bummel durch die Straßen des Städtchens. Eine angenehme Abspannung hatte ihn ergriffen, in der ihn nur noch das Glücksgefühl über seinen Erfolg beherrschte. Ach, er war so glücklich, daß er seinen ganzen Groll auf die Menschheit vom Morgen vergaß; im Gegenteil, er hatte jetzt das Bedürfnis, Menschen zu sehen, sich zu zeigen, sich mitzuteilen und ohne daß er es eigentlich wußte, saß er in seinem Stammlokal und trank sein Bier. — —

Bald darauf trat ein Gast ein, — dick, herkulisch, den steifen Hut schief ins Gesicht gezogen, und rief mit gewaltigem Basse: „Betty! Wo bleibst Du so lange: Eins, zwei, drei! Ah! Sieh da! Forster, alter Kerl! laß Dich umarmen! Du lebst also noch, nachdem ich Dich den ganzen Tag nicht gesehen? Laß Dich umarmen! Eigentlich sollt' ich Dir bös sein, aus Kunstneid, denn gestern warst Du mir über". — Unterdessen erhielt der Angekommene einen Kognak und ein Glas Bier, dann fuhr er fort: „Aber siehst Du, größer als der Neid ist meine Bewunderung, Du bist noch ein Kerl, ein trinkbarer Mann, das Andere ist Alles ekliges Zwergenpack; Du bist noch das, was ich eine Seele nenne. Trink! Bruderherz trink! — Trinken, das ist die einzige Brücke vom Mensch zum Gott, das ist der Schlüssel zum Paradies! — —"

Anfangs war Forster angewidert von dem Gesellen; aber als er dessen Loblied hörte, dieselben Worte voll Ueberhebung und Größenwahn, die er sich heute schon so oft wiederholt hatte, freilich in ganz anderm Zusammenhang, da packte ihn wieder ganz das Fieber dieser wahnsinnigen Selbstüberhebung, und er berauschte sich förmlich wieder an dem Gedanken der Welt-

verachtung. Was frug er nach der Welt! Was heißt Achtung der Welt, Ansehen gewinnen? — Alles Mumpitz, hohle Redensarten! — — Er war doch mehr und konnte auch mehr als Alle die andern, das wußte er ja, das war Tatsache, das wußten Alle, was brauchte er es ihnen noch erst zu beweisen? Was galt ihm noch die Meinung, die Anerkennung der Leute? — Ja, Trinken, Trinken! — Das ist die einzige Brücke . . . . . prost Bruderherz! — —

* * *

III.

Und wieder fand sich Forster in dunkler Nacht allein im freien Felde, den Kopf noch voll von den Geistern des Alkohols. — Da, — hörte er nicht sprechen, ganz in der Nähe? Was war das? — Er erhob sich und ging eine kurze Strecke, da kam er an das Ufer des Flüßchens, das an der Stadt vorbeifloß, und dessen Wellen lustig plaudernd und heimlich rauschend durch die Wiesengründe zogen. Da stand er lange geistesabwesend am Rande des Wassers.

Allmählich ward der Himmel heller, der Wind frischer; Forster kam langsam zu sich. — Also wieder hatte er getrunken! Gab es keine Rettung mehr für ihn vor dieser Schweinebande? — — Mußte man ihr auf andere Weise entfliehen? — — — Vielleicht — in den Fluß? — Aber nein, nicht sterben, das wäre feig, wie um sich anzuklammern krampfte der Unglückliche die Fäuste. — Er hatte ja gestern noch arbeiten können; — wenn er nicht durch Zufall gestern abend in die alte Gesellschaft geraten wäre, hätte er sich sicherlich nicht berauscht — — nur ein letztes mal noch war er zurückgefallen, aber — nur durch Zufall — — — Heute Abend sollte ihm das gewiß nicht passieren! Da fiel ihm ein: Ach, ja richtig, heute Abend sollte er ja zur Familie seines Chefs, da konnte er ja den Anfang machen mit seinem soliden Leben. — — Und arbeiten wollte er heute wieder — — — ah, wenn ihn nur der Kopf nicht so schmerzte! — wenn er sich nur erfrischen und stärken könnte an Körper und Geist um mit neuem Mut den Kampf aufnehmen zu können — — —

Die aufgehende Sonne warf ihren goldenen Widerschein über die glitzernden, zitternden Wellen — Forsters Blick fiel auf das leuchtende Wasser und ein Gedanke schoß ihm durch den heißen Kopf: „Baden! Ja, das mußte ihn jetzt beleben und stärken! Ha, wie ihn das erfrischen sollte! Er machte mit seinen Armen Bewegungen, als ob ihn schon die Wellen umspülten. Wie das erquickte! Jetzt wollte er wieder leben; nein, sterben wollte er nicht, — das nicht! Aber baden — baden — —!

Und so sehr beherrschte seinen getrübten Geist dieser einzige Gedanke, daß er gar nicht daran dachte, sich zu entkleiden. — Er tappte mit unsicheren, schweren Tritten dem Wasser zu. — — Ein dumpfer Fall — — ein kurzes Ringen und Gurgeln — — — Jetzt war es wieder stille — ganz stille — — — Leise rauschend und plätschernd schlossen sich die Wellen über seinem Leben — — — — —

Alfred Erwin Sachſe

Klage

Durch düſtre Nebel dringt ein Sonntagmorgen,
Noch ſchlägt auf hohem Aſt die Nachtigall;
Ihr ſüßer Sang, im dichten Laub verborgen,
Erfüllt mit Klagen rings das weite All;
Sie weint um einer Roſe frühes Sterben
In Liebesſchmerzen bang und kummervoll,
Stürzt ſich in ihrer Dornen graus Verderben
Und ſtill verblutend ſingt ſie leis: Fahr wohl!

Einſam auf mondbeglänzten Friedhofspfaden,
Die Welt in tiefſtes Schweigen ganz gehüllt, —
Der junge Sänger pilgert, ſchmerzbeladen,
Zum Hügel dort mit dem Madonnenbild;
Da ſinkt er nieder in der Eſpe Schatten,
Das Herz ſo wund, ſein Auge tränenvoll,
Und weint ſich aus auf Liebchens Roſenmatten
Und klagend tönt ſein Lied: Fahr wohl!

Alfred Erwin Sachſe

Bis in den Tod

Drama in 3 Aufzügen von Fritz Hammes

(3. Fortsetzung

6. Szene.

Die Türe wird aufgestoßen, man sieht viele **Dorfbewohner. Kosmas** unter der Tür stehend redet zu den Leuten).

Kosmas So mögen denn die sieben Aeltesten
Als Zeugen der Gemeinde mit mir gehen.
Sie sollen hören, was Ihr nicht geglaubt.
In ihrem Beisein will ich nochmals fragen.
Ihr harrt indessen hier und betet flehend,
Damit zu Gottes Thronen Euer Rufen dringe,
Und er herniedersehend sich erbarme.

(Er tritt ein, mit ihm sieben **alte Männer** des Dorfes und **Dekan Lambert**).

Gottfried (küßt sein Weib und tritt einen Schritt vor)

Kosmas (mit erhobener Stimme)
Gottfried! Zum letzten male bin ich hier.
Der Herr ruft Dich! Bist Du bereit zu folgen?

Gottfried (schweigt)

Kosmas (w. o.) Im Namen Gottes, den Du schwer beleidigt,
Durch Ungehorsam, Pflichtvergessenheit,
Verstrickt in eines Weibes sündige Liebe —

Lambert (tritt zwischen Gottfried und Kosmas, wie begütigend; dann mild)
Nein — nein. Nicht so. Hör' mich, nur wenige Worte.
Herr Siegfried sendet mich, obwohl ich alt,
Und ebendrum, damit ich Dir verkünde:
Des Papstes Bulle leidet keine Milderung.
Indes der Bischof ist Dir wohlgesinnt
Und bittet, daß Du tust, wie er Dir rät:
Laß Weib und Kinder hier zurück im Dorf;
Der Bischof wird für sie dann Sorge tragen.
Du selber komm' nach Mainz zum Bischofsitz.
Einmal im Jahr will er Dir Urlaub geben,
Daß Du hierher kannst, sie besuchen.
Auch soll Dein Sohn, wenn anders Dir es lieb,
Die Klosterschule, die bei Mainz gelegen,
Besuchen dürfen.

Gottfried (faßt seine Hand und küßt sie)
Wie soll ich Euch danken.
Ehrwürdiger Vater: Dank für diese Milde,
Habt Dank, denn Ihr habt mir das ausgewirkt.
Um eines bitt' ich Euch: Nehmt meinen Knaben,
Nehmt Heinrich nach Mainz und sorgt für ihn.
Wollt Ihr das tun? Auch wenn ich Euch nicht folge,
(stockend) Und wenn ich — fort muß — ein — gebannter Mann?

Lambert (mit aufrichtiger Bekümmernis)
Ich dacht' mir's gleich. Ich kam um eine Stunde,
Nein, einer Beichte Zeit kam ich zu spät;
Vielleicht wär' Alles dann noch gut geworden.

Gertrud (weint heftig).

Lambert
Für Deinen Sohn, Gottfried laß' mich nur sorgen,
O, könnt' ich's auch für Dich!
Was ich nicht billigen kann, verstehen kann ich's.
Auch ich hatt' einst in meinen jungen Jahren
Ein liebend Weib an meiner Seite. Früh,
Ach nur zu früh hat sie der Herr berufen.
Mit unserm ersten Kinde starb auch sie.
Noch bete täglich ich für ihre Seele,
Und hoffe sie im Himmel einst zu sehen.
Ein herb' Geschick, — doch Deines ist unsagbar herber.
So tu' denn ab das geistliche Gewand,
Zieh aus, ein neues Heim zu gründen.
Du sollst verloren nicht noch ehrlos sein,
Und wenn ich kann, will selber ich Dir helfen

Kosmas (der zuerst staunend zugehört, hat sich dann mit Mühe zurückgehalten, bricht nun zornig aus)
Es ist genug! Euch schützt das graue Haupt
Doch Eure Rede ist wie Sünders Rede;
Dem Ungehorsam redet Ihr das Wort,
Dem Trotz, der Sünde, der Vermessenheit.
(immer mehr in Aufregung geratend)
Doch da Du sagst an Deines Bischofs Statt zu reden,
So rede ich an Stelle Papst Gregors.
Vor unsres heiligen Stuhls Gericht geladen
Ist Bischof Siegfried, Du mit ihm.
Weh über Euch, Ihr sündiges Geschlecht,
Wo ist Gehorsam, Zucht und Glaubenseifer?

Lambert (redet tröstend auf Gertrud ein)

Kosmas (zu den sieben Aeltesten)
Nun hört, da Ihr mir ja nicht glauben wolltet.
Gottfried, Gottfried noch einmal ruft der Herr!

Gottfried (bleibt stumm)

Kosmas
Gottfried, ich frage Dich: Ist Dir bekannt,
Daß Du Gehorsam Deinem Papste schuldest?

Gottfried
Ja.

Kosmas
Verbot der Papst Dir nicht ein Weib zu haben,
Weil sündig sei der Erde sinnlich Lieben,
Und weil Du ganz den heiligen Pflichten dienen sollst?

Gottfried
Ja.

Kosmas
So frag ich Dich zum ersten:
Willst Du das Weib entsenden, von Dir tun,
Und reuig in den Schoß der Kirche kehren?

Gottfried (geht zu Gertrud)

Kosmas (zu den sieben Aeltesten) Da seht Ihr's selbst.
Er ist nicht mehr zu retten.
So frag' ich Dich zum zweiten:
Willst Du, gehorsam Gott und seiner Kirche,
Erfüllen, was man Dir gebeut?
Gottfried Wer will, was Gott verbunden, trennen?
Lambert (redet bald mit Gertrud, bald mit Gottfried, der aber abwehrend den Kopf schüttelt).
Kosmas Die also wandeln sind des Kreuzes Feinde.
Ihr Ende ist ein Untergang in Schmach.
Es steht geschrieben: Wehe über Euch!
Denn ach zu Fleisch ist das Geschlecht geworden.
Ein Laster, grimmig wie des Waldes Eber
Hat sie zerwühlt; ein Ungetüm,
Das voll Gefräßigkeit und Wut verheeret sie.
Ach! Wer gibt Tränen meinem Haupt
Und Wasserbäche meinen Augen, daß ich weine!
Denn Hand an Alles hat der Feind gelegt,
Was kostbar an Dir war. Du gehst zu Grund,
Und Lohn für Deine Freveltat erwartet Dich.
(Alles starrt den Mönch an, der in ekstatischer Aufregung redet).
Nur wenn Du Weib und Kinder weggeschickt,
Wenn keine Bande Dich an die mehr fesseln,
Die Fluchs und Frevels Ursach' waren,
Wenn büßend Du dem Herrn in Reu genaht,
Dann kann der Himmel, muß Dir nicht verzeihen!
So frag' ich Dich zum letzten male:
Gehorchst Du? Oder harrst Du in der Schuld?
(Pause).
Gottfried (fest) Wenn Liebe schuld ist —
Kosmas (grell) Gottfried!
Lambert (bebend) Herr und Gott!
Gottfried (sein Weib umarmend, das wie betäubt steht)
Hier ist mein Weib, hier muß ich bleiben.
Kosmas (tritt entsetzt zurück; Bewegung unter den sieben Aeltesten)
So geh denn hin Verlorener, Verfluchter!
Wer jede Zucht abwirft, haßt seine Seele.
Geh hin! Und bäum' Dich wie die Schlange;
Doch ihr gleich wirst auch Du zertreten werden.
Denn gegen den vermagst Du nichts, der selbst
Die Könige mit seiner Rute züchtigt.
(Zu den sieben Aeltesten)
Nun habt Ihr's selbst gehört. Was sagt Ihr jetzt.
(Die **sieben Aeltesten** sind unschlüssig, reden leise miteinander).
Kosmas Ihn hat des Bannes Fluch getroffen.
1. Aeltester Es ist entsetzlich und wir fassen's nicht.
Wir wissen nicht, was tun. Er war so gut,
So mild und hilfreich.
2. Aeltester Alle liebte er,
Und wir Alle haben ihn verehrt.

3. Aeltester Doch wenn Ihr, frommer Bruder, meint —
4. Aeltester Es kann uns schaden, wenn er länger hier,
Ein schlechtes Vorbild wär' uns der Gebannte.
2. Aeltester Doch sollten wir die Dankbarkeit vergessen,
Die wir für seine Tätigkeit ihm schulden?
Er riet uns gut, er half den Kranken, Armen;
Und Mitleid war sein schönster Zug.
Da sollen wir bei dieser Winterkälte
Mit Weib und Kind zum Flüchtigen ihn machen?
4. Aeltester Doch, frag' ich, sollen wir um seinetwillen,
Der solche Freveltat auf sich geladen,
Viel tausend Jahre; abertausende,
Im Höllenfeuer schmachten?
3. Aeltester (bekreuzigt sich) Schütz' uns Herr!
Ja er kann Unheil auf uns niederziehen;
Der Zorn des Herrn betrifft den ganzen Ort.
Drum frommer Bruder, sprecht, was soll man tun?
Kosmas Befragt das Volk — es mag entscheiden.
1. Aeltester (wie wenn ihm eine große Sorge abgenommen würde) Das ist gut.
Kosmas (reißt die Türe weit auf, viele Dorfbewohner drängen heran und herein. Das betende Gemurmel verstummt. Totenstille).
Gottfried (hält Gertrud in seinen Armen).
Lambert (steht trauernd daneben).
Kosmas (auf sie weisend) Der Bann hat ihn getroffen!
(Große Bewegung, einige bekreuzigen sich).
1. Aeltester (zum Volk) Ihr sollt entscheiden, was mit ihm zu tun,
Ob er noch wohnen darf in der Gemeinde,
Ob er von dannen ziehen soll, friedelos?
Vergeßt nicht, was er Gutes Euch getan!
(Vereinzelte Rufe von Weibern)
Rufe Er kann uns schaden! Er soll fort!
4. Aeltester Soll sich der Herr von Eurem Dorfe wenden,
Verlassen Euch in Eurer Todesstunde?
Er ist vom Himmel ausgestoßen;
Zur Hölle ganz gehört er. Schon sein Blick
Kann Kinder, noch im Mutterleibe, zeichnen.
(Angstrufe von Weibern; manche bekreuzigen sich)
Rufe Dann soll er fort! — noch heute soll er fort!
3. Aeltester Sprecht, frommer Bruder, ist es eine Sünde
Wenn Obdach wir und Hilfe ihm gewähren,
Den Gottes Strafe zürnend niederwarf?
Kosmas (finster) Ein lodernd Feuermeer, ein ewiger Flammenpfuhl,
Rastloses Feuer, immer brennende Glut,
Glut in dem Herzen, Glut in den Gebeinen
Durch eine Ewigkeit und nie gelöscht,
Wird den verzehren, der sein Freund.
(Laute Rufe sehr vieler Leute).
Rufe Fort muß er! — er muß fort! — noch heute fort!
4. Aeltester Er soll sofort das Dorf verlassen.

1. Aeltester Doch wollen wir in Frieden ihn entlassen
4. Aeltester Doch nur, wenn er vor Abend geht;
Wer weiß, welch' Teufelswerk bei Nacht er treiben könnte.
Die Hütte wollen wir dann nieder brennen,
Daß nichts mehr uns erinnert an den Frevler.
3. Aeltester Ihr, frommer Bruder, sollt den Platz uns segnen,
Damit der Satan fliehe, der uns sonst
Noch Unheil auf das Dorf herniedersendet.
Gern wollen wir Euch geben, was Ihr wollt,
An Gut und Geld, wo unsre Kräfte sind.
Kosmas (abwehrend) Kein irdisch Gut und keine Gabe will ich;
Der Kirche opfert, ihrem Diener nicht.
Heinrich und Anna (treten scheu aus dem Nebenzimmer, sie erschrecken, wie sie die Menge sehen).
Kosmas (zu Gottfried) Du hast's gehört, der Herr hat Dich gerichtet;
Des Volkes Stimme ist der Wille Gottes.
Du mußt hinaus — von dieser Stätte ziehen,
Mit Deinem Weib; gebeugt von Deiner Sünden Last
So geh' hinaus. — Noch ist das Heil Dir nicht verloren,
Dem Reuigen verzeiht der Herr.
(Er wendet sich zum Gehen, das Volk weicht ehrerbietig nach beiden Seiten, um ihn durchzulassen).
Jetzt kommt zur Kirche, laßt uns flehen,
Daß sich der Herr der Sündigen erbarme,
Und gnädig auf Euch niederschaue.
(Alle bis auf Gottfried, Gertrud, Lambert und die Kinder ab).
Gottfried (schreit auf) Friedlos und heimatlos — gebannt — geächtet —
(er weint laut, sinkt an Gertrud nieder und vergräbt seinen Kopf in ihrem Schoß).
Gertrud (mit tränenlosem Auge) Mein Gottfried!
Lambert (der bei den Kindern war, führte beide nach vorn den Eltern zu)
Gottfried (verzweifelt) Laß uns sterben
Lambert Gott will den Tod des Sünders nicht,
Er ist die Auferstehung und das Leben.
Gottfried (klammert sich an die Hand Lamberts)
Sprecht, muß es sein?
Lambert Der Herr hat's Dir geschickt
Ertrag's in Demut, nimm es büßend hin
Er wird Dich nicht verstoßen —
Gottfried (wie wenn ein leiser Hoffnungsstrahl ihm scheine)
Glaubt Ihr das?
Lambert (macht sich los)
Wer viel geliebt, dem sei auch viel vergeben.
Und wären Deine Sünden Scharlach gleich,
Sie sollen weißer werden, denn der Schnee;
Und sind sie rot wie Purpur,
Sie sollen weißer werden, denn die Wolle.
(Er geht, indem sich **Gottfried** langsam erhebt und sein Weib an der Hand faßt; die Kinder schmiegen sich weinend an ihn).

Vorhang.

3. Aufzug.

1. Szene.

Platz vor einer ärmlichen Hütte am Waldrand. Mischwald; die Laubbäume haben eine leichte Färbung ins Frühgrün. Rechts ist eine Senkung mit Wiesenboden, da und dort ein blühender Strauch. In der Ferne Berge, die viel Schnee haben. Voller Morgenschein eines warmen Vorfrühlingstages.

Gottfried (stark gealtert, in ärmlichem Gewand, macht vor der Hütte Holz klein. Eine Armbrust liegt neben ihm am Boden).

Gottfried (hackend) Und so — und so! Nun ist's getan.
(er wirft die Axt weg und nimmt die Armbrust auf, deren Sehne er prüft)
Der Pfeil fliegt mir zu kurz — und Kraft fehlt ihm.
(Er spannt die Sehne und läßt sie sich virren)
Jetzt kann ich wieder jagen geh'n, als ob
Ein großer Herr ich wäre, ja ein Fürst.
(Er sieht in die Ferne).
Dem Herrn sei Dank! Das schwerste haben wir
Mit seiner Hilfe glücklich überstanden
Die bittre Not und Einsamkeit im Winterwald
Liegt hinter uns, und bessre Tage kommen.
Es kommt der Frühling, der zum Leben weckt,
Was tot und abgestorben schien.
Die Sonne lacht in milder Wärme,
Und Hoffnung zieht und neuer Lebensmut
Und neue Lebenskraft ins müde Menschenherz.
(Seine Züge verdüstern sich)
Ich fühle stark mich, einer Welt zu trotzen,
Wenn nicht mein Weib, mein armes, treues Weib,
Das meines herben Schicksals Leiden mitgetragen,
Nicht täglich schwächer würde, still und stiller.
Unsäglich harte Qualen muß sie dulden,
Ihr Mund krampft sich zum Weinen mehr und mehr,
Und flehend liegt sie, betend auf den Knieen;
An ihrem Kummer darf ich teil nicht nehmen,
Ein unbestimmtes Etwas hält die Frage
Nach ihrem Leiden bindend mir zurück.
(Er ruft in die Hütte)
Gertrud, das Holz ist fertig! Ich will gehen,
Um für die Küche Dir etwas zu jagen.

2. Szene.

Gertrud (kommt aus der Hütte, langsam und müde in jeder Bewegung, im Antlitz tiefen Schmerz; sehr gealtert, dunkle Kleidung).

Gottfried (faßt sie bei der Hand)
Schon wieder bist Du traurig, liebes Weib,
Und düster blickt Dein Auge, voller Gram.
(weist auf die Natur)
Sieh rings! Ein wonnig heller Tag!
Es weitet sich die Brust, mit vollen Zügen

Des Frühlings milde Luft in sich zu saugen.
Und rascher geht das Herz in frohem Hoffen
Und alles Zagen schwindet mählich draus,
Sieht man das junge Jahr in seinem Glanz,
Die Weite hier, die leuchtend sich verjüngt.

Gertrud (legt die Hand schützend vor die Augen)
Mir tut sie weh, die sonnenklare Helle.

Gottfried (liebevoll besorgt) Warum verschweigst Du Deines Kummers Grund,
Dem Manne, der Dein ander Ich?
Bin ich Dir fremd geworden? Hat das Unglück uns
Nicht enger, inniger verbunden?
Mit Tränen wachst Du auf, mit Tränen gehst Du schlafen;
Des Grames Falte liegt auf Deiner Stirne.
Still gehst Du Deinen Weg in bangem Zagen.
Darf ich Dir denn nicht tragen helfen?

Gertrud (lehnt ihren Kopf an seine Schulter)
Du bist so gut zu mir, so liebevoll.

Gottfried (streicht ihr übers Haar)
Gerade jetzt, wo alles neu erblüht,
Wo uns die ganze Welt zu lachen scheint,
Da wirst Du täglich trauriger und stiller
Da welkst Du hin, wie eine zarte Blume,
Die kalter Hauch des Winterreifs gestreift.

Gertrud (erschauernd) Es ist mir oft, als hab' des Todes Hauch,
Als er mein Kind aus meinen Armen nahm,
Starreisig mich gestreift und mich gerufen.

Gottfried Sprich so nicht, Gertrud; — sprich nicht so.

(Sie setzen sich auf eine Bank an der Hütte).

Gottfried (nachdenklich) Viel herbes Leiden ist auf uns gekommen,
Des bittern Kelches bittern Trank
Ha'n bis zum letzten Tropfen wir geleert.
Am winterkalten Abend zogen wir
Geächtet, flüchtig fort vom Dorf
Und hinter uns in hellen, lohen Flammen
Sank unser Haus, das unser Glück gesehen,
In Trümmer, von des Volkes Wut zerstört,
Das undankbar die Fackel schleuderte.
Wir irrten in die finstre Nacht, dem Walde zu.
Fast wollten Deine Füße nicht mehr tragen,
Da fanden wir die Hütte hier am Hang.
Scheu traten wir hinein. Des Feuers letzte Glut
Lag zitternd in dem finstern, öden Raum,
In dem die Waldfrau lag — erschlagen.
Wir blieben hier; und als am andern Morgen
Der Winterfonne bleicher Glanz
Den kalten Tag mit mattem Licht erhellt,
Da starrten wir entsetzt hinaus: Nur Schnee,
So weit das Auge reichte: weißer Schnee!

Gertrud (wie wenn sie fröstelte, tonlos)
Es war unmenschlich, was wir dulden mußten.
Gottfried (in Erinnerung versunken)
Und in der Waldfrau Hütte einsam hausend
Schlich Tag um Tag und Nacht um bange Nacht.
Kein Mensch um uns; nur wie ein Totentuch
Des Winterschnees todweiße, dichte Decke.
Da kam die Stunde bang und schwer,
Da Du dem Kind das Leben solltest geben.
Es lebte kaum, da war's auch schon gestorben.
Gertrud (düster) Der Fluch der Kirche hat's im Mutterleib getötet;
Es mußte büßen, was der Eltern Schuld.
Gottfried Du sprichst von Schuld? Von seiner Eltern Schuld?
Weh, weh! Sonst warst Du es in bangsten Stunden,
Die mich, wenn ich verzagen wollte, mutig machte.
Nun ich die alte Kraft gewonnen glaube,
Bist Du's die hoffnungslos erscheint.
Gertrud Du weißt nicht Gottfried, was mich niederdrückt.
Gottfried Vertrau es mir vielleicht kann ich Dir helfen;
Wenn ich es auch nicht von Dir nehmen kann,
So kann ich mit Dir tragen.
Gertrud (zaghaft) Sei nicht bös;
Ich kann ja nichts für meines Herzens Stimme.
(plötzlich rasch) Ich bin die schwere Fessel Deinem Fuß;
Um meinetwillen trugst Du alles Leid.
Gottfried Um Deinetwillen, ja; weil's meine Pflicht.
Gertrud Noch andre Pflichten gibt's als die der Liebe.
Gottfried Ich würde handeln, wie ich jetzt gehandelt,
Stünd' ich ein zweitesmal vor der Entscheidung.
Nun kann der Tod uns trennen, kurze Zeit,
Um uns im Tode wieder zu vereinen.
Gertrud (düster) Doch wo? Glaubst Du in jenem seligen Frieden?
Gottfried Du redest irr! Du glaubst nicht mehr an mich?
So willst auch Du Dich von mir wenden?
Nein, nein. Ich glaub' es nicht. Es kann nicht sein.
(in flehendem Ton) Liebst Du mich nicht mehr, Gertrud?
Gertrud (schlingt den Arm um ihn) Gottfried!
Gottfried (w. o.). Ich fleh' Dich an: faß' neuen, frischen Mut,
Sei voll Vertrauen, öffne mir Dein Herz,
Und kämpfe tapfer gegen die Gedanken,
Die düster Dich bedrängen. Hörst Du mich?
Gertrud (nickt unter Tränen).
Gottfried Die neue Hoffnung, die ich heut' gefaßt,
Laß auch die Deine sein, mein liebes Weib.
Als Zeichen nahm ich's, daß den Winter uns
Der Herr trotz Todesnot bestehen ließ.
Er hat sein wachend Auge nicht geschlossen,
Noch hält er schützend über uns die Hand.

So will ich's denn als Himmelszeichen nehmen,
Wenn auch in Deinem Herzen neue Hoffnung keimt

Gertrud (verzweifelt) Ich will ja Gottfried, will ja alles tun;
Will kämpfen mit dem unsichtbaren Argen,
Das näher kommt und immer, immer näher.
Es heftet seine Augen starr auf mich,
Und raubt den Atem mir —
(verbirgt den Kopf an Gottfrieds Schulter) Ich kann nicht fliehen,
O hilf mir Gottfried — hilf mir —

Gottfried Armes Weib!
Ja, es war viel. zuviel, zu hart, zu schwer;
Auch eines Mannes Herz kann dabei brechen.
Nun aber Gertrud! Gertrud, sieh mich an!

Gertrud (hebt den Kopf)

Gottfried Versuch' zu kämpfen; alles wird sich bessern.
Die Zukunft kann uns Schlimmeres nicht bringen;
Gott half bis hierher, er wird weiterhelfen.

Gertrud Ich habe Sehnsucht nach den beiden Kindern;
Den ganzen Winter fehlt die Nachricht uns;
Vielleicht sind sie gestorben — fern von uns.
Ich möcht' sie wiedersehen, Gottfried.

Gottfried Gedulde Dich; in einigen wenigen Wochen,
So denk ich, werden wir sie sehen.
Jetzt bei dem Sonnenschein im Frühjahrswetter,
Da ziehen Fahrende umher im Land.
In unsre Hütte werden manche kommen,
Zu betteln, wenn nicht gar zu stehlen.
So können Botschaft wir den Kindern geben,
Und dem Dekan.

Gertrud Ich habe eine Ahnung,
Als ob ich nie sie wiedersehen sollte.

Gottfried Du wirst sie sehen, froh und munter sehen.
(küßt sie auf die Stirne; erhebt sich)
Nun will ich gehen. Bald kehr' ich zurück,
Dann zeig' ein mutiges Gesicht, nicht Tränen.
(geht ab)

Gertrud (sieht ihm lange nach)
(Pause).

---

3. Szene.

Gertrud O hätt' ich seinen Mut und seine Kraft;
Doch ich bin elend, müd und ohne Willen.
Nicht einmal der Gedanke macht mich froh,
Daß er mit kühnem Auge in die Zukunft blickt.
Die Kraft, die er nun hat war erst die meine.

Doch Zweifel quälen mich: Wär' es nicht besser
Wenn ohne Kraft er reuig büßen würde?
Und wenn wir beide in den Tod gegangen?
Er liebt mich! Liebt mich mehr denn je;
Das Unglück hat das unheilvolle Band
Noch enger nur geknüpft.
Ich bin's, um die er Alles trug und trägt,
Verachtung, Bann und Not und Elend.
So bin ich schuld an Allem, ich allein,
Ich hab' den Fluch auf ihn gezogen
Die Kinder ließ ich schuldig werden.
O könnt' ich büßen! könnt ich sie erretten,
Ich wollt' es tun mit meiner Seligkeit.
Stets gellen mir die Worte laut im Ohr:
„Nur wenn Du Weib und Kinder weggeschickt,
„Wenn keine Bande Dich an die mehr fesseln,
„Die Deines Fluchs und Frevels Ursach' waren,
„Wenn büßend Du dem Herrn genaht,
„Dann kann der Himmel Dir verzeihen!" — — —
— — — Doch tut er's nicht. O fänd' ich einen Ausweg!

(Pause)

(plötzlich zusammenschreckend)
Gott, was war das? Welch' furchtbarer Gedanke!
Kam der von Gott? — Und ist er so entsetzlich?
Ist er nicht Liebe? — Letzte Liebe nicht?
O darf ich's? — Darf ich's?! Darf ich ihn erlösen,
Mein Leben für sein Leben opfernd?
Die Kinder so und ihn vom Fluch befreien?
(ausbrechend) Wer gibt mir Antwort? Himmel, gib ein Zeichen!

(Sie vergräbt das Gesicht in den Händen. Dann steht sie müde auf, trägt Holz in die Hütte; es raucht. Zuweilen bleibt sie stehen, ihre Geberden drücken einen peinigenden innern Kampf aus).

(Unterdessen hört man in dem Wald eine Stimme undeutlich singen).

Gertrud (lauscht) Was ist das? Ist's ein Tier? Ein Mensch?

(Geht in die Hütte und schließt die Türe).

(Schluß folgt)

Theater- und öffentliches Leben

Leipziger Theater

Jahraus, jahrein werden dem Publikum die unglaublichsten Sachen als Lustspiele aufgetischt, wenn man so einige Sachen sieht, so muß man wirklich fragen, hat der Autor überhaupt eine blasse Ahnung, was ein Lustspiel ist, und vor allen Dingen, was es sein soll. —

Im Neuen Theater ging vor einigen Tagen ein Werk Jakobsons Blondinette betitelt in Szene. Am liebsten würde ich mich über das Stück ausschweigen, denn das wäre das Beste für den Autor und vielleicht auch für mich, ich brauchte mir dann die Einzelheiten nicht ins Gedächtnis zurückzurufen, um mir damit nochmals mein künstlerisches Empfinden zu beleidigen. Also der Inhalt von Blondinette ist so nichtssagend und enthält gar nichts, was darauf schließen läßt, daß sich der Autor sonderlich angestrengt hätte, um dem Stück Witz und Humor zu verleihen. Vielmehr hat er das Material aus den modernen Sachen zusammengelesen, auch scheint er sich Den Weg zur Hölle als Vorbild genommen zu haben, eine Szene erinnert ganz besonders stark hieran.

Die Darsteller gaben sich teilweise redlich Mühe, um über die fade Leere hinwegzutäuschen, was natürlich nicht gelingen konnte. Herr Brunow spielte den ganz eigentümlichen Kommerzienrat mit Geschick und auch der Leutnant, so unmöglich er vom Autor vorgezeichnet war, wurde von Herrn Schuy richtig erfaßt, was übrigens nicht viel heißen will. Frl. Valery als Asta erschien mir zu sentimental, um einen günstigen Eindruck hervorrufen zu können, Frl. Wüst dagegen nahm die Rolle der Miß Russel ganz nach ihrer Auffassung und war wohl die einzige, die bedingungslos gefiel. Frl. de Lalsky als Blondinette und Herr Hänseler als Ben Gibson waren auf der Höhe der übrigen Darsteller.

Der Helfer. Schauspiel in 4 Akten von Felix Philippi (Erstaufführung im Alten Theater). Es wurde früher behauptet, ein Stück von Philippi wäre stets des Erfolges gewiß. Dieser Ansicht kann ich mich in keiner Weise anschließen, denn Der Helfer ist ja fast nur das Fragment eines Schauspiels, wie könnte er also Erfolg haben? Die ganze Technik läßt zudem viel zu wünschen übrig, wenn trotzdem von einigen Seiten Lob erschallt, so gilt es eben dem Autor und nicht, wie es richtiger wäre, seinem Werke. — Die Darstellung unter der Leitung des Herrn Brunow war gut, doch wird sich auch damit ein bleibender Nutzen für das Werk nicht herleiten lassen.

Die Schützenliesel. Operette in 3 Akten von Leo Stein und Karl Lindau. Musik von E. Eysler. Diese Operette, welche im Alten Theater erstmalig aufgeführt wurde, kann man, wenn auch nicht zu den guten, so doch zu den besseren zählen. Die Handlung ist ziemlich flott und entbehrt nicht einer humorvollen Frische, sodaß schon hierdurch der Wunsch rege wird, das Stück möge nicht so bald in dem ungemessenen Haufen der unaufgeführten Manuskripte verschwinden. — Die Musik war klangvoll und teilweise sehr gut, an manchen Stellen war sie angenehm einschmeichelnd, die musikalische Leitung unter Kapellmeister Findeisen war ausgezeichnet.

Herr Sukfüll (Blasius Nestel) spielte mit gewohnter Frische und Natürlichkeit, der Förster des Herrn Heine war nicht ganz so gut und auch sein Gesang gab zu Tadel Anlaß. Besser waren dagegen die Leistungen Frl. Kieslings (Wilhelmine) und Frl. Braun (Schützenliesel). Den eingebildeten Zillinger gab Herr Groß famos wieder.

Die Regie unter Herrn Haas hatte ihr Möglichstes getan und verdient an dieser Stelle besonders Dank.

Der Kaufmann von Venedig. Lustspiel in 5 Akten von W. Shakespeare. Endlich haben wir auch einmal in Leipzig das Vergnügen gehabt, den Kaufmann von Venedig zu sehen, es ist gewiß eine dankenswerte Tat der Direktion, damit die Klassiker nicht ganz vergessen werden. Die Aufführung wird infolge ihrer Eigenart lange im Gedächtnis der Besucher haften und sie ist es wert. Herr Forsch gab sich mit der Inszenierung Mühe und konnte mit Genugtuung auf sein gelungenes Werk schauen.

Herr Mühlhofer versagt leider zu oft, und auch seine Rolle des Kaufmann war verfehlt, die Rolle seines Freundes Bassani, durch Herrn Hartmann dargestellt, war gut erfaßt. Der Tonfall des Herrn Junker (Graziano) paßte nicht immer richtig in die Situationen. Herr Borustedt gab dem Juden Shylock einen eigenen Reiz durch seine Kraft der Charakteristik, und auch Herr Wildenhain (Lanzelott) verstand es, durch seine gute Leistungen, Beifall zu erringen. Frl. Reicher (Porzia) und Fräulein Eisenhut (Nedissa) spielten, bis auf einige Einzelheiten sehr gut. Frl. Goerike (Jessica) war nicht genügend und paßte ihr Benehmen wenig zu der Verliebtheit, die sie ihren Vater hintergehen heißt. —

Der Schwur der Treue. Lustspiel in 3 Akten von Oscar Blumenthal. Der frühere Mitarbeiter Kadelburgs hat auch noch immer etwas Neues in petto, wie die Aufführung des obigen Lustspiels im Neuen Theater bewies: Die zugrunde liegende Idee ist ja zwar nicht neu, aber die Verpackung, wenn man so sagen darf, war witzig und eigenartig. Zu dem guten Gelingen des Ganzen trug der gediegene, alte Zuylen, durch Herrn Demme dargestellt, wesentlich bei, auch seine Nichte wurde durch Frl. Monnard sehr wirkungsvoll. Ueberhaupt war an der Darstellung, wie an der Regie nicht zu tadeln. Wenn alle Stücke mit solcher Sorgfalt vorbereitet würden, so hörten die vielen Klagen und die Wünsche nach einer Theaterreform bald auf.

Rudy von Sarnek

Der Triumph des Mannes. Schauspiel in 3 Akten von Gustav Hermann. (Schauspielhaus.) Die Handlung ist äußerst mager und die Szenenführung nicht so, wie sie sein könnte. Was der Autor eigentlich bezweckt wird nicht ganz klar. Er stellt Menschen auf die Bühne, die in Wirklichkeit keine Menschen sind, sondern nur jammervolle Gebilde aus Papiermaché. Die ein-

wandfreie Leitung unter Herrn Direktor Hartmann konnte über die vielen Mängel nicht hinweghelfen und dürfte die Direktion mit diesem Stück, zumal viele Neuanschaffungen nötig waren, nicht auf ihre Kosten kommen. Ich will die Darsteller nicht besonders unter die Lupe nehmen und deshalb nur bemerken, daß sie sich ohne Ausnahme Mühe gaben und in corpore Lob verdienen.

Einsame Menschen. Schauspiel in 5 Akten von Gerhardt Hauptmann. (Thomasringtheater.) Hauptmann hat in das tiefste Seelenleben einsamer Menschen gegriffen und bringt uns etwas Natürliches, ungezwungenes, er hat das Leben erfaßt, wie es ist. — Herr Bornstedt, der gleichzeitig die Regie in Händen hatte, gab den Vockerat gewiß so, wie es sich der Autor ausmalte und auch Herr Hagemann (Johannes) fand sich bald in seine Rolle, die ihm anfänglich nicht zu behagen schien. Herr Junker konnte seiner Rolle (Braun) absolut nicht gerecht werden, der Ton seiner Stimme paßte so gar nicht zu der Handlung, was teilweise sehr störend war; fast möchte ich sagen, er hatte Tränen in der Stimme. Frl. Eisenhut gab die Käte mit der ihr eigenen Nachlässigkeit, ohne dadurch besonders gefallen zu können. Die Anna des Frl. Dittmar war um vieles besser.

Hans Frei

Münchner Theater

Der neue Verein (Akademisch-dramatischer Verein) bescherte seinen Mitgliedern und geladenen Gästen einen dramatischen Abend im kgl. Residenztheater. Zur Aufführung gelangten Bernhard Shaws einaktige Komödie Der Schlachtenlenker sowie Ernst Hierls dreiaktiges Drama Der junge Fritz von Preußen.

Shaw ist wohl der genialste Bühnensatiriker der Gegenwart. Sein Lieblingsthema ist die Persiflage des Heldentums. So zeigt er uns in obengenanntem Stück den jungen Welteroberer Bonaparte, wie er in seinem Quartier, einem Dorfwirtshaus zwischen Lodi und Mailand einen Leutnant erwartet, der ihm höchstwichtige Spionage-Depeschen über die Stellung der Oesterreicher bringen soll. Der Offizier erscheint, aber er berichtet, daß ihm die wichtigen Papiere von einem jungen, sehr weibisch aussehenden Offizier abgelistet wurden. Dieser war eine verkleidete Dame, eine Schulfreundin von Napoleons Gattin Josefine und auf der Suche nach einem Liebesbrief Josefinens an Barras, den Protektor Napoleons. Zufälligerweise ist diese Dame auch in demselben Wirtshaus abgestiegen, und gibt sich, von dem geprellten Leutnant erkannt, als Zwillingsschwester ihres Bruders aus. Napoleon hat sie jedoch sofort überführt und der Kampf um die Herausgabe der Briefe, der von den beiden mit allen Waffen des Geistes meisterhaft geführt wird und in dem schließlich der große Korse kapitulieren muß, bildet den Inhalt des trefflichen Einakters.

Muß man auch zugeben, daß die Charakteristik der Personen nicht von Uebertreibungen frei, so wird man doch auch zugestehen müssen, daß es schwerlich in der ganzen dramatischen Literatur ein Kapitel gibt, in dem auf lebendigere treffendere und unmittelbar packende Art das Heldentum oder besser „die Pose“ des Heldentums blosgelegt wird, als gerade hier. —

Der Raum erlaubt mir nicht, mich darüber noch weiter zu verbreiten und so kann ich nur noch konstatieren, daß trotz der Leitung des talentvollen Otto Falckenberg (vom Verein) die Aufführung keineswegs mustergültig gewesen.

Shaw verlangt die diffizilste Regie, da kann ein zuviel aus- oder unterstreichen zum Unheil des ganzen Stückes werden. Jedenfalls sollte mehr auf die Prononcierung der Situation, als des Wortes gelegt werden, um die zwischen den Zeilen liegenden Feinheiten richtig und restlos zur Geltung zu bringen. In dieser Hinsicht blieb außer bei Fräulein Dandler (fremde Dame) bei Lützenkirchen (Napoleon) und Monnard (Leutnant) manches zu wünschen übrig. —

Franz Paul Johannes

Diesem schönen Erfolg folgte eine deutliche Ablehnung des Hierlschen Stückes, welches das beliebte Thema von der in der Hinrichtung Kattes gipfelnden Jugendkrise Friedrichs des Großen behandelt, aber recht unbeholfen behandelt. Der Vater ist dem jungen Autor noch besser geraten. Aber der Sohn! Er ist denn doch allzu übertrieben „erotisch" und „läppisch" um überzeugen zu können.

Die Aufführung unter Basils Regie mit Storm in der Titelrolle war mittelmäßig — dem Stück entsprechend. Franz Paul Johannes

Abend

Draußen will der Tag ſich neigen
Und die Sonne geht zur Ruh — —
Alles ruht in Traum und Schweigen; —
Müdes Herz, nun ſchlaf auch du!

Kannſt du nimmermehr vergeſſen,
Was ſo ſchmerzlich dich bedrückt — —
Kannſt du Höhen denn ermeſſen,
Die auf ewig dir entrückt? —

Ach nach Licht und Wahrheit treibt es
Dich empor mit Macht, mit Macht — —
Und in dir tief innen bleibt es
Ewig, ewig, ewig Nacht! — — — —

Otto Orlishauſen

Haſt du gebetet ſchon?

In fernen Kindertagen
Da fragte mit ernſtem Ton —
Die Mutter mich jeden Abend:
Haſt du gebetet ſchon? —

Mir klingt's noch oft im Traume —
Der ich ſo ferne von
Der Mutterliebe weile: —
Haſt du gebetet ſchon?

Und geht es einſt zu Ende —
Da klingt mir als letzter Ton, — —
Ich falte fromm die Hände:
Haſt du gebetet ſchon!

Erich K. Salbey

Splitter

Wir würden uns im Leben oft beſſer verſtehen können, wenn wir nicht reden könnten.

* * *

Ein großer Menſch kann keine Feinde haben, nur Gegner.

* * *

In dem Gedanken liegt der größte Teil der Tat.

* * *

Die Menſchen von der Dummheit befreien, hieße ihre Exiſtenz vernichten.

* * *

Willſt du es gut meinen mit den Menſchen, dann nimm dich vor ihnen in acht. O. O.

* * *

Wer in dem höchſten Glücke ſchweigen kann und ſtill im Unglück lächelt, der iſt ein rechter Mann.

* * *

Liebe gewinnt — Mitgift beſtimmt.

* * *

Die Liebe lacht nicht, ſie weint.

* * *

Die Dichter ſagen Lügen, aber ſchöne Lügen.

* * *

Kleine Künſtler dienen der Kunſt, große beherrſchen ſie.

* * *

Können iſt keine Kunſt, wenn man es kann.

* * *

Der Wahrheit leben iſt langſamer Selbſtmord.

* * *

Wir leben um zu werden, nicht um zu ſein.

* * *

Selbſtlos iſt der, der ſich ſelbſt los wird. — Sehr charakteriſtiſches Wort.

* * *

Das Gleichgültige iſt das, was überall gleich gültig iſt.

* * *

Glück kennt nur der, der es nie kannte.

* * *

Ich wünſche mir nichts auf Erden, als ein Weib, zu dem ich am Ende unſres Lebens ſagen dürfte: Zwei habe ich vor der Verkommenheit der Welt gerettet: Dich und mich!

* * *

Bücherschau

Gartenlaube-Kalender 1906. Als ein Bote des neuen Jahres hat er sich eingefunden, der neue Gartenlaube-Kalender, nach dem mit jedem Jahr zahlreichere Hände greifen und gute alte Freunde mit ungeduldiger Freude ausschauen. Ein jeder erwartet etwas anderes von dem schmucken rotröckigen Gesellen: Vater die „statistischen Notizen", Mutter die „zeitgemäßen Winke für Küche und Haus", aus denen sie schon so manche Belehrung geschöpft, das Haustöchterchen die Novellen, Bruder Studio die „Witze", und Kleinchen schaut sich mit nie versiegendem Interesse die Fülle der Bilder an, die so lustige und ernste Geschichten erzählen, auch wenn man noch gar nicht lesen kann! Kommts einem nur so vor aus alter Anhänglichkeit, oder ists wirklich so: noch nie scheint der Kalender so reich an gediegenen Beiträgen gewesen zu sein wie grade dieses Jahr! Wie köstlich ist Karl Leos Humoreske „der prophetische Hase", wie ergreifend die rührende Gestalt des armen kleinen Ate in der Erzählung „des kleinen Ate Klassenlehrerin" von Ant. Andrea! Wir kennen keine Kalender, der bei so billigem Preis (elegant gebunden 1 Mark) in ähnlicher Reichhaltigkeit jedem Geschmack Rechnung trägt, und wissenschaftliche wie Unterhaltungsbeiträge so glücklich vereinigt. —

Meyers Großes Konversations-Lexikon. Ein Nachschlagewerk des allgemeinen Wissens. Sechste, gänzlich neubearbeitete und vermehrte Auflage. Mehr als 148,000 Artikel und Verweisungen auf über 18240 Seiten Text mit mehr als 11,000 Abbildungen, Karten und Plänen im Text und auf über 1400 Illustrationstafeln (darunter etwa 190 Farbendrucktafeln und 300 selbständige Kartenbeilagen) sowie 130 Textbeilagen. 20 Bände in Halbleder gebunden zu je 10 Mark oder in Prachtband zu je 12 Mark. (Verlag des Bibliographischen Instituts in Leipzig und Wien).

Von Meyers Großem Konversations-Lexikon sind soeben Band XI und XII erschienen. Es ist damit wieder ein Schritt in der Entwickelung dieses Riesenwerkes getan, und wir können mit Freuden konstatieren, der Schritt führt wie die früheren aufwärts. Aus der Fülle des Anregenden und des tiefen Wissens seien nur einzelne Teile herausgegriffen; denn auf das Buch in einer ihm würdigen Weise einzugehen, hieße selbst ein Buch schreiben. — Bei der — leider nicht immer erfreulichen — Entwickelung, die unsere Kolonialpolitik nimmt, ist es von großem Wert, über die kolonisatorischen Bestrebungen der verschiedenen Nationen überhaupt kritisch unterrichtet zu werden Dies geschieht in glücklichster Weise in den verschiedenen Artikeln „Kolonien", „Kolonialgesellschaften", „Kolonialrat", „Kolonialrecht", denen außer zwei übersichtlichen Karten von der Verteilung europäischen Kolonialbesitzes eine Zusammenstellung der wichtigsten deutschen Erwerbsgesellschaften, der in den deutschen Schutzgebieten tätigen Missionsgesellschaften, sowie eine Gedenktafel der deutschen Kolonialgeschichte beigegeben sind. Gerade anläßlich des zweiten deutschen Kolonialkongresses ist die eingehende Behandlung aller dieser Fragen besonders willkommen. In die geographischen und wirtschaftlichen Verhältnisse des Landes Korea, dessen Wert als Zankapfel zweier großen Nationen im ostasiatischen Krieg bereits erhellte, führt uns ein zusammenfassender Artikel, desgleichen in ein junges deutsches Interessengebiet, Kleinasien, das bereits zum großen Teil von der deutschen Anatolischen Bahn durchzogen wird. Für das Verständnis innerpolitischer Fragen sind die Artikel „Kommunismus", „Krankenkassen", „Krankenversicherung" unterrichtend, desgleichen wird der Kaufmann aus den Artikeln „Kredit", „Kurs", „Konkurs" manche Belehrung schöpfen. In das Gerichtswesen fallen die Artikel „Klage" und die hochinteressanten Abschnitte über Kriminalwesen, namentlich die mit mehreren Karten veranschaulichte „Kriminalstatistik" und

die sowohl vom juristischen wie vom pathologisch-humanitären Standpunkt interessante „Kriminalität", „Kriminalanthropologie", und „Kriminalpsychologie". In das medizinisch-humanitäre Gebiet fallen auch die äußerst instruktiven Artikel über „Krankenhaus" und „Krankenpflege", deren treffliche Tafeln beigegeben sind, sowie die hygienischen Artikel über „Kleidung", „Krankheit", „Kindernährung" 2c. sowie der allgemeiner Beachtung empfohlene Artikel „Kurpfuscherei". Der gleichfalls illustrierte Artikel „Kriegssanitätswesen" greift ins Gebiet des Militärwesens hinüber, aus dem die Abhandlungen über Kriegsführung, Kriegsbrücken, Kriegserklärung, Kriegsgericht, Kriegsrecht u. a. zu nennen sind. Eine sehr anschauliche Darstellung der Küstensicherung durch Leuchttürme 2c. gibt eine besondere Karte, die neuen Kreuzertypen der Kriegsflotten sind auf einer Tafel vereinigt, die „Entwickelung der Kriegsmaschinen im Altertum und Mittelalter" hat nicht nur militärisches, sondern auch volkshistorisches Interesse. Daß die Technik ebensowenig wie die Naturwissenschaften, die Literatur ebensowenig wie die Kunst benachteiligt sind, ist bei dem gründlichen Charakter des Großen Meyer selbstverständlich. Heute galt es nur, einige Streiflichter auf einzelne Wissensgebiete zu werfen. Die treffliche Illustrierung — jeder Band hat ca. 70 Tafeln und Karten, darunter 21 neue — und der gediegene Text sichern auch diesen Bänden wieder vollen Erfolg und gewinnen ihm immer mehr treue Freunde.

Carl Dallago: „Erich Tagusen oder Kinder des Lichts". Ein lyrisches Drama. (Verlag Hermann Dege, Leipzig).

Carl Dallago hat sich durch seine lyrischen Bücher, noch mehr aber durch sein vorletztes Werk, „Der Süden. Kulturliche Streifzüge eines Einsamen" (Leipzig, Dege 1905), das jedem Künstler bekannt sein sollte, in die erste Reihe der jungtiroler Dichter gestellt Nun liegt uns ein Drama aus seiner Feder vor, das alle Achtung verdient. Wir begegnen darin dem tiefschürfenden Frager, dem kühnen Gestalter, der seine eigenen Wege geht und uns immer wieder auf die große Allmutter Natur hinweist. Auflauschend und gedankenvoll steht Dallago und führt uns warmblütige Menschen vor, die ein tiefes ethisches Fühlen beseelt, so daß sie mit ihrer Umgebung allenthalben in Widerspruch geraten. Dieses tiefe ethische Gefühl ist ihr Untergang aber auch ihr Sieg! Da wir schon in diesem Erstlingsdrama ein starkes Bühnentalent schalten sehen, wollen wir hoffen, daß es dem Dichter balde gelingen wird, sein Programm vom Theater herab zu verkünden. Josef Schicht

Die ältesten Eisenbahnwagen vom Jahre 1800 bildet der Kleine Brockhaus im soeben erschienenen 16 Heft ab und führt uns gleichzeitig die modernsten Eisenbahnen in den markantesten Zügen bildlich vor, elektrische Schnellbahnwagen, die stündlich 200 km zurücklegen, eine Bergschwebebahn, die merkwürdige Einschienenbahn usw. Diese Verkehrsmittel vereinigen Eleganz der Ausstattung mit Sicherheit des Betriebes, ein staunenswerter Fortschritt der Technik. In ähnlicher Weise hat sich in 100 Jahren auch der Brockhaus aus kleinen, heute unbeholfen erscheinenden Anfängen zu dem weltberühmten Werke entwickelt, das für jeden Deutschen unentbehrlich geworden ist. Die im Erscheinen begriffene 5. Auflage des Kleinen Brockhaus erbringt an jeder Stelle, an welcher man die bisher erschienenen 19 Hefte prüft, durch Text und Ausstattung mit Bildern und Karten den Beweis, daß man ein Werk von höchstem Gebrauchswert vor sich hat, das infolge seines billigen Preises für jedermann erschwinglich ist.

Unter dem Titel: „Lexikon der gesamten Handelswissenschaften" beginnt soeben ein Werk zu erscheinen, dessen erste Lieferung uns vorliegt. Das Buch ist von Bruno Vogler, unter Mitwirkung von Fachgelehrten, bearbeitet und redigiert und will ein Nachschlagewerk für alle Fragen aus dem Gebiet des kaufmännischen Lebens sein, dessen Inhalt es in fast 20000 Stich- und Schlagworte zergliedert und lexikalisch ordnet Man hat bei dem Buch offensichtlich Wert darauf gelegt, in möglichster Kürze den gewaltigen Stoff zu bearbeiten, was seinen praktischen Wert selbstverständlich nur erhöhen kann, da es im geschäftlichen Leben beim Auftauchen irgend einer strittigen Frage immer darauf ankommt, sich möglichst schnell zu informieren. Diesen Zweck scheint das Werk, soweit man nach der ersten Lieferung urteilen kann, durchaus zu erfüllen. Das Werk erscheint in 20 Lieferungen zu 50 Pfg.; vollständig und in Halbfranzband gebunden Mk. 12.50. (A. Hartleben's Verlag, Leipzig und Wien).

Wissen und Können ist Macht, ein unerläßliches Rüstzeug im Kampf ums liebe Dasein. Erschweren die Fortschritte, die fast Tag für Tag auf allen Gebieten des Wissens geschehen, es schon dem Gebildeten, sich auf der Höhe der Zeit zu halten, um wie viel mehr wird sich der, dem diese Bildung nicht beschieden ist, nach der wohlverstandenen Ergänzung des ihm Mangelnden sehnen und mit Wißbegier seine Hand ausstrecken nach

dem trefflichen Lieferungswerk „Bibliothek des allgemeinen und praktischen Wissens. Zum Studium und Selbstunterricht in den hauptsächlichsten Wissenszweigen und Sprachen im Verein mit hervorragenden Fachautoritäten herausgegeben von Emanuel Müller-Baden. (Deutsches Verlagshaus Bong & Co., Berlin W. 57. — 75 Lieferungen zu je 60 Pf), von dem soeben die Lieferungen 50 bis 54 erschienen sind. Wie früher, so auch hier wieder knapper, klarer Stil, verbunden mit ausgezeichneter, allgemein verständlicher Darstellungsweise und unbedingter Zuverlässigkeit des tatsächlichen Materials. Die heutigen Lieferungen enthalten die Abschnitte: Himmelskunde, Kaufmännisches Rechnen, Geschichte und Planimetrie. Vortreffliche Illustrationen, farbig und schwarz, ergänzen nebst einer Karte über die geographische Verbreitung von Nutz- und Handelspflanzen, sowie einem amtlichen Kursblatt der Berliner Fondsbörse den Text auf glücklichste. Wer ernsthaft bestrebt ist, sein Wissen und Können zu erweitern und zu vertiefen, der versäume nicht, sich die „Bibliothek des allgemeinen und praktischen Wissens" anzuschaffen.

Wie wirke ich in die Ferne? Praktische Anleitung zur Ausübung der Telepathie auf jede Entfernung und Heilung von Krankheiten durch dieselbe, von P. Loose, (Verlag Ernst Fiedler, Leipzig). — Ein etwas langer, viel versprechender Titel für das inhaltknappe Büchelchen, das mit Schlagwörtern wie „Kraft" und „Magnetismus" operiert, ohne damit etwas Wissenswertes zu sagen. Die im Brustton der Überzeugung vorgebrachten „Beweise" sind denn doch zu wenig stichhaltig und die guten „Ratschläge" allzu kindlich, als daß sie uns bewegen könnten, die schön gepflasterte Straße der exakten Naturwissenschaften zu verlassen, um uns im mystischen Dunkel ihrer Seitenwege die Köpfe einzurennen.

Aus der Übersinnlichkeit der Looseschen Telepathie rette ich mich hinüber aufs sinnlich-gedankliche Gebiet der Lyrik. Zwei schmale Werkchen liegen mir heute vor. Das erste heißt „Aus meinem Herzen" und hat Friedrich Kipp zum Verfasser. (Zeitstimmenverlag E. R. Salbey, Leipzig). Es enthält Gedichte der althergebrachten Art, in denen sich Heinescher Einfluß geltend macht. Eine besondere Originalität kann dem Dichter nicht nachgerühmt werden, immerhin aber ist der Inhalt meist ansprechend, und die Form mit einer gewissen Geschicklichkeit gehandhabt. Kipp sollte sich mehr in die Lektüre unsrer modernen Lyriker vertiefen, namentlich Liliencron könnte ihm manches sagen, was ihm und seiner Poesie zum Vorteil gereichen würde.

Oswald Platoinas Verse „Aus Zeit und Leben" (Verlag von W. Beth, Tuntschendorf bei Neurode, Pr. Schlesien) verraten dagegen auch nicht die allergeringsten Talentspuren. Etwas Verworreneres, Geschmackloseres, Lächerlicheres als diese Gedichte ist kaum ausdenkbar. Nur ein Poem hat mir gefallen, und das möchte ich dem Dichter selbst ganz besonders „ans Herz legen":

„Mein Kind! O, merke dir die Lehr',
Die ich dir leg' ans Herz gar sehr:
„Es kann nicht jeder Verse schreiben;
Drum schreibe keine Verse mehr"! — —
Du könntest mich zum Wahnsinn treiben". —

Zum Schlusse möchte ich noch auf das vaterländische Schauspiel von Friedr. Speyer: „Der treue Eckart" (E Piersons Verlag, Dresden) hinweisen, das dramatische Gestaltungskraft und poetisches Feingefühl verrät. Ganz besonders erfreulich wirkt ein derartig gesundes und starkes Werk gerade in unserer Zeit, die der patriotischen Dichtung abhold ist, nachdem diese durch den Hurrastil unfähiger „altdeutscher" Stümper bedauerlicherweise in Mißkredit geraten. Das Speyersche Schauspiel hält sich aber von solchen Geschmacklosigkeiten fern. Ein echt patriotischer Lufizug durchweht die fünf Aufzüge, der nichts gemein hat mit chauvinistischer Windmacherei. Als Dichtung ist das Werk jedenfalls freudig zu begrüßen, wenn ihm auch, von rein dramatischem Standpunkte aus betrachtet, gar mancherlei Mängel und Schwächen anhaften.

Hans Ludw. Linkenbach.

Dem reizenden „Liebeswunder", das diese Novellenserie „Aus Amors Reisemappe" intonierte, folgt nun diese etwas „heißblütigere" und naturkräftigere Erzählung aus dem Herzensleben tief angelegter, guter, die Versuchung schöner, aber sehr gefährlicher Lebensstunden überwindender Menschen. Zwischen Lachen, Atmeneinhalten und Weinen tut hier dem Leser oft die Wahl gar wehe — bis das frohe, freudige, sieghafte Lachen das Feld behauptet. Eine ernste Geschichte holder Versuchung, die der Sünde nicht erliegt — eine schalkhaft lustige Geschichte vom Klapperstorch, der ein unrastseliges Frauengemüt zu süßem, friedevollem Glück beseligt und einer braven Ehe nach einem heimlichen, wilden Seelensturm den wahren sittlichen Wert verleiht, das ist dieses vom Verfasser der „Nachtigall von Sesenheim", Gustav Adolf Müller köstlich geschriebene, sicherlich erlebte Buch.

Notizen.

Der weit und breit bekannte Luftkurort Eisenach, die Perle Thüringens, tritt im Anfang Juni dieses Jahres in die Reihe der Kurbäder Deutschlands. Nach vielen Schwierigkeiten ist es gelungen eine im Laufe der Jahrhunderte fast vergessene Mineral-Quelle, die jetzige Großherzogin Carolinenquelle, nach Eisenach zu leiten. Wohl wurde der Wert dieser Mineralquelle schon in den 40er Jahren des vorigen Jahrhunderts erkannt, jedoch Mißgeschick und finanzielle Schwierigkeiten aller Art ließen, wie so oft, das kaum begonnene Unternehmen wieder einschlafen. Erst im Jahre 1905 gelang es dem damaligen Besitzer, Herrn Kommerzienrat von Dreyse, im Verein mit dem Oberbürgermeister unserer Residenzstadt Herrn Schmieder die Angelegenheit so weit zu fördern, daß mit großen Geldmitteln eine Gesellschaft unter dem Namen „Kur- und Mineralbad Eisenach" in das Leben trat. Auf Grund vielseitiger Untersuchungen und langjähriger Versuche mit dem Mineralwasser steht heute die Annahme fest, daß die Erschließung der Großherzogin Carolinenquelle von weitgehender Bedeutung ist bei Stoffwechselkrankheiten aller Art, wie Nieren- und Leberleiden, Gicht, Rheumatismus, Fettleibigkeit, sowie Zucker- und gewissen Frauenkrankheiten. Neben der Trinkkur ist die Quelle wegen ihres Salzgehaltes auch zu Bädern mannigfaltiger Art geeignet. Der Wasserversand hat bereits begonnen. Wenn man bedenkt, daß Eisenach schon von altersher von Rekonvaleszenten, Ruhebedürftigen und Blutarmen in großer Zahl aufgesucht wurde, so darf man durch die glückliche Vereinigung eines Kurbades und Luftkurortes, bei der hervorragend schönen landschaftlichen Umgebung und auch mit Hinsicht auf unsere alte sagenumwobene Wartburg dem jüngsten Kurbade Deutschlands (Frequenz 1905 99548 Sommergäste) einen gewissen Erfolg nicht absprechen.

Japanischer Balkonschmuck — Blitzmischung. — Nach besonderem Verfahren innerhalb 4 Tagen aufgehend. Anweisung liegt bei. —

Um Fenster, Balkon, Laube, kahle Wände **rasch** mit anmutigem Grün und Blumen zu bekleiden, beziehe man ein Samen-Sortiment japanischen Balkonschmuck von blühenden Kletter- und Schlingpflanzen etc. — Blitzmischung — das ganze Sortiment Samen **98** Pf.

ein Doppelsortiment Mk. 1,95. — 4 Sortimente Mk. 3,85. — 10 Sortimente Mk. 9.—. Das Sortiment enthält zauberhaft rasch wachsende, alles über und über mit anmutigem Grün schmückende Kletterpflanzen etc., die ein farbenprächtig blumiges Kleid schnell über alles Unansehnliche am Haus und im Garten werfen, die Umgebung mit süssem Wohlgeruch erfüllen.

Alte Blumentöpfe, Kästen, Kübel, freies Land, auch schlechter Boden ist verwendbar: nach wenigen Tagen gehen die Samen auf; man hat später nichts weiter zu tun, als die Zweige hoch zu binden, und dann rankt es und blüht es den ganzen Sommer hindurch bis tief in den Herbst hinein. Die Aufträge sind zu richten an die Blumengärtnereien **Peterseim Erfurt**, welche Firma den Verkauf und den Versand vornimmt.

Werke unserer Mitarbeiter

Carl Bliek:

Leben. Gedichte. Verl. E. Pierson, Dresden u. Leipzig, geb. Mk. 0.75

Wechselnde Sterne, Liebesleben und Leiden, Gedichte, Aphorismen. Verl. Jos. C. Huber, Diessen (Bayern) Mk. 2.—

Karl Franke:

Stille Wasser. Gedichte. Berlin NO. 18, C. Heinze. Mk. 1.—

Seelenwanderungen. Novelletten. Dresden und Leipzig, E. Pierson. Mk. 2.50

Hans Ludw. Linkenbach:

Hügelland. Neue Verse Ebenda. Mk. 1.50

Alfred Mulden:

Die Macht des Rechtes. Drama in 5 Akten. Ebenda. Mk. 1.50

Adolf Wildner:

Friedewald. Ein Sang aus Böhmens deutschen Bergen. Diessen (Bayern). Jos C. Huber

Bei Einsendung eines geb. Werkes beträgt die Gebühr für die zwölfmalige Einschaltung **Mk. 3.—** für jedes Exemplar.

Billige böhmische Bettfedern!

10 Pfund: neue geschlissene Mk. 8.—, bessere Mk. 10.—, weisse daunenweiche geschlissene Mk. 15.—, Mk. 20.—, schneew. daunenweiche geschlissene Mk. 25.—, Mk. 30.—. Versand franko, zollfrei, per Nachnahme. Umtausch und Rücknahme gegen Portovergütung gestattet.

Benedickt Sachsel, Lobes 178, Post Pilsen, Böhmen.

Elektrischer Zimmer-Springbrunnen
mit Cuprens-Element.

Komplette Anlagen Mk. 34.—

Prospekt kostenlos.

Umbreit & Matthes, Leipzig-Plagwitz 18.

In aller Kürze erscheint im **Zeitstimmen-verlag • Erich R. Salbey, Leipzig:**

„Stürme und Träume"

Gedichte von Otto Orlishausen.

Jedem Kenner und Liebhaber guter Lyrik sei dieses Bändchen warm empfohlen.

Preis Mk. 1.50 broschiert
Preis Mk. 2.— hochfein gebunden.

Bestellungen unter Beifügung des Betrages nebst Porto, werden schon jetzt entgegengenommen.

Unfehlbarer Erfolg

wird jedem Erfinder, Fabrikanten, Versandgeschäft, Heilanstalt, Spezialisten usw. durch eine neue, ganz billige Reklame-Methode geboten. Auskunft umsonst, wenn Rückporto beigefügt wird.

Reklame-Institut: **Oswald Wolf,** Abteil. 258, **Dresden-A,** Freibergerplatz 1

Bitte lesen!

Grossartige Ware kann ich für recht billigen Preis liefern, weil ich sehr leistungsfähig bin, ca. 300 Personen beschäftige und bei kolossalem Umsatz mich mit geringem Verdienst begnüge. Besonders empfehle ich meine ca. 9½ cm lange, aus besten Tabaken (Sumatra, Java, Havanna, Brasil usw.) gearbeitete, in Holzkistchen schön verpackte Qualitätsmarken:

Fortuna 500 St. nur 8.50 M. oder 1000 St. nur 15.75 M. **Brasilianazigarre** 500 St. nur 9.50 M. oder 1000 St. nur 15.75 M. Eine Probe von beiden Sorten zu 100 St. nur 3.90 M. per Nachnahme. Die Ware ist fein im Geschmack und Brand, daher für den billigen Preis einfach grossartig. Da ich noch für Umtausch oder Rücksendung garantiere und daher kein Risiko ist, so bitte einen Versuch zu machen und gefl. zu bestellen.

P. Pokora, Zigarrenfabrik, Neustadt Westpr., No. 275.

Die Gräfl. v. Baudissin'sche Weingutsverwaltung

Nierstein a. Rh. 792,

bringt zum Versand

ihre hervorragend preiswerte Marke:

1903er Niersteiner Domthal

Probekiste von 12 Fl. Mk. 15.—

frachtfrei jeder deutschen Eisenbahn-Station gegen Nachnahme oder Voreinsendung des Betrages.

In Fass von 30 Ltr. an bezogen per Ltr. Mk. 1.—

Fracht ab Nierstein zu Lasten des Empfängers.

ff. Existenz!

Für 15 Mark verkaufe Rezept, Anleitung und Zubehör zur Fabrikation und Vertrieb eines soliden Massen-Bedarfs Artikels, den jeder braucht und kauft. Kinderleicht! Für jedermann, auch für Damen geeignet. Sorglose Existenz! Man verlange Prospekt gratis von E. WOLF, Abteil. 258, DRESDEN-A, Freibergerplatz 1. — Rückporto erbeten.

„Freie Worte."

Wochenschrift für Wahrheit und Recht.

Unabhängiges Organ für das Volk.

Volkswirtschaftliche Artikel.

Zuverlässige Lokalberichte aus ganz Westböhmen

Abonnement:

Ganzjährig Kr. 6.—, fürs Ausland Mk. 6.—.

Probennummern gratis und franko durch die Hauptverwaltung:

Falkenau a. d. Eger, Neubau No. 8.

Der heutigen Nummer liegt ein **Prospekt** der **Cottbusser Tuch-Manufaktur Franz Böhme** in **Cottbus** bei, womit die portofreie Zusendung der neuesten Muster von Herren-Anzug- und Paletot-, sowie Damenkleiderstoffe für Frühjahr und Sommer offeriert wird. Die seit 1894 bestehende Firma Böhme ist mit den höchsten Auszeichnungen silberne Medaille und Ehrendiplom prämiiert und besitzt viele Tausende von lobenden Anerkennungen und Dankschreiben für vorzügliche Stofflieferungen.

Für den energischen Vertrieb einer Zeitschrift werden geeignete Herren als

Vertreter

gesucht. Hohe Provision. Bei großen Bekanntenkreisen ist hoher Nebenverdienst zu erzielen. Gefl. Offerten unter **T. B. 19** an die Exped. der Zeitstimmen, Leipzig erbeten.

Bed. Verlag übern. Druck u. energ. Vertr. von Gedichten, Novellen, Romanen, Dramen etc. Trägt einen Teil der Kosten. Koul. Bedingungen. Offerten unter A 634 an den Zeitstimmenverlag Leipzig erbeten.

I. C.
Correspondance Internationale
UNIVERSELLE

Fondée en 1896, par la Société d'Etudes et de Correspondance Internationales
(4500 MEMBRES)
15 Rue des Grands Augustins, **PARIS**
Serv. d'intermédiaires pr facil. toute chose
Neuf Sections: I. Le Monde et les voyages; II. Langues vivantes; III. Section littéraire et artistique; IV. Collections; V. Section scolaire; VI. Section scientifique; VII. Commerce et Industrie; VIII. Pédagogie; IX. Section juridique; X Echees; XI. Sciencis psychiques; XII. Esperanto; XIII. Spous; XIV. Fèminisme. — Contisation: 8 francs par an pour le monde entien.

Koche auf Vorrat!

Week's Apparate
zur Frischhaltung aller Nahrungsmittel

sind berufen, eine Umwälzung in der Küche aller Länder herbeizuführen.

Einfach, solide, zuverlässig!

Seit Jahren haben sich die Apparate in zehntausenden Familien bewährt. Für Hotels, Pensionen, Krankenhäuser, Genesungsheime von epochemachender Bedeutung.

Man verlange ausführliche Drucksachen, sowie Probenummern d. Zeitschrift „Die Frischhaltung".
von
J. Week, Ges. m. b. Haftung,
Oeflingen, Amt Säckingen **(Baden)**.

Deutsche Zeitung
São Paulo, Brasilien
TAGEBLATT

Organ der deutschredenden Kolonien in Brasilien

Druck und Verlag von Claudio Bodé sen

Die uns eingesandten Bücher und Zeitschriften werden ausführlich besprochen.

MEYERS GROSSES KONVERSATIONS-LEXIKON

148,000 Artikel und Verweisungen.

Gegenwärtig erscheint
in sechster, neubearbeiteter u. vermehrter Auflage:

320 Hefte zu je 50 Pf.

20 Bände geb. je 10 Mk.

18,240 Seiten Text.

11,000 Abbildungen.

Probehefte u. Prospekte gratis durch jede Buchhandlung.
Verlag des Bibliographischen Instituts in Leipzig.

1400 Bildertafeln und Kartenbeilagen.

Reiter, Radfahrer, Fußgänger!

Die elektrische Taschenlaterne **„Stets bereit, Modell 1904“**, auch in jedem Haushalt unentbehrlich, ist das Produkt mehrjähriger Versuche und Erfahrungen. Sie zeichnet sich durch gute Leuchtkraft, Einfachheit der Konstruktion, sowie leichte Installation aus Im Kaisermanöver 1903, im Korpsmanöver 1904, im russisch-japanischen Kriege gut bewährt, wird sie mit **umlegbarer Anhängevorrichtung** in 6 Größen zu 3 ℳ bis 8.50 ℳ geliefert. Größe Nr. 1=8½×5×2 cm
„ „ 2=14×8½×2⅝ cm

Die **komplette** Ladestelle zur Neuaufladung von Akkumulatorenbatterien in der Behausung kostet 17.50 ℳ die Ersatzbatterien 85 ₰, Ersatzglühbirne 50 ₰. Es werden nur **brauchbare** Laternen **unter Garantie** verschickt. Gutachten von Militär, Zivilbehörden und Privaten, sowie Probeexemplare sind, wenn am Orte noch nicht vorrätig, vom Konstruktor des Modell 1904, **G. M. Remus, Halle a. S.**, direkt zu beziehen.

Zeitstimmenverlag • Erich R. Salbey, Leipzig.

Soeben erschien:

Aus meinem Herzen

Gedichte von Friedrich Kipp

Preis broschiert Mark 1.— gebunden Mark 1.50

Zu beziehen durch die Buchhandlungen oder direkt vom obigen Verlag gegen Voreinsendung des Betrages nebst 10 Pfg. Porto.

Theaterstücke

werden von uns geprüft, bearbeitet, für den Autor kostenlos gedruckt und vertrieben. Dramaturgen erster Bühnen zählen zu unseren Mitarbeitern.

Verlag „Die Bühne“
München, Feilitzschstr. 1.

Berufen Sie sich bitte bei Anknüpfungen und Bestellungen auf die Anzeige in den Zeitstimmen.

Uebungsblatt
für
Scheithauers Stenografie

Aeltestes Organ
der Scheithauerschen Schule.

Probenummer 25 Pfg.
Jahrgang 1.25 Mk., Lehrbuch 63 Pfg.

Zu beziehen vom Herausgeber:
Schriftsteller
Hermann Reinhold Jockisch, Kiel.

E. Pierson's Verlag in Dresden

Inh. Richard Lincke, k. k. Hofbuchhändler.

Die **Verlagshandlung** übernimmt Werke aller Art in Eigen- und Kommissionsverlag.

Spezialrichtung:

Romane, Novellen, poetische und dramatische Werke.

Die **Buch- und Kunstdruckerei** liefert geschäftliche und private Drucksachen jeden Umfanges in moderner Ausstattung, tadellos, schnell und billig.

Die **literarische Agentur** übernimmt Romane zum Abdrucksvertrieb und dramatische Werke zum Bühnenvertrieb.

Gelegenheitskauf: Es stehen wieder zum Verkauf eine Partie Thüringer Wetterhäuser mit Starkasten und grossem Thermometer

das Stück zu **98** Pf

2 Stück M 1.95
5 Stück M 4.75
25 Stück M 22

Unter 2 Stück werden nicht versandt.

Kommt der Mann mit dem Regenschirm aus dem Haus, so gibt es schlechtes Wetter;
kommt die Frau heraus, so gibt es gutes Wetter;
halten sich Mann und Frau im Hause auf, so ist das Wetter sehr ungewiss.

Birkenrinde-Futterhaus, aussen am Fenster aufzuhängen 97 Pf; Vogelfutter dazu das Pfund 39 Pf *.*. Nistkästen für das Freie, für Stare, Meissen, Rotschwänzchen und andere Singvögel 85 Pf *.*. Sauromantum Knollen, die trocken ins Zimmer gelegt ihre wunderbare Blüte treiben 49 Pf.

Gärtnereien Peterseim, Lieferanten an Schulen und Behörden, **Erfurt.**

Dieses Jahr sehr billig: Gemüsesamen, Blumensamen, Obstbäume, Rosen. Hauptkatalog umsonst.

Jedermann sein eigener Drucker!

Kein Privat- und Geschäftsmann, kein Vereinsvorstand ꝛc. sollte es versäumen, sich eine im Gebrauch wirklich praktisch bewährte Typendruckerei zu kaufen.

Preise Mk. 0.75, 1.— 1.75, 2,50, 4.— Versand überall hin.

Man verlange illustrierte Preisliste!

W. Wellendorf & Sohn, Buchdruckerei, Erfurt Nr. 41.

Oberstabsarzt u. Physikus Dr. G. Schmidts
Gehör-Oel
nur echt mit nebenstehender Schutzmarke
beseitigt schnell, gründlich temporäre
Taubheit Ohrenfluss, Ohrensausen und Schwerhörigkeit
selbst in veralteten Fällen
Pr. pr. fl. Mk. 3.50
mit Gebrauchsanweisung.
Zu beziehen durch die
Grüne Apotheke in Erfurt.
Inhalt: 20 g Ol. Amygdl. dulc. 4 g Ol. Cajeputi 3 g Ol. Chamomill. 3 g Ol. Campferet.

Unentbehrlich sind in heutiger Zeit
Zeitungs-Nachrichten
für Staatsmänner, Großindustrielle, Industrielle jeder Art, Schriftsteller, Gelehrte, Künstler, Verleger und sonstige Interessenten.
Diese liefert **über jeden beliebigen Gegenstand in Original-Ausschnitten** sachgemäß ausgewählt und schnell
das Zeitungs-Ausschnitt-Bureau
C. Freyer Söhne
Berlin-Schöneberg, Ebersstraße 33.
Prospekte und Tarife gratis und franko.

Jeder Kenner bevorzugt
Zeitstimmen-Zigaretten
da sich dieselben durch Preiswürdigkeit, Feinheit und Milde von den meisten Marken vorteilhaft unterscheiden.

Keine Ausstattung, nur Qualität!

Verpackt in Kartons à 100 Stück kosten die Zeitstimmen-Zigarretten Mark 1.— bis Mark 5.— per Karton, je nach Qualität.

Zu beziehen von der Zigaretten-Fabrik **H. Buth** in **Leipzig**, Johannisgasse 6.

Zeitstimmenverlag Erich R. Salbey, **Leipzig.**

Soeben erschien:
Bis in den Tod
Drama in 3 Akten von Fritz Hammes.
Preis Mk. 2.— geb., 1,50 brosch.

Dieses Drama, welches bei der Aufnahme in den Zeitstimmen großen Anklang fand, haben wir auf vielseitigen Wunsch in Buchform herausgegeben, um es der Bibliothek einverleiben zu können.

Manuskripte können nur dann retourniert werden, wenn hierfür Porto beilag. Ebenso ist Anfragen Rückporto beizufügen. Unberechtigter Nachdruck wird strafrechtlich verfolgt. Die Eigenbeiträge können unter genauer Quellenangabe nachgedruckt werden

Chefredakteur: Erich R. Salbey-Leipzig, verantwortlich für Literatur und Kritik, Otto Drilshausen-Bad Lobenstein in Thür., verantwortlich für Streiflichter, Kunst und öffentliches Leben, Hans Ludwig-Erfurt, verantwortlich für Inserate. Künstlerischer Leiter: Anton Schöner-Berlin N. 24. Redaktion für Oesterreich-Ungarn: Wolfgang Burghauser-Wien IV/1, Preßgasse 13. Zeitstimmenverlag: Erich R. Salbey-Leipzig. — Druck: Jügelts Buchdruckerei Inh. Otto & Oskar Jügelt, Auma i. Thür.

Ueber 100000 im Gebrauch!

Blickensderfer Schreibmaschine

Bestes System, erstklassig, mit sichtbarer Schrift, Tabulator, auswechselbaren Typen und allen letzten Neuerungen. Katalog frei

Auf Wunsch monatl. Teilzahlungen.

Filiale: Berlin
Friedrichstr. 58 (Ecke Leipziger Str.)

Groyen & Richtmann, Köln.

Sie müssen unbedingt das

„Neue Witzblatt"

lesen, welches wöchentlich im

Zeitstimmenverlag

Erich R. Salben – Leipzig

erscheint.

Preis pro Nummer nur 10 Pfg.

Manuskripte

jeder Art bringt zur Verwertung das Schriftstelleramt Wald in Hamburg 19. Einsendungen erbeten. Rückporto.

Jügelts Buchdruckerei & Auma

Inh. Otto & Oskar Jügelt

Leistungsfähigste Anstalt zur Herstellung von

Druckarbeiten

aller Art und jeden Umfanges in kürzester Zeit

Männerkrankheiten,

deren **Verhütung** und **radikale Heilung. Preisgekrönt,** nach den **neuesten** Erfahrungen bearbeitet. Werk, über 340 Seiten, viele Abbildung. **Wirklich brauchbarer** Ratgeber u. **sicherster Wegweiser** z. Heilung bei Gehirn- u. **Rückenmarks-Erschöpfung, Geschlechtsnerven-Zerrüttung. Folgen nervenruinierender Leidenschaften** und **allen sonstig. geheimen** Krankheiten. Für M. 1,80 in Briefmarken zu beziehen vom Verfasser **Spezialarzt Dr. Rumler in Genf,** Nr 58 (Schweiz). Briefporto nach d Schweiz 20 Pf. Die **Dr. Rumlersche** Spezialheilanstalt **Silvana** ist das ganze Jahr geöffnet. Besondere Behandlungsmethoden, einzig in ihrer Art.

Schlesische Verlagsanstalt

von S. Schottlaender in Breslau.

Vor kurzem erschien das 6. Heft der neuen Zeitschrift

Kritik der Kritik

Zeitschrift

für Künstler und Kunstfreunde

in zwanglosen Heften

Herausgeber: A. Halbert — Leo Horwitz

Preis pro Heft 50 Pfennig.

Inhalt von Heft 6.

Bilanz: Die Herausgeber.
Robert Breuer: Des Kritikers Rüstung u. Handwerkszeug.
Rudolf Kurtz: Die Berliner literarische Kritik.
S. Hoechstetter: Zum ästhetischen Urteil.
Carl Bleibtreu: Glossen zur kritischen Krisis.
Leo Berg: Zur Richtigstellung.
A. Halbert: Kritik als Kunst.
Ernst Schur: Der Fall Meier-Graefe.
Curt Werdermann: Zur Wedekind-Kritik.
Selbst- und Gegenkritik: Götz Kraft und die Kritik: Dr. Edward Stilgebauer; Beweisunkräftige Dokumente: Johannes Schlaf; Ringelspiel: René Schickele; Die Hochstapler: Erich Mühsam; Das Leben, die Kunst, das Kind: Carl Röttger; Der Amethyst: Franz Blei.
Wahrheiten: Leo Horwitz, Hermann Sinsheimer, Viktor Klemperer, Ott. St. v. d. March.
Redaktionelle Notizen.

Zu beziehen durch jede Buchhandlung des In- und Auslandes

Princeton University Library
32101 064172974

Digitized by Google